
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06818980 6







Etymologisch-symbolisch-mythologisches

Real-Wörterbuch.

Dritter Band.

[Korn, Selig] 1803-1850.

Etymologisch-symbolisch-mythologisches

Real-Wörterbuch

zum Handgebrauche

für

Bibelforscher, Archäologen und bildende Künstler,

enthaltend die Thier-, Pflanzen-, Farben- und Zahlen-Symbolik; mit Rücksichtnahme auf die symbolische Anwendung mehrerer Städte-, Länder- und Völker-Namen des Alterthums, wie auch auf die symbolische Bedeutung der Feste, gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonialgesetze aller Nationen; auf die symbolische Poesie und Malerei, Bildnerei, Ornamentik und Architectur, auf die Kunstsymbolik und Iconographie des Mittelalters u. a. m.

Von

F. Nork.

Dritter Band.

L—O.



Stuttgart.
Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.
1845.





Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

L.

Laban (לָבָן Lunus vgl. die Femininalform Jes. 24, 23.), Sohn des (Bätyls) Bethuel (s. d.) und Enkel des „strömenden" Nahor (1 M. 28, 5.) oder des Letztern Sohn (29, 5.), wie ja auch die Indier den Mond aus dem Meere hervorgekommen glauben (Rhode Bild. d. Hindu I, S. 374.), vielleicht weil das Mondlicht Ebbe und Flut bewirkt? oder weil es den Thau erzeugt? Laban Bruder der „Quellfrau" Rebekka (s. d.) war auch der Vater der vier Monatsphasen, wenn man unter Jacobs Gattinnen auch jene — die dunkle Monatshälfte repräsentirenden — Kebsweiber mitrechnet. Ueber ihren lunarischen Character gibt uns ihre Namensbedeutung Aufschluß vgl. d. Artt. Lea, Rahel und Jacob in fine). Die sieben Jahre, welche Jacob um jede Tochter Labans dienen mußte, schrumpften in der Idee auf Tage zusammen; (wobei die Worte Labans gegen Jacob: „Halte nur mit dieser die Woche aus" 29, 27., die man auf eine siebentägige Hochzeitfeier deutete, noch etwas von der ursprünglichen Gestalt der Mythe erkennen lassen). Wenn der biblische Erzähler den Patriarchen nicht viermal sieben Jahre dienen läßt, so bedenke man, daß er das vorhandene, von sabäischen Ureinwohnern Palästina's überkommene Material für monotheistische Leser umarbeitete; wahrscheinlich selbst nicht mehr die ursprüngliche astrische Bedeutung jener Familiengeschichten kannte. Weil die Sterne: Puncte, Tropfen heißen (vgl. מַזָּל v. נָזַל stillare, wovon auch das lat. stella = stilla abstammt), daher macht der Sonnenmann Jacob mit dem Mondmann Laban folgenden Vertrag: „Was von deiner (Sternen-) Heerde fleckig (נָקֹד וְטָלוּא) seyn wird, gehöre mir, was aber nicht schwarz (חוּם) seyn wird unter den Lämmern, betrachte du als von mir gestohlen" (גָּנוּב) d. h. unsichtbar gemacht, denn am Tage sind die Sterne unsichtbar. Die Theilung der Heerden Jacobs (30. 36. vgl. V. 40.) und Labans erinnert an jene zwischen Abram und Lot (1 M. 13, 6 — 11.). Letzterer als Sol nocturnus (weil לוּט lateo bedeutet) kann mit dem hellen Tagesgott nicht zusammen wohnen. Aber auch Laban ist dem Namen nach: das bläßere Licht, die Nachtsonne = der Mond. (Einen Deus Lunus der Römer kennt noch Arnobius, und der phrygische Midas hat Mondshörner, die man in der Folge für Eselsohren ausgab). Wie aber die Logographen die Jahresnacht oft unter der Nacht überhaupt gemeint haben wollen, so daß Uschold u. A. sehr oft den Sol hibernus als den Sol nocturnus deuteten, so kommt man auch hier in Versuchung, schon weil Laban ein Sohn des „Strömenden" ist, ihn für den Repräsentanten der feuchten Jahrhälfte zu halten. Darauf spielt V. 42. an, welcher sagt, daß die Herbstlämmer dem Laban gehörten, die im Frühjahr geworfenen aber dem Jacob. Das Dienen (vgl. d. Art.) desselben im Hause Labans kann sich nur auf das im Winter geschwächte Verhältniß des Deus solaris beziehen. Sechs Jahre d. h. Monate beträgt auch diese Dienstzeit um Labans Heerden, wenn man nämlich von den 20 (vgl. V. 41.) die zweimal sieben Jahre abzieht, welche er um Labans Töchter dienen mußte. Weil das 13monatliche Schaltjahr der Hebräer und Araber nur aus dem Bedürfniß entstand, das Sonnen-

jahr mit dem Mondjahr in Einklang zu bringen, so wird das 13te Kind dem Jacob erst **nach** seinem Wegzuge von Laban geboren. Ja ehedem mochte das Mondenjahr sogar nur zehn Monate gehabt haben, worauf in Indien die zehn Ströme, die der Mondgöttin Ganga aus den Fingern rinnen, die zehn Frauen des Mondstiers Dharma, in Argos die zehn Frauen des Danaus, mit welchen er die 50 Wochentöchter zeugt ꝛc. anspielen. Dehnt man diese Vermuthung bis Syrien aus, so weiß man es sich zu deuten, warum Laban (als Lunus) dem Jacob zehnmal seinen Lohn verändert (31, 41.). Wenn Indiens Stier Dharma, der in jedem Weltalter oder Jahrquadranten einen Fuß einbüßt, mit dem (ursprünglich fußlosen) Hermes der Hellenen und dem Termes der Römer Ein Wesen war, nämlich ein Kalenderstein oder Bätyl, so war gewiß auch Laban ein solcher. Denn was der Cultus verrichtet, soll der Gott selbst gethan haben. Hermes sollte als Urheber der Zeitrechnung zuerst Steine (*ἑρμακες*) zusammengelesen haben. Den Ursprung der 30 Steine zu Pherä, denen göttliche Ehre erwiesen wurde, leitete man davon her. Der Gott hatte mit Steinchen die Theile der Zeit abgezählt, aber — sagt Kanne in seiner „allgem. Myth." S. 485. — der Cultus vergaß den Ursprung der heiligen Sitte, und jeder Wanderer legte nun zu dem Haufen einen neuen Stein. Mahomed konnte in Arabien auch diesen heiligen Gebrauch nicht ausrotten, Maimonides führt Verbote an dem Marcolith (מרכולית d. i. Mercur) diese Ehre zu thun; aber aus der Geschichte Jacobs ersieht man wie alt dieser Brauch war. Wenn Laban seinen Eidam dazu auffordert (V. 44.), so handelt er als **Hermes**, von dem der Berg **Hermon** (חרמון) den Namen erhielt. Dem Zeugniß des Eusebius (Onom.) zufolge, wurde Hermon noch im vierten Jahrhundert von einigen syrischen Stämmen als Gott verehrt (*φασὶ δὲ ἔτι νῦν Ἀερμὼν ὄρος ὀνομάζεσθαι καὶ ὡς ἱερόν τιμᾶσθαι ὑπό τῶν ἐθνῶν*). Des Hermon andere Hälfte ist der Mondberg **Libanon** (לבנון) d. i. der Berg **Laban's**, wo dieser seinen Cultus hatte. (Zwar kennen die Mythologen keinen Gott Laban, Lydus de mens. IV, 46. p. 82. aber erwähnt eines phönicischen Belus als **Sohn des Libanon**, also verdankt der Berg seinen Namen dem Gotte, der auf seinem Gipfel verehrt ward). Ein Theil dieses Bergkamms war **Gilead**, dessen Namen die Urkunde von jener Begebenheit herleitet; und die aramäische Benennung, die Laban ihm gegeben, welche keine andere Verschiedenheit als die der Aussprache darbietet, beweist, daß Laban ein auf diesem Berge verehrter Götze der Syrer war; und die Benennung Gilead beweist zum andern Theil, daß dieser Steincultus, an welchem die Sage den Erzvater selbst sich betheiligen läßt — denn auf den gottesdienstlichen Character dieser Handlung läßt das dabei von Jacob veranstaltete Opfermahl schließen (V. 54.) — auch den abgöttischen Hebräern nicht fremd gewesen seyn könne (vgl. d. Art. **Theraphim**).

Labdacus (*Λάβδακος* f. *Λάβδαξ* od. *Λάβαξ* i. e. der Flammengott v. לַבָּה lampas), ein Enkel des Cadmus, der die ersten Sparter säete, eigentlich ein Prädicat dieses Frühlingsstiers, dessen Lichthörner (קרן: *κερας* = *κεραυνος*) dem Labdacus zu seinem Namen verhalfen Er war, wie sein Großvater, der Deus tutelaris der Spartaner, daher die Lacedämonier auf ihren Schilden den Buchstaben *Λαμδα* (üb. dessen hierogl. Bedeut., s. **Schriftzeichen**) als Abzeichen führten, damit der Gott ihnen zum Siege verhelfe. Labdacus ist ein Sohn des (als Frühlingsstier fruchtspendenden) Polydorus. Dieser ist aber, wie Cadmus (s. d.) ein Prädicat des Hermes. Insofern der Letztere zur Winterszeit als Sol latiaris: *χθονιος* hieß (s. **Mercur**), so war Labdacus mütterlicher Seits ein Enkel des **Chthonius**, dessen Tochter: die „Nächtliche" (Nycteis) dem Polydorus vermählt wurde. Auf den Sommer folgt der Winter, darum steht der Jahrgott Labdacus nach dem Tode des Polydorus unter der Vormundschaft des „nächtlichen" Nycteus (*Νυκτεὺς*), der ihm nach erlangter Volljährigkeit (d. h. im Frühlinge, wo die Sonne ihre ganze Kraft wieder gewonnen hat) die Regierung d. h. die Zeitherrschaft abtrat, aber ihn überlebend (im folgenden Winter) wieder das Reich erhielt Apld. III, 5, 5. Seine Abneigung gegen Dionysus läßt errathen, daß

Labdacus, wie Pentheus die sommerliche oder mittlere Jahresperiode im Monat des Löwen, gewesen, wo die ausdörrende Siriusglut — man berücksichtige hier die Namensbedeutung des Labdacus — im Cultus des Bacchus, der auch im cadmeischen Theben verehrt wurde, die Trauer (πενθος) um die hinscheidende Vegetation veranlaßte.

Labradeus, s. Beil.

Labyrinthe (die) der Alten hatten eine erhabenere Bestimmung als, wie der nüchterne Böttiger die Höhlengänge auf Cnossus erklärt, „von den Phöniciern zur Förderung des Erzes angelegte Stollen" zu seyn. Dagegen spricht das Vorkommen eines solchen Gebäudes auf Lemnos, wo nichts auf Bergbau hinweist; vielmehr — sagt Welker — verbietet das Vulcanische daselbst, Niederlagen von Metallen nur zu vermuthen (Aesch. Tril. S. 212.). Zwar was die sprachliche Bedeutung des Wortes λάβυρινθος anlangt, dürfte, da es mit λαύριον (Attisches Silberbergwerk) verwandt ist, man allerdings berechtigt seyn, nichts weiter als ein Gängewerk zu vermuthen, gleichviel zu welchem Zwecke angelegt, denn λαῦραι bedeuten Höhlengänge z. B. von Steinbrüchen τόποι προς ὑποχώρησιν ἀνειμένοι (Welker l. c.). Daß λαβρόν und λαυρόν nicht verschieden sey, zeigen die Beispiele bei Casaubon zu der Stelle des Athenäus. Das υ ist bequemerer Aussprache wegen aufgenommen wie in Ἄλτος, Ἄλυτος (Heyne ad Iliad. 24, 296.), und die Endung ist dieselbe wie in Κορος, Κορινθος, κηρα Wachs, κηρίνθη Wachsblume u. a. m. Das dädalische Labyrinth in Cnossus, fährt Welker fort, hat seinen Namen von einer gewissen Aehnlichkeit mit Höhlengängen oder einem Grubengebäude erhalten, und ebenso das ägyptische (Herod. II, 148.) seines unterirdischen Theiles wegen, durch die Griechen. Daß die Steinbrüche bei Gortyn von neuern Reisenden Labyrinth genannt werden, trifft daher mit der ältesten Bedeutung des Wortes überein, welche auch wirklich vorkommt (Strab. VIII, p. 567. Etym. Gud.). Auch wurde daher eine Schneckenart λαβύρινθος genannt Theodor. in Anal. II, 41, 2. Die Ableitungen aus dem Koptischen bei Jablonsky Opusc. I, 122. heben sich durch einander selbst auf. (Lenneps läppische Ableitung v. λάβω: capio bedarf keiner Widerlegung). Das Lemnische Labyrinth, ein Gebäude mit Hunderten von Säulen, durch Smilis, Rhöcus und Theodor, welcher das auf Samos erbaut haben soll (Plin. XXXIV, 19, 22.) aufgeführt, wovon zur Zeit des Plinius (XXXVI, 19, 2. 3.) noch Ueberreste waren, muß, meint Welker, nach der Vorstellung angelegt gewesen seyn, die man sich von einem künstlichen Höhlenbau gebildet hatte. Dunkel ist, woran sich diese Vorstellung knüpfte, wozu der Bau diente; und die Vermuthung, daß er zu einem Tempel der Kabiren gedient, wäre eben so gewagt als daß er zu Ehren des Bergbau's bestimmt gewesen." Das Labyrinth auf Cnossus in Creta ist nicht im Stande uns zu einem sichern Schlusse über die Bestimmung eines solchen Gebäudes zu verhelfen. Denn es ist noch stark die Frage, ob überhaupt ein solches existirte? Weder Homer, der so viel Rühmens von Creta macht, noch Hesiod spricht davon. Auch Herodot schweigt, der doch bei seiner Beschreibung des ägyptischen Labyrinths, vergleichungsweise des Tempels von Samos und Ephesus gedenkt (II, 148.). Die Hauptschriftsteller, bemerkt Höck (Kreta I, S. 57.), welche dieses dädalischen Baues gedenken, nämlich Diodor (I, 61. 97. IV, 60. 77.), Apollodor (III, 1.) und Plutarch (Thes. 15. sq.) folgten nur ältern Quellen. Letzterer citirt den Philochorus in dessen Atthis. Apollodor schöpfte immer aus Logographen, folglich wird, was er über das Labyrinth sagt, aus denselben Quellen geflossen seyn. (Der attische Mythus vom Minotaur und dem Labyrinth war von den Logographen Pherecydes und Hellanicus behandelt). Diodor hatte ägyptische Nachrichten (I, 61 u. 97.). Auffallend ist, daß dieser Schriftsteller im 5ten Buch, wo die Excerpte aus cretischen Quellen geliefert werden, des Labyrinthes nicht gedenkt. Auch Apollodor erwähnt dessen bei den eigentlich cretischen Mythen nur wie im Vorübergehen, verweist aber wegen des Weitern auf die Geschichte des Theseus, wo er umständlicher davon handelt. Was Plutarch gibt, ist gleichfalls

attischer Sage entlehnt. Also in dem ältesten Berichte hat man keine cretische Landessage, sondern attische Fabel. Bekannt ist, erinnert Höck ferner, wie zu absichtlichen Zwecken die ganze Mythenreihe, in welche das Labyrinth verknüpft erscheint, durch das Drama (Platon. Minos, Strab. X.) entstellt wurde, und daß mit dem, was attischer Glaube blieb, die Creter nicht einstimmten (Plut. Thes. c. 15.). Ohne Veranlassung konnte sich der attische Mythus vom cretischen Labyrinth nicht gebildet haben. Den einheimischen Glauben an dieses Gebäude beweisen cretische Münzen (Barthelemy hist. de l'acad. des inscr. 24. p. 40. Voyage du jeune Anach. IV, p. 366. ed. 1788.), wenn auch nicht ein solches, wie es Diodor kennt, und noch in später Zeit zeigte man ein Local, das diesen Namen führte (Philostr. vit. Apoll. IV, c. 34. p. 174. ed. Olear. cf. Creuzer Meletem. I, p. 87.). Wo sollte nun das Labyrinth sich befinden? Doch nicht in der Nähe von Gortyn? denn die unterirdischen Höhlengänge daselbst sind doch kein Gebäude. Aber als ein solches wird das Labyrinth beschrieben. Der Mythus konnte sich nicht an den gortynischen Höhlen ausbilden, nur in die Sagen von Cnossus ist der dädalische Kunstbau verflochten, nur cnossische Münzen zeigen das Labyrinth auf ihrem Gepräge (Pellerin Rec. III, p. 65. Combe Mus. Hunb. p. 101. T. 18. 19.), die von Tournefort u. A. beschriebenen Gänge befinden sich eine Stunde westlich von Gortyn, liegen mithin noch weiter von Cnossus, wie jene Stadt selbst. Plutarch (Thes. c. 19.), Pausanias (Att. 27.) und Philostrat (vit. Apollon. IV, c. 34.) verlegen aber den dädalischen Bau nach Cnossus. Anders lautende Zeugnisse späterer Schriftsteller (Claudian. VI. cons. Honorii Aug. v. 634. Cedren. p. 98. ed. Ven.) beweisen nichts, weil ihnen die Sagen vom Labyrinth durch die dritte Hand zukamen. Sie übertrugen sie auf ein Local, das zu ihrer Zeit diesen Namen führte. Von dem cnossischen Labyrinth weiß man also weiter nichts, als daß das Labyrinth eine Behausung des Minotaur (Diod. IV, c. 77. Apld. III, c. 1. 15.) und von Dädalus erbaut war. Aus ägyptischen Nachrichten erfahren wir, daß Dädalus nach Aegypten gegangen, und nach dem Muster des dortigen Labyrinths jenes in Creta aufführte (Diod. l. c. 61.). Aber Diodor selbst sagt, dies wäre in Aegypten nicht einmal allgemeiner Glaube, sondern nur die Meinung Einiger gewesen. Plinius, der den Diodor vor Augen hatte, scheint sich nur die Unwahrscheinlichkeit dieser Uebertragung des ganzen ägyptischen Colossalbau's auf das kleine Creta abstrahirt zu haben. Er nimmt daher eine passende Verringerung an; daß Dädalus bei seinem cretischen Labyrinth das Modell vom ägyptischen genommen, meint er, sey unzweifelbar; allein nur den hundertsten Theil habe er auf Creta nachgebildet (Plin. XXXVI, 13.). Möge man nun von Dädalus denken wie man wolle — er war nur ein Prädicat des Hermes s. d. Art. **Dädalus** — die Reise hellenischer Künstler nach Aegypten, eigener Instruction und Belehrung halber, ist nach Sitte und Religion der Aegypter unwahrscheinlich (Herod. II, 41 u. 91. Diod. I, 69.). Wäre in den von Diodor benützten Quellen (IV, 76.) dieses Umstandes gedacht, er hätte gewiß darauf hingedeutet. Die Nachahmung des ägyptischen Labyrinths auf Creta behaupten nur ägyptische Priester (Diod. I, 61 und 97.) oder richtiger gräcisirende Aegypter späterer Zeit, und ist nicht glaubwürdiger als die Notiz, daß Dädalus das Propyläum am Vulcanstempel in Memphis gebaut habe (Diod. I, 97.). Aber, fährt Höck in seinen Argumentationen fort, noch andere Umstände bestätigen, daß das cretische Labyrinth als eigentliches Gebäude eine bloße Dichterfiction sey. Kein Augenzeuge gedenkt desselben, nur im Mythus tritt es hervor, und heißt daher das mythische Labyrinth (Theophylact. Simoc. praef. hist. Maur. p. 34.). Hätte das Gebäude wirklich existirt, wie konnte bereits in Diodors Zeit alle Spur von diesem Colossalbau verschwunden seyn? (Diod. I, 61. Plin. XXXVI, 13.), und wie konnten die bildlichen Darstellungen desselben so verschieden ausfallen? (vgl. Pellerin III, pl. 98. Combe Mus. Hunt. T. 18, 19. Beger thes. Brand. I, p. 377. Mus. Florent. II, T. 35. N. 1.). Da aber Creta doch eine Veranlassung zu jener Dichtung von einem Labyrinth geliefert haben mußte, so fragt sich: Wie bildete sich die Idee vom cnossischen Labyrinth

im Mythus? In Aegypten wurde Labyrinth jener bekannte Colossalbau genannt, den neuere Reisende, zuletzt Lepsius, in seinen Trümmern wieder aufgefunden. Bei den ältern hellenischen Dichtern findet sich das Wort λαβυρινθος noch nicht, was zwar kein Beweisgrund gegen sein hohes Alter wäre, Herodot ist der Erste, der es erwähnt. Plato (Euthyd) und Lucian (Icarom.) gebrauchen es aber schon im figürlichen Sinne von vielfach verschlungenen Fragen und Reden. Hellas besaß keine Monumente, die dem ägyptischen Labyrinth durch äußere Colossalität oder innere Structur gleich kamen. Es war der Begriff von vielfach ineinander greifenden unterirdischen Gängen, also die Idee eines Labyrinths im Allgemeinen, welche die Hellenen durch dieses Wort ausdrückten. So wird es nun theils mit Rücksicht auf eigentliche Kunstbauten gebraucht, theils auf bloße unterirdische Naturbildungen übertragen. (Vgl. Strab. VIII.). Die Umgegend von Cnossus bietet noch jetzt mehrere Catacomben dieser Art dar (Cockerell, Walpole's travels p. 404.). Das in den Zeus-Mythen eine so große Rolle spielende 'Ιδαῖον ἄντρον war gewiß eine Felsengrotte, die religiösen Zwecken diente. Wahrscheinlich gehörte einer ähnlichen der Minotaur an. (Man bedenke, daß Minos ein Sohn oder Enkel des Zeus ist, und daß er in jedem neunten Jahre in der idäischen Höhle von Zeus Gesetze empfängt, um die gleiche Tendenz jener geweihten Höhlen zu errathen). War aber einmal jenem unterirdischen Cultuslocale der Name Labyrinth ertheilt, wie diese Benennung andere Felsengrotten führten — und dies konnten sie, weil λαυρα einen eingeschlossenen, bergenden Ort bedeutet, λάρω verbergen — so war der Sage freies Feld gelassen, sich das Labyrinth zu bilden, wie es das Wort erlaubte, und der Leichtgläubigkeit Diodors fiel es dann nicht schwer, Creta mit Aegypten zu verbinden. Diese Ansicht von dem Labyrinth als einer natürlichen Grotte, welche der Mythus zu einem Gebäude schuf, kann nicht dadurch erschüttert werden, daß er selbst in die scenischen Darstellungen der heiligen Chortänze aufgenommen wurde. Auf Delos gab es noch zu Plutarchs Zeit einen heiligen Tanz, welchen Theseus getanzt haben sollte, als er nach Bekämpfung des Minotaurs von Creta hieher kam (Plut. Thes. c. 21. Callim. h. in Del. 306 sq.), und der Reigen sollte die verschlungenen Windungen des Labyrinths nachahmen. Möge nun jener Tanz derselbe seyn, welchen „vordem in Cnossus Dädalus der Ariadne ersonnen" (Iliad. 18, 591.), zu einem labyrinthischen Tanze ward dieser Reigen erst, als die alte Sage bereits zu dem breiten Mythus der Logographen angewachsen war. Klar ist, schließt Höck seine Beweisführung, daß die zufällige Aehnlichkeit der sich verwickelnden und wieder auflösenden Touren des Reigens mit dem was das Wort Labyrinth bedeutete, zu jener ganzen Erklärung Veranlassung ward. Klar ist, daß es einen labyrinthischen Tanz erst da geben konnte, als die natürliche Grotte zum dädalischen Kunstbau des Labyrinths im spätern Mythus sich hob." Ein analoges Verhältniß wie jenes des cretischen fingirten Labyrinths zu dem wirklichen ägyptischen bietet die mosaische Stiftshütte, die nach Bohlen und Vatke der Dichtung angehört, und deren Beschreibung einen Mann voraussetzen läßt, dem der Tempel zu Jerusalem im Geiste vorschwebte, als er die dem Mose untergeschobenen Bücher niederschrieb. Also könnte Höcks Behauptung, das cretische Labyrinth habe schwerlich existirt, dadurch noch mehr Gewicht erhalten. Die von Zoega u. A. schon ausgesprochene Vermuthung, das cretische Labyrinth sey ein Grabgewölbe gewesen, setzt diese Bestimmung bei andern Gebäuden, die diesen Namen führen, voraus, wie z. B. jenes Grabmahl des Porsena nach der Beschreibnng, die Plinius (XXXVI, 19, 4.) aus Varro mittheilt. Dort sollte auch Niemand ohne einen Knäuel den Ausgang finden können. Das Gebäude stand in der Nähe von Clusium (vgl. d. Art.), welche Stadt dem Janus Clusius, also dem Pluto Ζαγρεὺς (סגר clusius) ihren Namen verdankte, also diese Stadt durch Todtencultus sich auszeichnend. Janus Clusius war den Römern das, was den Hellenen Hermes νεκροπομπος, auch χθόνιος genannt, darum also Hermes δαιδαλος (oder ἑρμινος) der kunstsinnige Erbauer unterirdischer Wohnungen, sowie des Tempels des ägyptischen Vulcan, denn dieser Gott ist ja das Erdfeuer.

Außer dem Dädalus ist noch der Minotaur durch das cretische Labyrinth berühmt geworden. Nun erinnere man sich, daß Minos der Richter in der Unterwelt, und daß der mit Hermes identische Stier Dherma im indischen Mythus es gleichfalls ist; bedarf es dann wohl noch weiterer Beweise, daß die Labyrinthe Grabgewölbe waren? Auch von dem ägyptischen bestätigt es Herodot (II, 148.). Dessen Beschreibung von den 12 Höfen mit gegen einander überstehenden Thoren, sechs gegen Mitternacht und sechs gegen Mittag, die aneinander stoßen, und von einer Mauer umgeben sind, mahnt sehr stark an den Thierkreis mit seinen 12 Zeichen, deren eine Hälfte die nördliche, die andere die südliche Hemisphäre bildet. Nun erklärt Creuzer (I, 377. vgl. IV, 377 rc.) dieses Gebäude für ein Nachbild des Weltgebäudes. Seine 3000 Gemächer, wovon die eine Hälfte über, die andere Hälfte unter der Erde, versinnlichen die von den Aegyptern geglaubte dreitausendjährige Seelenwanderung. Dies ist der Cyclus, den die Seele vom Hermes ψυχοπομπος geführt, durchläuft, bis zur Wiederkehr aller Dinge. Diese Lehre, die auch den Griechen gefiel (vgl. Herod. II, 123.), konnte leicht in Creta heimisch werden. Theseus, der Nachfolger auf der heracleischen Sonnenbahn als Wanderer durch die 12 Zeichen, der seinen descensus ad inferos hielt, als er die Proserpine dem Pluto entführen wollte, that dasselbe als er sich in das cretische Labyrinth hinab wagt, aus welchem er die mit der erstern identische Ariadne — die auch im Namen Aridela an die Kleider der Seelen in der Tiefe webende Proserpine erinnert — wirklich befreit. Da der Orcus so oft in den Mythen mit der Erde (s. d.) verwechselt wird, so kann das Labyrinth schon wegen seiner doppelten Bauart als unteres und oberes, sowohl das Schattenreich — ein Geisterhaus, wie Creuzer sich ausdrückt — als auch die irdische Natur bedeuten. Ariadnens Faden ist dann der von der Parze gewebte Lebensfaden, welcher in das irdische Daseyn aber auch aus dem Leben führt. Aber das einfache Jahr und das einfache Leben wurde später auf ein Weltjahr und auf eine ganze Reihe von Existenzen ausgedehnt, welche die Seele während dieser Periode durchwandert. Denn so lange und so oft die Seele mit einem Leibe sich bekleiden muß, befindet sie sich im Labyrinth. Dann erklärt man sich leicht das verwickelte Gewebe von Sälen, Hallen, Kammern, Säulen und Figuren mit dem an der Vorderseite angebrachten geflügelten Bild der Sonne — welche als Urquell des Lichts, nach Macrobius, die gereinigten Seelen nach vollbrachtem Kreislauf wieder in sich aufnimmt — das Fries mit Schlangen gefüllt, unten die Pforte von Genien mit Hundeköpfen gehütet (s. Paul Lucas Reis. II, p. 261., wo er die Bildwerke an den Ruinen des Labyrinths beschreibt), denn der Hundsköpfige Herm-Anubis ist der Seelenführer, daher dieses Thieres Bild in Grabmählern als Hüter der Todten (s. d. Art. Hund).

Lacäna (Λακαινα: die Zerfleischende v. λάκω = ῥάκω reißen), Hündin Actäons Hyg. f. 181.).

Lacedämon, s. Kinnbacken.

Lachen (das) ist stets ein Zeichen des Stolzes, ein sich Ueberheben über Andere, man lacht auf Unkosten eines Andern. Satanisches Lachen ist eine sprichwörtliche Redensart. Gott sieht man nie lachend abgebildet. Auch Christus soll nie gelacht haben. Beachtenswerth ist, daß diese Ansicht vom Lachen als dem characteristischen Zug des Bösen schon im Alterthum vorherrscht (vgl. 1 M. 21, 9. Ps. 1, 1. und die Doppelbedeutung v. צחק chald. דחק lachen = bedrücken u. לִיץ ludo = laedo). Die Priester Aegyptens lachten nie (Porphyr. de abst.), wohl aber bildeten sie den zerstörungslustigen Typhon mit lachender Miene ab (vgl. d. Art. Edfu). Dem Artemidor (Oneirocr.) ist Lachen im Schlafe ein Zeichen von Betrübniß der in die Zukunft blickenden Seele über ihr bevorstehendes Unglück (vgl. Lilith). Von dieser düstern Auffassung des Lachens wichen die heitern Hellenen ganz ab, indem sie die Wiederkehr des Frühlings entweder durch das Lachen der Naturgottheit selbst d. h. der sie repräsentirenden Person im Festspiele z. B. der aus der Behausung des „nichtlachenden" Pluto ἀγελαος, wieder heraufkommenden Getraidegöttin verbildlichten, welche von

der Baubo, weil diese, was am Feste der Bubastis die Weiber selber thaten (Herod. II, 60.), sich die Schaam (βεβων) entblößt — d. h. weil der Erdenschooß sich wieder für die neue Saat öffnet — sowie durch das freche Thun des Jacchus, zum Lachen gereizt wird. Die Dionysien verfolgten eine gleiche Tendenz wie die Eleusinien; daher beide sowohl im Herbste, wo das Hinabsteigen der Lichtgottheit in das Schattenreich als das Todtenfest der sterbenden Vegetation vom Cultus gefeiert ward, als auch im Frühlinge ihre Auferstehung aus der winterlichen Nacht, diesmal aber mit Lachen, ausgezeichnet wurden. Wie dort Baubo, so weckte an den Bacchanalien der vorgetragene Phallus die Spottlust. Die Comödie d. h. das Satyrspiel datirt davon den Ursprung (s. Poesie). Zu dem Triumphlied (Dithyrambe) auf den siegreich wiederkehrenden Sonnengott gesellte sich das Spottlied (Scholium), das von dem Hinken (s. d.) des Gottes, gleichwie die jambische Versart den Namen borgte. Und Ceres wurde von Ascalabus (s. Eidechse), eben als sie aus der Unterwelt zurückkehrte, ausgelacht, so im Mythus, aber im Cultus von ihren eigenen Priestern auf der Brücke zu Eleusis mit Gephyrismen (Spottreden) empfangen. Die Spöttereien, die der römische Triumphator erdulden mußte, galten nicht ihm, sondern seinem göttlichen Vorbild dem Sol triumphans. Weil nun das Lachen nicht aus verletzender Absicht hervorging, sondern die wieder gewonnene Heiterkeit der Natur verbildlichen sollte, indem sie zu neuen Schöpfungen sich anschickt, so hat Creuzer (IV, S. 467.) das Lachen Abrams und der Sara bei der Verheißung eines Leibeserben (1 M. 17, 17. 21, 6.) ganz richtig mit dem Lachen der Ceres verglichen. Insofern die in der Herbstgleiche gefeierten Thesmophorien der Ceres zu Ehren auf die Wintersaat Bezug hatten, so ließe sich das Lachen der Frauen auch an diesem Feste (Apld. 1, 5, 1.) auf gleiche Weise erklären. Anm. Sardonisches Gelächter s. u. d. Art. Moloch.

Lachesis, s. Parzen.

Lachne (Λαχνη: Zerreißerin v. λάκω), Hündin Actäons.

Lacon (Λακων: Zerreißer), ein Hund Actäons.

Lactua, **Lacticinia**, **Lacturcia**, Gottheiten der Römer, die dem Milchen des Getraides vorgesetzt waren (Serv. in Georg. 1, 315. Aug. C. D. 4, 8.).

Lada (die Liebliche, nach Hanusch Uebersetzung vergl. das engl. g-lad und das deutsche: laden s. v. a. reizen, locken, vielleicht heißt Lady: die Schöne, Schmucke?) war die Liebesgöttin der Slawen. Ihr Bildniß beschreibt Strzedowsky in seiner Sacr. Morav. hist. p. 53. wie folgt: Ipsum simulacrum nudum admirandi operis ad justum mulieris vel virginis formosissimae figuram conformatum stabat; oculi erant ludibundi melliti et illecebrarum plenissimi, corpus totum nive candidius capilli usque ad genua promissi: myrtea corona (das Attribut der Venus) purpureis rosis (diese Blume war der Aphrodite geweiht) distincta, caput velabat; labella, quae risus modice aperiebat, clausam rosam gerebant (gewiß das Symbol der Gebärmutter wie die sich entfaltende Lotus der indischen Geburtsgöttin gehörte) ad ipsum cordis locum radius aut fax ardens visebatur (etwa eine Anspielung auf die Liebesglut?) pone latus hiabat, eo usque ut cor posses intueri. Ipsa Dea curru aureo vehebatur, quam duo columbuli trahebant. (Dies erinnert wieder an das Gespann der Venus). Adstabant tres nudae virgines (die Gratien?) manibus innexis, eo positu ut singulae singulis terga obverterent. Die drei runden Körper in der Hand Siwa's, die Hanusch als die drei Eier der Trimurtigebärerin Bhavani-Maja deutet, finden sich auch bei Lada wieder, und konnten auch Aepfel vorstellen, weil das Ueberschicken derselben auch bei den Slawen Symbol der Liebeserklärung und ihre Annahme das der Gegenliebe war (Pauli P. l. polsk. p. 4.). In Lithauen waren die Tage vom 25. Mai bis 25. Juni

— also bis zum Sommersolstiz — der Lada heilig (gleichwie bei den Griechen und Römern der *Γαμηλιων* als mensis Junonius der Juno pronuba), und Jungfrauen sangen ihr Lieder. Im Mythus heißt sie auch Dido Lada (s. Schaffarzik Casop. cesk. Mus. 1837 pag. 50.), wobei man an Dido, die Venus der Carthager erinnert wird, deren Namen im Phönicischen: die Liebe bedeutet. Entsprechend der androgynischen Eigenschaft der Venus, die in Phönicien auch barbata war, und *'Αφρόδιτος* genannt wurde (s. Venus) kommt auch Lada öfters in männlicher Form als Lado vor, und so heißt es von diesem im „Krok" (II, pag. 498.) nach Karamzin: „er war in Rußland der Gott des Vergnügens und der Liebe, der Eintracht und jeder Geselligkeit, ihm wurde bei dem Eintritt in den Ehestand geopfert. Bei den Lithauern war ihm der Junius heilig. Man faßte einander dann bei der Hand und rief: „Dibi Lado! Solche Sitte ist noch jetzt in Rußland gebräuchlich, wo Mädchen im Chor diesen Sang anstimmen." Dasselbe bestätigt Strzykowsky in seiner Chronik (pag. 147.) wenn er sagt: „Vom ersten Sonntag nach Ostern bis Johannis kommen Jungfrauen und Frauen zusammen um zu tanzen. Sie nehmen einander bei der Hand und rufen: Lado, mein Lado!" Mone (Europ. Hdth. I, S. 139. Anm. 26.) leitet den Namen der Stadt Ladoga und den gleichnamigen See in Rußland von der Göttin Lada her, die, wie Venus, eine aus dem Wasser aufgestiegene seyn könnte (vgl. Safarzik und Palacky „Denkm. der böhmisch. Spr." pag. 52., wo dieselbe Vermuthung ausgesprochen wird, weil die Russen in ihrem Namen schon den Wassercultus verrathen, denn die Stammvölker der Lithauen, die Budinen, nannten jeden heiligen Fluß: Roß s. Hanusch slaw. Myth. S. 296.). Die bei allen slawischen Völkern übliche Sitte am Solstitialfeste Geschenke in Brunnen zu werfen, weist auf Quellendienst hin. Und welcher andere Grund ließe sich für diesen Cultus auffinden, als die Betrachtung, daß alle Wesen aus der Feuchte ihren Ursprung haben? daher, nach Grimm, die neue Ehefrau bei den Esthen in den Brunnen des Hauses ein Geschenk warf; denn der Storch, sagt der Volksglaube, holt die Kinder aus den Brunnen (s. d. Art.). Demnach konnte Lada Wasser- und Geburtsgöttin zugleich seyn.

Lade, s. Arche.

Ladon (*Λάδων*: der Verberger v. *λάϑω*, lateo), so hieß nicht nur jener Flußgott (Hes. Th. 344.), dessen Tochter Daphne war (Paus. X, 7.) — warum? s. u. Lorbeer — sondern auch folgende astrische Thiere: a) der Fisch, welcher im Monat Athyr (d. h. Finsterniß), der dem November entspricht, den Phallus des Osiris d. h. die Vegetationskraft verschlang, b) der Hesperidendrache, weil die dunkle Jahrszeit bei seinem heliakischen Aufsteigen eintritt, c) einer von Actäons Hunden (Hyg. f. 181. Ov. Met. 3, 216.), muthmaßlich der Leben fressende Hund des Sommersolstitiums, wo die Nächte wieder wachsen = Cerberus. Sein Gegenbild ist der *κυων ἀργής*.

Lälaps (*Λαιλαψ, απις*: Sturmschritt), so hieß wegen seiner Schnelligkeit jener Hund (s. d.) der Procris, die ihn von Minos (dem Aequinoctialstier) zum Geschenke bekommen (Hyg. Astr. 2, 35.) und wieder ihrem Gemahl Cephalus d. h. dem Solstitialhund Hermes *κυνοκέφαλος* ihn hinterlassen hatte. (Vgl. auch die Art. Cephalus und Fuchs). Daß dieser Hund unter den 50 Wochenhunden des Jahrgotts Actäon nicht vermißt wurde (Ov. Met. 3, 211.) versteht sich von selbst. Ursprünglich gehörte er der Diana (Hyg. f. 189.), wie ja auch der hundsköpfige Hermanubis ein Begleiter der Isis war, er canis, sie canicula.

Laerces (*Λαέρκης*: i. e. der Verdecker v. *λάρω* = *λάϑω*, *πλατω* platiren, überziehen, das *κ* ist müßig, wie in *φάλκης* Balken, wovon das Etymon *φάλος* Pfahl), ein geschickter Vergolder auf Ithaca Odyss. 3, 425. 433.

Laertes (*Λαέρτης*: i. e. der Verborgene v. *λάρω*), Enkel des Hermes, welcher mit der Lara die Laren zeugte (Ov. Fast. 2, 599.) und als *χϑόνιος* der

erste der Laren, insofern Arcesius (s. d.) des Laertes Vater war (Odyss. 19, 407.). Und weil der priapeische Hermes *ἰθυφάλλικος* Schutzgott der Gärten ist, gleichwie Silvanus der Lar der Landleute (Virg. Eclog. 10, 24.) — daher der Antheil der Laren an der Feldweihe (Ambarvalia) im April und an dem Kelterfest der Dionysien (Tib. I, 1. 10.) — darum Laertes ein Gartenbearbeiter (Odyss. I, 194. vgl. die Hauptstelle Odyss. 24, 244 — 47.). Hier ist nicht zu übersehen, daß die Laren mit den die Fortdauer der Familien verbürgenden Penaten identifirt sind, und daß der Garten (s. d.) in der hieratischen Sprache das weibliche Organ bedeutet. Daher bekleidet sich der faunische Laertes — welchen man mit dem Gärten beschützenden Priap (Horat. I. Satyr. 8, 7.) wohl vergleichen dürfte — mit dem Ziegenfell (Odyss. 24, 230.), an dessen befruchtende Wirkung die das Lupercalienfest feiernden römischen Matronen glaubten. Weil Zeugung und Tod als die beiden Pole des Seyns correlat sind, darum waren die der Zeugung vorstehenden Laren eigentlich Larven, Seelen der Verstorbenen, und dunkel spielt Homer auf diese Eigenschaft des Laertes Odyss. 2, 97 — 98. cf. 24, 134. an, wo die (gewiß mit der Parze identische) Penelope für den Laertes das Todtenhemd webt, worunter man auch das Gewand der Seele verstehen könnte, die im Leibe eingesargt, sich gleichsam im Todtenschlafe befindet. Der zürnende Lar (*Μανες* v. *μανιω*), das nächtliche Schreckbild ist Laertes in seinem Sohne: Odysseus (v. *ὀδυσσομαι*: furio), daher die Eulengeschmückte, streitlustige Pallas die Schutzgöttin dieser Königsfamilie. Sie jene, gleich den Manen unter Zauberformeln mit Schwein- und Hundsopfern gesühnte, Hecate, die Zauberin Circe (s. d.) mit dem Ferkel in der Hand (abgebildet), welche in Schweine verwandelte die Gefährten des Odysseus, dessen ihm ähnlich sehender d. h. mit ihm dem Bruder der Ctimene identischer Sohn des auf der Sonneninsel Syrie herrschenden Königs Ctesius, der Sauhirt Eumäus (sc. Hermes *εὐμαῖος* als Sohn der Maja) 360 Schweine an 12 Kufen fütterte. Die Laren, denen man Schweine opferte (Tib. I, 10, 15.) sind mit dem Felle des Hundes bekleidet (Montfauc. Suppl. 1, p. 78.) oder haben den Hund, diesen Führer ins Todtenreich — Hermes *κυνοκεφαλος* als *ψυχοπομπος* — neben sich (Ov. Fast. 5, 29.). Darum kann der Hund Argus (Hermes als *κυων ἀργῆς*) nicht eher sterben bis Odysseus am Ende seiner Irrfahrten (durch den Zodiak) ist (Odyss. 17, 291.) Odysseus der Enkel des mit dem Hunde verwandten Bären Arcesius (*Ἀρκας*) und des Wolfes Autolycus (*Λυκος*) Odyss. 11, 85., dessen Beziehung zu Hermes wir aus Odyss. 19, 396 sq. erfahren. Daß hier nur an den Hundsstern Sirius zu denken sey, welcher durch sein Sichtbarwerden am Horizonte die nunmehr rückläufige Bewegung der Sonne, das Zunehmen der Nächte verkündigt, kann man schon daraus entnehmen, daß der Vater des Laertes, Autolycus, des mit Zeus *λυκαῖος* sich vergleichenden Sisyphus (Sternen-) Heerden stahl, wie Hermes die Sonnenrinder, gleich dem Cacus, rückwärts in die Höhle zog. Aber der in den Tartarus gebannte Sisyphus war selber Autolycus, insofern (der Lar) Laertes des einen wie des andern Sohn seyn sollte (Hyg. f. 201. Tzez. Lycophr. 344.).

Lästrygonen (*Λαιστρύγονες*) hieß ein fabelhaftes Hirtenvolk, deren Stadt Telepylus, der Feuergott Lamus (s. d.) gegründet hatte (Odyss. 10, 83.). Homer schildert sie, wie den Heerdenbesitzer Polyphem als ungastliche gigantische Unholde (V. 120.). Daß aber Odysseus diesen Menschenfressern allein entkömmt (V. 100 — 132.), hingegen die andern 11 Schiffe einbüßt, dürfte, wie der gerettete fünfzigste Sohn des Aegyptus, calendarische Beziehungen vermuthen lassen, d. h. die Zeit stirbt, aber nur scheinbar, denn der 12te Monat oder die 50te Woche gebiert das neue Jahr, darum bleibt das letzte Zeittheil am Leben. Daß die Lästrygonen eine siderische Bedeutung haben, ergibt sich aus der den Tagen des Mondenjahrs gleichkommenden Zahl ihrer Heerden, nämlich 350 Rinder und ebenso viele Schafe. Beide Thiergattungen sind Lichtsymbole, darum Sinnbilder der Tage. Zwar würde

die Gesammtzahl 700 jener calendarischen Absicht widersprechen; aber die homerische Sage scheidet wie der orphische Hymnus und Indien den bürgerlichen Tag in zwei Hälften, und das Doppelte ist dann soviel als das Einfache. Nun sagt die Homerische Stelle: der Kuhhirt treibt ein, wenn der Schafhirt austreibt, und es kann sich hier Jemand doppelten Lohn verdienen, denn Tage und Nächte grenzen aneinander d. h. im Mitternachtspuncte wird aus Nacht allmählig Tag. So bewohnen, nach Hesiod, Tag (Hemera) und Nacht (Nyx) in der Unterwelt Ein Gemach; wenn die eine herausgeht, tritt die andere herein. Aber in der Homerischen Sage — sagt Kanne in seiner „Allg. Mythol." S. 108. — ist der Ausdruck für Sonnenwende der für Tagewende geworden. Nämlich die *Λαιστρυγονες* sind das fabelhafte Volk unter dem Wendekreise, nach der Idee vom vereinigten Krebs- und Löwen- zusammen dem Canicularjahr. (Denn vor der Präcession der Nachtgleichen als im Zeichen des Stieres das Frühlingsäquinoctium eintrat, war die Sonne im Zeichen des Löwen im Wendekreise, nun aber der Widder oder das Lamm den Aequinoctialpunct bildet, ist sie's im Krebse, um welche Zeit auch der Hundsstern heliakisch aufgeht und das Canicularjahr eröffnet). Auch der Name *Λαισ-τρυγων* spielt darauf an, denn *Λαις* ist לַיִשׁ — bei Homer *Λίς* — der Löwe und *τρυγων* die Holztaube des Hundssterns im Südhemisphär, die den brennenden Hund (*κυναιθος* i. e. *κυων αιθων*) erzieht, im Löwenzeichen zum einzelnen Stern *Προτρυγητηρ* geworden, wie der *Κυων* zum *Προκυων*, *Κυνη* zur *Προκυνη*, *Προκνη*, die gleichfalls Vogel ist. Sie wurde die Taube der Weinlese, weil der Löwe im Wendekreise (wie Juda und der von Löwen gezogene Bacchus, als Vater des Oenopion) der Weintrinker ist, daher *τρυγη* (die Weinlese) von der Sprache mit *τρυγων* (Taube) zusammengestellt; beider Stammwort ist *τρυγω*: trocknen, dörren, welches eine Wirkung der brennenden Canicula ist. Daß der erste Lästrygon, der den Andern nur seinen Namen gab, weil sie nur Theile seines eigenen, in eine Mehrheit aufgelösten Wesens sind, wie ursprünglich auch nur Ein Cyclop, Eine Amazone u. s. w. existirte; — daß der erste Lästrygon ein Sohn Neptuns (Schol. Odyss. 10, 81. Gell. A. N. 15, 21.) seyn sollte, möchte ähnlich zu erklären seyn, wie die Abstammung des Riesen Antäus (vgl. d. Art.) von dem Poseidon, dessen Thürsteheramt (*πυλαοχος*) vor dem Hades ihn den unterirdischen Gewalten anreiht, darum auch des Neptuns Tochter die gefräßige Lamia (Paus. X, 12.) wie Lamus, der gefräßige Lästrygon, sein Sohn ist. Hier ist beachtenswerth, daß das Haupt der Lästrygonen Antiphates hieß (V. 106.), also beide im Namen die gegnerische, dem Lichtprincip widerstreitende, Natur jener Jahrhälfte anzeigend, deren Beginn durch das Abnehmen des Lichtes und der Vegetation sich kund gibt.

Lätitia, die Göttin der Fröhlichkeit bei den Römern, ward abgebildet: mit lächelnder Miene, einen Kranz auf dem Kopfe, in der Linken eine flache Opferschale zur Bezeichnung des Dankes für empfangene Freuden, in der Rechten ein Steuerruder um die Mäßigung in der Freude auszudrücken.

Laius, s. Oedipus.

Lakschmi, s. Sri.

Lamaismus (der) ist ein weit verbreitetes Religionssystem, das in Tibet, Siam, Cochinchina, der gesammten Mongolei u. a. O. herrschend ist. In China und Korea hat es unter dem Namen der Religion Fo's (s. d.) viele Anhänger, auch die Kalmücken in Rußland sind von dieser Secte. Bei der Verschiedenheit der Völker, die dieser Religion ergeben sind, läßt sich leicht erachten, daß eine große Abweichung in den Gebräuchen, Meinungen, Benennung der Gottheit u. s. w. Statt haben mußte. Letztere z. B. heißt in China Fo, in Japan Xakia, in Tibet La, in Siam Somonakodama, bei den Mongolen Schigimuni, bei den Kalmüken Xakschimmuni. Wie alle Religionen stammt auch der Lamais-

mus aus Indien, wo die Lehre von der Seelenwanderung, der Kern des Lamaismus, zuerst sich Geltung verschaffte. Ein anderer Beweis findet sich in dem ebenfalls ursprünglich indischen Dogma von der Menschwerdung Gottes, woraus sich die absurde Meinung von der Göttlichkeit des Dalai Lama, nämlich daß er der unsterbliche, sich immer wieder als Kind vermenschlichende, stets sich regenerirende verjüngende Buddha sey, erklärt (s. d. Art. Priesterthum); überdies man den Fo allgemein in der Provinz Kaschmir, wo auch Brahma gewohnt haben muß, das Licht der Welt erblicken ließ; endlich auch zwischen den Lehren Fo's und Brahma's kein Unterschied aufzufinden ist. Sonnerat hält die zweite Person der indischen Trimurti, den durch seine vielen Verkörperungen bekannten Wischnu für einerlei mit dem Fo, wozu auch einiger Grund vorhanden ist. Und insofern der dem Lamaismus in seinen Grundlehren fast identische Buddhaismus (s. d.) von einer Secte des Wischnu gestiftet wurde, die von den mächtigern Schibaiten nach langen Kämpfen nordwärts gedrängt wurde, so wäre der Lamaismus von Wischnuiten ausgegangen. Da die Chinesen schon lange vor Christi Geburt mit den Völkern des Westens verkehrten, so ist wahrscheinlich, daß Confutse die Kenntniß des einzigen Gottes aus Indien erhalten. Die chinesischen Bonzen affectiren noch jetzt die Apathie der indischen Schamanen. Vermuthlich war von China aus der Lamaismus nach Siam gedrungen, wo seine Priester Talapoinen heißen. Wie die Indier lehren auch die Bekenner des Lamaismus vier Epochen der Weltdauer. In der ersten wurden die Menschen 80,000 Jahre alt, hatten Riesengröße (wie Adam in den Fabeln der Talmudisten) und fuhren, weil sie noch im Unschuldsstande lebten — wie Henoch — lebendig gen Himmel. In der zweiten, in welcher wir jetzt stehen, aßen die Menschen von der honigartigen Erdfrucht Schima (Irdisches), wurden kleiner, lasterhaft, es entstand das Verhältniß zwischen Herr und Diener, die Nahrung mußte nun mühsam der Erde abgewonnen werden, und der Tod erfolgte früher. Mehrere Burchane (Fromme) sind von Zeit zu Zeit auf die Erde herabgekommen, um die Menschen zu bessern. (Hier nähert sich der Lamaismus dem Buddhaismus, der diese Vorstellung dem Wischnuismus entlehnte, denn die neun Avatar's Wischnu's haben keinen andern Zweck). In der dritten Epoche wird alles zusehends sowohl moralisch als physisch abnehmen, die Pferde werden an Kleinheit den Hasen nicht nachstehen, die Menschen nur eine Elle hoch werden, letztere im 5ten Jahre heirathen und im 10ten sterben. Auch werden ihrer immer weniger werden, und zuletzt ein Blutmeer Alles bedecken. Die vierte Epoche ist das Zeitalter der Wiederbringung aller Dinge. Alles wird stufenweise aufwärts gehen, die Hölle alle Todten wieder ausliefern, diese tugendhaft werden, und durch viele Generationen wieder ein Alter von 80,000 Jahren erreichen. Ein allerhöchstes Wesen ist nicht, aber mehrere Burchane, sowohl gute als böse, und von verschiedenem Range. Sie sind theils ursprüngliche, aus dem Schaume der Schimaspeise entstandene Götter, theils gute Menschen, die durch vieljährige Reinigungen und öftere Wiedergeburten zur Würde der Gottheit gelangten. Sie werden großentheils weiblich vorgestellt, sind von Metall, Siegelerde oder gemalt. Die metallenen sind 4—16 Zoll hoch, die irdenen gleichen Siegeln, die gemalten haben Menschengröße, die guten werden in betender oder segnender Stellung abgebildet. Die Tengeris oder Dämonen halten die Mitte zwischen Burchanen und Menschen, sind von guter und böser Natur, unkörperlich und pflanzen sich dennoch fort, altern und sterben endlich. (Auszug aus Hüllmann's „histor. kritisch. Versuch über die Lamaische Religion).

Lamech (לֶמֶךְ), der biblische Lames (vgl. Cedren. I. mit Diod IV, 31.) oder Lamus (vgl. d. Art.), denn der dritte Buchstabe ist die chaldäische littera finalis vieler Eigennamen (vergl. Arjoch, Merodach, Nisrach u. a. m.), war wie jener von Vulcan gezeugte Beherrscher der Feuerinsel Lemnos, ein Leben-

zerstörer (לֶמֶךְ stammt v. לָחַם verzehren vgl. λαμος ingluvies; λοιμός inedia etc.), eine Incarnation des Mörders Kain, der sich ebenfalls mit einem Mord belastete, daher die Vergleichung mit diesem 1 M. 4, 24. nicht absichtslos. Die chaldäisirende Namensendung weist nach Babylon, wo des Belus Tochter, die lebenfeindliche Lamia (s. d.) ist. Die etwas dunkle Bibelstelle 1 M. 4, 23., welcher zufolge ein Mann und ein Jüngling zugleich erschlagen wurden, glaubt Movers (Rel. d. Phön. S. 477.) dadurch aufzuhellen, daß er eine Verwandtschaft zwischen dem Lamus, dem Sohn des lydischen Hercules und dem Jäger Adrast vermuthet, welcher Letztere den frommen Bruder und den Jüngling Attes tödtete; weiter noch den Lamech parallelisirt, der seinen beiden Weibern Ada — so hieß, nach Hesychius, auch die Juno der Babylonier — und Zilla erzählt, daß er einen Mann und einen Jüngling erschlagen. Vielleicht ist aber der Erschlagene das abgeschiedene Jahr, das nach seiner doppelten Eigenschaft als anfangendes (zunehmendes) und absterbendes, wie Bachus-Silen und Metatron (s. d. Art.) der Knabe und der Mann hieß? Der Zeitgott Lamech, der babylonische Saturnus-Moloch ist also, insofern er den eigenen Vater — wie Kronos den Uranus der Kraft beraubte — getödtet, dessen Nachfolger, und die Zahl des Saturnus (1 M. 4, 25.) stellt unsere Vermuthung ganz außer Zweifel. Wie Adam in der Eva und in der Lilith (s. d.), wie Abraham in seinen Frauen Sara und Ketura (s. d.) die lichte und dunkle Jahreshälfte sich vermählte, so Lamech die brennende, glänzende Ada (עָדָה v. אָדָה ἀζω) und die dunkle Zilla (צִלָּה Femininalform v. צֵל umbra, צָלַל umbresco). Daß Lamech, der seinen Vater — den nach dem „Spieß" benannten Kain mit der Todeswaffe — verwundete, mit dem gleichnamigen Sohn des „Wurfspießsenders" Methuselah (s. d.) Ein Wesen sey, kann des Beweises wohl entbehren.

Lamia (*Λαμια*: die Gefräßige vgl. Lamus), Tochter des Sonnengottes Belus, reizte die Liebe des Zeus und dadurch den Zorn der Here, die es bewirkte, daß ihre Nebenbuhlerin nur todte Kinder gebar. Darob ward sie rasend, und tödtete alle Kinder, deren sie habhaft werden konnte (Suid. s. v. Dann ist auch die Anspielung des Horaz de art. poet. 340: Neu pransae Lamiae vivum puerum extrahat alvo verständlich. Von ihr sollen jene Lamien, die weiblichen Nachtgespenster abstammen, deren Philostrat im Leben des Apollonius (IV, 25.) erwähnt, und ihnen die Begierde nach Menschenfleisch und Blut der jungen Leute — die sie unter der Gestalt schöner Jungfrauen an sich locken — zum Vorwurf macht, daher ihr Name (λαμος Schlund, λαβρος gefräßig Stw. לחם verzehren). Plutarch (de Curiositate c. 2.) redet von einer Lamia, die zu Hause sitzend, ihre Augen neben sich in einem Topfe liegen hatte, und sie jedesmal einsetzte, wenn sie ausgehen wollte. (War sie etwa eine Personification der *σκοτομηνις* wie die Gräa?).

Lamius (*Λαμιος*: Fresser sc. flamma vorax), Sohn (d. h. Präd.) des (phönicischen) Hercules famelicus (Tertull. Apol. 14.) od. *παμφαγος* (Orph. hymn. 12, 6.), welcher in dem nach ihm benannten Cultusorte Lamia in Thessalien verehrt wurde Steph. Byz.

Lamm, s. Widder.

Lamm Gottes, s. Messias.

Lampe (die) war ein Symbol des Geburtsorgans, das mit dem Oel des männlichen Saamens getränkt wird, daher die Lampe mit dem Bildniß der Vesta, — die in der rechten Hand eine aufwärts gekehrte brennende Fackel (den Lingam als Spender der Lebensflamme), in der Linken eine Schale (das weibliche Becken) hält (La Chause Mus. Rom. Sect. 5. tab. 7.) — jene Bedeutung des Heerdes (s. d.) der Vesta hatte; daher auch des geilen Esels Bild auf Lampen der Vesta, angeblich, weil sein Geschrei ihre Keuschheit vor dem zudringlichen Gott Priapus geschützt hatte. Die lucernae sepulcrales verlangen daher dieselbe Erklärung wie die in den Grabmählern der Indier und Griechen aufgefundenen Phallen; sie waren nämlich trö-

tende Zeichen der Wiedergeburt. Die geistliche Auffassung dieses Bildes s. Ev. Matth., wo die 10 Jungfrauen mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegen gehen.

Lampenfeste, s. d. Art. Festcyclus Bd. II, S. 35.

Lampetia (*Λαμπετιη*: die Leuchtende, Stw. *λαμπω*), Tochter des Sonnengotts Helius, welche seine Heerden weidete Odyss. 12, 132. 375., die aus ähnlichem Grunde wie jene der Lästrygonen, die Zahl 350 nicht überschreiten. Da die Heerden Sterne sind, so erkennen wir in ihr die Mondgöttin, gleichwie in ihrer Schwester *Φαεθεσα* (vgl. Hyg. f. 154.). Ueberdies wird Luna in der 8ten Orphischen Hymne: Lampetie genannt.

Lampeus (*Λαμπεύς*: Leuchtender), Präd. des Sonnengotts Pan Paus. VIII, 24., dem man Fackelzüge hielt, weil die Sonne im Zeichen des Steinbocks den ersten Strahl des neuen Lichtes den Erdbewohnern sendet.

Lampsace, eine Heroine (Plut. de virt. mul.) wurde in Phocis göttlich verehrt. Da jene Stadt nach dem Lichte (*φως*, *φωγω*) hieß, wie die Göttin nach dem Leuchten (*Λαμψη* f. *Λαμπη*, *Λαμπακη*), so war sie wohl die weibliche Hälfte des Heros

Lampsus (*Λάμψος*), Sohn des Cebribus.

Lampter (*Λαμπτήρ*: Leuchtender), Präd. des Dionysus zu Pellene in Achaja, dem man als der Frühlingssonne Fackelfeste beging Paus. VII, 27.

Lampus (*Λαμπος*: Leuchtender), so hieß ein Hund Actäons Hyg. f. 181., muthmaßlich der *κυων ἀργῆς*; ferner eines der Sonnenrosse Fulg. I, 11., folglich auch eines der vier Pferde Hectors Iliad. 8, 185., insofern dieser (s. d. Art.) nur ein Präd. des Apollo *ἑκαταιος*, erst in der Folgezeit zu einem besondern Wesen wurde.

Lamus (*Λαμος*: der Fresser vgl. d. Art. Lamius), Sohn d. h. Präd. des verzehrenden Elementarfeuers Hephästus und Beherrscher (d. h. Schutzgott) der Feuerinsel Lemnos (*Λημνος*), die von ihm den Namen erhielt. Ein anderer Lamus ist jener Lamius, Sohn Herculs und der Omphale Diod. IV, 31., ein dritter war der Verderben bringende Sirius, als König der Lästrygonen Od. 10, 81.

Lanze, s. Spieß.

Laocoon (*Λαο-κοων*: Volksschläger? v. *κέω* hauen), Sohn des Zerstörers *Πορθαων* (v. *πέρθω*, perdo), einer der Argonauten Ap. Rh. I, 191., aber als Bruder des Weinmanns Oeneus ist er Repräsentant desjenigen Jahrestheils (Monat oder Woche, je nachdem man 12 oder 50 Argonauten zählte), wo der verderbliche Sirius aufgeht, d. i. zur Zeit, wo im Orient schon die Traube reift, aber die Glut der Hundstage Seuchen bringt, daher er wohl: *Λαο-κοων*, wie sein Vater *Πορθαων* Volksschläger, Verwüster heißen konnte. Ein anderer Laocoon war jener Vater des Thymbräus (Hyg. f. 135.) und durch Lessing berühmte Priester des Thymbräischen Apollo (eigentlich Apollo *σμινθεύς* der Pestsender selbst, wie z. B. Chryses auch selber Apollo war, daher Laocoons Gemahlin: die „Widersacherin“ Antiope). Er hatte gegen das hölzerne Pferd geeifert, d. h. gegen das Palladium — *ἱππος* ist hier nicht in der gewöhnlichen Bedeutung zu verstehen, sondern als Lebensspender *φαλλος* — indem er behauptete, es sey kein Heiligthum der Pallas, sondern ein Betrug der Griechen, er der Glutsender hatte also der Feuchte spendenden, wohlthätigen Göttin entgegenzuwirken gesucht, die daher von der Schlangeninsel Tenedos zwei Schlangen — den *Ἀγαθο-* und *Κακοδαιμων* — auf ihn als den dualistischen Jahrgott beschickte, daß sie ihn und seine beiden Söhne — das dreitheilige Jahr — umschlangen und erwürgten. Man kann hier auch an das Jahresende denken, das die Alten durch eine von den beiden Dämonen: Drachenkopf und Drachenschwanz bewirkte Sonnenfinsterniß herbeigeführt, fabelten. Wir besitzen nur die Legende der Hellenen. Ob die Trojaner ihren Warner, der Troja's Untergang verhindern wollte, ebenfalls: „Laocoon“ genannt haben möchten, dürfte wohl zu

bezweifeln seyn. Nur den Griechen war er Laocoon, weil er ihren Wünschen sich entgegensetzte, daher die wohlthätige Athene man seine Gegnerin nannte.

Laocoosa (*Λαω-κόωσα* Fem. d. Vor.) war der andere Name der Sandnymphe Arene (s. d.), Gemahlin des Aphareus und Tochter des „fließenden" Oebalus (s. d.) Theocr. 22, 206., woraus hervorgeht, daß Laocoon Neptun selber war, welchem zu opfern ihn das Loos bestimmte Aen. 2, 201. (vgl. d. vor. Art.).

Laodamas (*Λαο-δαμας*: Volksbändiger), Präd. des Todtengotts Pluto *δαμαστωρ*. Homer kennt den Sohn des Phäaker Königs Alcinous (der Todbringer Mars), einen ausgezeichneten Faustkämpfer, unter diesem Namen Odyss. 7, 170. u. öft., ferner einen Sohn des troischen „Widersachers" Antenor Iliad. 15, 116. Apollodor nennt so den Sohn des Thebaners Eteocles III, 7, 3.

Laodamia (*Λαο-δάμεια* fem. d. Vor.), Tochter des herbstlichen Bellerophontes (s. d.), welche dem Jupiter den (die Vegetation) „wegraffenden" Sarpedon (s. *Ἀρπεδων* = *Ἀρπαγων*) gebar Iliad. 6, 197 sq. Von ihrer Beschäftigung als Parze handelt V. 205. Daß Diana, die mit ihr Ein Wesen ist, sie tödtete, verlangt keine andere Deutung, als jene Verwandlung der Arachne durch Athene. Hier ist zu beachten, daß die Parze den Lebensfaden nicht allein webt, sondern auch abschneidet. — Weil der Tod von allen Sünden sühnt, darum ist eine andere Laodamia des Reinigers Acastus (s. d.) Tochter, und die Gemahlin des „hüpfenden" Protesilaus (s. d.) d. h. des Sol hibernus, Mars ancus, der am ersten Tage des Jahres noch Salius ist, weil hinkend der Jahrgott aus der alten Zeit herüberkommt, denn im Winter ist er der gefesselte gewesen. (Homer erklärt freilich das Springen des Protesilaus auf andere Weise s. d. A.). Eine dritte Laodamia, die Tochter des Amyclas d. h. des Apollo *ἀμυκλαῖος* hatte dem (Siriusbären) Arcas (s. d.) in dem Triphylus das dreitheilige Jahr geboren Paus. X, 9, 5. Eine vierte Laodamia war als Amme des Orest (Schol. Aeschyl. Agam.) die männermordende Clytämnestra d. h. die Todsendende *σκοτομηνις*.

Laodice (*Λαο-δίκη*: die das Volk richtet), vielleicht identisch mit Dice, das Sternbild „die Jungfrau" dem das „Schlangengestirn" benachbart ist; daher der Tochter Hecubens, der Laodice Sohn Munitus — den sie dem *Ἀκαμας* d. i. dem Frühlingsgott, dem *Ἡλιος ἀνίκητος* geboren — bei Olynth in Thracien den Tod der Eurydice, nämlich an einem Schlangenbisse, starb Lycophr. 497. (vgl. die Bedeut. u. d. Art. Ferse). Nach einer variirenden Sage bei Tzezes 314. hatte auf der Flucht vor den Griechen die Erde sie verschlungen, wie jene Eurydice, nachdem Orpheus sich umgeschaut hatte, das war das Verschwinden des Sternbildes „die Jungfrau" vom Horizonte. Eine andere Laodice war die „glänzende" Electra, Tochter der Clytämnestra Iliad. 9, 145. cf. Aelian. V. H. 4, 26., eine dritte die Tochter des „lieblichen" Agapenor, die der Aphrodite Paphia in Arcadien einen Tempel erbaute Paus. VIII, 53. gewiß identisch mit der Göttin selber; schon als Tochter des Cinyras — wofür sie eine andere Sage bei Apollodor III, 9, 1. ausgibt — denn dann war sie Myrrha, die dem eigenen Vater den Geliebten der Aphrodite gebar, nämlich den Adonis, aber in der dunklen Jahrhälfte muß Aphrodite ihn der Proserpine abtreten, dann ist sie Laodice, nämlich Dice, die Richterin der Schatten im Orcus.

Laodocus (*Λαο-δοκος*: Volkswahn?), Sohn des „Widersachers" Antenor Iliad. 4, 86. Ebenso hieß der Sohn des „gewaltigen" Bias, ein Argonaut Orph. Argon. 146. Apollon. I, 119. Auch ein Sohn des (Pestsenders) Apollo und der „schwindenden" Phthia Apollod. I, 7, 6., ferner einer der 50 Wochensöhne des Priamus (Apollo *πριαπαῖος*) Apollod. III, 11, 5. auch ein alter Heros, dessen Geist Delphi gegen die Gallier beschützte Paus. X, 23. Wer konnte dies sonst gewesen seyn als der Gott von Delphi selber?

Laomache (*Λαο-μαχη*: Volksbekämpferin), eine Amazone Hyg. f. 163.

Laomedia (*Λαο-μεδεια*: Volksheilerin), eine Nereide Hes. Th. 257. (weil das Wasser das heilende Element Pind. Ol. I, 1.).

Laomedon (*Λαο-μεδων*: Volksbeherrscher vgl. *μεδῶ* in der Bed. Soph. Antig. 1120.), Präd. des alle Menschen überwältigenden Schattenfürsten (vgl. Laodamas), weshalb er auch *Πολυ-δηγμων* (der Vielbeißende, weil der Tod Alles verzehrt) hieß Hymn. Hom. V, 31., daher auch die im Schattenreiche hausende Eurydice — nämlich Persephone als Richterin der Schatten — seine Mutter Apld. III, 12, 3., sein Vater der mit Pluto identische Abrast (s. d.), seine Gattin Placia (die Bedeckende v. *πλακω* = *πλατω*), Tochter des schwarzen Atreus (s. d.) Apollod. III, 12, 3. und zeugte mit ihr den „dunklen" Clytius (Pluto *κλυμενος*) Iliad. 20, 238. Oder er hatte die Tochter des Scamanders, die Flußgöttin Strymo sich vermählt Apollod. l. c., insofern ein Fluß die Ober- und Unterwelt trennt, den die Todten beschiffen, weshalb auch Neptun Thorhüter am Hades, denn Wasser ist das auflösende Element. Aus diesem Grunde befindet sich ein *Ποδαρκης* unter den Söhnen Laomedons, denn Schnelligkeit und Unbezwinglichkeit ist die Eigenschaft der Ströme (vergl. Achilles). Hesione (die Starke s. d. Art.) daher sowohl Laomedons Tochter (Apollod. l. c.) als des Oceans (Aeschyl. Prom. 558.). Tithon, ein Anderer seiner Söhne bedeutet, wie Tethys, die Mutter des Achilles, den Schlamm, welchen austrocknende Flüsse zurücklassen; Lampon das Elementarfeuer; Hicetaon (Hort der Flehenden) ist der strenge Todtenrichter Jupiter Stygius in euphemistischer Beziehung, wie Jupiter ultor zugleich Zeus *ἱκεταος* war. Uschold sagt: „Hades war unter dem Prädicat „Laomedon" in Troja verehrt, wie Admet (s. d.) in Pherä. Die Dienstbarkeit des Apollo als Hirt bei Laomedon wie bei Admet, in dessen Hause sich auch Hercules aufhielt, welcher für Lohn dem Laomedon das Ungeheuer Neptuns erlegt hatte, bezieht sich auf den nächtlichen (oder winterlichen) Aufenthalt des Sonnengotts im Schattenreiche." Die zu weidenden Heerden sind Sterne. Die Rosse des Laomedon besitzt auch Hades (Hom. Hymn. V, 19.). Sie stammen von Zeus (Iliad. 5, 651.), was beweist, daß Laomedon der Zeus *καταχθόνιος* ist. Der Lichtgott Hercules nimmt dem Laomedon mit Gewalt die Rosse, die als Sonnenpferde nur des Nachts im Besitze Laomedons bleiben konnten. Neptuns Dienstbarkeit bei Laomedon erklärt sich wie des Meergotts Thürsteheramt im Hades auch aus der Betrachtung, daß die Quellen unter der Erde sind. Insofern der Orcus und die Erdenwelt von den Alten identisirt wurden (s. d. Art. Erde), ist Hades Beherrscher von Troja; dieses als cosmische Stadt aufgefaßt, konnte freilich nur von Apoll und Neptun d. h. von Wärme und Feuchte, den beiden Factoren der Schöpfung erbaut werden. Daß diese beiden Götter auf Jupiters Geheiß wegen einer Empörung gegen den Vater der Himmlischen zur Strafe diesen Bau verrichten mußten (Iliad. 21, 442. vergl. Hor. Od. 3, 21 sq.), ist wohl eine Anspielung auf die alte Lehre des Orients, daß die Endlichkeit und Körperlichkeit (Zeit und Raum) eine Strafe der gefallenen Geister sey. Nach Pindar (Ol. 7, 39 ff.) war auch Aeacus (das Erdelement s. d. Art.) Gehülfe bei diesem Bau. (Oder man denkt sich Troja in cosmischer Beziehung als die Dreiwelt: Himmel: Apollo — Wasser: Neptun — und Unterwelt: Aeacus, der Richter im Schattenreiche). Von allen Söhnen des plutonischen Laomedon hatte der Lichtgott Hercules nur den Podarces am Leben gelassen, welcher später Priamus genannt ward Apollod. II, 6, 4. Dies war kein anderer als der Eröffner einer neuen Periode und einer neuen Generation in der Person des Apollo *πριαπαῖος*, denn aus dem Tode erzeugt sich neues Leben. Gleiches bedeutete die Pappel (s. d.), die Hercules aus dem Hades heraufbrachte, vor dessen Eingang Dionysus einen Phallus hingepflanzt hatte. (Daß vorhin *ποδαρκης* nicht auf das pedum — vergl. den Art. Fuß — sondern auf das Wasser bezogen wurde, darf bei der beabsichtigten Vielsinnigkeit der hieratischen Sprache nicht verwundern, indem die Mythographen bei dem Wasser auch an den

Urstoff aller Dinge dachten, daher ἵππος (welches nicht immer wie Ποδάργος Iliad. 8, 185. ein Roß, sondern auch: membrum virile) zum Stw. ἵπω (fließen) hat, und apa im Sskr. Wasser bedeutet. Priamus war also selbst sein Vater: Λαο-μεδων aber in einem mildern Sinne, nämlich: das Organ, welches das Volk heilt, die Menschheit vor dem Aussterben bewahrt (μηδος = πριαπος bei Homer Od. 18, 87. i. q.). Dann wird auch begreiflich, warum eine Weissagung warnte, das Grab Laomedons nicht zu zerstören (Serv. Aen. 2, 241. cf. Ov. Met. 11, 696.), denn von seinen Gebeinen hing wie von denen Hectors das Wohl Troja's ab (vgl. d. Art. Knochen).

Laonome (Λαο-νομη: die dem Volk das Gesetz bringt, nur ist hier an das Naturgesetz zu denken vgl. d. Art. Eurynome), Tochter des „zeugenden" Guneus (γονος) und Gemahlin des „starken" Alcäus, Großmutter des Alciden Paus. VIII, 14.

Laophonte (Λαο-φοντη: Volkstödterin, richtiger Λεο-φοντη: Löwentödterin, so konnte das Sternbild „die Jungfrau" heißen, weil es dem „Löwen" folgend, diesen gleichsam verdrängt) gebar dem herbstlichen Sol marinus, nämlich dem Thestius (s. d.) — schon als solche war sie dem Juliuslöwen feindlich — die „dunkle" Leda und die Kraftnymphe Althäa (viell. Alcäa?) Schol. Apollon. I, 146.

Laothoe (Λαο-θοη: Volksnährerin? vgl. Welkers Aesch. Tril. S. 379. Anm. 646.), Tochter des „nährenden" Althes, Königs der Leleger, die von dem fruchtbar machenden Kinnbacken (s. d.) den Namen führten. Mit ihr erzeugte Priamus (Apollo πριαπαῖος) den „fruchtspendenden" Lenzbringer Polydor und den Siriuswolf Lycaon Iliad. 21, 85. Weil man aber das Jahr in drei Theile sonderte, so gebar sie auch den herbstlichen Echion Orph. Argon. 13. d. h. den „Schlangenträger" Ophiuchus, der am Horizont in der Herbstgleiche neben dem Gestirn die „Jungfrau" mit der „Waage" aufsteigt.

Laothoes (Λαο-θοης: Volksnährer vgl. d. Etym. d. vor. Art.), Sohn d. h. Präd. des wohlthätigen Lichtheros Hercules und der Thespiade Antis Apld. II, 7, 8.

Laphria, s. Larissa.

Laphystius (Λαφυστιος: Fresser), Präd. des Zeus und Dionysus als Personificationen des verzehrenden Sonnenfeuers. In diesem Sinne hieß Heracles: παμφαγος vgl. d. Art. Lamus.

Lapis, Präd. Jupiters, s. d. Art.

Lapithen, s. Stiertödter.

Lara oder Larunda d. i. die Verborgene (v. λάρω), Tochter des Almon d. h. des Verborgenen (עַלְמוֹן v. עָלַם abscondo — die Namensbedeutung erklärt sich aus ihrem plötzlichen Verschwinden von der Oberwelt), ihrer Geschwätzigkeit wegen (?) von Jupiter der Zunge beraubt und in die Unterwelt geschickt, wo Hermes χθόνιος — der Liebhaber der Hecate-Brimo, die auf Kreuzwegen verehrt wurde wie die Lares praestites Ov. Met. 2, 615. — mit ihr die zwei Laren zeugte. Ov. Fast. 2, 599. (Diese waren wohl die Dioscuren in der Unterwelt, zumal wenn man bedenkt, daß ihre Mutter Λήδα im Namen mit Lara gleichbedeutend ist, denn λαρω ist nur dial. v. λάθω verschieden). Sie ist also jene Tochter des plutonischen Minyas (s. d.) Ἐ-λάρα Schol. Od. 7, 324., welche den Schlammriesen Τιτυος dem Zeus gebar Apld. I, 3, 12. und, dem Zorn der eifersüchtigen Here zu entgehen, auf Zeus Veranlassung von der Erde verschlungen ward (s. Jupiter). Eigentlich war sie selbst die Erdgöttin, denn Odyss. 11, 576. ist Tityus als Sohn der Gäa aufgeführt, also Lara die Demeter χθονια, χαμυνη. Sie ist auch die Acca Larentia der Römer, die Buhlin des Hercules, an deren Feste (allj. am 11. Mai) die Priester zu ihr flehten, daß die Gewächse vor Mehlthau, Räude, Hagel und anderm Schaden bewahrt bleiben mögen. Auch trugen ihre Priester als Abzeichen Aehrenkränze mit weißen Wollenbinden. Kann man länger noch an der Identität der Lara oder Acca Larentia mit der Ceres zweifeln? Der Name

Acca ist wohl mit Ancus identisch, was s. v. a. servilis bedeutet, denn anculus = ancilla bezeichnet den Diener. Darum — vermuthet Hartung — soll ein Diener im Tempel des Hercules die Erhebung der Acca veranlaßt, und Ancus Martius ihre Verehrung eingeführt haben (Gell. VI, 7. Macrob. Sat. I, 10.). Aber Letzterer war selbst der winterliche Mars, der verfinsterte Sonnengott: der Unfreie, Dienende. Larentia war wie Lara plötzlich den Sterblichen entrückt worden. Hier ist nicht die Sage zu übersehen, daß ein anderer römischer König: Servius Tullius, welcher gleichfalls Mars ancus war, insofern Tullius das latinisirte δѕλος = servus ist, das Fest Compitalia in Rom den Laren eingesetzt haben sollte (s. Creuzer II, S. 861.) und nur Sclaven den Priestern beim Opfer an diesem Tage dienten vgl. Dionys. Halic. IV.: ἅπαν τὸ δѕλον αὐτῶν ἀφαιρѕ̃ντες ἐν ταῖς ἡμεραις ἐκειναις. Die Sclaven waren aber, wie an den Saturnalien, auch an diesem Tage, dem Gott zu Ehren — doch nur weil der Lar als Unterweltlicher nicht zu den Heroen d. h. zu den Lichtwesen gezählt werden kann — frei. Hor. Od. III, 17, 14.). Im Testament der Lara fand man Romulus und das römische Volk als Erben ihrer Besitzungen bezeichnet (Gell. l. c.). Das heißt nichts anderes als: sie sey die Bona Dea der Römer, die sie mit allen Gaben der Erde bedenke. Romulus war eigentlich selber Mars Quirinus, Hercules Semo, daher der Flamen des Mars (Plut. Qu. Rom. c. 35. Rom. c. 4.), der ihr an den Larentinalien alljährlich opferte, von Gellius (VII, 7.) als Flamen des Quirinus bezeichnet. Ein anderer Beweis, daß Hercules und Mars identisch zu fassen sind, ist der, daß Larentia die Geliebte des Hercules als Mutter des Romulus — welcher bekanntlich ein Sohn des Mars — von Rutilius Geminus bei Fulgentius und Sabinus Massurius bei Gellius VI, 7. auch von Plinius XVIII, 2. gekannt ist. Die Identität des Mars und Hercules beweist ferner, daß bei dem Opfer der Larentia Mars und die Semones — deren Vater Hercules Semo — angerufen wurden. Endlich ist Larentia die Larenmutter Lara, weil an ihrem Festtage der Priester ein öffentliches Todtenopfer brachte (Varro L. L. VI, 23.), ihr sowohl als den diis manibus servilibus. Hercules als Vater des Fabius läßt endlich vermuthen, daß die Mutter des Letztern, deren Name uns nicht aufbehalten worden ist, die Larentia oder Lara war, weil den Manen Bohnen geopfert wurden. Und weil die Todten Silentes heißen (vgl. d. Art. Styx und Scheol), darum heißt die Lara: Muta und Tacita, und ward von Jupiter der Zunge beraubt.

Laren (Lares = Λαρες: die verborgen d. h. unsichtbar fortwirkenden), diese Hausgötter (Θεοὶ κατοικίδιοι) der Römer, die Hermes als Lar (s. Laertes) mit der Nymphe Lara gezeugt hatte, theilt Müller (de Diis Rom. Laribus et Penatibus) in vier Classen. Zur ersten rechnet er die Dämonen der Griechen, nämlich die Schutzgeister der Menschen, welche diesen in der Stunde der Geburt zu schützenden Begleitern auf dem Lebenswege gegeben werden, sie zur Tugend anspornen, und vom Bösen abmahnen. Sie sind aber nicht mit den Feruer's der Parsen zu verwechseln, weil die Erstern Seelen Verstorbener sind, die nach glücklich vollbrachtem irdischen Lebenslauf von den Banden des Körpers frei das Wächteramt bei noch lebenden Menschen übernehmen. Zur zweiten Classe gehören die Schutzgeister der Verstorbenen, denen sie im Leben von der Geburt an beigegeben, auch nach dem Tode des Leibes sie nicht verlassen, und für der Seele Schicksal Sorge tragen, sie heißen Manes (Serv. Aen. 3, 63.) und werden durch Opfer besänftigt. Zur dritten Classe werden die eigentlichen Manes, nämlich jene Seelen Verstorbener, welche den Lebenden bisweilen als Schreckgestalten erscheinen, gezählt (vgl. d. Art. Manen und Larven), den guten Menschen können sie bloß ängsten, aber nicht schaden. Die vierte Classe endlich besteht aus den Schutzgöttern der Familien, Hausgeistern, von denen der Haus- und Kindersegen kommt (Lares familiares, in erweitertem Sinne werden sie „Lares domorum

urbiumque" Martian. de nupt. II, 9. vgl. Penaten). Diesen Letztern setzte man bei jeder Mahlzeit einen Theil der Speise vor, von dem kein Mensch genießen durfte, sondern den man ihnen zu Ehren verbrannte (Tib. I, 1, 37.), der neue Hausherr bekränzte die Laren des von ihm gekauften Hauses (Plaut. Trinum. I, 2.). Die Sclaven behingen die Laren mit ihren Ketten (Hor. Sat. I, 5.), wenn sie die Freiheit erhielten, die Jünglinge mit den Bullen, den Zeichen ihrer Minderjährigkeit, goldene Kugeln, die sie vor der Brust trugen bis sie das Alter der Mannbarkeit erreichten, darauf spielt Persius Sat. 5, 31. an. Sogar auch die Mädchen, wenn sie heiratheten. Auch auf Reisen, in dem Kriege und auf dem Meere sollte ihr Schutz sich bewähren. So betet Carinus im Mercenarius des Plautus: „Invoco vos Lares viales, ut me bene tutetis." Den Laribus permarinis hatte Ancilius Regillus zu Rom einen Tempel errichtet. Soldaten weihten nach rühmlich vollbrachtem Kriegsdienste den Laren ihre Waffen (Ov. Trist. IV, 8.). Ihr Fest, die Laralia, wurde am 1. Mai entweder in offenen Kapellen über den Scheidewegen (compita) gefeiert, oder wenn es die Witterung nicht erlaubte am häuslichen Herde. Ueber die Abbild. der Laren u. A. vgl. d. Art. Laertes. Von den sühnenden Schweinsopfern, die man den Laren in der Eigenschaft als Manes brachte (Tibull. I, 10, 15. Horat. Od. III, 23, 2 sq.) scheint λαρδος abzustammen, denn auch Speck wurde den Manen geopfert. Das Lararium d. i. der Ort im Atrium, wo die Laren verehrt wurden, war verschieden. Die Lararia der Armen waren eine Art von Wandschränken, nicht sehr hoch, und entweder rund oder viereckig; die der Reichern hingegen lange Schränke, in einer Erhöhung angebracht, mit Säulen und andern Verzierungen ausgeschmückt; auch durch Flügelthüren geschlossen, die man aber jeden Tag bei dem Opfer öffnete. Die Reichern hatten sogar ein doppeltes Larar, ein größeres und ein kleineres. Sie hatten ferner, wie man aus Inschriften ersieht, eigene Aufseher über die Hauskapellen, Sclaven, Magistri Larum genannt, welche Alles besorgen mußten, was sich auf die Einrichtung, den Zustand u. s. w. dieses Lararii bezog. Die Aermern begnügten sich mit dem bloßen Herde, wo sie ihrem Lar mit Weihrauch, Wein und sonstigen Opfern dienten und ihn bekränzten (Creuzer II, S. 860.).

Larentia, s. Lara.

Larissa, s. d. folg. Art.

Larissäus (*Λαρισσαῖος* f. *λαβρισσαῖος*, *λάβραξ*: vorax), Prädicat des Apollo (St. Byz. s. v.) und des Argolischen Zeus (Strab. VIII, 370.), so genannt, von dem verzehrenden Sonnenfeuer (vgl. d. Art. Laphystius) oder der Opferflamme, oder was am wahrscheinlichsten: das Präd. galt nur im Monat des „Widders", wo man die um diese Zeit erwartete allgemeine *ἐκπυρωσις* der Welt durch Brandopfer von Widdern abzuhalten strebte. Diese Etymologie erhält dadurch ein besonderes Gewicht, daß die Argolische Here *Πελασγια* ebenfalls — denn wer sonst war jene Larissa, Tochter des Pelasgus (Paus. II, 24, 1.)? — Larissa hieß (also identisch mit der Artemis *Λαφρια* Paus. VII, 18. und der Athene *Λαφρια* Lycophr. 356.) und in Argos wegen der ihr an jedem Neumond geopferten Ziegen *Ἀιγοφαγη*: Ziegenfresserin zubenamst ward, gleichwie der mit einem Widder an des Phrixus Stelle abgefundene Zeus: *λαφυστιος*. Ebenso ist Apollo *λαρισσαιος* jener *Λαφριος*, Sohn des *Κασταλος* aus Phocis, welcher der Artemis *λαφρια* eine Bildsäule von Gold und Elfenbein sollte haben verfertigen lassen, denn *Κασταλιος* als Sohn des *Δελφος* Paus. VII, 18. ist selber der delphische Apoll.

Larunda, s. Lara.

Larven (Larvae v. *λάρω* verbergen) nannten die Römer geisterhafte Erscheinungen zumal bei Nacht, daher Larvati diejenigen, deren Geist dergleichen Erscheinungen zerrüttet hatten (Festus p. 200. ed. Dacer. cf. Apulejus de genio Socr.

p. 50. ed. Elmenhorst.). Es sind die Larvae eigentlich Lares, aber nicht die seligen Geister, sondern nur solche, welche nach dem physischen Tode wegen ihren Sünden keine freundliche Ruhestätte gefunden, sondern unstet umherirren (Creuzer II, S. 851.). Wie wir fragen: Bist du von einem bösen Geist besessen? so fragte der Römer: „An welcher Krankheit leidet er? ist er von Larven besessen? (Plaut. Menaechm. V, 4, 1.: Quid esset illi morbi, dixeras? Num larvatus?). Ebenfalls bei Plautus heißt es an einer andern Stelle: „Larven, Leidenschaften und Wahnsinn quälten den Alten.“ (Aulul. IV, 4, 15.: Larvae hunc atque intemperiae insaniaeque agitant senem). Und von der verrückt gewordenen Alcmene wird gesagt, sie stecke voller Larven (Plaut. Amphitr. II, 2, 143.: Nam haec quidem edepol larvarum plena est). Und Wahnsinn und Raserei ist nämlich die gewöhnliche Erscheinung, welche das Besessenseyn durch schlimme Dämonen wirkt (Nonnius p. 44.: Larvati male sani — Larvarum incursatione animo vexati etc. Festus p. 88.: Larvati furiosi et mente moti, quasi Larvis exterriti). Und weil dieser Zustand nicht durch natürliche Ursachen erzeugt ist, so kann er auch nicht durch gewöhnliche medicinische Mittel geheilt werden; nur Entsündigung und Besprechung nützt. Darum rathet Sosia dem Amphitruo, seine Gattin als Besessene um ein Sühnopfer und Feuer herumtragen zu lassen, wie man bei Lustrationen zu thun pflegte (Serv. Aen. 6, 229.). Die Larven quälten aber nicht bloß die Lebenden, sondern ließen auch den Gestorbenen noch keine Ruhe. Daher sagte Plancus als er hörte, daß Asinius Pollio gegen ihn Reden verfasse, die er, damit jener sich nicht vertheidigen könne, erst nach seinem Tode herausgeben wolle: „Mit den Gestorbenen mögen nur Larven ringen“ (Plin. H. N. Praef. in fine). Hartung (Rel. d. Röm. I, S. 69.) vergleicht sie daher mit den Furien, die ebenfalls ihren Standort in der Unterwelt haben, und von da heraufkommen die Uebelthäter zu quälen. Freilich, fährt Hartung fort, ist der Gedanke natürlich, daß der Quälende zugleich ein Gequälter sey, weil nur Unseligkeit wieder Unseligkeit zu wirken pflegt. Darum hat Apulejus Recht, wenn er die Larven als die Seelen der Verdammten bezeichnet, die, weil sie selbst keine Ruhe finden, auch Andern keine gönnen wollen. Aber auch Silvan schreckt als Kobold Nachts die Wöchnerinnen; Faunen und Nymphen jagen Schrecken und Entsetzen ein, so daß lymphatus gleichbedeutend ist mit larvatus. Und doch sind Sylvane, Faunen und Nymphen keine an sich bösen Wesen, wie überhaupt der Zustand ewiger Verdammtheit den alten Religionen fremd ist. Folglich, schließt Hartung, haben wir in dem Larvenwesen nur „momentane Verwandlungen“ zu erkennen. (Damit stimmt auch, daß auf alten Denkmalen d i e L a r v e a l s S y m b o l d e s L e i b e s dadurch angedeutet wurde, daß man einen Schmetterling — das gewöhnliche Sinnbild der Psyche — in ihren Mund hineinfliegend, darstellte, um die Geburt oder Beseelung zu veranschaulichen. Auch ist hier zu beachten, daß die geilen Satyren und Faunen, Sylvane durch grauenvolle Erscheinungen Schrecken einjagen). Vorgestellt wurden diese Gespenster unter den häßlichsten Gestalten. In der aufgeklärten Zeit waren sie nur noch Kinderpopanze (Isid. VIII, 11, 101.). Man formte sie als Gliedermänner, damit sie bei der Bewegung verrenkte Stellungen zeigten, oft nach ägyptischer Sitte (Herod. II, 78.) den Gästen vorgehalten (Petron. c. 34.: Larvam argenteam attulit nobis servus, sic aptam, ut articuli ejus vertebraeque locatae in omnem partem flecterentur. Hanc cum s u p e r m e n s a m semel iterumque abjecisset et catenatio mobilis aliquot figuras exprimeret etc.), aber nicht, wie Böttiger (Bd. II, S. 496.) meint, um dadurch zur Freude aufzumuntern (!), sondern um den Uebermuth der Zecher durch ein Memento mori! zu dämpfen. Dafür zeugen die Verse des Trimalchius:

Heu, heu, nos miseri, quam totus homuncio nil est,
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.

Lassa, die heilige Stadt von Tibet, Mittelpunct des Lamaismus, heißt der

Wohnort Buddha's, dessen Tempel auf dem Gipfel des Berges Botala im Westen erbaut, des Dalai=Lama Residenz ist. Man zählt darin 10,000 Zimmer, voll von Idolen, Obelisken u. a. heiligen Dingen. Vier große Klöster umgeben diese Stadt nach den vier Weltgegenden. Die hier vorherrschende Architectur erinnert an den chinesisch=indischen Pagodenstyl, ist aber dem hohen kalten Gebirgslande des großen Schneereiches verständig angepaßt. Die ersten Tempel dieser Capitale sollen unter Aufsicht zweier Prinzessinnen von Nepal erbaut worden seyn. Ihr Vater schickte den Einwandernden drei durch sich selbst entstandene Buddhabilder mit, nämlich das Belebte (d. h. eingeweihte), das Lehrende (d. h. das des Lehrers Xakiamuni des Mensch gewordenen Gottes, dieses aus Erz gegossen, in der Größe eines achtjährigen Knaben) und das der weißen Dava=Eka (?). Diese Bilder sollen ferner, als die Hochgebirge den Transport der Lasten erschwerten, selbst zu Fuß die unwagsamen Stellen überstiegen haben (Ritter's Erdk. v. Asien IV, 2. S. 238 ff.).

Laterne (die), welche der ibisköpfige Hermes auf dem Peristyl am Grabe des Osymandias zu Thebä an einem Stabe hat (Descr. de l'Eg. II, pl. 22. 23. et pag. 131. 136.) erklärt Creuzer (I, S. 373.) für die kosmische Leuchte, worin man alle Wesen sieht, Nasses und Trocknes, den Bau der Erde und der Leiber 2c. vgl. d. Art. Spiegel.

Latiaris, s. Jupiter.

Latinus, s. Aeneas und Jupiter.

Latona (*Λητώ, ὅς*: die Verborgene), Tochter d. h. Präd. der Mondgöttin, nämlich Phöbe Apld. I, 1, 3. 2, 2., obgleich als Leda (s. d.) deren Mutter Eurip. Iphig. in Aul. 50. Auf ihren bloß astrischen Character spielt auch der Name ihrer Schwester Asterie an. Ihr Vater Cöus d. i. der Brennende (*Καιος* v. *καιω*) ist Phöbus selbst, obgleich dieser, wie Phöbe, Latonen zur Mutter hatte. Da nun *Φοιβη*: die Strahlende bedeutet, so ist *Λητω*: die Verborgene, Verdunkelte abwechselnd Mutter und Tochter der Erstern, weil die *σκοτομηνη* dem Vollmonde vorhergeht und folgt. Latona ist demnach, zumal wenn sie der Drache Pytho verfolgt, die verfinsterte Luna, die Mondfinsterniß, denn die Alten glaubten, ein Drache bewirke die Sonnen= und Mondfinsternisse (vgl. d. Art. Cetus). Das Herumirren der Latona, veranlaßt durch die Eifersucht der Here, weist abermals auf die Eigenschaft der Latona als einer Demeter *μελαινις* hin (vgl. d. Art. Herumirren). Insofern Hermes der Gott der Zeitgrenzen, der den Aequinoctien und Solstitien vorsteht, so ist er es auch, welcher die Göttin auf die Insel Delos führt, deren plötzliches Emportauchen aus dem Meere — um der Urnacht, der Mutter aller Dinge, zur Geburtsstätte zu dienen (Pind. Fragm. 45.), wenn sie von den beiden Himmelslichtern, Tag und Nacht, entbunden werden soll — eine cosmogonische Idee ist. Daß Latona neun Tage und neun Nächte in Geburtswehen zubrachte, mahnt wieder, so wie das Band von neun Ellen Länge, das der Geburtsgöttin Ilithyia zur Belohnung für die Hebammendienste bei Latonen versprochen wird, an die calendarische Bedeutung dieser Fabel (s. d. Art. Neun). Eigentlich ist die „verborgene" Latona die „blinde" Themis (s. d.), welche im Schattenreiche weilt, denn erstlich ist Themis vor Here des Zeus Gemahlin gewesen, und bei Hesiod vermählt sich Zeus eher mit Latonen als mit Here, die er die letzte von seinen Gemahlinnen nennt. Zweitens säugte nicht Latona den Apollo, sondern Themis pflegte ihn mit Nectar und Ambrosia (Hymn. in Ap. 89.). So war Here auch auf Alcmenen eifersüchtig und säugte dennoch den Alciden. Warum Latona in Gestalt einer Wölfin vor der Here floh, warum die Wehen der Latona durch das Anfassen der Palme erleichtert wurden (Callim. Hymn. in Del. 210. Eurip. Iphig. Taur.) und warum die Göttin jene sie neckenden Bauern in Frösche verwandelte, s. d. Artt. Daß aber auch Latona die Pfeile der in den Olymp

entfliehenden Artemis sammelt (Iliad. 21, 500.), bezieht sich auf das Unsichtbarseyn der Mondstrahlen im Novilunium, wo Diana — Latona (latens) ist. Ebenso wenn wir Iliad. 5, 447. lesen, daß Apollo den Aeneas (Latinus), als er ihn aus dem Gefecht entrückte, in den Tempel Latonens verbarg, so ist das Wortspiel (*Λητὼ* — λήθω) zur Erklärung dieser Mythe behilflich, die Homer benutzt, nicht aber erfunden hat, weil bei ihm schon die Spur des Wortspiels verwischt ist. Indeß ist des Aeneas erstes Verschwinden in Pergamus mit seinem spätern Verschwinden in Latium, wo er Eidam des Latinus, Gatte der Latuinia ward, zu vergleichen, weil man daraus auf die Vermuthung geleitet wird, daß wir in ihm Solem in eclipsi d. h. den Jupiter Latiaris vor uns haben. Daß Latona die ägyptische Buto, jenes Delos, das ihr zur Stätte der Niederkunft diente, die Insel Chemmis sey, welche von den Aegyptern für beweglich gehalten wurde, und wo viele Palmen wuchsen, so wie daß Apoll und Diana: Horus und Bubastis seyen, hat schon Hug (Myth. p. 169.) zu erhärten gesucht. Die Verschiedenheit besteht nur darin, daß in der hellenischen Nachbildung der ägyptischen Sage Themis an Latonas Stelle bei Apollo Mutterstelle vertritt, dort aber Leto den Horus von der Isis zur Verwahrung übernommen, als der Schlangen umwundene Typhon ihn verfolgte, wie später Python den Apollo. Die Aegypter, sagt Herodot (II, 156.), nennen den Apollo und die Artemis Kinder des Osiris und der Isis, die Leto aber sey ihre Pflegemutter.

Lattich (der) war wegen seiner nachtheiligen Wirkung auf das Zeugungsvermögen bei der Adonistrauer gebräuchlich (Callim. ap. Athen. II, 80. p. 69. 267. ed. Schweigh). Daß er Todtenkraut ist, darauf spielen die Alten öfters an (Creuzer II, S. 102. Anm.).

Laurentius (Sct.) wird abgebildet: den Rost, auf welchem er das Marterthum erlitten, neben sich.

Laurentum oder Lavinium hieß die Stadt der Latiner nach dem Cultus ihres Deus tutelaris, des Jupiter Latinus. (Laurentum stammt nämlich v. λάρω: lateo, woraus Latuinium und endlich Lavinium entstand).

Lausus, s. Mezentius.

Laverna (f. Latuerna in dem Sinne wie latro v. lateo, κλέπτω v. καλυπτω), die Göttin, in deren Haine die vom Raube lebenden ältesten Römer ihre Beute verbargen, worauf Horat. Ep. I, 16, 60. anspielt.

Lavinia, s. Aeneas.

Lazarus (Sct.) — wird abgebildet im bischöflichen Gewande.

Lea (לֵאָה: die Ermattete v. Stw. לָאָה ermüden), älteste Tochter des „Mondgotts" Laban (s. d.), deren trübe Augen (1 M. 29, 17.) auf die dünne Mondsichel nach dem Novilunium, wo die Nächte noch dunkel sind, und deren Name auf Luna's in der Eklipse bestandenen Kampf mit dem Drachen anspielt, aus welchem sie zwar siegend, aber doch ermattet hervorgeht.

Leäna (*Λεαινα*: Löwin), eine von den Hündinnen Actäons (Hyg. f. 181.), muthmaßlich jene, welche dem Juliusmonat oder — in Berücksichtigung der Zahl 50 — einer Woche desselben entsprach.

Leander, s. Hero.

Learchus, s. Athamas.

Leber (die) ist Lebensprincip, wie die Sprache noch andeutet (skr. yacra: jecur Stw. skr. cra und car: creo vgl. engl. live: leben, liver: Leber), das Leib machende, Bindende (vgl. Kaltschmidts „Sprachvergl. Wtb." u. d. W. wo „Leber" mit kleben, kleiben, Leim, Lab 2c. zusammengestellt und darauf hingewiesen wird, daß die Leber eine zusammengeklebte, feucht verbundene Masse; dem entspricht die hebräische und griechische Benennung כָּ־בֵד 2 M. 29, 13. ἧ-πατος v. Stw. אָ־פַד ἁ-πτω binden, überziehen, בַּד Binde, Kleid 2 M. 28, 42.). Die Wichtigkeit dieses

Körpertheils, dessen Einfluß auf den ganzen thierischen Organismus, erklärt warum die Alten die Leidenschaften nicht in's Herz, sondern in die Leber setzten. Im Blute ist ja der Lebensgeist. Nun wird das Blut in der Leber bereitet. Darum heißt die Leber der Sitz der Liebe und des Hasses. Amor verwundet die Leber mit seinen Pfeilen (Theocr. 11, 16. 13, 71.), daher bei Horaz (I. Od. 25, 15.): jecur ulcerosum). Plautus nennt die Liebe scherzhaft: morbus hepatarius, Horaz (I. Od. 13, 4.) bedient sich des Ausdrucks: „Fervens difficili bile tumet jecur.“ Jeremias klagt (Thren. 2, 11.): נִשְׁפַּךְ לָאָרֶץ כְּבֵדִי d. h. „hingegossen auf die Erde ist meine Leber“ wie wir sagen würden: mein Herz ist zu Wasser geworden. Schon im Orient und in den frühesten Asklepiadenschulen ist die Leber der Sitz der Seele (des θυμος), weil das Blut der Sitz des Seelenorgans (3 M. 17, 11.), daher die Leber neben dem Fette das vorzüglichste Opfermaterial in Indien (Ritter Erdk. v. As. IV, 1. S. 404.) und Aegypten (Prichards Myth. S. 319.) wie in Judäa (3 M. 3, 4.). Auch noch Aristoteles (Sprengels Gesch. d. Mediz. I, 529.) huldigte jener Meinung, daß die Leber der Sitz der Seele und die Krankheit dort bereitet werde (Cic. N. D. II, 55.). Daher nach dem Axiom: die Thierseele sey ein Theil der Weltseele, also der Gottheit selbst, oder weil das Opferthier immer der Gottheit entsprach, der es dargebracht wurde, gewissermaßen also ihr Gegenbild, daher — weil das Innere des Thiers, nachdem es durch den Opfertod der Gottheit völlig geweiht war — dieses als geheime Werkstätte der vergötterten Natur betrachtet, folglich unter allen Eingeweiden zuerst die Leber untersucht wurde, und diese: „Dreifuß aller Wahrsagerkünste“ benannt (τρίπους τῆς μαντικῆς Philostr. vit. Apoll. VIII, 7.). Dies kam daher, weil man mit Galenus (de usu part. IV. de loc. affect. V, 7.) dafür hielt, daß der aus den Speisen zubereitete Nahrungssaft durch gewisse dazu bestimmte Gefäße zur Leber gebracht und daselbst zu Blut gemacht werde, welches alsdann von da aus den ganzen Körper durchströme. Die Alten, sagt der Arzt Ritter in Rambachs Anmerk. zu Potter (Arch. I, S. 393.), hatten aus folgenden Gründen diesen Irrthum festgehalten: 1) weil sie nur bei rothblütigen Thieren die Leber fanden, 2) weil sie glaubten, die Leber enthielte mehr Blut in sich als alle übrigen Eingeweide, welches sie auch aus der stärkern Röthe derselben beurtheilten, 3) weil sie aus dem Bau der Leber einzusehen glaubten, es hätten alle Blutadern ihren Ursprung in derselben. Daß diese Functionen die Lunge verrichtet, wußte das Alterthum nicht. Da nun hauptsächlich das Leben des Thieres von der Zubereitung des Blutes, und die Gesundheit jedes einzelnen Theiles von der Beschaffenheit des Erstern abhängt, so mußte man bei Untersuchung der Eingeweide wohl zuerst auf die Betrachtung der Leber verfallen, weil man eben von ihr den Zustand des ganzen Körpers abhängig glaubte. Fand sich also die Leber gesund und fleckenlos, so wurde auf den guten Zustand der übrigen Körpertheile geschlossen; fand man es aber verdorben, so glaubte man, daß das aus der Leber den ganzen Körper durchströmende schlecht zubereitete Blut auch den ganzen Körper verdorben habe. Mithin standen sie im letztern Falle von der weitern Untersuchung ab. Zeichen dieser letztern Art hießen ἀκέλευθα, weil sie hinderten in der Untersuchung weiter zu gehen (Hesych. s. v.). Die Beobachtung der Leber hieß ἡπατοσκοπία: ein Wort, das auch von der ganzen Wahrsagung aus den Eingeweiden, unter welchen die Leber das vornehmste war, gedeutet wurde. Wenn die Leber eine natürliche Röthe hatte, gesund und fleckenlos war, die Oberfläche derselben geräumig und zwiefach, also die Leber gleichsam doppelt, wenn die Lappen derselben auswärts gingen, so versprach man sich den besten Erfolg der Unternehmungen. Man unterschied daher eine familiaris und eine hostilis pars (Senec. Oed. 362. Luc. I, 617. Cic. de Divin. II, 12, 28. Liv. VIII, 9.). Das Aussehen der erstern ließ auf das Schicksal des Opfernden, das der andern auf das der Feinde schließen; die erstere nannten die Griechen ἑστίας, weil sie der Familie gehörte,

welche die daran befindlichen Zeichen für sich und ihre Freunde beobachtete; die unebene Seite hieß ἀντιστάτιος, weil die daran wahrgenommenen Zeichen die Feinde betrafen. Strotzende Adern bedeuteten der feindlichen Seite überhaupt Unglück. Auf diese Zeichen zielt Seneca in der angeführten Tragödie, wo Manto die beiden Haupttheile der Leber also beschreibt:

> Et capita paribus bina consurgunt toris,
> Sed utramque caesum tenuis abscondit caput
> Membrana, latebram rebus occultis negans
> Hostile valido robore insurgit latus,
> Septemque venas tendit. —

Die Römer handelten nach derselben Methode. Lucan a. a. O. sagt, daß der Sieg Cäsars über den Pompejus auf diese Art vorhergesagt worden sey:

> Quodque nefas nullis impune apparuit extis,
> Ecce videt capiti fibrarum increscere molem,
> Alterius capiti pars aegra et marcida pendet,
> Pars micat, et celeri venas movet improba pulsu.

Hingegen befürchtete man Unglück, wenn die Leber gar zu viele Trockenheit (διψάς) oder ein Band (δεσμός) zwischen den Theilen hatte, oder ohne Lappen (ἄλοβος) war, oder ganz und gar fehlte. Der Aruspex Pythagoras kündigte dem Alexander den Tod an, weil die Leber des Opferthiers ἄλοβος gewesen; aus eben der Ursache wurde dem Hephästion gesagt, daß er sterben würde (Arrian. VII, de exp. Alex.). Auch das war ein übles Zeichen, wenn die Leber Blasen, Beulen oder Geschwüre hatte, wenn sie vertrocknet, dünn, hart, nicht am rechten Orte lag, wenn sie beim Kochen nicht vor allen andern Eingeweiden zum Vorschein kam, wenn sie von einer garstigen Materie befleckt, oder sehr weich, gleichsam zur Gallerte geworden, kranke Säfte hatte, von schwärzlicher oder gelbrother Farbe war. In dem letztern Falle weissagte die etruscische Haruspicin (Liv. 41, 15.) Dürre, und es war nöthig an den Grenzrainen, die den Regen herabzaubernden Steine hin- und herzuziehen. (Nach Labeo bei Fulgent. manales: Fibrae jecinoris sandaracei coloris dum Fuant, manales tunc verrere opus est petras). Unter den Extremitäten der Leber (d. h. die kleinern hervortretenden Theile, die sogenannten Fibern) wurde das caput am sorgfältigsten beschaut, eine Protuberanz an der Spitze des rechten Leberlappens, der Mangel desselben bedeutete Untergang (Cic. de Divin. I, 52, 119. II, 16, 36.), die Verdoppelung Entzweiung (Lucan. I, 622.), ein Schnitt darin Aufhebung des gegenwärtigen Zustandes (Plin. H. N. 11, 73. cf. Liv. VIII, 9. Sen. Oed. 361. Ov. Met. 15, 795.) Pulmo incisus gebot Verzug (Cic. de Did. I, 39, 85.). So spielte die Leber eine Hauptrolle in der σπλαγχνομάντεια. Daß magische Zwecke dabei obwalteten, geht auch aus dem Umstand hervor, daß, wenn Zorn die Leber erhitze, Furcht sie zusammenziehe, richtige Zeichendeutung in ihr nicht statt finde, daher selbst von rohen Barbaren lieber Ziegen und Lämmer, als Hühner, Säue und Stiere zum Behufe des Extispicium geschlachtet wurden (Böttiger Id. I, S. 77.). Uebrigens hatte jede Leber einen Gott in sich (Hesych. s. v. θεος), deswegen sagt auch der Scholiast des Statius (Theb. 5, 340.): Fuit quoddam in extis signum, quod Deus appellabatur; nach Porphyr sagen die Eingeweide dem Recht handelnden Menschen nichts (ὅτι ἐν τοις αληθινοῖς σπλαγχνοῖς ἵδρυται θεός cf. Propert. IV, 1, 104.: sibi commissos fibra locuta deos. Vielleicht erklärt sich daraus der Mythus vom Titan Prometheus und jener vom Riesen Tityus (Hor. III, Od. 4, 77.), welchen beiden Zeusverächtern ein Geier die Leber fraß? Oder soll das immer wieder erfolgte Wachsen der Prometheusleber eine calendarische Anspielung auf die Ab- und Zunahme der Vegetation seyn? denn bekanntlich hielten die Alten die Erde für den Mittelpunct der Schöpfung, wie die Opferschauer die Leber für den edelsten Theil des thierischen Organismus. Erwägt man nun, daß der Geier ein Siriusvogel — daher Apollo

γυπαιος — sowie daß ἧπαρ auch die Fruchtbarkeit der Erde bedeute (s. Riemer s. v.), so dürfte jene Vermuthung einigermaßen begründet seyn. Hier dürfte auch die orientalische Lehre, daß jede Wiedergeburt, so wie die Schöpfung der Körperwelt überhaupt — also auch deren jährliche Palingenesis — Strafe oder Buße für die gefallenen Geister sey — daher Nemesis das Weltei legt — berücksichtigt werden, um das Wiederwachsen der Leber des hochmüthigen Titan, der Zeus gleich seyn wollte, begreifen zu können. Bedeutsam ist auch das Schwanken der Mythographen, ob der Vogel ein Geier — der den Tod des Jahrs in der Pestbringenden Siriuswoche versinnbildet, oder ein Adler gewesen, auf dessen Verjüngungskraft — wahrscheinlich wegen der Verwechslung mit dem Phönix — Terenz (Heaut. III, 2, 10.) und der Psalmist (103, 5.) anspielten.

Leda (Λήδη i. q. Λητώ: Latona), Mutter des Pollux und der Helena von Zeus, wie Latona demselben Apoll und Diana gebar, demnach Leda, wie Leto, die Urnacht, die der bestimmten Zeit — diese wird durch die Wechselherrschaft von Sonne und Mond bestimmt — vorherging. Insofern die Gans der Schattenkönigin Proserpine, als Symbol der Wiedergeburt aus dem Tode geheiligt war, mochte auch die nächtliche Leda als Gans von dem in einen Schwan verwandelten Zeus befruchtet worden seyn. Eigentlich aber war Leda nicht eine Personification der Erzeugung gewesen — dies wurde sie erst durch die Umarmung des Zeus, der als Schlange selbst Proserpinen in eine Gebärende umwandelte — sondern, wie schon ihr Name andeutet, ein Nachtwesen, folglich Zerstörung liebend, daher der „Zerstörer" Tyndareus (s. d.) ihr Gemahl, und der nach der Ratte, dem Thier der Nacht benannte „dunkle" Castor (s. Dioscuren) nebst der gattenmordenden Clytämnestra ihre mit ihm erzeugten Kinder. Das Schwanken der Mythographen, ob Helena von Leda geboren oder nur von ihr erzogen, eigentlich aber ein Kind der im Schattenreiche weilenden Nemesis sey, beweist wieder die Identität der Nemesis, Proserpine und Leda. Diese sollte dann das Ei nicht selbst gelegt, sondern es nur gefunden haben (Athen. II, 16. Schol. Callim. h. in Dian. 232.) oder von einem Hirten, der das Ei der Nemesis gefunden (Apld. III, 10, 7.) oder von dem Gott der Zeitgrenzen, der den Aequinoctien und Solstitien vorsteht, dem Hermes (εὐμηλος) es erhalten haben, der nach Sparta gesendet wurde, es ihr zu übergeben, und dasselbe in ihren Schoos niederlegte (Hyg. Astr. VIII, cf. Eurip. Hel. 17 — 20.). Daher, nach Pausanias (I, 33.), neben der Bildsäule der Rhamnusischen Nemesis auch eine Leda, die Helena pflegend, aufgestellt gesehen ward. Die Scene, wie Jupiter die Leda unter der Gestalt des Schwans überlistet (Virg. Ciris. 489.), gab den Künstlern Gelegenheit zur Bildung neuer Gruppen, in denen sie bald die Besiegung der Leda, bald ihre Gegenwehr gegen den Schwan darstellten. Ein Stück eines alten Gefäßes aus Erz zeigt sie gleichsam in sitzender Gestalt mit einem von der linken Hand in die Höhe gehobenen Gewande. Mit der rechten drückt sie den linken Flügel des von unten gegen sie hinauf sich erhebenden Schwanes zurück, den aber der unter ihm fliegende Amor aus allen Kräften mit beiden Händen hinan drückt (Borioni Coll. Ant. Rom. t. 27.). Vielfältig trifft man Leda auf geschnittenen Steinen an (Montf. ant. expl. I, p. 2. t. 195. Nro. 1 — 4 und Lipperts Dact. I. Tausf. Nro. 32 — 39.).

Legifera (Θεσμοφορος), Präd. der Ceres, s. d. Art.

Leib (der) des Menschen war bei den Alten nach seinen verschiedenen Gliedern auch besondern Göttern geweiht z. B. bei den Römern der Mund dem Janus, die Augenlieder der Juno 2c.

Leibesfehler, auch angeborne, machen unfähig zu priesterlichen Functionen in Indien (Menu's Instit. 3, 42. 10, 57. 11, 47 — 53 die Gründe dafür), Aegypten, Griechenland (Hesych. s. v. ἀφελής Potter Arch. I, S. 492.), Rom (Gell. N. A. 1, 12.), Judäa (3 M. 21, 18 — 20 auch hier der Schlüssel 2 M.

20, 5.) x., nach der Voraussetzung, daß auch die Sünden der Eltern an dem Kinde gestraft werden, oder auch weil dieses Leben nur ein Glied in der Kette von Zuständen ist, welche der Geist durchlaufen muß, und in welchem ihn überall die Folgen seiner Handlungen begleiten. Die Erklärungsweise der Rationalisten, die sich auf das natürliche Anstands- und Schicklichkeitsgefühl berufen, dem es zuwider sey, daß der Gottesdienst durch gebrechliche oder mißgestaltete Personen besorgt werde — diese Erklärung, erinnert Bähr (Symb. d. Cult. II, S. 55.) genügt nicht, denn erstlich werden unter Leibesfehlern 3 M. 21. auch solche aufgeführt, welche weder den Priestern an ihren Functionen hinderlich waren, noch auch die Andacht der am Cultus Theilnehmenden hindern konnten, weil man sie gar nicht sah, wie z. B. zerdrückte Hode u. dgl., da die Priester Schamkleider und noch Röcke darüber trugen. Sodann waren ja auch die Leviten, obschon auf andere Weise, thätig bei dem Cultus, ohne daß, wie die jüdische Tradition ausdrücklich bemerkt (Ugolini Thes. Ant. II, p. 667.), die Forderung gleicher Fehlerlosigkeit an sie gemacht worden wäre, und doch mußte ein Gebrechen an ihnen so gut stören als bei den Priestern. Aber eben daraus erhellt, daß diese Forderung speziell mit dem eigenthümlich priesterlichen Berufe zusammenhängen muß. Sie bringt nämlich die fehlerfreie Leibesbeschaffenheit in enge Verbindung mit der Annäherung zum Heiligen vgl. 3 M. 21, 17.: „Wer einen Fehler (מוּם) hat, soll nicht nahen (יִקְרַב)," ebenso V. 18, 21. und 23., wo es am deutlichsten bemerkbar in den Worten: „Er soll dem Altar nicht nahen, denn ein Fehler ist an ihm, auf daß er nicht entweihe meine Heiligthümer (מִקְדָּשַׁי), denn ich bin Jehovah, der sie heiligt." In diesen Stellen — macht Bähr aufmerksam — erscheint das Leibesgebrechen als etwas dem Nahen Entgegengesetztes, das Heilige Entweihendes, Aufhebendes. Die leibliche Fehlerlosigkeit erscheint hier gewissermaßen als die äußerlich gewordene Heiligkeit. Die Personen, welche sich der Gottheit nahen (קרבים), also die Priester, sollen wie die Opfer, als Dinge, welche von ihnen „nahegebracht" wurden (קרבנות) im besondern Sinne heilig seyn. Heißen doch die Opfergaben מקדשים 2 M. 28, 28., wie die Priester הקדושים, von Beiden wird auch leibliche Vollkommenheit verlangt (vgl. 3 M. 22, 17—33. mit 21, 18—24.). Nicht auf die sittliche Vollkommenheit sollte durch die leibliche angespielt seyn — da ja zufolge 3 M. 16, 11. der Hohepriester sogar für seine eigenen Sünden geopfert — sondern die Heiligkeit des Ortes, welchem sich der Priester naht, verlangte jene Rücksicht. Von diesem Gesichtspuncte aus würde freilich die mosaische Forderung der leiblichen Fehlerlosigkeit an den Priester von der indischen, deren Motive Rhode (rel. Bild. d. Hindu II, S. 531.) aufzählt, sehr differiren. Wie aber wäre dieselbe Erscheinung bei den Römern zu erklären? Sollte, wenn Metellus, als er beim Brande des Vestatempels das Palladium aus dem Feuer rettend, das Unglück hatte zu erblinden, deswegen das Priesterthum niederlegen mußte, nur ein ominöser Grund obgewaltet haben, bloß weil Seneca (Controv. 4, 2.) mit den Worten: sacerdos non integri corporis quasi mali ominis res vitanda est diese Erklärungsweise begünstigt? Vielleicht schloß man aus dem Erblinden auf eine göttliche Strafe, weil Metellus das Palladium als eine besonders heilige Sache, die des Sterblichen Auge nicht erblicken dürfe, gesehen habe. (So glauben noch die heutigen Juden, wer zu dem segnenden Priester aufblicke, müsse erblinden, weil der heilige Geist in jenen Augenblicken sich auf das Haupt des Benedicenten herablasse). Gemeinsam war ja dem Alterthum die Vorstellung von der unnahbaren Heiligkeit Gottes (vgl. Herod. II, 42. mit 2 M. 33, 20 — 23.). Jedenfalls entsprang die Forderung der leiblichen Fehlerlosigkeit des Priesters nicht aus dem Anständigkeitsgefühl; denn ein das Auge beleidigendes Gebrechen hätte sich auch ohne Untersuchung — die in Indien mit dem jungen Brahmanen beim Eintritt des 16ten Lebensjahres vorgenommen wird, in Athen

mit jedem der sich dem Priesterstande widmen wollte (vgl. Potter a. a. O.), für Judäa zeugt Lundius in s. „jüd. Heiligthüm." S. 533. — bemerklich gemacht haben. Bei den Griechen und Römern soll nach Bähr, welcher stets eifrig bemüht ist, jede sich darbietende Aehnlichkeit zwischen dem „Volke Gottes" und den Heiden zu negiren, die kosmische Regelmäßigkeit, die man auch an dem Priester als Stellvertreter Gottes nicht vermissen wollte, die Ursache jenes Gebots gewesen seyn, daher z. B. in Aegä, in Achaja der schönste Knabe Priester des Zeus war (Paus. I, 24, 2.) und nur Jünglinge von besonderer Wohlgestalt wurden beim Opfer des Jason zur Darbringung der Opfer ausgesucht (Apollon. Rhod. I, 406.), weil man glaubte, daß in einem schönen Körper auch eine schöne Seele wohne. So sinnig diese Erklärung auch ist, so reicht sie dennoch nicht aus, um die brahminische, die den Grund für ihr Gebot in einem frühern Leben aufzufinden weiß, nicht auch bei den Hellenen wiederzufinden, da bekanntlich Plato, welcher seine Weisheit aus Aegypten, dem Medium zwischen brahminischer und hellenischer Cultur schöpfte, die von dem Staate sanctionirte *παιδοφιλεια* von der bei dem Beschauen eines wohlgestalteten Jünglings sich einstellenden Erinnerung an ein geistiges Prototyp aus dem frühern himmlischen Seyn herleitet (vgl. Knabenliebe).

Leichen, deren verunreinigende Eigenschaft, s. Reinigkeitsgesetze.

Leichenbestattung, s. Todtenbestattung.

Leichenspiele, s. Kampfspiele.

Leier, s. Leyer.

Leiodes, s. Leocritus.

Leis (*Ληΐς*: die Saat), Tochter des „zeitigenden" *Ὦρος*, Geliebte Neptuns Paus. II, 30, 5. (weil ohne Feuchte die Vegetation nicht gedeiht).

Leitus (*Ληιτος*: der Saatmann), Sohn des „feindlichen" (d. h. winterlichen) Alector (s. d.), ein Heros Böotiens Paus. IX, 39, 3. und einer der Argonauten Apld. I, 9, 16. und III, 10, 8., Vater des „Zeitstroms" Peneleus (s. d.). Er tödtete den vor ihm fliehenden „plutonischen" Phylacus (s. d.) Iliad. 14, 515., wie Horus den flüchtigen Typhon besiegte.

Lel (s. v. a. Bel: Hell) und Po-lel (die Sylbe po ist eine den slaw. N. pr. häufig vorgesetzte), die Dioscuren der slawischen Völker, Kinder der Lada (s. d.), wie Castor und Pollux Söhne der Leda. Hanusch (slaw. M. S. 270.) hält sie für den Morgen- und Abendstern, hingegen S. 359. für die Sommer- und Wintersonne, und S. 363. sind sie ihm Amor und Hymen, so sehr schwanken die Begriffe von ihrer Wesenheit bei den slawischen Mythologen und Alterthumsforschern. Die beiden Götter werden abgebildet: neben einander stehend, der Arm des einen um den Leib des andern geschlungen, Köpfe nur und Füße unbedeckt, denn ihren ganzen Leib umgab ein Panzer, darüber geworfen ein bis an die Knie reichendes Ueberkleid.

Lelex (*Λε-λεξ* לְחִי: maxilla), als Vater des „fließenden" Eurotas (*Εὐ-ρωτας* v. *ῥεω*) Apld. III, 10, 3. — eine andere Sage (Paus. I, 44, 59.) kehrt das Verhältniß um und nennt Poseidon den Vater des Lelex — ist der personificirte Kinnbacken-Quell (בְּאֵר לְחִי רֹאִי) des biblischen Erzählers (1. M. 16, 14.), denn רֹאִי wird auch v. Bohlen (Genes. S. 187. Anm. 13.) als aus *ῥοη* (v. *ῥέω*) verstümmelt erklärt. Also war Lelex der befruchtende Kinnbackendämon *Λακεδαιμων* selbst in seinem Sohne *Μυλης* — *μυλος* dens molaris — den Pausanias III, 1, 20. den Mühlenerfinder nennt, welcher in *Ἀλήσιαι* (am Orte des Mahlens) gemahlen Paus. III, 20, 2. Dieses Mehl mochte aber kein anderes gewesen seyn als jenes, welches den Gebrauch der confarreatio bei den Hochzeiten der Römer erklären hilft, weil die *μυλη* von der hier die Rede, der *μυλλος* der Frauen ist, der zu dem lateinischen Wortspiele molere mulierem verhalf. Daher wird an jenem Kinnbackenbrunnen (בְּאֵר לְחִי) des Fließens (*ῥοη* = רֹאִי) der Hagar ein

Sohn versprochen (1 M. 16, 10.), und der einen Quell ausströmende **Eselskinnbacken** Simsons (Richt. 15, 19.), mit welchem die schon aus Isaaks Zeit als Brunnenverstopfer berüchtigten Philister (1 M. 26, 18.), nämlich die vegetationsfeindlichen Dämonen, geschlagen wurden (Richt. 15, 15.), jener Eselsquell (V. 19. lies nicht עֵין הַקֹּרֵא sondern הַקָּארָא fons asininus) erklärt auch die Bedeutung von des Lelex anderm Sohne *'Α-μυκλας*, denn *μυχλος* heißt der geile Esel, Apollo sowohl *ἀμυκλαῖος* als *κιλλος*, weil der Sonnengott der Befruchter der Erde ist. Die nahe Verwandtschaft der Spartaner und Hebräer (vgl. Kanne Urk. S. 623 — 629.) läßt jenen Ideenaustausch begreiflich finden, und wie es möglich gewesen, daß die Mythen der Letztern von den Erstern personificirt wurden.

Lemnos (*Λημνος*: die Feuerinsel), wo *Λαμος* (der „verzehrende" Flammengott) ein Sohn (Präd.) des Hephästos *Λήμνιος* herrschte, war berühmt durch ihren Feuercultus. Ueber die Lemnischen Feuerfeste und Mysterien, s. d. Art. Vulcan.

Lemuren (Lemures: Gefräßige vgl. Lamia), nächtliche Schreckgespenster (Hor. ep. II, 2, 209. cf. of Fast. 5, 484.), die vom Körper getrennten Seelen abgeschiedener Menschen, denen im Tode die Ruhe versagt ist, und daher Nachts die Lebenden durch ihren Spuck necken. Um ihrer los zu werden, besonders um das Haus von ihnen zu reinigen, beging man drei Nächte, so daß immer eine dazwischen ausgesetzt wurde vom 9. bis zum 13. Mai, die Ceremonie der Lemuralia (Ov. Fast. 5, 421 — 491.). Um Mitternacht stand der Hausvater auf und ging baarfuß hinaus, indem er, um die Schatten von sich abzuhalten, mit den Fingern Schnippchen schlug. Er wusch dreimal die Hände in einem fließenden Quell, drehte sich um, und nahm schwarze Bohnen (weil die Dämonen Hülsen heißen vgl. d. Art.) in den Mund. Diese hinter sich werfend sprach er: „Damit euch bewirthend, kaufe ich mich und die Meinigen von euch los." Dies neunmal sprechend, ohne sich umzusehen, wusch er sich abermals, schlug eherne Becken zusammen (weil Erzklang die bösen Geister unkräftig macht vgl. d. Art. Erz), und rief neunmal: „Hinaus ihr Geister der Ahnen!" Und nun durfte er sich umschauen, denn die Lemuren waren gebannt. Als die Veranlassung zur Einsetzung der Lemuralien erzählt Ovid (Fast. 2, 546 sq. vergl. 451 sq.) folgende Sage: „Im Drange des Krieges waren einst die Parentalien unterlassen worden, die ganze Stadt brannte plötzlich auf wie Ein Scheiterhaufen. Aus diesem stiegen die Geister der Verstorbenen heraus, schweiften durch Straßen und Felder, und ließen ein klägliches Wimmern vernehmen. Der von Romulus erschlagene Remus (Mars nocturnus s. hibernus), dem bei der Bestattung sein volles Recht nicht widerfahren war, erschien in der Dämmerung seinen trauernden Pflegeeltern, und ermahnte sie, zum Ersatz dafür ihm zu Ehren ein Fest zu feiern, welches das Vorbild der Lemuralien ward. Die Göttertempel waren während dieser sechs Tage, wie an den Parentalien, geschlossen, weil es hieß: Ditis janua patet.

Lenäen, Lenäus s. Bacchanalien.

Lende, s. Hüfte.

Lenz (der) wird abgebildet als eine Jungfrau, die in jeder Hand Blumen trägt.

Leocritus (*Λεό-κριτος*), Sohn des Evenor (Hermes *ἐυανδρος*) ist der Julius-Löwe, welcher auf den Segenspendenden, Fruchtbarkeit bewirkenden Wassermann (vgl. d. Art. Krug) folgt, das Sommersolstiz nach dem Wintersolstiz, welches letztere die Zunahme des Sonnenlichts herbeiführt. Leocritus als Freier der Penelope Od. 2, 242. ist identisch mit einem ihrer andern Freier Leiodes (*Λειωδης*) Od. 21, 144. dem Sohn des „Weinmanns" *Οἰνοψ*, denn im Julius, wo die Sonne im Zeichen des Löwen steht, reift die Traube im Orient. So ist er der Löwenfellträger Hercules bei Omphalen, die wie Penelope die Weberin

ist. Auch seines Todes Urheberin ist das Weib, Penelope, am Jahresende wird Leocritus von Τηλεμάχος — d. i. Apollo ἑκαταιος — erschlagen, wie Leiodes von Odysseus.

Leo (Sct.) wird abgebildet mit den Zeichen eines Papstes und Kirchenlehrers.

Leocadia (Scta.) wird abgebildet, einen Thurm neben sich, von welchem sie gestürzt worden.

Leodice (Λεώ-δικη jon. Form f. Λάο-δικη), Tochter des „Löwen" Ares (Hyg. f. 159.), insofern auf dieses Zodiakalzeichen das Sternbild „die Jungfrau" (Δίκη) folgt.

Leodocus (Λεώ-δοκος f. Λαοδοκος), Sohn des „gewaltigen" Bias Apollon. Rh. I, 119. ist identisch mit Λαοδοκος dem Sohn des „Widersachers" Antenor (s. d.) Iliad. IV, 86.

Leon (Λεων: leo), einer der 50 Wochensöhne des Siriuswolfs Lycaon (s. d.) Apld. III, 8, 1., also derjenige, welcher dem ersten Tag des Monats entspricht, in welchem die Sonne auf ihrer jährlichen Wanderung in das Zeichen des „Löwen" eintritt.

Leonard (Sct.) wird abgeb. Ketten in der Hand tragend.

Leonteus (Λεοντεύς: Leoninus sc. Sol), Sohn d. h. Präd. des Coronus (Iliad. 2, 745.), d. h. des Apollo Κορος, welcher mit der Siriuskrähe Coronis, den nach dem ihn begleitenden Hund: Aesculap (s. d.) benannten Erneurer oder Verjünger des Jahres gezeugt hatte. Als Freier der mit Venus identischen Helena Apld. III, 10, 8., deren anderer Name Λεοντη ist (Ptol. Heph. bei Phit. Bibl. p. 149, 35.) war er der „Löwe" Ares — darauf spielt schon Iliad. 12, 188. an, wo Leonteus: ὄζος Ἄρηος und Sohn des Ἀντιμάχος (eines Prädicats des Ares) genannt wird, vgl. V. 130.: Λεοντῆα βροτολοιγῷ ἶσον Ἄρηϊ u. Iliad. 23, 841., wo diese Worte sich wiederholen — welcher im Monat der „Jungfrau" mit der Mondgöttin buhlt; denn die Astrologen setzten dem erstern Zeichen die Sonne, dem folgenden den Mond als Monatsregenten vor.

Leopold (Sct.) wird abgeb. mit fürstlichen Insignien, eine Kirche tragend.

Leos (Λέως att. Dial. f. Λαος: s. v. a. populus), ein attischer Heros, dessen drei Töchter zur Erhaltung des Volkes auf Geheiß des Orakels geopfert wurden, als dasselbe um ein Mittel zur Abwehr der Pest befragt wurde. (Von der Athenienser Glauben an die sühnende Kraft der stellvertretenden Menschenopfer findet sich in der Theseussage eine Spur, denn der cretische Minotaur, dem alle neun Jahre ein Tribut von sieben Jünglingen und sieben Jungfrauen aus Attika zugeführt wurde, war der stierköpfige Moloch der Syrer). Die Dankbarkeit der geretteten Stadt setzte jenen auf dem Markte in einer besondern Kapelle Λεωκόριον genannt, ein Denkmal (Paus. I, 5, 2. Plut. Thes. 13. Thucyd. I, 20. Aelian. 12, 28.). Der historische Werth dieser Sage wird nicht nur durch die im Namen des Leos auf seinen Patriotismus enthaltene Anspielung verdächtigt, sondern mehr noch durch das ähnliche Schicksal seiner Töchter mit den gleichzähligen des andern attischen Heros Erechtheus, von dem erwiesen ist, daß er in die Reihe der mythischen Wesen gehört, und jenen des zu Athen wohnenden (d. h. verehrten) Spartaners Hyacinth, welche von dem fabelhaften (Molochstier) Minos auf Befehl des Orakels geopfert wurden Apld. III, 15, 8.

Lepreus (Λεπρεύς), welcher abwechselnd des „brennenden" Caucon (s. d.) Sohn (Athen. X, 2.), bald wieder des Meerbeherrschers Poseidons Sohn (Aelian. V. H. I, 24. Schol. Callim in Jov. 39.) genannt wird, und welchem in der nach ihm benannten Stadt Lepreos ein Cultus errichtet wurde (Paus. V, 5, 4.) — wohl doch nicht, weil er im buchstäblichen Sinne mit dem Hercules eine Wette im Fressen und Saufen eingegangen seyn sollte, zumal er sie verlor — war Niemand anders als Hercules selbst. Dieser nämlich ist die Juliussonne im Zeichen des Löwen.

Der Solstitial-Löwe frißt d. h. verdrängt den Aequinoctialstier, und die alle Feuchtigkeit der Erde, alle Flüsse aussaugende Glut der Hundstage verhalf dem Hercules zum Präd. Bibax. Sein alter ego ist *Λεπρεὺς* i. e. Vorax (*λαβρός, λαβραξ*), welcher gleichfalls einen Ochsen verzehrte. Obgleich er vom Alciden erschlagen wurde, so ist er dennoch, wie Antäus dieser selbst, der Jahrgott nach seiner doppelten, warmen und feuchten Eigenschaft — darauf spielen die Entgegengesetztes bedeutenden Namen seiner Väter an — nur seine Kehrseite (vgl. Hercules). Daß Pausanias a. a. O. noch einen dritten Vater nennt, den *Πυργεὺς* i. e. Turritus, gibt ihn abermals als Sonnen-Incarnation, als Heracles *Σωμ*, den in Aegypten und Syrien als Säulengott (*στυλιτης*) verehrten zu erkennen, dem die Stadt seines Cultus, *Τυρος* (טור curris), ihren Namen verdankt.

Lernäische Schlange, s. Hercules.

Lesbus (*Λεσβος* f. *Λαμος*, *Λαβος*: i. e. flamma vorax, das σ ist eingeschoben wie in *πελασγος* f. *πελαγος*), Sohn (d. h. Präd.) des Flammenmanns Lapithus (לַפִּיד vgl. 1 M. 15, 17.) und Enkel des Windgotts Aeolus — denn das Feuer kann ohne Luft nicht bestehen — übte zur Hälfte die Herrschaft auf der Insel seines Namens Diod. V, 82., denn sie hieß auch *Πελασγια*, muthmaßlich, weil die andere Jahreshälfte die feuchte ist; oder weil man daselbst, wie überall neben dem verzehrenden Sonnenfeuer (*Λαμος* = *Λεσβος*) auch die Here *πελασγια*, die feuchte Luna verehrte. Diese hieß dort *Μήθυμνα* (v. *μηθυ*: madens), die Gemahlin des Lesbus (Diod. l. c.), die als Tochter des Macareus gleichfalls eine Enkelin des Aeolus war (vgl. Paus. VIII, 3, 2. Apld. III, 8, 1. mit Plat. Legg. VIII, 838. c.), und von welcher die Stadt Methymna auf der Insel (Thucyd. III, 2.) den Namen führte.

Leschenarius (*Λεσχεννάριος*), Präd. Apollo's, als musischer Gott den *Λεσχαις* vorstehend, s. d. Art. Poesie.

Lethe (*Λήθη*: Verborgenheit v. λάθω: lateo), Tochter der Zwietrachtsgöttin Eris Hes. Theog. 227. Ebenso hieß jener Fluß, welchen die Seelen nach der Trennung vom Leibe befahren müssen, um aus ihm Vergessenheit des irdischen Seyns zu trinken, bevor sie in neue Körper einziehen Aen. 6, 715.: Lethaei ad fluminis undam longa oblivia potant animae, quibus altera fato corpora debentur. (So ist in der Zoroastrischen Theogonie Ariman Urheber des Streites und der Finsterniß, wie des Todes).

Lethum (d. Etym. s. vor. Art.), der Tod, wohnt am Eingang zum Tartarus (Aen. 6, 277.).

Lethus (*Λήθος*: Finsterniß), Vater des Pyläus (der Orcus heißt *πυλη*, der Wächter des Hades: *πυλαοχος*) und des Hippothous Iliad. 2, 840., (denn das Roß ist ein plutonisches Thier).

Leto, s. Latona.

Leucadius (*Λευκαδιος* i. q. *Λευκος*: der Leuchtende), Präd. Apollo's in der nach seinem Cultus benannten Stadt Leucas in Acarnanien Prop. III, 10, 69. Thucyd. III, 94. Ebenso hieß der webenden Penelope Bruder, der Sohn des mit Bacchus identischen Weinerfinders Icarius Strab. X, 452., welcher aber Apollo selber war, als Bruder der Artemis mit der goldenen Spindel.

Leuchte, s. Lampe.

Leuchter (der siebenarmige) in der Stiftshütte, dessen symb. Bed. s. u. d. Art. Stiftshütte.

Leucippe, **Leucippus**, s. Roß.

Leucon (*Λευκων*: Leuchtender), Sohn des „dunkeln" Athamas und der dunkeln Themisto Apld. I, 9, 2., weil der Sol vernus auf den Sol hibernus folgt.

Ebenso hieß einer der 50 Wochenhunde des Jahrgotts Actäon (Ov. Met. 3, 218.): doch wohl der Sirius κυων ἀργῆς?

Leucones (Λευκώνης gleichbed. mit dem Vor.), Sohn (d. h. Präd.) des Lichthelden Hercules Apld. II, 7, 8., welchem Letztern in Athen das Gymnasium Κυνος ἀργης geweiht war.

Leucopeus (Λευκ-ωπευς: der mit dem weißen Gesichte), Sohn des winterlichen Zerstörers Πορθαων (v. περθω: perdo) und der im Schattenreiche weilenden „Jungfrau" Eurydice, Bruder des Weinmanns Οινεύς Apld. I, 7, 10., also der Sommergott, welcher auf den vegetationsfeindlichen Winter folgt. Ebenso hieß der Sohn des wilden Jägers (Apollo) Ἄργιος mit den Todespfeilen im Monat des „Schützen" Apld. I, 8, 6.

Leucophryne, } Präd. der leuchtenden Mondgöttin.
Leucothea, }

Leucothoe (Λευκο-θοη: die Leuchtende), Geliebte Apollo's, deren Tod die Eifersucht der „dunkeln" Clytie (s. d. Art.) herbeiführte Ov. Met. 4, 208. Der Sinn dieser Fabel ist: der Sonnengott hat allmonatlich zwei Geliebten: das dunkle Novilunium und das helle Plenilunium.

Leucus (Λεῦκος: Leuchtender), Gefährte (d. h. Präd.) des Odysseus Iliad. 4, 491. (der Siriushund Ἄργος, welcher nicht eher sterben konnte, bis der Held von Ithaca seine Irrfahrt — durch den Thierkreis — beendet hatte Od. 17, 291.): er ward vom „Lichtfeinde" Ἀντιφος getödtet Iliad. l. c., wie der weiße Thaut von dem schwarzen (s. d. Art. Hund).

Levana (a levando), die Göttin der Römer, welcher man es zuschrieb, daß der Vater ein Kind von der Erde aufhob und es für das seinige erklärte August. C. D. IV, 11.

Levi (לֵוִי Adjunctus sc. Simeoni v. לוה λάω sc. adjungere alicui), der dritte Sohn Jacob's verdankt seinen Namen dem Umstande seiner Unzertrennlichkeit von Simeon, daher diesen beiden Brüdern ausnahmsweise Jacobs Segen das Präd. אַחִים (fratres) ertheilt 1 M. 49, 5., wegen der gemeinschaftlichen That 34, 25. Sie repräsentiren unter Jacob's Monatskindern das Gestirn „die Zwillinge," darum nennt beide der Vater: Stierverderber (49, 5.), obgleich nur Simeon den Mordanschlag auf Joseph machte, und alle Brüder, nicht bloß Levi jenen Entschluß billigen. Aber das Prädicat „Stierverderber" kann nur auf Levi nebst Simeon passen, weil die „Zwillinge" das vorhergehende Zodion den „Stier," dadurch daß sie auf ihn folgen, verdrängen, gleichsam unter den Horizont hinabdrängen. Darauf spielt der Name von Levi's Erstgebornem an: Gerson (גֵּרְשׁוֹן i. e. depulsor v. גרשׁ depello). Beiden Brüdern entsprechen in griechischen Mythen die das Gestirn „die Zwillinge" repräsentirenden Sonnengötter Heracles δακτυλος — gleichwie Simeon (s. d.) ein στυλιτης, in Phönicien als Säule verehrt — und Apollo κονδυλος mit dem Weissagebecher, auch παταραῖος als Orakelgeber genannt: dem Levi als Besitzer der Urim und Thumim vgl. 5 M. 33, 8. Weil man, um die Zukunft zu erfahren, der constellatio — davon das Wort considerare — bedurfte, denn nur in den versammelten Gestirnen liest man die Beschlüsse des Schicksals, daher auch der Hohepriester in den Urim und Thumim alle 12 Zodia befragen mußte (vgl. d. Art. Brustschild), darum heißt, anspielend auf Levi's Amt, dessen mittlerer Sohn: Kehath d. i. der Sammler (קְהָת v. קָהָה χάω), dessen zwei ältere Söhne: Amram (עַמְרָם v. עָמַר nach der Form בִּלְעָם v. בָּלַע) u. Hebron (חֶבְרוֹן v. חָבַר, das wie צָבַר nur ein Dial. v. עמר ist) dasselbe bedeuten; der jüngste Sohn Jizehar (יִצְהָר Σείριος v. צָהַר σειριάω), der einen זִכְרִי zeugte, wie, nur umgekehrt, Μεμνων den Σείριος, setzt die astrische Bedeutung dieser Familie vollends außer allen Zweifel. — Auch die Dioscuren wären hieher zu ziehen, wenn erlaubt ist den Pollux mit Hercules pollex und die

Biberratte Castor mit dem Mausgott Apollo σμινθεὺς zu vergleichen, Letzterer als schädlicher (καστωρ v. καζω: schaden) Pestsender. Dann erklärt sich der Name von Levi's jüngstem Sohne: Merari (מְרָרִי A-marus, Apok. 8, 11. ist von einem Stern Wermuth die Rede, der die Wasserbrunnen bitter macht, im gewöhnlichen Sinne kann nur der austrocknende, gluthauchende Pestsender Sirius gemeint seyn, dessen Wirksamkeit sich in den heißen Hundstagen äußert), dessen beide Söhne Machali (מַחֲלִי Krankheit) und Muschi (מוּשִׁי Schwindsucht) die Eigenschaft ihres Vaters noch mehr verdeutlichen. (Diesem Muschi entspricht in hellenischen Mythen jener arcadische Φθιος, Sohn des Siriuswolfes Lycaons d. h. des Apollo λυκεῖος Apld. III, 8, 1.). Die historisirenden Bibelleser werden freilich an dieser Erklärung der Genealogie Levi's Anstoß nehmen, und die geschichtliche Bedeutung des Stammvaters aus der nicht zu läugnenden Erblichkeit der Priesterclasse erweisen wollen. Allein dieses Argument kann nicht auf die vorexilische Zeit bezogen werden, in welcher man von den sogenannten mosaischen Büchern noch nichts wußte. In der Richterperiode weihete und miethete man Priester, wo man sie brauchte, ohne diese Handlung durch andere Priester vollziehen zu lassen (Richt. 17, 5. 12. 1 Sam. 7, 1.). Zadok, der Stammvater der spätern Priesterschaft am Tempel (Ezech. 43, 19.) stammt weder von Aharon noch von Eli (1 Sam. 2, 28—31.). Wäre Zadok ein Sohn des Priesters Ahitub's gewesen, hätte ihn Saul ebenfalls umbringen lassen (1 Sam. 22, 11 — 19.). Zuletzt wurde Ahitub's einziger dem Mordschwert entronnener Sohn Abjathar (V. 20.) ebenfalls hingerichtet, wie 1 Kön. 2, 26. vermuthen läßt. An dessen Stelle kam Zadok (V. 35.). Hätte er zu Eli's Nachkommen gehört, so konnte die Weissagung gar nicht entstehen. Nun kennt das Buch Samuel keine andere Nachkommen Aharons als Eli's Haus, und da Zadok auch von des Letztern Familie nicht abstammte, so folgt daraus, daß die spätere Priesterreihe beim Tempel, die sich an Zadok anschloß, keine Nachkommen Aharons waren. Die Hauptlinie der Priester zu Jerusalem verwaltete daher nicht vermöge eines ältern Rechts der Erbfolge oder nach dem angeblich mosaischen Gesetze ihr Amt. Noch gab es keine Priesterkaste in Jerusalem, wo der Sohn dem Vater im Amte folgte. Denn ein Sohn Zadok's war Schreiber unter Salomo (1 Kön. 4, 2. 3.), dagegen Davids Söhne (2 Sam 8, 18.) und später ein Sohn des Propheten Nathan (1 Kön. 4, 5.) Priester. Also gab es keine gesetzliche Nachfolge der Priester in Aharons Familie, weil Zadoks Familie gleichmäßig dem Hause Eli's und Aharons entgegengesetzt wird. Aber auch Leviten im spätern Sinne des Wortes konnte es in jenem Zeitalter noch nicht gegeben haben. Sieht man von den verdächtigen Berichten der Chronik ab — deren Willkürlichkeit in Abfassung der Geschlechtsregister Bohlen (Genes. S. 126. d. Einl.) nachweist — und hält sich an die Bücher Samuel's und der Könige, sowie an einige Stellen bei Jeremia und Ezechiel, so läßt sich jene Frage verneinen, woraus weiter folgt, daß die Leviten in ältern Zeiten gar nicht für einen Stamm angesehen wurden. In der Richterperiode kommt kein Name Levi vor, sondern nur ein einzelner wandernder Levit (Richt. 17, 7 — 13.) und sonst nur eine levitische Priesterfamilie (1 Sam. 2, 28. Das Wort לֵוִי hat ursprünglich wohl nur einen Administranten beim Heiligthum — adjunctus sacerdotis — bedeutet?). Die Fiction von 48 Levitenstädten (4 M. 35.), welche das ebenfalls der geschichtlichen Wahrheit ermangelnde Buch Josua (s. d.) erwähnt, entstand gewiß nicht vor dem Exile. Es gab also keine Leviten im Sinne des Pentateuch in der vorexilischen Periode. Zwar werden Leviten in Samuels Zeit erwähnt (1 Sam. 6, 15.), aber ihre Verrichtungen stimmen nicht zu den Verordnungen des Pentateuch; denn auch die Leviten durften die heilige Lade weder berühren noch ansehen bei Androhung des Todes (4 M. 4, 15. 20.). Man wundert sich daher, daß nur die Einwohner von Bethsemes, nicht aber auch die Leviten von der Plage getroffen wurden (Jos. 28, 7.).

Micha (3, 11.) erwähnt keine Leviten, Jeremia (33, 17 — 26.) und Ezechiel (40, 46, 48, 11—13.) erst um die Zeit des Exils, aber verschieden von der spätern Weise des Pentateuch, denn Ersterer versteht unter Leviten Priester, und Ezechiel, der allerdings einen Unterschied kennt, redet nur von der Zukunft. Priester des neuen Tempels sollen nur Nachkommen Zadoks seyn, weil die übrigen Leviten sich dem Götzendienst ergeben. Die Letztern müssen nur niedere Dienste versehen, bei Opferungen administriren. So möchte also der Name Levit für Tempeldiener in Ezechiels Tagen entstanden seyn. Ezechiel kennt also Leviten, aber nicht als Volksstamm, denn er deutet an, daß früher alle Leviten Zutritt zum Priesterthum hatten, daß aber nur Zadoks Familie dessen würdig gewesen, also auch hier noch keine Spur von einer Priesterfamilie Aharons und einen Levitenstamm im Sinn des Pentateuch, welcher bei der Bestrafung des Kälberdienstes (das Mythische dieses Factums s. u. Aharon), das ganze Haus Levi gegen die übrigen Stämme, die sich von diesen Wenigen ohne Versuch der Gegenwehr abschlachten lassen (2 M. 32, 28.) die Parthei Mosis ergreifen läßt, obgleich erst 4 M. 4, 2 ff. ihnen jene Stellung eingeräumt wird, die ihre Vertheidigung des hierarchischen Interesses erklärlich machen würde; und des noch in den Tagen der Richter (!) lebenden Pinehas (Richt. 20, 28.) Eifer für Jehovah 4 M. 25, 13. als Grund der Erblichkeit der Priesterkaste angeführt wird, obgleich schon 2 M. 28, 1 ff. Aharon diese Begünstigung erfährt, welche den Neid der Rotte Korah aufregt (4 M. 16, 3.), auf deren übernatürliche Bestrafung noch ein anderes Wunder zu Gunsten des Stammes Levi (4 M. 17. 23.) folgt; lauter Begebenheiten, die vor des Pinehas, die Bevorzugung der Aharoniden erklärende Heldenthat, sich ereigneten.

Leviathan (לִוְיָ־תָן i. e. נָחָשׁ עֲקַלָּתוֹן Jes. 27, 1. d. h. die geringelte Schlange zusammengesetzt aus תַּן τῆνος, anguis und dem Verbum לָוָה skr. lih schlängeln, winden), so hieß der Drachenknoten, welcher, weil er die Eklipsen veranlaßt, in der Astrotheologie Bild des Satans wurde, vgl. Offb. 12, 9., wo er nur darum die Eigenschaft des Wallfisches mit dem Drachen vereint, weil κῆτος nicht ursprünglich schon das Neptunische Meerungeheuer, sondern den die Eklipsen bewirkenden Dämon Kadhu (skr. kadh schaden) bezeichnete, dessen andere Hälfte Raghu heißt. Dann ist auch Ps. 74, 14., wo von Häuptern Lev. die Rede, verständlich (vgl. Cetus). Ewald (in den Tüb. Theol. Jahrb. 1843. IV, S. 750.) bemerkt zu Hiob 3, 8.: „Leviathan ist ein rein mythischer Name, gleichwie die flüchtige Schlange 26, 13. und gehört wie alle diese Vorstellungen in ein eigenthümliches Gebiet; und daß die ältern Hebräer das Krokodil so benannt hätten, dafür fehlt jeder Beweis. Wir finden diese letztere Anwendung des Namens erst Hiob 40, 25., so wie in dem eben so späten Ps. 104, 26. Erst im 6ten Jahrh. v. Chr. als die Israeliten wieder in starken Haufen nach Aegypten versetzt wurden, lernten sie das Krokodil (תַּן) so nennen. Hiob 40, 15. ist das Werk eines spätern Dichters aus einem andern Lebenskreise. Dieser wohnte in Aegypten, was sich von dem Verfasser der frühern Capitel nicht beweisen läßt, da solche Anspielungen wie Hiob 9, 26. vgl. Jes. 18. vom 8ten Jahrhundert auch einem in Palästina lebenden Hebräer möglich waren.“ Die Rabbinen wurden durch Ps. 74, 14. auf die Vermuthung geleitet, daß ein Pärchen, ein Männchen und ein Weibchen des vermeintlichen Seeungeheuers zu verstehen sey! und schließen aus Hiob 40, 25. wegen des Wortes יכרו er werde von den Frommen am Ende der Tage verspeist werden, weil 2 Kön. 6, 23. כירה eine Mahlzeit bedeutet (vgl. Talmud Baba Bathra f. 75 a. Ebendas. auf der vorhergehenden Seite erfährt man, das Männchen sey von Gott verschnitten worden, daß es sich nicht zum Nachtheil aller andern Wesen der Schöpfung fortpflanzen könne, das Weibchen aber getödtet und eingesalzen, weil es zur Verspeisung der Auserwählten bestimmt sey. Ebendaselbst erfährt man noch,

daß am Ende der Tage der Engel Gabriel — dessen Mission es von jeher war, das böse Princip zu verfolgen, Sodom zu zerstören (s. Gabriel) rc. — mit dem Leviathan am Ende der Tage eine Jagd anstellen werde. Der gelehrte Rabbi Menasse Ben Israel deutete (Nishmath Chajim f. 48 a.) das Verzehren des Leviathan geistlich. Daß dieses Fabelthier gerade im Beginne des Messiasreiches, also am Anfang einer neuen Zeitperiode vom Welterlöser und den Gerechten, jenen Symbolen des geistigen Lichtes verzehrt d. h. unmerkbar gemacht werden soll, kann doch nur ein geistliches Bild für die physische Wahrnehmung bei Eklipsen seyn. Denn ist der Messias das Licht, die Sonne; die Messiaswehen (חֶבְלֵי מָשִׁיחַ), die seiner Ankunft vorhergehen: der gefabelte Kampf des matter und matter strahlenden Lichtes mit dem, ihn bei allen Sonnen- und Mondfinsternissen scheinbar zu verschlingen drohenden, Drachenkopf, so muß jeder andere Erklärungsversuch hinter dem hier vorgetragenen zurückstehen.

Leyer (die) des Apollo oder Helius, welche er von Hermes, dem Vater des Pan erhalten hatte (Hom. hymn. in Pan. 34.), ist ein Sinnbild der Harmonie der Sphären, ihre sieben Saiten — von welchen sie bei Euripides (Iphig. Taur. 1133.) *λυρα ἑπτατονος*, bei Pindar (Nem. 5, 48.): *φόρμιγξ ἑπτάγλωσσος* heißt — die um die Sonne tanzenden Planeten (Schol. Arat. Phaenom. 296.), daher ist es Apollo, der Vater der Harmonie, der sie in Bewegung setzt — der Philosoph Cleanthes nannte die Sonne das Weltenplectron: *πλῆκτρον τὸν ἥλιον καλεῖ, ἐν γὰρ ταῖς ἀνατολαις ἐρείδων τὰς αὐγάς, οἷον πλήσσων τόν κόσμον εἰς τὴν εναρμόνιον πορειαν τὸ φῶς ἄγει ἐκ δὲ τȣ ἡλιȣ σημαινει καὶ τὰ λοιπα ἀστρα* Clem. Al. Strom. V, 8. — und Hermes, der *λογος αληθινος* und Demiurg, die weltordnende Intelligenz, hat sie ihm geschenkt, Hermes der als Gott der Zeitgrenze auf die Bewegungen der Himmelskörper, weil deren Umlauf die bestimmte Zeit bildet, so großen Einfluß hat. Pan der Windgott, der die Rohrpfeife bläst, besaß zuerst die Leyer, weil die Luft die Trägerin des Tones ist; oder weil er als achter Kabir, Esmun, die Planeten-Sieben in seiner Person vereinigt; oder auch, weil er die Sonne im Fuhrmann, die den Jahreskreis neu eröffnende Sonne. Darum ist er zuerst im Besitz der Leyer, im Frühlinge erhält sie Hermes der Aequinoctialstier (s. Mercur), um Sommermitte der Siriuswolf Apollo *λυκεῖος*, im Herbste der „rückwärts" schreitende Orpheus (s. w. u.). Daß die Leyer das Bild des *κοσμος*, die ihr entlockten Harmonien Sphärentöne sind, wußte noch Lucian (de Astrol.: *η λύρη ἑπτάμιτος ἐȣ̃σα, την κινεομένων ἀστέρων ἁρμονίην συνεβάλλετο*) und die Siebenzahl ihrer Saiten veranlaßte Pythagoras die „Sieben" schlechthin die „Stimme" zu nennen. Mit sieben Saiten soll die Leyer, nach dem homerischen Hymnus auf Hermes (V. 51.) gleich anfangs versehen gewesen seyn, als sie Hermes aus einer Schildkröte bereitete (Horat. III. Od. 11.: testudo resonare septem callida nervis). Aber in Aegypten — wo man wie in Syrien — nur drei Jahrszeiten kannte — soll Hermes, der Erste, welcher die Stellung der Gestirne beobachtete (Diod. I, 16.), der Erste, welcher eine Verschiedenheit der Richtung im Umlaufe gewisser Sterne, in der sie von den Umkehrungen des ganzen Sternengewölbes abweichen, beobachtete, sodann ihre Zahl angegeben, und ihre Entfernungen, wie auch die Zeiten ihres Dahinschreitens (Eratosth. cat. 43.), Hermes also der Leyer nur drei Saiten gegeben haben, denn drei Töne habe er angenommen, den hohen (Sommer), den tiefen (Winter) und den mittlern (Lenz) Diod. I, 16. (*λυραν ποιησαι τριχορδον μιμησαμενον τας κατ ἐνιαυτον ὡρας*). Ebenso beschreibt auch der Orphische Hymnus auf Apollo (34, 16 sq.) die Leyer in folgenden Versen:

Συ δȣ παντα πολον κιθαρῃ πολυκρεκτῳ
Ἁρμοζεις, ὁτȣ μȣν νεατης επὶ τερματα βαινων,
Ἀλλοτȣ δ' αὐθ ὑπατην, ποτȣ Δωριον εις διακοσμον
Παντα πολον κιρνας, κρινεις βιοθρεμμονα φυλα,
Ἁρμονιῃ κερασας παγκοσμιον ανδρασι μοιραν

Μιξας χειμωνος θερεος τ᾽ ισον ἀμφοτεροισιν,
Εις ὑπατας χειμωνα, θερος νεαταις διακρινας,
Δωριον εις εαρος πολυηρατε ὡριον ανθος.

Aber auch auf die Vierzahl der Jahreszeiten wurde Rücksicht genommen, denn Varro in seinen Fragm. (ed. Bib. I, p. 304.) bezeichnet die Leyer als tetrachordon anni mensium. Auch in der Neunzahl kommen die Saiten der Leyer vor, und zwar soll Orpheus (ein Präd. des Sonnengotts Dionysus), welchem Apoll die Leyer schenkte, nach der Zahl der Musen ihr diese größte Zahl der Saiten gegeben haben (Eratosth. Catast. c. 24.). Hier ist zu berücksichtigen, daß die Musen, schon ihrem Namen nach — *μοῖσαι*: *μοῖραι* — Zeittheile sind, vielleicht die *ἐννεαετερις*? In jeder Beziehung bleibt die Leyer ein Bild der Harmonie des Weltalls. An ihren Tönen — Musik d. h. Rhythmus und Astronomie vereinigte der Cultus, Beider Erfinder ist Hermes-Thaut, nach Diodor, denn die Himmelskörper scheinen in so abgemessenen Tritten durch den Raum dahinzuschreiten, als bewegten sie sich nach den Sangweisen eines wohlgestimmten Saitenspiels — hatte Hermes die Proportionen der Himmelskreise ausgedrückt; die Leyer (das Sternbild dieses Namens) hat die Bewegungen des Planetarsystems unter ihrem Gebote, folglich auch jenes größten Kreises, welcher die Bahnen aller Wandelkörper einschließt, auf denen sie in unabhängigem Gange vom übrigen Sternenhimmel, ohne einem Fixsterne zu nahe zu kommen, verderbend auf einen derselben zu stoßen, noch sich selbst untereinander zu stören, in berechneten Schritten wunderbar durchgleiten. Oder mit andern Worten: die Leyer lenkt die Erscheinungen im Thierkreise, welcher den Sonnenweg, wie den der übrigen Wandelkörper umfaßt; von dessen Lage, wie die Alten dachten, es auch herkömmt, daß auf der Erde verschiedene Jahrszeiten wechseln. Wie die Aegypter der Leyer diese Macht beilegen konnten, meint Hug (Myth. S. 210.), ist nur dann begreiflich, wenn sie etwa die Leyer — denn bis auf einzelne Sterne dürfte es nicht bestimmt worden seyn — als den nördlichen Angelpunct der Ekliptik und der Planetarbahnen betrachteten. Als Pol dieser Kreise konnte ihr vollkommen die Würde gebühren, den Umlauf der gesammten Wandelkörper zu lenken, worauf Manilius (Astr. I, 324 ff.) anspielt:

„Noch ist die Leyer mit ausgebreiteten Armen am Himmel
Unter den Sternen zu sehen, mit der einst Orpheus Alles,
Wohin sein Wohllaut drang, zähmte; zum Reiche der Schatten
Wege fand, und des Hades Gesetze durch Lieder erweichte:
Ihr ward himmlischer Ruhm und ein Standort würdig der Kräfte,
Vormals Wald und Fels bewegend, dreht sie nun Sterne,
Und umschwingt der kreisenden Welt unermessenen Umlauf.

Dann wird auch begreiflich, warum die Leyer aus der Schale der Schildkröte verfertigt worden, welches Thier im indischen Mythus die Trägerin der Zeitwelt ist (s. d. Art.); und auch die Sprache weist darauf hin, insofern *χελυς*, *χελυδος* (1. testudo 2. lyra) das hebr. חֶלֶד ist, welches Letztere sowohl *αἰων*, aevum (Ps. 39, 6. 89, 48. Hiob 11, 17.) als *κόσμος* (Ps. 49, 2.) bedeutet. (Aus gleichem Grunde hieß auch die Frühling verkündende Schwalbe: *χελιδων*). Wir können aber diesen Artikel nicht wohl schließen, ohne bei der *λυρα ἑπταφθογγος* (Eurip. Alcest. 449.) an die sieben Vocale zu erinnern, welche in Aegypten der Priester statt eines Lobliedes den Göttern sang (Demetr. Phaler. *περι ἑρμην* c. 71.: *Εν Αιγυπτω δε και τες Θεες ὑμνεσι δια τῶν ἑπτα φωνηεντων, οἱ ἱερεις εφεξης ἠχεντες αυτα*). Diese Urlaute sollte Hermes beobachtet, aus dem Unendlichen abgesondert (*ὡς λογος εν Αἰγυπτῳ, Θευθ τινα τετον γενεσθαι λεγων, ὁς πρωτος τα φωνηεντα εν τῳ απειρῳ κατενοησεν, ἑν ουκ οντα αλλα πλειω κ. τ. λ.* Plat. Phileb.) und sodann erfinderisch seiner Leyer einverleibt haben. Beide, die Selbstlaute und Töne der Leyer sind in der genauesten Beziehung miteinander, wie es uns in den Ueberresten eines Hymnus derjenige selbst erklärt, dem in Aegypten die sieben Urlaute lobsingen: Mich den unvergänglichen Gott preisen die sieben Buchstaben der Stammlaute als

den unermüdlichen Vater alles Vorhandenen. Ich des Weltbau's unzerstörbare Leyer habe die Singstimmen der Wirbel des Himmels geordnet zum Einklang. (ἑπτα μη φωνηεντα Θεον μεγαν αφθιτον αἰνει γραμματα, των παντων ἀκαματον πατερα. ειμι δ' εγω παντων χελυς αφθιτος, ἡ τα λυρωδη ἡρμοσαμην δινος ȣρανιοιο μελη). Die sieben Selbstlaute sind sein Loblied, indem sie seine Natur bedeutsam durch den Schall verkünden, und die Beschaffenheit desjenigen aussprechen, der alles nach den Gesetzen der Töne gereiht, denn er ist der Inbegriff des Wohllauts, harmonische Urkraft und Werkzeug, wie er an dem Sternenbau sichtbar zu Tage gelegt hat. Diesen Ausklang seines Wesens, den er in die Schöpfung ergoß, wurde Hermes am ersten gewahr, und versinnlichte ihn für gewöhnliche Sterbliche hörbar und verständlich an dem Saitenspiele, was er als Nachahmung der höhern Harmonie erschuf. Diese Vorstellung, sagt Hug, war den Orphikern nicht unbekannt. Sie eigneten die Leyer der Sonne zu als dem herrlichsten der Wandellichter, welches die Umkreisungen der andern lenkt. So riefen sie das Tagesgestirn an: „Du mit der goldenen Leyer, der du der Welt harmonischen Umlauf hinter dir ziehst.“ (Orph. hymn. 7, 9.).

Libationen, s. Opfer.

Liber, } s. Bacchus.
Libera, }

Libertas (Freiheit), Tochter Jupiters und der Juno (Hyg. praef.). Sie wird stehend abgebildet, den Hut, das Symbol der Freiheit (s. d. A.) in der rechten Hand haltend, in der Linken die Ruthe, deren Schlag die römischen Sclaven zu Freien erhob. Zuweilen ist sie verschleiert, zuweilen mit dem Lorbeer gekrönt.

Libitina, s. Venus.

Libya (*Λιβυα*: die Tröpfelnde v. λιψ, λιβος Tropfen, λιβω, libo fließen), Enkelin des Nils Apld. II, 1, 4., Tochter der Wassergöttin Memphis (s. d.) Schol. Lycophr. 894. und Geliebte des Neptun, welchem sie den „Wassermann“ Agenor (zusges. aus ἀχα: aqua u. ανηρ — skr. ac fließen) gebar (Schol. Eurip. Phoen. 5.). Ebenso hieß eine Tochter des Oceáns Tzetz. in Lycophr. 1283. und die Mutter des Libys Hyg. f. 160. Alle diese sind Personificationen der Luna marina, der nächtlichen Thauspenderin. Das heiße Libyen erhielt ihren Namen, wie aus gleichem Grunde das dürre Achaja und Attica nach Demeter ἀχαια (aquosa) geheißen.

Libys (*Λιβυς*: der Tröpfelnde), ein Tyrrhener, welchen der gewiß mit ihm identische Dionysus ὑής, der Spender des wohlthätigen Nasses, in einen Delphin (der selbst der Tröpfelnde heißt v. דלף destillare) verwandelt hatte Ov. Met. 3, 676. Hyg. f. 134.

Libyssa (*Λιβυσσα* i. q. *Λιβυη*: die Tröpfelnde), Präd. der Demeter ἀχαια (aquosa) in Argolis Fest. X.

Lichas (*Λίχας* i. q. pollex), Herold (Präd.) des Herakles δακτυλος (Sophocl. Trach. 191.) war durch seine Geschwätzigkeit die Ursache, daß Hercules von der Iole das mit dem vergifteten Blute des Nessus bestrichene Hemd. erhielt, und vor Schmerz rasend wurde, in welchem Zustand er den Lichas ins Meer schleuderte (Ov. Met. 9, 217. Senec. Herc. Oet. 817, 822. Hyg. f. 36. Apld. II, 7, 7.) oder ihn an einem Felsen zerschmetterte (Sophocl. l. c. 793.), wie er später sich selbst den Tod gab. Man glaubte Lichas sey in einen Felsen verwandelt worden Ov. l. c. Wem fällt hier nicht das δακτυλȣ μνῆμα des rasenden Orest ein? vgl. d. Art. Finger.

Licht ist das Wesen Gottes. Darin stimmen alle Religionen zusammen. Licht ist die erste Emanation in der Zoroastrischen Cosmogonie (s. Ormuzd); in der mosaischen Schöpfungsgeschichte (1 M. 1, 3.) wird das Licht vor allen andern Dingen geschaffen, Jehovah ist aber selber Licht (2 M. 24, 10. Ez. 1, 4. Dan. 10, 5.). Gott wohnt im Licht (1 Tim. 6, 16.). Die Stadt Gottes bedarf weder des Mondes noch der Sonne (Jes. 60, 20.), denn daselbst ist eitel Licht. Das Licht ideal aufgefaßt ist der Geist; Intelligenz synonym mit Licht (Ephes. 5, 9. Gal. 5, 22.), erleuchten s.

v. a. Erkenntniß mittheilen (Ps. 19, 9. 36, 10. 2 Cor. 4, 6. Eph. 1, 18. 3, 9. Joh. 1, 9. Luc. 2, 32. Hebr. 6, 4. u. s. w.), daher Licht (אוֹרָה lux): Gesetz (תּוֹרָה talmud. אוֹרַיְתָא lex) bedeutet, vgl. 5 M. 33, 2.: אֵשׁ דָּת (Feuer des Gesetzes). Eine Leuchte ist Gottes Wort (Ps. 119, 105. Spr. 6, 23. „Erleuchtete" heißen die des heil. Geistes theilhaftig geworden (Hebr. 6, 4.); die Verkünder des göttlichen Wortes werden „Lichter" genannt, oder sind Träger des Lichts (vgl. Matth. 5, 14 — 16.). Schon im Sanskrit bedeutet, wie noch im Griechischen, ein und dasselbe Wort (bha: φαω = φάσκω, βασκανω, fari): leuchten u. reden. Das Schöpfungswort war der erste Lichtstrahl, die Geister sind Ausstrahlungen des göttlichen Urlichts (s. Kabbala), sie alle sind verschlungen in der Lichtglorie seiner Herrlichkeit, die Welt eine Ausstrahlung Gottes, denn die Bedingung aller Farben ist das Licht, wie Finsterniß Tod. Nach dem Lehrsatz der orientalischen Mystiker ist Gott das Licht, das unerschaffene, ewige, unkörperliche, das in tausend Strahlen gebrochen, von der Welt in allen ihren Farben zurückgespiegelt wird. Also das physische Licht, die Sonne rc. ist nur ein Symbol des geistigen Urlichts! „Aber das Symbol hat eine natürliche Hinneigung zum Idol. Denn wie die Hoheit der Idee der symbolischen Versinnlichung bedarf, so scheint auch das Symbol in seiner Reinheit selbst wieder eines Reflexes zu bedürfen, der es der sinnlichen Gegenwart näher bringt, und es ist eine fortlaufende Abstufung, die das Höchste mit dem Niedrigsten verbindet." Diese von Baur (Symb. I, S. 216.) ausgesprochene Wahrheit, wird schon durch folgende Betrachtung ersichtlich: Zuerst war die Sonne das Bild der Gottheit, später ein Kreisauge (vgl. Cyclopen), nachher ein Sperber (s. d.) oder Habichtskopf, weil dieser Vogel bis zur Sonne zu fliegen scheint, dann der Adler und der Luchs wegen des scharfen Gesichts u. a. m.

Liebe (die) wurde bei den Hellenen, die den Cultus zum Mittelpuncte aller Handlungen machten (vgl. d. Art. Knabenliebe), auch ein häufiger Gegenstand für die Symbolik. Wenn man weiß, wovon die Fichte (vgl. d. Art.) ein Sinnbild war, so bedarf die Sitte, den Namen der Geliebten in die Rinde dieses Baumes einzuschneiden, worauf Eustathius (ad Iliad. ζ, p. 490. d. Basl. Ausg.) anspielt, keiner Erklärung. Die Blumen, ein Sinnbild der Jugendblüte und des physischen Wohlseyns prangten an den Thüren (vgl. d. Art.) der Geliebten. Das Haus der Geliebten schien man gleichsam für einen Tempel des Eros zu halten (Athen. XV.), daher das Ausgießen von Trankopfern und Weinsprengen vor den Thüren der Geliebten, ein Brauch, dessen Aristophanes (Schol. Arist. Plut. I, 1.) gedenkt. Eine Frauensperson, die einen Kranz flocht, gab dadurch ihre Verliebtheit zu erkennen (Aristoph. Tesmoph. p. 774. d. Amst. Ausg.). Daß auch unter den slawischen Völkerschaften die Kränze eine ähnliche Bestimmung hatten, bezeugt Hanusch (s. d. Art. Blumen).

Liebesknoten waren ein Symbol der bewirkten Vereinigung geliebter Personen, oder wenn ein verschmähter Liebhaber das Herz seiner Geliebten mit dem seinigen verknüpft wünschte, bediente er sich dieses sinnbildlichen Mittels. Auf diese Sitte spielt Virgil (Ecl. 8, 77 sq.) an, in den Versen:

Necte tribus nodis ternos,
  Amarylli, colores,
Necte Amarylli, modo; et
  Veneris, dic, vincula necto.

Daß in der Zahl der Knoten auf die mystische Drei Rücksicht genommen ist, wird bei der Bedeutung, welche diese im Cultus hatte (s. d. Art. Drei), nicht befremden, wie auch Virgil selbst (V. 75.) erklärend vorausschickt: „numero Deus impare gaudet." Zumal, wo man eine Vereinigung beabsichtigte, mußte man gleiche Zahlen vermeiden, denn die Zwei — folglich auch die Vier, Sechs und Acht — ist die Zwietracht, Ariman der Urheber der Dews.

Liebesmahle (Ἀγάπαι) nannte die alte Kirche das Abendmahl als ein himm-

lisches Liebesmahl mit Beziehung auf Jud. 12. und 2 Petr. 2, 13. fälschlich (die Beweise für diese Behauptung s. w. unt.) von den die heil. Ceremonie begleitenden gemeinschaftlichen Mahlzeiten verstanden. Von der römischen Polizei wurden diese heimlichen Zusammenkünfte (occultis se notis et insignibus noscunt et amant mutuo paene antequam noverint Min. Fel.) sehr argwöhnisch beobachtet, als ein staatsgefährlicher Geheimbund (*συνϑηκας ἀφανεις — — παρα τα νενομισμενα* sagt Celsus Orig. adv. C. I, 1.) und mit Recht, denn Origenes, der gegen Celsus Anklage die Christengemeinde vertheidigend auftrat, war weit entfernt diese Anschuldigung als ungegründet zurückzuweisen, indem er den unläugbaren Gegenstand der Anklage nur zu entschuldigen sucht. Die geheime Verbindung (*κρυβδην προς αλληλȣς συνϑηκαι*), die Celsus gewittert habe, sagt er, sey: „die sogenannte Agape der Christen, welche wegen gemeinschaftlicher Gefahr mit gegenseitiger Verbindlichkeit errichtet, und stärker als (gew.) Schwurbündnisse gewesen sey.“ (*Βȣλεται διαβαλλειν την καλȣμενην Χριστιανων Ἀγαπην προς ἀλληλȣς, ἀπο τȣ̃ κοινȣ κινδινȣ ὑφισταμενην και δυναμενην ὑπερ ὁρκια*). Zur Rechtfertigung der geheimen Verbindung fügt er hinzu: Wenn man in einem Lande lebe, das eine sinnlose Gesetz- und Religionsverfassung habe, so müsse es Gleichgesinnten erlaubt seyn, zur Aufrechthaltung des wahren Glaubens, selbst wider die bestehenden Gesetze eine Verbindung unter einander einzugehen. Aus dem Zusammenhang dieser Stelle geht hervor, daß Agape eher einen Liebesbund als ein Liebesmahl ursprünglich bedeutete. Von Clemens, dem Aufseher der römischen Gemeinde am Ende des ersten Jahrhunderts heißt es in einer achtbaren Urkunde (Martyr. Clem.): „Er habe sich Mühe gegeben, Christen, Juden und Heiden in der Agape zusammen zu verbinden“ (*τῆ εἰς Χριστȣ Αγαπη συνδειν*). Um dieselbe Zeit nennt Ignatius (ep. ad Rom.) die römische Gemeinde: Vorsteherin der Agape (*προκαϑημενη τὴς Ἀγαπης*). Er beginnt einen Geheimbrief an die Magnesier mit den Worten: „Da ich vernommen habe, daß die Agape bei euch sehr wohl eingerichtet ist“ u. s. w. (*γνȣς ὑμῶν το πολυευτακτον τῆς κατά Θεον Ἀγαπης*). Die Philadelphier ermahnt er, auch bei Verfolgungen nicht läßig zu werden *ἐν τῆ Ἀγαπη*, sondern Alle sollen die feste Richtung auf ein und dasselbe Ziel (*ἐπι τό αὐτὸ*) behalten. Eine christliche Urkunde aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts (Martyr. Ignatii) nennt diejenigen Christen, gegen welche Trajans politische Besorgniß vorzüglich gerichtet war, einen Religionsbund (*ϑεοσεβȣς συστηγμα*) wobei zu erinnern, daß, nach Dio Cassius (L. LII. *συστασια* s. v. a. *συνωμοσια* d. h. eine politisch-gefährliche Verbindung bezeichnet. Tertullian (Apol. c. 39.) läugnet nicht, daß ein Theil der Christensecte eine Staatspartheі (coitio, factio) ausmache, in Constantins Edicten wird die ganze Christensecte als eine Körperschaft (*σῶμα*) betrachtet. Da am Ende des 1sten Jahrhunderts, wie aus dem Inhalte der Ignatianischen und Polykarpischen Correspondenz zu schließen, eine Menge Gemeinden in die sogenannte Agape zusammentraten, da zur Zeit des Irenäus und also auch des Tertullian ein Theil der Christenheit, den man für den vorzüglichsten hält — Irenäus adv. Haer. unterscheidet *οἱ ἐν τη Ἀγαπη διάμεμνηκοτες* als gewichtigere Christen von jenen, die nur der einfache Uebertritt zur christlichen Religion als solche bezeichnet — die Agape ausmacht; da Christus das Haupt der Agape genannt wird, diese mithin als ein Körper gedacht werden muß, so dürfen obige christliche Nachrichten von einem organisirten Bunde der Christen auf die Agape deuten, und es ist also erwiesen, daß am Ende des 1sten Jahrhunderts ein geheimer Christenbund mit Körper-Organisation sich gebildet und unter dem Namen „Agape“ bestanden habe. Ueber Urheber, Verfassung, erste Ausbreitung und Zweck des christlichen Geheimbundes mag der weiter forschende Leser in Kestners Monographie über „die Agape oder den geheimen Weltbund der Christen“ sich belehren. Unseres Amtes ist es nur noch auf das Rücksicht zu nehmen, was bei den Agapeten in den Bereich der Symbolik hineinragt. Zum Verständnisse des Folgenden müssen wir noch einen

Blick auf die „Visionen des Hermas" (eines Schülers des Paulus s. Röm. 16, 14.) werfen, die auf Bestellung des heil. Clemens, des Stifters der Agapen, angefertigt seyn sollten, um in jener dem Bunde Gefahr drohenden Zeit schwankende Gemüther zu festigen und Unentschlossene zu gewinnen. Der Glaube an Träume und Gesichte sollte hier seinen Planen zu Hilfe kommen. Daß Clemens den Hermas zur Erdichtung dieser Visionen verleitete, hat jener selbst gestanden (v. Pastor. I, vis. 2. c. 4.) und Origenes (im vierten Buche de princ. c. 2.) sagt, Hermas habe das Werk im Auftrag eines Dritten geschrieben. Man sieht, daß ihm der planmäßige Gang seiner Phantasien und jede einzelne Scene derselben vorgezeichnet ist. Er muß auch immer aus dem dichterischen Kreise heraustreten, um die wunderbaren Erscheinungen seiner vorgeblichen Visionen auf die Constitution und Mysterien des Bundes zu deuten. Die sämmtlichen Offenbarungen, welche Hermas von drei Genien, der Ecclesia, dem Pastor und dem Nuntius erhalten zu haben vorgibt, sollen den Beweis führen, daß das Bundesunternehmen des Clemens von der überirdischen Welt her begünstigt werde. In der ersten Vision schildert Hermas, wie ihm der Genius der Ecclesia in der Gestalt einer alten Matrone erschienen sey. Mit furchtbaren Aussprüchen gegen Heiden und Apostaten (ethnicis et refugis) habe sie in Bezug auf die Auserwählten (electi) gesagt: der Allmächtige selbst habe die Ecclesia gegründet. Den Auserwählten werde Gott seine Versprechungen halten, wenn sie die auf Treue und Glauben anzunehmenden Gesetze (legitima Dei, quae acceperunt in magna fide d. i. die neue Bundes-Constitution) treulich beobachteten. In der zweiten Vision übergibt ihm dieselbe Matrone ein Buch voll hieroglyphischer Zeichen, um sie abzuschreiben, und heißt ihm volle Sündenvergebung denjenigen verkünden, die jeden Zweifel (dubitatio) aus ihren Seelen entfernen. In der dritten Vision führt ihn die „Domina Ecclesia auf's freie Feld. Es erscheint ein Thurm von Quadersteinen über einer Wasserfläche errichtet, an dem sechs Jünglinge bauen. Viele Männer tragen Steine zu, theils aus dem Meergrunde, theils vom festen Lande geholt. Die aus der Tiefe sind sogleich brauchbar zum Bau, sie fügen sich leicht aneinander, der untere Theil des Thurmes wird wie aus Einem Stücke. Die Steine von der Oberfläche des Landes sind nur erst nach getroffener Auswahl zum Thurmgebäude tauglich; die meisten werden bei Seite gelegt, und manche weit vom Thurme weggeschleudert. Die Verworfenen rollen theils in Wüsten, theils in ein Feuer. Die andern werden bald nachher wieder sondirt, viele von ihnen können die Arbeiter auch dann noch nicht gebrauchen, weil sie entweder Sprünge haben, oder rauh oder glänzend weiß oder rund sind, und dieser Eigenschaften halber nicht zu dem polirten, farbigen Quaderstein-Thurme taugen. Die Matrone erklärt dem Hermas auf sein Verlangen diese Erscheinung: „Diese Offenbarung sey schon erfüllt, der Thurm sey sie selbst, die Ecclesia; das Wasser, worauf er stehe, bedeute die Wasserweihe (Taufe), durch welche die Thurmsteine initiirt würden, die leuchtenden Quadern bezeichnen die Apostel, die Lehrer: die Aufseher und Diener der Ecclesia; die aus der Tiefe geholten: die ruhenden Märtyrer; die von dem flachen Lande herbeigeschleppten: die noch lebenden Novizen des Bundes und die Eingeweihten (novelli in fide et fideles); die bei Seite gelegten aber nicht ganz weggeworfenen: Reuige zur Uebernahme von Pönitenzen bereitwillige Gefallene (qui peccaverunt et voluerunt poenitentiam agere); die weggeschleuderten: falsche Christen. Die rauhen Steine sind die, welche die Wahrheit erkannten, aber nicht in die Gemeinschaft mit den Bundeschristen (cum sanctis) getreten sind; die ritzigen Steine bezeichnen streitsüchtige Christen; die zu kurzen: Halbchristen, die runden weißen Steine stellen gläubige Christen vor, die aber an den weltlichen Freuden noch zu sehr hangen, daher in Verfolgungen nicht aushalten. Um diese brauchbar zu machen, wird im Sinn des Bundesplans noch hinzugefügt, müsse der Reichthum der Wohlhabendern beschnitten werden, so sie am Bundesthurm und seinen großen Aussichten Antheil haben wollen. Darauf erscheinen in der Umgebung des

Thurmes sieben Frauengestalten: die Genien des Glaubens, der Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Unschuld, Bescheidenheit, Ordnung und Liebe. Es heißt zugleich: Nur wer diesen diene, könne Wohnung im Thurme haben. Hermas erhält noch den Auftrag, die Bundesbrüder zur Eintracht, Gastfreundlichkeit und Mildthätigkeit zu ermahnen, denn die Geizigen würden außerhalb der Thüre des (allein seligmachenden) Thurmgebäudes ausgeschlossen. Die vierte Vision zeigt dem Hermas ein drohendes Ungeheuer, groß genug um mit Einem Schlag den ganzen Staat verderben zu können (Domitian). Plötzlich streckt sich das Ungethüm zur Erde nieder. Damit ist auf die Verfolgungen hingewiesen, die der Christenbund durch Standhaftigkeit werde überstehen können. Mit dieser Revelation war der Kreis der Visionen eigentlich geschlossen. Später aber, als man das Ganze des Bundes genauer überblickte und zu seiner Constitution auch noch Mysterien einführen wollte, wurde im Namen des Hermas noch eine neue Revelation, die wichtigste von allen hinzugefügt. Sie führt die Ueberschrift: „Die höchsten Mysterien der zu erbauenden, kämpfenden und des Triumphes gewissen Ecclesia.“ Ihr Inhalt ist: Ein Genius, Nuntius genannt, zeigt dem christlichen Visionär von einem hohen Standpuncte eine weite Ebene, deren Horizont 12 Berge verschiedener Art und Farbe umschließen. In ihrer Mitte ruht ein weißer ungeheurer Fels (Petra), höher als die Berge, so groß und fest, daß er den ganzen Erdkreis tragen zu können scheint. Sein Aeußeres trägt Spuren hohen Alterthums, gegen welche eine am Eingang des Felsens angebrachte neugezimmerte Thüre absticht. Um ihn her sind 12 Jungfrauen mit heiterer Miene geschäftig. Es treten sechs hochgestaltige ehrwürdige Männer auf, die eine andere Menge kräftiger Männer zusammenberufen, und ihnen auftragen, auf den mit der neuen Thüre versehenen alten Fels einen Thurm zu erbauen. Die Jungfrauen treiben die Bauenden zur Eilfertigkeit an und tragen die Bausteine durch die offene Thüre ihnen zu. Die Quadern werden nach der verschiedenen Tauglichkeit rangirt. Der Grund des Thurmes besteht aus lauter Steinen, die aus der Tiefe geholt sind, und vier verschiedene übereinander gelegte Reihen bilden. Es werden nun die Steine von den 12 Bergen herbeigeschafft. Obgleich sie alle von verschiedener Natur, so nehmen sie doch, sobald sie mit gehörigen Ceremonien im Thurm placirt sind, die Farbe der übrigen Thurmsteine an. Der Genius äußert, die Beendigung des Thurmes sey unmöglich, bevor der Bauherr komme und mit der bisherigen Arbeit zufrieden sey. Endlich kommt dieser, ein außerordentlich großer Mann von den sechs Baudirectoren und andern Personen hohen Ranges (dignitate splendidi) begleitet. Jede einzelne Quader berührt er mit einer Ruthe. Da werden einige derselben wieder schwarz, andere rauh, andere rissig, kurz oder fleckig u. s. w. Der Herr des Thurmes befiehlt sogleich diese untauglichen Steine wieder auszureißen. Nachdem der Thurm durch andere Steine ausgebaut und vollendet, jeder Spalt desselben ausgefüllt ist, kehren die Jungfrauen mit Besen (scopas apprehendunt) alle überflüssigen Anhängsel ab, und der Thurm steht in voller Zierde da. Nun verläßt Pastor den Hermas, ihn den Jungfrauen übergebend. Diese erklären ihn bald für gebunden, begrüßen ihn als Bruder und führen ihn unter Psalmensingen und Chortänzen um den Thurm herum. Abends will er fort, muß aber bleiben. Am andern Morgen kehrt Pastor zurück und gibt dem Fragenden über die Vision des vorigen Tages folgenden Aufschluß: „Der Fels mit der Thüre bedeute den Sohn Gottes, der Fels sey alt, weil der Gottessohn vor der Weltschöpfung gewesen, die Thüre neu, weil sie zu dem neuen Gottesreich führe, das am jüngsten Tage (in novissimis diebus) auftreten werde. Es könne aber Niemand Theilnehmer des Himmelreichs werden, ohne das neue Thor (der Bundesmysterien) zu passiren. Die bauenden Werkleute seyen nuntii von Rang, der Bauherr Christus, seine sechs Bauaufseher vornehme Männer, der Thurm die Kirche, die Jungfrauen Genien, welche jedem Bürger des Gottesreiches ihr Kleid anziehen müßten. Der ganze Thurm scheine aus Einer Masse gehauen,

weil alle Steine dieselbe Farbe hätten, und sich wie Glieder Eines Körpers zu einander verhielten. Das Fundament des Thurmes seyen die zehn Apostel (Johannes und Jacobus lebten noch zur Zeit des Clemens). Die 12 Berge bezeichnen eben so viele Menschenclassen, verschieden an Character, Rang, Besitz und Schicksal. Aus diesen hätten sich Christen als eine durch gleichen Glauben und gleiche Liebe ähnliche Menge ausgesondert. Diese hätten sich nach Bemerkung ihrer Gleichheit in Einen Körper zusammen verbünden (unum corpus coepit esse eorum); in diesen Körper hätten aber nicht alle Christenbekenner gepaßt; daher wären (symb.) so viele Steine weggeworfen worden. Dies alles sey zu dem Zwecke geschehen, damit die Ecclesia, nach Ausscheidung alles Schlechten und Falschen zu einem Gesammtkörper werde. Unbegreiflich ist, wie der Gottessohn zugleich Fels, Thür und Bauherr seyn könne, die Jungfrauen nicht bloß Tugendgenien, sondern auch Thurmwächterinnen und Mysterien-Aufseherinnen. Erwägt man, daß der offenbarende Genius auch dem Visionär mit Freimaurerscher Zurückhaltung im Voraus gesagt, er werde ihm das Gesehene nur in so weit erklären als er dies dürfe (quaecunque debeo ostendere), so dürfte, meint Kestner, die rechte Erklärung der räthselvollen Vision nur diese seyn: Der vorsichtig betriebene, weitgediehene Bau des Thurmes bedeutet die mit aller Sorgfalt vorgenommenen und in vielen Gegenden reussirenden Werbungen zum neuen Agapenbunde. Dieser ruht auf dem Fels Petri oder dem ewigen Christenthume. Das neue Thor sind die Mysterien des Bundes, durch welche der Weg nach gehöriger Einweihung zum tausendjährigen Glückseligkeitsleben führt. Die sechs Bauaufseher, unter deren Anleitung sich der Thurm erhebt, sind die ersten von Clemens angestellten Bundeswerber: Barnabas, Jacobus, Ignatius, Polycarp, Hermas und Pothin. Die Menge der Bauleute sind die Aufseher und Vorsteher der einzelnen Bundesgemeinden. Der Bauherr ist Christus, das unsichtbare Oberhaupt und der Protector des Bundes, welchen der römische Bundespräsident Clemens, auf Erden zuerst repräsentirte. Das Mustern des Thurmes bedeutet die Prüfungen, welche Clemens mit den Verbündeten von Zeit zu Zeit vornehmen ließ. Die 12 Jungfrauen bedeuten als Personificationen der zum Bunde erforderlichen Fähigkeiten 12 Hauptartikel der Bundesconstitution, und ihre symbolischen Handlungen das neu zu errichtende Bundes-Mysterien-Ritual. Die maurerische Symbolik, welche die zuletzt beschriebene Vision dem Hermas geoffenbart hatte, war für die Mysterien der Agape bestimmt, obwohl sie nur einen Theil des allegorischen Rituals derselben ausmachte. Die größere Hälfte hatte Clemens aus den Schriften der Johannäischen Sieben-Gemeinde in Asien (s. Mysterien) ohne Vorwissen des Johannes und der andern Vorsteher seiner religiösen Geheim-Gesellschaft entlehnt. (Wie und wo die durch Clemens mittelbar betriebene listige Entwendung der Johannäischen Geheimschriften erfolgte, ist in Kestner's „Agapen" S. 94 ff. nachzulesen. Ueber das System des clementischen Liebesbundes besitzen wir nur noch fragmentarische Notizen. Ueber die äußere und innere Verfassung der Agapen s. Kestner a. a. O. S. 238—258. Unserm Zwecke entspricht nur das Capitel von den Abzeichen, Kleidungen, symbolischen Instrumenten und gottesdienstlichen Geräthschaften des Ordens, weil daraus ersichtlich wird, daß unsre Freimaurer-Institute die Agapen gekannt haben müssen. In jeder Geheimverbindung hat es immer Ordenstrachten und figürliche Abzeichen gegeben, um die Verbündeten auch äußerlich gleich zu machen. Ignatius äußert im Briefe an die Magnesianer: Wie die Heiden (auf Fahnen, Ringen rc.) das Bildniß des römischen Weltherrschers trügen, so müßten die Bundeschristen (πιστοι) das Bild ihres Königs Christi tragen, daher in den ersten Bundesdocumenten die Benennung: Χριστοφοροι für die Bundesbrüder. (Ignatius, der asiatische Bundes-Provinzadministrator, nennt sich in den Ueberschriften seiner Briefe Θεοφορος). Bundesmysterien haben immer symbolische Draperien und Instrumente gehabt. In den Visionen des Hermas, welche sämmtlich für das Mysterien-Ritual der Agape vorbedeutend waren,

erscheint ein Büßender mit einem weißen Widderfelle bekleidet, mit einem Quersack über der Schulter und einer knotigen Geißel in der Hand (Hermae P. III, f. 6.). Ein Arbeiter am Thurmbau ist mit einer linnenen Sacktuchschürze umgürtet (l. c. f. 8.), ein anderer läßt sich Kalk bringen, um die Ritzen zwischen den Steinen zu verkleben, wobei die Kelle nicht fehlen konnte. Die symbolische Bearbeitung der Quadersteine des Thurmes konnte nicht ohne Schlägel und Meißel geschehen. Die weiblichen Genien haben Besen (scopas) um den Thurm abzukehren. Zirkel und Winkelmaaß mußten die sechs Baumeister haben, weil der Bau durchaus gleichförmig werden mußte. Die andern seltsamen Kleidungen rc. hat Hermas auch nicht ohne Ursachen gesehen (vgl. die ersten vier Visionen des Hermas). Die regierenden Brüder der obern Grade trugen — ob diese Behauptung gewagt sey, wird man aus dem Schlusse des Artikels entnehmen — wahrscheinlich wie die neuerlich constituirten Brüder des Lichts, den verschlungenen Zug der bedeutungsvollen Buchstaben M. I. C. (Moses, Jesus, Clemens). Zum Mysterien-Gottesdienst im Agapenbunde gebrauchte man Bilder (εικονας), verehrte Kreuze (τιμιυς σταυρυς), eine Sammlung heiliger Bücher (τα παντα βιβλια ιερα), auch Rauchpfannen, Altäre, Wachs- und Oellichter, heil. Vasen, Vorhänge und Priester-Gewänder. Zur Ausschmückung der Versammlungsorte des Ordens gehörte auch ein Christusbild an einem kleinen Thurme (ἐν πυργιακῳ). Die Ehrenfarbe der Agapenbrüder war weiß, außerdem liebten sie eine Verbindung von schwarz, dunkelroth und Gold. (Zu schließen aus Hermae 6, 1. vis. 4. c. 3.). Nach der ausdrücklichen Erklärung dieses Bundesmysterien-Bundes ist die Bedeutung der obengenannten Bundesfarben diese: Schwarz bezeichnet die Finsterniß der vorchristlichen Zeit, Roth den erwarteten Untergang der römischen Weltherrschaft durch Feuer und Schwert, das Gold die auserwählte Schaar der im Lichte wandelnden Bundeschristen, welche als das edelste Metall der Zeit dem allgemeinen Verderben entrinnen werden, Weiß endlich soll das kommende Unschuldsleben anzeigen. Schließlich noch einige Worte über das Initiationsritual und die Grade der Mysterien des Liebesbundes: Die Laien hießen *Κατηχυμενοι* (von weitem Hörende), die Initiirten: *᾿Εκλεκτοι* (Auserwählte) und *Πεφωτισμενοι* (Erleuchtete). Die Bundesbrüder erlaubten den Neugierigen außerordentliche Zuhörer bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu seyn, wo prophetische Schriften vorgelesen, gemeinschaftliche Gebete gehalten, Opfer von Milch, Wein und Honig, Erstlinge der Kornähren und Weintrauben dargebracht und Rauchwerke angezündet wurden (Justin. Apoll. I. in fine). Wer Lust zur Aufnahme in die Mysterien bezeugte, durfte nach einiger Zeit an den religiösen Ceremonien dieser Zusammenkünfte (an Gesängen, Gebeten, Kniebeugungen rc.) thätigen Antheil nehmen (Pfanner de catechumenis p. 273.). Ein solcher ward von den Bundesbrüdern zu wiederholtenmalen zum Eintritt in den Geheimbund eingeladen. Man versprach ihm völlige Sündenvergebung (Clem. ep. I. ad Corinth.) und vollgültigen Anspruch an die Seligkeit des erwarteten tausendjährigen Reichs. (Im Lehrlings-Unterricht bei Hermas vis. X, §. 4. wird den angehenden Bundeschristen zugerufen: Quicumque ergo in his mandatis ambulaverit, vivet et felix erit in vita sua; quicumqne vero neglexerit, non vivet et erit infelix in vita sua). Es werden ihm unverständliche Schriften vorgelesen, und mystische Ceremonien von Weitem gezeigt. Man macht ihm Hoffnung, daß er über alles Unerklärliche Aufschluß erhalten werde. Die Bundesweihe (βαπτισμος) preist man ihm als „Schlüssel zum Himmelreich, Lösung der Fesseln, Vertreibung der Knechtschaft, Umwandlung in einen bessern Zustand, indem man sie mit der Parole der Soldaten vergleicht, woran sich bei den bevorstehenden Umwälzungen alle ächten Christen erkennen würden, um einander gegenseitig zu schonen (Pfanner a. a. O. c. 4. vorz. p. 321.). Wer sich zur Einweihung entschloß, trat in die Reihe der Bittenden. Er ward mit magischen Scenerien begrüßt, bei denen dem Siricius, Minister des

Nerva, Sehen und Hören verging (Martyrol. Clem. §. 6.). Durch plötzlichen Wechsel des hellsten Lichtes mit der dunkelsten Finsterniß, bei dem selbst Celsus erschrack (Orig. adv. Cels. VI, 66.), ward der die Aufnahme begehrende betäubt. Dann zu einem feuerspeienden Berge geführt, einem unerwarteten Sturme und dem Schall von Trommeten ausgesetzt, auf das Rufen und Singen fernher tönender Stimmen aufmerksam gemacht (Ep. ad Hebr. 12, 18. etc.). Diese Schreckenerregenden Scenen bezogen sich, nach der Erklärung einer Bundesschrift (im eben angeführten Briefe 12, 22 — 23.) auf die Ecclesia, auf das christliche Weltgericht und die dabei thätigen Engelmyriaden, auf das himmlische Jerusalem u. s. w. Blieb der Competent standhaft bei dem Wunsche der Aufnahme, so wurde er mancherlei Prüfungen (Scrutinia) unterworfen, die kürzere oder längere Zeit, oft Jahre lang dauerten (Constitut. apost. VIII, 32.). Der um Aufnahme Bittende mußte ein ausführliches Bekenntniß seiner frühern Lebensweise ablegen, und alle sündigen Handlungen, die er verübte, eingestehen; strengem und häufigem Fasten sich unterziehen, während der ganzen Prüfungszeit sich aller engern Gemeinschaft mit Frauen enthalten, Proben von Sinnesänderung ablegen, die in der Entfernung von aller Theilnahme an den Interessen der nichtchristlichen Welt bestand. Nach Ueberstehung aller Prüfungen gab Competent das Versprechen, allein das Interesse der christlichen Sache vor Augen zu haben, worauf gemeinschaftliches Fasten und Beten mehrerer Bundesbrüder mit dem Competenten (Justin. Apol. I.). Dann ward durch einen feierlichen Act des Exorcisten (s. Pfanner a. a. O. §. 12.) der alte Mensch aus dem Einzuweihenden mystisch und symbolisch ausgetrieben. (Der Competent mußte dabei diabolo, pompae et angelis ejus entsagen). Bei der Entsündigung ward Ysop (Barnab. ep. §. 16.) gebraucht. Der geläuterte Competent trat in den Stand der Novizen oder Neugebornen (νεοφυτοι). Wer in den Orden eintreten wollte, mußte sich bei dem Priester-Aufseher der nächsten Bundesgemeinde melden, indem er einige Bundesbrüder als Bürgen für sich aufstellte. Nachdem die Bürgschaft approbirt und der Character des Competenten zum Bunde tauglich erfunden worden, ward nach Verlauf dreier Monate vom Termin der Meldung an der Tag der Einweihung, gewöhnlich ein Festtag dazu bestimmt, der Einzuweihende ward einem Führer (Susceptor) übergeben, in ein Zimmer geführt, wo man in Zirkeln eingeschlossene Zirkel, sich öffnende Thore, viele magische Figuren und an einem Himmel die Inschrift: Majus Minus erblickte (Orig. adv. Cels. VI, 34, 38, 39.). Der Himmel war gestirnt, unter seinen Sternen einer, der selbst Sonne und Mond überstrahlte (Ignatii ep. ad Ephes. Ἀστηρ ἐν ȣρανῳ ἐλαμψεν ὑπερ παντας). Nach einer Todtenstille erfolgten plötzlich drei mysteriöse Rufe (Τρια μυστηρια κραυγης Ignat. l. c.) Hierauf ward dem die Reception Verlangenden der erste Eid abgenommen, der bloß in dem Gelöbnisse besteht, den streng bewachten moralischen Vorschriften des Bundes Genüge zu leisten. Der Beeidigte mußte Unterwerfungspuncte unterschreiben. (Nach Origenes adv. Cels. VI, 51. gelobte man: μη αλλο τι βȣλεσθαι ἢ τα Χριστιανοις δοκȣντα, nichts anders zu glauben, als was der verbündeten Christenheit gut dünke). Darauf ward ihm das Gelübde der Verschwiegenheit (Ignat. ep. ad Rom. σιωπης ἐργον ἐστὶ ὁ χριστιανισμος) und ein Eid abgenommen, wodurch er sich selbst, im Falle eines von ihm begangenen Ordensverraths verwünscht (Tertull. de cor. c. 3. Isidor. IV, c. 6.). Der sogenannte Darreicher (Offerens) übergab ihn hierauf dem Täufer (Baptista) Justin. ad orthod. c. 56. Der Täufling ward unter Anrufung der dreifachen Gottheit (trinae Beatitudinis) in das ewige Wasser (aquae perennes) getaucht, worauf die Salbung mit geweihtem Oele folgte. Dieser Act hieß signaculum fidei (Tertull. de spect. c. 24.). Dem Täufling ward übergeben: a) ein Geheim-Alphabet (Herm. I. vis. 2.) und ein Petschaft (σφραγις), womit er seine Bundescorrespondenz zu siegeln hatte, β) das Symbolum (Orig. adv. Cels. VI, 51.) und mehrere Erkennungszeichen (Notae et insignia occulta,

Minuc. Fel. c. 9.), woran sich die Bundesschriften in allen Ländern wieder erkennen. Die Novizen des zweiten Grades thaten einen Schwur gegen heidnische Tempel, Statuen und Altäre (Orig. adv. Cels. VII, 17.). Nach abgelegtem Schwur ward er mit der Bruderkette umschlungen (Herm. III, f. 9.). Die Freimaurer haben noch diesen Ritus). Es wird ihm ein besonderer Brudername und das sogenannte Jus Pacis ertheilt (Tertull. de uxor. vel. c. 26.: Cum quibus sc. communicamus Jus Pacis et Nomen Fraternitatis). Dann mußte er gewisse geheime Puncte (pacta clandestina) unterschreiben (Tertull. adv. Marc. IV, c. 5.) und bekam gewisse Ordensverhaltungsregeln (confoederata disciplina). Der recipirte Bruder hatte Antheil an den Bundes-Mahlen. (Diese sogenannten Agapen, welche im Bunde eine andere Bedeutsamkeit als im apostolischen Zeitalter hatten, wurden gewöhnlich des Sonntags Abends gehalten. Kein Katechumen, desertor oder ejectus durfte daran Antheil nehmen. Der Gesang war, wie bei unsern Freimaurern, an der Tafel gebräuchlich (Justin. Apol. I.). Bei diesen Bundesmahlen (Tafellogen) ward immer die sogenannte Communion oder der Genuß symbolischer Zeichen des, den Bundeskörper darstellenden Körpers Christi, als feierlicher Act mitbegangen. Auf dem dritten oder Meistergrad (διδασκαλοι) erhielt man starke Kost (στερεα τροφη) statt der Milch, jenes Nahrungsmittels der vorhergehenden Stufen (Ep. ad Hebr. V, 12.). Man ward ins Allerheilige (l. c. VI, 20.) geführt, wo vom Provinzadministrator Ignatius angehenden Meistern eröffnet wurde, was der die Sonne selbst überstrahlende Stern, den sie auf dem Lehrlings-Tapis des ersten Grades gesehen, bedeute: nämlich das Christenthum, das alle andern Religionen (auch die Sonnenculte) überstrahle. Von dem vierten oder Levitengrad ist nur die Existenz desselben bekannt. Auf dem fünften oder Rittergrad war die Losung: „Ich habe Muth und Schwert" (παρεστι μοι θαρσος και μαχαιρα Orig. adv. Cels. VIII, 16.). Auf dieser Stufe mochten vielleicht jene Worte gehört worden seyn, welche noch bei der Reception der Schottischen Freimaurer vorkommen: „Erinnern Sie sich, daß Sie sich in einem Streitorden befinden, der sich durch ein Heer Feinde bis zu den Thoren des neuen Jerusalems durchschlagen muß (Sarsena S. 184.). Der Novize der sechsten Stufe oder des Priestergrades (ιερεις) mußte wenigstens sechs Jahre lang die frühern Grade durchwandert haben; ihm wurde das Statutenbuch übergeben, von dessen wichtigem und gefährlichem Inhalt der (bei Cotellerius Patr. app. p. 603. vorkommende) fürchterliche Schwur zeugt, welcher bei Uebernahme jenes Buches geleistet werden mußte, und welcher mit dem ersten Freimaurereide (Sarsena S. 91.) viel Aehnliches hat. Nach abgelegtem Schwure aß der Novize mit dem Ueberlieferer der Schriften gemeinschaftlich Salz und Brod (welche Sitte bei den Pythagoräern Zeichen der Bundestreue war). Der auf der siebenten Stufe stehende sogenannte Regent (ἡγεμενος, princeps) der Agape war ein höherer Ausschuß des Priestergrades. In seinem Besitze war das sogenannte Chrismon, womit er auszustellende Bundesdocumente zu petschiren hatte.

Liebestränke, s. Magie d. Th.

Lilie (die) als ein Zwiebelgewächs (חֲבַצֶּלֶת Stw. בצל) war der Liebesgöttin Aphrodite geheiligt (Athen. 15, 681.), welche die Zwiebelfrau (Ἀκιδαλις) heißt, weil die Zwiebel (βολβος) ein Symbol der vulva, daher in diesem Organ bei weiblichen ägyptischen Mumien die Zwiebel angetroffen wurde (s. Creuzer I, S. 510.). Die Lilie ist ihrem Namen zufolge die weiße Nachtblume (lilium = לַיִל skr. lila: nox, λειριον v. λάρω verdecken), daher der silberstrahlenden Mondgöttin Juno lucina aber wohl in der Eigenschaft als Geburtenförderin heilig (Creuzer II, S. 567.). Und weil im christlichen Cultus Maria, die Himmelskönigin an die Stelle der heidnischen regina coeli trat, so erklärt sich die spanische Sage: in den Thälern des Eichwaldbergs bei Alcoya im Königreich Valencia sey das Bild der unbefleckten Empfängniß Mariä in einer Lilienzwiebel aufgefunden worden, sowie die Lilien im Wappen

Frankreichs, wo Isisdienst herrschte, bevor der Tempel dieser ägyptisch-keltischen Mondgöttin in die Kirche zu unsrer lieben Frau umgeschaffen wurde. Der Nachtgöttin als dem gebärenden, feuchten Grundwesen, gehörte die Lilie, daher die „Lilienäugige“ *Λειρι-οπη* unter den Töchtern des Oceans und der Tethys angetroffen wird (Ov. Met. 3, 342.) — und Liläa war eine Najade Paus. X, 33. — sowie aus gleichem Grunde die Blume Leucothoe an die mit der Juno identische Luna marina gleiches Namens erinnert (vgl. Ino).

Lilith (לִילִית Noctua) war dem Talmud (Erubin. f. 100 b. Nidda f. 24 b.) zufolge die Dämonenmutter, mit welcher Adam vor dem Falle verkehrte, wie Samael mit der Eva den Kain zeugte. Jes. 34, 14. soll die Fiction der jüdischen Lamia — denn Lilith stiehlt die Neugebornen aus der Wiege, und ist den Kreißenden gefährlich, also die Hecate *σκοτομηνις* — veranlaßt haben. Auch Augustin (contr. advers. leg. c. 2.) erwähnt ihrer. Einige Gelehrten halten sie für die arabische Nachtgöttin Alilat. Ben Sira (fol. 9 b.) erzählt von ihr: Als Gott Adam allein erschaffen hatte, sprach er: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Daher schuf er aus derselben Erde, woraus er den Adam gebildet, ein Weib, Namens Lilith und brachte sie zum Adam. Allein dies erste Paar konnte sich nicht miteinander vertragen; jedes strebte nach der Oberherrschaft, und weil beide einander gleich, aus Einem Stoffe geschaffen, so wollte keines nachgeben. Lilith mochte nicht den Sieg ihres Eheherrn abwarten, sprach den geheimnißvollen Namen Gottes aus, durch dessen magische Kraft sie sich in die Luft erhob; aber auf Adams Bitten von drei Engeln zurückgebracht wurde, nachdem diese im Schilfmeer, wo späterhin Pharao's Heer ertrank, sich vor allen Nachforschungen geborgen glaubte. Sie erklärte, nichts werde ihren Haß gegen Adam überwinden, den sie noch auf alle seine Nachkommen ausdehnen wolle. Jedoch würde sie jede Wochenstube sogleich verlassen, wo sie ihr Zeichen erblicken sollte. Daher schrieben ehedem die Juden auf Papier mit Dinte ein Sechseck, und in dessen Mitte den 121. Psalm, um denselben die Namen jener drei Engel: Senoi, Sensenoi und Semangelof, desgleichen die Worte: Allmächtiger, breche des Satans Macht (שדי קרע שטן) endlich noch: „Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen!“ (2 M. 22, 18.). Mit diesen Zetteln bekleidete man die Wände des Zimmers, wo die Wöchnerin lag, und glaubte dann sie, wie das Kind, vor bösen Geistern gesichert zu haben. Im Buche Emek hammelech (c. 12. p. 84. col. 2.) liest man: Lilith hat nur Macht über jene Kinder, die bei hellem Schein eines Lichtes gezeugt sind, oder wenn die Mutter völlig nackend empfangen hatte, oder zur Zeit der Menstruation. Wenn die Kinder in der Freitagsnacht oder in einer Neumondnacht im Schlafe lachen, so ist dies ein Beweis, daß Lilith mit ihnen spiele. Dann muß derjenige, welcher es bemerkt, das Kind dreimal gelinde auf die Nase schlagen, und jedesmal laut dazu sprechen: „Geh von hinnen Verfluchte, hier darf deines Bleibens nicht seyn!“ Unterläßt man dies, so kann die Lilith die Kinder tödten. Die Rabb. lassen in den Haaren den Lilith sich die Buhlteufel aufhalten, dann erklärt sich auch 1 Cor. 11, 10. und die Stelle in Göthe's „Faust“, wo Mephistopheles vor dem Haar der Lilith warnt.

Limenetis (*Λιμενῆτις*), Präd. der Diana lucina, des gebärenden Princips (v. *λιμην* = vulva), daher zu Paträ an der Grenze von Messene (dem Lande der Mitte = *μεζος*, *μηδος*) und Lacedämon, jener nach dem befruchtenden Kinnbacken (s. d.) benannten Provinz, man ihr Bildniß allezeit erst von Mesoa (man denke an *τα μέζεα* bei Hesiod, wo es dieselbe Bedeutung hat, also der Ort nach dem orgiastischen Cultus benannt) holen mußte, wenn man ihr Fest begehen wollte Paus. VII, 20. Andere denken an eine Beschützerin der Häfen, vielleicht weil ihr Fischer opferten? (Anthol. VI, 3.).

Limentinus, ein Gott bei den Römern, welcher den Thürschwellen (limen) vorgesetzt war August. C. D. IV, 8.

Limnaden (*Λιμνάδες*), Nymphen, die Seen (*λιμναις*) vorstehen Theocr. 5, 17.

Linde (die) war unter den Hellenen der Aphrodite heilig und wegen ihres starken Duftes gern zu Kränzen benutzt (ἡ δὲ φιλύρα διὰ δὲ τοὔνομα ὅτι τῶν φιλεῖν παρακειμένως ἐξενηνέγκεται, και πρὸς τὰς στεφάνων πλοκὰς εἰώθασιν αὐτῇ κεχρῆσθαι μᾶλλον Phurnut. περὶ θεῶν c. 24.) unter den heidnischen Slawen der Liebesgöttin Lada geweiht (Hanusch slaw. Myth. S. 314.). Noch im 16ten Jahrhundert wurden von den Preußen im Dorfe Schakanik am Flusse Russe unter einem solchen Baume des Nachts heidnische Opfer gebracht (Mone, Heidenth. in Eur. I, S. 80.). Weil die Linde nur in schlammigem Boden gedeiht, darum ist Φιλυρα eine Ozeanide.

Lindia, Prädicat der Mondgöttin Athene auf Rhodus Apld. II, 1, 4.

Lindus (Λινδος f. Λινος wie Πινδος f. Πινος), Sohn des Cercaphus, eines Sohnes des Helius, myth. Erbauer der Stadt gleiches Namens auf der Insel Rhodus Pind. Ol. 8, 74., mit Linus dem Sohn (Prädicat) Apollo's identisch.

Lindwurm, s. Schlange.

Lingamdienst, s. Phalluscult.

Linnen war aus keinem andern Grunde von den Alten zu Priestergewändern gewählt worden, als wegen seiner Feinheit und Leichtigkeit — denn diese Gewebe waren ganz durchsichtig — insofern man bei den der Gottheit geweihten Personen stets zu einem Vergleiche mit den luftigen geistigen Wesen geneigt war vgl. Daniel 10, 5. 12, 6. Apok. 15, 6. 19, 8. Auch die glänzende Weiße mag hier in Betracht gekommen seyn, doch, bemerkt Bähr (Symb. I, S. 288.) war es diese nicht allein, die eine solche Darstellung hervorrief, denn Apok. 15, 6. steht neben der Bezeichnung der Farbe (καθαρὸν λαμπρὸν) auch noch ausdrücklich λίνον; und öfter wird λινον allein beigegeben, was nicht seyn könnte, wenn die Farbe nur maaßgebend wäre. Jener Gürtel, mit dem sich Gott umgürtet (hier vgl. man Jer. 13, 1 ff.) wird ausdrücklich als περίζωμα λινοῦν beschrieben. Jenes σκεῦος, welches Petrus in einer Vision vom Himmel kommen sah, erschien ihm wie ein großes linnenes Tuch (ὡς ὀθόνη μεγάλη Apstlg. 10, 11.). Vermöge seiner Feinheit und Leichtigkeit ist dieser Stoff gleichsam ein ätherischer, und eignete sich daher am besten zur Bekleidung höherer Wesen und Dinge. Isis hieß geradezu linigera, Byssus = Rock und Osiris = Rock war synonym (Ov. ep. ex Ponto eleg. I, 1.: Vidi ego linigerae numen violasse fatentem Isidis, Isiacos ante sedere focos). Tertullian (de cor. mil.) nennt ein Linnengewand propria Osiridis vestis. Daher die Priester dieser beiden ägyptischen Gottheiten: grex liniger (Juvenal. 6, 533.) linigeri calvi (Martial. 12, 29.) linteati senes Senec. de vit. beat. 27.). Dasselbe gilt von den Frommen Indiens (Philostrat. vit. Ap. 2, 9.) und den Pythagoräern (ἐσθῆτα τὴν ἀπὸ θνησιδίων οἱ πολλοὶ φορῦσιν, ὃ καθαρὰν εἶναι φήσας λῖνον ἐμπίσχετο sagt Philostrat). Am deutlichsten spricht sich Apulejus (apol. 69.) aus: Ne cui sit mirum, hominem illum s a c r a q u a e d a m l i n e o t e x t o i n v o l v e r e, q u o d p u r i s s i m u m e s t r e b u s d i v i n i s v e l a m e n t u m. Der Begriff der Heiligkeit, welchen man mit diesem Bekleidungsstoff verband, erklärt es, warum der jüdische Hohepriester am großen Sühnfeste, und zwar nur um jene Stunde, wenn er in das Allerheiligste eintretend, das höchste priesterliche Geschäft verrichtete, nämlich die Versöhnung (Heiligung) des ganzen Volkes ermittelte, zum Unterschiede von seiner gewöhnlichen, eine ganz ausschließlich weiße Kleidung anlegen mußte, welche die „heilige" hieß (3 M. 16, 4.). An dieser durfte nicht einmal der Gürtel, der bei der gewöhnlichen, sonst gleichfalls ganz weißen Priesterkleidung bunt war, eine andere als weiße Farbe haben. Daher legte der Hohepriester, sobald die große Sühne vollzogen war, und zwar nicht erst am Abend des Festes, sondern gleich nach der Beendigung jenes Actes, noch vor Darbringung des Brandopfers diese besondere Kleidung ab und die gewöhnliche wieder an (V. 23. 24.). Ueber die Ursache der Wahl linnener Zeuge in der Stiftshütte s. d. Art.

Linse (die) ist wie alle Hülsenfrüchte (vgl. d. Art. Bohne und Erbse) ein

Symbol der Materie, der Leiblichkeit als Hülse der Seele (vgl. d. Art. Esau), und der Fortpflanzung, worauf auch die Sprache hinweist, insofern עֲדָשִׁים 1 M. 25, 34. v. דָּשָׁה üppig wachsen, sprossen 1 M. 1, 11. Joel 2, 22. φάκη v. skr. pac = propago, facio (daher facies), abstammen und lens, lentis mit lens, lendis (weil die Fortpflanzung dieses Insectes sprichwörtlich ist) zu vergleichen wäre. Als tröstende Anspielung auf die Wiedergeburt nach dem Tode wählte man die Linsen, gleichwie aus demselben Grunde auch Eyer (s. d.), als ein Trauergericht; für ein solches gilt es noch jetzt bei den Juden, die es nach Bestattung der Leiche zu sich nehmen. Dies erinnert an die Todtenmahle der Griechen und Römer (Plut. in Problemat.), wo nebst den Eyern auch Erbsen und (die den Laren geopferten) Bohnen eine Rolle spielten (Plut. Qu. Rom. 95. Plin. H. N. XVIII, 12. XX, 11.), denn alle alten Völker glaubten an die Seelenwanderung, die von den Kabbalisten auch zu den Juden verpflanzt wurde.

Linus (*Λίνος*: Klagelied v. לִין klagen 2 M. 15, 24. 16, 7. 8.), Sohn (d. h. Präd.) des Apollo von der Muse Urania (Hyg. f. 161. oder des Oeagrus (Apollo *ἄγριος*) und der Muse Calliope Apld. I, 3, 2. Nach Diodor. III, 67. erfand er den Rhythmus und die Melodie, und unterwies darin den Orpheus (Hes. fragm. 1.). Mit diesem als dem Dionysus nach der Sonnenwende, mit dem von Bacchantinnen zerrissenen Orpheus scheint aber Linus, der in den Hundstagen von Hunden zerrissene und durch Hundsopfer gesühnte (Conon bei Phot. cod. 176. p. 133 sq.) Repräsentant des *κυνικον ἔτος* identisch zu seyn. Darum hieß auch einer der 50 Wochensöhne des Siriuswolfs Lycaon: Linus Apld. III, 8, 1. Um diese Zeit trocknen die Flüsse aus, darum sollte die Sandnymphe Psamathe, die Tochter des „zürnenden" Crotopus (s. d.) d. h. des Pestsenders Apollo (Paus. I, 34.) dem Apollo den Linus geboren haben, welchen, weil das Kind aus Furcht vor Schande ausgesetzt worden, die Hunde fraßen. Wie das Klagelied um den gestorbenen Adonis zu einer besondern Personification dieses Heros wurde (s. Cinyras), ebenso Linus, welcher nur eine Eigenschaft des Apollo verbildlichte. Wie Adonis vom Mars, ward Linus nach einer variirenden Sage von Hercules getödtet Apld. II, 4, 9. Diod. III, 67. Der Reiniger Apollo war jener Acastus (s. d.) gewesen, bei dessen Leichenspielen ein Linus den Preis im Singen erhalten haben sollte (Hyg. f. 273.), denn das Klagelied, das der Cultus am Todtenfeste des Jahrgotts sang, wurde mit Lustrationen vereinigt, das Jahresende zeichnete man immer durch Sühngebräuche aus.

Liodes (*Λει-ώδης*: der Sänger), ein Opferprophet (Odyss. 21, 145.), daher der Name, Sohn des „Weinmanns" *Οἰν-οψ*, Freier Penelopens, von dem „zürnenden" *Ὀδυσσεύς* (s. Ulysses) mit dem Schwerte des „nicht lachenden" (Pluto) *Ἀγέλαος* getödtet (Od. 22, 310.), ist offenbar identisch mit jenem Linus, den Hercules im Monat, wo die Traube reift, erlegte.

Liparus (*Λίπαρος*: der Fette), Sohn (d. h. Präd.) des Auson (Diod. V, 7.), also der faunische Jupiter latiaris (s. Auson und Faunus). Auf den nach ihm genannten liparischen Inseln wurde er, wie auch in Italien, als Halbgott verehrt, er also der Pan der Latiner.

Liriope, s. Narcissus.

Litä (*Λιταί*), die personificirten Gebete, Töchter Jupiters; Iliad. 9, 502—12. wird ihre Gestalt beschrieben:

„Lahm und runzelig sind sie, seitwärts irrenden Auges,
„Die auch hinter der Schuld sich mit Sorg anstrengen zu wandeln.

— — — — — — — — — — — — — —

„Wer nun mit Scheu aufnimmt die nahenden Töchter Kronions,
„Diesem frommen sie sehr und hören auch seine Gebete.
„Doch wenn einer verschmäht und trotzigen Sinnes sich weigert,
„Jetzt flehen die Bitten, dem Zeus Kronion sich nahend,
„Daß ihm folge die Schuld, bis er durch Schaden gebüßet."

Litur, ein Zwerg, der bei Balders Leichenverbrennung dem Gott Thor, der mit seinem Hammer bei dem Feuer stand, zwischen die Füße lief, und von ihm in den Scheiterhaufen geschleudert wurde, wo er verbrannte (Gräters Bragur II, 137.).

Locris, eine Landschaft in Hellas, genannt nach dem Cultus des Apollo λοξιος vgl. d. folg. Art.

Locrus (*Λοκρος* i. q. *Λικρος* i. e. Sol obliquus), Sohn (Präd.) des (Jahrgotts) Zeus Schol. Od. 11, 325.

Locke, s. Haar.

Löffa oder Löbna, die Göttin der ehelichen Eintracht, sie hatte von Odin und Frigga die Macht erhalten, alle Liebenden, die sich entzweien, wieder auszusöhnen (Gräter Bragur I, 75.).

Lofe (engl. love: Liebe), eine von den Asünien, gegen diejenigen, die sie anrufen, ist sie mild. Sie scheint mit Löffa Ein Wesen zu seyn.

Logos, s. Messias.

Loimius (*Λοιμιος*), Präd. Apollo's als Pestsender Macrob. I, 17.

Loki (i. e. Lohe, Feuer, vgl. Grimm's D. Myth. S. 148.), Sohn des Jetten Farbóte und der Nal, war von schöner Gestalt, hatte aber ein böses Herz, voll von Schadenfreude; List und Schlauheit sind seine hervorragenden Eigenschaften. Den Asen nützte seine Verschmitztheit zuweilen z. B. damals, als die Asen sich eine Burg bauen ließen, die selbst von den Riesen nicht eingenommen werden könnte. Jene Burg sollte in Einem Winter erbaut seyn, dafür hatte sich der Erbauer, ein Schmied, die Freia und beide Himmelslichter zum Lohne ausbedungen. Auf Loki's Rath wurde noch die weitere Bedingung aufgenommen, daß Niemand dem Schmied helfen dürfe, als sein Roß Swadilför, und er bis zum ersten Sommertag fertig seyn oder nichts erhalten sollte. Wider Vermuthen war schon drei Tage vor Sommers Anfang das Werk bis auf die Thore fertig. Nun half Loki den Asen aus ihrer Verlegenheit auf folgende Weise. Er verwandelte sich am nächsten Abend, als der Schmied ausfuhr, um wie gewöhnlich, Steine herbeizuholen, in eine Stute, und wieherte den Hengst an, der ihm in den Wald nachlief, so daß der Schmied seine Arbeit nicht fertig brachte. Loki aber gebar ein graues Füllen mit acht Füßen, Sleipnir genannt, welches das beste Roß unter allen ähnlichen Thieren der Erde ward. Mone deutet den Schmied auf den Winter, die Burg auf die Eisrinde, die Steine sind die Nachts gefrierenden Eisschollen u. s. w. Der graue neblige Winter, der im Norden acht Monate dauert, ist hier durch das achtfüßige Füllen verbildlicht. Bekanntlich ist das Roß auch in den hellenischen Mythen Symbol des feuchten Winters. Das Riesenroß, das dem Schmied die Steine führt, ist wohl die Kälte, Loki der Besieger des Schmieds: die Erdwärme. Die Riesen, welche die (Eis-) Burg nicht einnehmen können, sind die Felsen und Gletscher, die dem Winter nichts anhaben können, weil sie ebenso kalt wie der Winter sind. Wenn erzählt wird, daß Loki's Gefräßigkeit den Raub der Jugendgöttin Iduna mit den Unsterblichkeitsäpfeln zur Folge hatte, so dürfte man an die alles verzehrende Sonnenglut denken, die den Frühling verschwinden macht. Thiossi, dem Loki die Iduna versprechen mußte, ist der Winter, aber Loki (die Wärme) soll durch List sie wieder herbeischaffen. Er kann es nur durch der Freia Falkengewand. Die Iduna kommt als (Frühlings-) Schwalbe zurück. Mit Sygin, seiner rechtmäßigen Frau, zeugte er drei Söhne, mit der Jettenfrau Angerbode aus Jotunheim drei andere Wesen, nämlich den Wolf Fenris, die Schlange Midgard und die Todesgöttin Hela. Da die Asen wußten, daß diese Geschwister in Jotunheim erzogen und ihnen einst zu großem Verderben gereichen würden, so suchten sie umsonst, sie in ihrer Nähe zu haben, um auf ihr Benehmen stets Acht zu geben. Als sie zu Loki kamen, schleuderte dieser die Schlange in's Meer hinaus, das alle Länder umgibt. Hier wächst sie aber so sehr, daß sie den ganzen Erdball umschlingt, und ihn fest zu halten, in ihren eigenen Schwanz beißt. Seine Tochter Hela warf er hinab in Nifltheim und gab ihr

Gewalt über die neunte Welt. Den Wolf erzogen die Asen. Nur Tyr besaß den Muth ihm die Nahrung zu reichen. Unter den vielen Streichen, die Loki den Asen spielte, war auch die List, durch welche er Balders Tod herbeiführte (s. d. Art.). Aber die Asen rächten sich, er wurde von ihnen gefangen, und an drei durchbrochenen Klippen gefesselt. Mit den Gedärmen seines Sohnes Narve, den sein Bruder Wal von den Asen in einen Wolf verwandelt, zerrissen hatte, wurde er gebunden, und diese Gedärme wurden eiserne Ketten. Skade (Schade) hängte über sein Haupt eine giftige Schlange, welche ihr Gift unablässig in sein Gesicht träufelte. Doch seine Gattin Sygin hielt, dasselbe aufzufangen, ein Becken unter; wenn es voll ist, und sie sich entfernt es auszugießen, dann rinnt das Gift über sein Antlitz herab, worüber er so zittert, daß sich die ganze Erde bewegt, davon leitet man das Erdbeben her. (Daraus ist abzumerken, daß Loki der Repräsentant des Elementarfeuers war, und im Norden die Stelle Vulcans vertrat). Diese Strafe mußte er leiden, weil er die Götter geschmäht, und Balders Tod veranlaßt hatte. So gefesselt (wie der Feuerdieb Prometheus) liegt er bis zum Weltuntergang (Ragnarokr), wo er wieder seine Freiheit erhalten wird. Dann kommen seine Kinder, der Wolf und die Schlange, und alle Söhne Hela's, um ihm im Kampfe gegen die Asen beizustehen. In dieser Schlacht erlegen sich er und Heimdal einander zu gleicher Zeit. Dies erklärt sich aus dem bei allen Völkern herrschenden Glauben, daß die Welt durch Feuer (Loki) untergehen werde.

Lolch (der), sagt Gerard in seinem Kräuterbuch, macht blödsichtig, wenn er sich im Brode oder in Getränken eingemischt findet, daher das Sprichwort lolia vicitiare für „blödsichtig seyn.“ Ov. Fast. I, 691.: Et careant loliis oculos vitiantibus agri. Auch der Name lolium hat Beziehung zur Dunkelheit (vgl. das fkr. lil und לֵיל Jes. 16, 3. Nacht).

Loll oder Lull ein Gott der Franken (Falkenstein Prodr. Ant. Nordgav. p. 84.), auch in der Gegend von Schweinfurt verehrt als Beschützer der Felder, ward abgebildet als kraushaariger Jüngling, mit der rechten Hand seine vorgestreckte Zunge haltend, in der linken einen Becher mit Kornähren. Den Hals umschlang ein Mohnkranz (Vulpius Myth. d. deutsch. Völk. S. 212.).

Longinus (Sct.) wird abgebildet in ritterlicher Kleidung, Drachen unter sich.

Loose (die) waren bei den Griechen und Römern dem Mercur geweiht, weil dieser Gott der Wahrsagung vorstand; da aber auch Apollo Orakelgott ist, so dürfte man die Etymologie des Wortes κ-λῆρος auf Mercur den Lar zurückführen, die ältesten Hermen waren bekanntlich Steine (λαρες = λασες). In der Urzeit bediente man sich der Kieselsteine zum Loosen. Man warf sie in ein Gefäß, betete zu den Göttern, daß sie sie wohlthätig lenken mögen, zog sie alsdann heraus, und schloß aus den Characteren, womit sie bezeichnet waren, was einem jeden begegnen würde. Gewissermaßen war nun jedes solche Steinchen ein kleiner Hermes, beseelt von dem Gotte, den man befragte. Darum pflegte man, wie Eustathius (ad Iliad. η, p. 584. d. Basl. Ausg.) anmerkt, ἐυεϱμιας ἕνεκα d. i. des glücklichen Erfolges wegen, mit den übrigen Loosen eins, das Ἑϱμȣ κλῆϱος hieß, einzulegen. Es bestand in einem Olivenblatte, und wurde zuerst gezogen. Oft wurden die κλῆϱοι auf heilige Tische geworfen, und man weissagte daraus, dergestalt, daß man glaubte, es werde das, was man wünschte, geschehen, wenn man das erwartete Loos traf, hingegen Vereitelung des Vorhabens befürchtete, wenn das rechte Loos nicht getroffen wurde (Schol. Pind. Pyth. 4, 338.). Wer in Rom sein Schicksal vorherwissen wollte, trug eine gewisse Anzahl von Loosen, die mit verschiedenen Characteren bezeichnet waren, mit sich herum, und bat den ersten Knaben, der ihm begegnete eines zu ziehen. Wenn nun das gezogene Loos mit seinen Vermuthungen übereinstimmte, so hielt er es für eine untrügliche Weissagung. Plutarch (de Is.) leitet diese Sitte aus Aegypten ab, wo man die Knaben — muthmaßlich, weil sie noch nicht die Sünde kennen, daher der besondern Gunst der Götter sich erfreuend — ihre Worte und Handlungen

aufmerksam beobachtete. Man berief sich dafür auf das Beispiel der Isis. Diese, als sie den Osiris suchte, soll von ihr begegnenden Knaben die gewünschte Auskunft erhalten haben. Tibull (I, eleg. 3.) spielt vielleicht darauf in folgenden Versen an:

> Illa sacras pueri sortes ter sustulit, illi
> Retulit et triviis omnia certa puer.

Potter (Arch. I, S. 733.) versteht diese Worte von einer ganz andern Art zu loosen. Es pflegte nämlich ein Knabe, ἀγύρτης genannt, sich an stark besuchte Orte mit einer kleinen Tafel (ἀγύρτικη σανις oder πιναξ ἀγύρτικος) hinzustellen. Auf derselben standen weissagende Verse, die, je nachdem die Würfel fielen, den Rathfragenden ihr künftiges Schicksal andeuteten. Zuweilen wurden auch anstatt dieser kleinen Tafel Urnen gebraucht, in welche die Loose gelegt, und von Knaben herausgezogen wurden. Tibull will daher so verstanden seyn, weil er sagt, daß die Frauensperson, die über ihre Zukunft belehrt seyn wollte, das Loos selbst gezogen habe; welches durchaus nicht den Sinn haben kann, als hätte der Knabe aus der Hand der Weibsperson das Loos gezogen. Der sortes viales spottet Juvenal (6, 851 sq.). Daß Steinchen auch den Hebräern als Schicksalsloose galten, möchte man aus dem Worte גורל schließen, das von גרר γύρω rollen, abstammt. (Das ל ist wie in חרגל, wovon חרג hüpfen, die rad. ist, nur müßige littera finalis). Für: Schicksal steht es Jer. 13, 25. und Dan. 12, 13. Und die Verbindung dieses Wortes mit lauter verbis mittendi (vgl. Jos. 18, 6. 8. Joel 4, 3. Neh. 10, 35. Jon. 1, 7.) läßt am ehesten auf Steine schließen. Nach der Tradition (Mishna Joma c. 3, 9.) wurden die 3 M. 16, 8. erwähnten Loose in eine Urne (קלפי καλπη) geworfen und dann herausgezogen, der Bock, welchen das Loos traf, wurde zur Darbringung bestimmt, der andere dagegen gehörte dem Asasel. Züllig (Comm. z. Apok. I, S. 421. vgl. 447.) hält auch die Edelsteine, aus welchen die von dem Hohepriester befragten Urim und Thurim bestanden, für ähnliche Loossteine. Er sagt: „Wenn ein Orakel begehrt wurde, so trat der Hohepriester in voller Amtstracht vor einen Tisch, nahm die 12 Diamanten aus ihrem Behältniß hervor, warf sie auf jenem Tische gleich Würfeln aus, und sah auf die Verhältnisse, in welche sie durch diesen Wurf zu stehen gekommen waren. Diese Verhältnisse combinirte er nach einer Erbtheorie über die Sache und sprach in der aufrichtigen Ueberzeugung, daß Gott den Fall dieser Steine gelenkt habe (vgl. üb. diese Meinung Spr. 16, 33.), das durch die Verhältnisse der vor ihm liegenden Steine Indicirte als göttliche Verkündigung aus. Was es bedeute, wenn die Steine so oder so lägen, konnte nur der Hohepriester wissen. Waren es Diamantenwürfel, so konnte große Mannigfaltigkeit von Verhältnissen sich abwechselnd in denselben hervorstellen, da konnten die U. und T. entweder mehr durcheinander oder mehr absonderlich zu liegen kommen, da konnten nach der einen Seite hin mehr von diesen, nach der andern Seite hin mehr von jenen zu sehen seyn, da konnte bei dem einen Stein die Inschrift oben, bei dem andern unten, bei dem dritten auf der Seite stehen; da konnten diese verschiedenen Steine so gegen einander zu stehen kommen, daß sie Dreiecke, Vierecke oder andere Figuren bildeten u. s. w." Für diejenigen, welche den rationalistischen Standpunct auch hier nicht verlassen mögen, weiß Züllig ein Aushülfsmittel. Er beruft sich auf die chinesische Rhabdomantie, die Abel-Remusat in einer Anmerkung zu dem von ihm übersetzten Roman: „Die beiden Muhmen" (deutsch v. Geib in Schreibers Damenbibl. Reihe I, Bd. 7. S. 24.) kennen lehrt. „Die sogenannte wunderbare Kunst der Verbindungen" sagt er, „ihren Grundzügen nach entworfen von vier den Chinesen heiligen Personen bildet den Inhalt eines von Confutse redigirten Buches, Yiking genannt. Die Grundlage desselben besteht aus Figuren von drei Linien, deren verschiedene Verbindungen alle, sowohl physische als intellectuelle Handlungen der Natur ausdrücken. Um das Zukünftige zu entdecken, sind, wie man meint, keine übernatürlichen Fähigkeiten nöthig, es ist genug, wenn man den Sinn dieser Figuren und der Puncte, wo sich die Einen in Bezug auf die Andern darstellen, kennt. Man

zeichnet sie durch Stäbchen, die aus einem Futteral, wie Würfel aus einem Becher, auf's Gerathewohl geschüttet werden. Diese Art Rhabdomantie erfordert weder vorzügliche Talente, noch die Mitwirkung der Geister. Sie ist nach der Meinung derjenigen, die daran glauben, eine rein natürliche Operation, deren Resultate man nur zu entziffern braucht." Aber wie es kam, daß von den die Stämme Israels repräsentirenden 12 Stäben, derjenige, welcher den Leviten die geistliche Herrschaft über die andern Stämme als von göttlichem Willen ausgegangen bezeichnen sollte, über Nacht in der Bundeslade sich in einen blühenden Mandelzweig verwandelt hatte, dürfte den rationalistischen Auslegern zu beantworten, doch einige Schwierigkeit verursachen. Die Wahrsagung aus Stäben war nicht nur bei den Hebräern üblich (Hos. 4, 12.), sondern auch bei den Griechen. Ob man dabei auf folgende Art verfuhr, indem man kleine, mit gewissen Characteren bezeichnete Stäbe in ein Gefäß legte, und sie dann herauszog, oder ob man auf das Fallen der Stäbe Rücksicht nahm, ob sie vor- oder rückwärts, rechts oder links fielen, dürfte jetzt kaum noch bestimmt werden können. Etwas Aehnliches ist die Wahrsagung aus Pfeilen, die in einen Köcher geschüttelt wurden (vgl. Herod. IV.) oder in die Luft geworfen wurden, wobei man den Weg erwählen zu müssen glaubte, wohin der Pfeil niederfiel (vgl. Ezech. 21, 20.). Das heidnische Curland looste bei Blutopfern auf folgende Art. Es ward ein Spieß auf die Erde gelegt und ein Pferd herbeigeführt; trat es mit dem linken Fuße zuerst über die Lanze, so war es ein Zeichen, daß dieses Thier den Göttern nicht genehm sey, und es blieb verschont, schritt es aber mit dem rechten Fuße über den Speer, so wurde es geopfert. Auch aus der Lage hingeworfener Späne weissagten die Curen (Mone Hdth. in Eur. I, S. 70.). Bei den Russen schnitt in einer gewissen Jahrszeit der Weissager ausgewählte Weiden- und Haselstäbe unter Gebetformeln ab, und wickelte sie in reiche Stoffe. Dann wurden sie auf die Erde geworfen, und aus ihrer Lage geweissagt (Mone l. c. S. 122.). Auf der Insel Rügen wurden drei halb schwarze, halb weiße Hölzchen in einem Schurze durcheinander geschüttelt und aufgelegt. Waren mehr schwarze Seiten oben, so galt es für ein Unglück (Mone l. c. S. 190.). Die alten Deutschen schnitten eine Ruthe von einem Fruchtbaum ab, zertheilten sie in Zweige, und unterschieden diese durch gewisse Zeichen. Diese Hölzchen wurden dann auf's Gerathewohl auf ein weißes Kleid hingeworfen, worauf bei öffentlicher Berathung der Priester, bei gemeiner der Hausvater ein Gebet an die Götter verrichtete, zum Himmel schaute, und jeden Zweig dreimal aufhob, und nach dem Zeichen, welches darauf war, auslegte (Mone l. c. II, S. 19.). Bekannter ist die Weissagung der alten Deutschen aus der Gestalt der hingeworfenen Runenstäbe (W. C. Grimm über deutsche Runen S. 304.), eine von den Celten überkommene Sitte, deren Buchstaben nach Bäumen benannt waren, auch auf drei- und vierseitige Stäbe geschnitten wurden, je nachdem man dreizeilige Tripletten oder vierzeilige Lieder aufschreiben wollte. Diese Stäbe hießen Coelbreni (Loose) und wenn sie aneinander gelegt wurden: Peithynen (dem Worte nach: Aufhellung, der Gestalt nach kleine Tafeln). Dasselbe Alphabet hatten die alten Iren, es war druidisch, magisch (vorzüglich zum Looswerfen) und von Pflanzen benannt. Runen als Zeichen gehören in die Magie und wurden schon zu Tacitus Zeit zum Loosen gebraucht. Auch die Alanen lasen Weiden und Birkenruthen zusammen, warfen sie unter gewissen Zauberliedern in einem bestimmten Augenblick auseinander, wodurch ihnen die Vorzeichen offenbar werden sollten (Mone l. c. S. 206.). Eine ganz eigenthümliche Art des Loosens, wenn man ungewiß ist, welchen Göttern geopfert werden soll? kennen die Lappen: Auf dem Fell einer Pauke sind die Götterbilder mit einem röthlichen Safte gemalt, in der Mitte des Felles ein Ring, woran mit Faden kleinere Ringe befestigt sind. Will man opfern, so schlägt einer die Pauke, und die andern singen: Wie, du alter Gott, willst du mein Opfer? Trifft unterdeß ein Ring das Bild des Tiermes (des Obersten der Götterdreiheit) auf der Pauke, und bleibt darauf liegen, deutet man es, daß der Gott das Opfer annehmen

wolle. War dieses nicht, so wiederholte man die Handlung mit dem Gesange: Was sagst du Storjunkarn? (die zweite Person der Gottheit). Zugleich nannte man den Opferplatz. So ging es auch bei der Baiwe (der weibliche Theil der Gottheit, welcher nur weibliche Rennthiere geopfert werden (Mone l. c. I, S. 26.).

Lorbeer (der) übt durch seine narkotische Eigenschaft außerordentliche Wirkung auf die geistige Kraft der Nerven, der Saft seiner Blätter bewirkt Schlaf und Traum — daher der Name λαυρος, laurus, v. λάρω, wie ὀ-νειρος vom gleichbedeutenden νάρω — darum dem die Heilmittel im Hochschlaf anzeigenden Aesculap diese Pflanze geweiht war (Descr. des pierres gr. du cabin. de Stosh p. 223.), gleichwie dem Arzt und Weissager Apollo (Wilde num. n. 72. p. 104.), der ihn sodann auf alle Dichter vererbte — noch im christlichen Mittelalter gab es poetae laureati — weil der Dichter ein Seher. Darum auch der durch seine Orakel berühmte Tempel zu Delphi in einem Lorbeerhaine stand, wo die Seherin, ehe sie ihre prophetischen Sprüche kund that, einen dieser Bäume schüttelte, und sich dann mit Lorbeeren bekränzt (Aeschyl. Eumen. 30.), an ihren, mit demselben Laubgewinde die Pfeiler und Wände gezierten Platz (Eurip. Jon 76.) begab, auf den mit Lorbeerzweigen bedeckten Dreifuß sich niederließ. Darum war Apoll's Geliebte die Lorbeernymphe (*Δάφνη* i. q. *Λάρα* v. chald. דפך = λάρω) im Namen: die Verhüllte, die Tochter des „Verhüllten" *Λαδων* (v. λάθω, lateo), denn der Lorbeer ist die Hieroglyphe der Verhüllung, des Bedeckenden, sowohl wegen seiner narkotischen, die äußern Sinne einschläfernden Kraft als wegen der Dunkelheit der durch ihn angeregten Weissagersprache. Des blinden Sehers Tiresias Tochter ist eine Daphne (Diod. IV, 66.), und Daphnis, der Erfinder des Hirtenliedes (Diod. IV, 84.), der Sohn des Hermes εὔμολπος, den Pan im Flötenspiel unterwies (Serv. Ecl. 5, 26.) wurde in Stein (λίθος = λάθω, lateo) verwandelt (Ov. Met. 4, 278.). Daphne flieht das Sonnenlicht, — ihr Streben, die Keuschheit zu bewahren, spielt nebenbei auf die geforderte Jungfräulichkeit der weissagenden Personen an, denn nur keuschen reinen Seelen offenbart sich die Gottheit — aber der prophetische Gott kann den Lorbeer seiner betäubenden Eigenschaft wegen, um in den Zustand der Begeisterung versetzt zu werden, nicht entbehren. Diese Pflanze wächst meist im feuchten Boden, in der Nähe warmer, verborgener Quellen. Darum stand die Daphne über der Tropfhöhle zu Delphi. Die Quelle verschwand vor Apollo, vor der Sonnenglut sich verbergend, über ihr sproßt empor der sie verbergende Lorbeer, der sie in sich gesogen. Von der auf einem Naturumstande ruhenden Bedeutung — Daphne als ein verborgene Quellen andeutendes Gewächs — war ausgegangen die mystische Daphne (Symbol des dunkelsinnigen und doch das Verborgene enthüllenden Orakels). Demnach ist der Lorbeerzweig in der Hand der Aesculapsstatue noch besonderes Symbol der verborgenen Quelle des Wachsthums und der Heilung, wozu noch kommt, daß die Blätter und Beeren des laurus nobilis von aromatischer Natur, das daraus gepreßte Oel in gastrischen Krankheiten von großem Nutzen (Sickler, Hierogl. im Myth. d. Aescul. S. 24.). So verbindet sich mit dem Lorbeer auch der Begriff des Heils und der Kraft. Darum nicht nur die Sieger in den pythischen Spielen mit Lorbeern gekrönt (Pind. Pyth. 8, 28.), sondern auch jeder Triumphator damit geschmückt als irdisches Nachbild des Sol invictus, des Jupiter Capitolinus, in dessen Schoos, weil er den Sieg verleiht, bei jeder Siegesnachricht ohne Triumph der Lorbeer deponirt wurde (Ov. Trist. IV, 2, 56.), denn auch dem Zeus σωτήρ gehört diese Pflanze (Phurnut. de nat. Deor. c. 19.), dessen Sohn (Apollo) und Enkel (Aesculap) doch nur Prädicate seines eigenen Wesens waren. Noch im Christenthum herrschte diese Vorstellung vom Lorbeer als Symbol des Heils, denn der Teufel kann einem Orte keinen Schaden zufügen, wo ein Lorbeerbaum steht (Lupton im 6. Buch „von merkwürdigen Dingen.").

Lot (לוט: Latinus) im Namen der „Verborgene," wie seine Schwester Jisca (s. d.) eine „Verhüllte" (die Leto oder Lavinia der Hebräer), Lot der Vater der

P-lutith (פְּלוּטִית Pirke Elieser c. 25.) lebte in einer Höhle (1 M. 19, 30.) und in der Stadt der Leiden (V. 23. צוֹעַר i. q. צַעַר Schmerz, Pein) oder in der Stadt der Sünder (13, 13.): in Sodom, dessen Name mit Orcus gleichbedeutend (סדם = εἰργω, coerceo) also wie Π-λετων im Orcus. Und wie Ariman von Ormuzd sich trennt, so Lot aus gleichem Grunde von Abraham (vgl d. Art.), Lot ist der Jupiter Stygius, sein Reich die Finsterniß, die Stadt, wo es Feuer und Schwefel regnet (1 M. 19, 24.), wovon der Name: Gomorrha (עֲמוֹרָה v. עָמַר = כָּמַר flagrare) sein Vater Haran (vgl. d. Art.) im Namen der „Brennende.“ Wie Ariman und Ormuzd, Schiba und Brahma, Pluto und Zeus Brüder sind, so nach dem Talmud (Sanhedr. f. 29.) auch Abram und Lot, nämlich die Repräsentanten des Sol diurnus und Sol nocturnus. Die Blutschande, deren der „nächtliche“ Νυκτεὺς mit seiner Tochter Νυκτιμενη beschuldigt ward (Ov. Met. 2, 590.), berichtet die biblische Urkunde auch von Lot und seiner Tochter (Plutith s. ob.). Die eigentliche Gattin hieß: Adith (עֲדִית: die Wohllüstige), der Tradition zufolge. Was die Verwandlung seiner sich umblickenden Frau bedeuten sollte? s. u. d. Art. Salz. Der berauschte (d. h. der sinnliche, sündliche) Lot ist der sowohl im Schattenreiche weilende als in Latium Weinbauende Saturnus (סתור: Latiaris), dessen Mitregent Cameses, im Namen an den Camos (s. d.) erinnert, welchen die Kinder Lots göttlich verehrten. Camos war eigentlich selber Lot (denn לוט und כָּמַס haben beide die Bedeutung: abscondo, lateo). Auch einer seiner Söhne, Ammon ist der „Verborgene“ (עַמּוֹן v. עָמַם Kl. 4, 1.), der Andere: Moab (מוֹאָב f. מוֹהָב vgl. d. Art. Mopsus) erinnert im Namen an Μόψος, den Sohn des Ampyx und den Enkel Poseidons, welcher Letztere Thürsteher (πυλαοχος) im Hades ist, weil Wasser das auflösende Element. Auch dürfte zu beachten seyn, daß Saturnus als Sol hibernus in der feuchten Jahreszeit herrscht, als Planet dem Monat des „Wassermanns“ vorsteht. Die vom Nationalhaß dictirten Namenserklärungen der Söhne Lots — so soll מוֹאָב aus מֵאָב entstanden seyn! — machen auf keine größere Glaubwürdigkeit Anspruch als die Erzählung von der Entstehung des todten Meers, welche schon Bohlen in seinem Commentar zur Genesis (S. 202 — 204.) angezweifelt hat.

Lotan, s. Esau.

Lotis, s. d. folg. Art.

Lotus (die), eine zwiebelartige Blume, war den Indiern ein Sinnbild der Erde, welche wie die Lotusblume auf dem Wasser schwimmt; auch insofern die vier Hauptblätter der Blumenkrone die Weltgegenden (Ritter Erdk. v. As. I, S. 5.), der Kelch das weibliche Geburtsorgan, der Staubfaden das männliche Glied verbildlichen soll (vgl. Creuzer I, S. 283.). Auf der Lotusblume thront Brahma als Weltschöpfer, auch Lakschmi die Göttin der Fruchtbarkeit (Asiat. Res. I, p. 243. und New. As. Misc. N. 1. p. 5. vgl. Bohlen Ind. I, S. 194.). Die hohe Bedeutung der Lotusblume stellt am besten folgender indischer Mythus vor. Wischnu, das feuchte Princip, der seinem Bruder Schiba den Dienst des Weibes vertrat, Wischnu schläft auf dem Boden des Oceans, aus seinem Nabel (s. d.) dem Symbol der Erzeugung, entspringt der Stiel des Lotus, dessen entfaltete Blume, die Erde, auf den Wassern sich wiegt. (Leto auf Delos). In der Mitte der Blume erhebt sich der Fruchtknoten oder Lingam, Meru, das Hochland der Erde (centrum); vgl. Ritter Erdk. I, S. 428. erste Ausg. Auf dem Götterberg Meru sitzt Schiba Iswara mit einer Tafel, in deren Mitte die Lotus (Paullin. Syst. Br. p. 103.). Aber die Indier bilden zuweilen alle drei Götter als erste Wesen in der Lotusblume sitzend, ab (Trinitas Indica ex Loto flore, caloris et humoris prole et foecunditatis symbolo, ob analogiam quam cum matrice habet, enata fuisse, Brahmanus fabulatur, unde etiam hi tres in loto sedentes pinguntur. Paull. Syst. Brahm. p. 110.). In Aegypten wurde dasselbe Bild gebraucht, in der Nymphaea wurde das Universum dargestellt, und das Sonnenbild Harpocrates kam aus der geöffneten Lotus hervor. Götter und Göttinnen steigen aus ihrem Kelche auf,

denn sie ist das Schöpfungsbild aus den Wassern (ὑδρογονικόν σημεῖον.) Die Lotusblume, jedes Jahr das Aufleben der Natur ankündigend, wurde das Bild des aus dem Tode von Neuem sich entwickelnden Lebens. Mumien fand Jomard daher mit einem Halsschmuck von Lotusblumen geziert (Descr. de l'Eg. I, 2. sect. X, p. 352.). Daher auch an Lotus zu denken ist, wenn in einer Grabschrift Osiris eine verstorbene Frau, Namens Thebe, mit der Formel tröstet: Deine Blume wird sich wieder aufrichten (Creuzer I, S. 288.). Diese heißt daher als Symbol des Geburtsorgans nach dem Gebären (λωτος = לֹד od. יָלַד parturio, Leda und Leto sind das gebärende Princip, und eine Nymphe Lotis, wurde vom Priap verfolgt, in den Lotusbaum verwandelt Ov. Met. 8, 347. Wenn Bohlen Ind. I, S. 193. λωτος: Beliebt, Begehrungswürdig übersetzt, so ist dies keine wesentliche Abweichung von unserer Etymologie, man denke nur an die Bedeutung von cupido und ποθος! Hier wäre zu erinnern, daß einer der vielen indischen Namen der Lotusblume: kamala v. kama, dem Cupido der Inder abgeleitet wird, Stw. kam lat. amo. Indeß könnte λωτὸς auch v. λάθω lateo abstammen, mit Anspielung auf die bergende Blumenkapsel, aber diese selbst ist wieder ein Bild des bergenden Mutterschooßes, und לֹד nur weichere Aussprache v. לוט lateo, daher גֶּלֶד Kleid, Hülle, Haut; geboren werden: ein Verhüllen des Geistes durch Einsenkung in die Materie. Dann stimmt die griech. Benennung λωτος auch mit der indischen: tamara, wovon das Stw. tamas: Dunkel, ist). Die Lotus ist die Geburtsstätte und das Hochzeitbette von Isis und Osiris, die schon im Mutterschoos sich begatteten (Plut. de Is.), Staubfäden und Pistill dieser Blume sollten an die einstige Vereinigung jenes Götterpaars erinnern (Creuzer I, S. 283.). Bis auf den heutigen Tag ist Lotus ein calendarisches Prognosticon in Aegypten. Das Losungswort daselbst ist: „Je mehr Lotus desto mehr Jahressegen!" (S. 284.). Auch die Beziehung dieser Pflanze auf Sonnen- und Mondsperioden, fährt Creuzer fort, tritt uns in alten Sculpturen der Thebais vor Augen. Auf einer Friese im Haupttempel zu Edfu erblickt man auf der obersten Stufe einer Treppe eine üppige Lotuspflanze, über ihr den Halbmond, darauf als Krone ein Auge, etwas dahinten eine kleine Figur mit dem Ibiskopf, dabei eine Jungfrau mit dem Löwenkopfe und Wasserkrüge. Jomard (Descr. de l'Eg. 1. c. 5. §. 5. p. 28.) erklärt dieses Relief wie folgt: Der Lotus ist das Steigen des Nils, das Auge die Sonne im Gipfelpuncte, im Sommersolstiz; der Halbmond mit aufwärts gerichteten Hörnern der Neumond (vgl. Horap. I, 4.); die Jungfrau mit dem Löwenkopfe: ein Sommersolstiz zwischen das Zeichen des Löwen und der Jungfrau fallend, die 14 Stufen dienen zur Bezeichnung einer astronomischen Periode von 1400 (1461) Jahren, wahrscheinlicher ist auf die 14 Stücke angespielt, in die Osiris von Typhon zerrissen ward (Plut. de Is.). Die Lotuspflanze erscheint noch auf andern ägyptischen Denkmalen und in den verschiedensten Beziehungen, als Kranz der Isis, als Attribut des Osiris, des Harpocrates (Cuperi Harpocr. p. 14 sq.), des Canopus (Creuzeri Dionysus p. 197.) auf der Flügelhaube (Calantica) der Priester. Auf den Capitälern der Säulen am Sokel u. dgl. sieht man in den ägyptischen Tempeln sehr oft zwei Personen eine Anzahl von Lotusstengeln mit einem Knoten verknüpfen (Descr. de l'Eg. I, p. 33.). Die ausgebreitete Lotusblume, welche weibliche Figuren in den Grotten von Salsette in den Händen haben, erkennt Rozière als Symbol des Uebergangs aus diesem Leben (ibid. c. 4. p. 23.) d. h. der geistigen Wiedergeburt. Auch auf indischen Münzen und als Attribut bei allen Gottheiten, durch welche der Begriff der Erzeugung personifizirt wird, findet sich die Lotus vgl. Paullini Syst. Br. p. 32 sq. 102 sq. 125 sq. 219 sq. 242 sq. Ein geborner Nepaleser, erzählt W. Jones in den Asiat. Res. I, p. 243., verbeugte sich beim Eintritt in sein Studierzimmer, als er diese mit ihren Blüten zur Untersuchung da liegende Pflanze daselbst erblickte. Doch ist sie wohl zu unterscheiden von jenem Baume gleiches Namens, der in Africa wächst, in welchen die vor Priap fliehende Nymphe Lotis verwandelt wurde (s. ob.), jener Baum, der ganze Völker ernähren

sollte, Lotophagen genannt (Odyss. 9, 84.). Doch möchte diese Lotuskost, wie die Mannaspeise der Israeliten, wohl eine geistliche Auffassung verlangen. Ueber den Unterschied des Baumes und der Pflanze vgl. Voß zu Virgils Landbau II, 84. p. 292. und III, 394. und Sprengels Hist. rei herb. I, p. 143.

Löwe (der) ist wegen seiner Stärke sowohl Symbol des Wasser- als des Feuerelements. Im indischen Mythus nimmt das feuchte Naturprincip Wischnu, außer den Gestalten des Ebers (welcher ein Thier der Feuchte s. d. Art. Schwein), der Schlange und des Fisches, auch jene des Löwen an (s. Wischnu); die im nassen Elemente lebende Schildkröte ist auf indischen Bildwerken mit dem Löwen vergesellschaftet (Ritters Erdk. v. As. IV, 2. S. 706. 707.). Der nassen Maja (s. d.) Sohn, Buddha (ein Awatar Wischnu's) hat den Löwen zum Symbol (Rhode Bild. d. Hindu I, S. 287.). Der Löwe, sagt Plutarch (Symposiac. IV, quaest. 5. ed. Reiske Opp. Vol. V, p. 663.) war in Aegypten Hieroglyphe für das Wasser, weil der Nil am höchsten steht, wenn die Sonne ins Zeichen des „Löwen" tritt vgl. Horap. Hierogl. I, 21. Jul. Pollux im Onomast. VIII, c. 9. nennt ihn daher den Quellenwächter (λεων κρηνοφύλαξ). Die Wasserspeienden Löwenrachen auf Tempeln, Sculpturen und Münzen (vgl. Creuzer I, S. 502. Anmerk.) sind dann leicht zu erklären. Hug (Myth. S. 172. Anmerk.) vermuthet, ein Wortspiel im Koptischen habe dieser Hieroglyphe die Entstehung gegeben, denn μου bedeutet „Wasser" und μουι „Löwe" und beruft sich auf Zoega: „quod in aegyptia lingua leo simili vere vocabulo notetur atque aqua. Indeß könnte das diese beiden Begriffe vereinigende Wort eben so gut eine Folge jener Hieroglyphe seyn. Zoega (Numi Aegypt. p. 204.) erklärt sich diese seltsame Begriffsverwandtschaft aus den Cataracten des Nil, deren Heftigkeit und Getöse an das Löwengebrüll erinnert, daher sollen die Aegypter den Nil durch einen Löwen angedeutet haben! Allein wenn man weiß, daß Aegypten seinen Cultus über Aethiopien aus Indien holte, wo der Löwe das Thier Wischnu's ist, so muß wohl das Symbol älter als das Wort gewesen seyn. Rhea im Namen „die Fließende" ist darum stets von Löwen begleitet, in den adytis ihrer Tempel traf man gezähmte Löwen, bei festlichen Aufzügen fehlten sie nicht. Sie sind vor Cybele's Wagen gespannt (Montfaucon Suppl. I, tav. 1.) oder dienen ihr als Reitthier (Plin. 35, 10.), wie der indischen Bhavani, welche man auf Mahabalipura's Tempelsculpturen als Löwenreiterin erblickt (Ritter Erdk. IV, 2. S. 720.). In dieser Stellung scheint sie in Rom auf der spina des Circus gestanden zu haben (Böttiger Kunstm. I, S. 289.). Auch der Juno der Carthager — dieser vielleicht als regina coeli — gehörte der Löwe. Man denke an das Gebet der Psyche zur Juno bei Apulejus (Met. VII.: Carthago te virginem vectam leonibus coelo commeantem percolit.) Isis hat auf einem Relief zu Hermonthis selbst den Kopf des Löwen (Creuzer III, 310. Anmerk.), und jene Priesterin der Aphrodite zu Sestos war als Leanders Geliebte gewiß die Buhlin des „Löwen" Ares selber oder die mythische „Λαϊς, ᾧ δὴ λέαινα ἐπιθῆμα ἐστι," wie Pausanias berichtet. Jene mit Aphrodite identische Here (s. Juno) ist also Hero, die Geliebte des „Mannlöwen" Leander, dessen Wassertod man sich nur als die Auflösung in sein eigenes Wesen zu denken hat. Und Learch ist der Sohn der Wassergöttin Ino. Dies erinnert an die Sage: der Löwe von Nemea sey ein Sohn der Artemis gewesen (Müllers Dorier I, S. 442.) oder auf der Juno Geheiß von dem Monde genährt (Hermanns Myth. III, S. 195.). Oder wollte man damit andeuten: der Monat des „Löwen" folgt auf den des „Krebses?" denn in diesem regiert Juno, die Mondgöttin als Planet, wie im Löwenmonat die Sonne. In diesem Sinne säugt die Königin des Himmels, Here den Löwenfellträger Hercules (s. d.) und in diesem Sinne ist *Κρεισα* die Mutter des Löwenfellträgers Ascanius (s. Aeneas). Aber die den Strahlenkranz der Sonne verbildlichende Mähne des Löwen, so wie sein heißes Temperament machten den Löwen geeignet auch eine Hieroglyphe des Feuers zu seyn, wovon er im Sanskrit den Namen borgte (Singh, wovon das ägyp-

tische σφιγξ, Stw. seng: brennen vgl. auch לַבָּה flamma mit לָבִיא äol. λεϜων, leo Löwe, Leu). In Aegypten war der Löwe das Bild des Phthas (Vulcan) s. Aelian. H. A. XII, 7. p. 380. Schneider.). Bei Buonarotti (sopra alc. Veteri p. 172. vgl. Winkelmann v. Fernow II, S. 569.) ist der Löwe Symbol des Sommers, denn im Monat des „Löwen", wo die heißesten Tage, wo die Sonne im Zenith, ist Sommeranfang. Um diese Zeit ist sie am stärksten, in diesem Monat erlegen Hercules — dessen Bild in Sardes der Löwe (Horod. I, 84.) — und der „Sonnenmann" Simson (s. d.) einen Löwen in jenem Sinne, wie die Jahresschlange sich in ihren eigenen Schwanz beißt, und des „Flammenmanns" Labdacus (s. d.) Enkel, des „Löwen" Laius (לַיִשׁ, λῖς Leu) Sohn zwingt, nachdem er das Zeiträthsel am Jahresende gelöst, die Löwen-Jungfrau — in Aegypten und Indien war es nicht eine sondern ein Sphinx — sich den Tod zu geben; und sein Sohn Polynices trug deshalb mit Recht die Löwenhaut des Hercules, denn er ist nur das Prädicat seines Vaters. Im Monat des „Löwen" schloß und eröffnete man bekanntlich in Aegypten das Jahr, als noch der „Stier" den Frühling eröffnete. Nach Ptolemäus beginnt mit diesem Puncte der Thierkreis, das Zeichen des Löwen der Sonne Haus (Macrob. I, 21.), der Löwe in Aegypten der Sonne geheiligt (Horap. I, 17.). Wenn die Sonne in diesem Zeichen stand, hatten die Tempelschlüssel Löwenköpfe (Schol. Arati p. 22. ed. Oxon.), wie der Zeitgott der Orphiker Heracles-Chronos oder Sem. Durch die Sonnenpforte im Zeichen des Löwen lassen die alten Astrologen die Seele am Ende ihrer Wanderungen durch die Körperwelt wieder ins Lichtreich ein, weil im Monat des Löwen auch der Jahreslauf zu Ende ist. Dann erklärt sich sowohl der Tod jener das Zeiträthsel aufgebenden Löwenjungfrau als auch das Vorkommen von Löwen auf Mumiendecken. Böttiger (Arch. d. Malerei S. 75.) erwähnt einer solchen mit folgenden Worten: „Das merkwürdigste sind hier auf dem obern Mittelfelde zwei nach außen gekehrte Löwen, von welchen jeder eine Büste in der rechten Tatze hält, und in der Mitte zwei einander sich zukehrende Ibisse. Hier erinnere man sich an die alte Vorstellung, wo die Osirismumie auf einem sehr gestreckten Löwenkörper ruht." Böttiger schließt aber die Beschreibung mit der Vermuthung: der Löwe bezeichne hier den Nil, und der Ibis die Einsegnung durch die Priester des Osiris (dahin gehört vor allen der Anubis, der wie der Ibis den Todtenführer Hermes bedeutet vgl. d. Art. Hund) für die bevorstehende Nilfahrt zum Todtenreich. Dem mumisirten Leichnam ließ der ägyptische Glaube kühlendes Nilwasser durch die Diener des Osiris anbieten. Daher der Wunsch auf Epitaphien ägyptisirender Griechen: Osiris erquicke dich mit dem kühlen Wasser (vgl. Zoega de obelisc. p. 305, not. 25. 320. 329, not. 37.). Wie nun die Sonne die Königin der Gestirne, im Ptolemäischen System der vornehmste Planet, so mußte begreiflicher Weise der Löwe Königssymbol werden — schon der König der Olympier, Zeus wählt ihn zum Attribut (Creuzer IV, S. 243.) — und der Sonne geweiht seyn. In den Mysterien des Mithras heißen die Eingeweihten des zweiten Grades: Löwen (Tertull. adv. Marc. I, 13.), weil Mithras der Sol invictus, selbst der Löwe ist (vielfältig mit dem Kopf des Löwen abgebildet), welcher den Aequinoctialstier tödtete, um die Zeit wo Hercules am Alpheus dem Zeus einen Stier schlachtete. Darum schenkt Crösus (Apollo χρυσης) dem Apollo (d. h. sich selbst) in seinen Tempel goldene Löwen (Herod. I, 50.), denn Apollo κορος ist selbst jener Feuerriese Coronus als Vater des Leonteus, und der mit Apollo identische Ajax (s. d.) „selbst der Löwe" Autoleon. Ares heißt der Löwe (אֲרִי), und die Dichter nennen Bacchus: πυριφλεγων λεων (Eurip. Bacch. 791.), welcher leonis unguibus (Horat. II, Od. 19, 23.) ausgestattet ist. Weil mit dem Löwen Ares und Apollo Hector (s. d.) identisch, darum vergleicht die Ilias (12, 4. 15, 823.) ihn dem Löwen. Und weil Diomedes ein Sohn (d. h. ein Präd.) des Ares, so wird auch er (Iliad. 10, 485.) dem Löwen verglichen. Aeneas ebenfalls (Iliad. 5, 299.) als Vater des Löwenfellträgers Ascanius-Julus d. h. des Juliuslöwen. Wenn der unüberwindliche Achilles

(Iliad. 20, 164. 24, 41.) das Präd. des Löwen erhält, so erinnere man sich, daß er als Jungfrau verkleidet *Πυῤῥα* geheißen, auch den „Feuergott" *Πυῤῥος* gezeugt; sein Tod durch Apollo ist jener des *Πυραμος*, dessen Tod eine Löwin veranlaßte, des nemeischen Löwen durch Hercules (vgl. ob.). Der Löwe als Stiertödter ward auch als Symbol der über das Recht (vgl. Menu's Instit. 8, 16.) siegenden Gewalt verstanden, denn der schwarze Czernobog (Hanusch slaw. Myth. S. 187.) ist wie Ariman (s. d.) der verführerische Löwe, vor welchem der Apostel warnt, (Petr. 5, 8.). Und dennoch ist der Löwe auch der Rächer des Unrechts, der Erzengel Michael, dessen Attribut der Löwe ist (s. d.), der Besieger des infernalischen Drachen, der Löwe Juda der Gesetzgeber (1 M. 49, 9.)

Loxias (*Λοξίας*: Obliquus sc. Sol), Präd. d. Sonneng. in den Nachtgleichen.

Loxo (*Λοξώ*: Obliqua sc. Luna), Tochter des Boreas (Callim. h. in Dian. 292.), eig. Präd. der Mondgöttin in der Frühlingsgleiche, wo ihr Bruder bei den Hyperboräern ist d. h. die Sonne auf dem höchsten nördlichen Standpunct.

Lua (die Reinigende), jene römische Göttin, welcher bei jedem Lustrum das Volk Reinigungsopfer brachte. Ihr Dienst stammt aus Sicilien, wo man die Diana als Lua mater verehrte. Liv. 8, 1. 44, 33. Sie ist also auch Juno februa, fluonia, welcher der letzte Monat des römischen Jahrs gehört, der Februar, in welchen das Fest Mariä Reinigung fällt.

Lubentina, s. Venus.

Lucas (St.) Ev., wird abgeb. mit d. Stier zur Seite von Malergeräthen umgeben.

Lucetia, s. v. a. Lucina.

Lucetius, Präd. Jupiters als Tagesgott.

Luchs (der) war wegen seines scharfen Gesichtes, Lichtsymbol (*λυγξ*, lux), daher *Λυγκεύς* bei den Messeniern die Stelle des Pol-lux vertrat, wie sein Bruder Idas die Stelle des Castor. Daß Lynceus von Pollux erschlagen worden, konnten nur diejenigen Mythographen berichten, welchen der Cultus der Dioscuren näher stand. Der Streit der Letztern mit den Söhnen des Messeniers Aphareus beweist eben ihre Identität, wie der Streit des Dionysus mit Apollo um den Besitz des Dreifußes, daß Beide Repräsentanten der Sonne waren. Des Lynceus scharfes Gesicht rühmen Apollodor (III, 10, 13.) und Pindar (Nem. 10, 114.). Insofern Hercules der *Ἥλιος ἀνικητος*, der Ueberwinder der Finsterniß ist, so war *Λυγκεὺς* nicht sein Sohn (Apld. II, 7, 8.), sondern er selbst, und jener gleichnamige Hund Actäons (Apld. III, 4, 4.), der *κυων ἀ'ργῆς* (vgl. d. Art. Hund). Jener 50ste Sohn des Aegyptus dieses Namens (Apld. II, 1, 5.), der von allen seinen Wochenbrüdern allein am Leben blieb, ist das letzte Zeittheil, das zugleich das erste des neuen Jahrs, die wiedergeborne Sonne. Die Verwandlung des Siculerkönigs Lyncus (*Λυγκος*) in einen Luchs (Ov. Met. 5, 659.) ist wohl nur eine Anspielung auf den neben Ceres- oder Mondcultus herrschenden Sonnendienst daselbst.

Lucia (St.), wird abgebildet mit dem Schwert (Martyr.) und einer Schale, worin ihre ausgestochenen Augen.

Lucifer (Lichtbringer), der Morgenstern, Präd. Mercurs, welcher den Zeitgrenzen vorsteht, Hermes *δαιδαλος*, daher Dädalion Lucifers Sohn (Ov. Met. 11, 295.). Derselbe auch ist dann Hermes *ἰκαρος*, welchem die stärker werdende Morgensonne die wächsernen Fittige schmilzt, daß er ins Meer sinken muß. Das ist die Strafe für den Hochmuth des Dämmerungsgottes, welcher sich der Sonne gleich dünkte. Er ist dann der gefallene Lucifer, auf welchen die alles geistlich auffassenden Kirchenväter, am frühesten Eusebius (Dem. ev. 4, 9.) den Jesaianischen Vers (14, 12.) bezogen, vgl. d. Art. Fall der Engel Bd. II, S. 6.

Lucifera (*φωσφόρος* Athen. VII. *φαεσφόρος* Callim. h. in Dian.), Prädicat der Mondgöttin Diana Lucina, auch in der andern Bedeutung als Ilithyia, weil sie die Geburten ans Licht bringt. Auch Here heißt darum *φωσφορος* (Dion. Hal. IV, 2.).

Ludwig (St.), wird abgebildet mit Königskrone und Liliensceptер.

Luft (die) ist das erste Element, aus dem Schöpfungstrieb der Gottheit entstanden, denn Kolpiah (קוֹל פִּי יָהּ die Stimme des Hauches Gottes), ist Weltschöpfer in der Cosmogonie der Phönicier; in der hebräischen schwebt der Hauch Gottes (רוּחַ אֱלֹהִים πνεῦμα ἅγιον, spiritus sanctus) über den Wassern, aus denen sich die Welt gestalten soll. In der Schöpfungsgeschichte der Orphiker ist Pan, der Erfinder der Rohrpfeife, von Epimenides: der Luftgeborne genannt — wie seine Mutter Penelope als Tochter des Icarius auch Ἠριγονη (Luftgeborne) hieß, und auch in der Luft stirbt, da sie den Erhängungstod wählte — als Phanes der älteste der Götter. Sein Name ist jener des indischen Windgottes (Vahana: ventus). In der indischen Mythe schafft der Windaffe Bali die Sterne aus dem Weltberg Mandar. Dieser war vorher der unsichtbare Weltraum. Durch ihn zuerst elementarisches Wesen annehmend, war er zum Lufterfüllten Raum geworden. Die Anhänger Krischna's statuiren, wie der Grieche Anaximenes die Luft als erstes Princip d. h. den luftigen Aether (akas), die belebende geistige Substanz, in welcher sich die himmlischen Körper seit dem ersten Stoße von der Hand des Schöpfers bewegen. So setzt auch die Cosmogonie der Tibetaner statt aller sichtbaren Dinge einen leeren Raum, in welchem dann Winde das Wasser hervorbringen. Die Cosmogonie des Hesiod beginnt mit Uranus (οὖρος ventus), denn es lautet in seiner Theogonie: Οὐρανος πρώτος τȣ̃ πάντος ἐδυνάστευσε κόσμȣ. Sein Nachfolger bedeutete zwar die Zeit (weil die Endlichkeit mit der Schöpfung des ersten Elementes d. h. der Körperwelt eingetreten) aber auch Luft, denn μεταχρόνιος ist ein Analogon von μετέωρος, und heißt bei Hesiod in der Luft befindlich. Der zweite Nachfolger des Uranus ist der Beherrscher der Luftregion Zeus (Διός, wovon ἐν διῷ: sub divo d. h. in freier Luft, διιπετής aus der Luft fallend) und sein Attribut, der die höchste Luftregion bewohnende Adler, wie der Pfau als Witterungsvogel die Here umsteht. Aber auch in der biblischen Urgeschichte ist die Luft die Erzeugerin aller andern Elemente (s. Therah). Das erste Jahrviertel heißt nach der Luft (εἶαρ = ἦρ ver v. ἀήρ), ebenso das erste Tagviertel (ἠώς aurora v. ἄω wehen), das erste Weltalter heißt das goldene oder luftige (aurum = aura). Weil Luft das erste Element ist, darum buhlt die Luftfrau Ἀερ-οπη, die Gemahlin des „schwarzen" Atreus oder Katreus, welcher jener Creteus, der mit Aeropen den Agamemnon zeugte — denn das Licht war noch nicht, sondern chaotische Finsterniß als mit der Luft die Schöpfung der Elemente begonnen wurde, daher der „verhüllte" Cepheus (s. d. Art.) Vater der Aerope — mit dem Widder Thyestes (s. d.), und die Schallnymphe Echo mit dem Windbock Pan, weil Widder (man denke hier an die Lautverwandtschaft dieses Wortes mit „wittern," Wetter, aries = aria: Luft, Ton, und die rabbinische Sage läßt den Widder Isaaks schon vor der Weltschöpfung gewesen seyn) und Bock (man denke an die Sturm verkündende αἰγις) die Idee mit der Luft in Verbindung brachte (vgl. Hanuman).

Lufttaufe. Eine solche kannte das Alterthum ebenso gut als die Feuer- und Wassertaufe. Servius (ad Virg. Georg. 2, 388.) bedient sich mit Beziehung auf die in den alten Mysterien gebräuchlichen Reinigungsarten der Worte: Omnis purgatio per aquas aut per ignem fit, aut per aërem. Und an einem andern Orte (ad Virg. Aen. 6, 740.) bemerkt derselbe Autor: In sacris omnibus tres sunt istae purgationes. Nam aut taeda purgantur et sulphure, aut aqua abluuntur, aut aëre ventilantur, quod erat in sacris Liberi. Hier ist zu erinnern, daß in den Athenischen Mysterien die Schicksale der Seelen nach dem Tode dargestellt wurden (Platon. Phaedon. p. 60. Heindorf.). Daß dies auch in den Bacchusweihen dort der Fall war, läßt sich aus Aristophanes (Ranae 154. 321. 390.) vermuthen. Nun erräth man auch was die Schaukelfeste dem Dionysus zu Ehren bedeuteten? Zwar wird die αἰώρα durch einen eigenen Mythus den Attischen Bacchusfesten zugeeignet. Es sollte, fabelte man, eine Erinnerung seyn an den traurigen Tod der Weingeberin Erigone

und an das Schicksal der attischen Jungfrauen (die sich erhängt hätten! (Hyg. f. 130.). Allein es fragt sich dann, warum wurden auch der Artemis Schwebefeste gefeiert, die davon der Cultus ἀπαγχομενη benannte? (Paus. VIII, 23, 5.). Doch nicht etwa, weil ihr Menschen als Opfer gehangen wurden? wie Schwenk (Etym. Andeut. S. 223.) vermuthet; ferner warum hieß auch Here ἀπαγχομενη? etwa weil sie in der Ilias (15, 19.) von dem Himmel herabhängt? Da man auch in Indien der Mondgöttin Bhavani Schaukelfeste hält, und zwar nur die Büßer (Yogi's) sich dazu hergeben, so kann nur eine Taufe oder Seelenläuterung die Absicht dieses Gebrauches seyn. Homer, welcher die Olympier wie menschliche Wesen auffaßte, verstand nicht mehr die alte Sage, und was man von der Erigone fabelte, konnte erst dann als Sage sich gebildet haben, seitdem man nicht mehr wußte, daß sie ein Präd. der Here sey, und sie also für eine Sterbliche gehalten wurde. Erwägt man, daß auch Althäa (Juno salutaris), Amata (Venus), Aspalis (Pallas mit dem Ziegenschild), Anticlea, Antigone, Anthea (Präd. der Amazone Artemis), Epicaste, Dejanira (Aphrodite εβιϑυμβια, die ihre Buhlen dem Tode zuführt) und so viele andere den Tod des Erhängens sterben, so kann hier nur eine Lufttaufe zu verstehen seyn, die der Cultus als Sünden tilgend am Jahresende vornehmend, in der Sage die Gottheit selbst verrichten ließ. So ist der Tod der Anna Perenna, Ino u. a. m. eine Wassertaufe; der Tod der Dido, Semele u. s. w. eine Feuertaufe. Weil man den Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen sich in der Luft dachte, so erklärt sich leicht daraus der Brauch an dem Todtenfeste einer Gottheit (am Jahresende) diese selbst durch eine in der Luft schwebende Person darstellen zu lassen. Darum ließ man auch zuweilen Masken oder Larven — diese sollten an die Laren, Manen erinnern — an Stricken in der Luft schweben, diese Handlung hieß oscillatio. Nun versteht man auch, was Georgic. 2, 387 ff. gemeint ist in den Versen:

> Oraque corticibus sumunt horrenda cavatis,
> Et te, Bacche vocant — — — tibique
> Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu.

Denn in den Mysterien des Bacchus wurden ja die Schicksale der Seele nach dem Tode dramatisch vorgestellt, und von diesen gibt derselbe Dichter Aen. 6, 740 sq. folgende Schilderung:

> — — — Aliae panduntur inanes
> Suspensae ad ventos; — — —
> (Da haben wir die Lufttaufe.)
> — — — — aliis sub gurgite vasto
> Infectum eluitur scelus — —
> (Das ist die Wassertaufe.)
> — — — — aut exuritur igni
> (Also auch eine Feuertaufe).

Dieses Gemälde schließt mit den Versen:

> Quisque suos patimur Manes, exinde per amplum
> Mittimur Elysium — — —

Also nicht eher, als nach vorgenommener Seelenläuterung ist der Eingang in die Freuden des Elysiums denkbar, nicht früher kommen die Manen zur Ruhe, bis sie alle Sünden des Erdenlebens abgebüßt. Wer aber schon an den Todtenfesten der Götter in den Mysterien sich diesen Büßungen unterzog, hoffte sogleich nach dem Tode in den Zustand der ewigen Seligkeit einzutreten. Daraus wird der Zudrang des Volkes in Athen zu den Initiationen in die Weihen des Dionysus und der Demeter begreiflich (vgl. d. Art. Mysterien).

Luna (corrip. aus Lucna, Lucina), die Mondgöttin der Latiner, von den Hellenen Σεληνη genannt d. i. die Helle (v. σελας Glanz), Tochter des „über uns wandelnden" Sonnengottes Hyperion (Hes. Theog. 370.) oder des „brennenden" Pallas (skr. palas Strahl, pal brennen) Hom. h. in Merc. 100. oder des „starken" Helius (Eurip. Phoen. 179.). Die Homerische Hymne nennt sie die Geliebte Jupiters,

doch nur weil sie selbst Juno lucina ist. In einem Fragment von Plutarchs Symp. IV. nennt der Dichter Alcman die Thaunymphe Ερση ihre und Jupiters Tochter, doch nur weil den Mondstrahlen und der nächtlichen Feuchte die Pflanzen den Thau verdanken. Luna ist auch Diana lucina, denn Endymion, der Artemis Geliebter, hatte auch mit Luna eine Liebschaft. Auf ihre Bitte soll Jupiter ihm (dem Sol nocturnus) einen immerwährenden Schlaf verliehen haben (Apld. I, 7, 5.). Nach Hygin (f. 271.) sollte Luna ihn in die Höhle des nach der Verborgenheit oder Dunkelheit (λάθω, lateo) benannten Berges Latmus entführt, und dort ihn im Schlafe geküßt haben (vgl. Catull. Carm. 67, 5.). Sie zeugte mit ihm 50 Töchter (Paus. V, 1.) nach der Zahl der Wochen des Mondenjahrs. Servius (in Virg. Georg. 3, 392.) erzählt, der bocksfüßige Pan habe in Gestalt eines weißen Widders Luna in seinen Hain gelockt. Dies mußte wohl im Märzmonat geschehen seyn, wo die Frühlingssonne zur Zeit ihrer Conjunction mit dem Monde die Palingenesis der Natur bewirkt. Wie die Sonne Titan, so ward Luna Titania genannt. Ihr Hauptattribut die beiden Spitzen eines in die Höhe stehenden halben Mondes (Paus. VI, 24.). Auf einer Gemme (Gorlaei Tact. T. II, 223.) erscheint sie (wie Here in Argos) auf einem Wagen mit Stieren (cf. Auson. V, 1. Fulgent. Myth. I.), Ovid (Fast. 5, 16 cf. Remed. Amor. 258.) gibt ihr zwei weiße Rosse. (Dann ist sie selbst Leucippe vgl. d. Art.).

Lunus hieß der Mond, als männliches Wesen verehrt. Sein Hauptkennzeichen ist der Halbmond, welchen er zuweilen auf dem Rücken trägt, so daß die Spitzen davon über den Achseln hervorragen — der eselohrige Midas in Phrygien — zuweilen aber um den Hals, oder er hält ihn in der Hand. Häufig hat er die phrygische Mütze (Mariette pierr. grav. T. II, p. 1. t. 59. Lippert T. I, 909.) oder kriegerische Tracht und den Spieß (Mondstrahl), einen Kranz (Vollmond), eine Schale in der Hand als Thauspender (oder sollte sie auf den kahnförmigen Halbmond anspielen?) häufig auf Münzen (Haverkamp Thes. Morell. T. I, p. 350. 351.).

Lupercalien, s. d. folg. Art.

Lupercus (i. q. Lupus, sc. Deus lupinus, qui et lupos arcet), Prädicat des Lichtgottes (λυκος) Mars, der die Wölfe nach Belieben zur Heerde sendet und abhält (gleichwie Apollo Smintheus Mäuse ins feindliche Lager sendet, und dennoch auch von den Mäusen befreit und die Prädicate Λύκειος u. Λυκοκτόνος in seiner Person vereinigte), Mars, den die Etrusker mit einem Wolfskopfe abbildeten (Schwenk etym. Andeut. S. 318.), dessen Söhne Romulus und Remus, daher von einer Wölfin gesäugt wurden (Arnob. IV, 3.), welche Begebenheit durch Bildnisse auf dem Capitol und andern Theilen der Stadt Rom verewigt ward (Liv. X, 23. Cic. Cat. III, 18, 11.). Jene Wölfin war die Luperca, ihr Gatte der Hirt Faustulus, derjenige qui gregi faustus, der arcadische mit dem auf dem Berge Lycäus in Arcadien gebornen Heerdenmehrer Pan (Paus. 8, 38.) identische Faun, Hermes ἐυανδρος, des Pans Vater, daher die Sage Evander sey der Begründer des Lupercalienfestes (Just. 43, 1. 7.), und der mit Mars identische, von der Wölfin gesäugte Romulus soll sie in Rom aufgebracht haben (Val. Max. II, 2, 9.). In Lupercus erkennen wir eine gleichsam losgetrennte Eigenschaft des Mars, nämlich denjenigen Gott, der die Uebel abwehrt, die von ihm ausgehen. „Außerdem," bemerkt Hartung (Rel. d. Römer II, S. 178.) „stand der Wolf noch in einer andern Beziehung zur Viehzucht, nämlich durch diejenige Eigenschaft, welche der Gebrauch der Wörter lupa und lupanar zu erkennen gibt. Darum war Lupercus: der Befruchter, trug als solcher den Namen Inuus, der von inire stammt (Festus p. 82. init ponitur pro concubitu). Hiezu liefern die bei den Lupercalien stattfindenden Ceremonien die beste Erklärung. Am 15. Febr. (XV. Kal. Mart.) fanden sich bei der Höhle nächst dem Palatinischen Berge, die dem Lupercus geheiligt war, zwei Priestercollegien, die Fabii und Quinctilii, ein. Die Mitglieder derselben mußten aus dem Patriziergeschlecht seyn. Sie verrichteten zuerst ein Opfer von Ziegen und Hunden, Thiere, die sich durch einen starken Begattungs-

trieb auszeichnen, und gewöhnlich bei Entsündigungsceremonien gebraucht wurden (Plut. Rom. c. 21. Ov. Fast. 2, 267 sq. Serv. Aen. 8, 343.). Rücksichtlich der Entsündigung erinnert Hartung hier an das bei den Griechen übliche Abwischen an Hunden *περισκυλακισμος* Plut. Qu. Rom. c. 681. Allein da auch Kälber, Widder und Schweine dieser Bedeutung, der Fruchtbarkeit, in der Symbolik des Cultus entsprächen, so möchten die Ziegen wohl auf den Hirten Faustulus, Pan, Evander, die Hunde aber auf den ihrem Geschlechte verwandten Wolfsgott Mars Lupercus zu beziehen seyn; denn da in jenen Gegenden die Wölfe selten sind, so wählte man die ihnen zumeist verwandten Thiere als Opfergaben für den Gott, den sie repräsentirten. „Sodann," fährt Hartung in seiner Beschreibung weiter fort, traten zwei der Jünglinge, wahrscheinlich die beiderseitigen Führer, hervor, und man berührte ihre Stirnen mit einem in das Opferblut getauchten Schwerte. (Dies war wohl die Weihe an den Mars?). Die Blutflecken wurden sogleich wieder mit in Milch getauchter Wolle abgewischt (wohl ein Bild der Reinigung von der Schuld?). Nach vollbrachtem Opfer und beendigtem Opferschmause zerschnitt man die Felle der geschlachteten Ziegen in Riemen und Lappen, diese brauchte man zur Umhüllung nach dem Muster des Gottes, indem der übrige Körper nackt blieb (Serv. Aen. 8, 343.), jene nahm man wie Geißeln in die Hand, um das inire symbolisch auszudrücken. (Ueber die phallische Bedeutung der Peitsche s. d. Art.). Sogleich begannen diese luperci, wie sie nun hießen, durch die Stadt zu laufen und alle Frauenspersonen, die, wenn sie an Unfruchtbarkeit litten, sich gern darboten, mit ihren Riemen zu schlagen. (Serv. l. c.: ideoque et puellae loro capri caeduntur, ut careant sterilitate et fecundae sint). Dieses Schlagen nannte man februare und lustrare, also war die Ceremonie eine sühnende. Das Ziegenfell selbst hieß februum, der Tag dieses Festes februata, der Monat Februarius, der Gott Februus; wie auch Pluto als Sol infernus zubenamst ward. Dieser sollte sich durch die Lustration am Jahresende in den Sol vernus, in den Heerdenmehrer umwandeln. Die Unholde der Nacht, die Manen und Larven, die den Lebenden zu schaden suchen, sollten durch diese Sühnceremonien in das dunkle Gebiet des Pluto februus zurückgescheucht werden. Diese unwillkommenen Gäste des Schattenreichs hoffte der Römer durch Bohnen (s. d. Art.) und das der Hygiea geweihte, von den Pythagoräern nach ihr benannte magische Fünfeck zu verscheuchen, daher die Fabii und Quinctilii ihres an diesem Feste bedeutungsvollen Namens wegen fungirten.

Lus, s. Bethel.

Lusia (die Abwaschende), Präd. der Ceres in Arcadien d. h. der Demeter *ἀχαια* (aquina), welche der Deus equinus, der Wassergott in Roßgestalt umarmte.

Lustrationen, s. Sühngebräuche.

Lyäus, s. Bacchus.

Lycabas: das Jahr, eigentlich: Wolfsbahn, anspielend auf das Durchschreiten des Jahrgottes durch den Thierkreis, oder wie Creuzer erklärt, weil die Tage des Jahrs rückwärts an einander hängen, so wie die Wölfe, wenn sie über einen Fluß schwimmen, einer den andern am Schweife fassen. Das Jahr ist der Zeitstrom, und die Wölfe die Zeitabschnitte. Zugleich wird erinnert, daß Wölfe am Jahresfeste den Priester durch's Dunkel in den Tempel der Isis führten, woraus begreiflich wird, daß jene Erklärung in kalendarischen Hieroglyphenbildern ihren Ursprung hat, und man braucht nur die ägyptischen Sculpturen anzusehen, um sich davon zu überzeugen. Lycabas hieß auch einer der Feuerriesen oder Lapithen (Ov. Met. 12, 302. und von der Parthei des (Jahrgotts) Phineus (Phönix) Ov. Met. 5, 60 sq. und jener Tyrrhener, der (in den Hundstagen, wo der Jahrgott in den Siriuswolf sich umwandelt) den Frühlingsstier Dionysus *ἡβων* entführen (d. h. unsichtbar machen) wollte, aber von diesem in einen Delphin (das Attribut des Jahrgotts um Sommermitte im Monat des Krebses, wo in Aegypten der Nil austritt, in Syrien die Regenzeit eintritt) verzaubert wurde Ov. Met. 3, 624.

Lycäus (*Λυκαιος*: Lupinus), Präd. der Jahrgötter Zeus, Pan und Apollo bei den Arcadiern, die ein *κυνικον ἐτος* haben.

Lycaon (*Λυκάων*: Lupinus), Sohn (d. h. Präd.) des arcadischen Jupiter, baute die Stadt Lycosura (vielleicht so benannt, weil das Ende des Wolfsjahrs bei dem Eintritt der Hundstage daselbst gefeiert ward?) und führte daselbst den Dienst des Jupiter Lycäus (d. h. seinen eigenen) ein. Nichtsdestoweniger sollte Lycaon an der Gottheit Jupiters gezweifelt, und um seine Allwissenheit auf die Probe zu stellen, ihm Menschenfleisch vorgesetzt haben, als Zeus sich bei ihm zu Gaste bat. (Dies ist wohl eine Anspielung auf die am Jahresende gebrachten Sühnopfer, die eine mildere Zeit durch stellvertretende Hundsopfer ersetzte, denn auch auf Salamis gefielen dem Zeus Menschenopfer). Entrüstet ob solchen Frevels erschlug Zeus den Lycaon mit dem Blitze (d. i. der Siriusbrand, daher die um diese Zeit geopferten Hunde von rother Farbe seyn mußten. Man bedenke, daß der gleichfalls mit Hundopfern gesühnte Aesculap gleichfalls durch Jupiters Blitz getödtet seyn sollte, also auch hier endet der Gott, wie das ihn repräsentirende Opferthier). Nach Ovid wurde nur der Pallast in Brand gesteckt, Lycaon aber in einen Wolf verwandelt. (Nomen ex eventu!) Suidas schiebt Lycaons Verbrechen seinen Söhnen zu, und ein Blitz erschlug Alle. Nach Lycophron wird nicht Lycaon, sondern nur seine Söhne in Wölfe verwandelt; dem Apollodor zufolge tödtet der Blitz den Lycaon und seine Söhne. Ihre Zahl 50 erinnert an die Wochen des Jahrs, und es dringt sich daher die Frage auf, ob sie nicht gleiche Bedeutung mit den 50 Hunden des Actäon hatten, dessen Geliebte, die zu Trözene Wölfin (s. d. Art. Lycia) geheißene, in Arcadien in eine Bärin verwandelte, von Jupiter verführte Artemis *Καλλιστω*, die Tochter des Wolfes Lycaon selber war, welcher wie ihr Sohn der Bär Arcas den Zeus *λυκαῖος* zum Vater hatte. Ein Wesen mit dem Hermes *κυνοκέφαλος* war Lycaon, insofern die Nymphe Cyllene, von welcher Hermes Cyllenius hieß, auch Lycaons Mutter war (Apld. III, 8, 1.), obgleich nach Dionysius Halicarnassus (1, 13.) seine Gemahlin. Aber der Scholiast zum Theocrit (Id. I, 124.) gibt den Lycaon geradezu für einen Sohn (d. h. für ein Präd.) des Hermes aus. Da nun Hermes *πολυδωρος* mit Paris (s. d.), dessen Brüder Polydor und Lycaon — daher paßt dem Paris der Panzer des Lycaon Iliad. 3, 332. cf. 17, 210. — (Iliad. 22, 46 — 51.) Ein Wesen ist, so werden Lycaons 50 Söhne mit des Priamus 50 Söhnen sich wohl vergleichen lassen dürfen, überdies unter den Priamiden auch ein Lycaon vorkömmt. Dieser ist wieder der Jahrgott, denn er hat 11 (Sonnen-) Wagen im Hause stehen (Iliad. 5, 193.), den 12ten hat er im Gebrauche, weil die Sonne immer in einem der 12 Zeichen des Zodiaks sich befindet, und am 12ten Tage (d. h. Monat) nach seiner Flucht vor Achilles wird er von diesem getödtet (Iliad. 21, 34.). Des Lycaons Bedeutung als Jahrgott gibt der Name seines Freundes Eetion (s. d.) zu erkennen, der ihn von dem mit Achilles identischen Euneus (s. d.) d. h. von dem Sol marinus, an welchen Achilles ihn verkauft (d. h. seine Herrschaft aufgehoben hatte, denn Lycaon ist der Feuerwolf, die heiße Jahrhälfte) ausgelöst, bis er endlich doch in dem ihm feindlichen Elemente, im Flusse Xanthus, dem Sohn der Meergöttin Tethys erlag. Wäre Lycaon ein sterblicher König und nicht Apollo *λυκαῖος* selbst gewesen — der aus entgegengesetztem Grunde wieder den Tod des Achilles herbeiführte — so würde Apollo nicht seinen Bogen an Lycaons Sohn verschenkt haben (Iliad. 2, 824 sq.).

Lycastes (*Λυκαστης*: Lucius), Sohn des Sonnenstiers Minos (s. d.) und Vater eines Minos (Diod. IV, 62.).

Lycegenes (*Λυκη-γενής*), Präd. des Apollo (Iliad. 4, 101.), welchen Latona als Wölfin geboren hatte (Aelian. X, 26.).

Lyceus (*Λυκεύς*: Lupinus), Sohn des in einen Wolf verwandelten Lycaons, mythischer (d. h. Stadtgott) Erbauer von Lycea Paus. VIII, 3.

Lycia (*Λυκια*: Lupa), Präd. der von der Wölfin Latona gebornen Artemis Paus. II, 31. vgl. d. Art. Lycegenes.

Lycius (*Λύκιος*: Lupus), Präd. des Apollo, weil der Wolf das Sonnenthier. Unter diesem Namen ward er in Argos (dem Lichtlande) verehrt. So hieß auch der weiße Rabe (*λυκιος* = lucius), dessen Gefieder Apollo (nach Sommermitte) in schwarzes verwandelte Ant. Lib. 20. Ebenso der Sohn des Lichthelden Hercules (s. d.) Apld. II, 7, 8. und ein Sohn des Wolfes Lycaon Apld. III, 8, 1.

Lycomedes (*Λυκομήδης* i. q. Lucius), des Apollo *λυκιος* und der „jungfräulichen" Parthenope Sohn Paus. VII, 4. Insofern nun Apollo *λυκειος* als Sol rex stellarum auch *κρειων* ist, so war Lycomedes auch des Creon von Scyrus Sohn (Iliad. 9, 84.), wo berichtet wird, daß er einer der Sieben, welche die griechische Verschanzung bewachten. Homer mochte zu dieser Dichtung eine Tradition benutzt haben, die den Lycomedes in einer ganz andern Bedeutung unter den „Sieben" aufführte, man bedenke, daß die Sonne unter die Planeten gezählt wurde!). Bei dem Gefechte um des Patroclus Leiche erlegte Lycomedes des Herbstrosses Hippasus Sohn, den Apisaon (Iliad. 17, 346.) d. h. der Siriuswolf verdrängt in den Hundstagen den Frühlingsstier Apis oder Epaphus, der Kuh Jo Sohn, welcher, wie Lycomedes, König in Sicyon war, nur jeder in einer andern Jahreszeit. Ein anderer Lycomedes, König der Insel Scyrus — dessen Enkel der „feurige" Pyrrhus war — verrieth seinen heißen sommerlichen Character dadurch, daß er den „feuchten" herbstlichen Theseus tödtete (Plut. Thes. 41. Tzez. in Lycophr. 1324.), und gewiß wäre er mit dem Sohne der Meergöttin Thetis nicht freundlicher verfahren, wäre dieser nicht unter dem Namen Pyrrha den Töchtern des Lycomedes übergeben worden.

Lycophontes (*Λυκοφόντης*), welcher nebst dem Mäon die 50 Thebaner anführte, die den „Zerstörer" Tydeus anfielen, als er von Theben zurückkehrte, und mit Ausnahme des Mäon sämmtlich von ihm getödtet wurden (Iliad. 4, 390—95.), *Λυκοφόντης* also ist Hermes *ἀργειφοντης*. Wie nun Hermes als *κυων ἀργής* in dem hundertäugigen *Ἄργος* sich selbst getödtet — denn Hermes ist ein gedoppeltes Wesen, in jedem Solstiz schlägt ein Thaut den andern todt — so Tydeus den Lycophontes, denn Tydeus als Sohn des Oeneus war niemand anders als der Wolf Lycaon, der Sohn des Oenotreus; darum ist Lycophontes ein Sohn des *Αὐτοφῶν* (d. h. des Selbstmörders) Iliad. 4, 395. und nicht er mit der Schaar der 50, den einzelnen Theilen seines Ichs, sondern nur der 52ste, die letzte Woche des Jahres bleibt am Leben, um die neue Zeit zu schaffen. Dieser Gerettete ist *Μαίων*, also Hermes der *Μαῖα* Sohn, Hermes *κυνοκέφαλος*, der Vater des *Αὐτολυκος*, denn Hund und Wolf sind beide Ein Wesen, und die beiden Hunde oder Wölfe lösen sich in jedem Solstitium ab.

Lycoreus (*Λυκωρεύς*: Lucius), Präd. des Apollo *λύκιος* in dem nach ihm benannten Orte Lycorea Callim h. in Appolon. 19. Jener Sohn Apollo's und der Nymphe Corycea gleichen Namens Paus. X, 6. Hyg. f. 161. Schol. Apollon. II, 713. ist demnach nur ein Präd. Apollo's.

Lycotherses (*Λυκο-θέρσης*: der ausdörrende Sirius-Wolf), König (d. h. Landesgott) in Illyrien, wo Hermes *ἰλλυρος*, der wohlthätige Lenzbringer, Gott der Harmonie in der Natur vor ihm verehrt worden, denn der mit Hermes *καδμιλος* identische Cadmus, der Gründer des durch Amphions Lyratöne erbauten siebenthorigen Thebens war Schwäher des Lycotherses, aber — so will es der Wechsel der Jahrszeiten — durch die Gattenmordende Agave auch seines Eidams Nachfolger in der Regierung (Hyg. f. 140. 154.).

Lyctius (*Λυκτιος*: Lupinus), Herrscher auf Creta (um Sommermitte), dessen Tochter Itone (Pallas *ἰτωνια*) gebar dem Frühlingsstier Minos wieder den sommerlichen Siriuswolf *Λυκαστος* Diod. IV, 62.

Lyctus (*Λυκτιος*: Lupinus), Sohn (Prädicat) des Wolfes Lycaon, verehrt in der nach ihm benannten Stadt Lyctus in Creta Eustath. in Iliad. 2, 647.

Lycurgus (*Λυκ-ἔργος*: das Licht in seiner Wirksamkeit), Sohn (Präd.) des im Monat des „Löwen" also in den Hundstagen seine 12 Arbeiten beginnenden Lichthelden Hercules (Apld. II, 7, 8.). Ebenso hieß jener Arcadier — auch Lycaon herrscht in Arcadien — dessen Schwester die „glänzende" *Αὐγη* war. Nach seinem Tode wurde er von dem vir caninus Aesculap (s. d. Art.) wieder ins Leben gerufen (Paus. VIII, 10.). Beide sind aber Ein Wesen, insofern der „Arzt" *Ἴασος* unter den Söhnen (d. h. Präd.) des Lycurgus aufgezählt (Paus. VIII, 4. Apld. III, 9, 1.). Lycurgus ist der Siriuswolf, dessen Zeitherrschaft mit dem Rückschreiten der Sonne, mit der Zunahme der Nächte beginnt, die Hitze ist zwar jetzt am stärksten, aber die Tage werden kürzer. Darum ist der „dunkle" *Κηφεὺς* unter Lycurgs Brüdern (Prädicaten) und der „rauchende" *Καπανεὺς* der mit ihm durch Aesculap vom Tode Erweckte. (Apld. III, 10, 3.) Lycurg als Gemahl der *Εὐρη-νόμη* ist von dem gleichnamigen Gemahl der *Εὐρυ-δικη*, dem Sohn der mit Proserpine identischen Periclymene (s. d.) gewiß nicht verschieden, denn er ist der Sol retrogradus, der nach der Dunkelheit (*ὄρφος*) benannte Orpheus, der um Eurydice in das Schattenreich hinabstieg, Orpheus, der von den Bacchantinnen zerrissen worden. So erklärt sich der Haß eines vierten Lycurgs gegen die Priesterinnen des Bacchus, seine Verfolgung des Dionysus *ὑης* selbst, welcher Letztere als Repräsentant des wohlthätigen Nasses, nur bei der Meergöttin Thetis gegen den ausdörrenden Siriuswolf Lycurg Schutz finden konnte. Die erzürnten Götter ließen, dem Homer zufolge (Iliad. 6, 130.), den Lycurg erblinden — eine Anspielung auf des *Ὀρφεὺς* Hinabgang in's Schattenreich und auf den Eintritt der Sonne in die winterliche Hemisphäre — aber nach Diodor (III, 65.) ließ ihm Bacchus die Augen ausstechen und kreuzigen. Hingegen der Scholiast des Aristophanes (Equ. 536.) berichtet: der Weingott habe ihn mit Weinreben so scharf geißeln lassen, daß er häufige Thränen vergossen, wodurch der dem Weine schädliche Kohl aus der Erde hervorwuchs. Zoega's (de obelisc.) Vermuthung, Lycurg sey, wegen der Namensbedeutung seines Vaters Dryas (*δρυς* Eiche), ein dem Weinbau feindlicher, in Wäldern lebender Hirtengott gewesen, entbehrt alle Begründung. Als Vater und Sohn des Eichenmanns Dryas (Apld. III, 5, 1.) ist Lycurg, wie Mars, welcher gleichfalls Vater des Dryas (Apld. I, 8, 2.) und Buhle der Eichennymphe (Ilia), der starke Sonnengott, Lycurgus also Mars mit dem Wolfskopfe (Schwenk etym. And. S. 318.) Feind aller Vegetation, folglich der Siriuswolf, dessen ausdörrende Glut — Lycus war auch ein Sohn des Mars (plut. Parall. min. n. 23.) — auch dem Weine verderblich ist.

Lycus (*Λυκος*: Lupus), d. i. Apollo *λυκιος* in Athen, Erbauer des Apollotempels daselbst, von welchem als Spender auch des geistigen Lichtes das Gymnasium daselbst Lyceum genannt wurde (Paus. IV, 1, 2.). Derselbe herrschte in der Landschaft Lycien (Herod. I, 173.). Jener Lycius Sohn d. Hercules war auch der thebanische Lycus, der mit des Hercules Gemahlin Megara verkehrte; und muthmaßlich auch jener Lycus in Mysien, bei dem Hercules als Gastfreund lebte (Apollon. II, 177 — 82.) und nach welchem Lycus die Stadt Heraclea Pontica erbaut haben sollte. Beide sind der Pestsender Apollo *σμινθεὺς* in Mysien, der durch ausdörrende Sommerglut alle Feuchtigkeit zerstört. Darum sind es gerade die nach der Feuchte benannten Heroen Amycus und Mygdon (s. d. Artt.), gegen welche Hercules, der Repräsentant des Julius-Löwen dem Lycus beistand.

Lydus (*Λυδος* לוּד der Dunkle), Sohn (Präd.) des weichlichen Attys, ein Nachkomme des Hercules und der Omphale, bei welcher der Sonnenheld spinnend der Dunkle geworden, seine Kraft eingebüßt hatte, daher das Sprichwort: *Λυδός ἐν μεσημβρίᾳ παιζει* (plut. prov. 2, 3.) für geile Leute und *Λυδός τήν θύραν ἐκλεισεν* (Zenob. 4, 98.) von dummen Menschen. Wie der Gott so das Volk. Die

Wohllust, welcher Hercules zuerst in Lydien fröhnte, war ein böses Beispiel für die Nation selbst, deren Bräuche und Feste sehr unzüchtig waren (vgl. Herod. I, 93. mit Athen. XII.

Lynceus, Lyncus, s. Luchs.

Lyra, s. Leyer.

M.

Ma (skr. Ma: מַי Wasser), Dienerin (d. h. Präd.) der „fließenden" Rhea (s. d.) bei den Lydiern, welcher Zeus den jungen Dionysus *ὑής*, den Geber des wohlthätigen Nasses zu erziehen gab (St. Byz. s. v. *ματαυρα*. Sie ist also jene arcadische *Μαια*, welcher Jupiter den Bären Arcas zu erziehen gab (Apld. III, 8.) zumal Bären (s. d.) die Begleiter der Rhea sind.

Maadim (מַ־אֲדִים Rufus), der Planet Mars von den Rabb. wegen seines röthlichen Scheins so genannt.

Mab, Königin der Feen (Noel Myth. II, 174.)

Macar (*Μαχαρ* — *Μαχαρεύς* i. e. בַּעַל מַעְקֵר *νευροχοπῶν* LXX. Jos. 11, 6. 2 Sam. 8, 4. der Sehnenzerschneider), Saturn mit der Todessense (vgl. Horat. III, Od. 2, 14.), Typhon mit der Hippe, die dem Zeus die Kniekehle zerschnitt (Apld. I, 6, 3.), er dann selber Zeus *λαβραδεύς*, Ares mit der Axt, eigentlich der mit Mars und Kronos identische tyrische Hercules; mit welchem auch ein anderer Sohn des Zeus, nämlich der „Zerstörer" Perseus (v. *πέρθω*) zu vergleichen, dessen Harpe auf Münzen (Ekhel Sylloge p. 47.) der assyrischen Stadt Tarsus vorkömmt. Und schon als Fisch überwinder gibt der assyrische Perseus seine Identität mit dem phönicischen Hercules zu erkennen. Die Frage, ob das Präd. Macar aus dem Kalender der Braminen abgeleitet werden müsse, wo der Fisch im Zodiak: Makara heißt (s. As. Res. I, S. 361.), vielleicht weil er ein Bewohner des Wassers (skr. Ma)? wage ich hier nicht zu entscheiden, und halte, so lange nicht noch andere Beweise die sanskritische Abkunft des Wortes außer Zweifel stellen, an der hebräischen Ableitung mit Prof. Movers fest, welcher in Beziehung auf die Perseusharpe noch deren Vorkommen auf den Münzen der Städte Sinope, Cabira, Comane in Erinnerung bringt. Dort findet man überall assyrischen Cult, Perseus also der tyrische Hercules. Als Beleg dient die Stelle bei Pausanias X, 12, 2.: *Ἡγεμὼν δὲ τοῖς Λιβυσιν ἦν Σάρδος, ὁ Μαχήραδος, Ἡραχλέες δὲ ἐπονομασθέντος ὑπὸ Αἰγυπτιων δε καὶ Λιβύων.* Ein zweites Zeugniß bietet die Paläographie. Auf Münzen von Siga liest man nämlich: סיעת בילת מעקר d. i. Siga, Stadt des Makar. Bedeutungsvoll sind die Localsagen von einem Macar in den ehemals phönicischen Colonien Lesbos und Rhodus. Hier ist er einer der sieben cabirischen Heliaden, der mit Candalus und Actis den frommen Bruder erschlug, und dann nach Lesbos flüchtete. Hier, meint Movers (Rel. der Phönic. S. 419.) wird Niemand die Mythe von den zwei Cabiren verkennen, von denen zwei den dritten Bruder erschlugen und sich zu den Tuskern flüchteten (Clem. Al. protr. p. 16.) eine aus dem blutigen Culte entstandene Sage, auf welche noch Münzen von Thessalonich, den Cabir mit dem Hammer vorstellend, hinweisen (Ekhel N. V. III, p. 374.), dort wo man mit blutbefleckten Händen zum Cabir flehte (Jul. Firmic. de errore prof. rel. p. 15.). Macar war also auch auf Lesbos einer der Cabiren, denn hier herrschte vor Alters phönicischer Cabirendienst, und wurden, wie auf Rhodus, Menschenopfer gebracht (Clem. Al. l. c. p. 36.). Nach dem lesbischen Schriftsteller Myrtill soll er ein König der Insel gewesen seyn, wie Saturn in Latium, mit Gerechtigkeit herrschend, und der Löwe auf Lesbos genannt (Diod. V, 81. Athen. III. Mela II, 7.). Und weil auch auf andern Inseln der Cult eines Macar in der Sage sich erhalten hatte, so hieß es, er habe dorthin seine Söhne gesandt nach Chios,

Samos, Cos und Rhodus, die darum Inseln der Macaren genannt (Diod. 81. 82.). Macaria hießen auch sonst phönicische Inseln, außer Lesbos (Plin. H. N. V, 39.) noch Cypern (l. c. V, 35.), Rhodus (l. c. V, 36.) und Creta (l. c. IV, 20. 27. Solin. 17. Mart. Capella l. VI, p. 246.). Hier sind also die Inseln der Macaren zu deuten, welche von den Dichtern in den mythischen Westen versetzt wurden (vgl. Ukert Geogr. II. Abth. I. S. 235.), wo der vor den Solymern geflüchtete Kronos in seiner Burg herrschte (Hesiod. opp. 169. Pind. Ol. II, 70.). Und wie sich sonst an Macar auf Lesbos, dann an den alten Kronos die Mythe von einer strengen und doch wieder milden Herrschaft knüpfte (vgl. Diod. V, 66.), so hat auch das Sprichwort βαλλ' εἰς Μακαρίαν (Suid. s. v.) noch das Gegenstück von den Inseln der Seligen aufbewahrt.

Macednus (Μάκεδνος i. q. μακιστος, μεγιστος i. e. Sol altissimus), Sohn (Präd.) des in dem „Bärenland" Arcadien in seinen 50 Söhnen die Wochentheile des κυνικου ἔτος repräsentirenden Jahrwolfes Λυκαων Apld. III, 8, 1.

Macedo (Μακεδων i. q. Μακεδνος s. d. vorig. Art.), Sohn (Präd.) des ägyptischen Jahrgotts Osiris (Diod. I, 18, 20.), welcher Letztere dem Horus in Wolfsgestalt einst gegen Typhon, den Dämon der winterlichen Finsterniß beistand.

Machalath, s. Esau.

Machaon (Μαχάων i. e. Μαγος: der Zauberer, weil durch magische Sprüche das Alterthum Krankheiten heilte. Natam primum e Medicina nemo dubitat magiam sagt Plinius H. N. 30, 1. vgl. auch d. Art. Magie), Sohn (Präd.) des Aesculap, eigentlich dieser selbst, dessen Mutter Coronis auch den Machaon geboren haben sollte (Hyg. f. 97.), obgleich nach dem Scholiasten des Pindar (Pyth. 3.) die „heilkundige" Epione (s. d.) und nach dem Scholiasten der Ilias (4, 163.) die „starke" Hesione (s. d.). Wie Aesculap ein natürlicher Gegner Pluto's, durch des Letztern Haß seinen Tod beschleunigt fand, so tödtete der mit Pluto dem Schattenfürsten identische Eurypylus (s. d.) den Machaon, aber der „feuchte" Nestor (s. d.) nahm Machaons Gebeine zu sich (Paus. III. in fine, Quinct. Calab. VI. 391.), was nichts anderes sagen will, als das Wasser bewahrt die Generationskraft (vgl. den Art. Knochen), insofern es den Keim zu neuen Zeugungen bildet. So heilt Machaon noch nach seinem Tode in seinen Ueberresten die Wunden, welche der Tod den Menschen stündlich beibringt.

Machimus (Μαχιμος: Kampfbereit), einer der Hunde Actäons Hyg. f. 181.

Macistus (Μακιστος i. q. Μεγιστος, Sol altissimus), Präd. des Sonnenhelden Hercules, in der nach seinem Cultus benannten Stadt in Triphylien.

Macris (Μακρις: Luna altissima), Tochter des apollinischen Aristäus. Sie lebte (d. h. wurde verehrt) auf der Kuhinsel Euböa, und Hermes gab ihr den stierfüßigen Sonnengott Dionysus zu erziehen. Ihrentwegen (d. h. weil sie Ceres, Demeter Βριζω) wurde die Insel mit Aehrenreichthum (arista) gesegnet (Apollon. IV, 1131. ibi Schol.).

Mänaden (Μαιναδες): die von der heiligen Begeisterung ergriffenen Frauen, welche das Fest des Dionysus feierten. In ihrer Wuth zerrissen sie den Orpheus, welcher aber nur ein Präd. des, gleichwie Osiris, in der Herbstgleiche von den feindlichen Naturkräften zerstückelten Jahrgotts Dionysus ist.

Mänalus (Μαιναλος: der Rasende), Sohn (oder Präd.) des arcadischen Jahrwolfes Lycaon, weil dieser — was eigentlich der Cultus that, aber dem Gott andichtete — einen Knaben schlachtete (eine Anspielung auf die im Herbste getödtete Productionskraft der Natur), um Jupiters Allwissenheit zu erproben Apld. III, 8, 1. Da auf dem Berg Mänalus in Arcadien nicht nur Lycaon, sondern auch Pan verehrt wurde (Paus. VIII, 3.), so ist die Identität Beider (die sich auch in dem Lupercalienfeste der Römer gewissermaßen verräth) nicht zu bezweifeln.

Mäon (Μαίων i. e. Μαῖας υἱός, also der arcadische Hermes εὐμαῖος als Sohn der Maja), Enkel des arcadischen Wolfgotts Lycaon, s. Hämon.

Mära (*Μαῖρα*: die Glänzende, also *Ἀργη* als Canicula, der weibliche *κυων ἀργῆς*), die Hündin des Icarius, die der Erigone den Leichnam ihres Vaters suchen half (Apld. III, 14, 7.), wie der hundsköpfige Anubis der Isis jenen ihres Gatten. (Das Wiederfinden bezieht sich auf die Wiedergeburt des Jahrs in der Winterwende, denn jedes Solstiz wird auf der tabula Isiaca durch einen Hund bewacht. Wie Anubis der Sonnengott als canis, als Hund Argus verscheidet, in dem Moment, wo Ulysses von seiner Reise durch den Zodiak ꝛc. zurückgekehrt ist, so ist die Mondgöttin: Mära als canicula und hungert sich zu Tode, nachdem Erigone sich erhing d. i. in den Hundstagen, wo das Schwebefest der Mondgöttin gefeiert ward vgl. d. Art. Lufttaufe). Die Dea solstitialis Mära als Gefährtin (d. h. Präd.) der Artemis, gebar dem Jahrgott Zeus den Deus aequinoctialis in der Person des Locrus (s. d.), dann mußte sie freilich, weil die Schatten des Jahres, die langen Nächte zunehmen, ihren Aufenthalt in der Unterwelt wählen Odyss. 11, 325. Und insofern das Jahr ein Zeitstrom, befindet sich Mära auch unter den 50 Wochentöchtern des Flußgotts Nereus Iliad. 18, 48.

Mäusim (מָעֻזִּים Dan. 11, 38. v. עֹז *ἀλκή*), Jupiter victor in Babylon.

Magie (die) war den Alten eine auf Naturbeobachtung gegründete Wissenschaft, welche wie alle Weisheit nur vom Priesterstand gepflegt wurde.. Diejenigen, welche in diese Körperschaft aufgenommen waren, nannte man Magier d. i. Zauberer (v. skrit. Ztw. mag: zaubern), denn alles dem Volke Unbegreifliche wurde für Täuschung (*μαγεία*) sc. der Sinne gehalten. In persischem Cultus hießen alle Priester des Lichtdienstes Magier (מָג Jerem. 39, 3.), also nicht mit dem verächtlichen Nebenbegriffe, den man in der Kaiserzeit in Rom der Weisheit der Chaldäer anheftete. Weil Krankheit als Sündenstrafe galt, so erklärt es sich, warum die Mittelsperson zwischen der Gottheit und den Menschen auch die Functionen des Arztes übernahm, durch Besprechungen ꝛc. heilte (vgl. Machaon). Der Betrug war von jenen Männern so fern, daß Kambyses einen aus der Art geschlagenen Magier hinrichten, und seine Haut über denselben Stuhl spannen ließ, auf welchem sein Sohn und Nachfolger als Richter saß. Die in der Folge der Zeiten entstandene unterscheidende Bezeichnung, die eine schwarze Magie der weißen entgegensetzte, erklärt sich aus dem dualistischen System der Magier Persiens, welche eine Doppelherrschaft im Geisterreiche annahmen, einen Kampf der bösen Genien mit den guten, deren segenvolle Wirkungen die erstern unermüdet zu vereiteln streben. Eine Art der indisch-ägyptisch-persischen Magie war später die Schule der Neuplatoniker, nach ihnen die sogenannten Theurgen, Theosophen, Kabbalisten ꝛc., deren Verwandtschaft darin bestand, daß sie vorzüglich das Geistige berücksichtigten, und größtentheils nur von dem Lichtwesen, guten und bösen Geistern, und auf diese Weise von übersinnlichen (nicht übernatürlichen) Dingen sprachen. Sie lehrten, daß die sichtbare Welt nur ein schlechter Abklatsch der obern geistigen Welt (עוֹלָם שֶׂכְלִיִּי *κόσμος νοητός*) sey, daß jedes Ding sein Prototyp in der unsichtbaren Welt habe, daß überall das Aeußere die Auswirkung des Innern, das Untere die Ausprägung des Obern sey, und dem zufolge Alles Existirende, im Großen wie im Kleinen, im Ganzen wie im Einzelnen, in einer magischen Verbindung stehe. So wie das Innere und Obere nach Außen und Unten wirkt, so wirkt auch umgekehrt dieses auf jenes magisch wieder zurück. Denn die Magie, als die unmittelbare Lebensthat bildet das innere Princip alles Daseyns. Am klarsten hat diese Wahrheit der schottische Arzt Maxwell entwickelt. „Dasjenige, was man Weltseele nennt," spricht er, „ist ein so feines, flüchtiges, geistiges, ätherisches Wesen, sich ganz und überall gleich wie das Licht; und dieses ist ein gemeinsames Band auf allen Puncten der Erde, durch welches alles zusammenlebt." (Tam tenuis, agilis, lucida, aetherea res, spiritus vitalis, totus ubique lucis instar sibi simillimus; adest in mundo quid commune omnibus mixtis, in quo ipsa perma-

nent). Alle Materie hat keine Thätigkeit, ohne von diesem Geist beseelt zu seyn. „Es gibt eine Verkettung der Geister (oder Strahlen) untereinander, so weit sie auch von einander entfernt seyn mögen.“ Aehnlich Athanasius Kircher in seiner Magia naturalis: „Es gibt einen allgemeinen Weltgeist, der Alles mit Allem verbindet, auch die Seelen erzeugt, und somit zu magischen Künsten fähig macht.“ Dieser Satz erklärt am einfachsten die *Allgegenwart Gottes, welcher eben der Weltgeist ist.* Die einzelnen Seelen als Ausflüsse von ihm stehen mit diesem gewissermaßen im magnetischen Rapport, und wie Gott durch den Willen mächtig ist, so kann in dem Menschen dieselbe geistige Kraft, sowie die Imagination und der Glaube, das dem Materialisten Unbegreifliche vollbringen. Durch den *Cultus* wird nun das magische Band zwischen dem untern Anbetenden und dem höhern Angebeteten erregt, und der lebendige Rapport zwischen beiden geöffnet. So ist das Gebet ein magnetischer Act, denn, sagt der Rostocker Professor Tenzel Wirdig: „*Magnetismus ist die Uebereinstimmung der Geister.*“ Es gibt aber auch einen Dienst des bösen Princips, indem das Untere, welches nur in und durch sein Oberes existirt, diesem höhern gleichförmig zu seyn, mit ihm eins zu werden strebt, von ihm immer mehr Kräfte anzuziehen sucht, um in seinem Geiste zu wirken. Wie es nun eine lichte und eine dunkle Seite gibt, so auch eine göttliche und eine infernalische oder diabolische Magie. Das mosaische Verbot, keine Zauberin am Leben zu lassen, ist auch ein heidnisches, denn laut einer Rede des Demosthenes, wurde eine Zauberin am Leben gestraft, und Plato (im Meno c. 43.) sagt: „Du würdest wie ein Schwarzkünstler zur Strafe fortgeführt werden.“ Kein rechtlicher Mann schritt zur Zauberei, denn das Verlangen die Zukunft zu wissen, stillten die Augurien und Orakel, die man von den Lichtgöttern geleitet glaubte, das war also eine weiße Magie, wie z. B. die Urim und Thumim des Hohepriesters zu Jerusalem, während jede andere Orakelform in Israel verpönt war (3 M. 19, 31.). Ein Mensch aus Thessalien, wo Zauberspuck zu Hause war, indem ein asiatisches Weib die venena Colchica (Horaz Od. II, 13, 8.) dort einschwärzte, galt den Hellenen schon darum für einen Verworfenen. Durch das *Gebet* glaubte man die unsichtbaren Mächte auf magische Weise zu seinem Willen zwingen zu können, und es kam nur darauf an, ob Segnungen oder Verwünschungen den Inhalt desselben bildeten, um errathen zu lassen, *welche* unsichtbaren Gewalten man zu handeln aufforderte. Dies könnte man die *Magie des Wortes* benennen, zum Unterschiede von der practischen Zauberkunst oder *Magie der That*, auf welche wir später zurückkommen werden. Noch im Zeitalter der Reformation hatte Reuchlin ein ganzes Buch „de verbo mirifico“ schreiben dürfen, ohne von seinen Zeitgenossen verspottet zu werden. Um so begreiflicher ist der Glaube an die Allmacht des Wortes in der heidnischen Vorzeit, wo das Gefühlsleben noch nicht von der Reflexion verdrängt war, und der Glaube noch Berge versetzen konnte. Der arabische Arzt Avicenna nahm eine Macht der Einbildungskraft an, welche nicht allein auf den Körper viel vermöge, sondern sogar *äußere Materien bewegen und ändern könne* ohne einen Mittelkörper. Die Einwirkung eines starken Willens auf einen andern ist, sagt er, um desto leichter, je mehr folgende drei Dinge vereinigt sind: Adel der Seele, starke Phantasie und ein nicht widerstrebender Gegenstand (subjectum non repugnans). Auf diese Art fühlen Einige abwesende oder künftige Dinge voraus (solo attactu res absentes et futuras praesentiant). Daß die Einbildungskraft etwas vermöge, sieht man auch daraus, daß Einige aus Furcht vor der Vorstellung des höllischen Feuers über und über zu schwitzen anfingen. Bei Weibern ist die Einbildungskraft stärker als bei Männern — darum auch unter dem schwächern Geschlechte die ältere Zeit mehr Sibyllen und Hexen, die neuere mehr Somnambulen zählt und selbst unter den Weibern haben die schwangern die stärkste Einbildungskraft, daher sie der Orient so gern als Werkzeuge der Wahrsagung benützt. Weil nun das Wort der verkörperte Wille, so wurde mit dem Worte gezaubert, und der Zauberer (לחש Ps. 58, 6.) hieß der

Murmler (rad. לחש leise beten Jes. 26, 16.), der Zauber כֶּשֶׁף, die Hexe מְכַשֵּׁפָה (2 M. 22, 18.), denn das Stw. כשף bedeutet noch im Syrischen: beten. Ebenso im Griechischen βασκανιον fascinum v. φασκανω = φασκω, skr. bhas sprechen, κηλητὴρ Zauberer v. κηλεω, calo, ἐπάδω incantare bezaubern st. besingen, franz. charme Zauber eig. das lat. carmen; auch noch das altdeutsche Alraun eine Zauberwurzel, Alrune die Zauberin stammt v. raunen, murmeln, das Stw. ist das gothische runa geheimnißvoller Laut (nicht bloß Geheimschrift). Das Unglaublichste sollten die Zauberlieder bewirken. So singt Virgil:

> Carmina vel coelo possunt deducere lunam —
> Carminibus Circe socios mutavit Ulyssis.

und Petronius Arbiter:

> — — Lunae descendit imago
> Carminibus deducta meis — —

Von einer Hexe zeugt Tibull:

> Hanc ego de coelo ducentem sidera vidi,
> Fluminis ac rapidi carmine vertit iter.
> Haec cantu finditque solum etc.

Wenn auch viele aus den Metamorphosen Ovids und andere hieher gehörige Stellen der Kürze wegen übergangen werden, so ist doch jene (Met. 14, 365 sq.) zu bezeichnend, um sie nicht hier ganz hieherzusetzen. Sie lautet:

> Concipit illa preces, et verba venefica dicit:
> Ignotosque Deos ignoto carmine adorat,
> Quo solet et niveae vultum confundere Lunae,
> Et patrio capiti bibulas subtexere nubes.
> Tum quoque cantato densatur carmine coelum,
> Et nebulas exhalat humus. —

Jedoch waren die Beschwörungsformeln nur aus dem Munde solcher Personen wirksam, bei denen der Rapport mit der Geisterwelt nicht durch unkeusche Lust aufgehoben worden, denn zur Erhaltung der Geistergemeinschaft gehört ein reines vom Geräusche der Welt abgezogenes Gemüth. Daher im Orient nur Knaben und Jungfrauen der divinatorischen Gaben reich, zum Weissagen verwendet werden. Der innere Sinn, sagte man, schließe nur dann sich erst auf, wenn das Gemüth vom Körper abgezogen werde, dann erst erschienen diese vertrauten Geister. Das heißt mit einfachen Worten: nur der innere Sinn im Menschen sey es, wodurch man die innere Natur erspähe, verborgene, zukünftige Dinge erfahre. Der Arzt Ennemoser erinnert hier, es müsse irgendwo eine gemeinschaftliche Ursache geben für diesen Glauben der gesammten Menschheit, weil alle Völker zu allen Zeiten diese Gemeinschaft mit den Geistern vertheidigten. Diese Grundidee ist tief im Innern eines jeden Menschen vergraben, blitzt aber nur wie ein Strahl hin und wieder hervor, und wird dann auf einseitige Weise festgehalten. Alles was wirkt, wirkt auf eine geistige d. h. unsichtbare, nicht leibliche Weise. Daher es den alten Magiern nicht übel zu nehmen ist, wenn sie in allen Dingen Geister erblicken. Geister waren ihnen die geheimen Kräfte der Kräuter, Bäume, Thiere ꝛc., Geister waren ihnen die Ursachen von Krankheiten und der Wiedergenesung, so erklären sich auch die Elementargeister. „Die Grundidee dieses Geisterwesens bei jeder Thätigkeit und jedem Wirken ist wichtig, auch hat jeder besondere Körper seine eigenthümliche Wirkung und seinen eigenthümlichen Geist. Aber der Begriff, daß einem Körper ein Teufel, dem andern ein Engel innen wohne und so nach Willkühr und Laune schalte und walte, das ist falsch. Fragt man unsern heutigen Heilkünstler, wie die Brechwurzel wirke, so antwortet er: sie bewirkt Brechen. Fragt man ihn ferner: warum und wie denn gerade Brechen und nicht Abführen? So heißt es dann, ich weiß es nicht. Ist nun der neue Magier gelehrter, der nicht weiß, wie und warum etwas geschieht, als der alte, der es Geistern zuschrieb?" (Ennemoser's Magnetism. S. 204.). Die Offenbarung künftiger Dinge, die durch das Hervortreten des innern Sinnes zu Theile wurde, eigneten sie gleichfalls der Vermittlung von Geistern zu;

durch Gebete, Räucherungen, Opfer 2c. glaubten sie diese sich geneigt zu machen. So entstanden die verschiedenen Religionsgebräuche bei den verschiedenen Völkern, nach Verschiedenheit der Gemüthsart, der Bildung, des Clima 2c. verschieden gemodelt. Eben, weil die geistige Willenskraft als die causa agens in allen solchen übersinnlichen Wirkungen angenommen wurde, was in Beziehung auf das Besprechen als Heilmittel noch der späte Augerius Ferrerius in seiner Abhandlung de Homerica medicatione zugesteht, wenn er sagt: Non sunt carmina, non sunt characteres qui talia possunt, sed vis animi confidentis, ut doctissime a poeta dictum sit:

Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli
Spiritus, in nobis qui viget, illa facit;

deßhalb auch genügen bloße Zauberformeln, Gebete, denn Worte sind der verkörperte Wille. Die Erfahrungen der neuern Magnetiseurs dienen dazu die Richtigkeit dieser Meinung zu erhärten. Alle Functionen des Somnambuls sind dem Willen des Magnetiseurs unterworfen, selbst der materielle Stoff, die ganze Körpermasse wird durch die Kraft des Willens des Magnetiseurs angezogen, gleichwie das Eisen durch den Magnet, daher auch Nasse (in Kieser's „Archiv" I. Heft 3. S. 13.) behauptet: daß es bloß vom Willen des Magnetiseurs abhänge, in welchen Zustand der Kranke versetzt werden soll. Eben so kann die Beherrschung des Somnambuls durch den Willen des Magnetiseurs sich auch auf die psychische Thätigkeit desselben erstrecken. Hieher gehört die Erzeugung der Träume Anderer durch den bloßen Willen selbst auf meilenweite Entfernung, was sich durch Versuche als möglich bewies (Kieser's Archiv VI. Heft 2. S. 136.). Je nachdem der Willen des Menschen zum Heilen oder zum Schaden intendirt, sind die daraus entstehenden Wirkungen der weißen oder schwarzen Magie beizuzählen. Das Wort ist der verkörperte Gedanke, warum sollte nun der Zauber des Wortes geläugnet werden? Welche furchtbare Wirkungen die Braminen ihren muntras zuschreiben, die nur leise gemurmelt, oft sogar nur gedacht werden dürfen, ist bekannt. Mittelst dieser Sprüche wähnen sie die Götter selbst kraftlos zu machen, gleichwie die rabbinischen und christlichen Exorcisten die Dämonen. Wir dürfen daher an die Unterscheidung der Magie in eine des Wortes und in eine der That denken. Die Magie des Wortes umfaßt alle sowohl unheilvollen als wohlthätigen Wirkungen desselben. Noch heutzutage finden sich Leute vor, welche durch Besprechen, wie schon in der homerischen Zeit (Odyss. 19, 457.) das Blut stillen. Schreiber dieser Zeilen kannte einen solchen Mann in Leipzig. Theodor v. Kobbe („Erinner. aus d. akadem. Leben" S. 110.) erwähnt mehrere Beispiele dieser Art als Augenzeuge. Die Kunst des Schlangenbeschwörens, welche man den Einwohnern von Psilli und Marsi nachrühmte, und derentwegen das alte Aegypten sprichwörtlich geworden (Aelian. H. A. 17, 5. vgl. Quatremére mem. sur l'Egypte I, p. 204. und Minutoli Reis. S. 226.) bezeugen neuere Reisende als noch fortbestehend unter der Herrschaft Mehmed Ali's. Prof. Schubert in seiner „Reise nach dem Morgenland" theilt als Augenzeuge einen ähnlichen Fall mit. Einen andern dieser Art gestatte man uns hier im Auszuge aus einer andern Quelle mitzutheilen. Hamont, welcher von der französischen Regierung nach Aegypten geschickt wurde, theilte (1843) in der Revue de l'Orient folgendes selbsterlebte Factum mit: „Ich wohnte im Jahr 1841 zu Cairo, und sah eines Morgens in der Nähe meines Hauses zwei Araber vorübergehen, welche mit lauter Stimme sich anboten, die Häuser von Schlangen zu reinigen. Ich rief einen dieser Leute herbei, und sagte ihm, daß Schlangen in meinem Hause seyen. Er trat ein. Da ich Betrug fürchtete, forderte ich ihn auf, sich zu entkleiden. Er zog sich nackt aus, und bat mich, ihm zu erlauben, nur sein Hemd wieder anzuziehen. Ich willigte ein, nachdem ich mich vergewissert, daß in den Hemdfalten keine Schlange verborgen sey, führte ihn dann in ein Schlafzimmer, das von einem zweiten nur durch eine Glasthüre getrennt war, und sagte ihm: ich wünschte, daß er wo möglich nicht hineingehe, sondern an der Thüre bliebe. Inzwischen waren zwei meiner Freunde zu

mir gekommen; und wir beobachteten nun alle auf's Genaueste seine Bewegungen. Der Schlangenfänger begann. Er hatte eine sehr biegsame Gerte in der Hand, die Aermel zurückgestreift, und ging nun mit sehr ernster Miene im ersten Zimmer umher. Er betrachtete die Decke, und wandte sich mit einer Rede an die Schlange. Plötzlich belebte sich sein Gesicht, er schwang die Gerte, sprach Verwünschungen gegen die Schlange aus, die keiner von uns sah. Er spie an die Mauer und befahl dann der Schlange sich zu zeigen. Alles dieß geschah an der Thüre des zweiten Zimmers, unter unsern Augen, und ohne daß der Araber die ihm bezeichneten Grenzen überschritten hätte. Ohne seinen Platz zu verlassen, bog er sich nun vorwärts, um das Innere des Zimmers zu untersuchen, und fuhr dabei mit der Gerte auf und nieder. „Da ist die Schlange!" rief er endlich. Wir blickten hinein und sahen wirklich auf den Platten des zweiten Zimmers eine lange gelbe Schlange herkriechen. Der Zauberer winkte uns zurück und packte die Schlange hinter dem Kopfe, nachdem er dreimal darauf gespieen. Hierauf kündigte er an, daß noch eine Schlange an derselben Stelle sey, wiederholte sein Gemurmel und nach einigen Augenblicken erschien wirklich die zweite Schlange, obgleich kleiner als die erste." Aber auch Pferde können durch die Kraft gewisser Worte bezaubert werden. Frederik Tolfrey in seiner Schilderung eines Jagdzugs durch die Picardie (The Sportsman in France 2 Vol. Lond.) erzählt: „Bei einer unserer Streifereien kamen wir in die Nähe von Rosporbon, an das Schloß eines französischen Edelmanns, der uns auf's freundlichste einlud. Als er hörte, daß Capitän P. ein Dragoner sey, ließ er uns seine Rosse vorführen. Eines derselben, das er vor wenigen Tagen gekauft, ein treffliches Thier, hatte jedoch den Fehler, daß Niemand es reiten konnte. Hr. de G. war deßhalb entschlossen, es zum Schmied des Dorfes zu schicken, der neben seiner Profession noch die eines in der Bretagne sogenannten sorcier trieb, und die Kunst verstand, mittelst Einflüsterns Pferde zu bezaubern. Diese Fähigkeit ist sowohl Irländern als Franzosen beigelegt worden. Ich weiß aber, daß sie andern Ländern ebenfalls eigen ist. Jedermann kennt die Gewohnheit des Lappen, seinem Rennthier in die Ohren zu zischeln. Ich kann nunmehr aus Erfahrung reden, denn ich habe Gelegenheit gehabt, die Geschicklichkeit des sorcier auf die Probe gestellt zu sehen. Nachdem Capitän P. eine Stunde sich vergebens abgemüht, die Widerspenstigkeit des Thiers zu brechen, gab er es an Hrn. de G. und dessen Reitknecht zurück. „So bleibt nichts übrig," sagte Ersterer, „als es zum Zauberer zu schicken." Auf unsern Wunsch, Augenzeugen des Wunders zu seyn, erbot sich Hr. de G. uns in's Dorf zu begleiten. Der Stalljunge führte das störrische Thier, wir folgten zu Fuße. Bei unserer Ankunft im Dorfe befahl Hr. v. G. dem Stalljungen still zu halten, bestieg zu unserer großen Verwunderung das gesattelte Pferd, und sagte: „Nun werden Sie sehen, meine Herren!" Das Pferd erlaubte ihm sich bügelfest zu machen. So wie er aber anfing es vorwärts zu treiben, schien jede Muskel vor Wuth anzuschwellen. Das Thier bäumte, schlug aus, hockte, und ließ nichts unversucht, den Reiter abzuwerfen. Dieser wollte absteigen. Das Pferd erlaubte es aber nicht, bäumte noch höher, und schien Lust sich zu überschlagen. In diesem Momente trat ein kräftiger, untersetzter Mann aus einer Schmiedwerkstatt, auf welche wir zugegangen, näherte sich, und blieb weiter nichts sagend als: I die Bestie! dem Schauspiel ruhig zusehend, stehen. Der Reitknecht böse über diese Saumseligkeit, schrie endlich: „Nun Franzos, wie lange wird's? Zischle schnell, er überschlägt sich sonst, sag' ich dir." „Will der Herr es haben?" fragte der sorcier, denn der war er. „Freilich," versetzte der Reitknecht. Kaum war das gesagt, so nahm der sorcier Gelegenheit wahr, den Hals des Pferdes mit beiden Händen zu umfassen. Das Pferd, solcher Umarmungen nicht gewohnt, stieg und hob den kleinen Mann in die Höhe. Dieser ließ sich nicht schrecken, hielt fest und brachte trotz seiner unbequemen Stellung den Mund an die Oeffnung von des Pferdes Ohr. Seine Hände klammerten fest an des Pferdes Halse, und was ich bemerkte, war, daß er den Mund eben so fest auf's Ohr

drückte. Sogleich wurde das Thier still, zitterte als wenn es friere, und — sein Muth war gebrochen. Seitdem war es fügsam. Ich habe es später oft geritten, und wünsche mir kein lenksameres Roß." Die Heilkraft des Wortes d. h. die Bändigung des Geistes, der die Krankheit bewirkt haben sollte, mittelst magischer Sprüche, glaubte das gesammte Alterthum. (Kieser nimmt diesen Glauben mit folgenden Worten in Schutz: In Fällen, wo die psychische Wirkung allein nicht mehr die widerspenstige Somnambule zu beherrschen vermochte, wirkte das befehlende: „Du sollst!" stärker als alle übrige Einwirkung, so daß, da das Wort nur das conventionelle Zeichen ist, nicht diesem, sondern den es beseelenden Willen diese intensivere Wirkung beizumessen ist, der Wille aber als sich selbst steigernd, intensiver wirkt, wenn er in der Sprache sich nach Außen gestaltet). Plotin heilte den Porphyrius, der in Sicilien sehr gefährlich krank lag, vermittelst wunderthätiger Worte, Cato hat einen Spruch hinterlassen, der gegen Verrenkung helfen soll (Cato r. r. c. 160.), Marcus Varro einen gegen das Podagra (Plin. XXVIII, 3.). Porphyr, um in der Sprache des Orients zu reden, trieb aus dem Kranken die Teufel aus. Die Heilungen und Todtenerweckungen Elia's und Elisa's (1 Kön. 17, 17 — 22. 2 Kön. 4, 33 ff.) und noch späterer Israeliten (Joseph. Antiq. VIII, c. 2., wie jene im N. T. (vgl. Marc. 9, 37 ff., wo auch ein Nichtjünger Christi diese Kunst übt) sind hieher zu zählen. Der Talmud (Tract. Berachoth) berichtet von Chanina Ben Dosa, daß er vorher wußte, ob sein Gebet einem Kranken helfen werde, nämlich wenn die Worte, ohne daß er sich mit einer Sylbe versprach, und überhaupt ohne Hinderniß von seinen Lippen floßen. Bei den alten Britaniern heilten die jungfräulichen Priesterinnen durch heilige Gesänge (Pompon. Mela de situ orbis III, c. 6.), bei den Galliern die Druiden (Cicero de Divin. I, 49.), bei den Germanen die Alrunen (Shedius de diis germanis syngramma 2, c. 43.), bei den Finnen und Lappen die Zauberer (Kieser Syst. d. Tellur. II, S. 96.). Der Exorcismus, welcher im Alterthum und noch in der christlichen Kirche, sogar im protestantischen Taufrituale des vorigen Jahrhunderts eine so wichtige Rolle spielte, darf nicht ganz als Product des Aberglaubens verspottet werden, denn seine Wirkungen auf die sogenannten Besessenen sind nicht zu läugnen, nur wird der Besonnene anderswo die Ursache dafür aufsuchen als der Pöbel aller Zeiten, nämlich in der Kraft des Glaubens, welcher bei dem Exorcisten wie bei dem Kranken gleich stark vorhanden seyn muß, wenn die Kur gelingen soll. „Reciproca hac fide peragatur curatio!" sagt Gasner. Die Heilung mißlang, wenn der Kranke sein Uebel für natürlich (d. h. als nicht vom Teufel veranlaßt) hielt. (Eschenmeyer über Gaßners Heilmethode in Kieser's Arch. f. Magnet. VIII. Heft 1. S. 86.). Daß unmittelbare psychische Einwirkung stattgefunden, geht daraus hervor, daß Gaßners Befehle an die Kranken gewöhnlich in der ihnen meist unverständlichen, lateinischen Sprache geschahen. Die Wirkungen des Gebetes, Exorcisirens ꝛc. sind also nur durch die Erregung des Glaubens, auch durch die magnetische Kraft der Andacht des Priesters und durch dieselbe Kraft seiner den Kranken berührenden Hände zu erklären. Im Gegensatze der heilenden Wirkung durch den Glauben (Apstgsch. 14, 10.) erscheint auch die verderbende Wirkung der magischen Kraft (Apstlgsch. 5, 5. 10. 13, 11.). Daraus ist auch ersichtlich, wie nur die geistige Kraft des Menschen die geheimnißvolle Leiterin in allen magnetischen Kuren sey, was wieder auf den alten Satz zurückführt, daß die Weltseele alle Wesen wie Ein Band umschlinge, und die Schranken der Zeit und des Raumes sprengend, alle Ferne aufhebe, und dadurch die Einwirkung mittelst unseres bloßen Willens auf abwesende Personen, folglich auch abgeschiedene Seelen, ja selbst auf scheinbar leblose Dinge begreiflich mache. So kommen wir auf das Gebiet der Necromantie und Astrologie (s. Sterndienst), der zauberischen Einwirkung mittelst geheimnißvoller Naturkräfte, die der Unwissende dem Beistande des Teufels zuschrieb. Doch bevor wir die sogenannte dunkle Seite der Magie mit der Fackel wissenschaftlicher Gründe aufzuhellen suchen, sey es gestattet, die magische Kraft des Gebetes

— als die Wurzel aller Cultgebräuche — zu würdigen. Der Glaube an dessen Wirksamkeit ist nicht erst von den neutestamentlichen Schriftstellern ausgesprochen, er wurzelt bei allen Völkern so tief, daß man, wie schon oben von den Indiern bemerkt, die Götter, Brahma, Wischnu und Schiba nicht ausgenommen (vgl. Windischmann Phil. d. Morgl. I. Abthl. 2. S. 887. 888.), mittelst des Gebetes sogar zwingen zu können glaubte, menschlichen Wünschen zu entsprechen. Von der Oenanthe, sagt Polybius (XV, 29.): sie sey in der Noth in den Tempel der Demeter gegangen, und habe durch Flehen und Knieen, wie durch Zauberkünste die Göttin für sich zu gewinnen gestrebt (τό μὲν πρῶτον ἐλιπάρει γονυπετοῦσα καὶ μαγγανεύουσα πρὸς τὴν θεάν). Inder und Perser füllen ihre Liturgie mit Gebeten an die verschiedenen Elementarkräfte, die Athener riefen die Horen für das Gedeihen der Früchte an (Athen. 14, 72.) und den Zeus: „Regen, regne auf unsere Felder!" (ὗσον, ὗσον ὦ φίλε Ζεῦ, κατὰ τὰς ἀρούρας τῶν Ἀθηναίων), die Römer beteten um Heil und Gedeihen der Heerden und Saaten (Cato r. r.: Mars pater te precor quaesoque uti sis volens propitius mihi, domo, familiaeque nostrae . . . ut tu morbos visos invisosque, calamitates prohibessis . . . utique tu fruges frumenta, vineta, virgultaque grandire beneque evenire sinas, pastores pecuaque salva servassis etc.). Aber wie von gütigen Göttern Gedeihen der Früchte ausgeht, so trachten bösartige Wesen alles Grüne zu vernichten. Die Eumeniden verderben mit ihrem Geifer die Saat und mit Schloßen die Frucht (Aeschyl. Eum. 755. 768. 778. 795.). Diese Unheil bringenden Mächte rief nun der Zauberer an, welcher die bösen Naturkräfte in Wirksamkeit setzen wollte. Die Kunst des Wettermachens verstand man in Indien (Windischmann a. a. O.), in Griechenland und Latium (Senec. N. Q. 4, 7.), selbst im scandinavischen Norden (Grimms „D. Myth." S. 615.) war sie verbreitet, wo den wohlthätigen Valkyren zum Trotz — deren Rosse heilsamen Thau auf das Gefilde niedertriefen lassen — zauberübende bösartige Wesen alles, was grün ist zu verderben trachten, und gegen ihre irdischen Nachbilder, gegen die immissores tempestatum, qui quibusdam incantationibus grandinem in vineas messesque mittere, Gesetze gegeben werden mußten. In einigen Gegenden Frankreichs (berichten die Mem. de l'acad. celt. 2, 206.) ruht auf ganzen Geschlechtern der Verdacht, daß sie Sturm erregen können. Die Gebete um Regen zur Zeit der Dürre, die noch jetzt in der katholischen Kirche stattfinden, sind ein Rest aus jener Glaubensstarken Zeit, wo man mit der Geisterwelt in engerer Gemeinschaft stand. Doch um irdisches Wohl allein baten auch die sogenannten Heiden nicht immer, denn die Lacedämonier flehten, daß ihnen das Gute zu dem Schönen verliehen werde (τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς διδόναι) und setzten dann noch den Wunsch hinzu: erlittenes Unrecht ertragen zu können (ταῖς εὐχαῖς προστιθέασι τὸ ἀδικεῖσθαι δύνασθαι Plut. Moral.). Dasselbe bezeugt Xenophon (Memor. I, 3, 2.) von Socrates (vgl. Val. Max. VII, 2. ext. 1.). Callimachus (hymn. in Jov. 94.) betete um Tugend. Wenn Horaz (Ep. I, 18, 111.) materielle Wünsche hatte, so tadelt Juvenal solche unwürdige Gebete in seiner zehnten Satire, und Seneca (ep. 10.) ermahnt: roga bonam mentem, valetudinem animi, deinde corporis. In den Gebeten der Römer tritt besonders die zwingende Magie derselben hervor. „Dictaque pondus habent" singt Ovid (Fast. I, 182.). Sie glaubten, daß es Gebete gebe, wodurch Jupiter gezwungen werde, seine Gegenwart beim Opfer dadurch kund zu thun, daß er es im Blitz anzünde; so habe Numa den Gott bewogen niederzusteigen, und Tullus Hostilius durch ein Versehen in der Beschwörung auf sein eigenes Haupt den Blitz gebracht (Plin. II, 53, 140. XXVII, 2, 14.). Ebenso glaubte man durch gewisse Gebetsformeln aus belagerten Städten die Schutzgötter derselben hervorlocken, und dadurch die Feinde ihrer Stärke berauben zu können (vgl. Macrob. III, 9.). Noch zu Plinius Zeit schrieb man dem Gebete der Vestalinnen die Kraft zu, entlaufene Sclaven, wenn sie die Stadt (worin Vesta mächtig war), noch nicht verlassen, fest zu bannen (Plin. XXVIII, 2, 13.: Vestales nostras hodie credimus nondum egressa urbe mancipia

fugitiva retinere in loco precatione). Die durch Besprechung gefeiten Waffen des deutschen Heidenthums (vgl. Grimm D. Myth. 8.) weist Windischmann schon in Indien nach. Auch die Hellenen erzählten von der Magie des Gebetes, nur das Flehen des frommen Aeacus sollte Regen bewirkt haben (Apld. III, 12, 6.). Ebenso vermochten die Priester des Zeus λυκαῖος durch Gebet Regen zu erwirken (Paus. VIII, 38, 3.), die Insel Aegina sollte ihren Wohlstand den Gebeten der Aeaciden verdankt haben (Pind. Nem. 5, 10 ff.). Die Griechen und Römer unternahmen nichts Wichtiges ohne Gebet, alle bedeutenden Momente des menschlichen Lebens wurden damit ausgefüllt. Die Volks= und Senatsversammlungen (Aeschin. adv. Timarch. 23. Thucyd. VIII, 70. Varr. ap. Gell. 14, 7. 9.), Kriegsunternehmungen (Thuc. II, 74. VI, 32. Liv. 29, 27. 31, 5. 7. 36, 2.), Wettspiele (Paus. V, 9, 3.), sogar das Theater (Demosth. adv. M.). Die Gebete bestanden meist aus kurzen heiligen Formeln (wie die apollinischen Iliad. 1, 37 ff. 451 ff. und jene, womit Achilles den dodonäischen Zeus anruft Iliad. 16, 233 ff.). Die Priestergeschlechter bewahrten sie auf, und pflanzten sie traditionell fort. Der Priester hieß in der ältesten Sprache ein Beter (ἀρητήρ Iliad. I, 94.). Noch die spätere Philosophie schloß sich den Vorstellungen der Urzeit in diesem Stücke an, da Plato im Timäus ohne Widerspruch oder gar Spott zu erwarten, die Behauptung aussprechen konnte: „Alle, die auch nur einigermaßen Verstand haben, werden bei allen ihren Unternehmungen zuerst Gott anflehen (παντες ὅσοι καὶ κατὰ βραχὺ σωφροσύνης μετέχουσιν), und an einem andern Orte (de legg.) sagt dieser Weise: Der Mensch solle durch Gebete und Gelübde fortwährende Gemeinschaft mit den Göttern unterhalten! Maximus Tyrius (Dissert. XXX.: an orandus sit Deus) berichtet von Socrates, sein ganzes Leben sey ein unterbrochenes Gebet gewesen. Der Philosoph Proclus fand im Gebete das vorzüglichste Mittel der Vereinigung mit Gott (Plat. Tim.). Ein christlicher Schriftsteller sagt: Was die Speise für den Leib, ist das Gebet für die Seele, es ist das Athemholen des Geistes, der durch diese magische Verbindung mit Gott wirkliche Zuflüsse und Kräfte erhält (Joh. a Cruce ascens. ad montem Carmel. II, 14.). Solche Gebete, die aus der Tiefe des creatürlichen Geistes aufsteigen — sagt Joh. Chrysostomus — und einen niedersteigenden Gnadenact des Schöpfers voraussetzen, haben übermenschliche Gewalt, nicht aus Kraft des menschlichen Geistes, sondern aus der Kraft dessen, der den Geist des Menschen erfüllt, sie sind daher gleichsam allmächtig, und dringen wie Pfeile in das Herz Gottes und zwingen ihn, dem beizustehen, der also bittet.“ (Habet igitur oratio quandam omnipotentiam, non ex spiritu nostro, sed ex spiritu, qui est in spiritu nostro, est enim in spiritu nostro quaedam potentia concipiendi in se spiritum divinum). Ueber die allgewaltige Kraft des Gebetes läßt sich unter den jüdischen Gottesgelehrten der Rabbi Bechai (Kad hakkemach fol. 806.) vernehmen: Magna vis est precum etiam ad immutandam naturam, ad liberandum ex periculis, et ad irritum reddendum decretum sc. divinum (גדול כוח התפלה אפילו לשנות הטבע ולהנצל מן הסכנה ולבטל הגזר). Aehnliches, wie nämlich das Gebet die Beschlüsse der Vorsehung noch abändern könne, hat schon der Talmud gelehrt (Tract. Jebamoth f. 64 a.). Diesen Glauben hegte das ganze Alterthum. Die ältesten Gebete scheinen meist in bloßem Nennen der verschiedenen Namen Gottes — welchen man eine geheime Kraft zuschrieb — und im Aneinanderreihen derselben bestanden zu haben, wie die indischen (Bohlen's Ind. I, S. 339.), persischen (vgl. Z. Av. II, S. 183 — 191.) und orphischen Hymnen beweisen. Auch legte man, wie noch die Braminen — Kabbalisten und Masoreten unter den Juden — beim Lesen ihrer heiligen Schriften ein besonderes Gewicht auf die Modulation der Worte, welche Vorschriften traditionell forterben. Zeit, Ort, Art des Vortrags und der Aussprache, Accentuation, Beobachtung des Sylbenmaaßes u. s. w. alles ist bei den Braminen genau bestimmt. Auch die Umstände, unter denen die Veda's nicht gelesen werden dürfen, bis in's Kleinste bezeichnet, nicht

zur Regenzeit oder bei Stürmen, Erdbeben, Gewitter, Sonnen- und Mondfinsternissen rc., nicht wo ein übler Geruch ist oder Staub, nicht wo eine Leiche vorbeigetragen wird, oder bei Begräbnißstätten, nicht wenn man Jemand weinen hört, oder Hundegebell, noch sonstiges Geräusch von Thieren, musikalischen Instrumenten vernommen wird, nicht während einer Schlacht oder bei eigenem Blutvergießen rc. (Windischmann's Philos. d. Morgl. I. Abth. 2. S. 918.). Die Römer pflegten beim Beten das Haupt zu verhüllen, um Zerstreuung abzuwenden, und damit sie kein unheilbringendes Wort von außen her vernähmen (Plut. Mor. Serv. Aen. 8, 288. Nur zu Saturnus und Hercules betete man mit unverhülltem Haupte Macrob. Sat. I, 8. 3, 6. Serv. l. c.). Denn Gebete sind symbolische Worte, von symbolischen Handlungen begleitet, somit von bindender Kraft für Götter und Menschen. Darum achtete man auf die Anzeichen, um daraus den Erfolg zu entnehmen. Die Worte des Gebetes mußten sehr bestimmt gefaßt seyn, und sehr vorsichtig gesprochen werden, weil man glaubte, daß dieselben auch an sich, ganz abgesehen von der Gesinnung, Kraft haben. Um des gesegneten Anfangs willen nannte man im Eingang gern den Gott des Beginnens, Janus, sowie auch Jupiter, den der höchsten Machtvollkommenheit. Dann erst folgte die Anrufung derjenigen Gottheiten, an welche das Anliegen gerichtet war, mit deutlicher Benennung der Sache, die man begehrte, gelobte, darbrachte. Nach diesen begrüßte man auch noch die sämmtlichen übrigen Götter mit der Formel dii deaeque omnes oder ceteri dii deaeque (Serv. Georg. I, 1. 10. Plaut. Poen. V, 4, 104.). Die äußern Gebräuche beim Beten waren verschieden, je nach der Gottheit, welche man anrief. Als allgemeine Vorschrift galt mit keuschem Herzen den Göttern nahen (Cic. de legg. II, 8.: ad divos adeunto caste), mit gewaschenen Händen (Iliad. 6, 266. 9, 171. 16, 230. 24, 305. Odyss. 2, 261. 12, 336. Ov. Fast. 4, 778.: in vivo perlue rore manus), wie noch jetzt die Juden; manchmal auch die Füße (Schol. Cruquii ad Horat. Sat. II, 3, 282.: solebant precaturi deos manus et pedes abluere), wie die Mahomedaner. Zu Neptun streckte man die Hände gegen das Meer hin (Iliad. I, 351. Pind. Ol. I, 71. 6, 58. Virg. Aen. 5, 233.), zu den Unterirdischen gegen die Erde, wobei man auch mit den Füßen den Boden stampfte Cic. Tusc. II, 25, 60.) oder wenn man knieend betete, mit den Händen die Erde schlug (Iliad. 9, 568. vgl. 14, 272. hymn. in Apoll. 333. und Macrob. Sat. III, 9.). Zu den Olympiern streckte man die Hände gen Himmel (Pind. Ol. 5, 11.). Die Hellenen beteten laut (worauf das Wort εὐχή schließen läßt, das mit ἠχῶ und αὐχέω verwandt ist), daher bei Clemens Alex. (Strom. IV, 26.) die pythagoräische Vorschrift: laut zu beten (μετὰ φωνῆς εὔχεσθαι), sein Gebet in bestimmte Worte zu fassen, wodurch es der Seele objectiv wird, ihre Energie weckt und sie mit sich emporhebt. Entgegengesetzt dachten die Indier, welche das vornehmste aller Gebete, die Gayatri, wie die alle Gebete beginnende und schließende, geheimnißvolle Sylbe OUM nur meditiren, nicht aber aussprechen dürfen. Dann läßt sich auch das von den Zauberern und Magnetiseurs während der magischen Operationen gebotene Stillschweigen erklären, nämlich weil Reden nur die Reflexion weckt, Schweigen ist die Sprache der Geister. Um die Alten nicht der Träumerei oder des absichtlichen Trugs zu beschuldigen, muß man bei Plotin (Ennead. IV, c. 39. 40.), Proclus (Th. Platon. I, c. 25. de sacrif. pag. 35.) und Jamblich (de myst. IV, 12.) die Gründe nachlesen, welche die Theurgie d. h. die Kraft durch magische Worte die Geister unsern Wünschen geneigt zu machen, zu einer Wissenschaft erheben konnten. Das Princip, von welchem die Theurgen ausgingen, war wie oben bemerkt, daß die Welt ein einziges zusammenhängendes Ganzes sey, in welchem sich Alles auf Alles bezöge, und dessen einzelne Theile, sie möchten gleichartig und verwandt oder einander untergeordnet oder sogar mit einander selbst streitend seyn, sich doch zuletzt durch die geheimen Gesetze der Sympathien und Antipathien zur vollkommensten Harmonie der unermeßlichen Natur vereinigen, weil Alles in einem natür-

lichen Zusammenhange mit einander stehe, und das Ganze eine unendliche Mannigfaltigkeit von Kräften sey, die durch „Eine“ Kraft zu „Einem“ Leben, Wirken und Seyn verknüpft würde. Indem man diesen Grundsatz verfolgte, schloß man: alle sichtbare und unsichtbare Naturen zögen sich entweder sympathetisch an, oder stießen sich vermittelst einer natürlichen Antipathie wechselseitig auch einander ab. Man gehe die drei Hauptreiche der Natur durch, so findet man eine Menge Beispiele von Sym- und Antipathie, aus den vielen von jedem etwas. So hat z. B. der Weinstock einen Haß gegen den Kohl (brassica); wo er ihn nur in der Nähe fühlt, beugt er sich um, während er um den Oelbaum sich treulich schmiegt. Der Kohl haßt wieder das Schweinsbrod (cyclaminum), so daß sie einander nahe gebracht, beide verdorren. Merkwürdig ist die Sympathie der männlichen und weiblichen Palme, so daß eine ohne die andere verdirbt. Die Landleute wissen es daher recht gut, daß sie beide vereinigen müssen, daher schon Plinius die Liebe derselben mit folgenden Worten schilderte: Tunc osculo illa manum blande demulcens amorem confitetur, sese illis desiderio stimulatam, hujus vesaniae remedio affert, quo amor diluatur. So werden auch in Calabrien die wilden Feigen nie reif, wenn nicht die Landleute männliche und weibliche vereinigen, wodurch sie bald reifen, und sich so aneinander schmiegen, daß sie nie wieder sich trennen. Auch ist die Liebe der Ranunkel zur Nymphäa, der Raute zur Feige, des Weinstocks zur Ulme ꝛc. bekannt. Andere Pflanzen haben Sympathien zur Sonne oder zum Monde. Viele Blumen nehmen mit der Rückkehr der Sonne im Monat des Krebses ab, und bei ihrer weitesten Entfernung sterben sie. Kircher erwähnt eine merkwürdige Art von Anziehung unter den Thieren. So läuft der Marder unter dem größten Geheul in den offenen Rachen der großen Giftkröte (Bubo), die große amerikanische Schlange zieht durch ihren Athem den Hirsch an, wie der Magnet das Eisen, erdrückt ihn und überzieht ihn mit Speichel, um ihn leichter zu verschlingen. Prosper Alpin (de medic. Aegypt. I, c. 6.) erwähnt eines Selenits, der an der Oberfläche einen Fleck hatte, welcher nach den Mondsveränderungen ab- und zunahm. Einen ähnlichen Stein, dessen blaue Farbe nach den Mondvierteln sich in weiße verwandelte, besaß Papst Leo X. und Clemens VIII. einen Stein, Helites Gemma genannt, dessen goldfarbener Fleck täglich nach Sonnen-Auf- und Untergang seinen Platz veränderte. Wer die Geheimnisse dieser Sym- und Antipathien gehörig kennt, der, meinten die Alten, vermöge durch sie die geheimen Naturkräfte hinzuziehen oder abzuleiten, wie und wohin und zu welchen Endzwecken er wolle; könne Götter und Dämonen aller Classen und Farben nach seinem Belieben erscheinen und verschwinden lassen, sie zum Sprechen, Weissagen ꝛc. nöthigen, könne die gemeine Ordnung der Dinge durch theurgische Kraft beherrschen, die Gewalt des Schicksals brechen, also im eigentlichsten Sinne Herr seines Lebens und Geschickes werden. Die Götter sollen aber selbst uns die materiellen Gegenstände kennen gelehrt haben, wodurch sie (die Götter und Dämonen) zu Erscheinungen gezwungen oder doch angereizt werden können. Solche anziehende und zurückstoßende Kräfte — durch letztere werden die bösen Geister abgehalten und gebändigt — sind nicht allein mit den Opfern gewisser Thiere verknüpft, sondern sie finden sich auch in an sich unbedeutenden Dingen, in Pflanzen, Kräutern, Wurzeln, Wohlgerüchen und deren vorschriftmäßigen Mischungen in Metallen, Steinen, Muscheln ꝛc., vorzugsweise aber in geheimnißvollen Worten und Beschwörungsformeln, und in den besondern Characteren, Siegeln, Bildern der verschiedenen Geisterarten, womit Gebete und andere Vorbereitungen z. B. Fasten, Waschungen, Räucherungen, theurgische Bekleidungen u. s. w. verbunden werden müssen. Proclus lehrt ferner, wie durch Verbindung und Trennung der Laute das innerlich verborgene Wesen der Götter offenbar werde — daher also die vorgeschriebene Accentuation der aus Götternamen zusammengesetzten Hymnen, der Vedasprüche, der persischen Liturgie ꝛc. — und spricht von einer Wunderkraft der Theurgie, wodurch sie den von Künstlern verfertigten

Götterbildnissen ein inneres göttliches Leben und einen lebendigen Geist einzuhauchen vermag (Theol. Plat. c. 29.). Das aber war schon alter indischer Glaube (s. d. Art. Monotheismus). Die Kabbalisten, welche als Monotheisten diese Theorien modificiren mußten, da sie eben so wenig sie ganz zu läugnen vermochten, ließen daher an die Stelle der Götter die Engel treten, und sagten: Richtet der Mensch sein Sehnen zum Göttlichen hin, so wird er in dem Maaße, als er nichts für sich selber egoistisch zu erringen strebt, sondern bloß das Heilige um seiner Selbst willen sucht, aus freier göttlicher Gnade, mit der Kraft des höhern übernatürlichen Lebens erfüllt. Wenn das Individuum die gehörige natürliche Disposition dazu hat, so kann es durch den ihm innewohnenden Geist mit der Geisterwelt in Rapport gelangen, und von hier aus nach der größern oder geringern Capacität seines Wesens und den besondern Absichten, die Gott mit ihm vor hat, Impressionen und Revelationen empfangen, so wie er auch nach Maßgabe dieser Verhältnisse mit einer höhern geistigen Wirkungskraft gekräftigt wird. Denn dieses ist das höchste Ziel des Daseyns, daß der Mensch wieder mit seinem ewigen Urquell in unmittelbare Verbindung treten und das Irdische, Stoffliche in die Stufe des geistigen Lebens erhoben werde. Diese höhere Licht- und Geistwerdung des irdischen Seyns ist nun die reine heilige Magie. Lenkt sich dagegen die Neigung des Menschen zur finstern Seite, so wird er nicht nur in der Lust zum Bösen gesteigert, sondern da es im Finstern wie im Lichten der Trieb jedes Daseyns ist fortzuschreiten, und immer inniger sich mit seinem obern Lebensprincip zu vermählen, sowie es umgekehrt die Lust jenes obern Prinzips und zwar im Lichten die heilige, freie, im Finstern die unheilige, unfreie Lust ist, sich seinem Untern in immer größerer Fülle zu geben und es vollständig in sich aufzunehmen, so wird auf gleiche Weise der Mensch, der sich der finstern Seite zugekehrt hat, in dem Grade, als seine Seele dazu qualifizirt ist, vermöge innerer pathologischer Naturnothwendigkeit mit den satanischen Wesen in unmittelbare Verbindung gelangen, und mit ihren geistigen Kräften erfüllt werden. Gleichwie es nämlich das höchste Ziel im Guten ist, das materielle gebundene Stoffliche zum freien lautern geistigen Lichtleben zu verklären, so ist es nicht minder die Tendenz der finstern Welt, das gebundene beschränkte Materielle zu einer ungehemmten geistigen Existenz zu erhöhen. Denn das Böse wie das Gute sucht die Freiheit seiner selbst, nur ein jedes nach seiner Weise, hier als wahre innere Freiheit, dort als zügellose Willkür. Diese finstere Vergeistigung des Irdischen heißt die schwarze diabolische Magie, welche als diametraler Gegensatz der göttlichen Magie gegenüber steht. Die finstere Magie theilt sich wieder in zwei Hauptarten, nämlich in eine geistige und in eine elementarische Bezauberung. Die erstere geht von oben nach unten, von Innen nach Außen, vom Hyperphysischen in's Physische; die letztere hingegen von unten nach oben, von Außen nach Innen, vom Materiellen in's Geistige. Bei jenem sind daher die Dämonen die wesentlichen Agenten; bei diesem hingegen sind dieselben nicht wesentlich nothwendig, finden sich aber ein und wirken mit, wie sie dieses bei einer jeden schlechten, zerstörenden Sache thun. Die geistige Magie besteht nämlich in Beschwörungen, wobei die Namen und Charactere des unreinen Geistes, sowie die Principien (Wesen) der Dinge angewendet, und die Dinge durch jene Prinzipien selber in ihren Actionen gehemmt, verkehrt oder gebunden, und dem Satan Gewalt über sie gegeben wird. Dahin gehören auch die Verwünschungen von Menschen und andern Wesen, die Verursachung von Schmerz, Krankheit und Tod bei Menschen und Vieh ꝛc. Dem Missionär Dubois fiel eines der vielen Zauberbücher in Indien in die Hand, und er zeichnete folgendes von dessen Inhalt aus. Der Verfasser untersucht zuerst, wie weit sich die Gewalt des Zauberers erstrecken könne? Diese Gewalt, heißt es, ist unermeßlich. Er ist der Ausspender von Gutem und Bösem, aber durch eine Art von unwiderstehlichem Zuge wirkt er das Letztere mehr als das Erstere. Nichts ist ihm leichter als schon beim ersten Anfall jede Krankheit zu verscheuchen.

Seine Kunst geht aber so weit, ein ganzes Heer, das um eine Stadt gelagert ist, zu vernichten oder plötzlichen Tod des Befehlshabers der belagerten Stadt zu bewirken (Windischmann's „Philos." I. Abthl. 2. S. 886.). Wer wird hier nicht an die Mission Bileams erinnert? Selbst der Muhamedaner Tippo wollte sich noch solcher Zauberer gegen die heranrückende Uebermacht der Engländer bedienen, aber sie bekannten ihre Ohnmacht und erklärten: gegen Europäer hätten ihre Beschwörungen keine Gewalt; sehr begreiflich, weil die Wirksamkeit des Zaubers auf den Glauben an seine Kraft beruht (s. ob.). Der letzte Abschnitt des Rig-Veda beschreibt die Ritus, welche unter der Leitung eines Hofbraminen zur Vernichtung der Feinde des Königs begangen werden. Dabei heißt es: „Feind und Nebenbuhler gehen zu Grund rings um jenen, der mit diesem Ritus vertraut ist. Das, was in der Atmosphäre sich bewegt, ist Brahma (die von ihm durchdrungene Luft), um welchen her fünf Dewa's (göttliche Naturkräfte) umkommen: Blitz, Regen, Mond, Sonne und Feuer." Der Blitz, wenn er hervorgebrochen ist, verschwindet hinter dem Regen. Er verschwindet und Niemand weiß, wohin er gegangen. Wenn ein Mensch stirbt, verschwindet er und Niemand weiß, wohin seine Seele gegangen. Deswegen wenn der Blitz verschwindet, sprich: möge mein Feind umkommen, und Niemand wissen wo er ist. Alsbald wird in der That Niemand wissen, wohin er gekommen ist." „Der Regen, wenn er gefallen ist, verdunstet. Wenn er also aufhört, sprich diesen Spruch u. s. w." „Der Mond verschwindet im Novilunium bei der Conjunction mit der Sonne. Wenn der Mond nun finster ist, sprich rc." „Wenn die Sonne untergeht, sprich rc." „Das Feuer, wenn es aufsteigt, verschwindet in der Luft. Wenn es erlischt, sprich rc." Majatraja, Sohn des Kuscharu, theilte diesen Ritus dem Satwa, Sohn des Krisna mit. Fünf Könige gingen um ihn her zu Grunde und Satwa erlangte Größe (Asiatic Research. VIII, p. 407.). An obige Formel erinnert ziemlich stark das noch von den heutigen Juden bei Eintritt des zweiten Viertels an den Mond unter dreimaligem Aufhüpfen gerichtete Gebet: „Gleichwie ich zu dir hinaufspringe und dich nicht erreichen kann, so soll auch mich kein Feind berühren können!" Mit dem Glauben an die magische Kraft des Willens im Gebete hängt nothwendig zusammen der Glaube an die Macht der Verwünschungen, welcher sich auch bei allen Völkern des Alterthums (nicht bei den Hebräern allein vgl. 3 M. 26. und 5 M. 28.) findet. Nirgends aber ist ihre Kraft stärker geschildert als in jener indischen Mythe, wo selbst der Gott Schiba der Verwünschung eines Büßers nicht zu trotzen vermochte, und auf das Gebet des in seinen Ehrechten verletzten Mannes dem Gott das Zeugeglied abfiel. Noch der deutsche Aberglaube läßt mittelst eines Zauberliedes Menschen tödten, Stürme erregen, Krankheiten verursachen, Gebärmütter verschließen rc. (Grimm D. M. S. 627.). Eine Zauberin konnte schon durch bloßes Hermurmeln eines Spruchs während der Trauung, wenn sie dabei zugegen, den Mann zum Zeugen, die Frau zum Empfangen untüchtig machen (Grimm a. a. O. S. 629.). Wir kommen nun noch einmal auf den öfter ausgesprochenen Satz zurück: Alles in der Welt beruht wesentlich auf der Kraft des Willens, der unbewußt in der Natur, bewußt in der Menschenwelt, überall der eigentliche Feuerherd des Lebens ist (vgl. Arthur Schopenhauer „üb. d. Willen in der Natur" Frkf. 1826.). Sehr schön erklärt dieses magische Verhältniß von Lasaulx in einem Programm „über den Fluch bei Griechen und Römern": „Was in die Seele eindringen soll, muß aus der Seele kommen. Es löst sich in solchen Worten, die der Haß oder die Liebe eingab, etwas ab, und dringt wie ein Pfeil des Willens in die Seele dessen, zu dem sie gesprochen werden. Je nachdem nun der Wille des Sprechenden ein guter oder böser ist, sind es auch die in der Glut des Willens gebornen Worte: es ist mit ihnen, je nachdem sie aus einem guten oder bösen Willensgrund kommen, ein böser oder guter Geist, der Same zu einer guten oder bösen geistigen Geburt verbunden, kurz: sie erzählen nicht, sie schaffen und zerstören. Daß alle Magie auf solcher Projection des Willens beruhe, wird von denen,

welche die Sache aus Erfahrung kennen, nicht bezweifelt (vgl. Kirner und Siber's Leben ber. Physiker I, 48. f. 114. und die v. Schopenhauer l. c. p. 116 ff. angef. Stellen aus Theophrastus Paracelsus). Das mit Inbrunst des Willens ausgesprochene Wort hat Zauberkraft in sich, daher auch bei den Griechen und Römern der Begriff der Magie meist an das Wort, namentlich an das potenzirte, belebte Wort, an den Gesang geknüpft ist (s. ob. S. 68.). Es kann daher nicht befremden, wenn wir in merkwürdiger Uebereinstimmung bei Indiern (Menu's Instit. 9, 290.), Griechen (Plat. de legg. XI.) und Römern (Plin. XXVIII, 2, 17.: qui malum carmen incantasset) die Anwendung von Zauberformeln gegen das Leben eines Menschen gesetzlich bestraft lesen; in dem römischen Zwölftafelgesetz die carmina, wodurch dem Wachsthum der Feldfrüchte geschadet, oder diese von des Nachbars Acker weggezogen würden, streng verboten (ne quis alienos fructus excantassit, neve alienam segetem pellexerit Plin. l. c. Senec. Q. N. IV, 7. Tibull. I, 8, 19.: cantus vicinis fruges traducit ab agris. Virg. Eclog. 8, 99.: satas alio traducere messes Mart. Cap. IX, §. 928.: cantibus glandem messesque transire. Auch Hesiod Opp. 464. scheint sich auf diesen Volksglauben zu beziehen; für das deutsche Alterthum vgl. Grimms „D. Myth." u. d. Art. „Feldzauber" p. 617.). Auf derselben Zauberkraft des Willens, der im Worte sich formirt hat, beruht der Glaube an die Macht von Segnungen und Flüchen. Wie der Wille des Menschen Gutes und Böses in sich schließt, so spielen auch in seinem Ausdrucke durch das Wort beide Begriffe mannigfach ineinander. Ἀρά heißt Gebet — Iliad. 15, 378. 23, 199. Pind. Isthm. 5, 40. Herod. VI, 63. der ἀρητήρ ist ein orator — und Fluch (אָרָה), denn dieser ist nur ein umgekehrtes Gebet, daher ἀρατήριον Fluchstätte, obgleich zuweilen: oratorium. Ebenso bezeichnet devotio beides, eine fausta precatio (Apulej. Met. XI, 16.) und eine diva imprecatio (Apul. Met. IX, 21. Corn. Nep. Alcib. 4, 5. Macrob. III, 9.), sacer heißt sowohl heilig als verflucht. Nirgends war aber der Fluch mehr ausgebildet, als bei den Hebräern. Nicht wenige Schriftstellen legen Zeugniß dafür ab, man vgl. 1 M. 3, 14. 17 ff. 4, 11. 9, 25. 49, 3. 3 M. 26, 15 ff. 4 M. 5, 21 ff. 5 M. 11, 29. 27, 12 ff. 15 ff. 28, 15 ff. Jos. 6, 26. 1 Kön. 16, 34. Joseph. Flav. Ant. IV, 8, 44. V, 1, 19. Die Griechen standen ihnen in diesem Puncte wenig nach vgl. Iliad. 9, 453. 566. Hes. Th. 183. Aeschyl. Prom. 912. Sept. 637. 677. 748. 769. 815. 926. Agam. 1583. Eurip. Hippol. 1156 ff. Schol. Eurip. Phoen. 66, cf. Herod. IV, 149. Die Οἰδίποδος ἀραί und Thyesteae preces waren sogar sprichwörtlich geworden (Suid. I, p. 664. Kuster, Cic. Pis. 19, 43. Horat. Epod. 5, 86., daher die Fluchgöttinnen die Erinnyen Aeschyl. Eum. 395. Sept. 70. Sophocl. Electr. 112. Als Person erscheint die Ἀρά auch Oed. 418. und Eurip. Or. 987. Ebenso identificirt Virgil (Aen. 12, 845.) die Dirae mit den Furien. Bei Pollux V, 131. findet sich eine förmliche Eintheilung in fluchabwendende und flucherfüllende Götter. Zu den erstern gehören die dii averrunci der Römer. Die Scheu vor den Flüchen erzählt Pausanias V, 2, 3. VI, 16, 2., womit zu vergleichen der Fluch des Achäers Oebotas bei demselben Geschichtschreiber VI, 3, 4. VII, 17, 3. 6. Von der Kraft der Flüche findet man Beispiele bei Xenophon Hell. VI, 4, 7. Diod. XV, 54. Plut. Pelop. Paus. IX, 13, 3. Bei Gergettus in Attica gab es eine Fluchstätte (Plut. Thes.), die an jene bei Sichem in Samaria erinnert. Verflucht wurden Tempelräuber (Diod. XVI, 60.), die Uebertreter heiliger Gesetze (Aeschin. adv. Ctesiph. §. 110.), die Verächter der Götter, wobei der fluchende Priester gegen Abend gewendet, blutrothe Gewänder durch die Luft schwang (Lys. adv. Andocid. §. 51.). Das Priestergeschlecht des Buzyges belegte jeden mit dem Fluch, wer dem andern Wasser und Feuer verweigerte, Verirrten nicht den Weg zeigte (Athen. VI, 35. Cic. Off. III, 16, 51. I, 13, 55.), den todt Gefundenen nicht zur Erde bestattete (Schol. Soph. Antiq. 255.) und was er selbst als schädlich erkannte, Andern rieth (Clem. Al. Str. II, 17.). Auch zu politischen Zwecken wurden von Staats wegen feierliche Flüche ausgestoßen gegen die Uebertreter dessen,

was als Bürgerpflicht ausgestellt war, woraus der allgemeine Glaube der alten Zeit an die Wirksamkeit der Flüche erweislich wird. So war in den Gesetzen Solons die Ausfuhr der Landesproducte mit dem Fluch belegt (Plut. Sol.). Während des Perserkrieges wurde auf den Vorschlag des Aristides der Vaterlandsverräther mit dem Fluch belegt (Plut. Arist.). Bei allen Rathssitzungen in Athen sprach der Herold den gesetzlich vorgeschriebenen Fluch gegen denjenigen aus, der wider besseres Wissen das Volk täusche (Demosth. adv. Aristocr. §. 97.). Auch in den ältesten Gesetzen der Römer war gewöhnlich ein Fluch beigefügt gegen die Zuwiderhandelnden (Numae lex ap. Paulum in exc. Festi p. 6, 2. Müller). Verflucht sey, hieß es, der Patron, der seinen Clienten betrügt (Dion. II, 10. Serv. ad Aen. 6, 609.), verflucht, wer einen Grenzstein auspflügt! (Dion. II, 74. Pauli exc. p. 368.: Numa P. statuit, eum qui terminum exarasset, sacer esto!) verflucht der Sohn, der seinen Vater schlägt. (Festus v. plorare p. 230, 15.: si parentem puer verberaverit, ast olle plorassit, puer divis parentum sacer esto!) Ueberhaupt, bemerkt v. Lassaulx in seiner oberwähnten Monographie, überhaupt findet sich bei den Römern entsprechend der reichen Fülle von zornlicher Kraft, welche die Basis ihres politischen Characters bildete, der Glaube an die Gewalt des Fluchgebetes und der dadurch erweckten Rachegeister nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen Leben ausgesprochen. Thatsache ist jene aus dem Leben des Triumvirs Licinius Crassus. Als dieser im Spätherbst des Jahrs 699 = 55 v. Chr. in seine Provinz Syrien abging mit der Absicht, die Parther zu bekriegen, suchte ihn der Volkstribun Ateius Capito von der Ausführung dieses habsüchtigen Unternehmens abzuhalten. Da er aber wegen des Widerspruchs seiner Collegen die Abreise nicht hindern konnte, lief er zum Stadtthor, stellte dort ein brennendes Kohlenbecken nieder, räucherte und opferte, und weihte dann unter Anrufung aller Schreckensgötter mit den schauerlichsten Flüchen den vorüberziehenden Feldherrn dem Untergang (Dio Cass. 39, 39. Plut. Crass. Appian. B. C. II, 18. Cic. Div. I, 16. Vellej. Pat. II, 46. Flor. III, 11. Senec. Q. N. 5, 18. Lucan. 3, 126.), den dieser sammt seinem Heere in Parthien auch fand. An die Gewalt der Flüche glaubte noch das spätere Rom, das der Philosophen so viele in seinen Mauern hatte. Der Naturforscher Plinius (XXVIII, 2, 19.) sagt: „defigi diris deprecationibus nemo non metuit" und sogar der sich selbst als einen „parcus deorum cultor" schildernde Horaz (Epod. 5, 89.) gesteht: Dira detestatio nulla expiatur victima! Am häufigsten kam der Fluch in Athen wie in Rom bei feierlichen Eiden vor, die fast immer mit einer Selbstverwünschung für den Fall des Meineids verbunden waren. Häufig pflegte man auch auf Grabdenkmalen Flüche und Verwünschungen beizufügen gegen diejenigen, die das Grab zerstören oder entweihen würden (Boekh Corp. Inscr. I, p. 531. Nro. 916. vgl. Philostrat. vit. Sophist. II, 1, 10. p. 559. und die Grabinschrift in Welckers Mus. f. Philol. 1842. p. 206. Aehnlich römische Grabinschriften bei Orelli Tom. II, p. 338. Nro. 4789 f.: Illi deos iratos quos omnes colunt si quis de eo sepulcro violarit und: quisquis hoc sustulerit aut laeserit ultimus suorum moriatur). Hieher gehört folgende Anecdote aus neuerer Zeit von dem Horoscopsteller Nostradamus. Im Jahre 1793 besuchte der Commandant eines Detachements von Marseillern sein Grab in Salon. „Ich will," sagte er, „den Propheten Lügen strafen, er hat verkündet, daß derjenige eines tragischen Todes stürbe, der seine Asche berühren würde. Wir wollen sehen." Darauf nahm er eine Hacke und wühlte das Grab auf. Das Detachement brach am folgenden Tag nach Marseille auf, in Aix war ein Volksaufstand ausgebrochen, der Commandant wollte sich hineinmischen, aber man ergriff ihn und pfählte ihn an eine Laterne. Die größte Wirksamkeit legte man den Wünschen, folglich auch den Segnungen und Flüchen der Sterbenden bei, von deren magischer Kraft die alte und neue Geschichte an Beispielen überreich ist (vgl. Passavant „Lebensm."). Diesen Volksglauben unterstützten schon ältere Weise, Socrates (Platon. Apol. Socr. I, p. 90.) und Cicero (de Divin. I, 30.) in den Worten: Facilius evenit appropinquante morte,

ut animi futura augurentur. Wie alt dieser Glaube sey, lassen auch Homer Iliad. 16, 852. 22, 358.) und die Bibel (1 M. 49. 5 M. 32.) errathen. Warum aber mittelst des bloßen Willens so große Wirkungen, insbesondere bei Sterbenden möglich sind, erklärt auch Van Helmont, der Nachfolger des Theophrast Paracelsus sehr treffend: „Der Wille ist ein Eigenthum aller geistigen Wesen, und zeigt sich in ihnen um so wirksamer, je mehr sie von der Materie entbunden sind; die Kraft ihrer Wirksamkeit bezeichnet die Reinheit der Geister.“ (L'energie, avec la quelle elle agit sans le secours des organes, caracterise essentiellement les esprits purs). „Die unendliche Kraft des Willens bei dem Schöpfer aller Dinge — sagt er weiter — ist auch in den erschaffenen Wesen festgesetzt, und kann durch Hindernisse mehr oder weniger beschränkt werden. Die Ideen also, mit einem physischen Wesen umkleidet, wirken auch auf eine natürliche Weise durch die Vermittelung der Lebensthätigkeit auf die lebendigen Geschöpfe. Sie wirken mehr oder weniger nach der Kraft des Willens der Einwirkenden, und ihre Wirksamkeit kann durch den Widerstand dessen, der sie empfängt, aufgehalten werden. Ein Magier wird also auf schwache Wesen viel stärker einwirken als auf starke, weil die Kraft, durch den Willen einzuwirken, Grenzen hat, und der andere mit gleicher Kraft widerstrebt.“ Van Helmont bekräftigt ferner den Wechseleinfluß der Menschen auf Thiere und umgekehrt, wo man solche sogar durch starkes Anblicken (oculis intentis) in einer Viertelstunde tödten könne, welches Rousseau aus eigener Erfahrung bestätigt, indem er im Orient und Aegypten mehrere Kröten auf diese Weise getödtet hat. Als er es aber das Letztemal in Lyon versuchte, kehrte sich dieses Thier, als es nicht ausweichen konnte, gegen ihn, blies sich auf und starrte ihn, ohne die Augen zu bewegen, so stark an, daß ihn eine Ohnmacht überfiel, aus welcher man ihn nur durch Theriak und Vipernpulver wieder zum Leben bringen konnte. Verfasser dieser Zeilen erinnert sich bei dieser Gelegenheit in der Zeitschrift „Ausland“ gelesen zu haben, daß ein englischer Offizier durch starres Fixiren des Blickes einen vor ihm stehenden Tiger zum Umkehren veranlaßt habe. Der Glaube an das böse Auge (obliquus oculus Horat. ep. I, 14, 37.) ist in der ganzen Welt verbreitet, und das italienische Sprüchlein: Di gratia non gli diate mal d'ochio d. i. „wolle Gott daß das Böse deines Auges ihm nicht schade!“ wird noch sehr häufig gehört. (Für das Vorhandenseyn ähnlicher Sprüche unter den deutschen Volksstämmen hat Grimm D. M. S. 624. die Beispiele gesammelt). Die magnetische Wirkung des fixirten Blickes wird, weil die Thätigkeit des Auges durch den festen Willen und in Verbindung mit demselben auf andere Wesen gerichtet, tellurisch wirkt, von Kieser noch zu der psychischen Einwirkung durch den Willen gezählt. Daß hier vorzugsweise eine organische Einwirkung stattfindet, scheint, fügt dieser Physiolog hinzu, aus der Erfahrung hervorzugehen, daß ein Glas vor den Augen die Wirkung schwächt (Arch. f. Magn. III. Heft 3. S. 8.). Diese vorzügliche Wirkung des Auges erklärt sich auf folgende Weise: das Auge ist die geistige Hand des wachenden Menschen, durch welche einerseits die Thätigkeit nach Außen wirkt, andererseits in der empfangenden Richtung das Auge als Empfindungsorgan erscheint. Wie das Auge daher, wenn der Mensch passiv ist, am empfänglichsten von allen Organen ist, und beim Somnambul von allen Sinnesorganen sich zuerst schließt, so ist es auch, wenn der Mensch activ, am wirksamsten; daher wirkt von den körperlichen Organen nächst den Händen das Auge am kräftigsten magnetisch. Schon in den ältesten Zeiten war dieser Glaube an die schädliche Wirkung des Blickes Bösgesinnter allgemein, daher auch Virgil seinen Schäfer (Ecl. 3.) ausrufen läßt: Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos, und Plinius (N. H. VII, c. 2.) berichtet, daß hiezu eine besondere Farbe des Auges und doppelte Pupille geschickt mache. Dieselbe Kraft kommt in allen Schriften über Zauberkünste vor (J. C. Frommann tract. de fascinatione visuali 4. P. 1. sect. 1. p. 11 — 22.). Die practische Zauberei oder Magie der That ist niederer Art, weil, wo der bloße Wille nicht mehr ausreicht, die Kenntniß der anziehenden und abstoßenden

Kräfte in der Natur dem Zauberer zu Hilfe kommen muß. Dahin gehören, weil die Phantasie so starke magnetische Wirkungen hervorbringt, zuerst gewisse symbolische Handlungen, wie z. B. das Falten der Hände über den Bauch, um dem Weibe, das von der Zauberin verfolgt wird, das Gebären unmöglich zu machen. Alcmenens Geschichte ist nur aus dieser bei den ältesten Hellenen herrschenden Vorstellungsweise entnommen. Hieher gehört das Nestelknüpfen bei den alten Deutschen. Der Knoten, welcher die gewaltsame Verschließung der Gebärmutter verbildlichen sollte, wurde aber nicht an die Bezauberten gehängt, sondern weggeworfen (s. Grimm a. a. O. S. 629.). Ferner glaubte man schon in der Vorzeit Indiens (Windischmann S. 886. Anmerk. 3.) durch Verfertigen von (gewöhnlich wächsernen) Bildern, denen man unter Aussprechung geheimer Worte etwas anthat, auf abwesende Menschen einzuwirken. Entweder ward das Wachsbild in die Luft gehängt oder in's Wasser getaucht, oder am Feuer gebäht, oder mit Nadeln durchstochen unter die Thürschwelle vergraben; der, auf den es abgesehen, empfindet alle Qualen des Bildes (Grimm a. a. O. S. 618.). Bei den Römern und Griechen machte man von diesem Zaubermittel besonders um Liebe zu erwecken Gebrauch s. w. u. Dann erklären sich auch die wächsernen Bilder, welche ein milderer Cultus an die Stelle der wirklichen Menschenopfer einer frühern Zeit treten ließ, und warum in Aegypten wie im heidnischen Norden dem Armen das Verzehren einer aus Teig bereiteten Figur, statt des wirklichen Opferthiers genügte. Das Bild sollte die Person selbst repräsentiren, wie die unter magischen Sprüchen eingeweihte Statue der Gottheit, die dieser gebührende Anbetung aus ähnlichem Grunde erhielt. Es ist demnach die Bilderverehrung eine rein symbolische Handlung. Außer den magischen Bildern sind noch verschiedene sym- und antipathetische Mittel aus den drei Naturreichen, deren Wahl von der Absicht des Magiers, ob er ver- oder entzaubern will, bestimmt wird. Der Satz, womit man die Wahrheit dieser Erscheinungen in der gelehrten Welt zu stützen suchte, lautet wie folgt: „Die Elementarwelt ist die Welt der Prinzipien, der äußerliche Tempel Gottes. Himmel und Erde sind ein Ganzes. Alles ist durch die Sympathie der Elemente mit einander verbunden. Das Sichtbare ist nur der Abdruck des sich darin organisirenden Unsichtbaren. Das innerliche Wesen der Dinge offenbart sich in ihren sympathetischen Attractions-Adhäsions- und Cohäsionskräften des Elements. Den elementarischen Characteren und Signaturen der Dinge müssen daher geistige, siderische, ätherische entsprechen. Nur erst wenn man diese kennt, versteht man die Bedeutung von jenen. Diese Erkenntniß ist eins mit der Erkenntniß ihres tiefsten innerlichen Lebens, allein durch sie bestimmt sich ihr Gebrauch, ihr Einfluß, ihre Bindungs- oder Abstoßungskraft, ihr Gift oder Balsam in der Physik, Chemie, Medizin, Astrologie, Magie, Theurgie und Mantik. Die Bindungsmittel der elementarischen Welt bestehen aus Thieren (und deren verschiedenen einzelnen Theilen, hauptsächlich den Eingeweiden, namentlich dem Herzen), aus Pflanzen und Kräutern, Wurzeln, Steinen, Edelsteinen, Metallen, Ringen, Siegeln, Amuleten, Räucherungen, Bädern u. a. m. Diesem Glauben liegt die physiologische Wahrheit zu Grunde, daß die Idee eines Dinges d. h. dasjenige, was die Natur nach ihrer Totalität dabei gewollt hat, in seiner Form sich ausspricht. Was nun die verschiedenen wirklichen Thiergattungen hinsichtlich ihrer Anziehungs- und Abstoßungskräfte in theurgischer und mantischer Hinsicht anbetrifft — letztere findet besonders beim Opferdienst der alten Welt, namentlich bei jenen, den feindseligen Mächten dargebrachten magischen Opfern statt, daher die Orakel bei und unter dem Opfern, daher die Kunst aus den Eingeweiden der Opferthiere die Zukunft zu erforschen — so ist dieser Glaube vom höchsten Alterthume, und das 28ste wie das 30ste Buch aus des Plinius Naturgeschichte deshalb nachzulesen. Die heilende Fischleber im Buche Tobiä, die Räucherung und die dadurch bewirkte Dämonenverjagung verräth den Einfluß der alexandrinischen Schule (man vgl. Jamblich Sect. V, lib. 8.

Porphyr de abstin. II, Proclus de magia wo von der Einwirkung der Dämonenwelt auf die verschiedenen Thiergattungen gehandelt wird) denn man nahm an, daß den Dämonen die eine Thier-Race, sey es zur Bindung oder zur Abstoßung, näher stünde als die andere. Bei den Kirchenvätern findet man ähnliche Zeitideen, auf welche zum Theil auch die Kabbalisten einwirkten. Die Letztern z. B. erklärten das Verbot (2 M. 23, 19.): nicht das Zicklein in der Milch seiner Mutter zu kochen wegen des ähnlichen Gebrauchs der Zauberer (Abarbanel Fol. 96, ad h. loc.) und weil die Hirten durch ein solches Opfer an die untern Mächte das Gedeihen der Heerden zu fördern wähnten (Maimonides More Nebochim Fol. 64.). Daher stammt das talmudische Verbot Fleisch und Milch vermischt zu genießen, dessen Grund den heutigen Juden ganz unbekannt ist. Die Kabbala erklärt es auf ihre Weise. Bei dem Kochen des Zickleins in der Milch der Mutter, wird die Milch, so das eigentliche Ernährungselement für das Junge ist, auf eine ganz conträre Weise zur Zerstörung desselben angewendet, welches — da das Junge sowohl als auch die Milch durch den innern organischen Lebensgeist, welcher durch das Kochen nicht ganz entweicht, mit der Mutter in einer fortwährenden Verbindung steht — eine höchst widernatürliche Wirkung in beiden Wesen hervorbringt, die sich bis in die obern Prinzipien erstreckt. Porphyr behauptet sogar, daß der Genuß der geschlachteten Thiere, den bösen, ihnen (diesen Thieren) befreundeten Dämonen einen Einfluß auf die Menschen gebe und sie der Gewalt derselben unterwerfe (de Abstin. lib. III.), eine Ansicht, welche schon in Indien die Classification von reinen (zu essen erlaubten) und unreinen (d. h. von bösen Dämonen beseelten) Thieren veranlaßte, und mittelbar durch Aegypten auch in den mosaischen Gesetzcodex eine Aufnahme fand (s. Reinigkeitsgesetze). Daß von den ältesten Zeiten an zu den magischen, den Schicksals- und Rachegöttern geweihten Opfern schwarze Thiere genommen wurden, wie z. B. der Hecate schwarze Lämmer, hatte seinen Grund in ähnlichen Annahmen, weil man nachtfarbene Thiere den finstern Mächten für befreundeter hielt. Die Farbensymbolik spielt in der Magie überhaupt eine wichtige Rolle. So mußten die Blumen, welche der Indianer bei den Opfern zum Untergang der Feinde wählte, roth, und der gekochte Reis mit Blut gefärbt seyn (Windischmann a. a. O. S. 888.). Wichtig war in der alten Magie vor vielen andern Thieren der Maulwurf (s. d.) und die Hyäne (Plin. H. N. XXVIII, 27.: Hyaenam Magi ex omnibus animalibus in maxima admiratione posuerunt, utpote cui et ipsi magicas artes dederint vimque qua alliciat ad se homines mente alienatos etc.). Von ihr weiß viele Wunderdinge der römische Naturhistoriker, z. B. daß frontis corium fascinationibus resistere etc. Ferner, wenn man mit ihrem Blute die Pfosten eines Hauses bestreiche — ubicunque magorum infestari artes, non alici Deos, nec colloquii, sive lucernis, sive pelvi, sive aqua, sive pila, siv equo alio genere tentetur etc. — endlich von der magischen Kraft und dem Gebrauch des Thieres. Der beschränkte Raum verbietet uns hier mit gleicher Ausführlichkeit anzuführen, was Plinius an mehreren Orten von der Schlange, dem Krokodil und den schwarzen Hunden Aehnliches beibringt. Wir machen bloß auf XXX, 24 aufmerksam, wo die Galle eines männlichen schwarzen Hundes als Amulet angepriesen wird; ferner, daß Alle, welche von Nachtgespenstern (nocturnis Diis Faunisque) geplagt werden, „draconis lingua, et oculis et felle intestinisque in vino et oleo decoctis ac sub dio noctu refrigeratis perunctos matutinis vespertinisque liberari." — Die Bindungsmittel aus der Elementarwelt bestehen ferner aus magischen Pflanzen und Kräutern. Alle diese, sagt Agrippa von Nettersheim, besitzen ihre magischen Kräfte ob characterem ipsis impressum (nämlich von ihren Gestirnen, unter deren Einfluß sie stehen, eine alte kabbalistisch-talmudische Lehre vergl. Eisenmengers entd. Judenth. II, S. 377.). Nach Ovid (Met. 7, 194.) läßt die grauenvolle Hecate die Zauberpflanzen aus der Erde wachsen, insbesondere die narcotischen. Diese heißen daher hecateische (Ibid. 6, 139.). Die bekannteste von allen, die Alraunwurzel (s. Mandragora). Andere Zauber-

pflanzen, sämmtlich geschätzte Arzneimittel, meist narcotische, großentheils von Orpheus (Argon. 925 etc.) genannt, waren: Aconitum (Wolfswurz) Plin. XXVII, 2. die giftigste aller Pflanzen, Adiantus Aelian H. A. I, 35. adiantum capillus Veneris (Frauenhaar) Plin. XXII, 30. Aglaophtis Plin. XXIV, 102. welche die Zauberer beim Citiren der Geister gebrauchen (Magos ubique ea uti, cum velint Deos evocare). Aelian (de Animal IV, 24 und 27.) weiß von ihr viel Wunderbares zu erzählen, mit welchen Ceremonien sie aufgesucht und ausgegraben werden müsse, welche Gefahr dabei obwalte u. s. w. Einige halten es für die Wunderwurzel, deren Joseph Flavius (Bell. Ind. VII, 35.) gedenkt. Aristerium Plin. XXV, 59. (Tauben-Eisenkraut), wurde zu Reinigungen gebraucht, wer sich damit salbte, der gewann Erfüllung seiner Wünsche. Der weiße Asphodelus (Plin XXI, 68.) sollte vor die Stadtthore gepflanzt, Hexen abhalten. Dem Osiriskraut eignete man sogar über die Todten magische Kraft zu, besonders mantischer Art, die Seelen aus dem Schattenreiche zu Red' und Antwort herauf zu beschwören. Die Indier zählen 64 Wurzeln verschiedener der Zauberei dienliche Pflanzen, und zwar lauter giftige narcotische. (Eben diese Eigenschaft ist es, welche durch Verschließung der äußern Sinne die geheimen Kräfte der Seele weckt, daß sie in die Zukunft zu schauen vermöge.) Ihren feindseligen Absichten werden Beschwörungssprüche aus den Veda's entgegengesetzt, welche, wie der Rig-Veda (As. Res. VIII, pag. 389.) lehrt, die Wirkung des Giftes vernichten. Zur Bändigung des bösen Geistes, wie der Orient alle Krankheiten, besonders aber die Raserei zu nennen pflegt, kennt der irdische Zauberer auch Pflanzen anderer Art. Campbell („Ausfl. Abent. und Jagdbelust. auf Ceylon") erzählt als Augenzeuge Folgendes: Eine Cingalesin war, wie das Volk sagte, vom bösen Geiste besessen. Ihre Stärke war so wunderbar gewachsen, daß sechs Männer erforderlich waren sie zu halten. Man nahm den Beistand eines Zauberers in Anspruch. Dieser brachte drei sehr kleine Zweige eines Baumes mit sich. Er begann seine Operationen damit, daß er mit lauter Stimme den Anwesenden befahl, wenn ihnen kein Leides geschehen sollte, still zu seyn, näherte sich sodann der Frau, und gab ihr mit den Zweigen einige leichte Streiche auf den Kopf, Arme, Körper, Füße. Dieß setzte er in Zwischenräumen von etwa drei Minuten eine halbe Stunde lang fort, und befahl dann den Leuten, die sie festhielten, sie loszulassen. Als die Frau zwei Stunden später erwachte, ging sie vollkommen genesen ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nach. — Wir kommen nun zu den magischen Steinen, über welche Psallus (de lapidum virtutibus) ein eigenes Buch geschrieben. Plinius (XXXVII, 73.) gedenkt der Ananchitis und Synochitis, der erstern, daß durch sie evocari dicunt imagines Deorum, der andere, daß durch sie umbras inferorum evocatas teneri. Also beide wetteifern in mysteriösen Kräften mit einander. Doch mehr davon bei Agrippa (ocult. Philos. I, 35.) und Cäsius (de Mineralib. N. 17.). Ueber die magnetische Wirkung der Edelsteine ist Kieser (Syst. des Tellurism. I, S. 129 ff.) sehr ausführlich gewesen; der Glaube der Alten an die mantische Kraft derselben beruht demnach auf physikalischen Wahrnehmungen. Auch die Metalle sollen mit theurgischen Kräften und Influenzen versehen seyn. Cardanus handelt weitläuftig von den magisch-sympathetischen Beziehungen und Verhältnissen der Metalle zu den Planeten (de rer. variet. XVI, 89.), ebenso Agrippa (occult. philos. II, 35. 58. An letzterm Orte sagt er von den aus Metall verfertigten magischen Bildern, Ringen ꝛc.: Illud autem scias, nihil operari imagines ejusmodi, nisi vivificentur, ita quod ipsis aut naturalis, aut coelestis, aut daemonica vel angelica virtus insit aut adsistat.). Ueber den Gebrauch des Erzes bei magischen und mantischen, überhaupt bei gottesdienstlichen Verrichtungen, s. d. Art., Eine verwandte magische Eigenschaft besitzen die deßhalb auch heilkräftigen Talismane und Amulete; Substanzen mancherlei Art, häufig metallisch oder von Edelsteinen, die also siderisch wirken konnten, und denen man giftwidrige Eigenschaften zuschrieb, die unter bestimmten Formeln, mit bestimmten Worten, Figuren, astrologischen

Zeichen und Zahlen &c. bezeichnet und bereitet wurden, folglich auch als Träger der magnetischen Kraft angesehen werden können. Vorzüglich wirkt hiebei der Glaube des Kranken, also Erregung des Selbstmagnetisirens. Häufig lag hier der Glaube zu Grunde, daß mit dem Namen einer Sache auch die Kraft derselben auf den Talisman übertragen würde, indem Gott mit dem Namen auch bestimmte Kräfte den Dingen gegeben habe. Hier tritt also wieder die Magie des — obschon nicht gesprochenen, aber doch mit gleicher Intention geschriebenen — Wortes hervor. Dieß führt uns auch zur nähern Beachtung des geheimnißvollen Gottesnamens „Schem hamphorash," von dem wir eigentlich schon oben, unter „Magie des Wortes" hätten handeln sollen. Mittelst dessen wollen die Kabbalisten so große Wunder verrichtet haben, und durch dessen Mißbrauch sagen sie, konnte allein Jesus, dem Talmud (Sanhedrin) zufolge, sich als Wunderthäter zeigen. Der Talmud (Succa f. 53.) läßt den Schem hamphorash von Salomo auf dem Spundloch der Tiefe finden, als er das Fundament zum Tempel legen will. An einer andern Stelle des Talmuds wird die Kenntniß desselben älter gemacht, und behauptet, daß ihn Mose schon gekannt und durch seine Kraft den Aegypter getödtet habe. (Den Beweis dafür wollte man in den V. 14. angeführten Worten jenes Hebräers gegen Mose finden: „Sprichst du das um mich zu erwürgen?") Nach einer dritten Tradition haben ihn die aus dem Himmel gestürzten Engel dem hochgelobten Gott entwendet, mit in die Hölle und auf Erden gebracht, wo ihn hernach die Menschen von ihnen zur Zauberei mitgetheilt erhielten. Seine geheime Kraft betreffend so war solche nach dem Talmud (Sanhedr. f. 65.) so groß, daß, wenn ein Frommer Gebrauch davon machen wollte, so könnte er auch eine Welt erschaffen, denn Gott selbst hat nur durch diesen Namen das Universum hervorgebracht. Dieß klingt freilich sehr absurd, aber in Verbindung mit der gesammten kabbalistisch=orientalischen Philosophie erscheint diese Behauptung in einer würdigern Gestalt. Man lese nur nachfolgende Sätze, und der Spott wird sich legen; Gott, sagt die Kabbala, ist das ewige Licht, vor der Schöpfung war Alles von der Substanz dieses Urlichts (d. h. Gottes) erfüllt. Die Weltschöpfung begann damit, daß Gott aus einem zirkelrunden unermeßlichen Raume das Licht bis auf einzelne Lichtpunkte herauszog. In diesen Raum ward die Welt gesetzt. Gott sammelte die Punkte des zurückgebliebenen Lichtes und machte Buchstaben, das himmlische Alphabet daraus. Nachdem diese Lichtbuchstaben erschaffen waren, bildete Gott einzelne Schöpfungsnamen und magische Wunderworte daraus, durch deren geheime Kräfte er die sichtbare Welt erschuf (also der weltschaffende Logos vgl. d. Art. Messias). Diese Licht=Lettern haben ihre magische Kraft schlechthin und an sich, so daß wer sie kennt und ihrer schöpferischen Combinationen mächtig ist, der kann Gott gleich Welten erschaffen. Denn wie Gott im Anfang selbst nur durch diese Worte die Welt geschaffen hat, so that er noch immer seine Wunder durch die Magie dieser Worte. Außer den Namen der Sephiroth aber ist die höchste Zauberkraft des himmlischen Alphabets, oder der vor Erschaffung der Welt hervorgebrachten Licht= und Wunderbuchstaben enthalten in dem Namen „Schemhamphorash." Bis er wieder gefunden wird, ersetzt die Kabbala einstweilen den Verlust durch allerhand Zusammensetzungen und geometrische Berechnungen seiner Buchstaben. Mittelst dieses Namens glaubte man sich die Kräfte aller himmlischen und infernalischen Geister unterthänig zu machen. Ja man braucht nur Einen Buchstaben seines Namens über einen Teufel auszusprechen, so scheucht er ihn in die Hölle zurück, wie es im Buch Rasiel heißt. Spricht man ihn über einen Feind so stirbt er, einen Kranken macht er gesund. Auch Todte kann man mit ihm lebendig machen. Mehr über Gebrauch und Mißbrauch dieses Namens findet man bei Struvius (de invocatione nominis divin. Apl. 38.) Wier (de praest. Daem. V, 5.). Schließlich ist hier noch zu bemerken, daß schon Josephus (Antiq. VIII.) ein Buch unter Salomo's Namen kannte, in welchem Anleitung gegeben war, allerlei Krankheiten magisch zu heilen. Nach

dieser langen Abschweifung von unserm Ziele kehren wir wieder zu dem oben abgebrochenen Thema, von der magnetischen Kraft der Metalle und Steine zurück, deren Wirkung die magischen unsichtbar machenden Dinge, die Herodot schon kannte (s. Gyges) beweisen; ferner die wunderthätigen Abraxas-Ringe (s. Gnosticismus) und die mantischen Becher und Spiegel (vgl. d. Artt.), welche letztere jetzt noch, wie Professor Schubert in Cairo als Augenzeuge erlebte, ein wichtiges Hilfsmittel den Zauberern sind. Die Anwendung der Metalle zu magischen Zwecken soll aus der Wahrnehmung entstanden seyn, daß, weil jedes Metall seinen besondern Dämon zum Vorgesetzten hat, durch die Vermischung entgegengesetzter Metalle in böser Intention die widernatürlichsten Wirkungen erzielt werden können. Auf gleiche Weise vermöge ihrer chemischen Elementarstoffe, wirken auch Räucherungen mit verschiedenartigen, theils narcotischen, theils andern Substanzen; daher auch Räucherungen bei Teufels- und Todtenbeschwörungen eine Rolle spielen, indem einzelne besondere Räucherungen mehr tellurisch wirkend, Somnambulismus, und in demselben Visionen erzeugen, daher als Dämonen hervorrufend angesehen und beim Geistercitiren verwendet wurden, andere hingegen den somnambulen Zustand aufheben, daher als Dämonen vertreibend wirkten. Zu den Räucherungsingredienzien der erstern Art gehören alle betäubenden Substanzen. Agrippa von Nettesheim gibt mit klaren Worten Räucherungen an, welche die Dämonen erscheinen machen, so wie andere, welche Visionen vertreiben. (De occult. philos. I, 43: Dicunt, quod suffitus ex semine lini et semine psylli et radicibuus violae et apii facit videre res futuras. Inquiunt, si ex coriandro, et apio sive hyoscyamo cum cicuta fumigium fiat, daemones statim congregari. Similiter dicunt, si ex radice cannae ferulae cum succo cicutae et hyoscyami et dandalo rubro ac papavere nigro, facta confectione fiat suffitus, facit apparere daemones et figuras extraneas, et si istis additus fuerit apium, fugat Daemones ex omni loco, et destruit idola illorum. Simili modo suffitus factus ex poeonia menta et palma Christi omnes malos spiritus et noxia phantasmata propellit,) Benvenuto Cellini (Göthes Werke Bd. XV. S. 186.) erzählt, daß er bei einer Teufelscitation zugegen gewesen, die ein sizilianischer Geistlicher eines Nachts im Colisseum zu Rom unternommen. Unter den Beschwörungen, welche über $1\frac{1}{2}$ Stunden dauerten, wurde stetig mit assa foetida und „mit kostbarem auch mit bösem Rauchwerke" geräuchert. Darauf erschienen ganze Legionen Teufel, welche das Colisseum füllten, und auf Befragen von kommenden Dingen, durch den Beschwörer Antwort gaben. Ein Knabe, der mit zugegen, hatte die gräßlichsten Visionen! Als sie endlich gegen Morgen aus dem Zauberkreise traten, sahen zwar die Erwachsenen keine Teufel mehr, aber den Knaben verfolgten sie bis nach Hause. — Von den afrikanischen Weibern sagt Marmoles (Descr. de l'Egypte II, 3.), daß sie, um zu wahrsagen, Räucherungen aus Schwefel anwenden, worauf ihnen der Teufel erscheint und aus ihnen spricht. Der Rabbi Ben Dior (in s. Anmerk. zum kabbal. Buche Jezira fol. 5.) meint: der Rauch dürfe darum bei keiner Beschwörung fehlen, weil er theils ein Erregungsmittel für die finstern Wesen ist — daher Räucherungen bei Opferungen, mit denen gewöhnlich Orakel verbunden waren — theils er dazu dient, die Luft zuzubereiten, daß aus ihr die Geister herausfunkeln können, indem alle Geister, die den Augen sinnlich erscheinen, einen Leib aus der Luft anziehen müssen. Da Ausdünstungen magnetische Leiter sind, wodurch ich mir die Anhänglichkeit des Hundes (bei dem der Geruchssinn so ausgezeichnet scharf ist,) an seinen Herrn erklären möchte, auch bekanntlich Blumendüfte bei nervenreizbaren Personen Visionen erzeugen (s. Kiesers Tellur. 1, S. 277., damit stimmt Virgils achte Ecloge V. 98., wo die Kraft der pontischen Kräuter die Manen heraufzwingt), so dürfte der Glaube der Alten, daß Schlafen auf Todtenäckern prophetische Träume errege (Talmud Sanhedrin f. 66.) mit jenen durch Räucherungen erzielten momentanen Weissagungskräften im Zusammenhange stehen. Auch gehört hieher jene talmudische (Chagiga fol. 36.),

auch auf Matth. 8, 28. Licht werfende Stelle, daß: „wer Nachts in Grabmälern zubringt, in dessen Leibe wohne ein unreiner Geist“ (dieser weissagt aus ihm). Auch Eckartshausen (in s. Aufschlüssen zur Magie 2. Aufl. S. 57.) empfiehlt noch die Räucherungen als die conditio sine qua non, um Geister erscheinen zu lassen. Er theilt a. a. O. folgendes Kunststück eines Schottländers mit· Nach gewissen Vorbereitungen (?) ward aus Substanzen, die zur Verhütung gefährlichen Mißbrauchs ich nicht nennen will, in einem Zimmer ein Dampf gemacht, der sich augenscheinlich zu einer Gestalt bildete, die derjenigen ähnlich war, welche wir sehen wollten. Einige Zeit nach der Abreise des Schotten, machte ich dasselbe Experiment für einen meiner Freunde. Die Beobachtung, die wir beide zugleich machten, war diese: Sobald der Rauch in die Kohlenpfanne geworfen ward, bildete sich ein weißlicher Körper, der über der Pfanne in Lebensgröße zu schweben schien. Er besaß die Aehnlichkeit mit der zu sehen begehrten Person, nur war das Gesicht aschfarbig. Wenn man sich der Gestalt näherte, fühlte man einen Gegendruck, wie wenn man gegen einen starken Wind gienge, der einen zurückstößt. Sprach man damit, so erinnerte man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich, und als die Erscheinung verschwunden war, fühlte ich mich wie aus einem Traume erwacht, der Kopf war betäubt, auch verspürte ich ein Zusammenziehen im Unterleibe.“ Aus dieser Beschreibung ist ersichtlich, daß sogar die Seelen lebender Personen durch magische Kunst citirt zu werden vermögen, was jedoch kein größeres Wunder ist als das Fernwirken eines Magnetiseurs durch den bloßen Willen auf seine Somnambule, wovon Kieser mehrere Beispiele erzählt. Die Kabbalisten nehmen an, daß die Citation der Verstorbenen mittelst magischer Einwirkung auf den Habal Garmin (wörtl. Hauch der Knochen) geschehe. Dieser Keim des Auferstehungsleibes ist nämlich die Elementarseele, die sich vom Tage der Zeugung eines Menschen nie mehr von dem Stoffe trennt, sondern in und um das Grab bleibt bis zur Auferstehung. Diese Elementarseele, durch deren Kraft der Leib gebaut wird, hat daher dessen Gestalt. Oft schwebt sie über dem Grabe, und kann, sagt das Buch Sohar (in Exod. II, Fol. 142.) von denen gesehen werden, denen die Augen geöffnet sind (d. h. welche zu Visionen disponirt sind). Da nach der Lehre (Zoroasters und) der Kabbala der Leichnam unter die Herrschaft der finstern Welt (Ariman's) fällt, so steht auch der Habal Garmin mit derselben in gewissem Rapport. Deßhalb können die finstern Wesen auf denselben einwirken und ihn erregen, und mittelst seiner die Seele des Verstorbenen bewegen (Sohar in Num. fol. 169.), besonders, wenn solches, wie der Talmud (Shabbat. fol. 152.) weiß, im ersten Jahre geschieht, wo die Seele ihre Verbindung mit dem Leibe noch nicht ganz verloren hat. Solche Beschwörung eines Abgeschiedenen ist eine gewaltsame Aufregung für dessen aus ihrer Ruhe gebrachte Seele, daher Samuels Schatten den Saul fragte: „Warum hast du mich erschüttert?“ (1. Sam. 28, 15.) Eine andere Art der Necromantie besteht darin, daß man den Schädel eines Verstorbenen einräuchert, und gewisse Sprüche dabei sagt. Die Seele desselben erscheint dann zwar nicht sichtbar, gibt aber doch auf die an sie gerichteten Fragen Bescheid (Molitors Phil. d. Gesch. III, S. 290.). Auch dieses ist eine große Störung für den Abgeschiedenen. Deßwegen verbietet die heil. Schrift (3 M. 19, 31.) dergl. Beschwörungen, sowie die Gebeine der Todten aus ihren Gräbern zu nehmen, indem dadurch der Habal Garmin gestört, und dieses selbst die Ruhe der Seele erschüttert. Indeß die Heiden waren nicht so scrupulös, man bediente sich zu allen Zeiten und unter allen Völkern, vorzugsweise aber bei den Thessaliern (Potter Arch. I, S. 759.) der Todtenknochen zu magischen Zwecken. Indische Krieger wähnten sich durch deren Besitz unverwundbar (s. Windischmann S. 887.). Die Tyrier nahmen auf Kriegszügen in der Lade ihres Moloch (s. d.) die Gebeine der demselben geopferten Kinder mit, vermuthlich um durch magische Befragung derselben den Ausgang des Krieges zu erfahren. Die Sitte, durch Todtenbeschwörung den Erfolg einer Schlacht

vorher zu erfahren, übte selbst Pompejus (Lucan. Phars. VI.). Auch zu andern Zwecken brauchte man die Todtenbeschwörer. So ließ der corinthische Tyrann Periander in Thesprotien, die Seele seiner verstorbenen Gemahlin befragen, wo das ihm in Verwahrung gegebene Gut seines Gastfreundes hingekommen sey? (Herod. V, 85.). Im Oedipus des Seneca (V. 75.) läßt Creon den ermordeten Lajus aus der Unterwelt hervorrufen, um den Mörder zu erfahren. (Letzteres ist freilich nur Dichtung, dient aber doch als Spiegel der Sitte jener Zeit). Noch der späte Strabo (XVI.) rühmt die Necromantie als eine Kunst das Verborgene zu erforschen, gesteht aber zugleich, daß die Hellenen sie von den persischen Magiern und indischen Gymnosophisten erhalten hätten. Oder wollte, um auf die Molochsdiener wieder zurückzukommen, der Phönizier, durch die Ueberreste der für die Sühne der ganzen Nation geweihten Opfer, den Himmel zum Erbarmen zwingen? (wie die Juden noch jetzt zu ähnlichem Zwecke, am Neujahrstage, durch Erinnerung an das bloß beabsichtigte Opfer Isaaks, alles für das künftige Jahr über sie verhängte Unglück abzuwenden glauben.) Dies führt zu dem, durch 2 Kön. 13, 21. mit dem Beispiel der Gebeine Elissa's unterstützten Glauben an die Wunderwirkungen der Reliquien der Heiligen auf gläubige Kranke, wobei Kieser (Tellur. I, S. 259.) Folgendes zu erinnern hat: „Obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die magische Kraft solcher, im tiefen Glauben lebenden und hiedurch magnetisch wirkenden Personen, wie die Heiligen waren, auch auf die todten Reste ihres Leibes durch Ansteckung, wie bei unserm absichtlichen Magnetisiren zur Bereitung sogenannter Träger der magnetischen Kraft, übergehen kann, und die Meinung Löwenthals (in den Memoires de la Societe Physico-Medicale de Moscou II, Vol. 1819, 4. p. 23.), daß die Reliquien als Träger der magnetischen Kraft der Heiligen wirkten, insofern hier bloß eine Wirkung auf kurze Zeit angenommen wird, physiologischen Grund hat, so kann doch diese mitgetheilte magnetische Kraft nur als eine kurze Zeit wirkend angesehen werden, und wo wahre oder falsche Reliquien noch nach Jahrhunderten magische Wirkung äußerten, welches zu läugnen wir uns nicht befugt halten, wird die physiologische Erklärung dieses Factums nur im Selbstmagnetisiren durch die Kraft des, vermöge solcher Reliquien erregten, eigenen Glaubens und Andacht zu suchen seyn. Im religiösen Sinne kann aber allerdings die Kraft des Heiligen, nämlich sein Glaube und seine Andacht, als sich hier gleichsam im Kranken reproducirend und die heilende Wirkung vollbringend angesehen werden" (vgl. Kieser über die magischen Kräfte der Reliquien der Heiligen, in dessen „Archiv f. Magn. VII, Heft 3, S. 38.). Weil aber im Blute der Lebensgeist (3 M. 17, 11.), darum zog man es vor, aus dem Blute geopferter unschuldiger Kinder den Dämon des Getödteten über die Zukunft zu befragen (Philostr. vit. Apollon. VIII, 10. 12. 13. 15. Clev. recogn. II, 13. III, 44.), eine Sitte, die wir auch im nordischen Heidenthum (s. Ghillany's „Menschenopfer" S. 110.) wieder finden, wo aus der Bewegung des rinnenden Blutes — das Andere lieber tranken, um die Seele des Geopferten auf sich einwirken zu lassen — geweissagt wurde, deren Urquell aber in Indien bei den Verehrern der Kali aufzufinden ist. Auch darauf müssen Naturbeobachtungen geleitet haben; denn Borelli, der Leibarzt eines Königs von Frankreich, erzählt in seiner Histor. rarior. observat. No. 62. daß der Seifensieder Rechier zu Paris das Blut eines Menschen destillirte, wobei er im Destillirkolben die Gestalt eines Menschen erblickte, von welchem blutige Strahlen auszugehen schienen. Er zerbrach das Glas und fand die Gestalt eines Schädels in den noch übrig gebliebenen Hefen. Ferner nennt Robert Flud (de fluct. myst. sang. anatom. c. 6, p. 233.) einen Scheidekünstler La Pierre zu Paris, der von einem Bischof Blut bekam um damit zu laboriren. Er setzte dasselbe an einem Samstag aufs Feuer, und fuhr mit abweichenden Hitzegraden eine Woche in der Arbeit fort. Da nun am folgenden Freitag dieser Künstler in einer Kammer nahe bei seinem Laboratorium um Mitternacht eingeschlummert war, hörte er ein Geschrei wie das

Brüllen eines Löwen. Endlich verstummte es, und weil die Kammer vom Mondenschein ganz erleuchtet war, sah der erwachte Scheidekünstler zwischen seinem Bette und dem Fenster eine Wolke von länglich runder Gestalt hervorkommen, die allmählig die Figur eines Menschen annahm und nach einem lauten Schrei plötzlich verschwand. Es hatten aber nicht nur die Leute in den anstoßenden Zimmern, sondern auch der Wirth und seine Frau, die im Erdgeschosse schliefen, ja sogar die Nachbarn den Schrei gehört. Der Bestürzte erinnerte sich nun, von dem Bischof, der ihm das Blut gab, vernommen zu haben, daß, wenn einer von denen, welchen das Blut abgezapft worden, während der Fäulniß des Blutes stürbe, der Geist dieses Todten oft dem Scheidekünstler ganz beunruhigt zu erscheinen pflege. Er nahm am nächstfolgenden Samstag die Retorte aus dem Distillirofen, und nachdem er solche mit einem Schlüssel zerschlagen, fand er in dem übrig gebliebenen Blut einen natürlichen Menschenkopf mit Gesicht und Haaren vorgestellt. Letzteres haben, nach Flud's Bericht, der Secretär des Herzogs v. Guise, Herr v. Bordaloue und andere dort mit Namen angeführte Personen in Augenschein genommen." Bei den Necromantien half man sich zuweilen auch mit fremdem Blute, das man — wie Erichtho beim Lucian — in einen Leichnam goß, als wollte man ihn gleichsam beleben, wie der Dichter sagt:

— Dum vocem defuncto in corpore quaerit,
Protinus adstrictus caluit cruor, utraque fovit
Vulnera —

Das Blut ist demnach hier, selbst nach dem Tode, als sympathetisches Mittel fortwirkend; war es dann zu verwundern, daß seine Kraft noch mehr in lebenden Wesen sich bewährte? Dies führt mich auf das Kapitel von den Liebestränken. Das bekannteste Philtrum war ein aus folgenden Ingredienzien bestehendes: Man nahm ein Stück pulverisirtes Fleisch von der Stirne neugeborner Füllen, welches die Stuten gleich nach dem Fohlen abzubeissen pflegen. Die Beobachtung, daß sie, daran verhindert, ihr Junges zu verlassen pflegen, führte auf die Vermuthung von der sympathetischen Kraft dieses Philtrums. Doch sollte es wirken, mußte man es mit dem Blute des Liebhabers einnehmen. Dido nimmt bei Virgil (Aen. 4, 515.) zu diesem Mittel Zuflucht:

Quaeritur et nascentis equi de fronte revulsus
Et matri praereptus amor.

Plinius nimmt das Wort Hippomanes in einem andern Sinne, nemlich für ein Gift, das der geilen Stute aus der Scheide fließt: vivus distillans ab inguine equae evitum maris appetentis, et in furorem agens. Dieses Philtrum hielt man für nicht minder kräftig als das erste, wie aus Pausanias (Eliac. I, 27.) erhellt. Dort liest man: Ein Zauberer überstrich die Statue eines Pferdes mit dieser Feuchtigkeit, welches die vorübergehenden Hengste so wüthend machte, daß sie ihre Reiter abzuwerfen drohten, um sich dieser Stute nähern zu können. Die Wirkung dieses Giftes erwähnt Ovid (Amor. I, eleg. 8.). Theocrit (2, 48.) spricht von einer Pflanze dieses Namens. Ferner wurde die Zunge des der Venus geheiligten Vogels Iynx (s. d.) von den Zauberern als ein Mittel angesehen, wodurch die Philtra sehr verstärkt wurden. Auch verschiedene Kräuter, durch Fäulniß erzeugte Insecten, die Eidexe, Kalbsgehirn, Haare vom äußersten Schwanzende des Wolfes, etwas von seinen geheimen Theilen, Taubenblut, Uhufedern, Schlangengerippe, Krötenknochen, wollene Bänder die um ein Rad gewickelt waren, am liebsten aber der Strick eines Gehängten (Propert. III, eleg. 5.), überhaupt alle Ueberbleibsel von Verstorbenen, und was sonst zu Leichnamen gehörte, wurde für diesen Zweck wirksam erachtet. Auch Knochen, einem hungrigen Hunde entrissen, sollten die Liebesgier mittheilen (Horat. Epod. 5, 14—23.) Manche glaubten, Hyänen-Euter um den linken Arm gebunden, sey ein treffliches Mittel, diejenige Frauensperson in sich verliebt zu machen, die man mit dem Blicke fixirte. (Nur diesem letztern Umstande möchte, wegen der magnetischen Kraft des Auges, die Wirkung zugeschrieben werden können). Zuweilen verbrannte man Ger-

stenkleie (Theocr. 2, 33.) oder auch einen Lorbeerzweig (V. 23. cf. Virg. Ecl. 8, 83.), um die Liebe der gewünschten Person anzuflammen, oder man schmolz Wachs, und dachte an das Herz der geliebten Person (V. 28.) Darauf spielt auch Virgil (Eclog. 8, 80.) an:

— — haec ut cera liquescit,
Uno eodemque igni, sic nostro Daphnis amore.

Die Gerstenkleie wäre aus der erotischen Bedeutung der Gerste (s. d.), zu erklären, hingegen das Verbrennen des Lorbeers, dessen Saft den Liebesreiz unterdrückt, sollte wohl eine bildliche Vernichtung aller Hindernisse der Liebe vorstellen. Oft wurden auch alle Handlungen nachgeahmt, von denen man meinte, daß die geliebte Person sie vornehmen werde. Man drehte ein Rad herum, und wünschte dabei, daß der Geliebte vor der Thüre der Liebenden niederfallen, und sich auf der Erde wälzen möchte, vgl. Theocr. 2, 30. Auch machte man zuweilen ein Bild von Wachs, nannte es nach der Person, die man in sich verliebt wünschte, stellte es nahe ans Feuer, damit die Hitze das Bild erweichen, und gleiche Wirkung auf den geliebten Gegenstand hervorbringen möchte (Wier de praest. et incant. V, 11.). Virgil (Ecl. 8, 74.) sagt, daß man ein solches Bild auch 3mal um den Altar herumgetragen. Konnte man etwas habhaft werden, das der Geliebten gehörte, so hielt man es für besonders wirksam. Die Zauberin bei Theocrit (V. 53.) verbrennt daher den Saum von dem Kleide des Delphis, damit er ebenso von der Liebesflamme verzehrt werde. Die Zauberin bei Virgil (Ecl. 8, 94.) legt die Pfänder ihres Liebhabers in die Erde unter ihre Thürschwelle. (Vielleicht dachte sie dabei an die symbolische Bedeutung der janua? vgl. Thüre). Die remedia amoris mußte man bei noch mächtigern Dämonen suchen, als diejenigen waren, die die Liebe einflößen konnten. Canidia (Horat. Epod. 5, 61.) beklagt sich, daß alle ihre Bezauberungen durch eine überwiegende Zauberkraft vereitelt worden. Hingegen eine ohne magische Hilfe eingeflößte Liebe wurde für unheilbar gehalten. Apollo selbst konnte kein Mittel dawider ausfindig machen. Er beklagt sich vielmehr bei Ovid (Met. I, 521.)

— quod nullis amor est medicabilis herbis.

An einem andern Orte (Rem. Am. 259.) beklagt sich derselbe Dichter, daß keine Kunst vermögend sey einen Liebhaber von seiner Leidenschaft zu befreien:

Nulla recantatas deponent pectora curas,
Nec fugiet vivo sulphure victus amor.

Zu den magischen Heilmitteln gegen die Liebe gehörte: wenn man auf Jemand Staub streute, worin sich ein Maulesel gewälzt hatte (Plin. H. N. I, 3, 16.), oder Kröten, die man in die Haut eines frisch geschlachteten Thieres band (Ibid. I, 32, 10.) Dann wurden auch die Tod, und folglich Unfruchtbarkeit, bewirkenden unterirdischen Götter um Beistand gegen die Liebe angerufen (Aen. 4, 638—640.) Bei Silius Italicus (im achten Buche) sagt Anna, der Dido Schwester, wie sehr sie sich bemüht habe, die unterirdischen Götter zu besänftigen.

Magnes (*Μάγνης*), muthmaßlich ein Präd. des Hermes, des Sohnes der zaubernden Maja, welchem man die Erfindung der Magie zuschrieb (vgl. Plaut. Amphitr. I, 1, 157.), die schon das Alterthum als eine den Lichtgöttern verhaßte schwarze Kunst in Verruf brachte. Darum sind die aus Prädicaten Pluto's, als besondere Persönlichkeiten hervorgegangenen Heroen Polydectes und Dictys (s. d. Art.), die mit einer Najade — weil das Wasser magnetisch — erzeugten Söhne des Magnes, (Apld. I, 7, 2. 9, 6.) weil der Magnetiseur die Kranken durch seine Manipulationen künstlich in Hochschlaf versetzt, welcher von dem wirklichen Tode kaum zu unterscheiden ist. Insofern auch Alector (vgl. d. Art.) zu den dunklen Mächten gehört, konnte Eustathius (zum Homer) auch diesen als Sohn des Magnes bezeichnen; aus demselben Grunde der Scholiast des Euripides (Phoen. 1748.) den „feindlichen" Deioneus oder Eioneus den Sohn der Philodice d. i. der Schattenrichterin Dice. Vom Cultus des Hermes *μαγνης* wurden die Magnesier oder Magneter benannt. Ein anderer

Beweis, daß Hermes und Magnes Ein Wesen sind, wäre folgender: Der in Aegypten hundsköpfige Hermes ἀργειφόντης, ist in der freundlichen Jahrhälfte selber jener Heerden weidende Argus (s. d. Art. Hund), welcher mit der Heerdenmehrerin Perimele (s. d.) den Magnes (d. h. den Hermes εὔμηλος) zeugte; dieser als Aequinoctialgott sowohl ein Enkel des Lenzwidders Phrixus (s. d.), als auch von mütterlicher Seite ein Enkel des herbstlichen plutonischen Admet (s. d.) Ant. Lib. 23. Serv. Aen. 4, 127., ist Vater des Hymenäus, weil — der Liebesact ein magnetischer ist, und Hermes war ja der erste καδμῖλος, dessen Amt es ist, das Brautpaar zusammen zu führen (vgl. Hochz. Symb. II, S. 226.).

Mah, weibl. Jzed des Mondes.

Mahabali, s. Bali.

Mahabalipura (d. i. Stadt des großen Bali), wird im indischen Epos Mahabharata als Residenz des Yudhishthira's beschrieben. Jedes Gebäude dieser ungeheuern Stadt, deren Ruinen sich auf 3 Meilen ausdehnen, war in Felsen ausgehauen, und sodann von innen gemeißelt worden, wobei man nur hie und da durch Quaderblöcke nachgeholfen; ein ganzer Berg mit seinen Zacken wurde zu Tempeln, Pallästen und Häusern verarbeitet, so wie einzelne Felsmassen zu Thiergruppen und Darstellungen aus der Mythologie umgeformt. So findet man hier in der ersten der sieben Pagoden, Wischnu als Eber mit der personifizirten Sonne und Mond, seine Gattin und mehrere andere Figuren daneben. Eine Nische rechts enthält das Herabsteigen Wischnu's in der Gestalt eines Zwergs, da er sich zur Bezwingung eines rebellischen Riesen (Bali) der List bedienen muß. Er bat denselben nur um so viel Boden, um seinen Fuß darauf zu setzen, und da ihm dies mit Verachtung gewährt wurde, setzte er den einen Fuß auf den Boden, seine Gestalt erhob sich zu unermeßlicher Höhe, und er erreichte mit dem andern Fuß den Himmel. Das Bild stellt dies Wunder dar, der eine Fuß ist in die Luft ausgestreckt, der andere zertritt eine Gestalt am Boden. In einer andern Nische sieht man die Gattin Wischnu's baden, sie sitzt auf einem Lotus und ein Zug Elephanten bringt Wassergefäße herbei. Die zweite Pagode zeigt einen liegenden Löwen aus Granit. Das interessanteste Denkmal ist ein auf dem Wege nach dem benachbarten Dorfe mit Sculpturen in Hautrelief bedeckter Felsen, die Figuren sind in Lebensgröße, in den schönsten Verhältnissen ausgeführt. Das Ganze stellt die Kriege von Krischna und seinem Bruder Arjuna dar, wie sie in Mahabharat erwähnt sind. Arjuna ist als Büßender dargestellt, auf einem Fuße stehend, den andern gegen den Knöchel gestützt, die Hände liegen über dem Haupte, sein Bart ist lang, sein Körper zu einem Skelet abgemagert. Schiba, eine riesige Figur mit einer Keule in der Hand, und die andere zum Segenspenden ausgestreckt, steht neben ihm. Dieß sind die zwei Hauptfiguren, außerdem sind aber noch etliche Hundert dabei, theils himmlische, theils menschliche, theils thierische. Diese knieen in Reihen umher, aus Ehrfurcht vor Schiba, oder für die Tugend Arjunas. Sonne und Mond sind unter der Menge personifizirt, und leicht an den zwei flachen Kreisen um den Kopf zu erkennen. Auch sie sind, wie das ganze Weltall unter den Anbetenden. In einer großen Spalte im Felsen erscheint die Figur des Schlangendämons Naga, mit einem weiblichen Kopfe, der in eine Schlange sich endigt. Auch sind hier zwei Elephanten in Lebensgröße von trefflicher Arbeit. Unter diesen Figuren ist eine Pagode ausgehöhlt, und daneben die Figur eines Braminen ausgehauen, sitzend als ob er lese. Die Zeit und die Arbeit, welche auf diese Masse von Sculpturen verwendet wurde, erfüllen den Betrachter mit Erstaunen, wenn er dieses Denkmal menschlichen Fleißes betrachtet. Wer eine ausführlichere Beschreibung der hier und in der Umgegend aufgehäuften, nicht weniger künstlichen Sculpturen, deren einige dem Buddhacult angehören, zu lesen wünscht, den verweisen wir auf die Ztschr. „Ausland" Jahrgang 1835, N. 292.

Mahaenna, s. Buddha.

Mahalalel (מַהֲלַלְאֵל: Lobpreiser Gottes vgl. מַהֲלָל Spr. 27, 21.), Vater des Jared (vgl. d. Art.) war seinem Namen zufolge Lucifer vor dem Sturze aus dem Himmel, der in Hymnen den Schöpfer preisende Lichtengel (Michael, Kadmiel, Kadmon, Hermes χαδμιλος), welcher aber nach dem Falle Jared (ירד descensus), und unter diesem Namen zu einem besondern Wesen (Hermes χθονιος) wurde.

Mahisha (der große Mann, viell. Gewaltiger), ein riesenmäßiger Ochse, welcher den Indra und seine Heerschaaren besiegt und aus dem himmlischen Paradiese (Swarga) gestoßen hatte. Brahma erbarmte sich und führte sie zu Wischnu und Schiba, die vereint aus dem Feuer, welches ihr Mund sprühte, die kriegerische Durga oder Katyavavani erzeugt. Ihr war es vorbehalten, mit der Kraft aller Götter begabt, den Dämon Mahisha (Ravana?) zu erschlagen. (Prabodha-Chandradaya Act. IV, sc. 6.)

Maibäume, deren Bedeutung s. Bd. II, S. 40. unt. dem Art. Festcyclus.

Maja (*Μαῖα* skr. Maya die Täuschende, weil die Materie ewig ihre Formen wandelt), sie ist den Indiern der Grund des sichtbaren Daseyns der Welt, dem ewigen Ernste Brahma's gegenüber als die täuschende Göttin des Scheins und der Erscheinung, den göttlichen Lichtstrahl, der in diese nichtige Sinnenwelt hereinfällt, in unzähligen bunten Reflexen sich abspiegeln lassend. Sie ist jene mit der Wasserentstammten Liebesgöttin identische eygeborne Helena (s. d.), welche, nach Herodots Erzählung bei dem ägyptischen Proteus (kein König sondern ein Meergott) weilt, der ehe er gebändigt wird, in alle möglichen Gestalten sich verwandelt. Maja ist also die aus Brahma's Ey hervorgegangene Urmutter der Dinge, mittelst welcher, den Veda's zufolge, das Urwesen Alles erschuf, als es durch Contemplation das Nichtseyn zum Seyn gestaltete (Asiat. Res. VIII, p. 404. vgl. I. Lydus de menss. p. 236: *Μαῖα ἡ τά ἀφανεῖ κεκρυμμένα εἰς τὸ ἐμφανὲς προαγεσα*). Weil nun Wischnu oder sein Awatar: Buddha der Leib gewordene Gott, darum soll Maya seine Mutter seyn, denn sie ist die Liebe, das weibliche Prinzip in Gott, der Grund, der ihn sich zu äußern veranlaßt. Nur er ist wirklich, und alle Formen der Welt sind nur durch Maja bewirkte Vorstellungen in ihm. So sind Krischna's 16, 108 Geliebten nur Formen seiner Vorstellungen — Maya in vielen Gestalten — und so löst das Ganze in der Gottheit selbst sich auf. Die vielen Buddha's sind nur zahllose Manifestationen des Urwesens, entstanden durch Maya, sie daher die Mutter Buddha's. Und insofern dieser bei den Arcadiern der Planet Merkur, so konnte die griechische Welthebamme Maja — welche alle Geliebten des Zeus in ihrer Person vereinigt — in der die Körperwelt symbolisirenden Höhle auf dem Berge Cyllene dem Göttervater den Weltschaffenden Hermes *δημιεργὸς* geboren haben. Die griechische Maja ist demnach auch jene indische, und als Schöpferin der Körperwelt heißt sie mit Recht die Geburtenförderin und Hebamme (*μαῖα*). Sie ist nämlich Ein Wesen mit der aus dem Wasser (skr. Ma kopt. *Μω* chald. מַיִ) entstandenen Aphrodite, welche dem Hermes den Hermaphrodit geboren hatte. Ein solcher war Brahma gewesen als Maja, vor der Weltschöpfung, verborgen in ihm ruhte. Die griechische Maja wird deshalb die Plejade genannt, weil die Wiederschöpfung der Natur alljährlich durch den heliakischen Aufgang des Plejadengestirns angekündigt wird, Maja aber ist die Welthebamme; oder auch, weil Maja etymologisch das Wasser bedeutet (s. ob.), und die Plejade ein Regengestirn ist. Erst später konnte der Begriff der Täuschung sich an diesen Namen heften, als die Betrachtung, wie das nasse Element in alle Gestalten sich verwandle, auch diese Eigenschaft der Maya, durch die Sprache unterstützt (denn mag heißt täuschen, davon *μαγεια*) hervorhob. Die römische Majesta unterscheidet sich von der griechischen Maja nur darin, daß mehr die fruchtbare Erde als das nasse Element durch sie personifizirt ist; als Gemahlin Vulcans (Macrob. I, 12.) ist sie aber die aus dem Wasser entstandene Allgebärerin Aphrodite, die alma mater rerum, die als Urfeuchte mit dem Feuer sich vermählen muß, um schaffen zu können.

Majoran, diese Pflanze hatte erotische Bedeutung, denn Catullus (Epithal.

LXI, 6. 7.) singt: Cingite tempora floribus suaveolentis amaraci. Und bei Lucrez (R. N. 4, 1175.) besalbt ein Liebhaber die Thüre seiner Geliebten damit, vgl. Lucret. 6, 974: amaracinum fugitat sus et timet omne unguentum. Wie Amaracus also nur darum zu einer Persönlichkeit erhoben wurde, weil der Majoran im Cultus der Aphrodite auf Cypern aus dem hier angeführten Grunde eine wichtige Rolle spielte, bedarf wohl keines weitern Beweises.

Majus, höchster Gott der Tusker (Macrob. I, 12.), offenbar der *Μαιων* der Hellenen, nämlich Hermes der Sohn der Maja, der als Weltschöpfer das Prädikat *δημιουργός* führt.

Mala (skr. mala: Frucht), Präd. der Fruchtbarkeit spendenden Fortuna in Rom, Plin. II, 7.

Maleäus (*Μαλεαιος*), Präd. des Früchte zeitigenden Zeus *ἐπικαρπιος* auf dem nach seinem Cultus benannten Vorgebirge Malea (d. Etym. s. u. vor. Art.)

Maleates (*Μαλεατης*), Präd. des epidaurischen Apollo, wo auch der Heiland Aesculap als Todtenerwecker verehrt ward. Paus. II, 27. Mit ihm dem fruchtspendenden Sommergott ist Hercules *Μῆλον* zu vergleichen, s. d. vorletzten Art.

Malerei (die) der Alten verfolgte als Dienerin des Cultus — nicht allein im Heidenthum, sondern, wie weiter unten gezeigt werden wird, auch in der griechischen Kirche — ganz andere Zwecke als die moderne Kunst. Nicht auf bloße Wohlgefälligkeit fürs Auge wurde hingearbeitet, sondern sogar mit Beiseitesetzung alles sogenannten guten Geschmacks nur das Bedeutsame festgehalten. Nicht um das Schattiren war es den Indiern und Aegyptern bei der Wahl ihrer Farben in den Tempeln zu thun, da bei diesen nur auf ihre symbolische Bedeutung Rücksicht genommen wurde, wie Plutarch (de Is.) bezeugt, wo er die schwarz- und weiß gestreiften Kleider der Isisdiener erklärt. Auch ist aus Macrobius 1, 19. bekannt, daß man den Osiris in glänzend hellem Gewande malte, wenn er in der Oberwelt gedacht wurde, dunkelblau aber, wenn er im Todtenreich war (vgl. d. Art. Farben.). Nebstdem war die Malerei ihnen nicht, wie bei den spätern Griechen eine selbständige Kunst gleich der Sculptur, sondern nur eine untergeordnete Decorationskunst, die bei ihnen nie mündig wurde. Von ihr gilt, was Plato aus den Erinnerungen seiner ägypt. Reise versichert, daß *ὀυκ ἐξῆν ζωγράφοις-καινοτομεῖν*. In Absicht auf das Unwandelbare der Form wiederholt Synesius (zu Ende des 4. Jahrh.) was Plato von seiner Zeit sagte. Aegyptische Malereien aus der ältesten Zeit haben sich an Tempelwänden und in Begräbnißkammern auf und zwischen Reliefs, ferner auf Mumiendecken und Särgen, endlich auch auf Papyrusrollen erhalten. Die in den Gräbern und auf Tempelruinen gefundenen Malereien sind theils wirkliche Hieroglyphen, theils bloße histor. Darstellungen. Zu der erstern gehören insbesondere alle bemalten Sculpturarbeiten, unter welchen die in neuern Reisebeschreibungen erwähnten bemalten Bildhauereien auf ägypt. Denkmälern zu verstehen sind. Hieher gehört die bekannte Isistafel (seit 1799 in Paris), auf welcher die Körper der Figuren durch dunklere oder hellere Färbung des Firnisses, die Umrisse aber durch Silberfäden angedeutet sind, die in den Vertiefungen liegen. Die Isistafel ist ein ägypt. Ritualgemälde zum Gebrauch der ägyptisirenden Isisdiener bei den Römern, unter den ersten Kaisern, nach ägypt. Vorbildern durch einen alexandrinischen Griechen gearbeitet, den Grundformen nach aus den Zeiten, wo der Isisdienst alle andern Culte sich unterordnete. Tabula Isiaca heißt sie, weil Isis in 9 Gruppen stets wieder kommt. Ihr Allerheiligstes ist das mittlere breitere Feld, in der Mitte dieses mittlern Feldes sie selbst in einem köstlichen geschmückten Sacello thronend und segnend. Böttiger erklärt den Sinn dieses Bildes wie folgt: Heilig in 3mal 3 sey die große Göttin (4mal oben, 4mal unten, 1mal in der Mitte). Die Allmutter herrscht über alle Götter und ihre heiligen Thierrepräsentanten (d. i. im mittlern Felde ausgesprochen) im Reiche der Lebendigen (in der Oberwelt) und der Todten in Arueris. Das erstere wird im obern, das zweite im

dritten untern Felde ausgedrückt. Die zweimal unten wiederkehrende Mumiengestalt, zeigt wo hier die Macht der Isis zu suchen ist. Die glänzendste Vorstellung bleibt die im mittlern Felde. Hier dienen der Isis alle übrigen Götter gleichsam nur zur Einfassung. Alles vereinigt sich zu ihrer Anbetung. Zu innerst neben der Kapelle die zwei aufgerichteten heiligen Schlangen (Serpentes Uraei) als Zeichen steter Fortdauer (s. Zoega Num. Aeg. p. 399. cf. de Obel. p. 451. cf. Denon voy. p. 88. pl. 104.). Nun kommen auf zwei Piedestale gestellt, ein weibl. und ein männl. genius Isiacus. Nun die zwei Hauptgottheiten rechts und links gleichfalls thronend, Osiris und Horus, hier nur als untergeordnete Wesen erscheinend. Nun zwei heilige Schöpfkannen fürs Nilwasser (die situlae) auf zwei Säulen gestellt. Endlich zwei weibl. Isisgenien mit vorwärts gesenkten Habichtsflügeln, gleichsam zur Verhüllung des Heiligthums. Oben die vier heil. Vogelgestalten, die Schwalbe mit dem Menschenkopf, Adler, Habicht und Sperber. Unten Krokodil, Löwen und Sphinx. An den beiden äußersten Enden die zwei Stiersymbole Apis und Mnevis, hieben und drüben von ein paar Carpatidenfiguren emporgehalten. Die beiden Stierfiguren zugegebenen Begleiter sind pueri comitantes (cf. Plin. VIII, 46.). Weiter bemerkt Böttiger, daß die Malerei in den oberägyptischen Grabkammern, zu einer Vergleichung mit den Malereien in den Crypten oder Hypogäen in Sicilien, Etrurien, und selbst in den christl. Katakomben in Roms Umgebung führen müsse. Obgleich einerlei Bedürfniß auch einerlei Erfindung erzeugen könne, so sey doch die Wandmalerei in diesen Grabkammern, so wie die ganze innere Einrichtung in vielen Stücken jenen ägyptischen zu ähnlich, um zufällig seyn zu können. Wahrscheinlich ist die Lehre von den Genien und Dämonen, die so sehr dem reinen Hellenismus widerstrebt, und nur als exotische Pflanze auf diesem Boden wucherte, zu den Etruriern — von welchen sie zu den Römern kam — auch aus Aegypten eingewandert, wenn gleich die Straße nicht mehr angegeben werden kann, auf welcher sie hinkam. Die Betrachtung jedes angemalten Mumiensarges, jeder alten Mumiendecke zeigt uns eine Menge solcher Genios Isiacos, Osiridis u. s. w. In unmittelbarer Abstammung von diesen etrurischen Grabmalereien sind die in den Columbarien altrömischer Begräbnisse, und in den Catacomben der Christen gefundenen Wandmalereien (cf. Zoega de Obel. p. 315. not. 8.) zu setzen. Aber Aegypten ist die Wiege dieser Grabmalerei im ältesten Europa. Zu den Aegyptern kam es selbst aus Indien, aus den Grotten von Ellora u. s. w. (vgl. Langles zu Norden III, p. 348 ff.). Nun zur Mumienmalerei! Bei der Todtenbestattung der Aegypter kam es darauf an, jeden Leichnam durch innere und äußere Beschaffenheit dem Osiris so ähnlich als möglich zu machen, damit die Seele dort, wo Osiris herrscht, am glücklichsten sey. Daher die vielen Osirishieroglyphen (Käfer, Augen d. h. die Seele des Osiris Zoega p. 324.) in gebrannter Erde, die zwischen den Mumienbandagen eingebunden wurden; daher ferner die Malereien auf der innern Mumiendecke aus Cattun-Carton, worauf Isis, die große Fürsprecherin beim Osiris die Hauptrolle spielt, wo aber auch die Einsegnung der Mumien selbst durch den Anubis vorkömmt, welcher der Wächter des Osirisleichnams ist. Daher auch die Gestaltung des Sarges in eine wahre Osirisstatue. Osiris selbst hatte einst als Mumie in einem solchen Sarge gelegen. Auch hier Osiridische Sühnungen angemalt, mit der schirmenden Isis auf der Vorder- und Hinterseite. So erst begreift man den Zweck dieser Malereien. Es sind ja Freibriefe ins Todtenreich. Unter allen zeichnet sich die Hieroglyphe, wodurch die Seele des Osiris und also jedes Osiris Geweihten, als ein Auge vorgestellt wird, durch Mannigfaltigkeit der Bildung und der Stoffe, worin diese Hieroglyphe geformt wurde, sehr aus. Als man auch in Italien ägyptisirte, wurde dieses Seelenauge sogar als Lampe herumgetragen, wodurch das Herculanische Gemälde eines Isiacus, der eine Lampe in der Form eines Auges vor sich trägt, erläutert wird, cf. Seneca de vit. beat. c. 27. wo der „linteatus senex medio lucernam die proferens“ wie Böttiger meint, nur hieraus erklärt werden kann. Zu der oft fünffachen Umgebung des

mumifirten Leichnams gehörten auch eigene Cartondeckel über den eingewindelten Körper, und für die ganze Mumie Futterale von Sycomorusholz. An beiden haben sich Malereien Jahrtausende hindurch erhalten. Sie verdienen also mehr als oberflächliche Beachtung. Böttiger hebt als bemerkenswerth hervor, daß obgleich die Aegypter keine Bärte trugen, doch die hölzernen Behälter der eigentlichen Mumien — Pococke Descr. of the East. I, pl. 20. 4. zeigt, daß die ganze Form sich eng an den Körper schmiegt — einen zapfenartigen Bart unter dem Kinn angesetzt haben, um an jenen des Osiris zu erinnern (über dessen symb. Bedeut. s. d. Art. Haar). Herodot nennt daher ein solches Menschenfutteral II, 86: ξυλινον τύπον ἀνθρωποειδέα. Diese hölzernen Masken sind alle nach einer stehenden Musterform geschnitzt, und stellen den Osiris selbst vor, wie die Tradition sein Bild fortgepflanzt hatte. Das geschnitzte Gesicht wurde auch angemalt, der Augenstern war ausgedrückt, die Brauen schwarz, die Lippen roth u. s. w. So auf einem Mumienkasten in Bologna. Die zwei prächtigsten, deren Malerei Zoega einzeln angibt, sind die Futterale der Mumie im britt. Museo nach Gardons Beschreibung, und der einer Mumie im Institut von Bologna. Isis spreitzt auf der Brust ihre große Flügel mit der Farbenkugel auf dem Kopfe. Von da gehen erst die in Felder getheilten Streifen an. In den Feldern sind die Figuren symmetrisch einander gegenüber gestellt, und diese haben alle auf den Todtendienst Beziehung. Den Schluß machen unten die Wächter der Unterwelt, zwei schwarze Wölfe (die Hunde des Yama, Pluto). Von solchen geschnitzten und angemalten Mumienkästen scheint auch Herodot (II, 78. νεκρὸς ἐν σορῷ ξύλινος) gesprochen zu haben. Solche trug man bei Gastmälern herum, um den Menschen an die Nichtigkeit der irdischen Lust zu mahnen. Uebrigens bediente man sich des Sycomorusholzes nicht bloß zu Mumiensärgen, sondern auch zu andern bemalten Schnitzwerken. So hat Visconti aus Borgias Museum ein in weiß (Lenz), roth (Sommer) und schwarz (Winter) gemaltes Relief aus Sycomore, den thronenden Zeitgott Horus vorstellend, bekannt gemacht. Da es drei Hauptgattungen des Mumifirens, und bei diesen wieder Varietäten gab, so waren auch die Cattundecken in Form und Malerei sehr verschieden. Manche Decken beschränkten sich auf die Gesichtsmaske, gewöhnlich aber lag der Carton, der aus mehreren auf einander geleimten Cattunlagen besteht, über den eigentlichen Mumienbandagen so, daß die Gesichter darauf gemalt, und die bis zu den Knöcheln herablaufenden Figuren und Hieroglyphen in sechs Farben aufgedrückt sind Pockoke Descr. of the East. I, p. 230.). Im Einzelnen hat man dabei auf folgende Punkte zu sehen: a) Die Gesichtsmaske, sie ist meist in Gold angemalt, Nase, Brauen und Lippen durch eine dicke Masse oft so aufgetragen, daß sie im Relief hervorgehen. Bei andern ist das Gesicht bloß auf die weiße Gypsfläche aufgemalt, und derselbe weiße Grund dient auch den übrigen Malereien zur Unterlage (vgl. Blumenbach v. d. Mumien im Gött. Magazin I, S. 124.). Maillet, ein geübter Augenzeuge, bemerkt, daß diese Gesichtsmasken, da sie bald jugendliche, bald ältliche Personen vorstellen, wahre Portraits der mumifirten Leichen sind (Descr. de l'Eg. II, p. 24.). b) Die Hände liegen bei ältern Mumien an den Seiten herab eingewindelt, welches die eigentliche andächtige Stellung auch an alten ägypt. Statuen ist (Heyne Not. Mumiae p. 15.). c) Der Hals- und Brustschmuck hatte auch seine symb. Beziehungen. Die von Heyne beschriebene Göttinger Mumie hat oben noch Spuren von zwei Habichtsköpfen. Auf andern steht in der Mitte der heil. Käfer. d) Das Mittelstück von der Brust bis zum Nabel ist der eigentliche Platz für die ausgeführten Gemälde. Stehender Typus: die geflügelte Isis mit weit ausgespreizten Flügeln und Händen, Alles umfassend, schirmend. (Montfaucon Suppl. II, tab. 37. Hier hat sie den vierfarbigen Kreis der Elemente auf dem Haupte, und hält rechts und links kleinere, auf die Adorationen in der Unterwelt sich beziehende Bildergruppen.). Eine andere Vorstellung dieser Isis befindet sich auf der Gött. Mumie in den Comment. Gott. III, p. 69. mit Heynes Bemerk. in der Notitia IV, p. 11. Isis hat

einen Frauenrock von bunt gegitterten und gestreiften Kottun an, der durch eine von den Schultern herabgehende sich unter der Brust vereinende Rockhebe festgehalten wird. Doch war dieser Typus nicht unwandelbar, denn auf einer von Caylus (Recueil V, p. 8.) mitgetheilten Decke kommt ein ganzer Initiationsact vor. e) Die Einsegnung durch das heil. Wasser des Nils könnte man ein Tableau nennen, welches sich häufig unter diesem Isisgemälde findet. Am deutlichsten ist diese Vorstellung auf Mumiendecken bei Montfaucon, Caylus und Middleton. Anubis hält dort ein Trinkgeschirr in der Hand, welches den Wunsch auf Epitaphien ägyptisirender Griechen: „Osiris erquicke dich mit dem kühlen Wasser!" erklären hilft (vgl. Zoega de ob. p. 305. not. 25.). Der hundsköpfige Anubis ist der Diener des Osiris, und zugleich Entaphiast (Horap. I, 39.), daher er den Labetrunk dem Todten reicht. Der Löwenkopf und die Löwentatzen der Bahre, auf welcher die Mumie liegt, beziehen sich wieder auf den Nil, dessen Symbol der Löwe ist (Horap. I, 21. p. 37. ed Pauw.). Auf dem Nil war einst der Körper des Osiris zum Typhon ins Meer hinabgeschwommen. Jede Mumie erscheint dem Osiris nachgebildet, also muß auch sie auf dem heil. Nil ruhend dargestellt seyn (Zoega l. c. p. 329. not. 37.). Die ausführlichste Mumiendecke ist die bei Caylus Recueil V, pl. 8.; sie stellt die Weihe in die Mysterien des Osiris vor, wodurch den Todten großes Heil widerfuhr. f) Das Fußstück, eine unten spitz zulaufende, Unterleib und Füße bis an die Knöchel bedeckende, in schmälere und breitere Streifen getheilte Fußdecke. Die beiden äußern Streifen — gewöhnlich viermal durchschnitten — sind mit Adorationen angefüllt. Die zwei innern in der Mitte, enthalten Hieroglyphenschrift zur Erklärung. Die Figuren auf den vier Feldern rechts und links sind in jeder Stufe verschieden. In den zwei obersten steht die Mumie selbst mit einem Habichts= (Osiris=) oder Hunds= (Anubis=) Kopf. Auf der dritten Stufe nach unten, eine auf den Fersen sitzende weibliche Figur (der Genius der Isis?). Ganz unten stehen oder sitzen überall die heiligen Wölfe, diese Wächter im Todtenreiche des Osiris, der einst selbst in dieser Gestalt der Isis zu Hülfe kam (Zoega l. c. p. 308—10.). Wenn sie sitzen, haben sie die Dämonen abwehrende Peitsche (s. d.); wenn sie stehen, ein Halsband. g) Füße sind auf ganz alten Mumiendecken selten angedeutet, auf spätern sind sie sogar mit Sandalen und Bändern, woran diese befestigt wurden, abgebildet (Heyne Not. p. 12. Zoega l. c. p. 260. not. 39.). Um es zu einer sinnlichen Anschauung zu bringen, wie die altägyptische orthodoxe Steifheit in den Mumien-Hieroglyphen durch den über Alexandrien eindringenden Hellenismus verwischt worden sey, erinnert Böttiger, ist nichts geschickter als die Vergleichung einer echt ägyptischen Mumiendecke der frühesten Zeiten, wie etwa die von Montfaucon (Suppl. II, pl. 37.) abgebildete mit zwei griechischen Mumien im Dresdner Kabinet. Schon Winkelmann (im Anh. zu seinen „Gedanken über Nachahmung d. griech. Kunst") hatte sie für gräcisirend erkannt. Heyne (Spicil Ant. mum. p. 98.) setzt sie ins Ptolemäische Zeitalter. Folgende Verschiedenheiten verdeutlichen den hier obwaltenden Hellenismus: Alles was man vom Haupthaar und den Bärten, die man bei einigen alten Mumien gefunden haben will, erzählt, ist zweifelhaft. Die heil. Osiristracht, in der sich so Männer als Frauen auf die Mumiendecke malen ließen, war die Haube (calantica). Hier aber erscheint Mann und Frau ohne alle Hauptbedeckung und in eigenem Haar, der Mann sogar mit einem leicht gekräuselten Kinn= und Lippenbart. Dies ist echt griechisch, so wie die Blumenzweige, die sich auf dem Kissen, worauf der Kopf ruht, rechts und links angemalt finden, denn nur Griechen und Römer kränzten die Todten und Todtenbahre (s. Kirchmann de funer. p. 56—61. Paschalius de coron. p. 217—225.). Hals, Brust und Hände sind hier völlig frei, und gleichsam abgesondert von der steifen Mumienhülle behandelt. Auch die vielen Ringe an den Figuren sind eine neue Erscheinung. Das altägyptische Pectorale ist fast ganz verschwunden, beim Mann in eine Blumen= und Blätterschnur, unter welcher das Amulet des Sperbers befestigt ist,

bei der Frau aber ein reich verziertes Strophion ohne alle symb. Andeutung, weiter unten in eine reichgeschmückte Brustbinde übergegangen. Die Werkzeuge, welche die Mumien in der Hand halten, können Anspielungen auf ihre einstige Beschäftigung gewesen seyn. Endlich verdient noch Beobachtung, daß beide Mumien mit Sandalenbändern zierlich umschnürt sind, aber auf echt ägyptischen Denkmalen ist die Beschuhung äußerst selten, und wo sie vorkommt, ist sie nicht die Sandalenform der Griechen, sondern im ägypt. Costüm aus Papyrus gemacht. Malerei auf Papyrusrollen: Man war mit allem dem, was man innerhalb der Mumienbänder und außerhalb auf dem hölzernen Osiriskasten und auf der innern Mumiendecke zur Beschirmung der Mumie einwickelte und anmalte, noch nicht zufrieden. Man gab auch der geweihten Mumie zuweilen eine ganze Litanei, die Gebetsformeln und Lieder, die bei den Einweihungen und Adorationen gewöhnlich waren, in eigentlicher Hieroglyphenschrift oder auch nur in hieratischer Currentschrift geschrieben, als Passeport für das Todtenreich mit. Es gab eine Art des Mumifirens, wobei die innern Cattunbänder, die zur Einwicklung der Mumien dienten, von der Mumienbeize ziemlich rein erhalten wurden, und da malte man auf diese Bandagen selbst das ganze Todten- und Seelenamt, die Gebete an die guten, die Verwünschungen an die bösen Geister, in hieratischen Schriftreihen. Die oberste Reihe ist dabei oft mit flüchtig gezeichneten Götter- und Genienfiguren angemalt. Allein da diese Art von Mumienbändern nie solche Festigkeit geben konnte, als die, wo alles mit Harpen durchdrungen war, so half man sich in Absicht auf diese den Todten mitzugebende Litaneien und Epicedien auf andere Weise. Man legte inwendig zur Seite des Kopfes entweder hölzerne Tafeln mit Hieroglyphen bezeichnet, oder wirkliche Papyrusrollen. Ein aus drei Täfelchen bestehendes Ritualgemälde fand man unter der Decke einer Mumie so gelegt, daß es den Kopf der Mumie einschloß, und daß der Kopf gerade aufs mittlere Feld, das den Osiris mumisirt abbildet, zu liegen kam (s. d. Abbild. zu Nardi's Comment. 3. Lucrez und daraus bei Kircher Oedip. III, p. 417.). Aber man beschrieb auch ganze Papyrusrollen und legte sie der umwickelten Mumie oben beim Kopfe als Talisman bei. Und von diesen Rollen ist hier die Rede, da sie oft auch neben der Hieroglyphenschrift, theils in kleinen Streifen aneinanderhängende Scenen von Weihungen der Mumien und Adorationen enthalten, theils auch mit Farben illuminirte Tableaux aufstellen. Das sind die von Kircher im Oedip. III, p. 420. Synt. XIII, 5, 5. 3. erwähnten „fasciae innumeris notis hieroglyphicis signatae, voluminum in morem contextae. Erst durch die franz. Expedition nach Aegypten wurde es bekannt, daß sich auch Hieroglyphenschriften auf Papyrus bei einigen Mumien gefunden hätten. Denon hat deren mehrere publizirt. Auf Taf. 136 seines Werkes erblickt man oben in einer Art von Porticus fünf Figuren, die Denon in Umriß und Farben mit unsern Kartenfiguren vergleicht. Sie sind in vier Farben gemalt, lazurblau, braunroth, hochgelb und grün. Die Vorstellung ist offenbar eine Todtenfürbitte. Die Figur eines betenden Priesters mit einer Art Reifen (brodequins nennt sie Denon) um die Füße, hat eine vierfache Lotusblüthe vor sich, die sich über einen Opfertisch beugt, auf welchem allerlei Gaben aufgeschichtet stehen, und unter welchem man zwei Nilkrüge erblickt. Auf der andern Seite steht der Todtenkönig Osiris selbst, in seiner dunklen Mumienfigur, hinter ihm aber zwei intercedirende Isisfiguren und ein Hierakokephalus mit dem sceptrum aratriforme. Diese drei letztern Figuren haben alle drei den Nilschlüssel oder das Zeichen der Fruchtbarkeit in der Hand. Daß hier eine Fürbitte für eine Mumie oder ein Todtenamt gemeint sey, wird aus der zweiten Vorstellung auf dieser Tafel unten deutlich, wo eine ähnliche Priesterfigur einer heil. Isiskuh, die auf einem hohen Piedestal steht, und über welcher das Consecrationszeichen, die geflügelte Kugel mit der herabhängenden Schlange schwebt, eine Persea in einem Blumentopf darbietet. Die Mumie selbst liegt unter dem Gestelle, worauf die Kuh steht — Pl. 137. enthält kein großes Gemälde, ist aber durch die Mumie,

die über einen Fluß fährt, und eine andere die der Isis im Arm liegt, merkwürdig. Man sieht hier nur schwarze und rothe Farben. Pl. 138. befindet sich ein größeres Gemälde von zwei Figuren. Osiris thront hier als Sperberkopf, die Consecrations-kugel mit der Schlange auf seinem Kopfe. Ein Opfertisch mit der doppelten Lotus-blüthe und drei Opferkuchen steht vor ihm, hinter welchem eine in ein Fell von oben, unten in einen weißen Rock gekleidete betende Figur eine Pflanze in einem Topfe darbietet. Das merkwürdigste Manuscript erhielt Denon aus Theben. Es enthält in einer Länge von 12 Fuß 19 Columnen. Denon gab pl. 141. nur das Hauptge-mälde zu Anfang, denn der oben hinlaufende Streifen von wirklichen Figuren war zu beschädigt, um eine zusammenhängende Uebersicht zu geben. Eine der hier vor-kommenden Figuren hat an einer kleinen Wagschale zu thun, scheint ein Götterbild in die Schale zu legen, und dadurch das Gleichgewicht herzustellen, da in der andern Schale das Emblem der Erde liegt. Auf diese, auch in der Hand des sperberköpfigen Osiris befindlich, gießt der auf dem Hebel sitzende Cynocephalus eben das Wasser. Außer dieser Rolle wurde in Theben noch eine andere, welche Cadet herausgab, von auffallender Aehnlichkeit mit der hier erwähnten gefunden; nur sind hier alle Figuren kleiner, damit außer den unten beigeschriebenen Gebetsformeln noch eine doppelte Reihe von adorirenden Genien im Bezirk des Alles umschließenden Porticus — über dessen Architrav aber noch eine Reihe hierogl. Figuren als Sculptur angebracht ist — hier vollkommen Platz habe. Hier ist also ein Todtengericht im Reiche des Osiris vorgestellt. Die aufgehangene Waage entscheidet über Belohnung oder Bestrafung des mumisirten Todten im Amenthes. Aus einer Sitte, die Diodor (I, 92.) be-schreibt, nach welcher, noch ehe die Bestattung der Mumie in die Grabkammern vor sich ging, ein Todtengericht von 40 Mitgliedern darüber urtheilte, ob der Verstor-bene des Begräbnisses werth sey, entwickelte sich der Begriff, daß vor Osiris, dem Beherrscher der Unterwelt, ein ähnliches Todtengericht statt fände. Die Cadet'sche Rolle hat vor jener Denons den Vorzug, daß hier auch der obere Theil, der gleich-sam den Chor bei diesem Drama bildet, vollkommen erhalten ist, dort aber dieser sehr beschädigt. Böttiger gibt hierzu, das Gemälde erläuternde, schätzbare Zusätze. Zuerst die Beschreibung des Gemäldes: Zwei weiße Säulen, deren Schaft aus einem zur Basis dienenden Blumenkelche emporblüht, und statt des Capitäls einen Nilkrug trägt, begrenzen die Gerichtshalle. Sie tragen eine Bedachung, die aus einem ge-rieften Gebälke besteht, über welchem als Sculptur verschiedene Hieroglyphenbilder angebracht sind. In der Mitte breitet die auf ihren Füßen sitzende Allmutter Isis ihre schirmenden langen Arme über zwei Augen (welche nach Zoega's Erklärung Osiris als Herrscher der Ober- und Unterwelt bedeuten). An den zwei äußern En-den sitzt der so häufig vorkommende Cynocephalus und richtet die Schalenwaage. Hier wird gewogen! heißt also dies. Gegen diese beiden Waagemeister (die im griech. Mythus durch die beiden Solstitialhunde repräsentirt werden, deren einer die Seele nach unten, der andere nach oben führt — im indischen Mythus sind es die beiden Hunde des Todtenrichters Yama) richten sich nun rechts und links, vor der mitten-innen sitzenden Isis auf jeder Seite sechs aufrecht stehende (die Zodia der obern und untern Hemisphäre verbildlichende) Persea-Blätter, wie sie sonst Isis selbst in den Händen hält, fünf (die Heilzahl) aufgerichtete Heilsschlangen oder Uräi und vier Ge-fäße mit lang gebogenem Halse. Innerhalb dieser Halle sehen wir unten sechs Haupt-figuren. Die zwei äußersten Enden zeigen die zwei Hauptgottheiten, rechts die Isis mit dem Emblem der Fruchtbarkeit, der crux ansata (s. Kreuz) in der Rechten, dem Lotusscepter in der Linken; ihr gegenüber eine fürbittende Priesterfigur mit Bändern an den Füßen, (die Denon noch bei mehreren Priesterfiguren an den Tempelmauern von Tentyra fand). Links Osiris selbst thronend als Richter mit seinen gewöhnlichen Attributen, der Peitsche und dem Krummstab. Ueber dem Osiris schwebt oben die gewöhnliche Gottheitshieroglyphe, die rothe (Feuer-) Kugel mit den Sperberflügeln

und der Knephschlange an der Kugel. Vor ihm sind aufgestellt Lotus und Nilkrug (die bekannten Symbole der Fortdauer des Lebens, der Joni und des Lingam's), über welchem wieder ein Lotuskelch schwebt. (Wir huldigen dem Herrn des Lebens! ist also der Sinn dieser Hieroglyphe). Wie nun Harpocrates (das beginnende Leben) aus dem Kelche der Lotus emporsteigt (Cuper Harp. p. 14.), so steigen hier vier ministrirende Genien aus dem weit geöffneten Kelch hervor. Nur der eine hat ein menschliches Gesicht, die andern haben Affen-, Hunds- und Sperberköpfe. (Diese sind es, welche von den Priesterfiguren auf der Mumiendecke um Fürbitte beim Osiris angefleht werden). Hinter dem Nilkrug sitzt auf einer hohen Basis ein Ungeheuer mit weit aufgesperrtem Rachen (der die Seelen verfolgende Typhon, welcher auch dem Leichnam des Osiris nachgestellt, und ihn zerstückelt hatte.). Hinter der Basis dieses Cacodämons sitzt noch ein Aeffchen auf dem heil. Krummstab des Osiris. Nun kommt der Hauptact des Wägens selbst. Eine gewöhnliche Waage mit zwei Schalen an dem Balken steht aufgerichtet. In der einen Schale steht eine mumienartige Gestalt, wohl der Todte selbst, über welchen Gericht gehalten wird, gegenüber ein Gefäß (worin die Sünden aufbewahrt sind?). Mit dem Abwägen selbst sind die zwei Genien mit dem Sperber- und dem Hundskopf (der Osiris der Ober- und Unterwelt) beschäftigt. Vor der Waage steht mit dem Ibiskopfe der eigentliche Hermes, der Thaut (s. d.), aus welchem und dem Anubis jener griech. Hermes zusammengeschmolzen wurde, und zeichnet mit einem Griffel oder Pinsel Hieroglyphen auf eine Rolle, gewiß den eigentlichen Spruch der aus dem Wägen erfolgt. Besondere Aufmerksamkeit verdienen noch im obern Theil dieser Gerichtshalle die in zwei Streifen über einander in huckender Stellung hingesetzten Elementargenien, alle mit Osirisbärten und Perseablättern auf der Flügelhaube, in abwechselnden Farben (weiß, roth und grün), die alle ihr Gesicht gegen einen kleinen Untersatz mit dem darüber gebogenen Lotuskelch gewendet haben. Ein auf seinem rechten Knie ruhender Priester zeigt durch die Hebung beider Hände, daß hier von einer Litanei die Rede sey, die, während unten das furchtbare Todtengericht gehandhabt wird, oben ertönt. Es sind in der obersten Reihe 22, in der untern Reihe 21 Genien, comites et satellites Osiridis wie Zoega sie nennt. Wahrscheinlich war dieser Chor der Anbetenden in allen ägypt. Liturgieen. (Böttiger macht hier auf die in Nordens Voyage en Eg. pl. 123—125. gezeichneten Hieroglyphen auf den Felsenwänden bei Apollinopolis aufmerksam, wo auch zwölf Anbetende bei der großen Opferceremonie den Chor bilden vgl. d. Erkl. bei Zoega de Obel. p. 376.). In unmittelbarer Verbindung mit diesem Drama im Todtenreiche stehen einige andere Vorstellungen auf Papyrusrollen, die Denon bekannt machte. Zuerst pl. 133. Zwischen zwei Sceptern, die oben den Pflughaken bilden, und die ein mit Sternen bezeichnetes Gebälke verbindet, thront Osiris. Er ist aber hier nicht als Heros in menschlicher Gestalt, sondern als Sonnengott mit dem Sperberkopf, auf welchem die Sonne als Kugel ruht, mit der hervorgehenden Schlange abgebildet. Vor ihm steht ein heil. Tisch, auf welchem drei Schaubrode liegen, von zwei Lotuskelchen überschattet. Hinter diesem Offertorio steht eine opfernde Figur, mit einer Helmhaube, an welcher über der Stirn ein Messer oder Dolch hervorgeht, und die mit einer Tigerhaut über dem gewöhnlichen weißen Unterrock von den Schultern herab behangen ist. Sie hält in einem Topf eine Pflanze dem Gott als Gabe entgegen (dasselbe, was die Griechen „Adonisgärtchen" nannten). Denon erklärt diese opfernde Figur für einen Krieger. Ganz eigentlich ins Gebiet von Osiris Todtenreich gehören die zwei von Denon pl. 136. gegebenen Gemälde. Das erste schließt in eine Halle, die von zwei phantastischen Säulen getragen wird, fünf Figuren ein. Es ist ein mit den gewöhnlichen Emblemen ausgestatteter, stehender Osiris, obgleich mumienartig bis auf die Füße eingewickelt, doch mit einem weiten Mantel behangen. Hinter ihm stehen zwei Isisfiguren; die Vordere die schwarze Kugel zwischen zwei Spitzhörnern auf der Flügelhaube tragend, scheint die eigentliche Göttin, die Andere

nur ihr Genius zu seyn. Vor dem Osiris steht ein Opfertisch mit hierogl. Opferkuchen und Backwerken, über welche sich ein doppelt aus sich herauswachsender Lotuskelch emporhebt. Unter dem Tische steht eine Priesterfigur mit zum Gebet gefaltenen Händen, durch einen offenen langen Mantel, ähnlich dem des Osiris, sowie durch die oben erwähnten Fußreifen sich auszeichnend. Das kleinere Gemälde enthält eine Mumienconsecration. Die Mumie liegt unter einem Gestelle, auf welchem die heil. Kuh mit dem über ihr schwebenden Emblem der Göttlichkeit und den Isishörnern mit der Kugel und den Perseablättern auf dem Kopfe, die Weihung einer Priesterfigur empfängt, die bis auf die Farbe des Unterrocks, die hier blau ist, ganz mit der zuletzt beschriebenen übereinstimmt. Daß diese Ideen eines durch Abwägen versinnlichten Todtengerichts auf griechische Mythen Einfluß gehabt, setzt Böttiger außer Zweifel, indem auf Vasenabbildungen, die diesen Gegenstand behandeln (die Schale, die Jenkins besaß, bei Winkelmann Mon. ined. N. 133. und bei Lanzi im Saggio III, p. 224. und die Vase in den Peintures de vases ant. par Millin T. I, pl. 19 — 22.) Mercur, und nicht Zeus selbst, dem Wägegeschäfte vorsteht (wozu der Maler durch Iliad. 8, 69. und 22, 209. so leicht veranlaßt werden konnte), ja sogar Zeus nicht dabei erscheint (eben weil er nur auf der Oberwelt regiert). Dieser Mercur ist also der Herm-Anubis mit dem Hundskopf (Cynocephalus). Ueberdies ist bekannt, daß die Vasen, deren Gemälde die Aufmerksamkeit zumeist anzogen, nur in Gräbern gefunden wurden. James Millingen in seiner am 19. Mai 1830 in London gehaltenen Rede On the late Discoveries of ancient Monuments in various parts of Etruria, hat insbesondere die Abhängigkeit der etruskischen Kunst von der griechischen mit Klarheit nachgewiesen. Schon die Necropolis der alten Tarquinier an sich selbst erinnert an ähnliche Begräbnißorte zu Syracus und andern griechischen Städten. Die in Volcium aufgefundenen Vasen zeigen Opferscenen, Processionen, Leichenfeierlichkeiten, gymnastische Spiele, die man den Manen zu Ehren gehalten rc., also ganz griechische Sitten, die den Vasen beigeschriebenen Namen der Maler sind griechische. Einige dieser Vasen verrathen ägyptische Herkunft, andere den ältesten griechischen Styl; der Dialect der Inschriften auf der bei weitem größern Anzahl der Vasen zeigt den Einfluß eines Volkes jonischen Ursprungs, obgleich man erwarten sollte, den äolischen Dialect in Colonien thessalischer Abkunft zu finden. Ein großer Theil der Namen der Künstler, die auf den Vasen von Volcium geschrieben stehen, sind atheniscshe. Die zahlreichen Denkmäler, die im Süden von Etrurien entdeckt wurden, sind rein griechisch, ganz denen von Sicilien und Großgriechenland ähnlich. Wie die äginetische, jonische oder sicilische Schule für Zweige der griechischen erklärt und so benannt worden sind, so ist dieß auch die tyrrhenische. Etruskisch, sagt jener britische Archäolog, würde sie mit demselben Rechte genannt werden, wie wenn man europäische in Indien gefertigte Kunsterzeugnisse indisch nennen wollte. Tyrrhenisch heißen sie, weil die Tyrrhener jener griechische Stamm, der sich in Etrurien niedergelassen hatte. Die einheimische Völkerschaft, welche vor der griechischen Einwanderung vorhanden, eigentlich umbrisch war, übte zwar auch die Kunst, aber bei einigen characteristischen Eigenthümlichkeiten verrathen sie doch die Nachahmung der griech. Schule. Die irrthümliche Ansicht die man bisher über diesen Gegenstand festhielt, entstand durch die Römer. Weil diese alle Kunstwerke von dem benachbarten Tyrrhenien bezogen, daher diese Namengebung; und da die meisten dieser Erzeugnisse von alterthümlichem Styl, so betrachteten die Römer, welche gerade zuletzt Fragen dieser Art Aufmerksamkeit bewiesen, diesen Styl als eigenthümlich etrurisch. Schon Winkelmann (Gesch. der Kunst III, 245 ff.) hat die Eröffnung eines Grabes bei Trebbia ausführlich beschrieben, und was man da alles fand, gelehrt ausgelegt. Jene Vasen sind nie als Aschenkrüge gebraucht worden, sondern als Todtenbestattung um die damals noch nicht verbrannten, sondern ganz begrabenen Leichen herumgesetzt, oder auch an bronzenen Nägeln an

den umgebenden Mauern aufgehangen. In einem Grabe, das der Erzbischof von Balignano in seinem Garten öffnen ließ, fand man an 60 Vasen, einige mit merkwürdigen Zeichnungen, alle übrigen aber nur Bacchanalien darstellend, um die Ueberreste der Leichen herumstehen. Gewiß sind sie nur solchen Personen mit ins Grab gegeben worden, die in die Mysterien des Dionysus — worauf sich unter mehrern Tausend Vasen, die bis jetzt durch Kupferstiche bekannt geworden sind, wenigstens zwei Drittheile in ihren Abbildungen offenbar beziehen — in verschiedenen Zeiten und Weihungen eingeführt worden waren. Ein eigenes Merkmal, sagt Böttiger, daß die Vasen den bacchischen Weihungen angehören, gewährt die auf mehrern hundert Vasen in den vielfältigsten Gruppirungen, Stellungen, Dienstleistungen vorkommende Gestalt eines geflügelten Genius, von Millin (in den Mon. ined. I, p. 122.) Génie bacchique, und in den Peintures (I, p. 77.) noch besser Génie des mystères genannt. Ueberall auf Vasen bezeichnen sie die bacchische Weihe. Wir sahen das Fußbad einer bräutlich geschmückten Frau, allein der sie bedienende Genius sagt uns, daß eine bacchische Braut, eine Libera hier gebadet wird. Ein Gastmahl, wo ein geflügelter Genius das Tympanum schlägt, (Peintures II, pl. 58.) wird schon dadurch zu einem Gastmahl bacchischer Weihe; und so lassen sich alle Vasen durchgehen, wo dgl. Genien erscheinen. (Sollten jene Vasen nicht auf den Becher des Heils anspielen, aus welchem Dionysus die Seele des Verstorbenen — also auch des Initiirten in die Mysterien, deren Zweck es war nach dem Tode des Eingeweihten dessen geistige Wiedergeburt zu erwirken — wieder die Erinnerung an die himmlische Heimath trinken läßt, im Gegensatz zu dem berauschenden Getränk des ersten Bechers, der in die Geburt treibt? vgl. d. Art. Bacchus). Nach Böttiger sollten jene Vasen das Andenken einer religiösen Einweihung erhalten, und als unveräußerliches Eigenthum des Verstorbenen angesehen, diesem als ein Beglaubigungsschein ihrer Initiationen mit ins Grab folgen. Man muß nur nicht an die Bacchanalien im spätern Sinne des Wortes dabei denken, sondern an den Rausch der Sinne, in welchen die aus dem Himmel gestürzte Seele, aus der einen Schale des Liber pater trinkend, verfallen, und an das geistige Wiedererwachen nach dem Tode, wenn ihr der Seelenvater den Becher des Heiles reicht; den Eintritt in das irdische Seyn und die Schicksale der Seele nach dem Tode den Eingeweihten in Bildern zu zeigen, dies beabsichtigte man allein in den Mysterien. So vertritt die Stelle des attischen Dionysus bei den Etruriern Janus, auch ein Weinpflanzer — in dem Sinne, welchen man mit dieser Pflanze verband, nämlich das leibliche Leben, die Sinnlichkeit — und wie jener Osiris auch in der Unterwelt als Todtenrichter, Dionysus Ζαγρεύς d. h. der Einschließer, so Janus auch ein Clusius, und in der Stadt Clusium befand sich Porsena's Grablabyrinth. Aber Osiris, Dionysus rc. führen den Eingeweihten wieder nach oben ins Lichtreich, und so ist Janus nicht immer Clusius, sondern auch Patulcius. Die etruskische Malerei wurde deshalb fast ganz mit dem Todtendienst in Verbindung gebracht. Zahlreiche Grabkammern, besonders bei Tarquinii, sind mit Figuren in bunten Farben bemalt, welche den Zustand der Eingeweihten nach dem Tode vorstellen. Hieher gehört die im Jahr 1831 entdeckte Grotte del fondo Querciola, Mahle der Seligen darstellend, auch die im Jahr 1830 entdeckte Grotte del fondo Marzi: Mahle und Tänze der Seligen in Weinlauben und Gärten. Ottfried Müller (Arch. S. 184.) zählt hieher auch das Tarquinische Grab, in welchem weiße und schwarze, mit Hämmern gerüstete Genien den Todten sich streitig machen. Ein anderes Grab zeigt die Verdammten aufgehängt, und mit Feuer und Marterinstrumenten gequält. Daß auch die Bäder mit solchen Bildern, die auf die Bacchusmysterien Bezug hatten, ausgeschmückt wurden, weist ebenfalls auf jene Urzeit zurück, wo die Bäder noch nicht dem Luxus und der Weichlichkeit dienten, sondern Seelenbäder waren für den Initiirten, damit er, mit Livius zu reden „pure lautum in sacrarium deduci posse" (cf. Tibull. I, 3, 25.). Um auf jene, den Todten beigegebenen Einweihungs-Vasen zurückzukommen,

aus welchen man ihnen muthmaßlich die Todtenspenden darbrachte, so scheinen die gemalten Gläser in christlichen Catacomben (Buonaruoti sopra alcuni framenti di vasi antichi di vetro p. 163.) eine Nachbildung derselben zu seyn, wie ja ohnehin bekannt genug ist, daß die älteste Anwendung der Malerei auf christliche Ideen in **Grüften** stattgefunden (vgl. Rumohr „üb. d. Entw. d. ält. ital. Mal." im „Kunstbl." 1821.). Ebenso scheinen die geflügelten Genien in den Bacchusweihen, welche auch auf einer Tischbein'schen Vase (IV, 5.) und an den Mauern der Grabgewölbe von Corneto vorkommen, zur Schilderung der Engel in den Prozessionen des Christenthums die Veranlassung gegeben zu haben. Die Anfänge der christlichen Kunst tragen überhaupt ein düsteres Gepräge, die Kirchen über Gräbern erbaut, umgeben sich gern mit Mahnungen an die Nichtigkeit des irdischen Seyns, und Bildern, deren freundlichste Seite die Tröstung: Per **crucem** ad lucem! ist. In den Catacomben selbst stellte die älteste christliche Kunst den Sündenfall, Abels und Abrahams Opfer, die Verurtheilung Jesu durch Pilatus und das jüngste Gericht dar. Mit den symbolischen Bildern hatte es dasselbe Bewandtniß. Das Lamm auf Schalen und Bechern sollte abermals den stellvertretenden Tod des Gerechten dem Beschauer ins Gedächtniß rufen, die Palme den Sieg des Erlösers über den Tod verkünden. Die Typologie wollte in Hiobs Leiden auf die Schmerzen Christi eine Anspielung finden; Daniel in der Löwengrube sollte den Aufenthalt des Heilands in der Unterwelt andeuten, der vom Wallfisch wieder ausgespieene Jonas an Jesu Auferstehung erinnern u. s. w. Bei den Christusbildern wurde meist die Knechtsgestalt hervorgehoben, und das wunderthätige Christusbild zu Edessa soll ein Abdruck des Schweißtuches seyn, das eine von Christus geheilte Frau ihm bei dem Hingang zum Kreuze gegeben hatte, um sich den Schweiß und das Blut abzutrocknen! So läßt noch der späte Michael Angelo in seinem „jüngsten Gericht" den heil. Bartholomäus die eigene abgeschundene Haut dem als Weltrichter erscheinenden Heilande entgegen halten! Was im Eingang dieses Aufsatzes als das Characteristische der heidnischen Bildnerei hervorgehoben worden, nämlich die durch Cultusvorschriften gehinderte freie Entwicklung der Kunst, dasselbe gilt auch von den Anfängen der christlichen Malerei, wie man aus den von Schorn im „Kunstblatt" 1832 mitgetheilten Nachrichten über ein neugriechisches Malerbuch entnehmen kann. Das Buch ist ohne Titel, und beginnt mit der Ueberschrift: „Hier beginnt mit Gott die Auslegung der Malerwissenschaft, welche Ansehen und Gestalt der Heiligen des ganzen Jahres und die Inschriften derselben begreift, so wie noch einiges Andere derselben Wissenschaft bis hinauf an die Gewölbe der Kuppel." (*Ἀρχὴ σὺν Θεῷ ἁγίῳ τῆς ἑρμηνείας τῆς ζωγραφικῆς ἐπιστήμης περιέχουσα τάτε εἴδη καὶ σχήματα πάντων των Ἁγιῶν τȣ ὅλȣ ἐνιαυτȣ καὶ τα ἐπιγραμματα αὐτῶν κ. τ. λ.*). Die Anweisung beginnt mit der Vorschrift, das Kuppelgewölbe mit den Bildern Christi, der Engel, Propheten und Evangelisten zu verzieren. Hierauf folgen Winke, mit welchen Gegenständen die verschiedenen Theile der Kirche und wie die Vorhalle zu verzieren, welche Sprüche über die Eingangsthüre der Kirche kommen sollen, wenn Michael und Gabriel daselbst vorgestellt werden, eine ausführliche Vorschrift zur Darstellung des jüngsten Gerichts u. a. m. Zu den bedeutendsten Theilen der Handschrift gehört der erste Abschnitt, welcher die Anweisung zum Ausmalen eines großen Kirchengebäudes enthält, d. h. die vollständige Angabe der Bilder, wie der von ihnen einzunehmenden Räume, und die theilweise Angabe, wie die Gegenstände selbst zu fassen seyen. Das Gebäude, welches vorausgesetzt wird, ist ein großes kreuzförmiges, mit einer Kuppel und drei Halbkuppeln in der Art, wie fast alle griechische Klosterkirchen, und viele der, von den Türken nicht zu Moscheen verwendeten, ältern griechischen Kirchen gebaut sind; ein Umstand, welcher sehr für das Alter der Tradition spricht, da nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken schwerlich ein so großes kirchliches Gebäude der Griechen noch mit Wandgemälden verziert worden ist. In die Kuppel soll, nach der ersten Anweisung, Christus gemalt werden,

die Vorschrift dazu lautet: Zuerst ziehe einen Kreis, und male darein Christum den Allmächtigen (Πρῶτον γύρισον τροχὸν, καὶ ἰστόρησον τὸν Χ̄ν παντοκράτορα (sic!), auf die Brust gib ihm das Evangelium, und im Kreise herum schreibe Folgendes (εἰς τὸ στῆθος μεν το εὐαγγελιον, γύρωθεν γραφε ὅπως κ. τ. λ.): „Vom Himmel schau herab, sieh diesen Weinstock und befruchte ihn, den deine Hand erschaffen hat.“ (Christus ist hier als eins mit dem Vater gedacht, daher das Epitheton: der Allmächtige). „In den Kreis male die heil. Jungfrau (τὴν παναγίαν), den Vorläufer (τὸν πρόδρομον Joh. d. Täufer), die Engel, Erzengel, die Tugenden (δυνάμεις), Kräfte (ἐξουσίας), Gewalten (ἀρχάς), Fürstenthümer (κυριότητας), Throne (θρόνους), die Sechsflügeligen (ἑξαπτέρυγα Jes. 6, 2.) und Vieläugigen (πολυόμματα Cherubim), welche das Trishagion sprechen. Weiter abwärts im Kreise umher die Propheten, deren jeder ein Spruchband hält, auf welchem eine characteristische Stelle seines Buches geschrieben steht. Sodann die Evangelisten in den Zwickeln der Pfeiler, welche die Kuppel tragen, Matthäus soll als Mensch, Marcus als Löwe (ὁμοιος λέοντι), Lucas als Ochse (μόσχος), Johannes als Adler, alle schreibend vorgestellt werden. Die Auszierung für die drei Halbkuppeln besteht in zwei Abbildungen Christi, nämlich dem heil. Schweißtuch und dem heil. Ziegel, und in der Figur Christi selbst. Die Abbildungen Christi sollen in den Halbkuppeln zu beiden Seiten, welche die Kreuzarme decken, die Figuren Christi in dem mittlern, welche der Chor bedeckt, angebracht werden. Christus selbst soll auf einen Weinstock dargestellt werden, dessen Zweige die 70 Jünger tragen. In die Nische des rechten Kreuzesarms soll die Verklärung, ihr gegenüber in dem Kreuzesarm zur Linken die Auferstehung, und an der Wand des Chors, unter der mittlern Halbkuppel die heil. Jungfrau gemalt werden, umgeben von Michael und Gabriel. Die Vorderwand der Kirche (d. h. die innere Seite derselben), soll die Kreuzigung einnehmen, wobei der Hauptmann spricht: „Dies ist in Wahrheit Gottes Sohn gewesen!“ Der Schächer zur Rechten, „Gedenke meiner, o Herr, wenn du in dein Reich eingehest!“ der zur Linken aber lästert. Diesem Bilde schließen sich im Schiff Darstellungen aus dem Leben Christi an, als: Christi Geburt, der bethlehemische Kindermord, die Heimsuchung, die Taufe im Jordan, Lazari Auferstehung, Einzug in Jerusalem, die Ueberzeugung Thomä, Christus im Tempel, Himmelfahrt Christi, Pfingstfest, ferner: Die Wunder und Parabeln Christi, Passion, Auferstehung und Abendmahl. In das Wandgewölbe unter der Kuppel gegen den Chor zu soll man Christus als Oberpriester auf einem Throne sitzend, an den Rand der Kuppel: die Kreuzabnahme, Abels, Abrahams und Jephthas Opfer, und die drei Männer im Feuerofen malen. In einer zweiten Kuppel: die heil. Jungfrau, in drei Kreisen umher die sie anbetenden Engel, darunter die Jakobsleiter, der feurige Busch, Daniel in der Löwengrube, nebst mehrern Heiligen und Märtyrern. Diese Anordnung, bemerkt Schorn, faßt die Hauptgegenstände des christlichen Bilderkreises in einen Cyclus, in welchem Historisches und Symbolisches sich glücklich vereinigt; dabei ist die räumliche Entgegenstellung der bedeutendsten Bilder auf die ergreifendste Wirkung berechnet. Der in den Tempel Eintretende sollte an den Seitenwänden zur Rechten und Linken erstlich die Hauptbegebenheiten aus dem Leben Christi, seine Wunder, Lehren und Leiden sehen. Wandte er sich dann nach Westen, dem Eingang der Kirche zu, so stand ihm das Bild der Kreuzigung vor Augen, denn nach Sonnenuntergang hatte der sterbende Heiland seine Blicke gewendet. Aber Sonnenaufgang zu, woher dem frommen Beter das göttliche Licht strahlt (Ad lucis ortum, ad partem mundi digniorem regionem, ad Christum, cujus pedes stant ad Orientem, quique moriturus occasum respexit, ad Orientem inquam e quo caelestis boni influxus demittitur, precaturi ex Apostolica traditione, Graeci pariter ac Latini convertimur. Goar EuchＯlog. p. 23.), fand er in den Kreuzesarmen zur Rechten und Linken die Bilder der Verklärung und Auferstehung, in der Nische des Chors die Glorie der

heil. Jungfrau, darüber in der Halbkuppel Christus mit den Jüngern. Im Gewölbebogen über dem Altar sah er den Heiland als obersten Priester thronend, endlich zunächst in der Kuppel zeigt sich der Gottessohn in der Herrlichkeit des Weltschöpfers, umgeben von den himmlischen Heerschaaren, den Verkündigern des alten Bundes und den Sinnbildern seines Opfertodes, darunter aber erschienen die Verkündiger des neuen Bundes. Unter der Eingangsthüre von außen, sollte, wie weiterhin gesagt ist, Michael der Erzengel gemalt werden, wie er mit flammendem Schwert alle Unheiligen abwehrt, die geweihte Schwelle zu betreten. Das jüngste Gericht aber wurde in der Vorhalle angebracht, denn sie war der Ort der Buße, der Ort, wo die Sünder stehen, und die eingehenden Frommen anflehen mußten, für sie zu beten (ὁ πρόναος τόπος δευτέρας ἐστι μετανοίας, ὁ τῶν ἀκροωμένων λεγομενος κ. τ. λ. Dionys. Alex. πρόκλαυσις ἐστιν ἔξω τῆς πύλης τȣ̃ εὐκτηρίȣ, ἔνθα ἑστῶτα τὸν ἁμαρτάνοντα χρη τῶν εἰσιόντων δεῖσθαι πιστῶν, ὑπερ αὐτȣ̃ εὔχεσθαι Gregorius, s. Goar ibid. p. 18.). Bei der Starrheit, sagt Schorn, in welcher die griech. Malerei seit einem Jahrtausend geblieben ist, lassen sich in den Vorschriften dieses Malerbuchs nur alte Traditionen erwarten. Der äußerste Punkt, bis zu welchem sie zurückreichen, dürfte die Synode von 842 seyn, welche die Bilderstürme beendigte, und — weil das Heidenthum in Statuen die Gottheit wohnend glaubte, welche in dem Bilde vorgestellt ward — ausschließlich gemalte Bilder — mit welchen also keine Abgötterei getrieben werden konnte — für zuläßig erklärte, mit der Bedingung, daß dieselben stets in gleicher Weise gefertigt werden sollten. Ueber jene Synode existiren keine Acten, aber die Nachrichten von derselben geben Theophanes unter dem Jahre (Script. Byzant.), dann der libellus synodicus (in Sismondi op.) und die Nachweisungen Pagi's (T. XIV, p. 261.). Vom 9. Jahrh. an beginnt die Thätigkeit der griechischen Maler. Im folgenden Jahrhundert zeigen sie sich in Italien, wo die Marcuskirche in Venedig Zeugnisse von ihrer Anwesenheit erhielt, in Deutschland äußert sich ihr Einfluß unter Heinrich II. Der Florentiner Cimabue, von welchem Vasari die Wiederbelebung der toscanischen Malerei ausgehen läßt, fußte noch auf griechischer Technik und Künstlertradition. Daß noch zu Giotto's Zeit die Maler von Siena die griech. Ueberlieferungen festgehalten, hat Rumohr in seinen „ital. Forschungen“ mehrfach angedeutet. Erst von der Zeit an, wo die italienische Malerei sich erhob, wurde die Anordnung der kirchlichen Bilder willkürlich; und in der höchsten Blüthe dieser Kunst durfte Michael Angelo sich die Unschicklichkeit erlauben, in der Hauptwand der Sixtinischen Kapelle das jüngste Gericht anzubringen, und zwar so, daß man gerade hinter und neben dem Hochaltar, wo das Allerheiligste ausgestellt wird, die Teufel und die Verdammten in ihren scheußlichen Geberden erblickt. Aber auch noch andere Spuren in dem oberwähnten Malerbuche bestätigen die Vermuthung daß in der neugriechischen Malerei das eigentlich religiöse Element der Kunst auf dem Wege zu einer Ausbildung war, die ihm nachher in der ganzen Entwicklung der italienischen und deutschen Kunst nicht mehr zu Theil geworden ist, nämlich das Verfahren der Kunst durch Worte nachzuhelfen, wie schon in den Anfängen der altgriechischen Malerei an dem Kasten des Cypselus und an Polygnots Gemälden, sich die Verbindung von Bild und Rede vorfindet. Auch in der deutschen Kunst zeigt sich diese Sitte als byzantinische Tradition am Portale des Doms zu Bamberg, wo alle dargestellten Propheten ein gemeinschaftliches Spruchband in den Händen halten (Kuglers Skizzenb. S. 67.). Je unvollkommener die Kunst war, desto mehr fühlte man das Bedürfniß durch Worte nachzuhelfen, zumal die geistige productive Thätigkeit des Künstlers, durch das Gebot bei dem Bisherigen zu beharren, gehemmt war. Die Sprüche, welche man den heil. Personen beigab, waren gewiß von Geistlichen gewählt und den Künstlern vorgeschrieben. Aus der Erzählung des Bischofs Theodor auf der zweiten nicäischen Synode (787): daß seinem Diacon ein Geistlicher im Traum erschienen sey, den er nach der Beschreibung der Gestalt für den heil. Nicolaus

erkannt habe, geht hervor, daß schon im 8. Jahrh. bestimmte Typen für die Darstellung, nicht blos der Hauptpersonen des christlichen Bilderkreises, sondern auch der Heiligen bestanden. Daß man aber diese Typen nicht bloß äußerlich aufgefaßt, sondern daß es auf eine bleibende Bestimmung, sowohl des körperlichen als des geistigen Characters abgesehen war, läßt sich aus einem Abschnitt jenes Malerbuchs erkennen, welches die Propheten beschreibt, die um den Heiland und die Hierarchieen in der Kuppel dargestellt werden sollen. Von jedem ist gesagt, ob er alt oder jung, bärtig oder unbärtig, mit langem oder kurzem Barte zu malen sey, und was in dieser Gestaltenschilderung fehlt, muß der treffende Spruch ersetzen, der die Stimmung und Geistesrichtung eines jeden bezeichnet. Eine ähnliche Vorschrift für die Characteristik der Apostel, jedoch ohne Bezeichnung ihres leiblichen Aussehens, findet sich in der Beschreibung des in der Vorhalle anzubringenden jüngsten Gerichts, die im Vergleich mit den Darstellungen desselben Gegenstands bei neuern Malern ebenfalls merkwürdig ist. Schorn fügte der Uebersetzung dieser Stelle folgende Andeutungen über die Vertheilung der Gruppen bei: „Das jüngste Gericht.“ (Oben in der Mitte sieht man) „die Bereitung des Thrones, darauf erscheint Christus in den Wolken. Die Gottesgebärerin und der Täufer stehen anbetend zu seinen Seiten.“ (Rings umher) „Cherubim und Seraphim, sprechend: Heilig &c. der Herr Zebaoth, der da kommt im Namen des Herrn!“ „Darauf folgen die Tugenden, Gewalten, Fürstenthümer, Kräfte, Throne, Erzengel und Engel.“ „Unterhalb Christus ist das heil. Kreuz errichtet; an seinem Fuße knieen Adam und Eva.“ (Oben über diesen) „die Dornenkrone, die Lanze, der Schwamm, die Nägel und der Rock. Zu beiden Seiten desselben zwei Engel, der Eine spricht: „Zeiget auf eure guten Werke und nehmet euern Lohn!“ Zu beiden Seiten des Erlösers sitzen zwölf Apostel auf zwölf Stühlen. Zur Rechten (Christi, wo die heil. Jungfrau steht) Petrus, welcher spricht: „Ich ermahne euch Brüder, enthaltet euch der fleischlichen Lust!“ Johannes: „Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt ist!“ Marcus: „Seht zu, daß ihr nicht irre geführt werdet, denn ihr wisset Tag und Stunde nicht, wo der Herr kommt.“ Andreas: „Habt Acht auf Euch und die ganze Heerde.“ Simon: „Seht zu, ihr Brüder, daß keiner unter euch verworfen werde!“ Jakobus: „Befestigt eure Herzen, denn die Ankunft des Herrn ist nah!“ Thomas: „Die Ankunft unseres Herrn ist fürchterlich.“ Zur Linken spricht Paulus: „Seht zu ihr Brüder, daß ihr recht wandelt, denn es ist furchtbar in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“ Matthäus: „Dies Geschlecht wird nicht vorüber gehen, ehe denn Alles erfüllt wird!“ Lucas: „Himmel und Erde werden vergehen, mein Wort aber wird bleiben!“ Bartholomäus: „Sieh, der Herr ist gekommen Gericht zu halten über Alle!“ Philippus: „Sichert euch ihr Brüder wegen jener Stunde.“ Zur Rechten des Erlösers gegen Aufgang ist das Paradies. „In demselben sind die heil. Jungfrau, die drei Erzväter und der reuige Schächer, die fünf klugen Jungfrauen innen, die fünf thörichten außen. Diese rufen die klugen an: „Gebt uns von euerm Oel!“ aber die klugen antworten: „Gehet hin zu den Verkäufern und holet euch!“ „Unter dem Chor der Apostel der Chor der Märtyrer, Propheten, Kirchenväter, Asceten und heil. Jungfrauen.“ „Zuvörderst im Paradiese ist der heil. Stephan. (Außen um das Paradies sieht man) „die vier Paradiesesströme.“ (In der Mitte unter dem Kreuze) der Erzengel Michael die Posaune blasend, zu der Erde und dem Meere sprechend: „Erwachet ihr Schläfer, Erde und Meere geben ihre Todten zurück!“ „Abraham im Paradiese hält die Kinder in seinem Schooß, und Lazarus ist zu seiner Rechten. „Zur Linken (vom Erlöser) in dem Feuerstrom brennt der reiche Mann, von einem Feuerengel niedergehalten. Er ruft: „Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende mir Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers in Wasser tauche und meine Zunge benetze.“ Und Abraham antwortet: „Bedenke mein Sohn, daß du dein Gutes im Leben empfangen hast, und Lazarus Schlimmes, nun wird er getröstet

und du wirst gepeinigt." „Dann weiter zur Linken die Sünder, voll Schaam und traurigen Blickes ꝛc." Eine andere Anweisung zur Darstellung des jüngsten Gerichts enthält dieselbe Anordnung und dieselben Sprüche, nur im Einzelnen finden sich Erweiterungen, insbesondere was die Ausmalung der Höllenqualen betrifft. „In den Feuerstrom, der von Christi Füßen ausgeht, werden die Sünder von Dämonen gestürzt, die sie mit Stangen und Spießen in die Flammen stoßen, andere umschlingen sie als feurige Drachen ꝛc. Die Qualen der Unterwelt nehmen den ganzen untern Raum des Bildes ein. In diesen Angaben finden sich eine Menge von Motiven, die von keinem der abendländischen Maler des jüngsten Gerichts benützt worden sind. Biblische und traditionelle Elemente sind durch eine personifizirende Kraft vereinigt, die an die mythenschaffende Phantasie des alten Hellas erinnert, wie z. B. die persönliche Darstellung des Hades (nach Apok. 20, 14.) in der myth. alleg. Weise des Alterthums ist. Sowohl jene treffende bibl. Symbolik als diese Einmischung mythischer Gestalten zeugt für das Alterthum der in dem Malerbuche aufbewahrten Künstlertraditionen. Von griechischen Bildern hat nur ein einziges diesen Gegenstand behandelt, welches Hr. Young Ottley in London seiner Sammlung alter Kunstwerke einverleibt hat. Es ist in Wachs gemalt und mit griechischen Inschriften bedeckt. Zu oberst sieht man das himmlische Jerusalem und zwei Engel, die an einer Binde Sonne und Mond halten. Dann folgen verschiedene Runde oder Glorien, welche Christus mit Gott Vater, und Christus allein umschließen. Weiter unten Christus als Weltrichter, zu seinen beiden Seiten die zwölf Apostel. Unter ihnen sieht man das aufgeschlagene Evangelienbuch auf dem Tische liegen, zu dessen Seiten zwei Engel mit schwarzen und goldenen Flügeln stehen. Noch tiefer ragt eine Hand aus Wolken hervor, welche Seelen hält, und ein Engel wägt die Seelen, die ein anderer aus der Tiefe heraufbringt. (Vgl. über den ägypt. Ursprung dieser Idee ob. S. 97.) Zu unterst liegt der große Drache zusammengewickelt und in der Rundung seines Schweifs sitzt auf einem Ochsen die babylonische Hure. Der Pfuhl, in welchen die Verdammten gestürzt werden, nimmt den untern Raum und einen Theil der rechten Seite des Bildes ein. Zur Linken sieht man St. Peter, der einer Schaar von Seelen die Paradiesespforte öffnet, durch welche hindurch man schon andere Heilige erblickt. Weiter nach oben schweben die Chöre der Seligen mit glänzenden Flügeln. Auch bei Dante (Inf. 34, 62.), sowie in der, ihrer ersten Entstehung nach ältern Erzählung des Meschino (Gori Symbol. litter. Dec. II, Vol. 7, p. 180.) ist die Hölle in der Tiefe der Erde, und erblickt man im Rachen Lucifers den Verräther Judas, wie er auch in den Angaben des Malerbuchs im jüngsten Gericht mit aufgeführt ist. Der Beweis, daß Dante diese griechischen Traditionen wohl gekannt, läßt sich aus dem Frescogemälde des jüngsten Gerichts führen, welches Giotto in der Kapelle an der Arena zu Padua gemacht hat; wie Baldinucci (Notizie dei Profess. Dec. IV, del Sec. I, p. 51.) sagt, nach der mündlichen Angabe seines Freundes Dante, der ihn während seines Aufenthalts in Padua dort besuchte. Es ist im Innern der Kapelle, oberhalb der Thüre, in kleinen Figuren angebracht. Zu oberst in einem feurigen Ring sieht man Christus auf einem Wolkensitz, die rechte Hand zum Segen, die linke zum Fluch ausstreckend. Der Ring ist auf jeder Seite von sechs Engeln umgeben, von denen der unterste zur Linken die Posaune bläst. Andere Schaaren von Engeln schweben zu beiden Seiten des Erlösers über den zwölf Aposteln, die ihn auf Thronen mit grünen Schemeln im Halbkreis umgeben. Unter dem Feuerring des Erlösers wird von einem kleinen Engel das leere Kreuz in die Höhe gehalten, von dessen Armen Christi Blut herabströmt, und hinter ihnen schweben zwei Engel in Mannesgröße. Zur Rechten dieses Kreuzes schweben zwei Reihen von Seligen, unter ihnen auf der Erde öffnen sich die Gräber. Zur Linken aber verbreitet sich von dem feurigen Ring aus ein Feuerstrom über die ganze linke Hälfte der Wand in vier Armen, welche die Hölle bilden. Unten sitzt der Teufel, eine gräuliche Gestalt, in beiden

Händen quetscht er nackte Gestalten, und aus seinem Rachen ragt noch die Hälfte eines Verdammten hervor. Schlangen und Drachen, welche sich hinter ihm hervorwinden, halten ebenfalls dergleichen Höllenspeise, und rings umher schleppen schwarze Höllenknechte die Verdammten herüber. Dies Gemälde ist das einzige der italienischen Kunst, in welchem übereinstimmend mit der griechischen Vorschrift, der von Christus ausgehende Feuerstrom, das Kreuz unter ihm, und in der Tiefe Satanas angebracht sind. Nur die Waage der Gerechtigkeit und das Paradies sind hinweggelassen. Schorn meint nun, wenn Dante selbst diese Composition angegeben, so sey es um so merkwürdiger, daß er hier die griech. Tradition berücksichtigte. Nur in der Gestalt Lucifers, in der Angabe der Höllenschlünde und der verschiedenen Strafen bemerkt man die Aehnlichkeit mit Dante's Gedicht, aber gerade in diesem Theile des Bildes ist die Aufgabe des Malers überschritten und das Unziemlichste vor Augen gebracht. (S. die Beschr. dieser Hölle bei Cicognara Stor. della scult. III, p. 205: Siede il Demogorgone tenendo un dannato pei genitali colla sinistra e colla destra afferandone un altro per una gamba ed altri dannati triturando fra le mascelle sta per inghiottirli, altri avendone sotto le piante etc.) Ein sichtliches Bestreben mit Uebergehung der kirchlichen Symbole das Individuelle und Historische darzustellen, zeigt der Florentiner Orcagna, welcher zuerst die Abbildung der Gegenwart in kirchliche Darstellungen eingeführt, und die Erhabenheit religiöser Symbole dem bloß Natürlichen zum Opfer gebracht hat. Mehr als bei den Italienern findet man bei den Deutschen und Niederländern im 15. Jahrh. noch die kirchliche Symbolik und Tradition in Ehren gehalten. Zu Cöln befindet sich noch ein jüngstes Gericht von einem altkölnischen Maler, worin Christus zwischen Maria und dem Täufer, zu seiner Rechten das Paradies, zur Linken die Hölle dargestellt ist (Joh. Schoppenhauer „Ausflug an den Niederrhein" I, S. 291.). Ein Bild der Gebrüder Van Eyck in Danzig zeigt noch eine vollkommene Uebereinstimmung der Anordnung mit der des griech. Malerbuchs. Auf dem Mittelbilde sitzt Christus in der Mitte der Apostel auf dem Regenbogen, die Erdkugel ist seiner Füße Schemel, über ihm zu beiden Seiten schweben vier Engel mit den Passionswerkzeugen, unter ihm steht Michael mit der Waage der Gerechtigkeit, und andere Engel mit Posaunenruf die Todten erweckend, diese aus ihren Gräbern steigend, sich in zwei Theile sondernd, wobei der Kampf zwischen Engel und Teufel um eine Seele wiederkehrt. Auf dem Flügel zur Rechten Christi das Paradies, in dessen Pforte Petrus die Seligen einführt; auf dem Flügel zur Linken sind die Qualen der Hölle. Michael Angelo's „jüngstes Gericht" läßt zwar im Ganzen die alte symmetrische Anordnung der Glorie der Seligen und Verdammten wieder erkennen, aber theils leitete ihn Dante's Einfluß, theils die völlige Willkür in der Behandlung des Einzelnen. Das Bild wirkt nur durch seine Massen und ihre Bewegungen, von den edlen Motiven des Malerbuchs findet sich nichts darin. Dem Künstler ist es nur darum zu thun die Glorification Christi hervorzuheben. Im weltallzertrümmernden Sturme fährt Christus daher, selbst die Heiligen beben; ängstlich schmiegt Maria sich an ihn. Das „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig" und „Vor Gott ist Keiner gerecht, auch nicht Einer" scheint durch alle Räume zu klingen, und beide zur Verdammniß aufgehobenen Hände Christi müssen mit der Welt die gesammte Menschheit zertrümmern. Engel und Teufel vollführen gemeinschaftlich das schreckenvolle Amt, und wo beide im Streit um eine Seele sich befinden, behält der Teufel Recht. Cornelius, der größte Meister der jüngsten Malerschule, hat in seinem „jüngsten Gericht" die frühere Anordnung beibehalten: Christus als Richter in der Mitte, von Engeln und Heiligen umgeben, unter ihm die Posaunen-Engel und die Bücher des Gerichts, links die Verdammten und ihre Quäler, rechts die Seligen, zwischen beiden Michael, zuletzt die Auferstehenden. Geht man von dem Allgemeinen zum Einzelnen über, so fesselt den Blick die hoch auf Wolken thronende Gestalt des Weltrichters. Mit erhobener Rechten spricht er die Annahme der Frommen, mit vorgewandter Linken

das Verdammungsurtheil der Bösen aus. Ueber Christus schweben (drei zu jeder Seite) die Passionsengel mit Kreuz, Nägeln, Schandsäule, Dornenkrone, Schwamm und Lanze. Neben ihm zu beiden Seiten knieend Maria und der Täufer. Abweichend von der Anordnung in ältern Bildern bemerkt man einige Figuren aus dem A. T., nämlich: Noah, Abraham, Moses und David. Aber nicht ihrer Seligkeit wegen erscheinen sie da, sondern weil Christus sich auf sie berief, daß sie von ihm zeugen. Als Vorbilder des Glaubens sollen sie Jesu Gericht unterstützen helfen. Ein Beurtheiler dieses Werkes im „Kunstbl." (1835 Nr. 93.) findet sich zu folgender Unterscheidung der Leistung des Cornelius von jener Michael Angelo's veranlaßt: „Nicht das Ereigniß, sondern der Gedanke liegt hier zu Grunde. Während bei dem Italiener alles Moment ist, geht das hier Vorgestellte draußen nicht einmal wirklich vor, sondern ununterbrochen vor der Seele des Menschen." Wir schließen diesen Aufsatz mit Schorn's (Kunstbl. 1831.) Worten: „Offenbar waren auch in der christlichen Kunst dieselben Elemente gegeben, die in der des griech. Alterthums so lang dauernde Blüthe bewirkten, aber es fehlte hier die consequente Ausbildung. Wie in der altgriechischen Bildnerei, aus einer lang anhaltenden Starrheit der Formen, sich endlich Leben und Adel des Gedankens in großer Mannigfaltigkeit entwickelten, so enthielt die neugriechische Malerei die verborgenen Keime einer Blüthe, die sich unter sorgfältiger Pflege glücklich hätte entfalten können. Durch die Vorschriften des Malerbuchs war die typische Feststellung der Hauptcharactere und Hauptgegenstände des christlichen Bilderkreises, sowie eine Reihe von symbolischen Motiven vorbereitet, deren Würde und Verständlichkeit durch ihre tiefe Bedeutung wie durch innigen Zusammenhang mit der kirchlichen Liturgie gesichert war. Aber die italienische Malerei setzte diese Elemente, anstatt sie mit Ehrfurcht festzuhalten und zu entwickeln, in demselben Maße bei Seite, als sie sich der Naturwahrheit der Darstellung näherte. Nur die Auffassung des Lebens und der Individualität war Zielpunkt ihres Strebens. Michael Angelo vermochte dem eigenthümlichen Fluge seiner Phantasie zu wenig Zaum anzulegen, um der kirchlichen Tradition die Rücksicht zu gönnen, die ihr gebührte. Der gänzliche Verfall der Malerkunst rührt nur von dem Mangel einer sichern Stütze des Gedankens her, die allein in der Ehrfurcht vor der Religion, und in der consequenten künstlerischen Bildung der alten, einfachen, aber bedeutsamen Symbolik der Kirche zu finden gewesen wäre. Daher auch die beständige Vermischung religiöser und profaner Malerei, so wie deren einzelner Gattungen und Arten, welche die Kunst nur durch klare Erkenntniß ihrer leitenden Ideen hätte vermeiden können."

Malus (*Μηλος*: der Fruchtmann), Sohn (Präd.) des „Schätze spendenden" *Ἀμφι-κτυων* (v. *κτειμαι*, daher *κτεατα* thesaurus), beide, Vater und Sohn sind nur andere Benennungen des Hermes *εὐμηλος*, welcher als *χθονιος* die Schätze spendet.

Mamers (Ma-mers i. q. Mars) hieß der Kriegsgott der Sabiner und Osker.

Mammosa (die Brustreiche), Präd. der Nahrungspenderin Fortuna zu Rom.

Manasse (מְנַשֶּׁה: der Vergesser, d. h. der die alte Zeit vergessen machende), Repräsentant des letzten Monats, welchem das Sternbild „die Fische" entspricht, mit welchen Jacobs Segen (1 M. 48, 16.) den Manasse und seinen Bruder Ephraim vergleicht, welcher als Erwecker der neuen Zeit, das Erstgeburtsrecht des Manasse erhält, auch Josephs Stelle einnimmt, und daher zu einem besondern Stamme, dem ersten wird, weil er alle Israeliten, dem Stamme Juda gegenüber, repräsentirt, daher auch aus Ephraim der Messias erwartet wurde.

Mandelbaum (der), hatte im ganzen Alterthum phallische Bedeutung (s. N. [illegible] Glauben u. der alter [illegible] S. 809.). Nach der griechischen Mythe ent[illegible] des *Ἀγδιστις* (in [illegible] Aussprache s. [illegible] [illegible] geboren war, der Mandelbaum, als er [illegible] [illegible] dieses [illegible] [illegible] Nana in den [illegible]

und ward schwanger (Paus. VII, 17. Arnob. c. gent. 5, 17.). Wenn nun die Bundeslade die geistlich aufgefaßte mystische Kiste der heidnischen Mysterien war (s. d. Art. Arche), so erklärt sich daraus, der durch Aufbewahren darin in einen blühenden Mandelstab verwandelte Stab Aharons (4 M. 17, 16 ff.). Allein Bähr (Symb. I, S. 451.) will den Mandelbaum in der bibl. Symbolik für ein Bild des schnell sich fortpflanzenden göttlichen Wortes halten, mit Anspielung auf die Etymologie des Wortes — שָׁקֵד v. שָׁקַד munter, wach seyn, also das ermahnende, die Seele weckende Wort — daher der Stamm Levi als Lehrstand, vor den andern Stämmen durch jenes Wunder ausgezeichnet, daher endlich auch der Prophet Jeremia (I, 11, 12.), wo es sich um seine Berufung zum Verkündiger des göttlichen Wortes handelt, einen Mandelstab (מקל שקד) in der Vision erblickt, worauf der Herr sagt: „Du hast recht gesehen, denn ich will wach seyn (שקד) über meinem Wort, es zu thun." Unmittelbar vor diesem Gesicht wird diese Verkündigung des göttlichen Wortes ein „Pflanzen" (v. 10.) genannt, durch den Mandelbaum — schließt demnach Bähr — wird folglich diese Pflanzung als eine solche bezeichnet, welche schnell reift und Frucht bringt." Sonderbar aber daß V. 13. als Gegenbild ein Topf gewählt ist, dessen symb. Bedeutung im Alterthum zum Mandelstab sich so verhält, wie die Joni zum Lingam. Zwar ist auch hier der geistliche Sinn nicht zu verkennen, aber eben so bekannt ist, daß dem alten Orient das Weib als Repräsentantin der Materie, als die personifizirte Sünde und Mißgeschick galt, wie der Mann als Repräsentant des Geistes, den bessern Theil der Schöpfung, Licht und Recht versinnlichen sollte. Das Pflanzen kann also hier, wie des römischen Dichters satus f. natus zu verstehen seyn, ohne daß jedoch ein sinnlicher Begriff dieser Stelle untergeschoben werden muß.

Mandragora, ein Kraut das zu Liebestränken diente, wie der hebr. Name דּוּדָאִים (*μανδραγόρȣ μῆλα* LXX) bezeugt (1 M. 30, 14.), dessen Etymon דּוּד (amore ferveo) ist, also eine zur Liebe reizende Frucht, bestehend in einem Apfel von schmutzig gelber Farbe, der beträchtlich größer als der Kelch und ganz mit Samenkörnern gefüllt ist. Die Natur selbst deutet es an, wenn der männliche Elephant Mandragora frißt, um sich zur Begattung zu reitzen. Der arabische Arzt Rapel berichtet, daß er eine Frau gekannt, welche die Mandragora-Wurzel genossen habe um schwanger zu werden (Reis, Mandragora an ad Venerem promovendam ducere possit p. 516.). Ganz so verfahren noch jetzt die Frauen im Orient (Maundrell in Paulus Samml. I, S. 80.). Ueber den Gebrauch dieser Frucht zu Liebestränken spricht schon Josephus (Bell. jud. VII, 6, 3.), von neuern Schriftstellern Herbelot (Orient. Bibl. I, S. 126.), Sprengel (Gesch. d. Bot. I, S. 245.) und Velthusen (Comment. zu Hohel. S. 502 ff.). In der Magie des christl. Mittelalters ist diese Zauberwurzel als Alraun, auch unter dem Namen Erd- und Galgenmännchen bekannt, viell. weil sich diese Wurzel zuweilen in drei Arme spaltet, also zwei Beine und Geschlechtsglied zu haben scheint.

Manen (Manes v. *μάνιω* od. *μαίνω*, rabio), nannte man die Seelen der Verstorbenen, welche nicht zur Ruhe kommen können, und auf der Erde umherschwärmend den Lebenden zu schaden suchen, daher heißen sie Rasende (vgl. d. Art. Raphaim), ein Begriff, welcher die deutsche Benennung „Poltergeister" f. Gespenster erklären hilft. Bei den Inferien wurden sie verehrt, damit sie den Lebenden kein Leid zufügen möchten, daher Maniae die Popanze, welche Kinder schrecken (Fest. XI.), nach Pausanias (VIII, 34.) die Furien, und mit Opfer suchte man sie zu sühnen; die Kampfspiele bei Leichenfeierlichkeiten hatten keinen andern Zweck, als mit dem Blute des Verwundeten den zürnenden Schatten zu befriedigen. So hatte Orest mit dem Blute aus seinem Finger die Furie, nämlich den zürnenden Schatten der von ihm ermordeten Mutter von weiterer Verfolgung abgehalten. Früher brachte man den Manen Menschenopfer, späterhin nur schwarze Thiere, und goß Wein — das Blut der Titanen — auf das Grab. Zuweilen weihte man den Manen das feindliche Heer (Liv. VIII, 9.), was in unsere moderne Sprache übersetzt lauten würde: Jemanden

den Tod wünschen. Die Vorsteherin der Manen war Proserpina, die Schattenfürstin, dann hieß sie Mania, also Lara die Mutter der Laren, Lamia und die Lemuren (vgl. Mart. Cap. II, Ov. Fast. 5, 421.).

Mania, s. den vor. Art.

Manichäer nannte man jene gnostische Secte, deren Stifter, der Perser Mani, das von Zoroaster gegründete dualistische Religionssystem ins Christenthum einzuführen versuchte, denn Mani's Hauptwerk *Μυστήρια* benannt, fängt mit den Worten an: Ἦν ϑεὸς καὶ ὕλη, φῶς καὶ σκοτος, ἀγαϑον καὶ κακόν κ. τ. λ. Gleich den Gnostikern behauptete Manes die christlichen Lehren zu reinigen, sie von Verfälschungen zu befreien, und ihnen die noch fehlende Entwicklung zu geben. Gleich den Gnostikern urtheilte er über das alte und neue Testament vom höhern Standpunkt seiner Theosophie aus, und schuf sich selbst Urkunden nach seiner Lehre. Sein mit allegorischen Gemälden ausgeschmücktes Evangelium, gab er vor aus dem Himmel erhalten zu haben, den Weisen und Propheten des Heidenthums legte er so erhabene Offenbarungen bei, daß er sie denen der Juden vorzog. Pantheismus ist die Seele seines Systems, denn die Beseelung findet er auch in den Pflanzen. Wenn Zoroaster die grenzenlose Zeit (Zervane akerene) als Schöpfer von Ormuzd und Ariman kennt, so ist in Mani's System auch diese Spur des Monotheismus verschwunden, denn die beiden Grundwesen, Gut und Böse, herrschen nach seiner Lehre unabhängig von einander, jeder beherrscht ein anderes Reich, der gute Gott ist das Licht, seine Herrschaft umfaßt alles Reine, der böse Gott herrscht in der Finsterniß, und ist eins mit der Materie, nicht wahrer Gott sondern nur Oberhaupt von Allem, was Gott feindlich entgegen steht. Das Reich des Lichtes ist das einzig wahre, als dessen Prophet sich Mani auch erklärte. Dieses Reich des Lichtes ist eine lange Reihe von Emanationen, die alle mit dem höchsten Gott in Verbindung stehen, die alle denselben offenbaren, die alle nur Er sind unter verschiedenen — jedoch nur für einen einzigen großen Zweck, den Triumph des Guten berechneten — Gestalten; worin sich also auch indischer Einfluß auf Mani's System kund gibt, die sich übrigens auch in den, buddhistischer Ascetik huldigenden, Speisegesetzen, in der Scheu vor geistigen Getränken, in der Verachtung aller sinnlichen Genüsse rc. verräth. Ausgezeichnet in seiner Herrlichkeit hat sich der Vater mit seligen glanzvollen Aeonen umgeben, deren Macht und Zahl sich nicht bestimmen läßt, (weil sie die Sterne des Weltalls sind). Manchmal ist aber nur von zwölf Aeonen die Rede, dann sind gewiß nur die zwölf Sterne des Thierkreises gemeint. Auch der Fürst der Materie hat ein Heer von Aeonen, ausgeflossen aus seinem Wesen, unter seinen Befehlen stehend. Diese Dämone spiegeln mehr oder minder das Ebenbild ihres Oberhauptes ab, allein so groß auch ihre Verwandtschaft seyn mag, so herrschte doch keine Eintracht im Reiche der Finsterniß. Ein innerer Krieg, der im Schooße desselben ausbrach, führte seine Vermischung mit dem Reiche des Lichtes herbei. Dieser Krieg hatte die Kämpfenden an die Grenzen des Lichtreichs geführt. Beim Anblick dieses Gebietes voll überraschenden Entzückens fassen die Dämone den Entschluß es zu erobern. Allein der Herr des himmlischen Reiches, bemerkend die Gefahr, die ihm und seinen Aeonen von der Finsterniß droht, ruft eine besondere Macht ins Daseyn, die er an den Grenzen seiner Himmel aufstellt, um sie zu bewachen und das Reich der Finsterniß zu zerstören. Diese Macht ist die Mutter des Lebens, dieselbe, welche andere gnostische Systeme: die himmlische Sophia, den Urgedanken Gottes nennen. Sie ist die Weltseele, das göttliche Princip, das sich in unmittelbare Verbindung setzt mit der materiellen Welt, um ihre böse Natur zu verbessern. Allein als unmittelbarer Ausfluß der Gottheit ist die Weltseele zu rein, um selbst in Berührung mit der Materie zu treten, sie bleibt auf der Grenze der höhern Region, aber ein Sohn von ihr, der ihr Abglanz ist, der Urmensch, (der Kajomors des Zoroaster, der Kadmon der Kabbalisten) ist seinem Wesen nach im Stande sich den Mächten der Finsterniß entgegen

zu stellen. Sein Unternehmen gelingt ihm aber so wenig, daß er auf dem Punkt ist, selbst ins Reich der Finsterniß zu versinken. Dieser Gefahr entreißt ihn nur noch der lebendige Geist (Ζῶν πνεῦμα), welchen der gute Gott auf sein Gebet ihm zusendet, nachdem bereits ein Theil seines Lichts, nebst einer großen Anzahl anderer, vom Lichte geborner Seelen von den Mächten der Finsterniß verschlungen worden ist. Die Mutter des Lebens und der Urmensch sind viel zu erhaben, um sich mit dem Reiche der Finsterniß zu verbinden, aber des Menschen Sohn, die Weltseele, ist bereits Gefangener desselben, nach gnostischem Sprachgebrauch: der Keim des göttlichen Lebens überströmt in dieses Reich, und mildert dessen wildes Wesen. Die Metamorphose geht aber auf folgende Weise vor sich. Nachdem der lebendige Geist den Urmenschen wieder zum Lichtreich zurückgeführt, hebt er den Theil der himmlischen Seele, der durch die Vermischung mit dem Reiche der Finsterniß nicht afficirt worden war, über die Erde empor. In der Region der Sonne und des Mondes ihren Sitz nehmend, beginnt nun diese reine Seele, dieser Sohn des Menschen, dieser Erlöser, den in der Materie verbreiteten Theil des Lichts oder der Seele des Urmenschen zu befreien und wieder an sich zu ziehen. (In diesem System wird also Christus mit dem Mithras des Zoroaster vermischt.) Die Befreiung des im Reiche der Materie zerstreuten göttlichen Strahls, und seine Rückkehr in den Schooß der Vollkommenheit, machen den Zweck und die Bestimmung aller irdischen Dinge und das Ziel des ganzen Weltlaufs aus. Ist dieses Ziel erreicht, so wird die Welt aufhören zu seyn. Allein die Aufgabe ist schwierig, denn ist das göttliche Licht auch mächtig, so sind doch die Geister der Finsterniß nicht weniger furchtbar. Um sich nun mit Erfolg einer so großen Gefahr entgegenzusetzen, die ihnen hier von Seiten des Sonnengeistes drohte, welcher alle Lichtstrahlen an sich zu ziehen bemüht war, und dort von Seiten der unaufhörlich nach Entfesslung strebenden Lichtseelen, welche in der Materie gefangen gehalten wurden, hatte der Fürst der Finsterniß den Entschluß gefaßt, ein Wesen zu schaffen, in welches er die von seinen Aeonen verschlungenen, und stets nach Befreiung strebenden Lichtstrahlen festbannen könnte. Seine Aeone getrauten sich selbst nicht recht, dieselben in die Länge bei sich zu behalten, und betroffen über den Glanz des Urmenschen, den sie von der Sonnenregion in das Reich der Finsterniß hatten herüberleuchten sehen, erfüllten sie mit Vergnügen den Wunsch ihres Fürsten und überließen ihm die in ihren Gliedern verschlossenen Lichtstrahlen, damit er daraus einen Menschen schaffe nach dem Bilde des Urmenschen. Dieser war Adam, ein wahrer μαχροχοσμος, dessen Seele aus göttlichem Lichte, dessen Körper aus Materie besteht, und der so mit beiden entgegengesetzten Welten zugleich in Verbindung gesetzt ist. Gegen die Erwartung des Fürsten der Finsterniß konnte die Seele ihren erhabenen Ursprung nicht verläugnen, sie hatte anfänglich einen überwiegenden Einfluß auf den Körper, und ging mit schnellen Schritten ihrer Befreiung von der Materie entgegen. Da verboten ihr die Dämonen zu essen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, wodurch sie hätte zum Bewußtseyn des Gegensatzes zwischen dem Reiche des Lichts und dem Reiche der Finsterniß gelangen können. Der Mensch gehorchte diesem Befehl: allein ein Engel des Lichts veranlaßte ihn denselben zu übertreten, und sicherte ihm die Mittel zum Siege. Dieser Engel war der Schlangengeist Ophis. Zum Unglück des Menschen schufen nun die Dämonen die Eva, deren Reize ihn zur Sinnlichkeit führten, welche seine Seele theilte und schwächte, aufs Neue sie an die materielle Hülle fesselte, von welcher sie in Kurzem sich ganz frei gemacht haben würde. Was bei der Erschaffung des ersten Menschen geschah, wiederholt sich nun bei der Erzeugung jedes andern Sterblichen. Die blinden Kräfte der Materie und der Finsterniß vermischen sich dabei und fesseln die nach Befreiung strebende Seele; noch jetzt wiederholt der, durch den Act welcher ihm das Leben gab, gefesselte Mensch diese Handlung, die seine Seele spaltet, und sie stets schwächer und schwächer, der Macht der Sinnlichkeit und den Reizen der irdischen

Welt überliefert. Die irdische Welt sollte jedoch einem ganz andern Zwecke dienen. Der gute Gott hatte sie durch den Geist des Lebens gebildet, damit der Mensch in ihr einen Schauplatz fände durch Bekämpfung des Bösen zum Triumph des Lichtreichs beizutragen. Was aber den Sieg erschwerte, war der große Einfluß, den die finstern Mächte noch auf die Welt behalten hatten. Diejenigen dieser Geister, welche frei geblieben waren, hatten die Menschen dem Dienste Gottes untreu gemacht, und durch falsche Propheten, gleich dem Judenthume, Religionen voll Irrthümer gestiftet. Um die in der Finsterniß befangene Seele zu befreien, mußte der Sonnengeist, — welcher beauftragt mit der Erlösung (λύτρωσις) der geistigen Welt, deren Urbild er ist wie der Ormuzd des Zoroaster, der νοῦς Plato's — sich selbst unter den Menschen offenbaren. „Das Licht erschien in der Finsterniß, aber diese konnte es nicht begreifen," wie Johannes sagt. Wirklich war zwischen Licht und Finsterniß keine Einigung möglich. Der Lichtgeist hüllte sich nur in die Scheinform eines menschlichen Körpers. (Dafür berief sich Mani auf Joh. 8, 59. wo Jesus mitten durch die Menge hindurch ging, die ihn steinigen wollte.) Er legte sich den Namen Messias, Christus, nur aus Accomodation nach jüdischen Vorstellungen bei. Er brachte die Juden ab von der Verehrung des bösen Prinzips (Saturn) und die Heiden vom Dienste anderer Dämone. Der Fürst der Finsterniß, welcher seine Sache bedroht, ließ ihn durch die Juden kreuzigen, aber er litt nur dem Scheine nach. Sein Zweck war demungeachtet erreicht, insofern sein Tod allen Seelen das Sinnbild ihrer eigenen Befreiung darstellte. Nachdem seine menschliche Person verschwunden war, erschien anstatt derselben ein Kreuz aus lauter Licht, über welchem eine göttliche Stimme die Worte aussprach: das Kreuz des Licht's wird genannt Logos, Christus, die Thüre, der Weg, das Brod, die Sonne, die Auferstehung, Jesus, Vater, Geist, das Leben, die Wahrheit, die Gnade. (August. contr. Faust. l. 32. Ep. Fundam. Evod. de Fide c. 28.) Allein dies Alles war nur für die Menge, die Vollkommenen, die Auserwählten (die Gnostiker) des Manichäismus waren erhaben über diese Vorstellungen und Namen, an welche allein der große Haufen sich hielt. Auch ist nur den Vollkommenen der unbedingte Kampf gegen die Materie zur Pflicht gemacht, denn den Katechumenen waren sinnliche Genüsse nicht ganz untersagt, auch trug man ihnen die Lehre der Schule nur unter Symbolen und Allegorien vor. Uebrigens konnte die Menge gleichfalls hoffen die geheimnißvollen Weihen zu erhalten, und ins Heiligthum der Auserwählten einzutreten. Ein heiliges, von allem Irdischen abgezogenes Leben, macht die Seele würdig, nach dem Absterben ihres irdischen Kerkers zur Mondregion zu gelangen, wo sie 14 Tage lang (nach der Zeit des zunehmenden Mondes) in einem großen See gereinigt wird (himmlische Wassertaufe). Von da kommt sie in die Sonnenregion, wo sie durchs Feuer geheiligt wird (himmlische Feuertaufe). Aufgenommen in den vertrauten Umgang mit dem Erlöser, welcher in der Sonne seinen Sitz hat, und mit den heil. Geistern des Himmels, ist es für sie etwas Leichtes, mit diesen in das Reich des Lichtes sich empor zu schwingen. Die reine Seele nimmt nicht wieder einen Körper, von dem sie froh ist befreit zu seyn; die noch durch irdische Wohllust befleckte Seele geht zurück in andere Körper, um wiederholt ihre Läuterungslaufbahn zu beginnen. Alle Seelen können diese Laufbahn durchmachen, und Alles was dem Reiche des Guten entstammt, soll dahin wieder zurückkehren durch den Kampf der Heiligung. Wenn aber die Zeit erschienen ist, werden die Fürsten der Finsterniß eingeschlossen in ihre Wohnungen, die Materie, jedes fremden Lebens beraubt, durch Feuer in todte Masse verwandelt, und die verführten Seelen werden die Wache bei derselben bilden müssen!

Manna (d. Etym. s. w. unt.) heißt die in der Wüste den Israeliten vom Himmel herab gesandte Speise, welche am Freitag in doppelten Rationen fiel, am Sabbat aber ganz ausblieb, auch die seltsame Eigenschaft gehabt haben soll, daß sie über Nacht aufbewahrt stinkend wurde, und sich in Würmer verwandelte. (Nur die

Freitagsnacht bildete eine Ausnahme 2 M. 16, 24.). Demungeachtet sind auch hier die rationalistischen Schrifterklärer um natürliche Erklärungen dieser Wunder nicht verlegen gewesen. Man rieth nämlich auf das bekannte Baumharz, das in einigen Gegenden Arabiens aus Stauden quillt, und von den Einwohnern ämsig gesammelt wird. Nur übersah man die Kleinigkeit, daß jenes Harz bloß einige Monate im Jahre vorgefunden wird, die Israeliten sollen es aber 40 Jahre ununterbrochen als einziges Nahrungsmittel gebraucht haben! (2 M. 16, 35.), obgleich es eine so subtile Speise war, daß in den 40 Jahren gar kein Stuhlgang darauf erfolgte (Bamidbar Rabba fol. 219 b.), eine Tradition, welche noch der späte Rabbi Bechai (Comm. in Pent. fol. 83 a.) kannte. Warum am Sabbat nichts davon gefunden worden sey (2 M. 16, 27.) erklärt Eichhorn (Allg. Bibl. I, S. 78.) sehr scharfsinnig, weil Tags vorher (sämmtliche 40 Jahre hindurch, ohne durch die Erfahrung klüger zu werden!) die Ungehorsamen die Stauden mit ritzenden Instrumenten (???) zu stark angegriffen hätten. Warum das Manna aber am Freitag ausnahmsweise vor den andern Wochentagen 40 Jahre hindurch in doppelter Ration vom Himmel gefallen? und wie es gekommen, daß der fleißigere Aufsammler nicht mehr, und der lässige Sammler nicht weniger Manna fand? (2 M. 16, 18.) die Beantwortung dieser Frage ist der rationalistische Erklärer schuldig geblieben. Bauer (Hebr. Myth. I, S. 292.) sucht sogar, anstatt aus diesem Dunkel uns herauszuführen, neue Schwierigkeiten aus dem Text heraus, denn er fragt, wie Aharon Manna in die Bundeslade gethan haben könne (2 M. 16, 32.) als die letztere noch gar nicht existirte? da ihre Verfertigung erst Kap. 25. anbefohlen wird! Das Manna soll wegen des Parallelismus mit דגן שחקים Ps. 78, 24. die Speise der Engel gewesen seyn, eine rabbinische Tradition, die noch das christliche Mittelalter kannte; denn Petrus Lombardus (Sent. IV, dist. 8.) erklärt, mit Bezugnahme auf Cyrillus (Lib. IV, in Joh. XVI.): Eucharistiae figura praecessit, quando Manna pluit Deus patribus in deserto, qui quotdidiano coeli pascebantur alimento, unde panem Angelorum manducavit homo etc. Zufolge 4 M. 11, 9. soll das Manna mit dem Thau zugleich des Nachts aus dem Himmel herabgeregnet seyn. Und 2 M. 16, 14. liest man: Als der Thau weg war, da lag es rund und klein wie der Reif. Wie, wenn nun Manna, mit Beseitigung der biblischen Etymologie dieses Wortes (2 M. 16, 15. das Wortspiel מָן mit מַה) die Mondspeise hieße? Bekanntlich heißt Jes. 65, 11. die Mondgöttin: מְנִי *Μανη*, *μηνη*. Die Speise, welche der Mond gibt, ist der Thau, welcher auch Symb. des Gebets (5 M. 32, 2.) und der göttl. Gnade (Sprw. 19, 12.). Dann ist auch dessen Character als Himmelsbrod im Gegensatz zu den Fleischtöpfen Aegypti, (in welchen das harte Fleisch weich gekocht wird, denn an Fleischspeisen fehlt es doch einem Hirtenvolke nicht, es muß folglich ein anderes fleischliches Bedürfniß gemeint seyn) 2 M. 16, 3. 4 M. 11, 4. 5. vgl. V. 6. und den Symbolen der Sinnenlust: Knoblauch und Zwiebeln (vgl. d. Artt.) sehr bezeichnend. Bar Nachman sagt, die Speise der Seligen im Paradiese sey das Manna. (בני העולם הבא יהיה קיומם ביסוד המן) Bechai (Comm. in Pent. fol. 83. a) belehrt uns, daß Manna eine dauerhafte Speise sey, die von dem höchsten Lichte herabgekommen ist, und denjenigen, die das Gesetz empfangen haben, ist gegeben worden, damit ihr Verstand geläutert werde, und sie in der Kenntniß Gottes zunehmen möge. Von dem Manna sagt Midrash Coheleth fol. 73, c.: die Zeitgenossen des Messias werden damit gespeist werden, denn wie der erste Erlöser (aus der Knechtschaft Aegyptens) wird auch der andere Erlöser (aus der Knechtschaft der Sünde) Manna vom Himmel kommen lassen. (כגואל ראשון הוריד את המן כך גואל אחרון יוריד את המן) Diese Vorstellungen vom Messiasreich veranlaßten Jesum an *τον ἀρτον ἡμων τον ἐπιουσιον* zu denken, denn schwerlich wird er um irdisches Brod gebeten haben. Schon das Wort *ἐπιουσιος*, das nach des Origenes Zeugniß weder bei griechischen Schriftstellern noch im gemeinen Sprachgebrauch vorkam, läßt auf chald. Abstammung schließen.

In dieser Sprache bedeutet עלמא דאתי die Messianische Zukunft. Der Messias selbst heißt nach dem von Jesu adoptirten jüdischen Sprachgebrauch ὁ ἐρχομενος, sein Reich ὁ αἰων ὁ μελλων. Diesen Ausdrücken ist ὁ ἀρτος ὁ ἐπιουσιος völlig analog, und weiset darauf hin, daß man nicht an Brod im eigentlichen Sinne zu denken habe, sondern an die Lehre des Messias. Mit dieser Erklärung harmonirt auch ganz das Evangelium der Nazarener, welche dem Hieronymus (Comm. in Matth. 6, 11.) zufolge statt ἐπιουσιος die Leseart מחר hatten, und wahrscheinlich unter לחמן די למחר das Himmelsbrod verstanden; denn מחר ist ein den Juden geläufiger Ausdruck, wodurch sie die Zukunft überhaupt (2 M. 13, 14.), vorzugsweise aber die messianischen Zeiten bezeichneten. Da nun bei den rabbinischen Schriftstellern עולם הבא (ὁ αἰων ὁ μελλων) bald als Gegensatz zu עולם הזה die Zeitlichkeit, auf den Zustand der Frommen nach dem Tode (Berachoth. fol. 17 a.), bald wieder auf das messianische Reich bezogen wird (Schemoth Rabba Sect. 50, fol. 112 c. Midrash Koheleth fol. 75 a. und fol. 96 d.), so konnte Schöttgen (Hor. hebr. in Apocal. 2, 17.) die Worte des Johannes: „Wer aber überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna," welche doch nur auf den Anfang des Messiasreiches sich beziehen lassen, demungeachtet mit einer rabbinischen Stelle (Jalkut Simeoni Sect. 1. fol. 37 d.) vergleichen, welche lautet: „Für wen wird das Manna (von den Engeln) bereitet? Für die Gerechten im künftigen Leben, denn nur der Gläubige ist würdig, davon zu essen (מי שהוא מאמין זוכה שאוכל ממנו). Die Speise der Auserwählten in jenem seligen Zustande sind nämlich die Hymnen, welche sie, der rabbinisch-patristischen Vorstellung zufolge, ununterbrochen dem Schöpfer singen; das Manna ist in der Schrift dem Thau verglichen, dieser selbst aber ein Symbol des Gebets (s. ob.), Manna demnach Himmelsbrod, geistliche Speise, darum auch die Nahrung der Engel vgl. Ps. 78, 24. wo Manna „Getraide des Himmels" genannt wird und Ps. 105, 40. wo das „Brod des Himmels" durch den Parallelismus mit „Wachteln," die ja mit dem Manna zugleich den Israeliten gespendet wurden (2 M. 16, 13.), nur vom Manna verstanden werden kann. Ueber die geistliche Bedeutung der Wachtel (s. d. Art.).

Mantel, s. Peplum.

Manto (*Μαντω*: Weissagerin), des Sehers Tiresias Tochter, und Orakel spendende Priesterin Apollo's in Delphi (Apld. III, 7, 3. Hyg. fol. 128.) ist identisch mit Daphne (Diod. IV, 65.), weil der Trank des Lorbeersaftes die Gabe in die Zukunft zu schauen verleihen soll. Die häufigen Wasserorakel, welche auch den Namen der prophetischen Egeria (s. d.) erklären, lassen errathen, warum bald Mopsus (s. d.) Paus. VII, 3. bald wieder der mythische Erbauer von Mantua d. h. der Schutzgott dieses Ortes, Ocnus (v. skr. ac fließen, aqua, aequor etc.) von Servius Aen. 10, 199. als ihr Sohn bezeichnet wird.

Mantus, unterweltlicher Gott der Etrusker (etwa die männliche Hälfte der Mania, also der Manen Vater, Hermes χθονιος) wird auf Todtenkisten der Etrusker abgebildet: im Begriff einen Todten abzuholen, der gewöhnlich verhüllt ist und zu Pferde sitzt; er selbst hat die Gestalt eines vierschrötigen Mannes mit wilden Gesichtszügen, Satyrohren, geflügelt, in hochgeschürzter Tunica, mit dem Hammer bewaffnet.

Manu, s. Menu.

Marathon (מַר אֵתָן: Dominus gravis, violentus), Sohn (Präd.) des Epopeus (s. d. A.) in Sicyon, Heros des Demos Marathon in Attica (Paus. I, 32.), wo man, wie aus der Geschichte des Theseus bekannt ist, in der Urzeit dem cretischen Molochdienst ebenfalls huldigte, von welchem noch in Sicilien sich eine Spur in der Erbauung der Maschine des Phalaris erhalten hat. Der Marathonische Stier in Creta war wohl jener stiergestaltige Ofen, in welchem die dem stierköpfigen Moloch bestimmten Opfer lebendig verbrannt wurden; in Creta hieß er Zeus, aber sein aus Syrien herübergebrachter Name ist: Mar (מַר Dominus) oder Marna (מַרְנָא) i. e.

noster) wie er in Gaza hieß (Steph. Byz. s. u. $\Gamma\alpha\zeta\alpha$ wo er mit dem cretischen Zeus verglichen wird, s. Movers Rel. d. Phön. I, S. 663.).

Marcellus (St.) Papst, wird abgebildet: Krippe und Esel neben sich, weil er genöthigt worden im Stall zu dienen.

Marciana (Sta.) — von Löwen und Leoparden umgeben (denen sie zum Fraß ausgesetzt worden).

Marcus (St.) Evangelist, hat den Löwen zum Symbol.

Marcus (St.) Eremit — ein Wolf bringt ihm ein Widderfell, ein Engel gibt ihm das Sacrament in einem Löffel.

Margaretha (Sta.) — die Krone auf dem Haupte, einen gefesselten Drachen zu den Füßen, Schwert Martyr.).

Maria, s. Mariencult.

Maria (St.) Aegyptiaca — nackend, von ihren langen Haupthaaren umhüllt.

Maria Magdalena (Sta.) — mit einem Salbengefäße in der Hand (aus welchem sie die Füße Christi gesalbt) — mit dem Todtenkopf als Büßende.

Maria Magdalena de Pappi — in der Kleidung der Carmeliterinnen — mit einem brennenden Herzen und Dornenkronen in der Hand.

Mariatale, s. Patragali.

Marica, eine Nymphe zu Laurentum (Aen. 7, 47.) die dem Faunus den Latinus gebar, ist bald mit Circe, die dem Ulysses den Latinus geboren haben sollte, bald wieder mit der Venus, deren Sohn Aeneas den Latinus zum Schwäher hatte, identifirt worden. Da Latinus eigentlich der saturninische Jupiter Latinus oder Latiaris ist, so erklärt sich, warum Jupiter mit der Marica zusammen in ihrem Hain bei Minturnä am Flusse Liris verehrt wurde. Sie ist die Amme Jupiters. Zu Laurentum fand Marica den menschgewordenen Jupiter Latiaris, Jupiter Indiges ist als Aeneas ebenso der Venus Sohn. Mit dieser ist Marica im Cultus von Minturnä verbunden (Serv. Aen. 7, 47: dicunt alii per Maricam Venerem intelligi debere, cujus fuit sacellum juxta Maricam, in quo erat scriptum: $\nu\alpha\acute{o}\varsigma\ \tau\tilde{\eta}\varsigma\ \text{'}A\varphi\rho o\delta\acute{\iota}\tau\eta\varsigma$). Die Marica im Röhricht waltet, — dort hatte Marius sich versteckt gehabt Vellej. 2, 19. Plut. Mar. 37, 38. Sil. It. 4, 348. — so ist des Indiges Mutter die Venus Fruti (Solin. 2, 14.); wie diese, gleich der mit ihr verglichenen Venus Erycina (Serv. Aen. I, 724.) dem Liebeszauber vorsteht (Klausens „Aeneas" I, S. 501. Not. 805.) so ist auch Marica mit der zaubernden Circe verwandt (Lactant. I, 21, 23: nam et Romulus post mortem Quirinus factus est et Leda Nemesis et Circe Marica). Circe's Tempel in Circeji war wie Marica's Hain vom Sumpf und Meer eingeschlossen (Strab. V, 232.); die über den Sümpfen waltende Circe herrscht im sinnlichen Triebe, wie die erycinische Venus von den Buhlerinnen in der Sumpfgegend vor dem collinischen Thore verehrt ward (Ov. Fast. 4, 865 — 76.). Bei römischen Dichtern nimmt Venus die Gestalt der Circe an, um Medea an Jason zu fesseln (Val. Fl. VII, 210, 255.), wie bei Pindar (Pyth. 4, 213.) Aphrodite den Jason den Liebeszauber lehrt. Wenn der Name Marica mit Marsus, dem Sohne der Circe, welcher das Beschwören der Schlangen erfunden, zusammenhängen sollte, so kämen wir zu Proserpina, die Zeus in Schlangengestalt umarmte, also wieder Circe als Gemahlin des Jupiter Picus — dessen Königsburg zu Laurentum (Aen. 7, 170.), wo Marica verehrt wurde — und welcher als Sohn Saturns jener Faunus ist, dem Marica den (Jupiter) Latinus gebar.

Mariencultus. Das Sonnenweib in der Apocalypse (12, 1.) welches den Mond unter den Füßen, die 12 (Zodiacal-) Sterne über dem Kopfe hat, und (wie Latona) von einem Drachen (die alte Schlange) am Gebären verhindert ward, hatte man frühzeitig, wie symbolische Darstellungen beweisen, auf die Maria bezogen; und einige Gelehrte des Mittelalters trugen kein Bedenken die, auf der persischen Sphäre zu findende „Virgo pulcra, educans puerum, lactans et cibans eum" als die jungfräu-

liche Mutter Gottes zu bezeichnen (vgl. Scaliger in Manil.) wie auch der arabische Astronom Alboasar (nach der lat. Uebersetzung Herrmanns des Dalmatiers) sie beschreibt: „Virgo immaculata, supra solium residens (Mart. Cap. VI, 4.), puerum nutriens, in loco cui nomen Hebraea, puerum dico a quibusdam nationibus Jesum nominatum etc." wozu Roger Baco den erklärenden Zusatz gibt: Intentio est, quod Beata Virgo habet figuram et imaginem infra decem primos gradus Virginis (sc. astrum) et quod nata fuit, quando sol est in Virgine et ita habetur signatum in Calendario, et quod nutriet filium suum Christum Jesum in terra Hebraeorum (Selden D. Syr. synt. I, p. 104.). Wie Diana Jungfrau und Hebamme zugleich seyn konnte, die spröde Ceres (Demeter *Βριζω*) den jungen Bacchus säugte, die keusche Pallas den Erichthonius gebar, so konnte auch die Virgo immaculata dennoch auch *Θεοτοκος*, Deipara seyn, und gleich der Isis (Plut. de Is. c. 52.), Demeter (Aristoph. Thesmophor. 577. 291.) und der Baaltis oder Melecheth der Syrer (Jerem. 44, 19.) Himmelskönigin heißen (weil die Mondgöttin die nächtliche Herrschaft über die Sterne führt). Und wie die Weiber dieser Mondkuchen, d. h. Kuchen von sichelförmiger Gestalt opferten (s. d. Art. Kuchen), wähnend dadurch fruchtbaren Leibes zu werden, so hatten, nach dem Zeugniß des Epiphanius (adv. Haer. 78 §. 23.) auch christliche Frauen an gewissen Tagen des Jahres der Maria Kuchen (*κολλυριδια*) geopfert, wovon sie den Spottnamen Kollyridianerinnen und Philomarioniten erhielten. Der Mondgöttin als gebärendes Prinzip war die Lilie geweiht, daher dieses Symbol des Mutterschooßes nicht der Isis, Juno und Venus allein geheiligt, sondern auch der Maria (s. d. Art. Lilie), welche als Notre Dame Frankreich die drei Lilien zum Nationalzeichen schenkte. Die Taube der Venus ist schon in einem apokryphischen Evangelium (Inf. Mar.) das Attribut der Maria; denn als man ungewiß war, wer sie als Gemahl aus dem Tempel nach Hause führen solle, hatte eine Stimme aus dem Allerheiligsten gerufen: jeder Unverehelichte aus dem Hause Davids möge mit seinem Stabe zu dem Altar hintreten, der Stab des Erwählten werde grünen, der heil. Geist (dieser ist den Alexandrinern und Juden weiblich, die *σοφια*) in Gestalt einer Taube werde sich auf den Stab des Erwählten niederlassen. Und dies Wunder ereignete sich an Josephs Stab. Weil das feuchte Nachtprinzip das gebärende, daher das Schiff ein Attribut der Isis, die aus dem Wasser entstandene Venus alma mater rerum, so wurde auch der Name Maria mit mare in Verbindung gebracht, als christianisirte Venus Urania mit dem Abendstern verglichen, und im Festgesang auf die heil. Jungfrau lautet es:

Ave maris stella
Dei mater alma,

in der für das Costnizer Concil gedichteten Sequenz: „Portus navigantium", „Simonis navicula stella perfulgida" etc. angerufen; Aphrodite *ποντια* od. Venus marina wurde in Venedig die Schutzpatronin der Schiffer; und der bei der Vermählungsfeier des Dogen mit dem Adriatischen Meer in dasselbe geworfene Ring war demnach ein der heil. Jungfrau geopferter Brautring. Die dem Seehandel ihren Glanz verdankende Venetia glaubte dadurch das Leben ihrer den Meeresstürmen ausgesetzten Söhne gesichert; der heimkehrende Seefahrer weiht noch jetzt, wie einst der aus dem Schiffbruch gerettete Grieche der Artemis (Serv. Aen. 3, 335.) so der Madonna ein groteskes Conterfei seiner gefährlichen Abenteuer. Und auf dem Berge Celio, auf derselben Stelle, wo früher der Tempel des heimführenden Jupiter stand, wird jetzt die Sta. Maria della Navicula verehrt. Vor ihrem kleinen Tempel ließ Leo X. zum Andenken für seine Rettung aus dem Sturme ein marmornes Schiffchen aufhängen, und in den Boden darunter wurden Bruchstücke antiker Votivschiffe wieder ausgegraben. (Am 1. October wird ihr seit dem Jahre 1573 alljährlich in Italien als St. Maria de Victoria — also eine Pallas *Νικη* — ein Fest gefeiert ob victoriam a. 1571 merito Rosarii Mariani reportatam, dum proelio navali contra Turcas felicissime pugnatum esset ad Lepanthum s. *Augusti Arch.* III, S. 119.). Die Isis salutaris, die Juno

salutifera wurde nun zur Sta. Maria della salute. Die Himmelfahrt Mariä wird an demselben Tage gefeiert, welchen der altrömische Kalender als die Himmelfahrt der Jungfrau Asträa auszeichnete; der nach der Juno februa benannte Monat wird so ziemlich mit dem Feste „Mariä Reinigung" eröffnet, und noch jetzt werden dem Papste alljährlich am Feste „Mariä Verkündigung" alle heirathslustigen Mädchen, aber auch alle werdenden Christusbräute, in der Kirche della Minerva vorgestellt. Die „Geburt Mariä" fällt in den Monat „die Jungfrau." Der nach der griechischen Welthebamme Maja benannte Monat Mai ist im christlichen Kalender als „mensis Mariae" bezeichnet. Wie Aphrodite sich in die zürnende Nemesis umwandelnd, die schwarze Venus, Demeter μελαινις, Proserpine, Dice wurde, so die Gnadenmutter in die schwarze Maria. Eine solche kennen nicht nur Aethiopien und Aegypten sondern auch Rußland, Polen (Czenstochow), Schlesien, Bayern (Würzburg), Spanien, Frankreich, Italien (Loretto) ꝛc. In dieser Gestalt wird sie von denen angerufen, die Ablaß ihrer Sünden verlangen, und durch harte Bußübungen die Zürnende zu sühnen hoffen. In Frankreich und überhaupt bei den celtischen Nationen scheint man die Himmelskönigin nur von der freundlichen Seite gekannt zu haben. Sie trat dort an die Stelle der Isis, zu ihr flehten die unfruchtbaren Frauen um Leibessegen, sie steht, wie einst die Fee, Parze ꝛc. den Geburten vor, beschützt die Gebärenden und Neugebornen u. s. w. Ein flüchtiger Blick erkennt in den meisten Marienbildern noch die dem Horuskindlein ihre Brust reichende Isis. Die Kirche Notre Dame in Paris war ehedem ein Isistempel. Auf einem Seiteneingang der Kirche, auf dem äußern Rande des Vierecks, welcher der Thüre gleichsam zur Einfassung dient, sind die 12 Sternbilder — jene sichersten Zeugnisse des altheidnischen Sabäismus — auf jeder Seite sechs, und zwar in perpendiculärer Richtung eingemeißelt. Auf dem obersten Ende der einen Reihe befindet sich der Löwe (das Domizil der Sonne), gegenüber in derselben Richtung der Krebs (Dom. d. Mondes). Abwärts vom Löwen bemerkt man die Zwillinge (Dom. Mercurs), den Stier (Dom. d. Venus), den Widder und die Fische (Dom. d. Mars), auch den Wassermann (Dom. Saturns). Auf der andern Seite unterhalb des Krebses findet man den Zwillingen gegenüber das Feld, welches von dem Sternbilde die „Jungfrau" besetzt seyn sollte; unter demselben die Waage in der Hand einer Frau (dieses Zodion ist Dom. der Venus), nach diesem der Scorpion (Dom. d. Mars), ihm folgt der Schütze (Dom. Jupiters), diese Reihe beschließt der Steinbock (Dom. Saturns). Was bei diesem Monument vorzüglich geeignet erscheint die ursprünglich heidnische Bestimmung dieser Kirche zu erweisen, insbesondere aber, daß vor der heil. Jungfrau die Jungfrau des Zodiaks die Besitzerin des Hauses war, ist nicht nur das gänzliche Vermissen der Jungfrau auf beiden Reihen der Sternbilder, sondern auch daß das unbesetzte Feld zwischen dem Krebse und der Waage, von dem Bildhauer selbst eingenommen wird. Man erblickt ihn daselbst mit seinem ganzen Handwerks-Apparat in voller Beschäftigung, wie er im Begriffe ist, jene Bilder in Stein zu meißeln. Hier drängt sich die Frage auf: Warum wird von sämmtlichen Sternbildern nur die Jungfrau vermißt? Die Antwort bietet sich aber von selbst: Die Jungfrau ist es, welcher der Tempel als Dame des Ortes (unsre liebe Frau) geweiht ward. Man hat sie deswegen von den andern 11 Bildern abgesondert, sie in die Mitte postirt, und ihr ein eben gebornes Kind in die Arme gelegt, es ist der neugeborne Jahrgott. Unter ihren Füßen gewahrt man aber eine Schlange, die sich um einen Baum windet, ganz wie der Drache im Hesperidengarten. Dieser Drache ist das Schlangengestirn, welches sich am Himmel neben der Waage erhebt, und mit diesem Gestirn zugleich aufsteigt; wobei zu erinnern, daß die „Jungfrau" die „Waage" in der Hand haltend, also zwei Sternbilder personifizirt (Manil. 2, 527.). Daß der Drache, welcher die Jungfrau überall zu verfolgen scheint, Python im Mythus von Latona, aber auch der Verfolger des Sonnenweibes in der Offenbarung Johannis sey, ist vorher angedeutet worden. Den Säugling, welchen die Jungfrau

Monument in ihren Armen hält, erblickt man in sechs verschiedenen Alters-
genau jenen sechs Monaten entsprechen, während welchen die Tage wachsen.
nämlich auf der innern Seite jenes Pfeilers, welcher die Jungfrau mit
trägt, einen 12jährigen Knaben, weiterhin einen 18jährigen Jüngling,
einen jungen Mann, um dessen Kinn der erste Pflaum spielt, später ge-
schon einen Mann mit bärtigem Antlitz, noch höher einen Andern, der
ch reiferes Alter schließen läßt, endlich auch die abgelebte Greisesgestalt.
dern Seite sind die Abstufungen der Sonnenwärme in den verschiedenen
n ausgedrückt. Oben gewahrt man einen Jüngling mit ganz entblößtem
at sich unter den Schatten eines Baumes begeben, und erinnert also an
rwende. Weiterhin begegnen wir ihm wieder, aber von dem Gürtel ab-
kt ein leichtes Gewand seine Glieder. Nun folgt eine andere Figur mit
lgesichte des Janus, das eine Gesicht ist jugendlich, das andere kündigt
an. Hierunter ist die Herbstgleiche, die Sommer und Winter scheidet,
. Um so deutlicher sprach sich des Künstlers Absicht in diesem Bilde aus,
ugendliche Gesicht nach dem Himmel aufblickt, die Sommerzeit aber von
gen durch die obere Hemisphäre repräsentirt wird, wie die untere Hemi-
der winterlichen Gestirne benannt ist, und das Greisenantlitz hat seine
m auf den Boden geheftet. Unter diesem Janus erscheint derselbe Mann,
m Gesichte tief in den Mantel gehüllt. Weiter unten kommt derselbe noch-
Vorschein, aber als Greis, gekrümmt unter der Last eines Reisbündels.
t sieht man ihn wieder sich an einem Reisigfeuer die erstarrten Glieder
Dieses Bild ist eine Andeutung des Wintersolstitiums, wo der Jahrgott
scheint. Außer diesen 12 Figuren, welche das Isisbild umgebend, die
Zu- und Abnahme der Tageslänge und Sonnenwärme verbildlichen sollen,
auf dem Monumente noch 12 andere, deren jedes dem Character eines
, und den verschiedenen Beschäftigungen, welche die wechselnde Jahreszeit
entspricht. So erblickt man neben dem Krebse einen Mann seine Sichel
eben jenem Felde, welches die „Jungfrau" einnehmen sollte einen Mann,
igen Kornähren die Büschel abschneidet; neben der „Waage" einen, der
keltert; neben dem „Scorpion", in dessen Monat die Wintersaat beginnt,
n mit Säen beschäftigt u. s. w. Daß hier durchaus nur Anspielungen auf
ergottheit sich vorfinden, ist unläugbar. Also war die zu den Celten und
ingewanderte ägyptische Isis die frühere Besitzerin des Tempels gewesen,
ch Einführung des Christenthums mußte sie einer andern Himmelskönigin
überlassen, die von der alten Höllenschlange eben so zwecklos verfolgt
ehedem Isis vom schlangengestaltigen Typhon, welcher von Horus über-
rd, wie Satanas vom geweissagten Schlangentreter. Hier dürfte die Ver-
uszusprechen erlaubt seyn, ob nicht wie die heidnische Himmelskönigin auch
e nach den verschiedenen Eigenschaften und Attributen der Mondgöttin in
rsonen zerklüftet worden sey? So z. B. könnte die heil. Felicitas, die
inderſegen anfleht, mit Maria Ein Wesen seyn, wie Tyche, Fortuna mit
die den Geburten vorstehende Diana Lucina möchte wohl jene Genovefa
Begleiterin ebenfalls eine Hirschkuh ist; die der Juno und Venus geheiligte
es auch der Maria — daher das Kirchenlied:

Jubilemus exultantes
Virginis encomiis,
Laudem laude cumulantes
Precibus Rosariis,
De Dracone triumphantes,
Ejus patrociniis!
Rosa rubo defloratur
Antiquae propaginis.

den, wird abgebildet mit einem Löwenkopfe (weil er alles
abgestumpften Armen (als Symb. der Kraftlosigkeit, wobei
dem Morgengott Jutrowit gegenüber die Abendsonne reprä-
und Federn und einem blumigen Rocke bekleidet (welche
s Herrn des Wasserelements, worin die Fische hausen, als
n, welche die Vögel durchsegeln, und Beherrscher der Pflan-
rei Naturreiche seinen Einfluß äußernd, bezeichnen sollten).
ρπισσα s. Ἀρπισσα, Rapax sc. aura, ventus Stw. ἁρπω
llo, der sie aus dem „Glanzlande" Aetolien entführte (Iliad.
der glücklicher Nebenbuhler Idas, ein Sohn des „Staub-
der „sandigen" Arene war. Das Gefecht zwischen beiden
in Messenien vor (Paus. V, 18.). Marpissa's Name wird
Alcyone erklärt, denn das Erscheinen des Eisvogels
Aufregen der Staub- und Sandwolken durch denselben ist
von Ida's Eltern versinnlicht. Marpissa, um welche sich
dürfte eine Personification der herbstlichen Jahreszeit seyn,
r jagdlustige Meleager, der Repräsentant des Windes
ς?) ist, welchem als Sternbild das Zeichen des „Schützen"
Eisvogel).
artis auch Ma-mers, Ma-vors und Ma-murius genannt)
ufolge, aus Assyrien wo der Sonnengott in seiner feindlichen
(מְרֹדַךְ Jerem. 50, 2. Stw. מרד rebellare) hieß; auch als
(נִמְרֹד), welchen die Rabb. und Araber für den Planeten
erstörendes Prinzip kund gebend. (Der „jagdgesinnte" Me-
). Präd. des Ares). Daß Mars bei den Babyloniern am
bezeugt Steph. Byzantinus, welcher berichtet: dem Mars
Säulen errichtet worden. Er ist also der phönizische Säu-
της) Hercules Sem, denn Servius (Aen. 8, 275.) bezeugt, daß
ichtlich des Cultus (secundum pontificalem ritum) identisch
die Salier dem Hercules zu Priestern; in den Tempel des
rfte kein weibliches Wesen eintreten, und in Geronthrä in
dem Hain des Ares sich nahen, Paus. III, 22. Semo hieß
von Mars mit der hohen Eiche Ilia oder Rhea Sylvia
hießen: Altelli, wie ihr Erzeuger, zufolge den Angaben
Assyrien Θεραϛ (מגדר turris), und Tyrus darum der
n Hercules. In der Urzeit Roms wurde Mars, wenn auch
h als Spies verehrt (Liv. 24, 10. Clem. Alex. adv. gent.
υ Ἀρεα προσαγορευειν), daher sein Name Quirinus, Varro
I, 296. (v. quiris, curis), welches Präd. in dem Erbauer
zu einer besondern Personification wurde, und noch der
ken" Romus (ρωμη, robur) erschlagenen andern Sohnes:
zufolge auf eine Lanze oder Ruder (remus) hin; das Volk,
hieß nach dem Spieß (σιβυνη), denn

hasta quiris priscis est dicta Sabinis.

darum die Hauptstadt der Sabiner Curis (Spies) benannt
iher das Palatium Roms heiligste Stätte, „Palatium Romae
fahl) ist das Stw. und Licht gibt hier die von Ovid (Met.

Palatinis haerentem collibus olim
subito vidit frondescere Romulus hastam

rro L. L. IV, 8.): Instrumentum a Romulo de monte Aven-
erit λύχνη, quae terra fixa crevit in arborem et innumeras

Flos de Rosa propagatur
Radix novae originis etc.

daher dürfte in Palermo die Maria in die heil. Rosalia umgetauft worden seyn; Aphrodite hatte als Schutzpatronin von Augsburg die zweite Hälfte ihres Namens verloren, aber auch die heil. Afra nimmt noch die Lustdirnen in ihren Schutz. Daß die Bärin Callisto nicht die Nymphe der Diana, sondern die Bären liebende Göttin selber war, bezweifelt heutzutage Niemand mehr. Da aber der Dianencultus im heidnischen Deutschland verbreitet war (vgl. Grimm D. M. S. 522.), so könnte die heil. Ursula, deren 11,000 Jungfrauen schwerlich eine historische Zahl sind, ein christliches Surrogat für Diana geworden seyn. Als Schutzpatronin der Kinder erinnert sie auch in anderer Beziehung an Diana, die gleich nach der Geburt schon Hebammendienst ihrer Mutter Latona leistete. Die heil. Ursula wäre demnach St. Maria von Dignies, die in Frankreich Schutzpatronin der Gebärenden ist, so wie jene Sta. Marina, die ein Kind auf dem Arme abgebildet wird, die heil. Jungfrau selbst, welche als Schutzpatronin der Seefahrer (s. ob.), als Sta. Maria della Navicula die Venus marina verdrängt hatte. Diese Parallelen ließen sich leicht weiter fortspinnen, wenn der beschränkte Raum hier noch weitere Andeutungen gestattete. Unläugbar ist, daß der biblischen Maria von den meisten christlichen Völkern der Character einer Naturgöttin beigelegt ward. Wie Isis sollte sie den Kräutern vorstehen, daher das Festum herbarum ihr zu Ehren gestiftet. Der Name der Stadt Würzburg (Herbipolis) und der daselbst erbauten Marien- oder Frauenburg steht mit dieser Sitte in Verbindung (s. Augusti christl. Arch. III, S. 115.). Im Lüttichschen soll i. J. 1240 eine Regenprozession unwirksam gewesen seyn, weil man die heil. Jungfrau nicht angerufen. In neuer Prozession wurde ein feierliches Salve regina gesungen, und nun berichtet der Chronist: cum serenum tempus ante fuisset tanta inundatio pluviae facta est, ut fere omnes qui in processione aderant, hac illaque dispergerentur (Grimm l. c. S. 118.). — Der Kunst hat die jungfräuliche Schmerzensmutter reiche Beschäftigung gegeben, und die meiste Mannigfaltigkeit in Erfindung und Ausführung geboten. Man findet die Maria zuweilen, wie in Tizians Gemälde als kleines Mädchen im Tempel opfernd, ihr Kopf der Ausdruck kindlicher Freude und Unschuld, bald als die fromme gottergebene Jungfrau, mit gen Himmel gerichtetem Blicke in der Stellung einer Betenden; bald wieder als sorgsame geschäftige Hausfrau und Mutter im Kreise der heil. Familie; bald als die mater dolorosa unter dem Kreuze; bald als die Gottesgebärerin mit dem Kinde auf dem Arme; bald als die glorreiche Himmelskönigin mit der Strahlen- oder Sternenkrone, umgeben von den ihr untergeordneten Engelschaaren, zuweilen aber auch als zürnende schwarze Maria (s. ob.).

Marina, Präd. der wasserentstammten Venus, Aphrodite *ποντια*.

Marina (Sta.) wird abgebildet: ein Kind auf dem Arme, in Mönchskleidung, weil sie ihr Geschlecht verläugnend in ein Mönchskloster gegangen, und ohne sich zu entdecken den Verdacht begangener Unzucht trug.

Maritschi (Glanz) Sohn Brahma's und Vater des Mondgotts Kasyapa.

Maron (*Μάρων*: Fulgidus), Sohn des „blühenden" Evanthes (Dionysus ἀνθης, nach Homer; aber nach Nonnus Dion. 14, 99. ein Sohn des Silen, und Wagenführer des Bacchus auf dessen Siegeszug nach Indien (Nonn. Dion. 11, 121. 18, 49.), schenkte dem Ulysses 12 Tonnen Wein (merum), der so stark war, daß man 20 Theile Wasser untermischen mußte, um ihn trinkbar zu machen (Odyss. 19, 197—217.). Mit diesem Weine berauschte Ulysses den Polyphem. Daß Maron nur ein Präd. des Bacchus war, bezeugt gewissermaßen auch Tibull (IV, 1, 57.), welcher den Weingott: Maroneus nennt. Die Stadt Maronäa in Thracien war nach seinem Cultus benannt.

Marovit, eigentlich Maras (*μορος*, mors), auch Marot genannt, war

der Todesgott der Slawen, wird abgebildet mit einem Löwenkopfe (weil er alles Leben verschlingt), mit abgestumpften Armen (als Symb. der Kraftlosigkeit, wobei zu berücksichtigen, daß er dem Morgengott Jutrowit gegenüber die Abendsonne repräsentirte), mit Schuppen und Federn und einem blumigen Rocke bekleidet (welche letztere Symbole ihn als Herrn des Wasserelements, worin die Fische hausen, als waltend in der Luftregion, welche die Vögel durchsegeln, und Beherrscher der Pflanzenwelt, d. h. auf alle drei Naturreiche seinen Einfluß äußernd, bezeichnen sollten).

Marpissa (*M-άρπισσα* f. *Ἁρπισσα*, Rapax sc. aura, ventus Stw. *ἁρπω* rapio), Geliebte des Apollo, der sie aus dem „Glanzlande“ Aetolien entführte (Iliad. 9, 553.) und dessen minder glücklicher Nebenbuhler Idas, ein Sohn des „Staubmanns“ Aphareus und der „sandigen“ Arene war. Das Gefecht zwischen beiden Liebhabern fiel bei Arene in Messenien vor (Paus. V, 18.). Marpissa's Name wird durch den ihrer Tochter Alcyone erklärt, denn das Erscheinen des Eisvogels verkündet Sturm, das Aufregen der Staub- und Sandwolken durch denselben ist in der Namensbedeutung von Ida's Eltern versinnlicht. Marpissa, um welche sich Apoll und Idas streiten, dürfte eine Personification der herbstlichen Jahreszeit seyn, schon weil ihr Eidam der jagdlustige Meleager, der Repräsentant des Windemonats (Apollo *ἀγριος*?) ist, welchem als Sternbild das Zeichen des „Schützen“ entspricht. (vgl. d. Art. Eisvogel).

Mars (Mars, Martis auch Ma-mers, Ma-vors und Ma-murius genannt) stammt, seinem Namen zufolge, aus Assyrien wo der Sonnengott in seiner feindlichen Eigenschaft Merodach (מְרֹדַךְ Jerem. 50, 2. Stw. מרד rebellare) hieß; auch als wilder Jäger Nimrod (נִמְרֹד), welchen die Rabb. und Araber für den Planeten Mars halten, sich als zerstörendes Prinzip kund gebend. (Der „jagdgesinnte“ Meleager ist ein Sohn d. h. Präd. des Ares). Daß Mars bei den Babyloniern am frühesten gekannt war, bezeugt Steph. Byzantinus, welcher berichtet: dem Mars seyen in Assyrien zuerst Säulen errichtet worden. Er ist also der phönizische Säulengott (בעל חמרן *στυλιτης*) Hercules Sem, denn Servius (Aen. 8, 275.) bezeugt, daß Hercules und Mars hinsichtlich des Cultus (secundum pontificalem ritum) identisch seyen, auch gibt Virgil die Salier dem Hercules zu Priestern; in den Tempel des phönizischen Hercules durfte kein weibliches Wesen eintreten, und in Geronthrä in Laconien durfte sie nicht dem Hain des Ares sich nahen, Paus. III, 22. Semo hieß der Hohe (שׁם), und die von Mars mit der hohen Eiche Ilia oder Rhea Sylvia erzeugten Zwillingssöhne hießen: Altelli, wie ihr Erzeuger, zufolge den Angaben des Chronic. Alexandr. in Assyrien *Θερας* (טור turris), und Tyrus darum der Cultusort des phönizischen Hercules. In der Urzeit Roms wurde Mars, wenn auch nicht als Säule, so doch als Spies verehrt (Liv. 24, 10. Clem. Alex. adv. gent. vgl. Plut. Rom. 12: *δόρυ Ἀρεα προσαγορευειν*), daher sein Name Quirinus, Varro L. L. 5, 52. Serv. Aen. I, 296. (v. quiris, curis), welches Präd. in dem Erbauer (d. h. Stadtgott) Roms zu einer besondern Personification wurde, und noch der Name des von dem „starken“ Romus (*ρωμη*, robur) erschlagenen andern Sohnes: Remus weist der Sprache zufolge auf eine Lanze oder Ruder (remus) hin; das Volk, das den Mars verehrte, hieß nach dem Spieß (*σιβυνη*), denn

hasta quiris priscis est dicta Sabinis.

erinnert Ovid (Fast. 2.), darum die Hauptstadt der Sabiner Curis (Spies) benannt (Plut. Rom. 11.), und daher das Palatium Roms heiligste Stätte, „Palatium Romae initium“, denn palus (Pfahl) ist das Stw. und Licht gibt hier die von Ovid (Met. 15.) aufbewahrte Sage:

Utque Palatinis haerentem collibus olim
Cum subito vidit frondescere Romulus hastam

womit zu vergleichen Varro L. L. IV, 8.): Instrumentum a Romulo de monte Aventino in Palatium jactum fuerit *λύχνη*, quae terra fixa crevit in arborem et innumeras

alias hastas produxit, quodque haec causa videatur denominationis loci, qui hucusque ager Reatinus dictus, postea vero Palatium. Welche hasta könnte sonst hier gemeint seyn als die „virilis hasta," die allein die symbolische Bedeutung der „coelibaris hasta" erklären hilft? Dann wird auch begreiflich, warum Priapus des Ares Erzieher war (Lucian. de salt.). Der Sonnenstrahl ist des befruchtenden Phallus Symbol, so wie Säule, Keule, Pfeil und Lanze nur andere Träger derselben Idee; daher die Säule und Keule des Hercules, sowie der Pfeil und die Lanze Attribute des mit ihm identischen Mars, der Buhle der Rhea Sylvia welcher in Babylon als der Rhea Gemahl: Belus (Brennender), in Gallien Belenus hieß, wovon der Sprache das Wort βελος (Pfeil) und ὀ-βελος, ὀβελισκος (Sonnensäule) blieb. Die Astrologen wählten daher zum Zeichen des Mars den Pfeil (♂), wobei sie freilich mehr an den verderblichen Todespfeil dachten, welchen Homer auch dem zürnenden Apollo zutheilt, an dessen Stelle aber ein anderer Cultus den „verletzenden" Ares (Ἀρης v. ἀρῶ beschädigen) setzte. Der eigentliche Kriegsgott der Hellenen war Apollo, ihm erklangen Angriffs- und Sieges-Päone. Ares war es den Stämmen, bei denen er im Cultus so hoch stand als Apollo bei den Griechen. Diese haben von einem fremden Gott durch die Macht herabgeerbter Sagen und Kriegsgesänge ihren Ares als einen besondern Kriegsgott abgezogen. (Welcker zu Schwenks etym. And. S. 310 in d. Anmerk., vgl. auch Ottfr. Müllers Arch. d. Kunst S. 544.) Beide Götter sind nur Personificationen des Pest bringenden Hundssterns, daher Apollo λυκειος mit dem Λυκος — einem Sohne des Ares, dessen Helm ein Wolfskopf zierte, und welcher selbst die Gestalt des Wolfes angenommen (Welcker a. a. O. S. 318.), den Romulus von einer Wölfin säugen ließ ꝛc. — Ein Wesen ist, daher beide Götter abwechselnd auf Münzen mit ihrem Schützling Hector (Apollo ἑκατωρ, ἑκαταιος, ἑκατηβελετης) vereint erscheinen. Also der vernichtende Glutsendende Sonnengott nach der Sonnenwende ist Mars der blutrothe (vgl. Esau), gleich wie Typhon durch Opferung rother Hunde in den heißen Hundstagen gesühnt; seine Amme daher die „wilde" Thero, sein Sohn der „wilde". Thereus (ferox), Schrecken (δειμος) und Furcht (φοβος) seine andern Söhne, die seinen Kriegswagen anspannen (Iliad. 13, 298. 15, 119. Hes. Scut. Herc. 263.). Weil aus der Vereinigung der Gegensätze die Harmonie entsteht, darum gebar Venus, die Urheberin alles Lebens dem Todsender Mars die Harmonia, welche der demiurgische Weltschöpfer Cadmus (Hermes καδμιλος) sich zur Gemahlin wählte. Ein sinnreicher Mythus war es, welcher den Kriegsgott ohne Zuthun eines Mannes — durch den Geruch einer Blume, berichtet Ovid (Fast. 5, 229.), vielleicht, weil die Blume, Blüthe: Symbol der Kraft? sollte die Luftbeherrscherin Juno den Mars empfangen haben — wie die Kriegsgöttin (Minerva) von Jupiter ohne Mutter gezeugt seyn ließ, denn Gottheiten, die an Kampf und Streit Gefallen finden, können nicht ihre Entstehung der Harmonie zweier Wesen verdanken. Als Feind der Vegetation nahm Mars, wie der mit ihm identische Typhon (s. Hug Myth. S. 90.), des erdaufwühlenden Ebers Gestalt an, als er den Adonis tödten wollte, welcher eigentlich selber Mars war, denn Venus ist die Geliebte von beiden; Priapus, der Erzieher des Mars war des Adonis Sohn, aber Adonis ist der in der Sommerwende bereits absterbende Mars vernus, welcher von den Römern im ver sacrum gefeiert, der Frühlingsmonat nach ihm Martius benannt, und der fruchtbare Widder (dessen Vließ im Haine des Ares auf Colchis), ihm geheiligt wurde. Daher auch der Altar des Mars in des Heerdengottes Pans Tempel angetroffen wird (Paus. VIII, 39.), denn Mars ist selber Lupercus. Um die Frühlingszeit wurde er von Hermes aus dem die, vom Winterfrost erstarrte, Erde versinnlichenden ehernen Behältniß befreit, in welches Otus und Ephialtes ihn gebracht. Bis zum Frühlinge war Mars ancus (der Gehemmte, Unfreie, wovon ancillari dienen) gewesen, noch hinkend, hüpfend ist am ersten März (im Jahresanfang) sein Schritt, daher der Hüpfer Jalmenus sein Sohn d. h. sein Präd., seine der Zahl der Monate entsprechen-

den Priester: Salii (Hüpfer), ihre nach dem Mars ancus benannten, die Sonnenscheibe symbolisirenden Schilde: ancilia (eines von den Zwölf nur das echte, weil die Sonne immer nur in einem der 12 Zeichen des Zodiaks stationirt.) Im Frühling wird der Sonnengott wieder kräftig, sein Schritt freier, Mars: Gradivus, er liebt nun die Harmonie, ist Freund des (Natur-) Gesetzes, diese seine Eigenschaft personifiziren Numitor und Numa; die feindliche nach der Sommerwende Amulius (μωλος: proelium); als Geber des Frühlingsthau's ist er Hersilius, am längsten Tage Hostus (ab hostiendo, adaequando) oder Tullus Hostilius; am kürzesten Tage: Mettus Curtius (meta curta). Im Winter ist er der dienende unfreie Ancus Martius, Servius Tullius (δελιος), der böse Cacus, welcher die Sonnenrinder unsichtbar macht, der mit den unterirdischen Göttern in Beziehung stehende Tarquin (vgl. Hartung Rel. d. Röm. I, S. 215.); ihm dem Mars Tarquius der mons Tarpejus geweiht, von welchem die Verbrecher als Sühnopfer für den Mars — wie im Cultus Typhons, s. d. Art. — herabgestürzt wurden; die Tarpejischen Spiele ihm gefeiert, welcher im Lenz mit dem Jupiter Victor, Capitolinus, im Herbst mit dem Menschenopfer heischenden Jupiter Latinus (s. d.) verwechselt wurde, wie bei den Griechen Enyalius, der Sohn des Ares (d. h. sein Präd.) mit dem Zeus ἐνυάλιος (vgl. Voss. de orig. et progr. p. 48.). Und bei den Römern kannte man außer dem Picus Martius auch einen Jupiter Picus, ebenso ist auch Mars der Blitzeschleuderer (Ov. F. 3, 89.). So waren alle Könige und Heroen des alten Roms nur verschiedene Jahrestheile des Sonnengottes Mars, von welchem sich die Römer insofern abkünftig rühmten, als er ihr Nationalgott war. Wie im ver sacrum der fruchtbare Widder (als Lichtsymbol, worauf seine Hörner anspielen) dem Regenerator Mars Silvanus zur Erwirkung des Ernte- und Heerdensegens geopfert wurde, ihm auch die Lupercalien gefeiert, so am 12. October ein Roß, jenes Sinnbild der Feuchte und Meereswüste. In Thracien wurde er als Roßgott verehrt (vgl. d. Art. Diomedes), darum ist seine Tochter Alcippe. Entweder wegen seiner Geilheit und Stärke oder wegen seiner Kampflust, oder auch weil das Krähen das Licht des neuen Tages verkündet, worauf auch der Name ἠ-λεκτωρ (Präd. des Sonnengotts, wie Ἠ-λεκτρα die Mondgöttin v. Stw. λευκω leuchten) anspielt, mochte der Hahn (Ἀλεκτρυων) des Ares Liebling seyn. Der Esel aber, dessen Gestalt Mars in Syrien, wie der mit ihm identische Apollo (vgl. ob.) annahm, weist auf seine priapeische Natur hin; der Mythus gibt ihm daher einen Mulus zum Sohne. Wenn er aber Schlangengestalt annimmt, so ist, wie bei Typhon, an die verderbliche cacodämonische Giftschlange zu denken, daher eine Furie es war, mit welcher Mars jenen von Cadmus dem Gemahl der Harmonie getödteten Drachen zeugte. Als Siriussymbol hatte Ares den Schwan Cygnus, den Adler Phlegyas, den Wolf Lycus und den „scharf sehenden" Oxylus, mit welchem das Siriusjahr beginnt — daher die „erstgeborne" Protogenia des Oxylus Mutter — zu Söhnen (Präd.). Seinen sabäischen Character bezeugt außerdem die „Sternantlitzige" Plejade Asterope, die ihm den „Weinmann" Oenomaus gebar, sowie auch wenn er sein Sohn Tereus selber war, die Frühlingsschwalbe (Procne) seine Gemahlin, die Nachtigall (Philomele) von ihm geliebt. Endlich deutet auf astrische Verhältnisse noch des Mars Verwandlung in einen Fisch auf der Flucht vor Typhäus (Typhon) (Ant. Lib. 28.), denn hier ist an den Monat der „Fische" zu denken, welchem Mars als Planet vorsteht. (Der weibliche Fisch ist seine Geliebte, Venus Atargatis, Mars in Syrien der „Fisch" Ninus, welcher mit Belus und Nimrod identisch.) Hinsichtlich der Abbildungen des Mars oder Ares muß man die Tempelvorstellungen, die Werke der Kunst und die dichterischen Schilderungen von einander unterscheiden. Die letztern zeigen ihn uns als den in Erz gehüllten, mit Helm, Spies und Schwert bewaffneten, auf dem Streitwagen stehenden Krieger. Auf Gemmen erscheint er meist nackend, jedoch mit dem Helm auf dem Kopfe. Die Kunst stellte ihn als Ideal eines jugendlichen Helden vor, die Stärke des Hercules und die Geschmeidigkeit des Hermes

in seiner Person vereinigend, sein Nacken fleischig, die Haare kurz (viell. anspielend auf die von der Julussonne verbrannte Vegetation?), die Stirn weniger heiter als bei andern Zeussöhnen, die Augen klein (wobei vielleicht auf die Abnahme des Sonnenlichtes in dem Julius, wo Mars in seiner ganzen Strenge regiert, hingedeutet ist). Der bärtige Mars ist der Thracische. Einige Münzen und Gemmen schildern ihn, wie er vom Himmel zur Erde herabsteigt, wo Rhea durch eine auf der Erde liegende Frau vorgestellt wird. In Statuengruppen sieht man ihn mit Venus vereint, welche Verbindung des Krieges und der Liebe nicht als frivoler Ehebruch, sondern im cosmogonischen Sinne genommen wurde.

Marsus, s. den folg. Art.

Marsyas (*Μαρσυας* f. *Μαρρυας* wie *ἀρσην* aus *ἀῤῥην*, *Τυρσηνοι* aus *Τυῤῥηνοι* entstand), welcher es wagte, mit Apollo einen musischen Wettkampf einzugehen, und von dem Sieger geschunden wurde, ist ein Präd. des Flötenspielers Pan, denn *Μάῤῥος* ist nach Diodor I, 61. Beiname des ägyptischen Pan (Mendes). Daß Apollo ihn an einen Baum hängen ließ, mahnt an das dem Dionysus zu Ehren vom Cultus gefeierte Schwebefest. Wie für des zerstückten Dionysus Begräbniß Apollo sorgt, so auch für die Beerdigung des diesmal von ihm selbst zerstückten Marsyas (Apld. I, 4, 2.), dessen Besiegung durch Apollo an den von Apollo gleichfalls im Musenspiel überwundenen Dionysus erinnert, in welchem Midas ebenfalls Richter war. Auch ist zu beachten, daß die von Marsyas erfundene Doppelflöte in den bacchischen Orgien eine Rolle spielt. Nun ist aber Pan, der Vater der Satyren, mit Bacchus, dessen Gefolge sie, wie auch Marsyas, bilden, Ein Wesen; was auch daraus hervorgeht, weil *Μαρων* ein Theil vom Wesen des Dionysus ist (s. Maron); das Bocksfell heißt darum marsupium, *μαρσιππιον* nach der Haut des als Satyr oder Silen häufig abgebildeten Marsyas. (Auf einem herculanischen Gemälde hat er spitze Ohren und ein paar kleine Hörner). Aber auch Bacchus hatte einst Bocksgestalt angenommen, als er den Kampf mit Xanthus einging. Eigentlich sind Bacchus und Marsyas, Pan und Apollo Ein Wesen, der musische Gott hatte sich selbst überwunden, und sein Sieg über den Dionysus *ὑης*, den Geber der Feuchte, so wie über den Marsyas, dessen Name auf einen Fluß in Phrygien überging, sollte die Verdrängung des fruchtbaren Lenzes durch die ausdorrende Sommerglut versinnlichen (vgl. d. Art. Hyacinthus). In Phrygien sollte Marsyas seinen traurigen Tod gefunden haben, und Phrygien heißt das verbrannte (*φρυγω*, *φλεγω*) Land. In Phrygien d. h. um Sommermitte ist Apollo mit den Glutpfeilen daselbst wirksam. Die Haut des Marsyas war der Weinschlauch des Silen, welcher eben Marsyas ist (Herod. VII, 26.), daher Bacchus im schwarzen Ziegenfell (*Μελαναιγις*) in der Weinstadt (*Οἰνη*) erschien. Hier dringt sich die natürliche Frage auf, ob der Marser Stammvater (Nationalgott) der Harmonie liebende Marsus (s. Marrus), welcher die Maryandiner das Flötenspiel gelehrt — schon darum, weil seine Mutter die Schlauchnymphe Angitia (*ἀγγος* Schlauch), nach Andern Medea (Solin. 2, 30.) die Besitzerin des Widdervließes, oder Circe (Plin. XXV, 2, 5.) die Buhlin des Besitzers der Aeolischen Windschläuche (Ulysses) war — mit Bacchus und Marsyas identisch gewesen seyn sollte? Man findet die Schindung des Marsyas auf vielen Denkmälern vorgestellt. In einem herculanischen Gemälde sitzt der mit Lorbeern gekrönte Ueberwinder Apollo auf einem schön gearbeiteten Sessel. In der Rechten hält er das Plectrum, mit der Linken die Leier. Neben ihm steht eine gekränzte Muse, zu den Füßen des Gottes der junge Olympus, welcher für seinen Lehrmeister, den an einen Baum gebundenen Marsyas bittet; vor ihm liegen die beiden Pfeifen mit einem Bande übereinander an einem Steine auf der Erde, zwischen denselben und dem Olympus steht ein Scythe mit dem Messer, im Begriffe den grausamen Befehl Apollo's auszuführen (Plitt. d'Ercol. T. II, tav. 19.). In der Villa Borghese sieht man dieses Gericht im Hautrelief. Apoll steht in der Mitte, seine Cither auf dem Dreifuß, seinen

linken Fuß auf einem Greif. Neben ihm Midas in einer Stellung, als wolle er sein Urtheil entschuldigen. Die Musen stehen zerstreut umher, Pallas zeigt sich hinter dem Midas, neben ihm Bacchus, der des Marsyas Unglück zu bedauern scheint; an der andern Seite Apollo's erblickt man Mercur und Diana. Cybele die als phrygische Naturgöttin hier am wenigsten fehlen durfte, sitzt ihm gegenüber, ihre Augen auf den an der ihr heiligen Fichte gebundenen Marsyas mitleidsvoll gerichtet (denn er ist von ihrem Liebling Attys, der an der Fichte starb, nicht verschieden). Marsyas hat die phrygische Mütze auf (welche auch des Attys Kopfbedeckung war). Zwei andere Personen sitzen auf der Erde, die eine das Messer schleifend, die andere weitere Befehle erwartend. Zu des Marsyas Füßen liegt ein bis auf die Mitte des Leibes entblößter Jüngling mit einem Schilfrohr in der Hand, (Winkelmann Mont. ant. 42.). In einem 1824 entdeckten Sarcophag, welcher jetzt im Pallast Doria steht, ist dieselbe Scene mit nur geringer Abweichung dargestellt. Eine ausführliche Beschreibung davon findet man in Böttigers „Amalthea" III, S. 368—72.

Martha (Sta.) — einen Drachen zu ihren Füßen.

Martialis, s. Juno.

Martin (St.) von Tours wird abgebildet: zu Pferde, seinen Mantel mit dem Schwerte theilend, eine Gans neben ihm.

Marut, s. Harut.

Marzana, s. Morana.

Masken, urspr. in den Weihen des Dionysus vorkommend, sollten die Laren (Larven) oder abgeschiedenen Seelen vorstellen, welche mit ihrem Wünschen und Sehnen noch der Erde zugewendet, einen seligern Zustand im andern Leben noch zu erringen streben. Dies war auch der Zweck der Einweihungen in die Mysterien für diejenigen, die noch auf Erden wandelnd, sich hierorts schon die Seligkeit nach dem Tode sichern wollten. Weil man nun von den Larven oder Manen sich nichts Gutes versah, und wähnte, daß sie neidisch auf die Lebendigen seyen; oder auch weil man glaubte, daß sie, entbehrend des Sprachorgans, doch einen zwitschernden, lispelnden gleich dem Luftzug ähnlichen seufzenden Ton (vgl. Ov. Fast. 546 sq.) von sich geben, so bezeichnete man diese Geistersprache mit demselben Worte, welches die Sprache für das Murmeln von Zaubersprüchen gebraucht, nämlich: βάσκω (fascino). Durch Uebergang des β in μ entstand μασκα (Saumaise in den Noten z. Tertull. de pallio p. 123. welche Etymologie von Menage in s. Dict. Etymol. p. 487. gebilligt wird). Und noch dem heutigen Italiener bedeutet masca eine striga oder Hexe. Die italienischen Maskenbelustigungen im Februar sind nur ein Ueberrest jener von den alten Römern in dem der Juno februa und dem Pluto februus geweihten Monat begangenen Todtenfeste, wo man die Manen auf die Oberwelt hervorkommend glaubte. „Manibus parentatur." Durch Opfer suchte man die Schreckbilder zu scheuchen, es war ein allgemeines Seelenfest. Andere denken an die in diesem Monat abgehaltenen Lupercalien, wo die Luperci als bocksfüßige Dämonen vermummt durch die Straßen liefen. Aber auch hier wird man auf Dionysiaca hingewiesen, in welchen das Satyrspiel die Uranfänge der spätern ausgebildetern dramatischen Kunst zeigte. Man thut jedoch Unrecht, die alten Masken immer nur nach ihrem theatralischen Gebrauch zu beurtheilen, denn sie wurden eben so häufig, und gewiß am frühesten bei Prozessionen und Initiationen in die Orgien des Bacchus gebraucht. Man sieht dieß am deutlichsten aus den Gemälden auf alten griech. Vasen, die man irrthümlich etrurische nannte. Es gab, wie Passert in den Picturis Etruscorum in vasculis II, p. 22 sq. wahrscheinlich gemacht hat, drei Grade in diesen Einweihungen, den Grad der Satyren, Silenen und des bärtigen Bacchus Hebon selbst. Alle drei Grade hatten ihre characteristischen Masken, die so, wie das Costüm eines jeden Grades wesentlich von einander unterschieden waren, und auf den alten Vasen häufiger als irgend ein anderer Gegenstand abgebildet sind. Man sehe in der neuen Hamiltonischen Sammlung von Tischbein (Collection of

Engrav. from ancient Vases) die 39. Platte, wo zwei als Satyre verkleidete Jünglinge ihre Masken in der Hand halten, vgl. mit der darauf folgenden 40. Schon hieraus würde begreiflich, warum auf alten Gemmen eine so unverhältnißmäßig geringe Anzahl von Silenen und Satyrmasken sich erhalten haben (vgl. Lippert Dactyl. 1. Paus. 388=399. Gori Mus. Flor. I, tab. XLV.). Sie stammen aus jenen Zeiten, wo sich Jeder in Unteritalien in diese Bacchus-Orgien einweihen ließ, und hatten in Ringe gefaßt eine religiöse Bestimmung.

Matali, Wagenführer Indra's (eig. nur Präd. dess.).

Matthäus (St.) Ev., wird abgebildet mit dem Winkelmaß in der Hand, sein Martyrium wird dargestellt zuweilen durch eine Lanze, zuweilen durch ein Beil.

Matthias St., s. Apostel.

Matuta (f. Matruta, nach Hartungs Etymologie), Präd. der Juno, weil sie auch den verwaisten Geschwisterkindern als eine Matrua sich annahm, und die Hilflosen nicht der Verwahrlosung liebloser Dienerschaft überlassen wollte, die ihr in dieser Hinsicht dergestalt verhaßt war, daß sie deren Züchtigung gerne sah. Daher man am Tage der Matralien (11. Juni) nur für die Geschwisterkinder betete, für diesmal nicht an die eigenen denkend. Man führte eine Sclavin in die „aedes Junonis Matutae" (P. Vict. reg. urb. XI.), und gab ihr gleichsam zur Satisfaction eine Ohrfeige oder stäupte sie (Plut. Q. R. 16.), die übrigen Dienerinnen aber blieben ausgeschlossen. Mit dieser Etymologie stimmt auch, daß Servius Tullius den Dienst der Fortuna Primigenia verbindet (Ov. Fast. 6, 569.), welche zu Präneste den kindlichen Jupiter genährt hat. Daher von Einigen wegen verwandter Mythen und Cultusgebräuche (Ov. F. 6, 481.) Ino, weil sie ihres Schwesterkindes sich angenommen, für Matuta gehalten, und ihr Zorn gegen die Mägde von der gräcisirenden durch Athenas Liebschaft mit der ätolischen Sclavin Antiphera motivirt (Plut. Q. R. 16. Ov. Fast. 6, 653.), Klausen will jedoch Matuta nicht mit der Ino verwechselt wissen, denn, sagt er, daß Portunus ein Sohn der Matuta, weist nicht auf einen Meergott hin, sondern auf einen Geist, welcher aus den Drohungen des Meeres herausrettet, portus wird nach Festus, von den Alten für domus gesetzt, und Matuta ist eben die Göttin der Häuslichkeit. (Vgl. dess. „Aeneas" II, S. 877.) Dennoch wird von Einigen Matuta als verstümmelt aus Matura supponirt, weil Augustin (C. D. IV, 8.) eine frumentis maturescentibus Dea Matuta erwähnt.

Matutinus, Präd. des Janus Patulcius, weil er den Morgen des Jahrs herbeiführt.

Maulthier, s. Esel.

Maulwurf (der), spielt in der Magie der alten Welt eine große Rolle. Wer ein frisches noch zitterndes Herz dieses Thieres verschlinge, wähnte man, erhalte die Weissagungsgabe. Plin. H. IV, XXX, 7. Ebendaselbst wird auch der Maulwurfszahn, wenn er dem noch lebenden Thiere ausgerissen, als sympathetisches Mittel gegen Zahnweh genannt, und XXX, 24. das Besprengen mit dem Blute des Maulwurfs lymphatischen Personen von den Magiern angepriesen.

Mauritius (St.), wird abgebildet als geharnischter Krieger, die Fahne in der Hand.

Maurus (St.) — Benedictiner, mit dem Bischofsstab auf dem Wasser wandelnd.

Maus (die), als ein nächtliches Thier, vielleicht auch wegen ihres zerstörenden Zahns und ihres Aufenthaltes unter der Erde, war in Indien und Aegypten ein Symbol der Nacht (skr. mush, Stw. mush: unsichtbar machen, auch noch die deutsche Ratte stammt v. skr. rat dunkel seyn, ratrem Nacht), daher in Aegypten die Maus der Buto (oder Nachtgöttin Athor, Leto) heilig, welche unter dieser Gestalt sich dem Typhon entzogen (Herod. II, 67.), Buto, dem Orakelort gegenüber war eine Insel, bekannt als Begräbnißstätte prophetischer Tempelmäuse (Herod. II, 166.). Buto war selbst die Todtengöttin, denn sie hieß auch Muto (*Μυτω* מות mors), und

nach Hesych. βετοι Todtenbehälter. In Griechenland war die Maus das Sinnbild des Todes — Glaucus stirbt daher spielend mit einer Maus — und der Verwesung (μυϑος=σμυνϑος, λαμας bei Hesych. die Maus, λοιμος Pest, λύμη Verderben), daher im Mauslande Mysien dem Pestsender Apollo σμινϑευς nach Aelian 12, 5. der Cultus unter seinem Altare heilige Mäuse nisten ließ, die Maus auf Münzen der Insel Tenedos neben dem Kopf des Gottes abgebildet ist (Golz Graec. Inscr. tab. 13.); gewiß nicht weil Apollo der Mäusevertreiber (Plin. V, 39.), was man daraus deuten wollte, daß das Kunstwerk des Scopas zu Chryse Apollo als Maustreter dargestellt hatte, denn auf Münzen von Alexandria steht die Maus keck vor dem schreitenden oder sitzenden Gott (Höckh Creta II, S. 282.). Nur die symbolische Bedeutung kann hier sich geltend machen, das Thier repräsentirt den Gott, welcher νυκτὶ ἐοικὼς einherschreitend, Tod und Verderben sendet, daher auf einigen Münzen Apollo in der rechten Hand mit der Maus droht, während die Linke den vorgesteckten Pfeil hält (Klausen's „Aeneas" I, S. 72.), daher die Teucrer auch Orakelmäuse hatten (Höckh S. 283.), schwerlich weil, wie Aelian (XI, 19.) erzählt, die Mäuse gewisse eintretende Nebel voraus ahnen, oder weil ihr unverhofftes Erscheinen, Abknabern u. dgl. bevorstehendes Unglück anzeigt (Cic. de divin. II, 27. Ov. Fast. 2, 573. Liv. 27, 23. 30, 2. Plin. VIII, 57. Auson. id. 12, 3.). Am wichtigsten ist die Rücksicht auf die Mäuse beim Feldbau; der Schaden den sie in demselben anrichten, wird nicht als schleichendes Verderben, sondern als plötzlich einbrechende Verheerung beschrieben, ganz dem apollinischen Verfahren gemäß. So erklären sich die Sminthien in so vielen Orten, wo man Abnahme des Uebels von dem zürnenden Apollo erzielte, wie z. B. in Troas, welches zu Plinius Zeit (X, 66, 85.) theilweise durch dieses Ungeziefer verödet war. So erklärt sich auch warum die Verehrer des Getraidegotts Dagan (Σιϑων) nach ihrer Weise den Jehovah mit Darbringung von goldenen Mäusen zu versöhnen hofften, als er sie mit Geschwüren am After gestraft hatte. (Die Septuaginta glaubten durch den 1. Sam. 6, 1. eingeschalteten Zusatz: καὶ ἐξεζεσεν αὐτοις μυας „und ihr Land kochte Mäuse hervor" den hebr. Text von den goldenen Mäusen besser zu motiviren). Zwar kann dieser Erzählung ein Wortspiel zu Grunde liegen, weil das mit חַבּוּרָה (Beule, Pestbeule) verwandte עַכְבָּר (Maus) im Syrischen auch ein Geschwür bedeutet — wobei aber wieder an den Mäusegott als Pestsender gedacht werden muß — aber die Sache hat noch einen tiefern Zusammenhang. עַכְבָּר heißt wörtlich: Grabethier (rad. קָבַר graben), die unterirdischen Gänge der Mäuse wurden frühzeitig mit dem Glauben an Erdgeister verbunden. In den Traumbüchern bedeutet Koth (lutum): Gold (P-lutus), in der Sprache Koth (κοπρος) überhaupt Metall (κυπρος). Der Schatzgott Kuveras (s. d.) ist der unterirdische und Todtengott (P-luto). Der böse Esau hat zu Söhnen Lotan (לוטן latiaris) und Ezer (אצר thesaurus); die Goldgöttin der heidnischen Letten, Giltine war auch Beherrscherin der Todten. Da nun die Maus (σμινϑος) Sinnbild des Kothes (μινϑος) und des Todes, der Verwesung und der Pest, wie schon oben aus der Sprache nachgewiesen worden, die Maus in einem andern Namen (ζεγερις) an den Pluto ζαγρεὺς (Janus Clusius in der Necropolis Clusium verehrt) als Einschließer (סָגַר) mahnt, Pluto aber Plutus ist (Lucian. Tim. 370.), so wird begreiflich, warum die Philister vergoldete Aerse und vergoldete Mäuse als Sühngeschenke brachten, zugleich auch warum Apollo als Mäusegott (Σμινϑεὺς) in der Goldstadt (Χρυση) verehrt, und sein Priester dessen Klage die Pest unter die Griechen bringt, eben Goldmann (Χρυσης) hieß. Nicht überflüssig ist hier Klausens (l. c. S. 75. Not.) Bemerkung, daß mit dem Einbruch der Mäuse gewöhnlich stinkender Nebel verbunden seyn soll, also schon dieser Wahrnehmung wegen die Maus ein Pestsymbol. Darum also konnte Herodots (II, 141.) Erzählung von Mäusen, die das Rachegebet des Vulcans-Priesters Sethon plötzlich entstehen ließ, um Sancheribs Heer zu verderben — ist hier vielleicht

ein Naturereigniß, etwa vulcanische Erdausdünstungen, mit die eigentliche Ursache des Wunders gewesen? — in der israelitischen Tradition (2 Kön. 19, 35. Jes. 37, 36.) die kaum merkliche Abänderung erfahren, daß die Niederlage des assyrischen Heers der Pest zugeschrieben wurde, die in einer Nacht 185,000 Mann dahinraffte. Der „Engel Jehovahs" sollte sie geschlagen haben, lautet der Text, aber daß der „Engel Jehovahs" Seuche verhängt, weiß man schon aus 2 Sam. 24, 13. ff. War aber, wie das Schwein (s. d. Art.) auch die Maus das Lieblingsthier des Todtengottes, so erhält auch die Stelle Jes. 66, 17. ihre Verständlichkeit. Jener Vers lautet: „Die sich heiligen und reinigen in den Gärten, essen Schweine, Gräuel und Mäuse." Der Ausdruck „reinigen" (מְטַּהֲרִים) und „heiligen" (מתקדשים) weist auf Sühngebräuche hin. Außer dem Pluto Februus ist nur Apollo ein Reiniger (ἁγνιστής), nach altorientalischer Vorstellung, daß der Tod — gleichviel stellvertretender oder eigener — das kräftigste Sühnmittel. Daraus entsprang die Opfertheorie. Durch den Genuß von dem Opferfleisch glaubte man mit Gott in ein näheres Verhältniß zu kommen, diese Handlung dachte man sich überhaupt als eine der Gottheit wohlgefällige (3 M. 7, 18.). Nun liest man Jes. 65, 4.: Das Volk, das mich kränkt ins Angesicht, weil es in den Gärten opfert, in den Gräbern sitzt, in Höhlen übernachtet, Schweinfleisch ißt, und Gräuelbissen (פְּרַק פִּגֻּלִים) in seinen Schüsseln rc." Der Ausdruck פִּגּוּל bezeichnet etwas in hohem Grade Verabscheuenswerthes z. B. den Genuß des Opferfleisches am dritten Tage, worauf die Todesstrafe gesetzt ist (3 M. 7, 18. 19, 7.). Unter פִּגּוּל dürfte hier wie in der Parallelstelle Jes. 66, 17. unter שֶׁקֶץ nur geopfertes Menschenfleisch zu verstehen seyn. Dieses aß der abgöttische Syrer nur als Opferschmaus, worauf auch der Ausdruck Ps. 106, 28.: זִבְחֵי מֵתִים hinweist. Bekanntlich aßen die Syrer eben so wenig als die Aegypter Schweinfleisch, die Letztern aber nur einmal jährlich (Herod. II, 47.) an einem Feste des Osiris, welches dem Plutarch zufolge in den Frühling fiel, in den Zeitpunkt, wo die Vegetation aus dem Winterschlafe erwacht, in Griechenland um die Zeit der Herbstaussaat der Getraidegöttin (Aristoph. Acharn. 3, 2. 16.). Pitiscus (Lex. Ant. Rom. II, p. 475.) nennt daher jenes der Göttin geopferte Schwein: „porcus mysticus aut mystericus," eben weil es nicht zu profanem Zwecke geschlachtet wurde. Nun ist bekanntlich Demeter nicht bloß Getraidegöttin sondern auch Todtengöttin — die Leichen hießen *Δημητριοι* — sowie Hermes *χθονιος* der Todtenführer und Schätzespender. Was kann also jenes von Jesaias gerügte Opfer für ein anderes gewesen seyn als ein Sühnopfer den unterirdischen Gottheiten gespendet — daher das von den Manen geschätzte Menschenblut (Odyss. 11, 49.) nicht fehlen durfte — um eine gute Ernte zu erzielen? Daher in Gärten und in Höhlen dargebracht, und das erdaufwühlende Schwein so wie die Feldmaus, die Plage der Ackerbauer, waren hier die geeignetsten Opferthiere, zumal auch beide plutonische oder arimanische Geschöpfe sind, weshalb auch sonst die Mäuse von den babylonischen Magiern verabscheut und getödtet wurden (Plut. Symp. IV, 5, 2.). Das Schwein wurde hier so wenig aus Lüsternheit verzehrt als das Mäuse- und Menschenfleisch. Nicht als gewöhnliche Kost betrachtete man es, sondern als eine Weihe an die unterirdischen Gottheiten, deren Symbol die sich aus der Erde heraufwühlende Maus, mit welcher in einem Satyrspiel der zur Oberwelt heraufsteigende Schatten des „entlaufenen" Sisyphus von Aeschylus in dem bekannten Tetrameter:

Ἀλλ' ἀρουραιός τις ἐστὶ σμινθος ὡς ὑπερφυής

verglichen wird. Weil Demeter sowohl Todten- als Getraidegöttin, so kann aus dem einen als auch aus dem andern Grunde erklärbar seyn, warum auf einer Silbermünze von Metapont auf der Vorderseite der Kopf der Demeter mit zurückgeschlagenem Schleier, auf der Kehrseite die Maus angetroffen wird (Müller Denkm. Taf. 42. Nr. 193.). Aber schon der Schleier spielt auf das unsichtbare Walten der chthonischen Göttin, auf ihren Aufenthalt in der Unterwelt an. Ihr Gegenbild die leuchtende

Mondgöttin Bubastis, welcher, nach Herodot, alljährlich ein Lampenfest gefeiert wurde, hieß die Mäusejägerin (Voß mythol. Br. III, S. 50.), so wie aus gleichem Grunde Pallas, der Spenderin des Oels, die Maus als Symbol der Finsterniß und des Todes verhaßt war. Böttiger im 3. Bde. der „Amalthea" in seiner Abhandlung über den Kauz (γλαυξ μυοκτόνος) als Lieblingsvogel der Athene sucht zwar dessen oder vielmehr der Göttin Abneigung gegen die Maus damit zu erklären, weil dies Thier das Oel aus den Tempellampen leckt, wobei er sich auf eine vom Dichter des Froschmäuslerkriegs der Pallas scherzhafter Weise in den Mund gelegte Erklärung (V. 178 sq.):

ὦ πάτερ, ἐκ ἄν πώ ποτ' ἐγω μυσὶ τειρομένοισιν
ἐρχοίμην ἐπαρωγός, ἐπει κακὰ πολλά μ' ἔοργαν,
στέμματα βλαπτοντες καὶ λύχνες εἱνεκ' ἐλαίου.

beruft! so wie auf den sehr späten alexandrinischen Leonidas, weil er (Anal. II, 196. XXX.) eine Maus ὦ φιλολυχνε anredet! Hätte er auf den Character der Athene als Lichtgöttin Rücksicht genommen, worauf ihr Prädicat γλαυκωπις und ihr Attribut das Käuzchen im Namen (γλαυξ) anspielt, weil dessen Augen, gleichwie der Mond in der Nacht am hellsten leuchten, so wäre ihm das Prädicat μυοκτόνος, das dieser Nachtvogel besitzt, und warum auf jener attischen Bronze das Käuzchen auf drei Mäusen stehend abgebildet ist, deren eine es sich mit der rechten Kralle zum Fraß zu holen im Begriffe ist (s. S. 261.), leicht erklärbar gewesen. Sollte sein Deutungsversuch der richtige seyn, so wäre ganz unbegreiflich, warum die Maus, obschon ein dem Getraide verderbliches Thier, dennoch der Demeter befreundet scheint, wie aus der oben erwähnten metapontinischen Münze ersichtlich ist. Auf herculanischen Lampen (Caylus Recueil VI, pl. 67, 1.) findet man zwar die Maus als Oelnäscherin abgebildet, aber diese Idee des Künstlers macht gewiß eben so wenig auf ein hohes Alterthum Anspruch als der Einfall Juvenals (3, 207.) in den Mäusen die Bücherfeinde zu verspotten.

Mavors, s. Mars.

Maximus (St.) v. Nola wird abgebildet: als Bischof, einen Dornenstrauch neben sich, an welchem eine Weintraube gewachsen (die ihn in der Wildniß erquickte).

Maximus (St.) v. Turin — ein Reh zur Seite (das ihn getränkt).

Mechujael, s. Methusael.

Mecisteus (Μηκιστεύς i. e. sol altissimus, denn das Stw. ist μῆκος, altitudo), Sohn (d. h. Präd.) des (Hundssternjahrs) Lycaon (in derjenigen Woche — denn Lycaon hat 50 Söhne — wo die längsten Tage sind) Apld. III, 8, 1.

Meda, die friesische und sächs. Erntegöttin, wird verschleiert abgebildet (eine Anspielung auf ihre verborgene Thätigkeit in der Erde), in der Rechten einige Pfeile haltend (Symb. der zeitigenden Sonnenstrahlen, denn bei den alten Deutschen war die Sonne eine Frau und der Mond ein „Herr Mann") in der Linken ein Büschel Kornähren (Vulpius Myth. S. 215.).

Medardus (St.) wird abgebildet im Bischofsgewand, Almosen spendend, seine Fußtapfen in einen Stein drückend, drei weiße Tauben über ihm (die aus seinem Grabe geflogen).

Medea (Μήδεια: die „Heilkunde," denn das Stw. ist μηδομαι, mederi), Gemahlin des „Arztes" Jason (s. d. A.) ist nur ein Präd. der Mondgöttin (in Colchis) während ihrer Conjunction mit dem Sonnengott im Zeichen des „Widders", wo sie gemeinschaftlich die Natur aus ihrem Todesschlafe wecken. Jasons Vater Aeson ist der durch Medeas Zauberkräuter wieder verjüngte Zeitgott. Die allgemeine ἐκπυρωσις im Monat des „Widders" (s. Weltbrand) erklärt warum Medea die Schwägerin des Widderreiters Phrixus und Besitzerin des „Vließes", Tochter des „rußigen" Aeetes (s. d.) im „verbrannten" Lande Colchis (s. d.) ist, wo die Argonauten anlangend, das Zeitschiff Argo verbrannten. Medea, die Todte aus der Unter-

welt heraufbeschwörende Zauberin, ist wie ihre Mutter He ate (Schol. Apollon. III, 242. Diod. IV, 46.) die Todbringende, Krankheiten begü... ...gende νεομηνις, denn sie mordet ihren Bruder Absyrtus, ihre eigenen mit Jason erz... ...gten Söhne, verursacht den Tod der Kinder des Pelias etc.; im Plenilunium vermählt sich Jason mit der „leuchtenden" Glauce (s. d. A.) deren Tod eine Folge von Medeas Eifersucht ist. Aber Letztere ist die als eifersüchtig bekannte Here, in deren Tempel die Kinder Medeens ermordet worden seyn sollten (Ael. V. H. 5, 21.), zufolge Euripides (Med. 9.) von der eigenen Mutter, eben weil die tödtende aber auch verjüngende Medea — daher sowohl der heilende *Μηδος* als der „Verderben sinnende" *Μερμερος* ihre Söhne — nur ein Präd. der Here *σωτειρα* (*Ιάσω*, *Ὑγιεία*), wie Jason nur ein anderer Name für den Zeus *σωτήρ* war; (so wie auch der *ιερος γάμος* des Zeus und der Here nur wiederholt erzählt wird, wenn Apollonius Rhodius 4, 96. den Jason der Medea bei der Here *ζυγιη* den Schwur der ehelichen Treue schwören läßt.) Die Medeafabel stammt aus der Zeit, wo noch der „Stier" die Reihe der Monate eröffnete, und die alte Zeit mit einem Sühnopfer im Monat des „Widders" abgeschlossen ward, daher überläßt Jason, nachdem er in den Besitz des Vließes gekommen, dem „Reiniger" Acastus die (Zeit-) Herrschaft über Colchis, um sich nach der Sonneninsel Corinth (s. d.) mit Medea zu begeben, wo beide 10 Jahre (d. h. Monate, also ein Jahr der alten Zeitrechnung, s. d. Art. Zehn) vereint herrschen.

Meditrina (v. mederi), die Hygiea oder Jaso der Römer, also die Juno salvatrix. Ihr Fest, die Meditrinalia wurde am 11. Oct. gefeiert. Man öffnete an demselben die neuen Weinfäßer und sprach: „Neualten Wein trinke ich, mit neualtem Wein heil' ich Krankheit." (Varro L. L. IV, 21.)

Medon (*Μεδων*: Arzt, rad. *μέδω* medeor) hieß einer der Centauren Ov. Met. 12, 303. (also der heilkundige Chiron Jasons Lehrer); ferner der Sohn des „Thürgotts" Pylades (Paus. II, 16, 7.) d. i. die des Hades Pforten sprengende Lenzsonne als Heiland der Natur; und jener Locrier, Sohn des „starken" Ajax Oileus (s. d. Art.), Apollo *λοξιας* (Sol obliquus in der Frühlingsgleiche, s. d. Art. Locrus), daher des Ajax Oileus Heroum auf Delos gezeigt wurde (Tzetz. Lyc. 1141.), der Sol vernus, indem er eine neue Vegetation hervorruft. Als solcher ist er auch Schätzespendender. Darum befehligt Medon, dessen Identität mit Apollo demnach außer Zweifel gesetzt ist, vor Troja die Schaar des „Schatzfreundes" Philoctetes (s. d. A.), und die Ilias (15, 332.) stellt ihn mit Jasus zusammen, welcher als Jasion der Schatz- und Getraidespender ist, und zwar im Frühlinge, wo Jason das „Widdervließ" gewann. Daß der Löwenfellträger Aeneas (s. d.) den Medon erlegte, ist eine Anspielung auf das Verdrängen des Lenzes durch den um Sommermitte herrschenden Julius-Löwen. Auch ein Herold in des Ulysses Hause hieß Medon. (Od. 4, 677. 16, 412.) seines Berufes ein Sänger (Od. 16, 252.), und bei der Niederlage der Freier Penelopens, kroch er sein Leben zu retten in eine Stierhaut (Od. 22, 364.). Wer konnte dieser Medon anders seyn als Hermes, welcher die Prädicate *ἰθυφαλλικος*, *ἱεροκηρυξ* und *εὐμολπος* vereinigend, als Cadmus und Paris (vgl. d. Artt.) auch den Aequinoctialstier, den Heiland der Vegetation, repräsentirte?

Medus (*Μῆδος* i. q. *Ἰάσων* v. *μηδῶ*, mederi) od. Medius, Sohn (Präd.) Jasons (Hes. Theog. 992. Paus. II, 3.) und der Medea; nach Apld. I, 9, 28. ist der „Wasserheros" Aegeus (s. d. A.) sein Vater, weil die Feuchte das heilbringende Prinzip.

Medusa, s. Gorgo.

Megära, s. Furien.

Megamede (*Μεγα-μήδη* i. q. *Μήδεια*: Salvatrix), Tochter des Tauchers Arnäus (v. *ἀρνεομαι*, submergo) und Gemahlin des „Wasserheros" Thestius (s. d.), dem sie als Luna marina die 50 Wochentöchter des Jahrs gebar, Apld. II, 4, 10. 7, 8. Ihr Name erklärt sich, wie umgekehrt jener der Hygiea (s. d.), aus der Heilkraft des Wassers. (Vgl. d. Art. Medus).

Megapenthes (Μεγα-πένθης), Sohn des „glänzenden" Prötus (vgl. d. Art.) ist der um S.mmermitte, wo die Tage wieder abnehmen, in den Pentheus (s. d.) umgewandelte . onysus ἄνθιος.

Megara (Μέγαρα i. e. מְעָרָה: Höhle, Haus), Gemahlin des sich selbst verbrennenden Hercules, welche er in seiner Raserei nebst den mit ihr erzeugten Kindern verbrannte (Hyg. f. 31. cf. Apld. II, 4, 11. Eurip. Herc. fur. 9.). Sollte sie etwa eine Personification der Materie (in der hieratischen Sprache: das Haus Gottes, die Wohnung des Geistes) seyn, welche am Ende der Tage durch Feuer zerstört werden soll? (vgl. d. Art. Weltbrand). Oder war sie die Urheberin der Materie, die Nacht? denn diese hatte in der Stadt Megara ein Heiligthum. Paus. I, 40, 5.

Megareus (Μεγαρεὺς: der Wohnende, Hausbauende), Sohn (Präd.) Neptuns und der „Weinäugigen" Oenope Hyg. f. 157., wie der „Hausgott" Bethuel ein Sohn des „strömenden" Nahor (s. d.), weil aus der Feuchte alles Körperliche und Feste hervorging. (Der feurige Frühlingsstier) Minos tödtete ihn Apld. III, 5, 8. weil er selber sein Sohn Evippus (das dem Neptun heilige Roß der herbstlichen Feuchte, das Octoberpferd) war; denn Stier und Roß, die beiden Sinnbilder der Frühlingswärme und Herbstfeuchte tödten sich abwechselnd, weil sie — den Wechsel der Jahreszeiten versinnlichen sollen.

Mehl bedeutet in der hieratischen Sprache die Frucht, das Gezeugte vgl. בַּר far=filius Stw. בָּרָא pario, דָּגָן Getraide Stw. דָּגָה sich fortpflanzen, ἄλφιτον Mehl ἀλφηστικος der Hurer, alica eine Waizengattung, alicariae: meretrices; dann erklärt sich die altrömische Sitte der confarreatio, nämlich einen Ehebund zwischen zwei Mehlhaufen zu schließen.

Mekka war die heilige Stadt der Araber schon vor der Einführung des Islam durch Mahomed. Die goldene Taube im Tempel daselbst verräth urspr. hier heimischen Taubencult wie in Babylon, Samaria und Ascalon (s. d. Artt.), welche letztere Stadt die Einführung dieses Cultus — mittelbar durch Aethiopien — aus dem fernen Indien, wo Parvati, auch Semirami genannt, in Gestalt einer Taube verehrt wurde, schon dem Namen nach vermuthen läßt. Aber auch Mekka ist, dem Hrn. v. Hammer zufolge urspr. und zwar verderbt aus Mokscha (das s. v. a. Befreiung der Seele vom Körper bei lebendigem Leibe, durch Contemplation und Buße, bedeutet). Und wirklich soll Parwati in Ascalastan mit ihrem Gatten Schiba in Gestalt eines Taubenpaars Buße gethan haben. Vielleicht eine Anspielung auf die der Taube eigenthümliche Sanftmuth des Büßers, der sich nicht vom Zorn beherrschen lassen darf? Nichtsdestoweniger ist die Taube der Vogel der Venus, und daß diese von den heidn. Arabern vorzugsweise verehrt wurde, beweist nicht nur die Heiligkeit des dies Veneris bei den heutigen Arabern, sondern auch noch der Halbmond auf den Fahnen der Türken, denn Venus ist nicht bloß Alitta, Anahid, Abendstern, sondern auch Mondgöttin. Als weibliches Naturprinzip verehrt sie der Araber, wie die Hebräer das männliche grave Saturni sidus, dem Herodot, Maximus Tyrius XXXIII, und Clemens Alex. Protrept. zufolge, unter der Gestalt eines schwarzen Steins in der Kaaba zu Mekka (vgl. d. Art. Hobal und Saturnus), und dieser wird noch jetzt als Heiligthum gezeigt. Daß die Griechen den Sonnengott der Araber Duzares nannten, dieser Umstand führt Hrn. v. Hammer wieder auf das indische Fest Dussera, und Dusserat den Vater des Sonnenhelden Rama.

Meläne (Μελαινη: die Schwarze), Präd. der Demeter von der schwarzen Kleidung, die sie aus Betrübniß über die Entführung ihrer Tochter ins Schattenreich angelegt hatte. Die Bildsäule dieser Ceres hatte Pferdekopf und Mähne (anspielend auf die herbstliche dunkle und feuchte Jahrszeit, denn das Roß ist ein plutonisches und neptunisches Thier). In der einen Hand hatte sie die Taube (Symb. der Wiedergeburt aller Dinge aus dem Wasser), in der andern den Delphin (Symb. der Harmonie, weil Wasser das bindende Element). Man opferte ihr Trauben (herbstliche

Gaben) Honig (denn ihre Priesterinnen hießen Melissen) und neugeschorene Wolle (welche auf das Reich der Dämonen Beziehung hat, s. d. Art.). Auch goß man Oel auf den Altar (denn sie ist mit der Nachts leuchtenden Athene identisch).

Meläneus (*Μελαινεύς*: Niger), einer der 50 Wochensöhne des Jahrgotts Lycaon, muthmaßlich der Repräsentant jener Woche, in welche das Wintersolstiz fällt, wo die Sonne am dunkelsten ist, den mattesten Schein hat.

Melampus (*Μελαμπες*: Schwarzfuß), einer der 50 Wochenhunde des Jahrgotts Actäon (Ov. Met. 3, 206. Hyg. f. 181.), muthmaßlich der dies brumalis, an welchem der Jahrgott Hercules *μελαμ-πυγος* heißt (vgl. d. Art. Affe). Melampus hieß auch — eben weil am kleinsten, dunkelsten Tag des Jahrs die Sonne abzusterben scheint — der Sohn (Präd.) des „Todtengotts" Amythaon (s. d.) und Enkel des plutonischen Pheres (vgl. d. Art.), wohnt nach Homer in Pylos, welches im Namen an die Pforten des Hades erinnert (s. Pylades). Auch dadurch, daß er dem Iphicles (Sol invictus im Frühlinge) die (Sonnen-) Rinder stahl, wie Cacus dem Hercules, Hermes *χθονιος* dem Apollo, verräth er sich abermals als den Sol hibernus in der Unterwelt, welche Pylus bedeutet. Dort wurden jene Rinder in einer Höhle untergebracht. Dionysus als König des Todtenreichs wurde stets mit schwarzer Farbe gemalt (Clem. Alex. Protr.), sowie Proserpine, die Beherrscherin der Schatten in Rom (Creuzer IV, 76.), warum sollte nicht Melampus als Jahrgott aufgefaßt, durch einen seiner Füße in der Farbe an die Winterhälfte des Jahrs erinnern lassen? (Wie die Solstitien im Simson-, Thaut- und Heracles-Mythus durch zwei Säulen, konnten sie auch durch die Füße des Melampus versinnlicht werden. Aus demselben Grunde bildeten Einige den Gott Hermes mit einem weißen und einem schwarzen Arme.) Die Rose ist eine Blume der Unterwelt (s. d. Art.), deren Geruch in den Sagen (auch neuerer Völker) plötzlich Tod herbeiführte. Darum ist die „Rosenäugige" Rhodope: Mutter des Melampus. Der Scholiast des Apollonius (1, 118.) nennt sie Doripe (die Gaben spendende Mond-Stutte, denn die feuchte Naturgöttin ist die Erzeugerin aller Dinge, die Wasserentstammte Aphrodite heißt darum auch Doris, und das Roß ist in der hieratischen Sprache bekanntlich das Thier der Feuchte). Doripe, im Namen die Geberin, hat darum Wein (Oeno), Getraide (Spermo) und Oel (Elaio) zu Töchtern. Diesen sollte Dionysus die Gabe verliehen haben, was sie wollten in jene Dinge zu verwandeln, von welchen sie den Namen führten. So sehen wir nun Melampus mit dem Weingott enger verbunden; aber auch mit Apollo — von welchem in der Urzeit Bacchus nicht unterschieden ward — tritt er durch seine Sehergabe in Verbindung, die er zweien Schlangen verdankte. (Man denke hier an die Orakelschlange Pytho und an die Schlange im Aesculaptempel zu Epidaurus, Aesculap war aber selbst Melampus, denn beiden schreibt die Sage die Heilung der Prötiden zu). Diese hatten in seiner Kindheit ihm die Ohren ausgeleckt, wodurch er die Fähigkeit erhielt die Sprache der Thiere zu verstehen. Die Schlangen führen auch auf Dionysuscult zurück, ein Drache wurde deshalb, wie Dionysus: Sabazius genannt (Theophr. Char. 16.). Wenn Homer die Melampoden mit Apollo in Verbindung bringt Odyss. 15, 245.) so bezeugen Diodor (1, 97.) und Herodot (II, 49.) des Melampus Zusammenhang mit dem Dionysus. Um dionysische Mantik hatten sich die wunderlichsten Sagen geschlungen (Creuzer II, 410.), welches um so eher geschehen konnte, da auf die dionysischen Seher so frühe der Cultus Aesculaps einwirkte. Der Seher Melampus — Mantius und Manto sind deshalb seine Kinder — welcher den Iphicles von seiner Unfruchtbarkeit heilte — die ähnlich wie jene des Attys und seiner Priester künstlich durch ein Messer bewirkt worden — soll nach Herodot (II, 49.) und Diodor (1, 97.) Bacchischen Cultus aus Aegypten nach Griechenland gebracht haben; auch spielt er in den Orphischen Mysterien eine Rolle (Lobeck Aglaoph. p. 429.). Es leidet also keinen Zweifel, daß der Schwarzfuß Melampus Dionysus mit dem schwarzen Ziegenfell (*μελαναιγις*) selbst gewesen sey, welcher

ihn einst zur Tödtung des „hellen" Xanthus — d. h. zur Verdrängung der sommerlichen Jahrhälfte — angefeuert haben sollte.

Melampygus, s. Hercules.

Melanägis, s. Melampus.

Melaneus (*Μελανεύς*: Schwarzer), Sohn (Präd.) des (winterlichen) Apollo, dessen sommerliche Hälfte der „weißantlitzige" Leucopeus (s. d.) Sohn des Agrius; Melaneus folglich, schon weil er berühmt als Bogenschütze, Repräsentant des Novembermonats, welchem das Zeichen des „Schützen" (Apollo *ἄγριος*) entspricht.

Melanippe (*Μελαν-ιππη*: schwarze Stutte), Tochter des pferdefüßigen Chiron (dieser der Repräsentant des Novembermonats als Schütze). Auch die Tochter des „jagdgesinnten" Meleager (Ant. Lib. 2.) und die kampflustige Amazonenkönigin (Diod. IV, 16.) führte diesen Namen. Sie ist die luna hiberna in der feindlichen Jahreszeit, ihr Gegenbild die freundliche Oceanide Leucippe.

Melanippus (*Μελαν-ιππος*: Rappe), Sohn (Präd.) des ätolischen Königs (Landesgotts Apollo) *Ἄγριος* (Repräsentant des Novembers, in welchem Monat der „Schütze" regiert) Apld. I, 8, 6. So hieß auch einer der 50 Wochensöhne des Jahresrepräsentanten Priamus Apld. III, 12, 5.; ferner der Sohn des wilden Jägers Mars Paus. VII, 22., welcher als Planet dem Monat des „Schützen" vorsteht; endlich auch der Sohn des herbstlichen „feuchten" Theseus (s. d.) und Enkel des „schadenstiftenden" Sinis (Plut. Thes. c. 3.). Alle diese sind der winterliche Sonnengott, darum nach dem plutonischen Rosse und der Dunkelheit benannt. Ihr sommerliches Gegenbild ist der apollinische Liebhaber der Lorbeernymphe Daphne, nämlich Leucippus Paus. VIII, 20., wie auch jener Sohn des „leuchtenden" Lamprus und der „Milchnymphe" Galatea hieß, den Latona (die Mutter Apolls) aus einem Mädchen in einen Knaben verwandelt hatte Ant. Lib. 17.

Melanthius (*Μελάνθιος*: Furvus), Sohn des Sclaven (*δολος*) Dolius, Sclave des Ulysses und sein Schafhirt, mißhandelte seinen im Bettlerkittel erscheinenden Herrn (Od. 17, 212. 369. 20, 173.) und trug den Freiern Waffen zu, wobei ihn der Sauhirt Eumäus ergriff, und ihn an einen Balken fesseln ließ (Od. 22, 138.), bis auf Befehl des Ulysses sein Körper verstümmelt wurde (Od. 24, 474.). Dieser Melanthius ist Hermes *χθονιος*, der mit schwarzen Opferlämmern gesühnte Sol hibernus, daher Sclave (vgl. d. Art. Dienen); sein sommerliches Gegenbild Eumäus (Hermes, der Welthebamme Maja Sohn); beide vereinigt sind der Jahres-Repräsentant Ulysses, aber Eumäus ist an dem Unglück des Melanthius schuld, wie der weiße Thaut an dem Tod des schwarzen, der Lenz als Verdränger des Herbstes. Der Balken des Melanthius erinnert an jene zwei Solstitialbalken als Sinnbilder der Dioscuren (s. Balken).

Melantho (*Μελανθώ*: Furva), als Tochter des Sclaven Dolius Od. 18, 321. Schwester (d. h. weibl. Hälfte) des Melanthus (vgl. d. vor. Art.), gleichfalls Sclavin des Ulysses, die derselbe aufhängen ließ (Die Bedeut. ihres Todes s. Lufttaufe). Ihr Liebeshandel mit dem „streitgesinnten" Eurymachus gibt sie als die winterliche vegetationsfeindliche Mondgöttin zu erkennen. Außer dieser von Homer (Od. 18, 320. 19, 65. 24, 471.) erwähnten Melantho führte auch eine Tochter des „Wassermanns" Deucalion und Buhlin Neptuns — also wieder die luna hiberna, die stets auch eine marina ist — diesen Namen (Ov. Met. 6, 120.), die in der Person des Delphus den Frühlingsgott Apollo Delphius gebar.

Melanthus (*Μέλανθος*: Furvus), Sohn (Präd.) des plutonischen Stromgotts Neleus (s. d.) und der mit Proserpine identischen Periclymene Schol. Aristoph. Acharn. 146. welcher (als Sol hibernus) den „hellen" Xanthus (Sol vernus) tödtete. Ein anderer Melanthus wollte den sommerlichen Bacchus entführen (d. h. unsichtbar machen) Ov. Met. 3, 617. Hygin f. 134. nennt ihn Melas.

Melas (*Μελας*: Niger), Sohn (Präd.) des „Zerstörers" Porthaon, Enkel

des bösen Mars, dessen Söhne dem „Weinmann" Oeneus nachstellten Apld. I, 7, 10. wie der Tyrrhener Melas dem Bacchus.

Melcartus (מֶלֶךְ קַרְתָּא *'Αστυαναξ*) Präd. des Hercules in Tyrus.

Melchi (מַלְכִּי rex), der Name, welchen die Engel dem Mose im Himmel gegeben haben sollen.

Melchizedek (מַלְכִּי צֶדֶק: König der Gerechtigkeit, der Beherrscher der Friedensstadt Salem und Priester des höchsten Gottes (Eljon), mit welchem auch der Messias identisirt wurde, scheint Jehovah der König Jerusalems (dessen Identität mit Salem erkennt Josephus Ant. 10, 2. an) selbst gewesen zu seyn, welcher den Israeliten den Zehnten von ihrer Beute und ihren Früchten (5 M. 26, 12.) als Opfergabe abforderte. Darum gibt Abraham auch dem Melchizedek den Dezem von der Beute (1 M. 14, 20.). Wie Salamis in Cypern molochistischen Cultus hatte (Lactant. Inst. Div. I, 21.), so auch in der Urzeit Jerusalem, dessen Tempel auf dem Berge errichtet ward, welcher Isaaks Opferung dem Volk ins Gedächtniß rief. Daher das große Sühnopfer Christus als Ein Wesen mit dem Vater, mit Melchizedek identisirt, der als phönizischer Sidyk seinen eingebornen Sohn Jeud dem Volke zur Sühne geopfert hatte. Salem (Complementum) hieß der Ort, mit Anspielung auf die vom Zeitgott Saturn — der in Syrien Moloch oder Melech wie Jehovah hieß — am Ende der Tage erwartete Wiederbringung (שלם) aller Dinge. Und in Phönizien führte, nach dem Zeugniß des Eusebius, Kronos den Namen Sydyk (*Συδυκ* i. e. צדק justus). Melchi = zedek ist demnach eine Zusammensetzung der beiden syrischen Gottesnamen Moloch (מלך rex) und Sydyk (צדק justus). Daß der bibl. Urkunde zufolge Melchizedek nur ein Priester des „höchsten Gottes" war, hebt die eigentliche Identität mit demselben so wenig auf als Homers Angabe, daß Chryses nur der Priester Apollo's, nicht aber Apollo *χρυσης* gewesen sey, oder Iphigenie die Priesterin Dianens, obgleich sie ursprünglich nur ein Präd. der Mondgöttin war. Hier wäre auch an den Apollopriester Anius König auf Delos zu erinnern, welcher für einen Sohn Apollo's gehalten wurde (Creuzer IV, 378.).

Meleager (*Μελέαγρος* f. *Μενε-αγρος*: wildgesinnt), Sohn (Präd.) des Kriegsgottes Ares (s. Mars) nach Euripides (Mel. cf. Plut. Parallel.), nach Homer (Iliad. 9, 543.) aber des „Weinmanns" Oeneus Sohn (denn auch der Trank des Rebensaftes erzeugt wilde Stimmung), wurde berühmt durch seine Erlegung des calydonischen Ebers, welcher die Weinberge seines Vaters verwüstete, daher die Statue dieses Heros im Vatican an der einen Seite den Schweinskopf, an der andern den Hund (das Thier der Jagd). Meleager, scheint, weil Homer (Iliad. 2, 642.) ihm das Präd. *ξάνθος* gibt, theils auch, weil er den Feind der Weinberge, den erdaufwühlenden Eber, das Sinnbild der winterlichen Ueberschwemmungen (s. Schwein) tödtete, endlich auch, weil seine Lebensdauer von der Dauer des Feuerbrandes abhing, welcher während des Wochenbettes seiner Mutter auf dem Herde sich befand (Apld. I, 8, 2. Hyg. f. 171.) — dieser Gründe halber scheint Meleager der Sol aestivus zu seyn, welcher die Traube zeitigt — daher Oeneus sein Vater — und sein Name, sowie der ihn auf Abbildungen begleitende Hund spielen auf die durch übermäßige Sonnenglut Raserei bewirkende Hitze der Hundstage an, in welcher Zeit dem Mars Hunde geopfert wurden. Auch der Eber ist ein martisches Thier, denn in dieser Gestalt hatte Mars den Adonis getödtet. Aber weil diese beiden Gottheiten im Grunde nur Ein Wesen waren (s. Mars), so ist Meleagers Besiegung des Ebers, wie die Erlegung des nemeischen Löwen durch Hercules die Bekämpfung des eigenen Ichs, eine Versinnlichung des sich selbst auflösenden Jahrs.

Melechęth (מְלֶכֶת *Κρεισσα*, regina sc. coeli Jer. 7, 18.), Präd. der Naturgöttin Astarte, Beeltis, der weiblichen Hälfte des Sonnengottes Moloch.

Melia (*Μελια* Esche), Tochter des Ozeans Apld. II, 1, 1., muthmaßliches Präd. der schaumgebornen Aphrodite, die aus des Uranus Schamtheilen entstand;

die Nymphen *Μελίαι*, welche Gäa aus den Blutstropfen der Schamtheile des Uranus gebar (Hes. Th. 187.), sind, wie die Chariten, nur die in eine Mehrheit zertheilte Liebesgöttin. Und weil *ιππος* auch den *φαλλος* bedeutet, daher ist die gleichfalls Melia heißende Mutter des Roßriesen *Φωλος* Apld. II, 1, 1. schwerlich eine andere als Aphrodite *ἐφιππια*; die Esche (*μελια*) die hasta virilis, der Phallus erectus, womit die nordische Sage stimmt, daß der erste Mensch aus der Esche hervorgegangen sey (vgl. d. Art.).

Meliböa (*Μελι-βοῖα*: die Kuh), eine Ozeanide (wie der Stier Achelous ein Flußgott) eig. die luna hiberna mit welcher der „Wassermann" Pelasgus (*πελαγος*) den von Zeus Blitz verzehrten Hundsstern oder Feuerwolf Lycaon, — also das Wintersolstiz das Sommersolstiz — zeugte Apld. III, 8, 1. Die entgegengesetzte Natur der Ozeanide, nemlich die Mondgöttin in der trockenen Jahrhälfte ist jene andere Meliböa, Tochter des mit Apollo identischen Amphion, welche allein von Dianens Pfeilen verschont blieb Apld. III, 5, 6.

Melicertes, Sohn der Ino, ist der tyrische Hercules (s. Melcartus), daher sein Präd. *παλαιμων* (der Ringer), daher sein Cultus auf Tenedos Menschenopfer heischte (Lycophr. 229.), denn der tyrische Hercules ist Moloch (s. d. Art.).

Melissa (*Μελισσα* Biene), Tochter des (Zeus) *Μελισσεύς*, welcher (als Nationalgott) König in Creta (dem Geburtslande des Zeus) war. Sie war insofern die Schwester der Amalthea, als der Honig, den diese dem jungen Zeus zur ersten Nahrung reichte, in der Person der Melissa zu einem besondern Wesen wurde. Sie wurde Priesterin der Demeter, die mit dem Präd. *Βριζω* Amme des Bacchus war.

Melite (*Μελίτη*: die Süße), eine Nereide Hes. Th. 246. Ebenso hieß eine Tochter des Flußgotts Aegäus, die dem Löwen Hercules den „starken" Hyllus gebar Rh. 4, 538., denn aus dem Starken geht das Süße hervor" (Richt. 14, 14.) und umgekehrt. Demnach die Jungfrau Demeter *Βριζῶ*.

Meliteus (*Μελιτεύς* f. *Μελισσεύς* Honigmann), Sohn (Präd.) des (mit Honig genährten) Zeus, der als Kind von der Mutter aus Furcht vor Juno's Eifersucht (wie Zeus von der Rhea, um nicht von seinem Vater verschlungen zu werden, in die idäische Höhle) in einen Wald ausgesetzt, von Bienen ernährt wurde.

Melitodes (*Μελιτώδης*: die Honigspenderin), Präd. der Proserpine, weil Honig den unterirdischen Gottheiten geopfert ward.

Melius (*Μήλιος*), Präd. des Hercules, von den drei die Jahrszeiten versinnlichenden Aepfeln benannt, die er auf einigen Abbildungen in Händen hat.

Mellona (v. mel, mellis), die Göttin des Honigbaues bei den Römern Aug.

Melonen waren von allen Feld- und Gartenfrüchten die liebste Speise der ascetischen Manichäer, weil sie durch Geruch und Farbe ihre Lichtsubstanz beurkundeten (Baur Man. Relig. S. 250.).

Melpomene, s. Musen.

Melpomenus (*Μελπομενος* Canens), Präd. des Dionysus *μεσαγετης*.

Melusine war nicht ursprünglich die berühmt gewordene Fee der französischen Volkssage, sondern die im Jahre 1229 gestorbene Gemahlin Gottfrieds von Lusignan. Vor ihrer Verheirathung hieß sie Eustachia Chabot. Der Glanz des Hauses, aus dem sie stammte, und dessen, in welches sie eintrat; ihre Gelehrsamkeit, Klugheit und Anmuth machten sie berühmt, und ließen sie in jenen Zeiten der Unwissenheit als eine Zauberin erscheinen. Das Volk nannte sie nur mère Lusignan, woraus der Name Melusine wurde. Jean d'Arras, der im 14. Jahrh. lebte, hat in seinem Roman Melusine Alles, was er Großartiges von den Lusignan wußte, auf diesen Namen zusammengehäuft, und das ganze mit Fabeln und Allegorien noch ausgeschmückt. (Echo du Monde Savant, 5 Aout. 1839.)

Memnon (d. Etym. s. w. unt.), ein Sohn des Sonnengottes Tithon und der Morgenröthe, Bruder der Tagesgöttin Hemera, und des „Sonnengottes" Ema-

das Nophische Sonnenjahr (Phamen. S. 292.), das im Theb. Colosse, als dem unter der Gestalt einer Person vorgestellten Anzeiger des Anfangs dieses Jahrs, im Ausdruck der *ιερα γλωσσα* Aegyptens als die zweite Person zugleich mit enthalten war. Also nur im Sinne jener hieratischen Sprache waren diese Vögel aus der Asche einer Person entstanden. Hier ist kaum zu erinnern nöthig, daß alle den Phamenophischen Vögeln beigelegten Prädicate nicht von Vögeln als solchen, sondern lediglich von der Sache gelten, zu deren Bezeichnung man sich ihrer als Zeichen bediente. Diese Sache war das Nophische Sonnenjahr. Aus sich selbst entstand es, weil das Ende des Vorhergehenden, des Zeitcontinuums wegen, der Anfang des Nachfolgenden. Die symbolische Sprache nannte Jahresende den Tod der alten Zeit, die sich selbst verzehrt hatte, aus ihrer Asche entsteht die neue Zeit. Daher entstehen die Phamenophischen Vögel als Zeichen für den Nophis, aus der Asche desselben. Das Entstehen der Memnonischen Vögel aus der Asche des Memnon bezeichnet also den Jahresanfang. Ovid aber verwechselte das Symbol mit der Sache, d. i. die Memnonischen Vögel mit dem durch diese bezeichneten Nophischen Sonnenjahre. Letzteres ward ebenfalls in der Person des Memnon d. i. des Nophis verkannt, indem das Bild für die Person oder Sache selbst genommen wurde, daher das Entstehen der Memnonischen Vögel aus der Asche des Memnon. Ovid scheint jenes Entstehen der Vögel aus Asche für ein neues Naturproduct genommen zu haben. Darum, weil er das Symbol nicht mehr kannte, wurde der ursprüngliche Zusammenhang unkenntlich, der zwischen dem Entstehen der Memnonischen Vögel und ihrem jährlichen Tode auf Memnons Grabe Statt fand. Der mit der Bildersprache des höhern Alterthums Vertraute kann leicht den besondern Umstand ergänzen, der bei Ovid gänzlich verloren gehen mußte, nämlich, daß jenes Entstehen der Memnonischen Vögel, so wie ihr Sterben sich jährlich zugetragen habe, weil das Ende der Zeit als Sterben von etwas vorgestellt wird, der Schluß eines Jahrs aber mit dessen Anfang unzertrennlich verbunden, daher die Phamenophischen Vögel alle Jahre ebensowohl entstehen als sterben müssen. Ovid sagt ferner:

> Tum duo diversa populi de parte feroces
> Bella gerunt, rostrisque et aduncis unguibus iras
> Exercent, alasque adversaque pectora lassant.
> Inferiaeque cadunt cineri cognata sepulto
> Corpora etc.

Wenn Nophis Tod Jahresanfang ist, so muß des Nophis Tod betrauern so viel bedeuten, als: den Anfang des Nophischen Jahrs mit einem der Sache angemessenen d. i. einem Klagetone anzeigen (s. Phamenophis p. 220 und 280.). Waren nun die Ph. Vogel als Frühlingszugvögel, natürl. Anzeigen des Nophischen Sonnenjahrs, so bedeutete ihr Geschrei etwas anderes als das bloße Geschrei ankommender Zugvögel; man hörte darin den Trauerton von Memnons oder Nophis Tode. Daher bildete sich der Sprachgebrauch, daß die Memnonischen Vögel Memnons Tod betrauerten. Denn *κινυρεσθάι τινα* läßt an Trauertöne denken, womit ein Sprechender seine Klage zu begleiten pflegt. Dann heißt es auch: sich eines Verstorbenen wegen Gewalt anthun: *τυπτεσθαί τινα* plangere mortuum i. e. plangere se propter mortuum (Beispiele bei Heyne Observ. in Tibull. I, 28. vgl. Dornedder's Phamenophis p. 120. u. 280.). Nun ist die Quelle nicht mehr zu verkennen, aus der sich die besondere Todesart herschreibt, nach welcher Ovid die Memnon. Vögel sterben läßt. Da er in griechischen Metamorphosenschreibern einmal fand, daß die Pham. Vögel am Grabe Memnons alle Jahre starben, so mußte er in den von ihm benützten Quellen auch den Ausdruck finden, in welchem sie diese Vögel Memnons Tod alle Jahre betrauern ließen, den Ausdruck nämlich: *οτι τυπτονται Μεμνωνα*. Und von hier war der Schritt, der ihn zur erwähnten besondern Todesart der Memnonschen Vögel führte, leicht. Er pragmatisirte den in der hieratischen Sprache als Thatsache vorkommenden Ausdruck: daß die Memnon'schen Vögel alljährlich sterben, nach dem Sprachgebrauch,

zu Paphos eine Memnonssäule im verkleinerten Maßstab gewesen seyn? Zwar heißt *Μέμνων*: der Gedenker, aber insofern als der Phallus (זָכָר mas = זָכַר meminisci) durch die Forterhaltung der Geschlechter das Andenken an die Vorfahren wach hält. Es leidet also keinen Zweifel mehr, daß Memnon in Namen und Bedeutung an **Pfahl** (*φαλος*) und Phallus (*φαλλος*) erinnern sollte, daher die Sage von dem Priamus (*πριαπος*), welcher den Memnon durch das Geschenk eines goldenen Weinstocks in sein Interesse zog (Serv. Aen. I, 489.), wobei ich erinnere, daß der mit Maulthieren beschenkte Priamus der bei Troja verehrte priapäische Eselgott Apollo *ἀμυκλαιος* selber war, und über die Bedeutungen von „Gold", „Wein" und „Stab" in der hieratischen Sprache auf d. betreffenden Artt. in d. Wtb. verweise. Auch erräth man dann leicht, wer jener **Phalas** gewesen, welcher die Seemacht Memnons vor Troja befehligte (Dict. Cret. IV, 4.). Der Tod Memnons durch den heros **equinus** Achilles (s. d.) ist von jenem des Antäus durch Hercules — wo das Verhältniß nur umgekehrt ist, weil Memnon wie Hercules die warme Hälfte des Jahrgotts, Achilles und Antäus die feuchte repräsentiren — nicht verschieden. Ebenso wenn der von Homer mit dem Esel verglichene Telamonier Ajax mit dem Memnon in Kampf gerieth, so ist an die in ihren eigenen Schwanz beißende Jahresschlange zu erinnern. Der Zweikampf des schnellfüßigen Roßgotts Achilles und des nach der Eselruthe benannten Memnon d. i. der Streit der entgegengesetzten und dennoch durch ihre Einigung Weltschaffenden Elemente (Wärme und Feuchte) war deshalb auf dem Thron des ämyclä ischen Apollo (nämlich des priapäischen Eselgotts) abgebildet (Paus. III, 18. X, 31, 6.). Aus den Büchern des Hermes, die uns Stobäus im 44. Fragment (Eclog. phys. et ethic. l. c. 52.) aufbehalten hat, weiß man, daß die Vorstufe der in den Menschenleib zurückkehrenden Seele die Vogelgestalt ist, demnach dürften die Vögel an Memnons Scheiterhaufen (Ov. Met. 13, 576—598.) leicht zu erklären seyn. Wenn aber Plinius (X, 26.) den Besuch jener Vögel an Memnons Grabmal alle fünf Jahre (quinto quoque anno circa regiam Memnonis in Aethiopia) sich wiederholen läßt, ist man gezwungen, zumal die Römer fünfjährige Perioden (Lustra) hatten, an eine dem Phönix verwandte Allegorie zu denken, zumal die in Vögel verwandelten Gefährten Memnons (also er selbst, nur vervielfältigt) aus seinem Scheiterhaufen sich erhoben haben sollen. Der todte Phönix wurde vermittelst eines Sonnenstrahls wieder geboren, und ein Sonnenstrahl soll das Tönen der Memnonssäule verursacht haben. Nach Tzetzes Angabe endete und begann vermittelst eines Sonnenstrahls im Sonnentempel zu Heliopolis der Phönix-Zeitcyclus. Insofern standen aber Vögel mit einer astronomischen Gestalt in Verbindung, weil der Thierinstinct zu einem natürl. Kalender nützte, d. i. weil sich der Aegypter in den instinctmäßig an gewisse Jahrszeiten gebundenen Handlungen der Thiere die Perioden merkte, an welche diese Handlungen gebunden waren (vgl. Phamenophis S. 374 ff.) und er insofern an diesem oder jenem Thiere für diesen oder jenen Zeitabschnitt einen natürl. Gnomon haben konnte. In den Phamenophischen Vögeln hatten also die Aegypter einen natürl. Gnomon für die Zeitbestimmung wahrgenommen, die an dem künstl. Jahrsgnomon Phamenophis beobachtet wurde. Der thebanische Coloß war ein künstlicher Anzeiger des Anfangs des mit dem Frühlingsäquinoctium anhebenden Nophischen Sonnenjahrs. Wie nun gewisse Vögel durch ihre jährliche Ankunft den Frühling verkünden, so standen in ähnlicher Verbindung die Phamenophischen Vögel mit dem Nophischen Jahresgnomon, der nur ein künstlicher Gnomon für das mit dem Frühling anfangende Nophische Jahr war. Die Phamenophischen Vögel, entstanden aus der Asche des thebanischen Colosses Phamenophis, besuchten alle Jahre dessen Grabmahl, und starben auf demselben ihm zu Ehren. Aus der Asche des Colosses dürften wohl schwerlich Vögel entstanden seyn, denn er ist noch zu Theben in Oberägypten ebenso in Trümmern vorhanden, wie Strabo und Pausanias ihn sahen, und nie in Asche verwandelt worden. Also ein anderer Phamenophis war es, nämlich

das Nophische Sonnenjahr (Phamen. S. 292.), das im Theb. Colösse, als dem unter der Gestalt einer Person vorgestellten Anzeiger des Anfangs dieses Jahrs, im Ausdruck der ιερα γλωσσα Aegyptens als die zweite Person zugleich mit enthalten war. Also nur im Sinne jener hieratischen Sprache waren diese Vögel aus der Asche einer Person entstanden. Hier ist kaum zu erinnern nöthig, daß alle den Phamenophischen Vögeln beigelegten Prädicate nicht von Vögeln als solchen, sondern lediglich von der Sache gelten, zu deren Bezeichnung man sich ihrer als Zeichen bediente. Diese Sache war das Nophische Sonnenjahr. Aus sich selbst entstand es, weil das Ende des Vorhergehenden, des Zeitcontinuums wegen, der Anfang des Nachfolgenden. Die symbolische Sprache nannte Jahresende den Tod der alten Zeit, die sich selbst verzehrt hatte, aus ihrer Asche entsteht die neue Zeit. Daher entstehen die Phamenophischen Vögel als Zeichen für den Nophis, aus der Asche desselben. Das Entstehen der Memnonischen Vögel aus der Asche des Memnon bezeichnet also den Jahresanfang. Ovid aber verwechselte das Symbol mit der Sache, d. i. die Memnonischen Vögel mit dem durch diese bezeichneten Nophischen Sonnenjahre. Letzteres ward ebenfalls in der Person des Memnon d. i. des Nophis verkannt, indem das Bild für die Person oder Sache selbst genommen wurde, daher das Entstehen der Memnonischen Vögel aus der Asche des Memnon. Ovid scheint jenes Entstehen der Vögel aus Asche für ein neues Naturproduct genommen zu haben. Darum, weil er das Symbol nicht mehr kannte, wurde der ursprüngliche Zusammenhang unkenntlich, der zwischen dem Entstehen der Memnonischen Vögel und ihrem jährlichen Tode auf Memnons Grabe Statt fand. Der mit der Bildersprache des höhern Alterthums Vertraute kann leicht den besondern Umstand ergänzen, der bei Ovid gänzlich verloren gehen mußte, nämlich, daß jenes Entstehen der Memnonischen Vögel, so wie ihr Sterben sich jährlich zugetragen habe, weil das Ende der Zeit als Sterben von etwas vorgestellt wird, der Schluß eines Jahrs aber mit dessen Anfang unzertrennlich verbunden, daher die Phamenophischen Vögel alle Jahre ebensowohl entstehen als sterben müssen. Ovid sagt ferner:

> Tum duo diversa populi de parte feroces
> Bella gerunt, rostrisque et aduncis unguibus iras
> Exercent, alasque adversaque pectora lassant.
> Inferiaeque cadunt cineri cognata sepulto
> Corpora etc.

Wenn Nophis Tod Jahresanfang ist, so muß des Nophis Tod betrauern so viel bedeuten, als: den Anfang des Nophischen Jahrs mit einem der Sache angemessenen d. i. einem Klagetone anzeigen (s. Phamenophis p. 220 und 280.). Waren nun die Ph. Vögel als Frühlingszugvögel, natürl. Anzeigen des Nophischen Sonnenjahrs, so bedeutete ihr Geschrei etwas anderes als das bloße Geschrei ankommender Zugvögel; man hörte darin den Trauerton von Memnons oder Nophis Tode. Daher bildete sich der Sprachgebrauch, daß die Memnonischen Vögel Memnons Tod betrauerten. Denn κινυρεσθαι τινα läßt an Trauertöne denken, womit ein Sprechender seine Klage zu begleiten pflegt. Dann heißt es auch: sich eines Verstorbenen wegen Gewalt anthun: τυπτεσθαι τινα plangere mortuum i. e. plangere se propter mortuum (Beispiele bei Heyne Observ. in Tibull. I, 28. vgl. Dornedder's Phamenophis p. 120. u. 280.). Nun ist die Quelle nicht mehr zu verkennen, aus der sich die besondere Todesart herschreibt, nach welcher Ovid die Memnon. Vögel sterben läßt. Da er in griechischen Metamorphosenschreibern einmal fand, daß die Pham. Vögel am Grabe Memnons alle Jahre starben, so mußte er in den von ihm benützten Quellen auch den Ausdruck finden, in welchem sie diese Vögel Memnons Tod alle Jahre betrauern ließen, den Ausdruck nämlich: οτι τυπτονται Μεμνονα. Und von hier war der Schritt, der ihn zur erwähnten besondern Todesart der Memnonschen Vögel führte, leicht. Er pragmatisirte den in der hieratischen Sprache als Thatsache vorkommenden Ausdruck: daß die Memnon'schen Vögel alljährlich sterben, nach dem Sprachgebrauch,

wodurch der Grieche jene Vögel Memnon's Tod betrauern d. i. den Jahresanfang anzeigen ließ, wie konnte er da anders als durch ihren eigenen Kampf sich ihren Tod bereiten lassen? Die Memnonssäule selbst nannten die Aegypter bald Ἀμένωφις, bald mit dem ägypt. Vorlaute Φ-αμένωφις (Paus. I, 42.) eig. Menophis (i. e. Anzeiger des Anfangs des unter Nophis verstandenen Sonnenjahrs, daher meint Dornedden, gehören Phamenophische Vögel zum Nophischen Jahresgnomon). Jablonsky (de Memn.) erklärt Amenophis durch custos urbis (Thebarum), also Aufseher der Stadt Amun's (Theben). Aehnlich heißt Apollo in Beziehung auf Athen: „Schirmer." (Cic. Nat. D. III, 23.) Osymandyas oder Ismandes wie Amenophis ebenfalls hieß (Strab. XVII.), soll Stimmgeber (vocem dantem) bedeuten Jablonsky l. c. p. 97. (Hier ist die skrit. Wurzel mand: munden = lat. mandare melden, nicht zu verkennen). Hingegen Dornedden (S. 263—65.) übersetzt Φα-μενωφις: Grab (kopt. Mhev) des Osiris, welcher „Wohlthäter" (Nouphi) hieß. In der That, erinnert Creuzer (I, S. 456.) geschieht um Osiris Leichnam dasselbe, was um Memnons Leiche geschieht. Denn wie Hemera = Aurora Memnons Reste suchte (Dict. Cret. VI, 10.), und endlich zu den geliebten Ueberbleibseln ihres Sohnes gelangt, sie sodann zu Palliochis (d. i. Phallusbehälter v. φαλλον ἐχειν) beisetzte, ebenso sucht Isis die Gebeine des Osiris, und findet nur noch seinen Phallus bei Byblus in Phönizien. Die Vögel an Memnons Grab sollen ihrer Natur zufolge Raubvögel gewesen seyn, ihr Name ist derselbe, den der ägypt. Weihevogel (ἱέραξ), der Habicht des Osiris, trägt. Sie verrichten auch die Todtenweihe, denn eine andere Sage nennt sie die schwarzen äthiopischen Gefährten des Memnon. Noch alljährlich ziehen sie schwarzgefiedert zu seinem Grabe hin, benetzen es zum Trankopfer mit dem Wasser des nahen Flusses, klagen und streiten um ihn. Das sind nun Todtenfeste. Allein auch Feste des Lebens kannten die Sagen von ihm; denn „es opfern ihm Aethiopier und Aegypter bei Meroe und Memphis zur Zeit, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen sendet, wodurch das Bild eine Stimme ertönen läßt ꝛc." (Philostr. Heroic. p. 699.) Daraus zieht nun Creuzer folgende Schlüsse: Symbol und Mythus von Memnon, welcher der Weiße (Odyss. 4, 188. 11, 522.) heißt, und dennoch mit der Schwärze des Negers gemalt ward (Philostrat. Icon. 1, 7. vgl. Aen. 1, 489: — Nigri Memnonis arma), beweisen, daß er auf der Scheidelinie zwischen Tag und Nacht (Sommer und Winter) schwebt. Aus den Pforten des Morgens muß Memnon nach dem Abendlande wandern, wie die Morgengötter am Gestade des Ister und an Scythiens Gränzen herumziehen. Er muß untergehen im Westen, und die schwarzen Gefährten als Vögel gleicher Farbe kommen. Aber aus dem Westlande trägt die Morgenröthe seinen Leichnam zurück nach Susa, wo Mithras der Mittler zwischen Licht und Finsterniß verehrt wird. Ebenso glänzt der goldene Kreis des Memnon-Ismandes nur am Tage, in der Schattenzeit des Jahres kürzer als in der Sommerwende; und wenn der Frühstrahl der Sonne sein Sitzbild trifft, dann tönen ihm die Morgenpsalmen der wartenden Priester, gleichwie die Magier Persiens ihre nächtlichen Horen mit dem Gruß an das wiederkehrende Licht der Sonne beschließen." Ferner meint Creuzer, sich auf Philostrat (Heroica p. 699.) berufend, wo es heißt, daß Memnon seine Anbeter begrüßt, dies sey der Siebenlaut, den Lucian (Philops. §. 33.) dem Memnon beigelegt, welcher ihn in sieben Worten (ἐν ἔπεσι ἑπτά) orakelte. Das wäre die entsprechende Antwort auf die sieben Vocale, womit die Priester Aegyptens ihre Götter zu verehren pflegten (Demetr. de Elocut. §. 71.). Dieser Siebenlaut galt dem Planeten des siebenten Tages, wegen seines Glanzes Φαινων genannt (Cic. N. D. II, 20.). Das war also Memnon der Sohn der Morgenröthe; sein Bild hieß: redender Stein (λιϑος ἔμφωνος, lapis vocalis.) Als Osymandyas war er Urheber des Zodiacalkreises, und die Trankopfer auf seinem Grabe bringenden Vögel erinnern uns an die Wanderung der Seele durch die Sonnenbahn, ihre höchste Herrlichkeit im Sirius oder der Sonne erreichend. In seinem Namen

(Osymandias) ist fürs Auge der Jahreskreis gegeben, fürs Ohr der Morgengruß des Tages, die Vesper des Abends, der tönende Einklang der Sphären, er ist das verkörperte Wahrzeichen des ewigen Lichts, sein Sitzbild ein Sonnenzeiger. Demnach reiht sich Phamenophis-Memnon an die Sonnen-Incarnationen Osiris, Hercules, (der sich selbst verbrennt, um verjüngt zu werden) und Mithras, (dem Phavorin bei Steph. Byz. s. v. *Αἰθίοψ* den „Adler" Phlegyas zugesellt) an. Diese Erklärung von dem Tönen der Memnonssäule hat Letronne (la statue vocale de Memnon, considerée dans ses rapports avec l'Egypte et la Grece) als unzuverläßig zu bestreiten gesucht. Denn erstlich findet er es befremdend, daß Herodot und Diodor kein Wort von der tönenden Memnonssäule sagen, und nicht nach ihnen, sondern nach weit unzuverläßigern Schriftstellern hat einer dem andern nacherzählt, Cambyses habe die Statue zerbrochen. Der erste Text, in welchem das Tönen erwähnt wird, ist der des Strabo: bei der Beschreibung der beiden Monolithen in der Ebene von Theben erzählt er, der eine derselben — den er aber nicht Memnon nennt — habe durch ein Erdbeben seinen andern Theil eingebüßt, und erwähnt mit sichtbarem Mißtrauen des Tones, den die Statue einmal des Tages hören lassen solle. Dieselbe Geschichte wird nun in verschiedenen Ausdrücken, aber mit dem Namen Memnon von Juvenal, Dio Cassius, Lucian, Pausanias, Tacitus u. a. erwähnt. An Erklärungen fehlte es nicht. Pococke, der 1740 auf dem linken Nilufer die Statue wieder auffand, hat aber so wenig als der Verf. der Description de l'Egypte den Träumereien über die tönende Memnonssäule ein Ziel zu setzen vermocht. Durch die Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der Bildsäule, und nach einer Menge bisher nicht bekannt gemachter Inschriften an den Beinen und dem Fußgestelle, ist Letronne zu folgenden Resultaten gelangt: Das Granitbild ist die Statue des ägypt. Königs Amenophis III, sie wurde durch das Erdbeben i. J. 27 vor der christl. Zeitrechnung zerbrochen. Erst von jetzt an, und zwar allmählig kam sie in Ruf wegen des eigenthümlichen Klanges, den man aus dem noch stehen gebliebenen Theile bei Aufgang der Sonne zu vernehmen meinte. Die griechische Phantasie schuf nach falschen Analogien den alten König in den Sohn der Eos um. Der Zudrang der Neugierigen zu dem Wunder fing erst unter Nero's Regierung an, und hörte nach 250 Jahren unter Septimius Severus auf. Der Ton hängt mit der Verstümmlung der Statue zusammen, denn von der Zeit an, wo sie restaurirt worden, wird seiner nur noch traditionell erwähnt, kaum ist der Coloß wieder ganz, so verstummt von Neuem sein Morgengesang, dessen Niemand vor dem Unglück, das ihn betroffen, erwähnte. Wie aber kam Amenophis zum Namen Memnon? Einfach so: einmal stand der Coloß in dem Stadttheil Thebens, der bei den Griechen, nach den Aegyptern Memnonium, das Quartier der Gräber hieß. Dann war es den Griechen bei ihrer Neigung, etwas Natürliches zu einem Wunder zu stempeln, und mit ihrer von mythologischen Bildern erfüllten Einbildungskraft ein Leichtes, auf Memnon zu verfallen, der alle Morgen seine Mutter die Morgenröthe mit harmonischen Lauten begrüße. Ein augenfälliger Beweis, daß die Aegypter von jeher mit diesem homerischen Mythus nichts zu schaffen hatten, liegt darin, daß nicht ein einziger seinen Namen auf die Bildsäule geschrieben hat. Welche Bewandtniß hat es aber mit der wunderbaren Stimme? Sollte, bloß weil es Strabo sagte, Priestertrug im Spiele gewesen seyn? Letronne nimmt eine physikalische Ursache an. In den zuverläßigsten Stellen der alten Schriftsteller ist nur von einem harmonischen Krachen die Rede, man vernahm den Laut bei Sonnenaufgang oder etwas nachher. Nun weiß man aber nach verschiedenen Beobachtungen, daß zerklüfteter Granit um dieselbe Zeit einen Ton von sich gibt, was daher rührt, daß, indem auf die kalte Morgenluft rasch ein bedeutender Wärmegrad eintritt, ihre kleinsten Theile in eigenthümliche Schwingung versetzt werden. Diese Erklärung erhält durch einen einfachen Ausdruck des Plinius: contactum radiis crepare dicunt (wenn die Sonne ihn bescheint, soll er krachen) eine große Beglaubigung. Das Phänomen

war eben dadurch bedingt, daß der Stein zerbrochen war; denn an einem ganzen über 50 Fuß hohen Block, den man zwei Meilen weit sieht, wäre es wohl unmöglich gewesen. Sehr bezeichnend ist in dieser Beziehung das Beiwort dimidio Memnone, dessen sich Juvenal (15, 4.) bedient:

„Wo aus dem halben Memnon das magische Seitengetön hallt."

Man restaurirte die Statue wieder, und das Wunder war vorbei. Der alte Glaube wurde durch das Christenthum immer mehr verdrängt, und die Vertheidiger des Heidenthums befeuert vom Eifer des Septimius Severus hielten es für zweckmäßig das religiöse Denkmal wieder herzustellen. Aber eben wo man der Wunder am meisten bedurfte, läßt die mystische Stimme sie im Stich; sie senden einen Steinmetzen hin, er setzt ein paar Steine auf, und Aurorens Sohn verstummt auf ewige Zeit.

Memphis (Με-μφις מֹף Hos. 9, 6. richtiger נֹף Jes. 19, 13. Jer. 2, 16. v. Stw. נֹף כנף νιπτω), die Wasserstadt Aegyptens', daher angeblich nach einer Tochter des Nils genannt, Apld. II, 1, 4. mit welcher eine der Wasserschöpfenden Danaiden denselben Namen führte. Weil Nilwasser der von Osiris gespendete Labetrunk der Todten hieß (vgl. d. Art. Löwe), so erklärt sich Memphis als Necropolis Aegyptens.

Mena, Mene s. Meni.

Mendes, s. Pan.

Memrom (Μη-μρȣμος מרום i. e. ὕψος altellus), Bruder (Präd.) des Ὑψȣρανιος d. i. des Saturn, weil dieser unter d. Planeten den höchsten Standpunkt einnimmt.

Menelaus (Μευέλαος f. Μεμυελαος: Volksphallus vgl. d. Etym. v. Memnon), der blonde (ξανθος Iliad. 3, 284. Odyss. 3, 326. 15, 133.) Sohn des „schwarzen" (winterl.) Atreus (s. d.) war kein sterblicher Heros sondern als Bruder des Aequinoctialstiers Ἀγα-μεμνων (s. d.) der befruchtende Strahl der Lenzsonne, daher die für die Mutter od. Tochter der Venus gehaltene Mondgöttin Helena (s. d.) seine Gemahlin, er demnach ein Eidam des Göttervaters; und selber in Sparta als Gott verehrt. Folglich ist er unter den Unsterblichen, was auch aus des Proteus an ihn gerichteter Weissagung erhellt, welche lautet: „Nicht ist dir geordnet o Menelaus den Tod und das Schicksal zu dulden, weil du Helena hast und Zeus dich ehret als Eidam" (Od. 4, 562.). Seine achtjährige Irrfahrt (Od. 4, 81—85.) bezieht sich auf die Enneaeteris (s. Acht). Des Menelaus Zweikampf mit dem Paris beweist eben so wenig zwei verschiedene Wesen als der Kampf des Hercules mit dem Antäus. Helene ist abwechselnd des Menelaus und des Stiers Paris (s. d.) Gemahlin, in dem Sinne wie Jupiter Stygius mit Zeus sich in den Besitz der Proserpine theilt.

Menestheus (Μευ-εσθεύς: der Bekleider sc. der Wiesen, dies ist der Lenz: vasanta Bekleider, im Skr.), geschickter Wagenlenker und Pferderegierer (Iliad. 2, 552.) ist der Regierer des Sonnenwagens, der Lenker der Sonnenrosse. Oder er besteigt den Sonnenkahn (s. Schiff) und führt nach der Zahl der Jahrwochen 50 Schiffe aus Athen, wo er (als befruchtender Lenzbringer, worauf sein Name hinweist) dem (herbstlichen „feuchten") Theseus dem Sohne des „Wassermanns" Aegeus die (Zeit-) Herrschaft entriß, gen Troja (Plut. Thes. 38.). Von ihm ist

Menesthius (Μευ-έσθιος), der Sohn des Böotierkönigs Areithous (in welchem der dem Monat Martius den Namen gebende Ares und sein Sohn d. h. sein Präd. Thoas vereinigt sind) schwerlich verschieden. Anspielend auf die Schnelligkeit des Sonnenstrahls und auf dessen Fruchtbarkeit hervorbringende Kraft ist Menesthius ein Sohn des „eilenden" Sperchius und der „reichspendenden" Polydora Iliad. 16, 173.

Meni (מְנִי Jes. 65, 11.), die mit Lectisternien neben Gad (Jupiter) von den abgöttischen Israeliten verehrte Mondgöttin ist auch die Μήνη im Homerischen Hymnus (32, 1.) die Menstruationen fördernde Mena der Römer (August. C. D. VII, 2.) und Slawen (s. Hanusch slaw. Myth. S. 356.), aber von den Germanen als Lunus aufgefaßt und Mani geheißen (Schrader Myth. S. 85.).

Menippe (Μευ-ιππη), eine Nereide (Hes. Th. 260.), ist wohl die von dem

Meergott in Roßgestalt umarmte Demeter *ἱππια*, welche auch als *χθονια* die Gestalt des plutonischen Thieres annehmen konnte. So erklärt sich, warum Orchomenos, ausgezeichnet durch Todtencultus, der Menippe einen Tempel erbaut hatte.

Menöceus (*Μεν-οικεύς*: Domesticus), ein König (Stadtgott) Thebens, welcher Ort selbst die Wohnung (חֶבֶר) hieß, insofern sie selbst ein kleines Bild des Weltgebäudes, ihre Thore an die Planeten-Sieben erinnern sollten. Menöceus als *ἀστυ αναξ* rex urbis ist *κρειων*, dies deuten die Mythographen an, wenn sie ihn abwechselnd Vater oder Sohn des Creon nennen. Insofern Menöceus als thebanischer Nationalgott der Erbauer Thebens selber war, nemlich der mit dem Weltbaumeister Hermes *δημιεργός* identische Cadmus (s. d.), so konnte das Orakel ihn an des Cadmus Statt als Sühnopfer für den von Cadmus getödteten Drachen des Mars verlangen (Paus. IX, 25.). Indeß liegt auch dieser Sage eine calendarische Idee zu Grunde. Der Drache des Mars war vermuthlich die arimanische Herbstschlange, der Drache Python, dessen Erlegung Apollo ebenfalls durch Sühne büßen mußte. Apollo und Cadmus sind Frühlingsgötter, sie können nicht anders als den Winter aus der Welt schaffen. Aber die Zeit rückt heran, wo den Cadmus oder seinen Stellvertreter Menöceus dasselbe Loos trifft. Nur Apollo, seiner Natur nach unsterblich, fand seine Todesstrafe in Dienstbarkeit bei dem plutonischen Admet gemildert, was in der Idee dem Tode des Menöceus gleich kömmt, weil der Sol hibernus abwechselnd als Todter oder als Unfreier von den Mythographen geschildert wird.

Menötes (*Μεν-οιτης*: der Wandler v. *οἰτος* cursus), der Steuermann auf dem Sonnenkahn des Gyas unter der Flotte des Aeneas (Aen. 5, 161.) ist von diesem selbst nur dem Namen nach verschieden. *Γυας* ist mit *Παλιν-ερος* ziemlich gleichbedeutend, und der Unterschied zwischen beiden besteht nur darin, daß der Steuermann Palinurus den Früh- und Herbstregen besonders andeutet, Gyas aber überhaupt der Gießer (גרה vgl. Gyges) ist.

Menetius (*Μεν-οιτιος* d. Etym. s. unt. d. vor. Art.), Sohn des Japetus und der mit Proserpine identischen Clymene (s. d.), wurde wegen seines Hochmuths — nach Apollodor aber wegen seines Antheils am Titanenkampfe — von Zeus in den Tartarus gestürzt (Hes. Th. 514.), daher also der Name. Er ist wohl der gegen Zeus rebellirende Titan Prometheus selber, weil Japetus auch des Menötius Vater war. Und gewiß identisch mit ihm jener gleichnamige Führer der Heerde Pluto's in die Unterwelt, welchen Hercules nur auf Fürsprache Proserpinens am Leben ließ Apld. II, 5, 12. demnach der als Lucifer vom Himmel gefallene Hermes *ψυχοπομπος*. Daher dieses zweiten Menötius Vater: Ceuthonymus (d. i. der mit dem verhehlten Namen). Ein dritter Mönetius war Sohn des plutonischen Actor (s. d.) und Enkel des „feindlichen" Dejon. Je nachdem des Jahrsymbols Menötius Wirken in den Sommer oder in den Winter fällt, ist bald die „fruchtreiche" Polymele, bald wieder die „steinerne" (gefrorne) Sthenele seine Gemahlin, denn die Mondgöttin ist immer auch die Erdgöttin. Wenn Diodor IV, 39. von seiner Freundschaft gegen Hercules erzählt, so verhält er sich zu seinem Namensvetter, dessen Tod Hercules herbeiführen wollte, wie dieser selber zum Antäus, es sind nemlich die Gegensätze in der Natur, die zuletzt in Harmonie sich auflösen, der eine Jahrgott in den verschiedenen Jahrhälften.

Mens, die vergötterte Vernunft bei den Römern Augustin. C. D. IV, 21. Ihr Fest wurde am 8. Juni auf dem Capitol gefeiert, weil sie eigentlich mit der dort thronenden Minerva identisch ist.

Mentes (*Μέντης*), ein Gastfreund des Ulysses, dessen Gestalt Pallas annahm um den Telemach zu versichern, daß sein Vater bald die Heimat sehen werde. Erwägt man, daß der Pallas das Ziegenschild gehört, ferner daß der Bock Pan in Aegypten Menes genannt ward, endlich daß Pan gleichwie Telemach die Penelope zur Mutter hat, so dürfte die ägyptische Abkunft des Menthes außer Zweifel gestellt, und

dieser selbst, wie Eumäus im Ziegenfell, ein Präd. des Ulysses selber seyn, nämlich wenn dieser als Hermes *χθονιος* aufgefaßt wird. Dann ist die Mutter des Bockes Pan, die webende Penelope zugleich die unter der Gestalt des Mentor den Telemach nach Pylus begleitende Weberin Pallas *ασπαλις* und webende Parze Proserpine, welche ihre Nebenbuhlerin in der Liebe des Pluto — d. h. sich selbst — in einen Krausemünzstock (*Μενθη*) verwandelt hatte. Ov. Met. 10, 729.

Mentor (*Μέντωρ*), Freund des Ulysses, dessen Gestalt Pallas als Schützerin des Ithakerkönigs und als Begleiterin seines Sohnes annahm, ist wohl identisch mit des Ulysses Gastfreund Mentes in dessen Gestalt Pallas dem Telemach ebenfalls erschienen war, vgl. d. vor. Art.

Menu od. Manu, Präd. Brahma's als Menschenschöpfer (v. skr. man denken, sinnen, daher manusha Mensch), wird gewöhnlich für einen Sohn Brahma's und der Satarupa gehalten, ist erster Mensch und Gesetzgeber (an welchen der cretische Gesetzgeber Minos, Sohn des Göttervaters erinnert). Nach einer andern Tradition zeugte Brahma sieben Menu's. Sie hießen Maritschi, Wiradsch, Atri, Brighu, Angira, Pulastya und Wasischta. Die vier Letztern werden als Stammväter der Menschen überhaupt, und der vier Casten insbesondere angegeben, die ersten drei sind Stammväter der höhern Wesen (Menu's Instit.). Der Verf. des Purana unterscheidet einen ersten Manu auch: Swayambbu d. h. der durch sich selbst Entstandene, weil er Brahma selber ist, (As. Originalschrift I, S. 55.) und einen zweiten: Waiwaswata zubenamst d. h. der Sonnengeborne (Ramayana III, p. 454.). Dieser soll auch der Satyawrata in der Flutsage seyn. Dadurch wird er gezwungen statt der sieben Manu's des nach Manu benannten Gesetzbuchs, dessen Verf. aber Brighu seyn soll (As. Res. I, p. 238.), deren vierzehn anzunehmen. An den ersten Manu knüpft er die Abstammung von fünf Geschlechtern, welche die eigentliche Hindumythe nicht kennt. Er hat zwei Söhne und drei Töchter. Da Brahma ihm befiehlt sich fortzupflanzen, ist die Erde mit Wasser bedeckt. Die drei Töchter heirathen nach der Flut drei Brahmasöhne, unter welchen Dakfha ist, und bevölkern die Erde (As. Orig. I, S. 55.). Es folgen nun die Geschlechter der beiden Söhne. Prawatiden, der älteste, beherrscht die von sieben Meeren umgebenen sieben Inseln, d. i. die ganze Erde, und vertheilt die sieben Theile der Erde unter seine sieben Söhne; der älteste Agnidruwa bekommt Indien, ihm folgt sein Sohn Babi, dessen Sohn Riklaba ein Awatar Wischnu's ist. Diesem folgt sein Sohn Bharata, welcher 8 Millionen Jahre über Indien herrscht, weshalb es das Land Bharatas heißt. Eine andere Genealogie läßt Menu erst im fünften Gliede von Brahma abstammen, und zwar zeugt der selbst aus Wischnu's Nabel hervorgegangene Brahma den Maritschi (Glanz), dieser den Kasyapa (Leuchtendes Antlitz = Mond), dieser den Surya (Strahlender = Sonne), dieser den Manu, zubenamst Waiwaswat d. i. der Sonnengeborne. Dieser Manu hat keine Kinder, bringt daher ein Opfer um einen Sohn zu bekommen. Seine Gattin aber weiß den Oberpriester zu bewegen, daß er die Ceremonien so einrichtet, daß sie statt eines Sohnes ein Mädchen bekommt. (Ueber deren Verwandlung in einen Knaben s. d. Art. Ila.). Menu, betrübt daß sein Geschlecht aussterben soll, wendet sich büßend an Wischnu, der ihm außer dem Ikfwaku noch zehn Söhne schenkt, von denen aber nur acht genannt werden. Da sie mit Ikfwaku gerade neun sind, so entsprechen sie den neun Brahmadikas, die der Purana aufstellt. (Vgl. As. Originalschr. I, S. 141 ff.)

Mercurius, Sohn Jupiter's und der Welthebamme Maja, der personifizirten Materie, ist seinem lateinischen Namen nach: der Abscheider (v. margo, inis? vgl. dies. Art. am Ende), welcher Ober- und Unterwelt absondert, insofern er (als *στροφαῖος*) den beiden Dämmerungszeiten des Tages und des Jahres, so wie den Solstitien vorsteht, die Seelen in die Geburt, aber auch als *ἐνταφιαστης, πομπαῖος*) aus dem zeitlichen Tode in die himmlische Heimat zurückführt. Daher ist er Dolmetsch

(ἑρμενευτης) der Götter, bekleidet das Amt eines Mittlers, Priesters (in Aegypten und Attica, s. d. Art. Hierocery x), Herolds, und an den Grenzen stehen die ihm (als Lar vialis ἐνοδιος) geweihten Hermen (Ἑρμαῖος λιϑος), nämlich viereckige Steine, denen ein Kopf aufgesetzt war, (daher Hermes τετραγωνος Artemid. Oneirocr. II, 37.) und die Vierzahl als Signatur des Raumes ihm heilig. Als Planet ist er der einzige, welcher die warme und feuchte Eigenschaft zugleich besitzt. Dieser Doppelcharacter erklärt, warum er auf Abbildungen eine halb weiße halb schwarze Mütze trägt, einen weißen und einen schwarzen Arm hat, warum Hermaphrodit sein Sohn (d. h. sein Präd.) ist, warum Cecrops mit dem Doppelgesichte sein Schwäher, und warum Mercur erst spät bei den italischen Völkern zu seiner Bedeutung gelangte; denn eigentlich führte er schon als Janus (s. d. Art.), welcher Patulcus und Clusius in Einer Person ist, die Herrschaft über Latium, freilich mehr in der freundlichen Eigenschaft; woraus allein die Sage von des „guten Mannes“ Evanders (vgl. d. Art.) Uebersiedelung aus Arcadien, dem Geburtslande des Hermes nach Latium, sich erklären läßt. Die Eigenschaft des Abgrenzers ist noch in seinem andern lateinischen Namen Termes (etrurisch: Turms) enthalten; denn die Sprache leitet davon Terminus, terminare etc. ab. Eigentlich aber ist dieser Name aus Griechenland herübergekommen, wo der Gott Termon (Τερμων) mit erweichter Aussprache Hermes (Ἑρμῆς) hieß, die urspr. Form ist das indische Dherma oder Dharma (s. d. Art.) wie der Gott der Tugend und des Rechtes (dharma: lex, fas) hieß; ihm als Gesetzgeber kommt das Richtscheit, das Abwägen als Todtenrichter zu. (Dem Hermes schrebt Diodor V, 75. die Einführung von Maaßen und Gewichten zu). Darum ist Buddha, welcher identisch mit Dharma, der Sohn Brahma's und der Maja, belohnt die Guten und straft die Sünder, und Buddha-Dharma, gleich wie Mercur der Planet, der dem vierten Wochentag vorsteht. Buddha-Dharma ist der Weltbauende Stier, wie Hermes δημιουργὸς in Böotien, wo Amphion, wie in Arcadien der Cyllenier Hermes, die Harmonie der Sphären aus der Planetenleyer als musischer Gott ertönen läßt. Beiden, Hermes und Buddha, schrieb man die Erfindung der Buchstaben (Hyg. f. 143. Cadmus: Hermes καδμιλος) und der Wissenschaft überhaupt, insbesondere aber die Sternkunde (Atlas, dessen Enkel Hermes φωσφορος, Lucifer) ɪc. zu. So kommen wir zum ägyptischen, nach der Säule (שׁת Ps. 11, 3. chald. תת) benannten Thaut, Thot; denn die ersten astronomischen Entdeckungen wurden auf Säulen geschrieben, und die zwei Solstitialsäulen (des Seth und Hercules in Gades) deuteten zugleich den Doppelcharacter des Jahrgotts an, welcher in der Winterwende bei zunehmendem Licht als Ganymedes (Hermes καδμιλος, menestrator Deorum) den Becher des Heils in der Hand haltend, der Thauvater Cecrops als „Wassermann“ mit der Urne war. Aber in der andern Sonnenwende ist Hermes (σοφος, δολιος, ποικιλομητης) der aus dem Himmel gestürzte Sisyphus, Prometheus, Atlas ɪc. und Rinderdieb d. h. Sternenräuber (vgl. d. Art. Heerde). Nun der Listige geworden, als chthonischer unsichtbar machender Gott, beschützt er trügerische Kaufleute (Hermes πλεσιος, κερδῷος) und Diebe; er ist selber Plutus (als κτήσιος), weil er Pluto (χϑονιος), aber noch unter der Erde waltet er segenreich, — Ἐυδωρος daher sein mit Πολυμηλη erzeugter Sohn Iliad. 16, 185. — läßt als Jasion die neue Frucht hervorkommen, baut als Agamedes Kornkammern, ist überhaupt ein erfinderischer Werkmeister als Dädalus; nun baut er das Labyrinth, weil es ein Symbol der Unterwelt (so wie der Zeitwelt als Grab der Seele), folglich seinem plutonischen Character diese Beschäftigung zukommt. Dann erkennen wir in ihm den etruskischen Todtengott Mantus mit dem Hammer; aber der hämmernde Cabir auf Samothrace schafft da unten in der Verborgenheit aus dem Tode neues Leben. Darum wandelt sich der finstere Schlangenumwundene Serapis in den heilenden Theraph, in den Todtenerwecker Aesculap mit dem Schlangenstab um, gibt als Trophonius in verborgener Tiefe Heilsorakel mittelst der Träume, (denn Hermes heißt im

Homerischen Hymnus auf ihn: ἡγήτωρ ὀνειρῶν) und beide Schlangen, die des Todes und des Lebens begatten sich als Cadmus und Hermione an des Hermes (σωτηρ) Zauberstab. Darum ist er Weltschöpfer, und in Aegypten führte der erste Tag des ersten Monats seinen Namen (Thot), und der die neue Zeit verkündende Hahn, war, wie aus andern Gründen der Ibis (s. d.), ihm geweiht, in welchen Vogel er sich verwandelt hatte, um dem Typhon zu entrinnen. Als Zeitmacher und Urheber der Körperlichkeit aus dem Feuchten gehörte ihm — wie in Indien dem Wischnu-Buddha — die Schildkröte (s. d.); als Lenzbringer trägt er den Widder auf seinen Schultern, heißt deshalb κριοφορος, νομιος, ἐυμηλος, βεκολος; als Herbstbringer ist er von der Schlange umwunden (Ὀφιεχος, Serpentinus, und Ἐχιων unter seinen Söhnen), seine Eltern dann: Bacchus und Proserpine, oder anstatt der Letztern: Maja, daher in Rom der Mai als sein Geburtsmonat gefeiert. Hingegen in Aegypten und Arcadien, wo der Hundsstern Zeitmacher und Eröffner des Jahres war, ist der Isis Begleiter ein Hundsköpfiger, — der Io hundertäugiger Begleiter heißt wie der Hund des Ulysses: Argus, — und der Wolfs-Zeus (Λυκειος) zeugt ihn mit der Cyllene. Hermes ist dann „selbst der listige Wolf" Autolycus (s. d.). Und weil die von der Sonnenwende an kürzer werdenden Tage gleichsam ins Schattenreich hinabsteigen, darum Hermes als χθονιος der alles Leben verschlingende Cerberus, Pluto mit dem unsichtbar machenden Helm, den Hermes in der Gigantenschlacht getragen Apld. I, 612. (Einen solchen schenkte der ägypt. Hermes der Isis als ihr Diadem von Typhon entrissen worden, d. h. als die Mondgöttin ihr Licht eingebüßt hatte.) Hermes: Vater des Laren, selbst erster Lar, aber unten in der Tiefe neue Zeugungen vorbereitend, daher Laertes in den Gärten thätig, Hermes ἰθυφάλλικος der Garten beschützende Priap, — dessen Vater Hermes ist — Hermes Φαλης (Lucian. Jov. tragoed. cf. Paus. VI, 26.), in Aegypten Osiris mit dem Pflug (s. d.), Thaut mit dem Zeichen des Kreuzes (☿), wovon er nach einigen Alterthumsforschern den Namen haben soll; schwerlich ist jedoch Thaut aus Thau (תָו Ezech. 9, 4.) entstanden, sondern es bedeutet, wie vorher gezeigt worden: Säule, und die Kopten haben deshalb 1 M. 19, 26. das Wort Säule (נְצִיב) durch Thaouth wiedergegeben. Jablonsky (Panth. V, p. 180.) gibt mit Recht dieser letztern Etymologie den Vorzug. Ueberdies ist ja das Kreuz (s. d.) selbst die Säule, obschon eine pflug- oder gabelförmige, wovon der Name: crux. In diesem Sinne ist Hermes, wie alle phallischen Gottheiten: der Ackersmann, Jasion, Triptolemus rc. Hermes wird, wie ihn Homer (Od. 10, 277.) beschreibt, als ein Jüngling mit keimendem Barte — denn er ist Lenzbringer — und Flügel an den Füßen wie am Hute — als Urheber der Zeitlichkeit — in der Hand den magischen Stab (Od. 5, 44. Iliad. 24, 330.), um den sich die beiden Schlangen: Agatho- und Kakodämon winden, abgebildet. „In seinem schönen kräftigen Körperbau" sagt Hirt (Bildb. S. 64. fg.) „sieht man den Hermes ἐναγωνιος als Erfinder der Gymnastik, „in der Geberdung den Schlauen." In Rom hatte man im vicus sobrius eine Bildsäule desselben mit einem Geldbeutel in der Hand (Hermes πλεσιος). Auf einem geschnittenen Steine hat er statt des Hutes (der als Freiheitssymbol auf die Frühlingssonne — Eleuther, Liber — anspielt), den unsichtbar machenden Helm des Pluto (ein Bild der herbstlichen Jahreszeit) auf dem Kopfe (Wilde gemm. ant. n. III.). Zuweilen hat er die Schildkröte — deren Schale auf Bildwerken ihm anstatt des Hutes dient — oder den Widder (Chauss. gemm. ant. N. 66. 67.) oder den Hahn (Appian. ap. Voss. Th. g. IX, 20.) neben sich, oder den Hund zu seinen Füßen. Auf etrurischen Bildwerken ist sein Bart spitz und vorwärts gekrümmt (Winkelmann Mon. ant. p. 43.). Auf bithynischen Münzen steht er im Hirtenkleid, das Rind neben ihm, die Keule (priapäisches Bild des Sol invictus) trägt er im linken Arme (Corrar. num. 14.). Auf einem geschnittenen Steine fährt er bloß mit dem geflügelten Hut und dem Stab auf den Wolken einher (Wilde gem. ant. n. 109.). Man gibt ihm auch (als Urheber der Endlichkeit) in die linke Hand

eine Sichel, in die rechte eine Pfeife, weil der Rhythmus ein Zeitmaaß oder weil der demiurgische Gott auch der musische, daher Hermione (Harmonie) des Hermes Tochter. Anspielend auf seine hermaphroditische Doppelnatur bildete man ihn mit Spieß und Rocken zur Seite (Alberic. Im. Deor. c. 6.), und die Herm-Athenen hatten vorn ein Hermesgesicht, hinten das Gesicht Athenens. Baur (Symb. II, 1 S. 147.) vermuthet, der Name Mercur sey ursprünglich celtisch, weil marque eine Marke, Grenze bezeichne, und Julius Cäsar (B. G. VI, 17.) den Mercur als einen vorzugsweise von den Celten verehrten Gott kennt, dessen Cultus unter den Germanen hingegen Tacitus (Germ. 9.) erwähnt.

Meriones (*Μηριόνης*: Lendemann v. *μηρός*, aber in der phallischen Bedeutung s. Riemer Wtb. u. d. W.), seines Oheims Idomeneus treuer Gefährte (Iliad. 7, 165. 10, 58. 23, 113.), mit dem zugleich er die Creter vor Troja befehligte Iliad. 2. 650., berühmt durch Schnelligkeit des Laufes Iliad. 13, 249. und als trefflicher Schütze Iliad. 23, 860—83., als Heros in Creta verehrt, wo er bei Gnossus sein Heroum hatte Diod. V, 80., war dieser Beschreibung zufolge der durch Schnelligkeit des Lichtes und die fruchtbarmachende Kraft der Strahlenpfeile erkannte Sonnengott der Cretenser Idomeneus selbst, der richtende Stier Minos in der idäischen Höhle Gesetze von Zeus *λαβραδεύς* empfangend, daher das Richtbeil in seiner Hand (vgl. Macar und Tennes), worauf auch das Geschenk mit den zehn Aexten (Iliad. 23, 860.) nach der Zahl der Monate des cretischen Jahres, — weshalb auch Idomeneus zehn Monate (im Zodiak) umherirren mußte — wenn auch nur noch dunkel anspielen mochte. Daß wie Idomeneus, so auch (als sein Präd.) Meriones im geistlichen Sinne auf Creta König war, ließe sich aus Iliad. 17, 610. sq. beweisen, wo der Wagenlenker des Meriones: *Κοιρανος* (Herrscher, ein dem: Moloch gleichbedeutendes Präd. der königlichen Sonne, des Allherrschers in der Natur) genannt wird. Dieser ist, wie sich von selbst versteht, kein anderer als eben Meriones, der Lenker des Sonnenwagens. Wenn aber Meriones identisch mit Idomeneus, oder vielmehr mit dessen Großvater dem Aequinoctialstier Minos, so erklärt sich, warum des Meriones Pfeil (der befruchtende Strahl der Frühlingssonne) den Harpalion (d. i. den Räuberischen, den stürmischen, zerstörungslustigen Sol hibernus) den Sohn des Pylamenes (d. i. der Jahrgott Menes od. Minos in der Unterwelt vgl. d. A. Pylos) tödtete (Iliad. 13, 643 —59) und auch den Phereclus (vgl. d. Art. Pheres) erlegte. Iliad. 5, 59—68.

Merlin, ein Zauberer im christlichen Mittelalter, dessen Wunderthaten man seiner vermeinten Abstammung von einem Dämon zuschrieb. Mone setzt die Zeit seines Wirkens in das 5. Jahrh. und hält ihn für den Gründer des druidischen Bardenordens.

Mermerus (*Μερ-μερος*: der Getheilte) sc. der Jahrgott nach den zwei Hälften der Zeit benannt, daher er sowohl ein Sohn des winterlichen Pheres (s. d.) Apld. Fragm. als des Lenzgottes Jason (s. d.) Apld. I, 9, 28.

Merodach (מְרֹדַךְ Jer. 50, 2. und מְראֹדַךְ Jes. 46, 1.), der Mars der Babylonier, das Stw. ist מרד rebellare mit chald. ךְ finale vgl. Arjoch, Nifrach.

Meroe (*Μερόη*), wahrscheinlich nach dem indischen Götterberg Meru benannte Insel Aethiopens, deren gleichnamige Hauptstadt von indischen Colonisten bewohnt wurde, die hier einen Priesterstaat gründeten, welcher seinen Cultus nach Aegypten verpflanzte (Philostr. vit. Apollon. 12, 337.).

Merope (*Μερ-όπη*: das getheilte Gesicht? wahrscheinlicher: *Μαιρ-όπη*, Glanzgesicht, Präd. des Vollmonds), eine der Schwestern des „glänzenden" Phaethon und Tochter des Sonnengottes Helius; eben so hieß eine der sieben Plejaden, deren Glanz ihnen vor andern Gestirnen eine so große Bedeutung bei den Seefahrern der Alten verschaffte (s. d. A.). Ferner führte diesen Namen des „Weintrinkers" Oenopion (Präd. des Bacchus), Königs zu Chios Tochter, welche der Esel Orion schwängerte, (eine auf die herbstliche Erscheinung der Plejaden sich beziehende Mythe, welche

auch erklären hilft, warum des „Hausgotts" Megareus (s. d.) Gemahlin, die Mutter des (October-) Rosses Hippomenes gleichfalls Merope hieß.) Eine fünfte Merope war die Tochter des arcadischen Cypselus (vgl. d. Art.), Gemahlin des Cresphontes in Messenien, welchen sein Bruder der plutonische „Vieltödter" Polyphontes von der (Zeit-) Herrschaft verdrängte, und Meropen — wie Typhon die Isis — zwang, sich mit ihm zu vermählen, aber zuletzt wurde Polyphontes durch Aepytus den Sohn des Cresphontes umgebracht, gleichwie Horus der Sohn des Osiris den Typhon besiegte. Dies ist die Geschichte von dem Siege der Lenzsonne über den Winter.

Meropis (s. v. a. Merope), Tochter des (Hermes) *Ευμηλος*, ward — da sie, schon ihrem Namen zufolge, die des Nachts leuchtende Mondgöttin — in eine Eule verwandelt, weil dieser Vogel nur des Nachts sieht. Ant. Lib. c. 15.

Merops (*Μεροψ* f. *Μαιρ-οψ*: Glanzgesicht), Großvater des „glänzenden" Phaeton, Vater des Sonnengottes Sol Ov. Met. I, 763. Tr. III, 4, 30. eigentlich ein Präd. der Sonnenscheibe, daher ein anderer Merops, König in Cos von Here in einen Adler verwandelt, und als solcher unter die Sterne versetzt wurde. Hyg. Astr. II, 16. Er ist aber mit dem erstern, dem Gemahl der Clymene, die nur ein anderer Name der Proserpine, identisch; daher die Sage: Artemis habe seine Gemahlin Euthemea (Themis in der Unterwelt Richterin der Schatten) mit ihren Pfeilen getödtet (d. h. der neue Mond habe den alten unsichtbar gemacht) und hierauf habe Proserpine sie zu sich genommen. Ein dritter Merops kündigt sich in den ihm nachgerühmten Eigenschaften des Wahrsagens, und der Gabe Träume auszulegen, welche er den Aesacus lehrte, als ein Präd. Apollo's an, daher ist Amphius (Amphion?) unter seinen Söhnen; der andere hieß Adrast, wie auch Pluto genannt wird, also der winterliche oder nächtliche Sol infernus.

Mesateus (*Μεσατευς*: Sol meridionalis?), Präd. des Dionysus zu Paträ; denn um die Zeit, wo die Traube reift, steht die Sonne im Zenith.

Meschia, Meschiane s. Schöpfungsgeschichte.

Messapus (*Μεσσαπος* f. *Μεσαπος*, *Μεσατος*: Medius Sol vgl. d. vor. Art.), ein latinischer Heros welcher dem Turnus gegen Aeneas Beistand leistete Aen. 7, 691., und welchem weder Feuer noch Eisen etwas anhaben konnte. Das erstere Wunder erklärte man damit, daß Neptun sein Vater sey; allein Servius will diese Abstammung nur in jenem Sinne verstanden wissen als Messapus über Meer nach Italien kam. Beachtet man, daß *Μεσσαπεὺς* urspr. ein Präd. des Zeus war (Paus. III, 20.), ferner, daß Turnus (vgl. d. Art.) nicht bloß dem Namen nach der feurige Löwe Mars, dem das Eisen geweiht ist, so ist Messapus nur ein Präd. des Letztern, und Beider Kampf gegen den Löwenfellträger Aeneas ist eine Anspielung auf Tod und Wiedergeburt des Jahrs um Sommermitte im Monat des „Löwen", wo auch Hercules sein eigenes Leben vernichtete, um sich wieder zu verjüngen.

Messene (*Μεσσήνη*: Luna plena), Tochter des (Apollo) *Τριοψ*, dessen Name auf die drei Theile des Jahres anspielt. Sie wurde, eben weil sie nur ein Präd. der Artemis *μεσσωτις*, in Messena (um Jahresmitte?) göttlich verehrt; von Gold war ihre Bildsäule (Paus. Messen. c. 31.) um auf ihre Helle anzuspielen. Dann erklärt sich auch, warum der „leuchtende" Glaucus (s. d.) ihren Cultus eingesetzt haben sollte (Ibid. c. 3.), denn sie war selber Glauce, Athene *γλαυκωπις*.

Messias (*Μεσσιας* מָשִׁיחַ i. e. *Χριστός*: Gesalbter), heißt der eingeborne Sohn Gottes, angeblich „quod eum unctione spirituali Spiritus sanctus donis instructum in regem, sacerdotem et prophetam consecravit" wie ein Kirchenlehrer bemerkt, ohne zu ahnen, daß schon das vorapostolische Zeitalter dem gehofften Erlöser dieses Präd. zueignete; und ohne anzugeben, warum Könige, Priester und Propheten durch Salbung in ihrer Würde installirt werden mußten. Diesen Gebrauch erklärt allein die Religionsphilosophie der Indier. Der Bramine nennt den Leib die Wohnung Gottes. Den Stein des Hauses, Tempels, den der Mensch gewordene Geist

sich zum Leibe erwählt, zu salben, und dadurch als die Wohnung der Gottheit zu weihen, diese heilige Sitte übertrug man später auf die Einweihungsceremonie der Könige, Priester, weil sie als unmittelbare Wiedergeburten des zuerst Mensch gewordenen Geistes — wie noch jetzt der Dalai Lama — gedacht wurden. Propheten, aus welchen die Gottheit redet, daher gleichfalls für Incarnationen des göttlichen Geistes gehalten, mußten daher ebenfalls durch Salbung zu ihrem Amte installirt werden. Der Mensch gewordene Gott erhielt aber vorzugsweise den Titel: Gesalbter, ein von der alten Sitte, Steine, die zu göttlicher Verehrung bestimmt wurden, mit Oel zu salben — wie Jacob in Bethel gethan — entlehntes Wort. Nach der indischen Idee hieß dies dem Körperlichgewordenen den ersten Nahrungsstoff, aus dem das Leibliche entstanden, zurückgeben. Beachtenswerth ist hier, daß Christus, welcher nie zum König oder Hohepriester gesalbt worden, demnach nur als incarnirter Gott im Sinne des Indiers: Gesalbter heißen konnte, der Eckstein ist (Ps. 118, 22.); aber bereits der jüdische Messias, wurde als der schon in den Schöpfungstagen vorhandene lapis fundamentalis (אבן שתיה) bezeichnet, (s. Bähr Symb. I, S. 171.), also Jupiter lapis, Hermes λιθινος, Hermes, welcher schon vor Christus das Präd. λογος αληθινος führte, Hermes, welcher schon als Sohn der Maja Eins mit Buddha ist, jenem gehofften Welterlöser des Ostens; Buddha, die Incarnation Wischnu's, welcher stets am Ende eines Weltalters, wenn das Elend des Menschengeschlechts den höchsten Gipfel erreicht hat, auf die Erde niedersteigt, um das göttliche Wort zu lehren, und dessen Wiederkunft am Ende der Tage erwartet wird. Die Wischnuiten hatten diesen Buddha erfunden, aber die messianischen Hoffnungen der Braminen sind noch älter. In einer Tempelruine findet man die colossale Figur Krischna's — welcher wie Buddha die neunte, also vorletzte Incarnation Wischnu's ist — als Schlangentreter in Stein ausgehauen, und einstimmig lautet das Zeugniß der Reisenden für das sehr hohe vormosaische Alterthum dieses Kunstwerks. Am Ende der Tage, wo die Welt durch Feuer zerstört werden soll, wird von den Indiern Wischnu Kaligi (der Verbrenner, Stw. kal: calesco) auf weißem Rosse erwartet, welcher die Frommen erlösen, die Lasterhaften richten wird. Dasselbe lehrt die Zoroastersche Eschatologie, nur daß sie den Reiter des weißen Rosses Sosiosch nennt. Der Welterlöser der Juden und Christen wird auf einem Esel reiten, welcher aber schon vor der Schöpfung, gleich wie der Messias selbst, vorhanden war. Gleichwie Buddha, Krischna, der Lehrer des Menschengeschlechts, der von einer Jungfrau geborne und am Holze gestorbene Sohn Brahma's, gleichwie Wischnu Kaligi ein Theil Brahma's in der Eigenschaft Schiba's, welcher als Verbrenner Kalas heißt; ebenso lehrten schon die Rabbinen der vorapostolischen Zeit die Identität des in unbefleckter Empfängniß gezeugten Welterlösers mit der Gottheit selbst, denn im Sohar (Thl. II, fol. 4. col. 14.) wird der König Messias: Zebaoth genannt; ferner im ersten Thl. fol. 63. col. 249: „der König Messias führt den Namen des hochgelobten Gottes selbst“ (מלכא משיחא דאתקרא בשמא דקב״ה). Midrash Echa Rabba fol. 59 b. üb. Klagel. 1, 15. sagt Abba Sohn Hanna's: „Der Name des Messias ist Jehovah“ welches er mit Jerem. 23, 6. beweist, und Midrash Thillim fol. 40 a. üb. Ps. 107, 2.: „die Erlösten des Herrn (Jes. 35, 10.) sind die durch den Messias Erlösten.“ Ebenso die Sohnschaft Gottes in Schemoth Rabba sect. 35. fol. 133 b: „In der messianischen Zeit werden die Völker ihm Geschenke bringen, und damit Niemand glaube, ob Gott sie annehmen werde, darum sagte Gott zum Messias: Nimm von ihnen. Und so sind Geschenke meinem Sohne in Aegypten (?) gebracht worden (אכסניא נעשׂו לבני), wie der Psalmist (68, 32.) sagt: „Die Fürsten werden kommen rc.“ Midrash Thillim zu Ps. 2, 7.: „Wenn die Ankunft des Messias nahe seyn wird, dann wird Gott zu ihm sagen: Mit ihm will ich einen neuen Bund aufrichten; und er wird ihn als seinen Sohn anerkennen mit den Worten: „Heute habe *ich dich gezeugt.*“ (Man vgl. hier d. Art. Dreieinigkeit üb. die Trinitätslehre

der Kabbalisten). Der Targum zu Zachar. 4, 7. paraphrasirt: „Und er wird seinen Messias sich offenbaren lassen, dessen Name von Ewigkeit her ist, und dieser wird über alle Länder herrschen.“ Nach dem braminisch = jüdischen Dogma: „der Sohn sühnt die Sünde des Vaters“ weil jener nur die Wiedergeburt desselben, ist der Welterlöser Selbsterlöser, der letzte Mensch der erste, und der Messias der andere Adam, was die Kabbalisten damit beweisen, daß Adam (אדם) die Anfangsbuchstaben von Adam, David und Messias enthalte, darum habe David 70 Jahre gelebt, welche dem im 930sten Jahre gestorbenen Adam zum vollen Jahrtausend fehlten, dessen Seele sey in der Folge in den Leib Davids transmigrirt, und wird einst als „Wurzel Isai's“ ein Königreich vom Himmel aufrichten. Obgleich in den Geschlechtsregistern der Morgenländer nie der Name eines Weibes mit aufgeführt wird, so wurde doch folgenden Weibern, nachstehend angeführter Verdienste wegen die Auszeichnung in der Genealogie des Messias einen Platz zu erhalten, nämlich: Thamar, weil sie im Hause ihres Schwähers lebend, stets verschleiert ging, so daß Juda sie nicht vom Gesichte kannte (Talmud Tract. Megilla fol. 10, b.) Rahab, weil sie dem Josua zur Eroberung des gelobten Landes verhalf (Ibid. fol. 14, a.). Ruth Talm. Sanhedrin fol. 93, b. und Talm. Sota fol. 47, a. wird als Grund angegeben: nicht Ruths Verdienst, sondern wegen der 42 Oblationen des Balak (4 M. 23, 1. 13. 29.) wurde dieser Moabiterkönig gewürdigt, daß der Messias eine Descendentin desselben unter seine weiblichen Ahnen zählen sollte! Bathseba endlich gab keine andere Veranlassung als durch die Verwechslung ihres Sohnes Salomo mit jenem himmlischen Salomo (Friedenbringer), dem König in der Höhe (vgl. Sohar z. Hohel. 3, 11.) dessen Braut die Kirche ist. Der Prophetenstelle Mich. 5, 1. wegen nannte man Bethlehem den Geburtsort Jesu. Und weil man seine Abkunft aus dem verachteten Nazareth nicht zu läugnen vermochte, so half sich der Erzähler mit der Episode von der Ausschreibung des Census als Veranlassung Josephs zur Reise nach Bethlehem, obgleich damals Judäa noch gar nicht eine römische Provinz war; und wegen Hos. 11, 1. wurde Josephs Flucht nach Aegypten fingirt. Weil der Stamm Ephraim, der Sohn des gehörnten Stier's Joseph (vgl. 5 M. 33, 17.) in Samaria, gleichwie in Jerusalem der Stamm Juda, dessen Patriarch die Eselin an den Weinstock bindet (1 M. 49, 11.), den Messias aus seiner Mitte hervorgehend erwartete, so vereinigte das Zeitalter Jesu beide Traditionen durch die Behauptung: Jesus sey ein Sohn Josephs, aber mütterlicher Seits ein Sprößling Davids. Und die Typologie bildete dazu die Sage: Bei der Geburt des Erlösers hätten ein Ochse und ein Esel ihn umstanden (wie den neugebornen Mithras s. d.), gleichsam als seine Symbole. Und dieses Ereigniß habe schon Jesaia (1, 3.) geweissagt. Ueberhaupt ist bei Abfassung der ganzen Lebensgeschichte Jesu auf Prophetenstellen, theils auch auf Parallelen aus dem Leben des ersten Erlösers, wie der Befreier Israels aus ägyptischer Knechtschaft hieß, Rücksicht genommen worden. Daß (gleichwie dem Mithraskindlein) drei Weisen (Magier) dem Jesuskindlein Geschenke bringen werden (aber genau dieselben, welche auch Mithras erhielt), bewies der Midrash Rabba in Exod. sect. 33. fol. 133, b. mit Beziehung auf Jes. 18, 7. 60, 6. Der ganz zwecklose, auch bei der untergeordneten Stelle des Herodes den Römern gegenüber ganz unmögliche, auch durch den verrätherischen Stern über dem Stalle in Bethlehem ganz überflüssig gewordene, betlehemitische Kindermord sollte durch Buddha's, Krischna's, Zoroasters und Mosis ähnliche Kindheitsgeschichte veranlaßt seyn. Auch verwies man hier auf Jer. 31, 15. Die Flucht nach Aegypten fordert wieder zur Vergleichung 2 M. 4, 17 — 20. auf. Der Esel, den Mose ritt — daß dort der Vater, hier das Kind reitet, ist nur eine geringe Verschiedenheit — soll, nach jüd. Tradition auch das Reitthier des Messias seyn. Jesu Wirksamkeit beginnt mit der Taufe, wie jene Mosis mit dem Durchgang durch das rothe Meer, welche Begebenheit als eine Taufe des filii Dei collectivi betrachtet wurde (1 Cor. 10, 1 ff.). Nach des Rabbi Tan-

chums Versicherung sollte der Messias, wie Adam, die 600,000 Seelen sämmtlicher durch das Schilfmeer gezogenen Israeliten in seiner Person vereinigen. Buddha hatte in der Wüste 40 Jahre, Zoroaster und Mose eben so viele Tage gefastet, bevor sie das Gesetz vom Himmel empfangen sollten, folglich durfte auch im Leben Jesu dieser Zug nicht fehlen. Die Tradition kannte eine Versuchung Mosis in der Wüste, auf dessen Stellung die Engel eifersüchtig geworden, auch sollte Satan durch ein Trugbild Israel zur Anbetung des Kalbes verleitet haben; als Parallele dient die Versuchung Jesu. Die Verklärung auf dem Berge wird klar durch den kabbalistischen Satz, daß Mose, Elia und der Messias drei Verkörperungen Eines Wesens sind (s. Gfrörer Jahrh. d. Heils II, S. 368.). Zufolge der Prophezeiung (Mich. 7, 15.): „Ich will sie in der messianischen Zeit Wunder sehen lassen, wie als sie aus Aegypten zogen" speist Christus mit fünf Broden Tausende, wie Mose in der Wüste mit Manna ein ganzes Heer; und dem Midrash Koheleth fol. 73, c. zufolge erwartete man auch von dem Messias eine Mannaspeisung (vgl. Joh. 6, 58. u. Apok. 2, 17.); Jesus heilt den Aussatz, wie Mose an seinen Geschwistern. Weil das Schilfmeer und der Jordan sich vor Mose, Josua und Elia (1 Kön. 2, 8.) getheilt hatten, mußte auch Jesus auf dem Wasser wandeln; Todte auferwecken wie Elisa; gen Himmel fahren wie Elia und Mose (s. **Himmelfahrten**). Mose's 12 Stammfürsten und 70 Aeltesten bestimmen die gleiche Anzahl der Jünger und Apostel. Zu Kana in Galiläa hatte Jesus sein erstes Wunder verrichtet; denn in Galiläa, lehrte die Tradition, werde der Messias als Wunderthäter zuerst sich offenbaren (Sohar I, fol. 291. Als Grund dafür wird ebds. II, fol. 353 angegeben: Weil die Galiläer die Ersten in Gefangenschaft abgeführt wurden, sollen sie auch zuerst befreit werden.) Die Blindenheilung erwartete man im messianischen Zeitalter wegen Jes. 35, 5. und Midrash Rabba in Genes. sect. 95. liest man: Was der Herr geschlagen hat in dieser Welt, wird er heilen nach der Ankunft des Messias." Damit vgl. Matth. 11, 5. Weil der Targum die Stelle Zach. 14, 21. wie folgt übersetzte: Jeglicher Kessel zu Jerusalem wird dem Herrn geweiht seyn, und alle Opfernden werden kommen, von demselben nehmen und in ihm kochen, und **es wird kein Krämer** (תַּגְרָא f. כְּנַעֲנִי letzteres Wort in dem Sinne wie Spr. 31, 24. u. öft.) **mehr seyn im Hause des Herrn zu jener Zeit"** darum treibt Jesus die Wechsler und Taubenverkäufer aus dem Tempel; obschon diese ihren Verkaufsplatz mit obrigkeitlicher Erlaubniß einnehmend, in ihrem Rechte beeinträchtigt, wohl einen Versuch zum Widerstand gemacht haben würden. Weil die heil. Schrift Spr. 27, 18. einem Feigenbaum verglichen wird, so verflucht Jesus, der gekommen war das Gesetz abzuschaffen, einen Feigenbaum, welcher durch die Schuld der Pharisäer keine Früchte trug. Sein Lehramt sollte Jesus im 30. Jahre angetreten haben (Luc. 3, 23.), weil zufolge 4 M. 4, 3. der Levite in diesem Alter zum heiligen Amte befähigt wurde. Auch für politische Aemter galt diese Norm (1 M. 41, 46. 2 Sam. 5, 4.). Die Dichtung vom feierlichen Einzug in Jerusalem hatte Zach. 9, 9. veranlaßt. Wenn Jesus von so vielen Tausenden an jenem Tage gesehen worden, so hätte es keines Verräthers bedurft um der Schaar des Hohepriesters seine Person zu bezeichnen (Matth. 26, 48. womit im Widerspruch V. 55.). Auch setzt man nicht einen so geringen Preis wie 30 Silberlinge sind, auf den Kopf eines Mannes, von welchem der Staat so viel befürchtet; aber Judas begnügte sich mit dieser Kleinigkeit einer Prophetenstelle zu Liebe (Zach. 11, 12.). Obgleich Jesus als Gottessohn die nächste Zukunft vorauswußte (Joh. 6, 70.) so störte er dennoch nicht die Verrätherei seines Jüngers, nur auf daß die Schrift erfüllt werde: „Wer mein Brod ißt, der tritt mich mit Füßen" (Ps. 41, 10.). So war Petri Verläugnung seines Meisters eine Erfüllung der Prophetenstelle Zach. 13, 7. In den Worten, die Lucas 23, 27 ff. Jesum auf seinem Wege zur Richtstätte den ihm folgenden Weibern sagen läßt, erkennt man die Absicht des Erzählers an eine andere Prophetenstelle (Hos. 10, 8.) zu erinnern. Und obgleich der Talmud (Sanhedrin

f. 43 a.), auf Spr. 31, 6. verweisend, es zum Gesetz erhob, daß man sterbenden Missethätern den Tod durch berauschende Getränke erleichtere, so fand Matthäus es doch nothwendig Jesum Essig mit Galle vermischt trinken zu lassen, damit — da χολη mit לַעֲנָה Spr. 5, 4. gleichbedeutend ist — zu beweisen, der Psalmist (69, 22.) habe auf den Sohn David's geweissagt: „Und sie gaben mir Galle zu essen, und Essig zu trinken in meinem Durst." Der Mischna (Sanhedrin c. 6. halacha 4.) zufolge war es verboten zwei Missethäter an Einem Tage hinrichten zu lassen. Mit Jesu aber wurden noch zwei Männer gekreuzigt, um Jes. 53, 12. zu entsprechen. Dann erklärt sich zugleich auch Jesu Fürbitte für den Schächer (Luc. 23, 34.). Die ebendaselbst und auch Joh. 19, 23. erzählte Kleidervertheilung und Verloosung des Rockes findet ihre Erklärung in Ps. 22, 19. Und weil dem Passahlamm kein Bein gebrochen werden durfte (2 M. 12, 46.) so machen die Soldaten nur bei Jesu eine Ausnahme (Joh. 19, 33.), obgleich jedem Gekreuzigten die Beine zerschmettert werden mußten. Der Lanzenstich in die Seite war wegen Zachar. 12, 10. unerläßlich, ebenso die Sonnenfinsterniß bei Jesu Tod (am 14. Nisan, also im Vollmonde!) wegen Amos 8, 9. obschon zwei von Jesu Zeitgenossen, deren jeder in einem besondern Werke alle großen Naturerscheinungen aufzeichneten, Seneca (Quaest. Nat. I, c. 1. 15. VI, c. 1. VII, c. 17.) und Plinius (H. N. II.) jenes Phänomens so wenig als Josephus — den man eher für parteiisch hätte halten können — mit einer Sylbe gedenken. Jesu Auferstehung aus dem Grabe hatte schon der Psalmist (16, 10.) geweissagt, aber die Jünger mochten es dennoch nicht vermuthet haben (Joh. 20, 9.), wahrscheinlich, weil sie wie Paulus (1 Cor. 15, 50.) dachten. Und zufolge Joh. 20, 17. war Jesus **leiblich** auferstanden! Daß sich während der Kreuzigung die Gräber öffneten, und in den Straßen Jerusalems die Todten am hellen Tage umher gingen, geschah, weil die auch von Paulus (1 Cor. 15, 22.) gekannte Tradition den Messias durch seinen Opfertod die Auferweckung der Todten bewirken läßt. (Midrash Mischle fol. 53. c.) — Obschon man auf diese künstliche Art die vorgeblichen dicta Messiana im A. T. als nur auf den Sohn der Maria Bezug nehmend, erwiesen zu haben glaubte, so hatte man dennoch übersehen, welch eine Unzahl von Weissagungen nicht in Erfüllung gegangen sind. (Eine ziemliche Anzahl solcher unerfüllt gebliebenen Verheißungen hat Ghillany in seiner Schrift „die Menschenopfer ꝛc." S. 489—92 gesammelt.) Wo man konnte, hatte man geistliche Deutungen unterzuschieben gesucht, sogar David's ewige Herrschaft (Ps. 89, 37.), Salomo's ewiges Königreich (1 Chr. 18, 14.) auf den Fortbestand der christlichen Kirche beziehen wollen! Aber selbst gewisse den Schriftstellern des alten Bundes nicht geahnte Veränderungen, wie die Abschaffung des Sabbats, die von Paulus aufgehobenen Speisegesetze und die Antiquirung des mosaischen Gesetzes überhaupt wußte man durch Prophetenstellen zu rechtfertigen, Ersteres mit Jes. 1, 13: „Eure jetzigen Sabbate mag ich nicht!" das Andere mit Zach. 13, 2: „Den unreinen Geist wird er aus der Welt treiben." Letzteres durch Jes. 12, 3. welche Worte schon der Targum paraphrasirte: „Und ihr werdet eine **neue Lehre** mit Freuden empfangen" (תקבלון אולפן חדת). Endlich sogar dem A. T. ganz fremde Elemente, wie die indisch-parsisch-ägyptische Logoslehre, suchte man mühsam aus Stellen des A. T. herauszuexegesiren. Darin hatte sich schon das Zeitalter Philo's versucht. Und mit großem Triumphe ward auf Spr. 3, 19. hingewiesen, wo es heißt: „Durch seine Weisheit schuf er (Gott)" sc. die Welt. Die σοφια der Alexandriner, der νους des Plato, die Achamoth der Gnostiker, die חָכְמָה der Kabbalisten, die מֵימְרָא der Targumim, war im Rig-Veda der Indier die Vach (lat. vox) als active Kraft Brahma's, von ihm ausgehend als höchste Weisheit, die ordnende Harmonie: Saraswati, deren Attribut die Planeten-Leyer, welche der Grieche dem Götter-Dolmetsch Hermes, als λογος ἀληθινος gab, und welcher auch δημιουργος (Weltbaumeister) genannt ist, denn er ist vor der Schöpfung existirend, die durch die Welthebamme Maja ins Daseyn getretene Schöpferkraft. Im Atar-Veda

wird das Wort: Schöpfer und zuerst sichtbar gewordener Sohn des Schöpfers als Bramah's erste Offenbarung genannt. Auch im Zoroasterschen Religionssystem spielt das Wort eine wichtige Rolle. Im Zend-Avesta (Izeschne Ha 19.) liest man: Zoroaster fragte Ormuzd: „Welches ist das große Wort von Gott geschaffen, das Wort des Lebens, welches war, ehe Himmel, Wasser und Erde u. s. w. Ormuzd antwortete: Der reine Honover war vor dem Himmel rc." Vendidad Fargard 19: „Ormuzd sprach: Honover, und sogleich zog sich der Urheber des Todes (Ariman) in Ohnmacht zurück rc." Die ägyptische Religionsphilosophie hat ihre Lehre vom Schöpfungswort in den sogenannten hermetischen Büchern niedergelegt. Hier folge ein Auszug aus Görre's „Mythengesch. d. asiat. Welt": „Nicht mit Händen schuf Gott die Welt sondern durch sein Wort (λόγος), sein Wille allein ist sein Leib, der weder berührt, gemessen, noch gesehen werden kann (Herm. Man.). „Dies Schöpfungswort ist ewig, des Wachsthums und der Abnahme, wie überhaupt jeder Veränderung unfähig, das Einige nach dem ersten Gott existirend (Cyr. adv. Jul.). „Ausgegangen aus Gott, nach ihm die erste Macht, unerzeugt, bildender Demiurg, Alles beherrschend, was er gebildet, er ist des Allervollkommensten erstgeborner wahrhaftiger Sohn." (Ebds.) „Der erste Gott, Allschöpfer, hat diesen zweiten sichtbaren hervorgebracht als den Ersten und Alleinigen; ihn hat er geheiligt und geliebt als Theil von sich selbst, als seinen eigenen Sohn" (Lactant. de fals. relig.). „Das ist der Gott, den die erste Gottheit, beharrend in ihrer Einheit hervorgebracht, er ist jenes sich selbst denkende Wesen, die Weisheit selbst" (Jambl. de myst.). Dieser ägyptische Hermes war also die Intelligenz, Urheber aller Regelmäßigkeit des Universums, aber als der eigentlich Geistige, Erfinder der Wissenschaft, die das unmittelbarste Werkzeug der Offenbarung des Geistigen ist. Er der λόγος in seinen beiden Hauptbedeutungen: Vernunft (νοῦς) und Wort, fällt daher ganz mit dem griechischen Hermes, jenem Verkünder des Willens der Gottheit, und dem indischen Buddha, welcher das geoffenbarte Wort (dharma) gesprochen, und welche Beide Söhne der Maja sind, zusammen. Wie aber und wo zuerst bildete sich die Idee, daß Gott Fleisch werden mußte, um Welterlöser zu seyn? Ebenfalls in Indien. Dort lehrten die Priester: Durch Mißbrauch der Freiheit entstand in der Geisterwelt das Böse. (Hier ist ein Rückblick auf die mosaische Schöpfungsgeschichte zur Wahrnehmung des Zusammenhangs biblischer und braminischer Erzählungen vom Sündenfall rc. nothwendig.) Adams Fall darf nur geistig verstanden werden. Der Ungehorsam, der Hochmuth, Gott gleich seyn zu wollen ist die Sünde. Die eintretende Sinnlichkeit ist erst die Folge derselben, eine Wirkung des göttlichen Fluchs: Adam solle den (weiblichen) Acker (s. d.) anbauen und Eva Geburtsschmerzen haben (eine natürliche Folge des Erstern). Irdisch ward Adam erst als Gott ihn in die Thierhäute kleidete (s. Fell). „Der Schöpfer wollte — lehren die Schastas der Braminen weiter — ohne die Freiheit der Geister zu beeinträchtigen, das Böse wieder ausrotten. Deshalb schuf er die Körperwelt." Die Welt wird also vernichtet werden, sobald die gefallenen Geister wieder gereinigt sind. (Eine echt messianische Vorstellung!) Aber die Idee: die Welt als ein Opfer zu betrachten konnte nicht aus jener Sage, in welcher Ursache und Zweck der Schöpfung der Materie liegen, abgeleitet werden. Die Welt ist in denselben bloß äußeres Mittel zu einem geistigen Zweck. Ein Mittel das man zu irgend einem Zweck anwendet, ist noch kein Opfer. In der Idee des Opfers liegt nothwendig der Sinn, daß das zum Opfer Dargebrachte dem Opferer etwas koste. Bei der Schöpfung, wie sie die Schasta's erzählen, konnte diese Idee gar nicht entstehen, sie war ein Act seiner Allmacht, wie die Schöpfung der Geister selbst. „Diese Wesen" heißt es dort: „waren noch nicht, der Ewige wollte und sie wurden." Sobald man aber zu dieser supranaturalistischen Ansicht die kosmische hinzufügte, Geist und Körper, Idee und Bild für Eins genommen wurden, trat die Schöpfung in einen andern

Gesichtspunkt. Durch die Idee der Erzeugung der Wesen „aus dem eigenen Leibe" wie es in Menu's Institutionen heißt, d. h. durch Emanation wurden die Körperwesen Theile des Unendlichen selbst. (Den Rabb. zufolge gibt es nur 600,000 primitive Seelen, — zum Unterschiede von den übrigen, die durch Transmigration in neue Körper wieder in die Welt kommen — sie alle sind in der Seele Adams und des Messias enthalten). Der Schöpfer wurde nun Opferer und Opfer zugleich, er gab sich selbst in der Körperwelt zum Mittel der Rettung für die gefallenen Geister hin. So entsprang die Idee eines Versöhnungsopfers, wobei der Ewige als Opferer und Opfer zugleich gedacht wurde. An diese Opferungsidee schließt sich die Lehre vom Tode der Götter. Sind Brahma, Wischnu und Schiba nach der kosmischen Ansicht zugleich ihre körperlichen Symbole: Sonne, Luft (Wasser) und Feuer, so müssen sie bei der Vernichtung der Körperwelt mit vernichtet werden, wie dies auch wirklich durch den Gott Kalas (Zeit) am Ende der Tage geschehen soll. Ihr Tod beschließt dann das feierliche Opfer, in welchem der Ewige sich selbst darbrachte für die Rettung der gefallenen Geister. Insofern diese drei großen Götter nur Ausflüsse des Ewigen selbst sind, leidet er selbst in diesem Weltopfer den Tod. Die Aehnlichkeit dieser Ideen mit der christlichen Heilslehre bietet sich von selbst dar. Und 1 Cor. 15, 24. erhält aus diesem Gesichtspunkte ein neues Licht. Jesus soll ja nach der Auferstehung der Todten das Reich Gott überantworten, welcher Alles in Allem sey, (denn der Logos, der fleischgewordene Gott, die Körperwelt, sollte nur so lange herrschen, bis der Tod d. h. die Sünde od. deren Folge: die Körperwelt nicht mehr seyn werde. So sollte nach der Zendsage Ariman — gleichwie Satan in der Apokalypse — am Ende der Tage vom Metallstrom der geschmolzenen Erde ausgebrannt, und geläutert mit Ormuzd sich vereinigen. Schon vor dem Apokalyptiker hatten diese Hoffnung auch die Kabbalisten ausgesprochen, und wie gewöhnlich, auf Prophetenstellen (Jes. 25, 8. Zachar. 13, 9.) sich berufen. Die Einigung der beiden Prinzipe am Ende der Körperwelt ist Folge dessen, daß die Heilsschlange: Agathodämon, Uräus, Adam Kadmon (s. d. Art.) der mit der ehernen Schlange verglichene Logos, den alten Höllendrachen: Cacodämon, Serpentinus, Satanas, der den Tod in die Welt brachte, überwunden d. h. sich selbst erlöst hat, wie die Thikkune Sohar (fol. 67.) prophezeiten: In isto tempore, quando interiit et abactus est serpens iste maledictus, regnat serpens sanctus. Gewöhnlich werden aber der Logos und Satanas getrennt, und der Erstere büßt, wie sich von selbst versteht, freiwillig für den Zweiten, dieser hat sogar eine Ahnung, daß das gute Prinzip seine Macht zerstören würde. Man vergleiche deshalb nachstehendes Excerpt aus dem rabbinischen Buche Pesicta Rabbathi fol. 62 a.: Wen meinte David mit den Worten: „In deinem Lichte sehen wir das Licht?" (Ps. 36, 10.): Das Licht des Messias, von welchem 1 M. 1, 4. die Rede ist: „Und Gott sah, daß das Licht gut war." Daraus entnehmen wir, daß Gott schon vor der Weltschöpfung die einstigen Werke des Messias im Spiegel der Zukunft erblickt habe. Satan fragte den Herrn der Welt: Was ist dies für ein Licht, das unter dem Thron der Herrlichkeit verborgen ist? Zeige mir's! Gott antwortete: „Komm und sieh!" Als der Satan näher getreten, fiel er erschrocken auf sein Angesicht, ausrufend: Dieser ist es, welcher mich und die Heiden in die Hölle stürzen wird, nach der Weissagung Jesaiä (25, 8.). Um jene Zeit werden die Heiden fragen: Herr der Welt! Wie heißt derjenige in dessen Gewalt du uns geben wirst, und welcher Art soll sein Wirken seyn? Gott antwortete: Der Messias, dessen Name ist: meine Gerechtigkeit, er wird der Heiland seines Volkes seyn. Hierauf fing der hochgelobte Gott an mit dem Messias zu unterhandeln: „Wisse, daß diejenigen, die du unter deine Obhut nimmst, einst dich unter ein hartes Joch beugen werden. Deine Ohren werden Schmähungen vernehmen, dein Gaum wird nur Bitterkeiten schmecken, und Schmerzen werden deinen Leib aufreiben. Gefällt dir eine solche Zukunft? Willst

du dich diesen Leiden unterziehen, so ist es gut für sie, wo nicht so will ich sie verwerfen." Hierauf versetzte der Messias: „Herr der Welt, ich freue mich vielmehr darob, und willig übernehme ich alle Leiden, die über mich verhängt sind. (ומקבל עלי יסורין הללו). Im Jalkut Simeoni, einer im Mittelalter veranstalteten Sammlung alter Midrashim, II, fol. 56 b., wo diese Stelle mit einigen Veränderungen ebenfalls vorkömmt, findet man die Variante: Mit frohem Herzen und mit Lust, nehme ich dies Alles auf mich (בגילת לבי ובשמחת לבי אני מקבל עלי) wenn ich nur dadurch zu bewirken vermag, daß du die Leiber einst wieder auferweckst, welche durch die Sünde Adams eine Beute des Grabes wurden. Und nicht nur diese alle, welche eines natürlichen Todes starben, sondern auch Jene, welche von wilden Thieren zerrissen wurden, oder in den Fluten umgekommen sind. Auch die unzeitigen Geburten sollen nicht ausgenommen seyn (strenger dachte Thomas von Aquino, welcher selbst die reifen Geburten, die unschuldigen Kindlein, wenn sie ungetauft gestorben — qui cum originali peccato decesserunt — von der Begnadigung ausschloß), auch nicht die noch zu erschaffenden Generationen, alle diese sollen des Heils durch mich theilhaftig werden." Der hochgelobte Gott antwortete: „So sey es denn!" Alsogleich unterzog sich der Messias mit Liebe jenen Martern (מיד קִבל משיח כל יסורין מאהבה) wie Jesaia (53, 7.) sagt: „Gestraft und gemartert." (Hier schließt das Buch Jalkut, aber das Buch Pesikta — die Quelle des Erstern — fährt in diesem Thema wie folgt fort): Zu jener Zeit beschlossen die 70 Schutzengel der Völker unter sich: Laßt uns gemeinschaftlich mit Satan den Messias und die durch ihn zu erlösenden Nachkommen Adams bekriegen. (Darum also die Dornenkrone Jesu aus 70 Dornenspitzen zusammengesetzt?) Da fragte sie Gott: Ist euer Beginnen nicht ein ohnmächtiges, da der Gegenstand eueres Hasses meine ganze Liebe besitzt? wie ich durch Jesaia (42, 1.) zu meinem Volke sagte: „Sieh, das ist mein Knecht, ich erhalte ihn, und mein Auserwählter an welchem ich Wohlgefallen habe." Ihr selber müsset vernichtet und in Fesseln geworfen werden, und es soll (von den Schafen, die der Messias weidet) nicht Eine Seele zu Grunde gehen (ונשמה אחת אין מאבד). Darum also konnte der Psalmist sagen: „Bei dir ist die lebendige Quelle und in deinem Lichte sehen wir das Licht." (Die folgenden Zeilen finden sich auch im Jalkut vor). Um jene Zeit, wo der Sohn Davids kommen wird, werden sie seinen Hals unter schwere Balken beugen. Er aber wird seine Stimme zum Herrn empor schicken, in die Klage ausbrechend: „Herr der Welt! aufgezehrt ist meine Kraft, mein Athem schwindet dahin, bin ich nicht von Fleisch und Blut?" (d. h. ein gebrechliches Wesen). Damals rief David aus (d. h. an jene Leiden des Messias dachte im prophetischen Geiste der Psalmist, als er klagte 22, 16.): „Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe." Darauf erinnerte der hochgelobte Gott: „O Messias Sohn Josephs! Schon bei der Weltschöpfung (מִשֵּׁשֶׁת יְמֵי בְּרֵאשִׁית. Dazu glaubte man in dem Psalmvers 72, 17: לפני שמש die Belegstelle gefunden zu haben, da sie den Sinn gibt: Der Name des Messias ist vor der Sonne geschaffen.) hattest du diese Leiden zu ertragen dich erboten gehabt." Insofern nun der jüdische Hohepriester die Sünde von ganz Israel am Versöhnungstage sühnte, so versteht es sich von selbst, daß der Messias, genannt: der Erlöser (גּוֹאֵל) von der Sünde, welcher die Israeliten von ihren Sünden weiß waschen wird (Midrash Rabba in Genes. sect. 89. fol. 95 d.: שֶׁהוּא מְחַוֵּור לָהֶן עֲוֹנוֹתֵיהֶן), der Messias als Träger der Sünden Israels (מְשִׁיחַ סוֹבֵל עֲוֹנוֹת יִשְׂרָאֵל Jalkut Rubeni fol. 30. d.), zufolge Ps. 110, 4. ein „Priester ewiglich" (כֹּהֵן לְעוֹלָם) vor Aharon den Vorzug haben müsse, welcher Letztere nur ein „Priester der Gerechtigkeit" (כֹּהֵן צדק) war, eine Beweisführung zu welcher das Buch Aboth Nathan c. 33. durch Zach. 4, 14. sich veranlaßt sah, denn dort sind unter den beiden Oelkindern die beiden Gesalbten, der erste und der letzte Hohepriester gemeint. Die Tradition, welche das in die Erde

gepfählte Ende des Kreuzes Jesu den unter dieser Stätte begrabenen Schädel Adams (!) durchbohren ließ, und jene andere der Gnostiker, welche sogleich nach dem Verscheiden des Erlösers das Marterholz sich in einen blühenden Mandelstab verwandeln ließ, sind Beide aus rabbinischen Vorstellungen entstanden. Die erstere, echt paulinische, zielt auf die Sühne des ersten Adam durch den andern Adam; die zweite spielt auf die noch vom Buche Jalkut Chadash fol. 10 a. gekannte Lehre der Kabbalisten an: die beiden Paradiesesbäume seyen eigentlich nur Einer gewesen, aber durch Adams Ungehorsam hätte sich der Baum des ewigen Lebens in jenen der Erkenntniß (עץ הדעת = ידע את אשתו) d. h. des Todes, welcher eine Folge der Zeugungslust ist, umgewandelt, folglich mußte der Tod des andern Adam dem Erkenntnißbaum, aus welchem das Kreuz Jesu gezimmert worden (!) wieder seine ursprüngliche Eigenschaft geben. (Vgl. d. Artt. Kreuz und Mandelbaum). — Die Lehre von der Wiederkunft (*παρȣσια*) des Messias am Ende der Tage als Weltrichter entwickelte sich aus dem doppelt gebrauchten Ausdruck: Ende der Tage (אחרית הימים chald. סוף יומייא, *ἐσχαται ἡμεραι*), unter welchem David Kimchi in s. Comm. zu Jes. 2, 2. die messianische Zeit versteht; ebenso bezieht man עולם הבא chald. עלמא דאתי *ὁ αἰων ὁ μέλλων* zuweilen auf das Reich des Messias, also nicht immer auf das ewige Leben. Zuweilen aber unterschied man beide Begriffe ganz deutlich, wie z. B. der Talmud (Tract. Sabbath fol. 63.): Chia Bar Abba sagte: „Alle Propheten weissagten nur von der messianischen Zeit (ימות המשיח), allein in das Leben nach dem Tode (עולם הבא) drang noch kein anderer Blick als der deine o Gott!" Ebds. der Spruch Eliesers: „Auch in der messianischen Zeit wird der Gebrauch der Waffen nicht aufhören, wohl aber in jenem Leben." Ferner (Tract. Erachin fol. 13 b.: „Die Harfe, welche im Tempel gespielt wird, hat nur sieben Saiten, aber die Harfe, auf welcher man in den Tagen des Messias spielen wird, soll aus acht Saiten bestehen, wie es der Psalmist 12, 1. andeutet. Hingegen im künftigen Leben wird eine Harfe von zehn Saiten verwendet werden, weil der Psalmist 92, 4. die Anweisung gibt: „Auf den zehn Saiten ꝛc." Man könnte hier die Einwendung anbringen: Der Talmud in seiner jetzigen Gestalt sey nicht vor dem vierten christl. Jahrh. vorhanden gewesen, allein das vorchristliche Alter der meisten Materialien desselben wird kein Besonnener läugnen. Der Jesaianische Vers: „Die Sonne soll nicht mehr des Tages scheinen, der Mond nicht mehr des Nachts leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht seyn," sowie der andere: „Er wird den Tod vertilgen ewiglich" konnten als dicta Messiana aufgefaßt, nur auf das künftige Leben, also auf den Messias als Weltrichter bezogen werden. Die Schilderung des Apokalyptikers im 19. Kapitel verräth deutliche Anspielungen auf das Zodiakal-Lamm, in dessen Monat die Ankunft des Erlösers zum Weltgerichte von Juden und Christen erwartet ward (Hieronym. in Matth. 25, 6.). Aber die Vergleichung Christi als des frommen Dulders mit einem Lamme war auch durch den Umstand geboten, daß das Schlachten der Lämmer am Vorabend des Passah sühnende Bedeutung hatte (vgl. d. Art. Widder), sonst würden die Juden noch jetzt am Passah ein solches zu essen für ein religiöses Gebot halten; aber eben, weil durch Zerstörung des Tempels die Opfer aufgehört, so hat sich auch die Bedeutung des Lämmerschlachtens an jenem Tage für den Cultus ganz verloren. Die Vergleichung Christi mit dem Passahlamm erklärt sich aber auch aus einer von Justin dem Martyrer (Dial. c. Tryph.) uns aufbehaltenen Nachricht über die Behandlung des zu jenem Feste geschlachteten Opferthiers. Man steckte nemlich einen Bratspies nicht allein von unten nach dem Kopfe durch den Leib, sondern auch einen andern durch die Brust des Thiers über die Quere, um die Vorderfüße daran zu befestigen, so daß diese beiden Spieße die Gestalt eines Kreuzes bildeten, und das Lamm gleichsam am Kreuze hing. („*Καὶ τὸ κελευσθὲν πρόβατον ἐκεῖνο ὀπτον ὅλον γίνεσθαι, τȣ̃ παθȣς τȣ̃ σταυρȣ̃, δι' ȣ̃ πάσχειν ἔμελλεν ὁ Χριστός, σύμβολον ἦν. Το γάρ ὀπτώμενον πρόβατον, σχηματιζόμενον ὁμοίως τῷ σχήματι*

τῦ σταυρῦ ὀπτᾶται: εἷς γας ὄρθιος ὀβελίσκος διαπερονᾶται ἀπὸ τῶν κατωτάτω μερῶν μέχρι τῆς κεφαλῆς, καὶ εἷς πάλιν κατὰ τὸ μετάφρενον, ᾧ προσαρτῶνται και αἱ χεῖρες τῦ προβάτυ.) Dieser Nachricht kann die Glaubwürdigkeit nicht gut abgesprochen werden, weil Justin in Palästina von einem samaritanischen Vater geboren, die jüdischen Gebräuche genau kannte; es auch nicht wagen durfte in einem polemisirenden Gespräche mit einem Juden den Hebräern Gebräuche vorzuschreiben, die mit christlichen verwandt waren, wenn dieselben nicht wirklich existirten. Die ersten Christusbilder hatten darum die Figur des Lammes. Zuweilen fand man dieses Bild an eine Vase angebracht, in welche das Blut des erwürgten Lammes träufelte (Casali de veter. Christ. rit. c. 3. p. 14.), zuweilen auch zu den Füßen eines Kreuzes ruhend, wie jener Vers des Bischofs von Nola in der 12. Epistel an Sulpitius Severus:

„Sub cruce sanguinea niveo stat Christus in agno"

bezeugt, und wie es gleich nachher lautet:

„Sanctam fatentur crux et agnus victimam."

In mehrern spätern Bildern findet man die Vorstellung, daß das schief gerichtete Kreuz auf dem mit dem Nimbus und der Fahne versehenen Lamme liegt, und dasselbe fast niederdrückt. Dadurch wollte man den Ausspruch (Joh. 1, 29.): ὁ αμνός τῦ Θεῦ, ὁ αἴρων τὴν ἁμαρτίαν τῦ κόσμυ versinnlichen. Dieser Gebrauch das symbolische Lamm zur Anbetung auszustellen, erhielt sich bis um das Jahr 680 unter dem Pontificat des Papstes Agathon. Auf der sechsten Synode zu Constantinopel (Can. 82.) wurde beschlossen, an die Stelle des Lammes, des bis dahin einzig gekannten Christussymbols einen Mann am Kreuze als das zur öffentlichen Verehrung bestimmte Bild zu erwählen, was unter Papst Adrian I. die volle Bestätigung erhielt. Obgleich kein Evangelist uns etwas von Jesu Gestalt und Gesichtsbildung berichtet, obschon die Bilderscheu der Judenchristen die Verfertigung von Christusbildern in den zwei ersten Jahrh. der Kirche undenkbar erscheinen läßt, so wußte doch die Schwester Constantins des Großen ein ächtes Bild Christi ausfindig zu machen. (Labbei Conc. VII, 494.) Von Alters her gab es zwei verschiedene Ansichten über die Gestalt Christi. Nach der einen war Christus das Ideal männlicher Schönheit, und man hielt die Schilderung Ps. 45, 3: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen, darum segnet dich Gott ewiglich" für ein vaticinium Messianum (Vgl. Hieron. Comm. in Matth. 9, 9.). Da nun die Meinung von der körperlichen Schönheit des Heilands seit dem 4. Jahrh. vielen Beifall fand, so erklärt sich's, warum in dieser Periode die auf Jes. 52, 14. 53, 2 ff.) gegründete und durch Joh. 19, 5. Phil. 2, 7. u. a. bestätigte Vorstellung der Knechtsgestalt Christi und daher auch das Bild des Gekreuzigten, womit der Begriff der Schönheit nicht zu vereinigen war, nicht beliebt seyn konnte. Die Behauptung des Celsus, daß Jesus von kleiner und unedler Gestalt gewesen, will Origenes nicht zugestehen, obgleich auch Clemens Alex. (Paedag. III, c. 1.) mit den Worten τον δε Κυριον αυτον την ὀψιν αισχρον γεγονεναι dieser Ansicht seinen Beifall gibt. Eine Art Vermittlung zwischen der Königs- und Knechtsgestalt sollten die mit Diadem geschmückten Talarbekleideten Christusbilder herbeiführen. Aber die überwiegende Mehrzahl der Crucifixe stellte den leidenden Christus nackt, bloß mit dem Lendenschurze (περιζώμα) umgeben, mit dem aus den Wunden der Seite, Hände und Füße fließenden Blute, und mit der Dornenkrone auf dem Haupte dar. Im 8—10 Jahrh. wurde Christus am Kreuze sehr oft bekleidet vorgestellt. In den Kunstgebilden erscheinen die Figuren Christi lange Zeit hager, traurig und alt; denn körperliche Häßlichkeit galt als Merkmal der Messiaswürde. Als die trübsinnigen Ansichten aus der Religionslehre verschwanden, kam das freundliche Ideal der Christusköpfe wieder in Aufnahme. (Ueber das Geschichtliche der alten Christusköpfe s. Münter „Sinnb. d. alt. Chr." 2 Heft). Im Mittelalter wurde das einfache Kreuz durch die Crucifixe

beinahe verdrängt. Die Letztern wurden nun das unentbehrliche Attribut der Kirchen und Altäre. Die an den Eingängen und auf den Kirchhöfen aufgestellten pflegten von colossaler Größe zu seyn. Man stellte sie auch an den Eingängen der Dörfer und Städte, an Landstraßen und öffentlichen Plätzen auf. Eine besondere Wichtigkeit erhielt die crux stationalis, die als Hauptschmuck der Kirchen betrachtet, bei Prozessionen dem Venerabile oder dem Bischof vorgetragen wurde. Die kleinern Crucifixe von Elfenbein, edlen Metallen u. s. w. dienten theils zur Verzierung der heil. Geräthe, theils zum Halsschmuck für Männer, Frauen und Kinder, theils, wie die Agnus Dei als Phylacterien, Amulete. Die gemeißelten und gemalten Crucifixe, aber auch die auf Münzen ausgeprägten, sind häufig mit Begleitungsfiguren umgeben. Häufig sind es Engel mit Emblemen auf die Erlösung. Auch werden vollständige Kreuzigungsscenen vorgestellt, das Kreuz des Heilands zwischen den beiden Schächern, die Kriegsknechte mit dem Speer, dem Essigschwamm u. s. w. Am beliebtesten war die heil. Familie unter dem Kreuze. Sollte man es wohl glauben, daß in den ersten Zeiten der Kirche Jesus oft in eine sehr gemischte Gesellschaft gebracht wurde? Augustin (de haeres. c. 7.) erwähnt eine Secte, die Jesu mit Paulus, Homer und Pythagoras zugleich durch eine mit Räucherung verbundene Adoration ihre Verehrung kund gab. Von den Gnostikern erzählt Münter (Kirchl. Alterth. S. 232—34.) daß sie Bilder Christi mit denen Plato's und des Aristoteles zusammenstellten. In der Hauskapelle des Alex. Severus stand das Bildniß Jesu neben jenem des Orpheus und Abrahams (Lampred. vit. Al. Sev. c. 29.). Unter den symb. Bildern Christi ist jenes meist auf Kelchen vorkommende vom guten Hirten (vgl. d. Art.) das bekannteste. Als Constantin seine neue Residenz mit Kunstwerken ausschmückte, stellte er das aus Erz gegossene Bild des guten Hirten auf dem Foro über dem großen Spingbrunnen auf (Euseb. vit. Const. M. II, c. 4.). Unter den zeichnenden Künstlern hat Murillo dieses Stoffes sich bemächtigt. Im Allgemeinen ist über die Christusbilder nur noch Folgendes zu erinnern. Der verschiedenartige physiognomische Ausdruck des Schmerzes oder der Glorie hängt mit dem Dogma von den zwei Naturen in Christo zusammen. Die unterschiedlichen Darstellungsweisen des Heilands, als Agnus Dei, Ecce homo und Salvator mundi, als Kindlein in Marias Armen oder als Leichnam auf ihrem Schooße u. s. w. sind als Demonstrationen zu betrachten, zu denen sich die Kirche im Kampfe über das Dogma gezwungen sah. Denn während im Streite mit den einen Sectirern der Menschensohn mußte hervorgehoben werden, weil sie die wahre Menschwerdung Christi läugneten, mußte den Andern, die Jesum nur für den Sohn des Zimmermanns hielten, die Gottheit Christi als Gottessohn vorgehalten werden, und wieder Andere, die behaupteten, Christus sey mit einem Scheinleibe angethan gewesen (s. d. Art. Gnostiker S. 104.), und habe die Todesschmerzen nicht wirklich erduldet. Diesen durfte der Ecce homo als energische Protestation gegen solche Heterodoxie entgegen gehalten werden. In den sogenannten Salvatorbildern, welche den Erlöser in ruhiger Klarheit und Milde darstellen, strebte man alle jene einzelnen Eigenschaften und Zustände, die beiden Naturen in Christo, in einem Gesammtausdruck zu schildern. (Christl. Kunstsymb. u. Iconogr. Frkf. 1839. S. 36.)

Meßopfer, s. Opfer.

Metalle (die) boten sich den alten Völkern, wegen des ihnen eigenthümlichen stärkern oder schwächern Glanzes gleichsam von selbst zum symbolischen Gebrauche dar. „Da dem Orient," erinnert Bähr (Symb. I, S. 277.) „der Begriff „Licht" ein religiöser Grundbegriff ist, so daß in allen sabäischen Religionen auf ihn Alles zurückgeführt wird, so mußten jener allgemeinen symbolischen Anschauung gemäß zuerst diejenigen Dinge als Symbole erscheinen und religiöse Wichtigkeit erhalten, welche die Natur und das Wesen des Lichtes irgendwie an sich tragen. Zu diesen gehören demnach außer den Edelsteinen (vgl. d. Art.) auch die Metalle, deren Wesen ebenfalls Glanz und Helle ist. Was die Gestirne am Nachthimmel sind die leuchtenden Metalle

auf dem dunkeln Erdengrunde, begreiflich demnach, daß man jene irdischen Lichtsammler mit den himmmlischen in Verbindung brachte. Da nun der Lichtcultus sich in der Sonne und den Planeten concentrirte, so ließ man diesen die verschiedenen Metalle entsprechen, und weihte jedem Hauptgestirn sein Metall, je nach dem verschiedenen Grade des Lichts. (Ἑκάστῳ δὲ τῶν ἀστέρων ὕλη τις ἀναγεται. Ἡλίῳ μὲν ὁ χρυσὸς· Σελήνῃ δὲ ὁ ἄργυρος, Ἄρεϊ σιδηρος· Κρόνῳ μόλιβδος· Διΐ ἤλεκτρος· Ἑρμῇ κασσίτερος· Ἀφροδίτῃ χαλκός. Schol. Pind. Isthm. 5.). Dieselbe Anordnung erkennt man in den Metallpforten der Mithrashöhle (Orig. c. Cels. 6, 22.) — vielleicht auch in den sieben Bergen von verschiedenem Metall, die Henoch im Himmel erblickte, s. Hoffmann „das Buch Henoch" 51, 5. — daher die Metalle von den Adepten mit den Planetenzeichen gestempelt wurden (Beckmann „Beitr. z. Gesch. d. Erfind." III, S. 356 ff. 364.). Aus dem vorher angeführten Grunde verfertigte man die Götterbilder meist von Metall oder überzog sie mit Metall, wenn sie von Holz waren, denn jede Gottheit ist ein Lichtwesen. Noch sind, erinnert Bähr, in den Ländern, die ihren Cultus aus Indien borgten, Metallidole die gewöhnlichen, wobei man sich in der Wahl des Metalls nach der Verschiedenheit des Wesens einer Gottheit richtet. So ließ ein König von Kaschmir das Bild Hari's (Schiba?) von Gold, Wischnu's von Silber, Buddha's von Kupfer u. s. w. verfertigen (Ritter Erdk. v. As. II, S. 1105.) Auch einzelne Theile der Götterbilder oder ihre Embleme und Attribute verfertigte man von verschiedenem Metall, z. B. trug Hecate im Neumond goldene, im Vollmond eherne Schuhe (Porphyr ap. Euseb. Pr. ev. 3, 11.), das Scepter des olympischen Zeus war aus verschiedenen Metallen zusammengesetzt (Winkelmann Vers. einer Alleg. §. 337.), Perun, der vornehmste Gott der alten Russen, hatte einen goldenen Bart zu dem silbernen Kopf und eiserne Füße (Mone Heidth. in Eur. I, S. 119.). Das Bild des ägyptischen Serapis war sogar aus allen, den Planeten geweihten Metallen zusammengesetzt (Görres Myth. Gesch. d. as. Welt. II, S. 384.). Indem nun die Lichtsysteme der Orientalen zugleich Emanationssysteme sind, womit natürlich wieder jene allgemeine Vorstellung von allmähliger Verschlimmerung zusammenhing, weil je weiter der Strom des Lichtes sich von seinem Urquell entfernt, desto trüber und mangelhafter das Licht wird, daher die bekannte Bezeichnung der verschiedenen Zeitalter nach den Metallen: das goldene, silberne, eherne, eiserne Zeitalter. Daß mit dieser Symbolik der Metalle auch die Hebräer wohl bekannt waren, ersieht man aus Dan. 2, 32. wo das Monarchienbild wie folgt geschildert wird: das Haupt von feinem Gold, die Brust von Silber, der Bauch von Erz, die Schenkel von Eisen. Die Verbindung in welche man die Metalle mit den Planeten setzte, veranlaßte noch im Mittelalter die Gelehrten zur Abfassung mehrerer diesen Gegenstand behandelnden Schriften. Peter v. Arles schrieb eine Sympathia septem metallorum et septem selectorum lapidum ad planetas, Par. 1611. Cardan, der berühmteste Arzt seines Zeitalters handelt weitläuftig von den magisch-sympathetischen Beziehungen und Verhältnissen der Metalle zu den Planeten (de rer. variet. 16, 89.), nicht minder Agrippa v. Nettersheim (Occult. phil. 2, 35. 58.) auch im 4. Buch an mehrern Orten wo er p. 319. u. a. von den aus Metall verfertigten magischen Bildern spricht.

Metatron, Erzengel: der Alte und der Knabe genannt, s. Michael.

Metempsychose, s. Seelenwanderung.

Methusael (מְתוּ־שָׁאֵל: Mann des Schalles, also gleichbedeutend mit Πολύφημος), Sohn (Präd.) des Mechujael (מְחוּיָ־אֵל Deus vivificans i. e. Πριαπός), Großvater des musikalischen Jubal, entspricht demnach der Bedeutung seines Namens. Die musikalischen Gottheiten sind die schaffenden, wie Apollo πριαπαῖος, Pan als Vater der Satyren, Hermes ἰϑυφαλλικος u. a. m. aus keinem andern Grunde als weil der Ton Weltschöpfer, die Harmonie das die Gegensätze Einigende, Bauende ist (vgl. Leyer). In diesem Sinn Methusael Sohn des „Lebenspenders" Mechujael.

Methuselah (מְתוּ־שֶׁלַח Mann des Geschosses = Mars, dessen Planetenzeichen ein Pfeil ist) zeugte den Lamech, welchen Movers als jenen Kniekehlzerschneidenden Typhon der Lydier, nämlich Hercules mit dem Beile erkennt; und welcher im Namen: der Verschlinger (s. Lamech), also der Todsender.

Metion (*Μητιων*: Erfinderischer v. *μάϑω*, meditari), Sohn der „thätigen Göttin" *Πραξι-ϑεα*, (welche ein Präd. der Athene *ἐργανη*) Vater des „geschickten" *Εὐπαλαμος* (engl. handsome) und Großvater des „kunstgeübten" *Δαιδαλός*. Alle diese sind Prädicate des attischen Hermes (s. Dädalus).

Metis, s. Minerva.

Metope (*Μετ-ωπη*: Lucina sc. Vollmond), Gemahlin des Flusses Sangarius Apld. III, 12, 5., eine gleichnamige Tochter des Flusses Ladon und Gemahlin des Flußgotts Asopus Apld. III, 12, 6. nennt Diodor IV, 74: Methone (*Μεϑώνη* v. skr. math, lat. madeo), Beide sind wohl Präd. der Luna marina.

Mezentius (richtiger: Messentius, s. Schneiders Lat. Gramm. I, 1. S. 384.), mythischer König zu Cäre in Etrurien, berühmt wegen seiner erfinderischen Grausamkeit Virg. Aen. 8, 485. Mitkämpfer des bösen Turnus gegen Aeneas Aen. 10, 689—735. scheint ein Präd. des saturninischen Todtengotts mit der Sichel — daher sein Name v. messis, metere — zu seyn, daher Götterverächter (Aen. 7, 648.) d. h. ein Widersacher der schaffenden Naturkräfte. Sein Sohn Lausus ist der personifizirte Lorbeer (laurus), der als Sühnmittel bei Todtenbestattungen verwendet ward (Serv. Aen. 6, 230. cf. Juv. 2, 156.). Darum stirbt er für seinen Vater, welcher als Fürst der Larven und Gespenster (Klausens „Aeneas" II, S. 1035.) „horrendus visu" (Aen. 9, 521.) ist. In die Flamme des Scheiterhaufens der röm. Todten wurde Wein gegossen (Creuzer's röm. Antiq. S. 379.). Daher der von Mezentius geforderte Weintribut (Macrob. III, 5. Plin. 14, 14.).

Michael (מִי־כָאֵל quis sicut Deus?), der vornehmste Erzengel Dan. 12, 1. eigentlich, wie schon sein Name andeutet, Jehovah selbst; daher Schutzengel der Israeliten, ihr Fürsprecher bei Gott Dan. 10, 13. 12, 1., Erlöser (מַלְאָךְ הַגֹּאֵל 1 M. 48, 16.) und Bundesengel (מַ׳ הַבְּרִית Mal. 3, 1.), als solcher die Gottheit selbst nach dem Zeugniß des Sohar in Genes. fol. 68. col. 368: (בְּכָל הֲוֵי מַלְאֲכָא מַלְאָךְ מלאכא דמלאכים) daher vornehmster der Engel (דִּבְרִית הֲוָה בְּקָבָּה אִתְּמַר Sohar in Genes. fol. 137 d.), denn er ist Metatron (מְטַטְרוֹן) d. i. der vor dem Throne (*μετὰ ϑρόνȣ* sc. *κυριȣ̃*) des Höchsten steht, und darum Engel des Angesichts (מַלְאַךְ הַפָּנִים Jes. 63, 9.). Metatron als menestrator Dei: נער puer genannt, aber auch זקן senex (Eisenmenger II, 397.) denn auf ihn beziehen die Rabb. 1 M. 24, 2. Michael war einer der „drei Männer" (Erzengel), die den Abraham besuchten, und derselbe, welcher durch 1 M. 18, 13. 14. sich als den „Ewigen" zu erkennen gibt. Michaels Symbol als Lichtwesen ist der feurige Löwe (Orig. c. Cels. VI.), das der Sonne geweihte Thier der Kraft; und in der Apokalypse (12, 7—9.) ist er der Besieger der Winterschlange, des alten Höllendrachen, mit welchem er schon um die Seele Mosis gekämpft (Jud. 9.), daher auf orientalischen Sphären Michael als Todtenrichter die Waage in der Hand hält, woraus erklärbar warum das Fest des heil. Michael beim Eintritt der Sonne ins Zeichen der „Waage" gefeiert wird.

Midas (*Μιδάς*: der Triefende v. *μαδω* = madeo, wovon *μαζός* die säugende Mutterbrust), Präd. des Dionysus *ὑης*, des Spenders fruchtbar machenden Nasses, Midas, dessen Brunnen Wein anstatt Wasser gab, und aus welchem Silen sich berauschte (Paus. 1, 4.), Midas ist selber der trunkene Eselreiter und unzertrennliche Begleiter des Weingotts, dessen Cultus in Phrygien vorherrschte, daher Midas daselbst König war, Midas der goldene Esel mit Eselsohren — daher sein Vater (d. h. Präd.) der Esel (ערוד) Gordius — Midas, der alles was er berührt in Gold d. h. in Frucht verwandelt, Midas, in der Wiege schon mit Waizenkörnern genährt (Cic. Div. I, 36, 78. Ael. V. H. 12, 45.) ist selbst Dionysus, der Erfrischer

der Wiesen im Frühlinge, und nicht verschieden von dem hyperboräischen Eselgott, obschon Apollo dem Midas zürnt, weil er dem dionysischen Marsyas (s. d.) den Preis in musischen Künsten zuerkannte. Der Satyr Marsyas ist selber der Silen Midas, welcher als Feuchtespender und Fruchtbringer ein Sohn der „fließenden" Rhea, der Magna mater, Cybele (Hyg. f. 191.), in deren Cultus der Esel eine wichtige Rolle spielt, als animal sacra portans von ihren Priestern verwendet (Phaedr. IV, 1, 4.), noch im Tode sein Fell zum Tympanon hergebend, Midas daher weichlich geschildert (Athen. XII, 516 b.) wie Attys, der Cybele Geliebter, den Midas zum Eidam gewinnen wollte, und wie dieser an sich die Entmannung vollzog (Paus. VII, 17, 12.). Midas also der aphrodisische Dionysus, daher, nach Clearch, auch Midas bei Omphale, die den Hercules weibisch machte, daß er Weiberkleider anzog wie die Priester Cybelens. Ursprünglich sind dem dionysischen Midas, welchen nach dem Scholiasten des Aristophanes (Plut. 287.) Apoll ganz und gar in einen Esel verwandelt haben soll, die Eselsohren eigen — dem Dionysus war der zeugende Esel geheiligt Schol. Pind. Pyth. 10, 50., jenes Reitthier Silens, dessen Huf einen Quell hervorkommen ließ — nicht, wie Einige annehmen, erst aus den Satyrohren des dionysischen Silen oder Marsyas verdreht. Schwenk (etym. And. S. 67.) vermuthet, die Eselsohren des Midas seyen eigentlich Mondshörner, er selber ein Deus Lunus, und sein Name sey von μεις, μηνός abzuleiten.

Midea (*Μιδεα* f. *Μεδα* s. Wesseling zu Diod. also die Mitte = *Μεση* sc. Luna plena), Geliebte des „leuchtenden" Electryon Apld. II, 4, 5. und des Löwenfellträgers Hercules Paus. I, 5. obgleich auch des Neptun Paus. IX, 38., was aber keine Verschiedenheit ist (vgl. Antäus), denn ist Midea die Mondgöttin um Jahresmitte, so kann sie im Monat des „Wassermanns" wie in jenem des „Löwen" auf diesen Namen Anspruch machen.

Midgard (i. e. Mitte des Erdkreises, Erdenburg, eigentlich der orbis terrarum selbst), von den Franken Mittingart, von den Angelsachsen Middengeard genannt, ward von den Asen erbaut, um sich gegen die Anfälle der Jetten zu verschanzen. Das Bild Midgards ist von der Wirklichkeit entlehnt, daher, sagt Mone, konnte jedes von Bergen und Wassern umgebene Land, worin die deutschen Stämme sich niederließen, als jene Erdenburg Midgart angesehen werden. Im Allgemeinen liegt darin die Vorstellung, daß die Erde von Meer und Gebirgen umgeben sey. Midgart soll aus Ymirs (s. d.) Augenbrauen aufgeführt seyn, und aus seinem Gehirn, das die Asen in die Luft warfen, wurden die Wolken. Die cosmogonische Tendenz dieser Mythe ist also unverkennbar, und um so weniger zu zweifeln, daß Midgart kein bestimmtes Land, sondern, wie Delos in der hellenischen Mythe die Urerde sey. Mone hält demgemäß Ymirs Schädel für den scheinbaren Himmel, daher die Atmosphäre sein Gehirn (vgl. d. Art. Schöpfungsgeschichte).

Milanion (viell. Präd. des Herakles *Μηλων*), Liebhaber Atalantens.

Milca (מִלְכָּה: *Κρεισσα* Präd. der Luna im Vollmonde und Frühlinge vgl. d. Art. Melecheth), Gemahlin des „strömenden" Nahor (1 M. 22, 20.), des feuchten Prinzips unter den drei Elementarsöhnen Therachs (s. d.).

Milch, als die erste Nahrung des Neugebornen, erklärt aus diesem Gesichtspunkte, warum in der persischen Mythe (Z. Av. III.) der Genuß der Ziegenmilch das erste Menschenpaar sterblich machte; ferner warum in der indischen Mythe vor der Entstehung besonderer Welten der Götterberg Mandar ein Milchmeer gewesen, aus welchem erst das körperliche Seyn hervorgegangen, als die Schlange das Gift Sahaer (Sauer) hineingespieen. Damals entstand die Zeitlichkeit, das endliche Leben. Darum wird der neugeborne Zeus — der Mensch gewordene Geist — mit Ziegenmilch genährt, welche ihm Amalthea reicht, und in 360 Milchgefäßen goßen eben so viele Priester des Osiris in Aegypten alljährlich das flüssige Symbol des Zeitstroms. Wie aber der Honig (s. d.), den andere Sagen dem Zeus und Dionysus als erste Nahrung

reichen lassen, Todes- und Lebenssymbol zugleich, so auch die Milch, daher Beide in den Mysterien des Mithras dem Initiirten, in der Taufe der ersten Christen dem geistlich Wiedergebornen dargereicht (lactis et mellis degustatio), für welchen Brauch die alle Abhängigkeit von heidnischen Ritualien emsig verläugnende Kirche auf 2 M. 3, 8. 33, 3. hinweist; obgleich das Fließen von Milch und Honig im gelobten Lande ebenfalls nur eine geistliche Auffassung verträgt. Erwägt man, daß die sogenannt mosaischen Bücher erst nach dem babylonischen Exil — wo die Juden mit der Mysteriensprache der persischen Magier sich vertraut zu machen Gelegenheit hatten — abgefaßt wurden, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie auch diese geistliche Redensart adoptirten, wie ja die rabb. Tradition oft genug Palästina und Aegypten nicht als weltliche Reiche sondern als Licht- und Nachtreich aufzufassen pflegt. Wenn man im Zend-Avesta liest, daß Zoroaster in den 40 Tagen, wo er in der Wüste sich zum Empfang des Lichtgesetzes von Ormuzd vorbereitete, keine andere Nahrung als Ziegenkäse genossen, so verräth diese im wörtlichen Sinne nur eine scurrile Wirkung hervorbringende Nachricht einen Erzähler, dem der Milchtrank der in Mithras Mysterien Eingeweihten nicht unbekannt gewesen. Eben so wenig darf aber jenes Lob Palästina's, von welchem felsigen unfruchtbaren Ländchen die Bibel allein vierzehnmal Hungersnoth aufzählt, buchstäblich genommen werden, denn es ist, wie das nach der Milch (מֶּד) benannte Medien (מָדַי, die Eingebornen nennen das Land Shirvan v. Shir, das im Persischen „Milch" bedeutet), wo den „gesetzdurstenden" Ariern zuerst das Lichtgesetz gepredigt wurde, die Region des Lichtes, wo allein die Quelle des geistigen Lebens fließt (vgl. 4 Esr. 2, 19: Brunnen die voll Milch fließen). So soll Hercules durch die Milch, die ihm die Göttermutter reichte, obgleich von einer Sterblichen geboren, befähigt worden seyn, der Unsterblichen einer zu werden, und aus der eigenen Asche verjüngt wieder aufzuerstehen. Die Milch ist demnach in der hieratischen Sprache zwar die erste Speise des physischen Menschen (1 Pet. 2, 2.), aber geistlich aufgefaßt auch die des ewigen Lebens, der Trank der Unsterblichkeit, der geistigen Wiedergeburt, mithin die Nahrung des Geistes und ein Symbol der Belehrung 1 Cor. 3, 2., wie ja auch Honig die Süßigkeit des göttlichen Wortes bezeichnete, vgl. Hohel. 4, 11: „Honig und Milch ist unter deiner Zunge." Auch die Farbe des Lichtes, nach welcher die Milch benannt ist (*γα-λακτος*, lac, lactis v. *λευκω*, *γ-λαυκος* vgl. לָבָן=album und 1 M. 49, 12.), und ihre Süßigkeit (de-liciae und ob-lectatio stammt v. lac) mochten sie zum Sinnbild der Unschuld und Herzens-Reinheit eignen, also auch in diesem Sinne die erste Nahrung des reinen Lichtbürgers.

Miletus (*Μίλητος*), myth. Stammvater der Milesier, eig. der zu Milet verehrte Apollo, als dessen von einer Wölfin gesäugter und von einem Kuhhirten auferzogener Sohn Miletus ausgegeben wird. Der cretische Stier Minos wollte ihn, seiner Tochter Acacallis Sohn, einst mißbrauchen. Deswegen floh er nach Carien — demnach der gehörnte Apollo *καρνιος* — wo er mit Idothea den Caunus und die (mit Aphroditen identische) Quellnymphe Byblis zeugte.

Milichius, s. Jupiter.

Milichus (מלך rex), der lybische Sonnengott mit Stierhörnern (Attribut Molochs), war nach Diodor ein Sohn des Frühlings-Widders Zeus Hammon und der Ziege Amalthea, und wie der Dionysus *ταυροκερως* in der Nysäischen Grotte erzogen. Silius (Pun. 3, 183 sq.) beschreibt ihn wie folgt:

> Lascivo genitus Satyro nymphaque Myrice
> Milichus indigenis late regnarat in oris,
> Cornigeram attollens genitoris imagine frontem.

Hier ist zwar der Vater ein (bocksfüßiger dionysischer) Satyr, wie bei Herodot (II, 46. 145.), der älteste Gott in Aegypten; allein diese verschiedene Auffassung der numidischen Mythe, erinnert Movers (Phöniz. S. 326.), macht die Identität mit

dem Hammon oder Amun des Diodor noch nicht zweifelhaft; denn wie hier von einem Satyr, so leiten die numidischen Könige sonst von Amun, dem Amun-Baal-Iton ihr Geschlecht her, und ließen sich mit dem Widderkopf abbilden, wie Juba I, auf einer Münze mit phöniz. Inschrift (Gesen. Mon. Tab. 42.). Durch eine andere Combination erhalten wir noch größere Gewißheit darüber und zugleich einen zweiten Namen des libysch-phönizischen Dionysus-Milichus. Er baute nach bekannter Mythe, auf seinem Zuge nach Libyen dem Vater Ammon den Tempel zu Ammonium (Hyg. f. 133. Poet. Astr. 1, 20. Lucan. Pharsal. 9, 511. Serv. Aen. 4, 196.). Statt seiner nennt aber Virgil (Aen. 4, 198.) als den Gründer der libyschen Tempel und des Feuerdienstes den mit einer Nymphe von Amun oder Hammon gezeugten Iarbas, den Buhlen der carthagischen (Himmelskönigin) Dido, und gleichfalls zweiten Ahn der numidischen Könige. Da haben wir also den mit seinem Vater Zeus das (von den Philologen bisher ganz anders erklärte) Präd. *Μειλιχιος* gemeinschaftlich besitzenden Dionysus als Eroberer Libyens (vgl. d. Art. Meilichius).

Mimas (*Μιμας*: Affe), ein Gigant, den der feurige Mars erlegte Hor. Carm. III, 4, 53. Claud. Gig. 85. Sil. Ital. 4, 278. 12, 147. Ebenso hieß der vom austrocknenden Mezentius (s. d.) getödtete Sohn des „feuchten" Amycus (s. d.) Aen. 10, 702. und einer der Söhne des Windgotts Aeolus (Diod. IV, 69.), dessen Abstammung an den Affen Hanuman Sohn des Windgotts Pavana erinnert. Der Affe ist hier der vom Repräsentanten der Sommerglut gebändigte Dämon der Winterstürme. Darum ist es Hercules, der Lichtheld, welcher bei wieder zunehmender Länge der Tage die Cercopen bändigte (s. d. Art. Affe).

Mimr (nach Mone's Erkl.: das tiefsinnige Gemüth), besaß den Brunnen der Weisheit, welcher aus der Wurzel der Esche Ygdrasil fließt. Einst kam Odin und verlangte einen Trunk aus dem Weisheitsborn, aus welchem Mimr jeden Morgen trinkt, und deshalb die Weisheit selber ist. Ehe Odin die Erlaubniß erhielt, mußte er ein Auge verpfänden (d. h. der Weltengeist Allvater mußte, um zur Erkenntniß seiner Selbst zu kommen in die Materie eingehen, in welchem Sinne auch der Baum mit der Geist verfinsternden Leib machenden Frucht im Paradiese Erkenntnißbaum hieß. Denkt man aber, Mimr sey das personifizirte Meer, so ist nicht minder klar wie Odin der Sonnengott täglich von neuem sein eines Auge hingibt.). Nach der Edda sandten die Asen den Mimr als Geißel zu den Vanen, um dem simplen Hänr mit Rath und That beizustehen. Die Vanen tödteten Mimr und sandten den Asen sein Haupt. Odin legte es in Fäulniß abwehrende Kräuter, und brachte es durch magische Sprüche dahin, daß es mit ihm reden konnte. (Gräters Bragur 1, 200.) Hänr, erklärt Stuhr (Nord. Alterth. S. 92.) ist der gewöhnliche Menschenverstand, der ohne eigene Schöpfungskraft, ideenlos das allgemein geordnete Maas der Dinge in sich trägt, eben deshalb den Vanen d. i. den wilden Phantasien zum Herrscher gesetzt wurde. Konnte er sie auch zügeln, so vermochte in schwierigen Fällen seine Schöpfungsunfähigkeit doch nicht auszuhelfen. Da bedurfte er selber den Rath des Mimr. Mone findet bedeutsam, daß Hänr den Vanen als Geißel von den Vanen übergeben sey. „Mit den Geißeln ist die Idee ausgedrückt, daß die Vanen Asen, und diese Vanen werden müssen, oder nach der Seelenlehre der Minnesänger: „um zu zeugen, muß der Mann Weib, das Weib Mann werden," (Eur. Hdth. I, S. 372.). Die Asen nämlich haben nichts Vanenartiges als das in seiner Unbewußtheit unendlich tiefsinnige Gemüth (Mimr) und den ideenlosen Verstand (Hänr), die Vanen haben nichts Asenartiges als den Nährvater der Gedanken (Nördr) und seine Kinder die liebenden Geschlechter Freyr und Freya. Diese Wesen werden daher als Geißel ausgetauscht. Tausch aber ist Täuschung. Vor der Zeugung redet der Verstand aus der Tiefe des unbewußten Gemüths, so daß die Gedanken wähnen, er sey ihres Gleichen; nach der Zeugung kommt die Erkenntniß, aber das unschuldige unbewußte Gemüth geht verloren, und der Verstand weiß nun auf die Frage der Gedanken, wie

sie zur Zeugung erniedrigt worden nur eine leere Antwort zu geben, was die Sage nach ihrer Art bildlich also ausdrückt: die Vanen (Gedanken) hätten die Täuschung gemerkt, und den Mimr (das Gemüth) erschlagen, und es dem Schöpfer zurückgegeben. Aber Odin bewahrt es vor gänzlichem Untergang, es ist das liebste Kleinod seiner Weisheit. Warum nicht der Verstand sondern das Gemüth von den Gedanken (Vanen) getödtet wird, liegt in der Natur der Sache. Das Gemüth kommt ja aus dem Mimrsborn, der unter der Riesenwurzel Ygdrasils quillt, allem Riesenartigen sind die Vanen ihrer Natur nach feind, sie tödten also das Gemüth, nicht seiner Sinnigkeit und Unbewußtheit, sondern seiner materiellen Abkunft wegen. Das Gemüth hat seinen Born, wie das Leben, aus dem es schöpft und trinkt, wie das Kind an Mutterbrust, aus dem Odins Auge unbewußt emporschaut. Magie liegt im Gemüthe, weil es ohne Willkür und Freiheit ist.

Mimring ein Waldgott der Cimbern und Dänen. (Vulpius Nord. Myth. S. 217.)

Minerva (ältere Form: Menerva Quinctil. I, 4, 17. Orell. Inscr. 1421. Mnrfa Müller's „Etrusk." II, S. 48. Menerfa Gerhards „Metallspiegel" Anm. 214. angeblich v. μνάω, μνὲω minere abstammend, wie luerva v. luere, das i soll eingeschaltet seyn! s. Heffter „Götterd." II, S. 149. Demnach läge diesem Namen der Begriff des Gedächtnisses, moneo, zu Grunde; und die Minerva Memor, welcher die Genesenen Votivtafeln weihten (Creuzer II, S. 740.), mochte diese wunderliche Herleitung des Namens unterstützen helfen. Allein man hätte doch auch hier den Satz: a potiori fit denominatio! gelten lassen sollen, anstatt von einem Nebenumstande den Namen einer der ersten Gottheiten zu erklären. Wahrscheinlich ist auch hier, zumal wenn man der Stelle aus Arnobius (adv. Gent. III, p. 149.) sich erinnert: Minervam esse Lunam probabilibus argumentis Aristoteles explicat, et litterata auctoritate demonstrat, wie in den meisten etruskisch-lateinischen Götternamen orientalische Abkunft, und zwar: מְנִי עֳרְפָּה *Μὴνη ὀρφνηεσσα* i. e. Luna aversa also die Mondgöttin im Novilunium, wo sie unsichtbar ist. Damit stimmt ihr Präd. παρθενός, welches auch Here allmonatlich im Brunnen Parthenion badend sich erwirbt, und das andere: φωσφορος (Eustath. zu Od. I, 320.). Im Vollmonde nannten nach dem Zeugniß des Paläphatus die Cyrenäer sie: Gorgo (s. d.), deren Gesicht auf dem die Mondscheibe versinnlichenden Schilde der Göttin gleich unheilvolle Wirkungen hervorbringt, wie die durch der Gorgo Schlangenhaar versinnlichten Strahlen des Vollmonds auf lunatische Personen. Auch das Plenilunium repräsentirt die Göttin, dann aber heißt sie Pallas d. i. die Brennende (skr. pal: brennen lat. palleo weiß seyn), denn der Mond ward noch von Heraclit für lauteres Feuer gehalten (Schleiermacher in Wolf's „Mus." I, S. 398. Aehnliche Ansichten der Philosophen bei Stobäus Ecl. Phys. I, 25.). Andere denken freilich bei dem Namen *Παλλάς* an πάλλω, an die Lanzenschwingerin, Baur (Symb. II, 1. S. 171.) an die italische Heerdenmehrerin Pales, und Creuzer (II, 664 sq.) an den φαλλός (s. d. Art. Palladium); der an etymologischen Schwänken überreiche Konrad Schwenk stellt (Et. And. S. 230.) sogar *Παλλάς* mit πάλλαξ pellex (!) zusammen; keiner aber dachte noch an den Feuerriesen Pallas, dessen Tochter Athene war (Creuzer II, S. 646.), wovon ihr Präd. *Παλλήνη* auf der nach ihrem Cultus benannten Halbinsel Macedoniens, die auch **Φλέγρα** hieß (Her. 7, 123. Thuc. 4, 120.): ein Wort, das ebenfalls brennen (φλέγω, fulgeo) bedeutet. Die Eule (γλαυξ), weil sie nur des Nachts sieht, wurde das passendste Symbol der Athene ὀφθαλμιτις (Paus. III, 18, 1.) — wobei man sich der dichterischen Bezeichnung des Mondes νυκτος ὀφθαλμος bei Aeschyl. Sept. 375.) erinnert, Athene ὀξυδερκὴς (Paus. II, 24.) und γλαυκῶπις — welches letztere Präd. die Naturphilosophen auch der *Μήνη* gaben, von denen Euripides es entlehnte (Hemsterhuis in Lucian. Dial. Deor. Tom. II, p. 274. Bip. und daselbst die Stellen des Empedocles und Euripides). Die Eule sitzt darum auf dem, die unsichtbar

machende Nacht verbildlichenden, Helm (s. d.) Athenens. Und auf ältern attischen Silbermünzen ist neben der Eule oder dem Oelzweig, jenem andern Symbol der Nachts leuchtenden Göttin, die davon Ἰσμήνη (יִצְהָר oleum) hieß (Schol. Sophocl. bei Brunck zum Aesch. Sept. 166.), ein Mond angebracht (Ekhel D. N. II, p. 163. 209. Mionnet II, 114. n. 37.). Oder die Spenderin des Brennstoff's, die Schöpferin des Oelbaums ist — weil in den Mythen Mond und Erde stets dieselben Repräsentantinnen haben — die Erdwärme, das Elementarfeuer, die Vesta der Hellenen, weshalb auch Hephäst den Erdmann Erichthonius mit ihr zeugte. Aber um ihre Keuschheit zu retten sagte man, Erichthonius sey nicht ihr Sohn (Apld. III, 14, 6.) sondern nur ihr Pflegesohn (Iliad. 2, 547.). Daß Pallas und Vesta, in deren Tempel das trojanische Palladium eine bleibende Stätte fand, identisch seyen, beweist Properz IV, 4, 45. welcher „Pallados ignes“ von der Vestalin Tarpeja hüten läßt, Ovid, in dessen Trist. III, 1, 29: „Focus Vestae, quae Pallada servat et ignem“ Lucan 1, 592: Vestalemque chorum ducit vittata sacerdos, Trojanum soli cui fas vidisse Minervam. Ebds. 9, 991: nullique aspecta virorum Pallas in abstruso pignus memorabile templo. Claudian in Eutrop. 1, 328: Trojanam sola Minervam Virginitas Vestalis adit flammasque tuetur. Wie der Vesta brannte auch der Pallas ein ewiges Feuer. In dem Leuchter des Callimachus ward zu Athen jährlich nur einmal Oel aufgegossen (Paus. I, 26, 7.), er durfte nie ausgehen (Plut. Sulla 13.); daher Athene mit einer Lampe an einem Sarcophag (Ztschr. f. alte Kunst 1, 39.). In Alalcomenä ward von der Priesterin täglich Feuer auf den Altar gelegt unter der dreimal gesprochenen Formel: „die Mondlenkerin lebt und heischt Feuer“ (Ἰοδάμαν ζῆν καὶ αἰτεῖν πῦρ Paus. IX, 34, 1.). Hier denkt man unwillkürlich an das Lampenfest der ägyptischen Neith (s. d.) zu Sais, die ebenfalls Jungfrau, und von Plato u. A. mit Athenen identisch gehalten wurde. Wie die jungfräuliche Artemis im Bade überrascht, den Actäon bestraft hatte, ebenso Pallas in ähnlicher Situation den Tiresias, nur minder streng, denn jener ward der menschlichen Gestalt, dieser nur des Augenlichts beraubt. (Callim. in lav. Pallad. 51.) Das Symbol des Thau's, Dianens Hirsch (s. d.) findet sich auf einer Münze auch neben einem Bilde der Athene (Creuzer II, S. 731.), welcher, wenn sie als Thau spendendes Mondlicht: Πάνδροσος (Potters Archäol. I, S. 63.) hieß — daher das Πανδρόσιον im Tempel der Athene Polias — ihr mit Recht zugesellt wird. Die in den Ehestand tretenden Jungfrauen suchten, weil sie sich für ein Eigenthum Dianens hielten, die Göttin mit Geschenken in mystischen Körben zu sühnen (Potter l. c. II, S. 517.). Ebenso pflegten sie in Argos und Athen der Athene παρθενός das jungfräuliche Haar zu weihen (Stat. Theb. 2, 252.), in Trözene ihren Gürtel (Paus. II, 33, 1.). Die Danaiden riefen Athenen um Beschützung ihrer Jungfrauschaft auf (Aeschyl. Suppl. 142 sq.). Nur keusche Jungfrauen durften an den Panathenäen (s. d.) der Göttin Heiligthümer tragen (Ov. Met. 2, 711 sq.). Und nach dem unzüchtigen Leben des Demetrius Poliocertes im Hintergemach des Parthenon reinigte man förmlich den Ort (Plut Demet. 23 sq.). Auch durften nur solche Kühe der Athene παρθενός geopfert werden, die noch nie trächtig waren (Arnob. c. gent. 7, 22: Minervae virgini virgo caeditur vitula). Die kriegerische Pallas, Athene νικηφορος ist abermals mit der Amazone Artemis zu vergleichen, deren Pfeile so sicher treffen wie Athenens Speer. Bei Homer (Iliad. 5, 430.) heißt es, Athene liebe das Kriegshandwerk, sie ist Erfinderin des Krieges und der Kriegswaffen (Cic. N. D. III, 21. Plat. Tim.), sie heißt daher πολεμιστής, bellatrix, pugnax. Aber sie darf darum noch nicht mit Enyo, Bellona verwechselt werden, die wie der „männermordende Ares“, den Krieg um seiner Selbst willen lieben. Denn Athene nimmt nur insofern Antheil an Schlachten, um ihren Schützlingen den Sieg zu erfechten. Einige Münzen der Stadt Rhodus stellen daher Pallas Athene mit der Νίκη in der rechten Hand als νικηφορος dar (Mionnet III, Med. Rhod. N. 193. 194.). Sie war aber auch stets der Dankbarkeit ihrer Schützlinge gewiß, welche nach dem

Siege in ihren Tempel ihre Waffen oder die Beute weihten (Diod. XVII, 18. Plut. vit. Marc. Herod. 1, 66.). Nur um nie die Siegesgöttin von ihnen wegziehen zu sehen, hatten die Athenienser die Vorsicht gebraucht, die sonst geflügelte Siegesgöttin — Athene wird zuweilen wie Hermes mit Flügeln an den Füßen abgebildet s. w. u. — als *Νικη ἀπτερος* auf ihrer Burg in Athen hinzustellen (vgl. d. Art. Athen Thl. I, S. 147.). Und ähnlich dürfte die Minerva Capta der Römer auf dem Capitol zu erklären seyn (vgl. Creuzer II, S. 817. Anm.). Minervens Grundcharacter ist friedlich, weshalb sie auch *εἰρηνοφόρος*, pacifera genannt, und auf Bildwerken ohne Lanze und mit umgekehrter (Kriegs=) Fackel vorgestellt wird (Creuzer II, S. 752.). Unwillig nur entschließt sie sich zum Kampfe, den Peplos, das Gewand friedlicher Ruhe abwerfend, um sich mit dem Chiton zu bekleiden (Iliad. 8, 384 sq.). Wenn sie dennoch in der Regel die Aegis mit dem Medusenhaupte auf der Brust, den Speer in der Hand, zu ihren Füßen den Schild, abgebildet ward, so konnte dies gar nicht anders seyn, wenn ihre Eigenschaft als Stadtbeschützerin (*πολιας*) hervorgehoben werden sollte. Sie ist also keine im Kampf begriffene Göttin, aber als Beschützerin mußte sie kampfgerüstet seyn. (Vgl. Böttiger's Amalthea II, S. 211 sq. üb. die Pallasstatuen im Dresdn. Museum). Pallas ist immer nur dann kampfbereit, wo es der gerechten Sache gilt. Gleichwie die, ebenfalls bewaffnet geborne, jungfräuliche Durga (s. d.) im indischen Mythus die Götter von dem bösen Riesen Ravana befreit, so half Pallas dem Zeus die Giganten besiegen (Hyg. f. 150.). Und Phidias hatte diese ihre Heldenthat durch die Kunst verewigt (Eurip. Jon. 211. Plin. 24, 19.). Und Iliad. 8, 362—365 sq. rühmt sich die Göttin, wie Zeus sie seinem Sohne, dem starken Herakles sogar zur Hülfe entsenden mußte; denn nichts nützt die rohe Kraft, wo der Muth nicht mit Besonnenheit verbunden ist. Darum heißt Athene in Delphi *προνοια*. Und es ist ein sinniger Einfall des Dichters, stets nur den von Athenen Beschützten sie wahrnehmen zu lassen, während sie den Andern unsichtbar bleibt (Iliad. 1, 198—207.). Darum verwundet und besiegt sie als die Ueberlegende den ungestümmen Kriegsgott (Iliad. 5, 856.), obgleich das Heilen der Wunden ihr ein willkommeneres Geschäft ist, weshalb am Thore vor dem Ceramicus der Athene *παιωνια* eine Bildsäule errichtet war (Paus. I, 2, 4.), und auf der Burg sich ein Heiligthum der Athene *σωτέιρα* befand (Lycurg. Orat. adv. Leocrat. p. 109. ed. Hauptm.). Sie heißt darum mit Recht die Retterin (*σωτειρα*), ihr sollte Ulysses nach der Rückkehr von seinen Irrfahrten einen Tempel gewidmet (Paus. VIII, 44.), Aristoteles testamentlich ihr Weihgeschenke verordnet haben, weil sie den Nicander am Leben erhielt (Diog. Laert. vit. Arist. §. 16.). Sie ist die Heilbringende Hygiea selbst (Paus. I, 23, 5.), weshalb die Schlange ihr Lieblingsthier, in ihrem Tempel zu Athen noch zur Zeit des Perserkriegs unterhalten (*οἰκερὸς δραχων* Herod. VIII, 41.), und die Römer nicht allein kannten eine Minerva medica (Cic. Div. II, 59, 123.), die durch Träume zur Gesundheit half, auch in Attica wußte man von einer Athene *ὑγιεια*, die auf diese Art Heilmittel angab (Plin. XXII, 17. 20. Plut. Pericl. c. 13.). Denn man darf nicht vergessen, daß ihr Kampf gegen die Titanen der Widerstreit gegen die feindlichen Naturkräfte ist. Deshalb ist Enceladus (*Ἐγκελαδος*: der Brausende) der winterliche Orcan, jener Riese, den die Lenzbringerin Athene *φωσφορος* besiegte. Insofern Dionysus Zagreus das personifizirte Naturleben, so erklärt sich der Mythus: Athene habe des von den Titanen zerrissenen Dionysus noch schlagendes Herz (die Bürgschaft der Reproduction) gerettet (Clem. Al. Protr.). Der Oelzweig wurde deshalb Friedenssymbol weil Athene den Oelbaum geschaffen, sie die Freundin des Gesetzes, das sie dem Zaleucus für die Locrier offenbart hatte (Schol. Pind. Ol. 10, 17.), sie die jungfräuliche Dice, denn Minerva hieß *Χαλκιδικη*, unter welchem Namen sie in Rom unter der Regierung des Augustus in der neunten Region einen Tempel erhielt, auch: *Χαλκιοικα* von ihrem ehernen Tempel in Sparta (Nep. in Paus. c. 5.). Und da ihr Fest in Athen, die *Χαλκεια*, in den Eintritt der Herbstgleiche fiel, wo die

machende Nacht verbild [illegible] ... Richterin die „Waage" in der Hand hält, so ist
Silbermünzen ist nebe[illegible] ... mit jener Dice identisch sey (deren Herrschaft
Nachts leuchtenden G[illegible] ... [illegible] ernen Jahrviertels eröffnet wird), zumal sie
Brunck zum Aesch. S [illegible] ... laudica besitzt (Orelli Inscr. 828.). Man könnte
Mionnet II, 114. n. [illegible] ... Mars (s. d.) auch Minerva, nämlich Athene Tritonia
Oelbaums ist — [illegible] ... Troad. 80.) den vernichtenden Blitz ihres Vaters
linnen haben — [illegible] ... Constat Graecos tempestate laborasse aequinoctio
halb auch Hephä[illegible] ... [illegible] ales i. e. fulmina, tempestates gravissimas
helt zu retten sa[illegible] ... warum auf Münzen des apulischen Cäliums dem
nur ihr Pflegef[illegible] ... zwei Sterne — die Minerven für die Schiffer gün-
trojanische Pa[illegible] ... der Adler mit dem Blitze gegenüberstehen, bald
IV, 4, 45. [illegible] ... [illegible], Lanze und Blitz). Allein hier ist an die Stürme
in dessen Tris[illegible] ... tristo Minervae sidus zu denken, wo noch der letzte
Vestalemque [illegible] ... Dämonen ausgekämpft wird. Darum will der Mythus
Gbdf. 9, 99 [illegible] ... die Titanen werden lassen, nachdem er das Ziegen-
Claudian i. [illegible] ... [illegible] gefertigt, sich umgehängt hatte. Minerva ist also
masque [illegible] ... sondern die Abwehrerin desselben, die zwar Erfinderin
Leuchter [illegible] ... aber nur zum Schutze gegen den Feind; vielmehr
I, 26, 7. [illegible] ... Minerva musica (Plin. XXXV, 8, 19.: Musica appellatur,
an einen [illegible] ... ejus ad ictus citharae hinnitum resonant), von den Pam-
Priester [illegible] ... [illegible]) genannt (Hesych. I, p. 121), Erfinderin der Flöte
„die [illegible] ... V, 49.), der Leyer und Cither (Aristid. orat. in Min.),
31, [illegible] ... Trompete (Paus. II, 21, 3. Schol. Iliad. 18, 219.),
d.) zu [illegible] ... ihrer Schützlinge anwendet. (Der Trompetenschall bei
gehalt [illegible] ... sollte ja ein Unterpfand seyn zur Beschützung, nicht zur Zer-
strafu[illegible] ... Lyd. de mens. IV, 50: Ῥωμύλος — ἱερατικὴν σάλπιγγα
denn [illegible] ... [illegible] πατρίως, Ῥωμαίοις ἔθος καλεῖν. ἀπὸ τῆς λιτῆς
lun. i[illegible] ... [illegible] ὄνομα. πάσης ἱερατικῆς τελετῆς ἡγησαμένος).
auf ei[illegible] ... Minerva fiel darum auch in die Frühlingszeit, wo ihr fünf
wenn [illegible] ... 9. März ab ein Fest in Rom gefeiert wurde, weil an diesem
dies — [illegible] ... [illegible] seyn sollte (Ov. Fast. 3, 812.); und ihr Präd. χρυσῆ, an-
gestellt [illegible] ... mit goldenen Waffen aus des Vaters Haupt hervorgekommen, möchte
Eigenth[illegible] ... [illegible] goldene Jahrviertel zu beziehen seyn, daher die gol-
führen [illegible] ... [illegible] Ziegenhaut. Ein Sühnfest war es (V. 817.) weil
Athene [illegible] ... die neue Zeit [illegible] zu kommen wünschte; daher auch hier, wie in
zene i[illegible] ... [illegible] das Lamm als Sühnopfer (Varro l. L. VI, 14.) — beim
ihrer [illegible] ... [illegible] Ziegenfelle (Herod.
an den [illegible] ... [illegible] im Zeichen des Wid-
Und n[illegible] ... [illegible] Gründen Manil. Poet.
Barth [illegible] ... [illegible] der Aurunker s.
telche [illegible] ... [illegible] der Minerva ge-
(Arnob[illegible] „[illegible] ... [illegible] Minervenkopf mit
Pallas [illegible] ... [illegible] und auf Münzen
deren [illegible] ... [illegible] gegenüber.
ce, [illegible] ... [illegible] Heaut. III, 2,
wasser[illegible] ... [illegible] n. Od. 1, 320.)
nax, [illegible] ... [illegible] hat, und zu
der „[illegible] ... [illegible] welches gar
nimm [illegible] ... [illegible] wird (Hom.
rechte [illegible] ... [illegible] der Gruppe
Nam [illegible] ... [illegible] auch die Hieroglu-
Sie [illegible] ... [illegible] daß er im
. . , [illegible]

Frühlinge den von den Titanen gefesselten Zeus bald durch Pallas, bald durch Hermes befreien läßt. Eben weil Athene eine Lichtbringerin, darum ist Apollo's Vogel der Greif, wegen seines scharfen Gesichts auch auf dem Helme der Athene nicht vergessen (Paus. I, 24, 6.). Und die Göttin heißt nach ihm Ajantis. Wenn die Geberin des Oels oben als das Erdfeuer aufgefaßt wurde — denn wie Poseidon einen Quell, ließ gleichzeitig Athene einen Oelbaum aus der Erde hervorkommen, um ihre Ansprüche auf den Boden Attica's geltend zu machen (Herod. VIII, 55. cf. Serv. Georg. 1, 12.) — so ist sie nichts destoweniger auch in der Feuchte vorwaltend. Darauf spielt ihr Name Athene an, welcher nicht mit Baur (Symb. II, 1. S. 158.), bloß deswegen, weil die Dorier Ἀσανα aussprachen (Aristoph. Lysistr. 170. 989. 1251.), welcher Name aus dem Semitischen (אשנא vis, robor), gleichwie Ἀσια: die Starke (Athene ἀλαλκομενη Iliad. 4, 8.) sich übersetzen ließe (vgl. d. Art. Hesione), von den Asen des scandinavischen Nordens (!) entlehnt zu werden braucht, oder gar mit dem trockenen Konrad Schwenk v. ἄζω austrocknen (s. dess. myth. Sk. S. 97.) abgeleitet werden darf, wozu sich auch kein Grund vorfindet; denn Athene ist die Wassergöttin Atthis (Ἀ-τθις), ein Name, welcher aus Tethys (Τηθυς) entstand, daher die Wasserschöpfenden Danaiden, deren eine: Amymone Neptuns Geliebte, der Athene den Tempel zu Lindus stifteten (Heffter Götterd. II, S. 48.). Das sandige Attica bedurfte der Atthis zur Schutzgottheit, und nannte sich aus Dankbarkeit nach ihr, wie das Land Achaia nach Demeter ἀχαία, die dem Neptun das Roß der Feuchte geboren hatte. Mit Demeter theilte aber auch Athene das Präd. ἱππια, equestris; Athene ἱππια, die neben Poseidon ἱππιος zu Olympia ihren Altar hatte (Paus. V, 15.), Athene die Tochter Poseidons (Herod. IV, 180.) und der Tritonis, Athene bei deren Geburt Poseidon und Amphitrite zugegen waren (Paus. III, 17, 3.), Pallas am See Triton geboren (Paus. IX, 33, 5.), ihr Name daher Tritonia (dieser noch von Cicero gekannt Orat. ad Popul. et Eq. Rom. anteq. iret in exil.), Athene τριτογένεια. Heffter (Götterd. II, S. 139. Anm. 612.) wendet zwar ein: wäre Triton ihr Erzeuger, so müßte man Τριτωνιγένεια schreiben, denn der Wegfall der Sylbe νι und die Verkürzung des ω ist ohne Beispiel; Creuzer (II, S. 706.) erinnert an eine Stelle im Plutarch de Is. daß die Pythagoräer το μεν ἰσόπλευρον τρίγωνον ἐκάλεν Ἀθηνᾶν και Τριτογένειαν; und Böttiger (Bd. II, S. 75.) muthmaßt eine Anspielung auf die Geburt der Göttin aus Zeus Haupte, weil im äolischen wie im cretischen Dialect τριτώ den Scheitel bedeutet. Aber diese Entbindung ist wohl ein etymologisches Märchen, dergleichen mehrere aus Aehnlichkeit des bloßen Klanges erdacht worden sind (vgl. Schol. Aristoph. Nub. 985.). Gegen Heffter zeugt auch der Umstand, daß der fabelhafte See Triton in Libyen der Pallas Geburtsstätte war (Voß üb. d. Oz. d. Alt. im Gött. Magaz. I, S. 301. Rennel Geogr. of Herod. p. 664 ff.), die, nach Böttiger, erst späterhin mit der Athene identifizirt wurde, weswegen sie auch dort nach dem ersten Sprung aus dem Haupte des Vaters zum Vorschein kommt (Ap. Rh. 4, 1310 cf. Callim. fragm. Valkenaer p. 287.). Nach Welcker (Tril. S. 148.) ist Athene eine Tochter des Wasserriesen Ogyges und heißt Γυγαία. Und doch sollte auch der Feuerriese Pallas ihr Vater gewesen seyn! (s. ob.) oder der Feuererfinder Hephästus (Firmic. de err. prof. rel. p. 20.). Und nach den meisten Mythographen der Beherrscher der Luftregion, Allvater Zeus, von dessen Wesen sie ebenfalls angenommen, insofern durch ihren Hauch der Erdenkloß belebt wird (συνειργάζετο τι καὶ ἡ Ἀθηνᾶ ἐμπνέσσα τὸν πηλὸν καὶ ἔμψυχα ποιῦσα εἶναι τὰ πλάσματα Lucian. Prometh. c. 3.). Auch bläst sie wie der Windbock Pan (s. d.) welcher mit ihr den Aesculap gezeugt (Creuzer II, S. 739.), auf der Rohrflöte (Pind. Pyth. 21.), dessen Wesen auf sie überging, als sie die Gestalt des Mentes (s. d.), annahm, denn dieser ist Pan-Mendes, Pan, mit welchem den Orphikern zufolge die Schöpfung begann, wie mit Saraswati, die gleich Minerven aus Brahma's Haupt hervorkam als er schaffen wollte. Daß Athenens Hauch — beachtenswerth ist hier, daß in

Mothone man eine Athene ἀνεμωτις verehrte (Paus Cor. 33, 1.), woraus man schließen dürfte, daß es neben der Tochter des Hephäst und des Poseidon auch noch eine Luft=Athene gab — den werdenden Menschen erst beleben muß, erinnert, insofern sie Mondgöttin ist, an die Vorstellung der Alten von der Herabkunft der Seelen aus dem Monde, wenn sie das Gewand des Leibes anziehen sollen, in welchem Sinne Pallas, gleich der Liebesgöttin Aphrodite, auch die Weberin (אֲרֻגָּה ἐργανη) heißt, die Töpferkunst (Hom. epigr. 15, 1.), die Bildnerei (Od. 6, 232 sq. 23, 159 sq. Ov. Fast. 3, 831.), die Drechslerkunst (Arat. Phaenom. 528.), das Häuserbauen (Lucian. Herm. 20.) u. a. m. erfunden haben soll. Der Mond (s. d.) hat Einfluß auf die Geburten; das Schiff, jenes Symbol der Mondsichel, welches das Zeichen der Isis, Juno, Venus, darf darum auch Athenen nicht fehlen, und darum hat sie, gleich der Isis die Schifffahrt erfunden (πρώτη ναῦς ἐδείχθη παρ αὐτῆς Schol. Arat. Ph. 348.); das Schiff Argo (Orph. Arg. 67 sq. Apld. I, 9, 16.) und jenes Schiff, das die Flucht der Danaiden aus Aegypten ermöglichen konnte, gezimmert (Heffter „Götterd." II, S. 16.). Daß beide Fahrzeuge 50 Ruder haben, läßt leicht eine Anspielung auf das Zeitschiff errathen, indem ein Mondjahr gerade aus 50 Wochen besteht. Allen Repräsentantinnen des feuchten Naturprinzips gehört das Schiff (skr. plava πλοῖον), schon wegen seiner beckenförmigen Gestalt (pelvis Mutterbecken) zum Symbol, vorzugsweise der Isis φαρια, Here πελασγια, der meerentstammten Aphrodite ποντια ꝛc., mit welchen auch Athene Tritonia das Präd. „Meergebieterin" theilt. Als solche wurde sie zu Heraclea und Tarent verehrt; und eben weil sie zum Meere in Beziehung steht, ist zu Cumä gegenüber dem Pallaskopfe der (Junonische) Meerkrebs (Klausens „Aeneas" II, S. 702.). Auch Rom kannte eine Minerva Nautia, deren Cultus man von einem über das Meer mit Aeneas eingewanderten Heros Nautes (s. d.) ableitete. Also nur in der hier angedeuteten Eigenschaft konnte Minerva Vorsteherin des Schiffbau's werden (Schol. Arat. Phaen. 348 cf. Iliad. 15, 410. 5, 59.). Wollte man aber nach der herkömmlichen Weise erklären, nämlich weil diese Göttin die Erfinderin der Künste war, so könnte mit gleichem Rechte der Zimmermann Joseph zur Erklärung des Präd. der Sta. Maria della navicula im heutigen Rom herbeigezogen werden. Wenn nun die Erfindung des Schiffbau's und des Webens (s. d. Art.), Eigenthümlichkeiten des feuchten, gebärenden Naturprinzips sind, so wird auch die Athenen von Aristides (Orat. in Minerv.) zugeschriebene Erfindung des Pfluges (s. d. Art.), bei dessen phallischer Bedeutung in der Mysteriensprache, eher auf die Geberin des Palladiums (vgl. d. Art.) anspielen, als im wörtlichen Verstande zu nehmen seyn, zumal wenn Ritter (Vorh. d. Völkerg. S. 8. 164. 408.) Recht haben sollte, daß Minerva Budea auf eingewanderten Cultus bei Buddha schließen ließe, welcher von seinem Attribut, dem Pflug, der ihm wie dem Wischnu und Osiris gehört, das Präd. Sulivahana (Pflugträger) erhalten hatte. Aber auch, wenn man Athene mit Demeter Σιτώ der Erfinderin des Ackerbaues zusammenstellen wollte, insofern wo Athene geboren ward, in Cnossus und Athen die Saaten sprossen, als Getraidespenderin Σιτωνια sie Verehrung erhielt, auch dann bedarf es nur der leisen Erinnerung, daß die Herbstfeier der Demeter ihr nicht bloß als der Göttin des Ackerbaus, sondern ihrer Einführung des Ehestandes galt. Gleichzeitig beging man in Babylon der Aphrodite Mylitta das Hüttenfest, wo die Jungfrauen der Göttin ihre Keuschheit opferten; gleichzeitig in Griechenland der Athene σκιρρας das Scirrhophorienfest, wobei man ausrief: es sey nun Zeit Häuser zu bauen, welches in der hieratischen Sprache nichts anderes heißt, als es sey jetzt Zeit an die Erbauung der Familien zu denken (s. d. Artt. Acker u. Bauen). Schon darum ist der Wortsinn hier nicht anwendbar, weil Δαμια (die Bauende), welchen Namen sowohl Ceres als Athene führten, die Schwester der Αὐξησια d. h. der Mehrerin ist. Wenn der jungfräuliche Character Minervens, die demungeachtet mit Hephästus den Apollo πατρωος der Athener (Cic. N. D. III, 22.) und mit Pan

den Aesculap (Creuzer II, 738.) gezeugt haben soll, diese Erklärung auch abzuweisen räth, so erinnere man sich, daß die Mutter der Proserpine, so wie diese selber, auch nach ihrer Vermählung mit dem Schattenfürsten: *Κορη* hieß, gleichwie Athene bei den Arcadiern Corea Cic. N. D. III, 23. Darum also wollte Minerva den Pluto am Raube der Kora-Proserpine hindern (Creuzer Symb. Bilderh. S. 49.) weil sie mit ihr identisch ist. Die Schlangenumgürtete Proserpine ist ebenso wohl die Schlangen liebende Athene, welche letztere gleichfalls unter die chthonischen Gottheiten gezählt wird (Eckermanns „Melampus" S. 112.), als die freundliche Aphrodite, die mit ihr sich in den Besitz des Adonis theilte, denn sie heißt Aphrodite *μελανις*. Und wäre Athene nicht auch Aphrodite gewesen, so würde nicht ein und derselbe Altar im Tempel des Amphiaraus beiden Göttinnen gehört haben (Eckermanns „Melampus" S. 65.), und es würden nicht die Mythographen bald Aphrodite bald Athene als diejenige bezeichnen, welche der Hermione das verhängnißvolle Halsband geschenkt (Ebds. S. 60.), würden nicht beide das Präd. *ἀπατερια, σωτειρα*, (Creuzer II, S. 773.) gemeinschaftlich besessen haben; auch würde man nicht eben so wohl Herm-Athenen als Herm-Aphroditen gebildet haben, also doch nur weil Hermes mit Beiden in Ein Wesen zusammen schmilzt. Aphrodite wird als des Hephästus Gemahlin in der Iliade aufgeführt, aber auch Athene heißt *Ἡφαιστοβελη* weil Hephästus mit ihr der Liebe gepflogen (Schol. Pind. Ol. 7, 86. Cic. N. D. III, 22.). Und wenn die oben mit Athene = Athis identificirte Tethys die Mutter aller Götter war (Iliad. 14, 201.), so darf man auch die meerentstammte Aphrodite dafür gelten lassen. Die phallischen Spitzsäulen befanden sich im Cultus beider Göttinnen (Herod. II, 170. Tacit. Hist. II, 2.). Beide sind Meerbeherrscherinnen (Aphrodite auch heißt *ἱππια*, Venus equestris Serv. Aen. 1, 724.) und Weberinnen (Aphrodite *κολιας* die Rocken-Venus); auch Aphrodite heißt *νικηφορος* (Paus. II, 20, 5.) und ist bewaffnet (Creuzer I, 781. 793. II, 29 ff.), kriegerisch gesinnt (II, 775.). Darum konnten um den Erisapfel beide Göttinnen mit der Here sich bewerben, deren Identität mit Aphroditen so viele beiden gemeinsame Eigenschaften verrathen (vgl. d. Art. Juno); und als Curitis, als Here *ὁπλοσμια* sowie als Schlüsselbewahrerin ist die Götterkönigin wieder Athene *κλειδουχος*, die auch Schild und Speer nicht vermissen läßt; die Juno Sospita, Lanuvina mit dem Ziegenfell fordert zur Vergleichung mit Athenen, der Besitzerin des Ziegenschildes auf; auf dem Capitol theilt sie mit ihr die gleiche Würde als *παρεδρος* des Jupiter. Ja sogar die Eigenschaft als Geburtenförderin (Ilithya, Lucina), die man der Venus und Juno nicht allein, sondern auch der jungfräulichen Diana nicht minder nachrühmte, wird vom Scholiasten des Aristides sogar auch der Athene nacherzählt, sie soll nemlich für die kreißende Leto beim Gebärungswerke Sorge getragen haben (Creuzer II, S. 795.), wodurch sie also wieder in Dianen übergeht, deren gemeinsames Attribut als Mondgöttinnen auch die Fackel ist (Ebds. II, S. 689.). Alle vier Gottheiten besitzen darum auch gemeinschaftlich das Präd. die Hohe (*ἀκραια, ἀκρια*) d. i. die am Horizont Leuchtende, sowohl die argivische Here und die cyprische Aphrodite als auch Artemis und Pallas Athene, welches doch nur auf die Letztere passen würde, wenn man an die Acropolis in Athen denken will. Ueberdies wird Athene *ἀκρια* auch an Orten verehrt, wo sie nicht als Burggöttin gedacht werden kann, z. B. auf Sunium in Attica (Paus. I, 1, 1.), bei Clitorium in Arcadien (Paus. VIII, 21, 3.) wo sie auch *κορια* hieß, bei Hermione (Paus. II, 34, 8.), wo sie das Präd. *προμαχόρμα* führte, auf dem Pontinus in Argolis (Paus. II, 37, 2.), in Messenien (Paus. IV, 36, 1.), wo sie *κορυφασια* hieß, ferner in Creta auf Semonium (Peripl. Cr. p. 485. ed. Iriarte), bei Emesa in Syrien (Phot. bibl.), im Lande der Salentiner in Italien (Dion. Halic. 1, 51.), bei Surentum in Campanien (Polyb. 34, 11. Strab. V, 4, 8.). Bloße Burggöttin war sie nur in Larissa in Thessalien (Arnob. c. gent. VI, 6. Euseb. Pr. ev. II, 8.), Platäa (Paus. IX, 4, 1.), Sicyon (Paus. II, 5, 5.), Epidaurus (Ib. 29, 1.) und einigen andern Orten. Als

πολίας, πολιοῦχος ward sie zwar verehrt, ohne jedoch immer die Burg zu bewohnen, obgleich dies auf den meisten Punkten der Fall ist, z. B. in Ilium (Il. 6, 279. Od. 8, 494.), Athen (Herod. V, 82.), Theben (Aeschyl. sept. 120.), Argos (Callim. h. in lav. Pallad. 53.), Trözen (Paus. II, 30, 6.) wo sie (viell. wegen des versteinernden Gorgonenschildes?) auch σθενίας hieß, in Tegea (Paus. VIII, 47, 4.), in Cnossus auf Creta (Paus. IX, 40, 2. Solin. 17.), Chios (Herod. I, 160.), Erythrä (Paus. VII, 5, 4.), Priene (Paus. VII, 5, 13.), Byzanz (Marin. vit. Procli.) u. a. O. Als Berggöttin hatte sie ihr besonderes Präd. κορυφασια (v. κορυφη, was zwar Creuzer II, 758. ἐκ Διος κορυφῆς mit Anspielung auf die Geburt der Göttin aus dem Scheitel des Zeus erklären will, dabei sich auf Hesiod Th. 923. berufend, ohne zu bedenken, daß das Messenische Vorgebirg Coryphasium hieß). Die Berufung auf Stellen der Alten (Aristarch in einem alten Scholion zum Pindar Ol. 7, 66: νέφει γάρ φησι κεκρύφθαι τὴν θεόν, τὸν δὲ Δία πλήξαντα τὸ νέφος, προφάναι αὐτήν) ist heutzutage eben so unwirksam als wollte man noch Plato's berüchtigte Etymologie des Wortes θεός v. θεω für die glaubwürdigste hinnehmen, weil er als Hellene die Geschichte eines griechischen Wortes am besten kennen müsse. Die Mythen- und Sprachforschung hat in neuester Zeit sich von der geistigen Vormundschaft der Klassiker emanzipirt und die Fesseln der Schule gesprengt, indem sie keine andere Autorität als die durch Ueberzeugung sich geltend machende Wahrheit anerkennt. So wie, nach dem durch die Etymologie (μενος, mens = μήνη) noch erhaltenen Zeugniß, daß die Alten die Vernunft als ein Geschenk des Mondes betrachteten, die urspr. Eine Muse: Mnemosyne (Gedächtniß) später in drei — wegen der ägypt. Eintheilung des Mondes in drei Decaden — dann sogar in neun Theile zerklüftet, Mondgöttin und darum Geliebte des Sonnengottes Zeus, ihm die Musen als einzelne Theile der Zeit geboren hatte, so Metis (Verstand) dem Jupiter die Pallas. Und wenn es heißt, die Mutter sey erst verschlungen worden (Hes. Th. 886. 924.), und dann habe der Vater die Tochter aus dem Haupte geboren, so konnte diese Mythe aus der Betrachtung entstanden seyn, daß die Vernunft, das Geistige im Menschen, nicht per sordes et squalores durch den Uterus eines Weibes zur Welt kommen könne; zweitens daß die σοφία als Weltschöpferin vor der Schöpfung des Weibes da gewesen seyn müsse (ihre Mutter Μῆτις des Zeus erste Genossin Hes. Th. 879.); drittens weil sie der ätherische Funke, das Urlicht, daher Hephäst der Feuergott und nach einer variirenden Sage der Feuerdieb und Menschenschöpfer Prometheus die seltsame Entbindung des Zeus bewirkt haben soll (Pind. Ol. 7, 65. Schol.). Viertens gewaffnet (Hes. Th. 917. Aplon. 4, 1310.) sollte sie aus des Allvaters Stirne hervorgekommen seyn, weil man damit andeuten wollte, daß die durch die Geburt bewirkte Trennung der Menschenseele (des Eigenwillens) von Gott (dem All) auch den Kampf ins Leben gerufen; denn schon die vorchristlichen Religionen hatten die Erbsünde, den Ungehorsam und Abfall in die Geburt gesetzt. Die Skepsis, die Zweifelsucht war eben die Tochter der Metis als Medusa, deren Anblick versteinert d. h. die Seele mit der Einkerkerung in die Materie bestraft (vgl. d. Art. Gorgo). Andere Erklärungen der Scheitelgeburt lese man bei Creuzer II, S. 763 ff. Baur Symb. II, 1. S. 174 ff. und Heffter „Götterd." II, S. 30. nach, die nicht minder von einander abweichen als jene insgesammt von der hier vorgetragenen; mit welcher letztern dem altorientalischen Geist am ehesten entsprechenden auch ferner stimmt, daß die vom Himmel in die irdische Geburt herabkommenden (also gefallenen) Seelen, aus dem Monde auf die Erde ihren Weg nehmen. Der Mond ist nämlich das Sonnenweib, die Zweiheit und Zwietracht, die ihren eigenen Willen haben will. Dies setzt aber ein Selbstdenken voraus, und so haben wir Mnemosyne, Metis, die Urheberin aller Geistesschöpfungen, der Dichtkunst (Ov. Fast. 3, 833.), enkaustischen Malerei (V. 831.) und Plastik (St. Byz. s. v. Ἰκόνιον). Und Pausanias (II, 3, 1.) sah auf dem Markte zu Corinth an der Basis einer Bildsäule Athenens die Musen. (Dies erinnert an

eine andere Bildsäule Athenens, wo sie die Siegesgöttin auf der Hand trägt, obgleich *Νικη* nur ein Präd. der Göttin selber ist, ebenso ihr Kampf mit der Gorgo, die von Athenen ein Theil ihres Wesens war). Athene ist überhaupt ein weiblicher Apollo, mit welchem und dem Allschöpfer Zeus zugleich sie von den Homerischen Helden angerufen wurde (s. d. Art. Dreieinigkeit), denn sie ist die weibliche Eigenschaft in der göttlichen Trias, die schöpferische *σοφία* (Weisheit), *φρόνησις* (Klugheit), *σύνεσις* (Vernunft), *προμήθεια* (Vorsicht), *σκῆψις* (Ueberlegung), *γνῶσις* (höhere Erkenntniß) vgl. Diod. III, 69. Plut. Amator. 13. Phurnut. N. D. 20. u. A. m. Was die Abbildung der Minerva anbelangt, so ist die Kriegsgöttin von der Weberin, und diese wieder von der Heilgöttin zu unterscheiden. Die Pallas *ἀρεῖα*, *στρατία* (Creuzer II, 772.) ist die bewaffnete, Helm (mit der Nachteule und Greifen, zuweilen die Sphinx oder auch den Hahn), Schild (mit dem Gorgonenantlitz) und Speer ihre Attribute. Phidias gab ihrer 36 Pariser Fuß hohen Statue im Parthenon zu Athen die von Gold strahlende Aegide (s. Ziegenschild) auf die Brust, den Rand faßten Schlangen ein, auf dem Mittelfelde erblickte man den Medusenkopf von Elfenbein. Der Schild, auf welchem der Gigantenkampf dargestellt war, lehnte zu ihren Füßen. In der einen Hand hielt die Göttin den Speer, in der andern die Siegesgöttin mit goldenen Flügeln. Das Gewand Athenens und die sichtbaren Theile des Körpers von Elfenbein. Die Etrurier gaben der Minerva auch Flügel an Schultern und Füßen (Winkelm. Gesch. d. Kunst.). Pallas *ἐργανη* trägt bloß das Peplum (s. d. Art.), in diesem erschien sie dem Ulysses (Od. 13, 288.). Minerva medica hält auf einem Leuchter von etruscischer Arbeit im Museum Clementinum im Vatican einen Stab, um den sich eine Schlange windet (Montfaucon A. D. I, pl. 78—84. Suppl. I, pl. 38. 40.). Ein zu Athen aufgefundenes Relief stellt Athenen im Heilungswerke begriffen vor. Mit Helm und Schild bewaffnet streckt sie die Rechte, worin sie ein Kräuterbüschel hält, gegen drei Hilfsbedürftige aus, der eine scheint am Kopfe zu leiden, der zweite ist unverkennbar ein Blinder, der dritte reckt eine lahme Hand hervor (Millin. Gall. myth. tab. 36. I, p. 34.). Auf einem in den Trümmern des Esquilin gefundenen Frescogemälde richtet sich neben der bewaffneten Göttin eine Schlange empor, und scheint einen Lorbeerkranz, den sie im Maule hat, auf die Knie der Göttin niederlegen zu wollen (Thorlac. Prol. Acad. p. 146.). In den Bädern des Titus will man auf Gemälden Spuren von der Minerva musica gefunden haben. Sie hält da die Pfeife, die sie wegwirft. Man stellte sie meist sitzend vor, so in Rom, Phocis, Chios, die Minerva Polias zu Erythrä u. a. O. Die römische trägt an Helmes Statt einen runden Hut (als Schützerin der Freiheit des Volkes?), und hat statt des Harnisches ein Matronenkleid (Maffei raccolta di Statue t. 143.). Auf Münzen Domitians hat sie nicht den Spies sondern einen Wurfspies, im Begriffe ihn abschleudern zu wollen (Beger thes.). Auch auf einem Schiffe stehend und mit dem Donnerkeil bewaffnet, kommt sie auf Münzen vor (Croyac. numism. Begeri thes. p. 247.). Bei Montfaucon (Suppl. I, p. 106.) hat sie ein Wehrgehenk über der Schulter, Halbstiefel an den Füßen, überhaupt etwas Amazonenartiges in ihrem Wesen. Die erythräische Minerva vereinigte die Kriegerin mit der Weberin; indem sie den Spinnrocken in der Hand, den Helm auf dem Kopfe, und sitzend: zum Zeichen, daß sie die nach Abwehr des Feindes unter friedlichen Beschäftigungen ausruhende Stadtbeschützerin (*πολιας*) sey (Paus. VII, 5, 2.). Ueber die ägyptische und phönizische Minerva s. d. Artt. Neith und Onga.

Minos (*Μινως*, *ωος* d. Etym. s. w. u.), Sohn des Zeus (Iliad. 14, 321.) oder des Lycastes (Diod. IV, 62.), eines Eidams des Lyctius, also ein Präd. des Zeus *λυκαῖος*; denn es gab keinen zweiten Minos wie Diodor annimmt, eben so wenig als einen zweiten Rhadamanth, wie Ephorus bei Strabo (X, p. 730.) fabelt, weil weder Homer noch Hesiod (bei Pseudo-Plato in Min. opp. ed. Bip. VI, p. 139.), noch die spätern Dichter und Logographen, weder die Historiker noch Plato, Aristoteles,

schenalter d. h. drei Jahrszeiten hindurch, also in der Sprache der alten Kalender ein ganzes Jahr lebte, oder wenn Minos ἐννεωρος war, nur drei Monate. Minos ist zwar als Sohn des Wolfs-Zeus Repräsentant des κυνικον ἐτος, das um Sommermitte beginnt, eigentlich aber nur das im Monate des „Stiers" beginnende Frühlingsdrittel des Jahrs. Um diese Jahrszeit, wo man den stierköpfigen Moloch mit Menschenopfern sühnte, erhielt auch muthmaßlich der Minotaur seine von Plutarch (in Thes.) erwähnten Opfer, zu denen das ferne Attica beisteuern mußte. Um Sommermitte nimmt die Vegetation durch verheerenden Sonnenbrand ab, dann regiert der „räuberische" Wolf „Räuber" Sarpedon (Ἀρπηδών s. Ἁρπαγων) in Lycien, dem Wolfslande; die Winterszeit besetzt Rhadamanth. Des (andern?) Minos Söhne sind der „leuchtende" Glaucus (s. d.) — Lenz —, der „schwarze" Catreus (s. d.) — Winter — und der durch den Repräsentanten des Wintersolstitiums den „Wassermann" Aegeus getödtete (d. h. aus der Zeitherrschaft verdrängte) „Erdmann" Androgeus (s. d.) auch Eurygyes genannt (Höck Creta II, S. 78.), also ein Pflüger: der Sommer, der im entgegengesetzten Solstiz beginnt. Die abweichende Sage, die ihn durch den Flammenhauch des Marathonischen Stiers den Tod finden läßt (Apld. III, 15. Serv. Aen. 6. 20.), könnte dieselbe Idee nur in anderer Form ausdrücken, wenn nämlich eine Verdrängung des Solstitialjahrs durch das mit dem „Stier" zu eröffnende Aequinoctialjahr gemeint wäre. Diese dreifache Eintheilung des Jahrs auf Creta, die sich auch in einem andern Mythus ausspricht, welchem zufolge der dem Minos zum Wächter Creta's verliehene Talus oder Taurus, wie ihn Apollodor nennt, also Minotaurus selber, dreimal jährlich (Pseudo-Plat. Min. opp. VI, p. 139. Orip.) oder täglich (Apld. I, 9, 26.), wenn nämlich die Jahrszeiten in Tageszeiten zusammenschwinden, die Insel — welche hier, wie Delos, die ganze Erde vorstellen soll, — umkreist, diese Vorliebe für die Drei, veranlaßte die Mythographen jenen drei Brüdern eben so viele Schwestern zu geben, und diese sind die „glänzende" Phädra, die „unschöne" Acalle und Xenodice d. i. Dice, die mit dem Eintritt des Herbstäquinoctiums zur Herrschaft gelangende „Richterin" mit der Waage, also wieder Lenz, Sommer und Winter. Dice, die wie ihr Vater, Richterin der Schatten ist, scheint das ganze Jahr zu repräsentiren, wie Minos neben seinen Brüdern; denn die helle Jahrhälfte die im „Stier" beginnt, galt als die männliche, die dunkle in der „Waage" beginnend, galt als die weibliche. Erst als Minos dreifach wurde, mußte es auch seine Tochter seyn. Wie Androgeus dem Minos entspricht, so Phädra dem Glaucus und Acalle dem Catreus, insofern auf die Bedeutung ihrer Namen: Weiß und Schwarz, Glänzend und Unschön Rücksicht genommen wird. Dice als Xenodice ist hier muthmaßlich Artemis ταυροπολος, welcher die Fremden geopfert wurden.

Minyas (Μινύας: Diminuens), Präd. des plutonischen Beherrschers von Orchomenus (Orcus), als auflösende Kraft, wie schon der Name andeutet, ein natürlicher Sohn des Poseidon (welcher πυλαοχος im Hades ist) und der Oceanide Callirrhoe (weil die Quellen unter der Erde entspringen). Er vermählte sich mit einer Tochter des stürmischen Aeolus, und zeugte den Cyparissus. (Die Cypresse war dem Pluto geweiht, s. d. Art.) Ein anderer Minyas, Enkel Neptuns und von der „golderzeugten" Chrysogone, dem „goldenen" Chryses geboren, ist schon darum ein und dasselbe Wesen mit dem ersten Minyas, weil Pluto auch Plutus ist; aber der zweite Beweisgrund ist, daß die Sage ihn (d. h. seinen Cultus) Erbauer von Orchomene nannte.

Miphlezeth (מִפְלֶצֶת: Discrepatrix Stw. פָּלַץ platzen), eine priapeische Gartengottheit der Syrer 2 Kön. 15, 13. vgl. Jer. 10, 5. mit Hor. I, Sat. 8, 3. Tib. I, 1, 22.

Mirjam, s. Mose.

Mischtrank. Darunter verstand man in den bacchischen Mysterien die Mischung (κρᾶμα) der intellectuellen und physischen Schöpfung, im Mischgefäß

(*κρατηρ* der Naturkelch) des demiurgischen Dionysus, welcher deshalb Mischkünstler (*κεραστής*) hieß. (Fragm. Orph. 28, 13. und Hymn. XI, 12.)

Mise, s. Proserpine.

Misenus (*Μισηνός* f. *Μυσηνός* v. *μυσίαω* schnauben, welche griech. Herleitung dieses Namens Klausen anzweifelt, ohne sich auf eine lateinische Etym. einzulassen s. w. u.), Sohn (Präd.) des Aeolus, weshalb ihn der Dichter als einen berühmten Trompeter erwähnt (Virg. Aen. 6, 164:

Misenum Aeolidem, quo non praestantior alter
Aere ciere viros Martemque accendere cantu,

was Servius zu der Bemerkung verleitet: Bene Misenum dicit tubicinem, ipse enim est, qui filius fuisse Aeoli dicitur, quia constat sonum omnem ex vento creari. Als Windgeist war Misenus ein natürlicher Genosse des vielgewandten Seglers Ulysses, (Strab. I, 26. V, 245.), welchem Aeolus die Windschläuche gegeben (Od. 10, 19.), sowie auch des Aeneas als Sohnes der „trefflichen Seglerin" *Εὔπλοια*. Wie Palinurus das Steuer des Aeneas, so führte Misenus das Ruder (Aen. 6, 233.). Im Wettstreit mit dem Muschelhelden Triton mußte er aber unterliegen (Aen. 6, 173.), vermuthlich weil die Wogen noch stärker als die Winde sind, Neptun — dessen Sohn Triton ist — mächtiger als Aeolus. Das Sturmumlärmte Vorgebirge Misenum (Tacit. Annal. 15, 46.) mochte zu der Entstehung dieses mythischen Heros Veranlassung gegeben haben. Wie der Wettkampf mit Triton so eignet sich auch der gefabelte Streit des Misenus mit den Sturmvögeln (Harpyen *Ἅρπυιαι*: venti rapaces), wie ihn Virgil (3, 239.) erzählt, für den Geist dieses Promontoriums. Erst spätere Dichter geben ihn für einen troischen Bürger aus. Klausen („Aeneas" I, S. 552.) bietet allen Scharfsinn auf, um die rein italische Abstammung dieses Windgeistes geltend zu machen. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe macht es unrathsam, wenn sie ihre überzeugende Kraft behalten soll, die fertige Erklärung wieder zu geben, u. zwingt mit dem Verf. gleichsam die Untersuchung mitzumachen. „Daß er umkommt, während Aeneas sich für die Hinabfahrt in die Unterwelt anschickt, um diesem voraufzugehen und ihn selbst loszukaufen, erklärt sich nicht aus dem Geschäfte des Windgeists, wenn gleich die Grundlagen der Sage in der Nachbarschaft des acherusischen Sees, der zwischen Misenum und Cumä, sowie des Avernus, welcher an der andern Seite des Misenum hinter dem Lucrinus liegt (Strab. V, 243. 244. vgl. Sult. Aug. 16.), gegeben sind; denn in diese Höllensümpfe gehen die Seelen der Ertrunkenen ein, während unter dem Trommetenlärm des Misenus die Brandung das Schiff an seine Felsen wirft; die Verbindung mit dem Aeolus, der nur im westlichen Meer zu Hause ist, das Festhaften des Misenus am Vorgebirge, wenn auch manche Italioten aus seinem Namen den mysischen heraushören mochten — vgl. Sil. Pun. 12, 155. u. Stat. Silv. III, 1, 150. ebenso dachten die Griechen bei Tiberis an den Thymbrius in Troas, daher die Schreibart *Θύμβρις* Plut. Romul. 1. — und die italische Form seines Namens (Misenus endigend wie terrenus, serenus etc., zur Stammsylbe findet sich Analogie im picentischen Flusse Misio, im Misius bei Ancona, Misus in Senegallien) lassen hier einheimisch italische Vorstellungen vermuthen. Der wahre Grund seiner Verbindung mit Aeneas, sowie seiner Kämpfe mit den Harpyen, ist auch nur darin zu finden, daß die zu Cumä in griechischem Munde erzählten Märchen nur in oscischer Zunge einen Sinn haben. Die ilische Tafel nämlich zeigt, daß das Märchen von Misenus und mit ihm die cumanische Gestaltung der Sage vom Aeneas durch Stesichorus in die klassische Poesie einwirkte, der schon dem Simonides als Autorität erschien (Athen. IV, 176.), gewiß nicht minder den Tragikern. Zu Himera lebend in einem Zeitalter, wo die Hellenen schon aufmerksam auf die verwandten und doch fremden Nachbarvölker geworden, interessirte er sich für die Sagen des Westens. Die politische Stellung eines Ortes wie Cumä war ihm wichtig genug, dessen Sagenbildungen den farblosen Ueberlieferungen über denselben Gegenstand, welche vom ägäischen Meere

her aus Epos und Sage herüberklangen, vorzuziehen. In seiner Behandlung der Zerstörung Ilions trat die Sorgfalt hervor, womit Anchises und Aeneas die dardanischen Heiligthümer den Feinden entziehen, theils die Einführung des Misenus, dem sein Grab und dämonisches Amt an der Küste bei Cumä beschieden war. Beides findet man nach dem Gehalt seines Gedichtes auf der ilischen Tafel dargestellt. Wie Misenus für die eigenthümliche Ausbildung der cumanischen Sage einen Beleg gibt, so ereignet sich später eine Begebenheit, durch welche die Vorstellung der Cumaner von dardanischen Unterpfändern ihres Staats und dem Wohlgefallen der Götter an denselben eine Bestättigung fand, als um Ol. 64. (üb. d. Zeit vgl. Niebuhr R. G. I, S. 85.) die Schaaren von norditalischen Völkern geschlagen wurden, welchen nach dem Besitz der campanischen Gefilde gelüstete. (Dion. A. R. VII, 3.) Durch Zurückströmen der Flüsse Glanis und Vulturnus zeigten die Götter, wie sie die feindliche Uebermacht erniedrigen wollten (Dion. l. c. Während der Schlacht unterstützt ein Gewitter die Cumaner, daher nach dem Sieg die χαριστήριαι θυσίαι hervorgehoben, Dion. l. c. 4. Zurückströmen der Flüsse als Bild der Umkehr, Eur. Med. 410.). Wohl hat dieser Erfolg, schließt Klausen seine Deduction, auch Roms Blicke auf Cumä's Heiligthümer gewandt, daß Tarquin nach den, jedenfalls um diese Zeit berühmt gewordenen Büchern der gergithisch-erythräischen Sibylle, die in Cumä bei jenem Ereigniß vielleicht geltend gemacht wurden, Verlangen trug.

Misericordia (Ἔλεος), die Göttin der Barmherzigkeit.

Mistel (die), war den gallischen Druiden von hoher mystischer Bedeutung, entweder weil sie kein aus der Erde entsprossenes Gewächs, (denn sie entsteht, wenn ein Vogel eine unverdaute Vogelbeere auf einen Ast der Eiche fallen läßt, wo sie zum gedeihlichen Boden etwas Moos oder Baumerde findet, und daraus emporwächst), oder weil die Blumen der Mistel (einige blühen gelb, einige weiß) sich in der Sommerwende entfalten. Der Oberdruide, weiß gekleidet, erstieg nach vorher gebrachtem Opfer die Eiche, und schnitt mit einem geweihten (vergoldeten) Messer, am sechsten des Lenzmonats — weil der sechste Planet: die Venus, als der Genius der Celten verehrt wurde, daher auch der sechste Tag eines jeden Monats religiöse Auszeichnung erhielt, Martin, la relig. des Gaules I, oder wie Mone II, S. 401. erklärt, was aber auf dasselbe hinaus läuft: weil der Mond am sechsten Tage schon Kräfte genug habe, ohne gerade die Hälfte seiner Scheibe auszufüllen; diesen Mondschein nannten die Gallier: allheilend — die Mistel ab. Man glaubte der aus der Mistel bereitete Trank fördere die Fruchtbarkeit, und heile Krankheiten. (Bei der Epilepsie ist es wirklich der Fall. Und da dieses Uebel bei den alten Völkern für die Plage eines Dämons gehalten worden, welcher von dem Körper des Kranken Besitz genommen, so mußte die Mistel als Vertreiberin desselben, nothwendig für das Geschenk der wohlthätigen Gottheit betrachtet werden).

Mithrascult (der) der alten Parsen ist von unbefangenen Alterthumsforschern, nicht ohne einigen Grund, für die Hauptquelle der christlichen Dogmen und Kirchengebräuche gehalten worden, obschon dieselben in der abendländischen Umformung dieses Theils des Zoroasterschen Feuerdienstes weit deutlicher ihre Vorbilder erkennen lassen. Vergleichungen boten sich in überraschender Fülle. „Der Priester des Mithra" sagt der Kirchenvater Tertullian (de Praescr. c. 40.) „verspricht ihnen Ablaß der Sünden durch die Beichte und Taufe, und wenn ich mich recht erinnere, so bezeichnete Mithra seine Soldaten auf der Stirne mit dem heil. Chrysam," (also auch Firmung.) „Er feiert das Opfer des Brodes" — also Eucharistie — „das Bild der Auferstehung, und reicht die (figürliche Martyrer-) Krone dar, indem er mit dem Schwerte droht." Ipsas quoque res sacramentorum divinorum in idolorum mysteriis aemulatur diabolus. Tingit et ipse quosdam, utique credentes et fideles suos, expiationem delictorum de lavacro repromittit, et si adhuc memini Mithrae, signat illic *in frontibus* milites suos — celebrat et panis obla-

tionem et imaginem resurrectionis inducit, et sub gladio redimit coronam, welche auffallende Aehnlichkeiten, da man sie nicht läugnen konnte — eben so wenig als das jüngere Alter des Christenthums — dem Teufel zur Last gelegt wurden, welcher in die Zukunft blickend, um die Gemüther zu verwirren, die Gebräuche des Christenthums per anticipationem bei den Heiden eingeführt habe! (Agnoscamus ingenia Diaboli, idcirco quaedam de divinis adfectantis, ut nos de suorum fide confundet. Tert. de cor. milit.) Dieselbe Erklärungsweise liebte schon vor Tertullian ein griechischer Kirchenlehrer, Justinus Martyr. Er sagt in seiner Apologetik: „Brod und Wein wird auch in den Mysterien des Mithra geweiht, worin die bösen Dämonen uns nachahmen, denn zu den Ceremonien des Einzuweihenden gehört auch, daß man ihm Brod nebst einem Becher Weines gibt, und dabei gewisse Formeln spricht, wie ihr wisset oder doch leicht erfahren könnt." (Ὅπερ καὶ ἐν τοῖς τοῦ Μίθρα μυστηρίοις παρέδωκαν γενέσθαι μιμησάμενοι οἱ πονηροὶ δαίμονες ὅτι γὰρ ἄρτος καὶ ποτήριον ὕδατος τίθεται ἐν ταῖς τοῦ μυουμένου τελεταῖς μετ' ἐπιλόγων τινῶν, ἢ ἐπίστασθε, ἢ μαθεῖν δύνασθε). Zwischen Ormuzd (Licht) und Ariman (Finsterniß) steht Mithras mitten inne, heißt darum Mittler (μεσίτης Plut. de Is.), wie Christus zwischen Gott und Teufel stehend, dem Letztern die Seelen zu entwinden strebt, welche er dem Vater wieder zuführen will, und Weltrichter, insofern er auf der Brücke Tschinevad die Himmel und Erde scheidet, die Handlungen der Menschen abwägt (Seel Mithrageh. S. 41.). Mithras ist aus dem Felsen geboren (vgl. d. Art. Diorphus), in demselben mystischen Sinne, in welchem Christus das Fleisch gewordene Wort heißt: (nämlich die in die Materie eingegangene Weltseele). Beide sind am 25. Dezember in der Winterwende in einer Grotte (Christus, den apokryphischen Evangelien zufolge, s. d. Art. Höhle) geboren, beide Neugeborne von einem Ochsen und einem Esel umstanden. Beiden bringen drei Magier Gold, Myrrhen und Weihrauch zum Geschenke (Seel „Mithrageh." S. 463. Anm.). Das stellvertretende Sühnopfer bei wiederkehrendem Frühlinge findet sich auch in den Mysterien des Mithras wieder, aber alljährlich; und daß ein Stier anstatt des Lammes geschlachtet wurde, beweist nur das ungleich höhere Alter der Mithriaca, deren Begründung in eine Zeit fällt, wo noch nicht der Widder, sondern der Stier das erste Zodiakalzeichen war. Der geopferte Stier — von dessen Fleisch jeder Eingeweihte kosten mußte, wenn ihm Ablaß der Sünden werden sollte — repräsentirt den Urstier, aus welchem die ganze organische Schöpfung hervorgegangen. Dem Buch Bundehesch (Z. Av. III.) zufolge ist der Urstier Kajomors zugleich der erste Mensch, aber durch Arimans Eintritt in die Welt war sein göttliches Wesen deprimirt, er selbst sterblich geworden. Wenn nun Mithras, welcher, wie Christus ein „Führer der Seelen" (v. Hammer in den „Wiener Jahrb." 1818. S. 108.) auf Bildwerken den Stier schlachtend dargestellt wird, so darf er mit Christo, welcher selbst Opferlamm, dennoch verglichen werden, insofern Letzterer der „andere Adam" heißt, auch wirklich der vor der Schöpfung schon existirende Adam Kadmon (s. d.) selber war, folglich identisch mit Adam vor dem Falle — welchem in den Zendbüchern Kajomors gewissermaßen entspricht — und Christus wie Mithra, als Welterlöser von der arimanischen Erbsünde: zugleich Selbsterlöser. Auch daß jenes Stieropfer in Höhlen Statt fand (Seel S. 598. Anmerk.) ist ein Umstand, welcher bei den ersten Christen Anlaß seyn mochte, auch ihre Eucharistie um Ostern in Katakomben zu feiern. Und weil jenes Mithrasopfer ein blutiges, so wurden die Christen jenes Frevels beschuldigt, der eben so ungegründet noch heutzutage den Juden vorgeworfen wird (vgl. Ghillany „Menschenopfer rc." S. 633.). Nun ist bekanntlich der Mithrascult in Folge des kleinasiatischen Feldzuges gegen die Seeräuber 60 Jahre vor dem Aufhören der Republik nach Rom verpflanzt worden (Plut. vit. Pompeji c. 24.). Um so weniger ist es also denkbar, daß zwei Jahrhunderte nach der Stiftung des Christenthums die persischen Magier aus einer erst erstandenen Religion den Grund ihrer Gebräuche, Opfer rc.

hernehmen sollten. Mußten die Priester des Mithras sich nicht weit eher nach den Römern bequemen, die ihnen eben den Zugang vergönnt hatten, und ihren Gottesdienst nachahmen, wenn sie einmal nur nachahmen wollten, als die Gebräuche einer verbannten Religion copiren? Auf schwachen Gründen beruht die Einwendung, daß im Mithrascult alle Einrichtungen nur cosmische Beziehungen haben z. B. das Stieropfer auf die Befruchtung der Erde anspiele, weil der Stier (s. d.) in der Symbolik wie in der Sprache agrarische Bedeutung im Orient hat; der Dolch, womit auf Abbildungen Mithras ihn tödtet, das Goldblech sey, womit Dschemschid das Erdreich spaltete, nemlich der erste Strahl der Frühlingssonne; die Tödtung des Stiers: die Zerlegung der Materie, wodurch die in diesem letztern enthaltenen Keime der gesammten Animalien und Vegetabilien hervorgelockt und zum Daseyn gebracht werden, denn der Stier heißt im Zend-Avesta Wurzel aller Vegetation und Generation, und Mithras wird als Mehrer der Heerden und Pflanzen angerufen (Jesht Mithra N. 14. 15. 22.); ferner der Hund, welcher auf Mithriacis das Blut des geschlachteten Stiers aufleckt, ein Symbol des Hundssterns; der Molch, welcher die Zeugungstheile des Stiers abkneipt, jener Monat des „Scorpions", in welchem die Vegetation abstirbt ꝛc. Ebenso weise das am Wintersolstitialtag gefeierte Geburtsfest des Mithras auf seine Eigenschaft als deus solaris hin, wie auch sein Name die Zahl 365, nemlich

M	*E*	*I*	*Θ*	*P*	*A*	*S*
40	5	10	9	100	1	200, oder:
M	*H*	*Θ*	*P*	*H*	*S*	
40	8	9	100	8	200	

enthält; wobei Seel auf eine Stelle im Curtius (III.) aufmerksam macht, welcher einen feierlichen Zug der Magier oder Sonnenpriester beschreibt, die von 365 Knaben begleitet waren, weil das persische Jahr eben so viele Tage enthalte. Nebstdem auch Mithras auf einem Edelstein (von den Persern Mithrax genannt), welcher im Sonnenlicht verschiedene Farben spielt, die Sonne darstellt (Plin. 37, 10.), wozu die Inschrift Deo soli invicto Mithrae, die man auf Mithrasdenkmälern erblickt, und welche an den Ἥλιος ἀνίκητος der Hellenen erinnert, sehr wohl paßt. Daher man ihn, nach Luctatius, dem Ausleger der Thebaide des Statius, Tertullian in der „Apologetik," Hieronymus in dem Briefe an Läta u. a. m., mit einem Löwenkopfe — denn im Zeichen des Löwen ist der Sonne Haus — einem menschlichen Körper und vier Flügeln (Jahrquadranten) abgebildet sieht, von welchem zwei dem Himmel zugewendet sind, die zwei andern aber sich der Erde zusenken, deutliche Anspielungen auf den Kreislauf der Sonne durch die obere und untere Hemisphäre. Abraxasgemmen stellen ihn oft nur unter dem Bilde des der Sonne geweihten Löwen vor, und darunter die Inschrift Mithras. Daher auch, nach dem Zeugniß des Macrobius eine Schlange, das gewöhnlichste Zeitsymbol, oder weil auch sie, des scharfen Blickes wegen (δρακων v. δέρκω) zu den Sinnbildern der Sonne gehörte (Porphyr de abstin. IV, 16.), zuweilen den Körper des Mithras umgibt. Und „Ochsenräuber" nennt ihn Julian (in der 5. Rede) gewiß nur in dem Sinne, wie Hermes der Repräsentant des Hundssterns es ist, dessen heliakischer Aufgang Sommereintritt verkündigt, folglich der Frühlings- oder Plejadenstier unsichtbar wird (vgl. d. Art. Stiertödter). Dies heißt dann: Mithras mit dem Kopfe des Julius-Löwen habe ihn in die Höhle gezogen, daselbst getödtet, und der Hund das Blut geleckt. Auch daß Flügel (als Sinnbilder der eilenden Zeit), Fackeln (Sonnenattribute) und Schlüssel (welche auch Janus der Besitzer der Zahl 365 als Oeffner und Schließer des Jahrs besitzt), sowie die Kugel (Sonnenball) unter den Füßen (welche auch ältere Maler dem schwebenden Christus unterbreiten, mit Beziehung auf den evang. Vers: „die Erde ist seiner Füße Schemel"), den Mithrasbildern beigegeben werden (Seel Mithrageh. S. 232—35.), können auf seine Eigenschaft als Jahrgott anspielen. Die vier Sonnenrosse (Luctat. in Stat. Theb. 6, 239. Spanh. in Callim. hymn. in Del. 169.) leihen

tionem et imaginem resurrectionis inducit, et sub gladio redimit coronam, welche auffallende Aehnlichkeiten, da man sie nicht läugnen konnte — eben so wenig als das jüngere Alter des Christenthums — dem Teufel zur Last gelegt wurden, welcher in die Zukunft blickend, um die Gemüther zu verwirren, die Gebräuche des Christenthums per anticipationem bei den Heiden eingeführt habe! (Agnoscamus ingenia Diaboli, idcirco quaedam de divinis adfectantis, ut nos de suorum fide confundet. Tert. de cor. milit.) Dieselbe Erklärungsweise liebte schon vor Tertullian ein griechischer Kirchenlehrer, Justinus Martyr. Er sagt in seiner Apologetik: „Brod und Wein wird auch in den Mysterien des Mithra geweiht, worin die bösen Dämonen uns nachahmen, denn zu den Ceremonien des Einzuweihenden gehört auch, daß man ihm Brod nebst einem Becher Weines gibt, und dabei gewisse Formeln spricht, wie ihr wisset oder doch leicht erfahren könnt.“ (Ὅπερ καὶ ἐν τοῖς τȣ̃ Μίθρα μυστηρίοις παρέδωκαν γενέσθαι μιμησάμενοι οἱ πονηροὶ δαίμονες ὅτι γαρ ἄρτος καὶ ποτήριον ὕδατος τίθεται ἐν ταῖς τȣ̃ μυȣμένȣ τελεταῖς μετ' ἐπιλόγων τινῶν, ἢ ἐπίστασθε, ἢ μαθεῖν δύνασθε). Zwischen Ormuzd (Licht) und Ariman (Finsterniß) steht Mithras mitten inne, heißt darum Mittler (μεσίτης Plut. de Is.), wie Christus zwischen Gott und Teufel stehend, dem Letztern die Seelen zu entwinden strebt, welche er dem Vater wieder zuführen will, und Weltrichter, insofern er auf der Brücke Tschinevad die Himmel und Erde scheidet, die Handlungen der Menschen abwägt (Seel Mithrageh. S. 41.). Mithras ist aus dem Felsen geboren (vgl. d. Art. Dioryhus), in demselben mystischen Sinne, in welchem Christus das Fleisch gewordene Wort heißt: (nämlich die in die Materie eingegangene Weltseele). Beide sind am 25. Dezember in der Winterwende in einer Grotte (Christus, den apokryphischen Evangelien zufolge, s. d. Art. Höhle) geboren, beide Neugebornen von einem Ochsen und einem Esel umstanden. Beiden bringen drei Magier Gold, Myrrhen und Weihrauch zum Geschenke (Seel „Mithrageh.“ S. 463. Anm.). Das stellvertretende Sühnopfer bei wiederkehrendem Frühlinge findet sich auch in den Mysterien des Mithras wieder, aber alljährlich; und daß ein Stier anstatt des Lammes geschlachtet wurde, beweist nur das ungleich höhere Alter der Mithriaca, deren Begründung in eine Zeit fällt, wo noch nicht der Widder, sondern der Stier das erste Zodiakalzeichen war. Der geopferte Stier — von dessen Fleisch jeder Eingeweihte kosten mußte, wenn ihm Ablaß der Sünden werden sollte — repräsentirt den Urstier, aus welchem die ganze organische Schöpfung hervorgegangen. Dem Buch Bundehesch (Z. Av. III.) zufolge ist der Urstier Kajomors zugleich der erste Mensch, aber durch Arimans Eintritt in die Welt war sein göttliches Wesen deprimirt, er selbst sterblich geworden. Wenn nun Mithras, welcher, wie Christus ein „Führer der Seelen“ (v. Hammer in den „Wiener Jahrb.“ 1818. S. 108.) auf Bildwerken den Stier schlachtend dargestellt wird, so darf er mit Christo, welcher selbst Opferlamm, dennoch verglichen werden, insofern Letzterer der „andere Adam“ heißt, auch wirklich der vor der Schöpfung schon existirende Adam Kadmon (s. d.) selber war, folglich identisch mit Adam vor dem Falle — welchem in den Zendbüchern Kajomors gewissermaßen entspricht — und Christus wie Mithra, als Welterlöser von der arimanischen Ersünde: zugleich Selbsterlöser. Auch daß jenes Stieropfer in Höhlen Statt fand (S. 598. Anmerk.) ist ein Umstand, welcher bei den ersten Christen [illegible] mochte, auch ihre Eucharistie um Ostern in Katakomben zu feiern. [illegible] Mithrasopfer ein blutiges, so wurden die Christen jenes Frevels be[illegible] so ungegründet noch heutzutage den Juden vorgeworfen wird (vg[illegible] schenopfer ꝛc.“ S. 633.). Nun ist bekanntlich der Mithrascult in[illegible] tischen Feldzuges gegen die Seeräuber 60 Jahre vor dem Aufh[illegible] Rom verpflanzt worden (Plut. vit. Pompeji c. 24.). Um so [illegible] bar, daß zwei Jahrhunderte nach der Stiftung des Chr[illegible] Magier aus einer erst erstandenen Religion den Grund[illegible]

hmen sollten. Mußten die Priester des Mithras sich nicht weit eher nach den
ern bequemen, die ihnen eben den Zugang vergönnt hatten, und ihren Gottes=
nachahmen, wenn sie einmal nur nachahmen wollten, als die Gebräuche einer
annten Religion copiren? Auf schwachen Gründen beruht die Einwendung, daß
lithrascult alle Einrichtungen nur cosmische Beziehungen haben z. B. das Stier=
auf die Befruchtung der Erde anspiele, weil der Stier (s. d.) in der Symbolik
ı der Sprache agrarische Bedeutung im Orient hat; der Dolch, womit auf Ab=
ngen Mithras ihn tödtet, das Goldblech sey, womit Dschemschid das Erdreich
te, nemlich der erste Strahl der Frühlingssonne; die Tödtung des Stiers: die
gung der Materie, wodurch die in diesem letztern enthaltenen Keime der ge=
ten Animalien und Vegetabilien hervorgelockt und zum Daseyn gebracht wer=
denn der Stier heißt im Zend=Avesta Wurzel aller Vegetation und Generation,
Mithras wird als Mehrer der Heerden und Pflanzen angerufen (Jesht Mithra
ı. 15. 22.); ferner der Hund, welcher auf Mithriacis das Blut des geschlachteten
s aufleckt, ein Symbol des Hundssterns; der Molch, welcher die Zeugungstheile
Stiers abkneipt, jener Monat des „Scorpions", in welchem die Vegetation ab=
ꝛc. Ebenso weise das am Wintersolstitialtag gefeierte Geburtsfest des Mithras
ine Eigenschaft als deus solaris hin, wie auch sein Name die Zahl 365, nemlich

M	*E*	*I*	*Θ*	*P*	*A*	*S*
40	5	10	9	100	1	200, oder:
M	*H*	*Θ*	*P*	*H*	*S*	
40	8	9	100	8	200	

lt; wobei Seel auf eine Stelle im Curtius (III.) aufmerksam macht, welcher
feierlichen Zug der Magier oder Sonnenpriester beschreibt, die von 365 Knaben
itet waren, weil das persische Jahr eben so viele Tage enthalte. Nebstdem auch
ras auf einem Edelstein (von den Persern Mithrax genannt), welcher im Son=
ht verschiedene Farben spielt, die Sonne darstellt (Plin. 37, 10.), wozu die
rift Deo soli invicto Mithrae, die man auf Mithrasdenkmälern erblickt, und
e an den Ἥλιος ἀνίκητος der Hellenen erinnert, sehr wohl paßt. Daher man
nach Luctatius, dem Ausleger der Thebaide des Statius, Tertullian in der
logetik," Hieronymus in dem Briefe an Läta u. a. m., mit einem Löwenkopfe
enn im Zeichen des Löwen ist der Sonne Haus — einem menschlichen Körper
vier Flügeln (Jahrquadranten) abgebildet sieht, von welchem zwei dem Himmel
vendet sind, die zwei andern aber sich der Erde zusenken, deutliche Anspielungen
en Kreislauf der Sonne durch die obere und untere Hemisphäre. Abraxasgem=
stellen ihn oft nur unter dem Bilde des der Sonne geweihten Löwen vor, und
iter die Inschrift Mithras. Daher auch, nach dem Zeugniß des Macrobius eine
inge, das gewöhnlichste Zeitsymbol, oder weil auch sie, des scharfen [illegible]
ı (δρακων v. δέρκω) zu den Sinnbildern der Sonne gehörte (Porphyr [illegible]
.6.), zuweilen den Körper des Mithras umgibt. Und „Ochsenräuber" [illegible]
ulian (in der 5. Rede) gewiß nur in dem Sinne, wie Hermes der [illegible]
undssterns es ist, dessen heliakischer Aufgang Sommereintritt [illegible]
r Frühlings= oder Plejadenstier unsichtbar wird (vgl. d. Art. [illegible]
eißt dann: Mithras mit dem Kopfe des Julius=Löwen habe [illegible]
ı, daselbst getödtet, und der Hund das Blut geleckt. Auch [illegible]
[illegible] (Sonnenattribute) und [illegible]
[illegible]er und [illegible]
[illegible]en (welche [illegible]
[illegible] auf den [illegible]

ihm die Zendbücher (Jesht Farvard 27.), und wenn er — wie Creuzer im Mithräum S. 52. ein Denkmal beschreibt — aus halbknieender Stellung sich aufzurichten bemüht, eine Scheibe auf die Schulter zu nehmen im Begriffe ist, so kann es nur die Sonnenscheibe seyn (vgl. d. Art. Discus). Ferner sind seine Waffen: Bogen und Pfeil (des Apollo), die Lanze (des Mars), der Dolch (des Perseus), die Keule (des Hercules), sämmtlich Symbole des Sonnenstrahls, auch Mithras Waffen (Seel S. 263.) und der Hahn (des Mars) sowie der Rabe (des Apollo) und der Hund (des Hermes) seine Begleiter (Seel a. a. O.). In Mithrasmonumenten bei Hyde (tab. I, zu S. 117.) schwebt ein Adler über einem Blitz. Ein Mithras aus der Galerie Justinians, nackt, ohne Waffen, nur die persische oder phrygische Mütze tragend, Trauben in der Hand haltend — also ein dionysischer Gott — zeigt noch deutlicher seine calendarische Bestimmung, denn vor diesem Mithra des Mittags ist ein anderer (herbstlicher) Mithra, welcher seine Fackel gegen die Erde hält. Auf der andern Seite erhebt der Mithras des (Jahres=) Morgens seine Fackel. Zu den Füßen des südlichen Mithras sieht man einen Bogen, Pfeil und Dolch (weil die Sonnenstrahlen um Sommermitte lethale Kraft äußern). Wenn nun nach dem Vorhergehenden die cosmische und solare Bedeutung des Mithras nicht geläugnet werden kann, und somit jede Vergleichung mit Christo, der geistlichen Sonne, von vornherein aufgehoben ist, so darf man doch auch nicht übersehen, daß der ursprüngliche Mithras der Perser noch nicht jenes rein materielle Wesen ist, in welches die Anhänger des Mithradienstes in Griechenland, Italien, Gallien und überhaupt in den Abendländern den persischen Genius Mithras umschufen, jenen ersten Ized, welcher das Heer der bösen Dew's (Dämonen) unabläßig bekämpft, und die Gebete der Sterblichen zu Ormuzd bringt, nach dem Tode die Seele gegen die Angriffe des unreinen Geistes schützt, und in der Höhe dem Gerechten den Behescht (Seligkeit) gibt. Wie Ormuzd selbst das geistige Urlicht, das elementarische nur sein Körper heißt (Zend=Avesta II, p. 377. Vendidad Fargard 19. wem fällt hier nicht jener auch als messianisch gedeutete Psalmvers ein: „In deinem Lichte sehen wir das Licht?"); wie die Nacht nur die physische Eigenschaft Arimans, von ihm dem Repräsentanten der moralischen Finsterniß im Zend-Avesta (I, p. 156. Izeshne Ha 30.) deutlich unterschieden wird — denn das Gebot sittlicher Reinheit zur Zeit, wo noch keine Nacht, also auch kein physisches Uebel war, setzt das schon Vorhandenseyn eines Geisterstaats mit entgegengesetzten Kräften (also nicht Naturmächte) voraus — so muß auch Mithras ein geistiges Wesen seyn, zumal man im Zend=Avesta (II, p. 221. im Jesht Mithra 2.) auch folgende für unsere Beweisführung wichtige Stelle liest: „Ormuzd selbst hatte dem Mithras priesterliche Kleider angelegt, daß er unter den Himmlischen das reine Wort verkünde" (wer denkt hier nicht an den Hohepriester im Himmel, welcher bald der apokalyptische Ueberwinder der alten Höllenschlange, Erzengel Michael, bald wieder der mit Melchisedek verglichene Christus seyn soll?) Endlich noch die Hauptstelle Zend=Avesta II, p. 233. Jesht Mitra 26: Ormuzd hat den Mithras zum Hauptwächter über alle Feruers bestellt. Nun sind aber Feruers die Seelen, welche sich auf der Welt mit Körpern vereinigen sollen. Und von Adam sagt die Tradition, alle Seelen seyen in ihm enthalten gewesen, darum hätten sie mit ihm zugleich gesündigt, und könnten durch den andern Adam, den Messias wieder sämmtlich erlöst werden. Auch diese wenigen Parallelen zeigen zur Genüge, daß der Mithrascult in seinem Heimatland nicht zuerst cosmische Bedeutung hatte, diese konnte erst hinzugetreten seyn, als die indische Lehre: die Körperwelt sey nur das später geschaffene schlechte Abbild der Geisterwelt, allgemeine Verbreitung auch im westlichen Orient erhalten hatte. Dann wurde der Seelenführer Mithras auch Anführer der Sterne im Zodiak. (Layard in den Nouv. Annales de l'Institut Archéologique Paris 1838. p. 26. in seiner Deutung jenes Mithriacums, wo Mithras den Stier bei den Beinen rückwärts in die Höhle zieht, bemerkt: „On peut supposer que dans nos deux tableaux la representation

d'un jeune homme monté sur un taureau est un embléme de la vie humaine. Cela posé, si l'on tient compte du mouvement ascendant de cette figure et de la position particuliere ou inverse du taureau ainsi porté la tete en bas, on ne repoussera pas l'idee de considerer ces deux emblemes comme ayant trait au cours de la vie, au dogme de la descendente et de l'ascension des ames et probablement aux deux séries d'epreuves qui dans les mystéres de Mithra constituaient l'hypobase et l'anabase.") Das geistige Licht wurde zum physischen, verscheucht die Schatten der Nacht zugleich mit den zerstörungslustigen Dämonen der Finsterniß; der in und aus dem Leben führende Hund (s. d. Art.), welchen man dem sterbenden Parsen zeigt, wurde nun Begleiter des Seelenführers Mithras, welcher wie Zeus, Dionysus ꝛc. in der Höhle geboren, darum auch in einer Grotte verehrt wurde, weil sie das Symbol der Sinnenwelt, wo die tellurische Dunkelheit sich mit dem solaren Tageslicht mischt. Darum auch nach Porphyrs Beschreibung in jener Mithrashöhle, Sonne, Mond, Gestirne, die himmlische und die irdische Welt abgebildet, Mithras selbst der schöpferische Demiurg (Porphyr. de antr. c. 6.); sein Name im Sanskrit: die Sonne (Mihira), im — dem Chaldäischen so sehr verwandten — Pehlwi: Glanz (Meher vgl. das semitische מְהַר *μαίρω*). Wie nun die Griechen seinen orientalischen Namen durch die schon im Zend vorbereitete Einschaltung eines Buchstabens den Ized Mihir od. Methren in einen Sonnengott Mithras abänderten (*τιμῶσι δὲ τὸν ἥλιον, ὃν καλοῦσι Μίθραν* berichtet Strabo 15, 3. von den Persern), so erlaubten sie sich auch die Cultformen umzumodeln, den Genius der Sonne in ein Idol zu verkörpern, in Aegypten ihn sogar zu anthropisiren, denn dort sollte der erste König der Sonnenstadt On oder Heliopolis Mitres geheißen (Plin. H. N. 36, 14.) und die Obelisken erbaut haben; und von den Aethiopiern, jenen alten Sonnendienern erzählt Favorin bei Stephan Byzantinus (in *Αἴθιοψ*), daß ihre Religionsstifter und ältesten Gesetzgeber Phlegyas (Adler, s. d. Art.) und Mithras geheißen — die Götter sind bekanntlich Gründer ihres eigenen Cultus wie Bacchus: Orpheus, Numa identisch mit Mars, und Minos mit Zeus, denn von den Göttern selbst ging das Urgesetz aus — wobei überrascht, daß in den Mysterien des Mithras die Patres Adler, gleichwie die Epopten Greife hießen (Creuzer II, S. 756.), denn beide Vögel sind Sonnensymbole. Aus Oberägypten her, aus des Danaus Geschlecht kam Perseus herauf, der einen Perses in Vorderasien zurückläßt, nun heißt *Πέρσης* ein Priester des Mithras und dieser selber (Porphyr. de antr. c. 16.). Dies führt, sagt Creuzer, wieder auf dasselbe hinaus, denn Pars heißt das Lichtland, von den Parsen war der Lichtdienst des Mithras nach dem Westen verbreitet worden. Mithras der ägyptische Erbauer der Sonnensäulen, nach welchem noch jetzt die pyramidalförmige Priestermütze des Bischofs „Mitra" genannt wird, ist jener babylonische Bel, dessen Tempelpyramide und Obelisken noch dem Herodot imponirten. Daß Mithras auch ein assyrischer und auch in Kleinasien verehrter Gott war, beweise das N. pr. *Μιθριδάτης* jenes Königs im Pontus (dessen Name etwa mit Heliodor, Apollodor u. a. m. gleichbedeutend). So heißt מִתְרְדָת Esr. 1, 8. der Schatzmeister des Cyrus und Esr. 4, 7. ein Samaritaner. Ferner findet man in altassyrischen Regentenverzeichnissen einen Susamithres (Plut. Alcib. c. 39.), Armamithres (Plut. Alex. c. 58.), Sisimithres (Heliod. Aeth. 10, 17.), Mithräus (Syncell. p. 193. 285.). Stephan Byzantinus berichtet, in Assyrien habe man zuerst dem Mars Säulen errichtet, wer sonst konnte hier gemeint seyn als der tyrische Hercules: Baal Hammon? denn ihn redet Bacchus (Nonn. Dion. 40, 400.) mit diesen Worten an: *εἴτε σὺ Μίθρης, Ἥλιος Βαβυλώνιος* womit man vgl. Serv. ad Aen. 1, 343: Belus Didonis pater Methres, und ad 1, 642: Belus minor qui est Methres, daher also die Inschrift: Sanctissimo Herculi invicto Tyrio (Münter Rel. d. Karth. S. 43.) parallel jener: *Ἡλίῳ Μίθρα ἀνικήτῳ* (Spanh. ad Julian. Caes. p. 144. Creuzer II, S. 258.) vgl. noch Claudian de laude Stilicon. 1, 59: „Secretaque Beli et vaga testatur volventem

sidera Mithram." Das ist also der Schöpfer der Zeitwelt (Porphyr. de antr. c. 6. sagt: *εἰς τιμὴν τȣ̃ παντῶν ποιητȣ̃ καὶ πατρος Μιϑρȣ*) und des dreitheiligen Jahrs *Μιϑρας τριπλασιος* (Dion. Areop. ep. VII, 2.), mit welchem der numidische dreibeinige Hercules (Movers Rel. d. Phön. S. 189.) identisch ist, der mit sieben Strahlen abgebildete (Creuzer „Mithräum" S. 78. Anm. 51.) auf sieben Altären verehrte (Ibid. p. 76.) Lenker der Planeten, nach deren Zahl die Mithrashöhle, jene cosmische Grotte, welche das Weltganze darstellte, sieben Pforten hatte (Orig. c. Cels. 6, 22.), und in den hier abgehaltenen Mysterien es sieben Grade der Eingeweihten gab. Die des ersten Grades hießen „Streiter" des Mithras (Tertull. adv. Marcion. I, 13. de Cor. milit. c. 15.), als irdisches Abbild der himmlischen Heerschaaren, die wie ein Sternenchor Ormuzd und Mithras Thron umgaben (Z. Av. II, p. 256. ed. d'Anq. du Perron); die des zweiten: „Löwen" (Porph. Abst. IV, 16.), weil dieses Thier der Sonne geweiht, die des dritten „Raben" (Ibid. l. c.) aus demselben Grunde — der Perser konnte aber auch an den Himmelsvogel Corosch gedacht haben — die des vierten: „Perses," welcher vom Gotte selbst den Namen hatte, indem Mithras *Περσης* und Persidicus genannt ward (Ibid. l. c.); die des fünften „Greifen" (Gryphius), weil auch dieser der Sonne geweiht (Hammer denkt hier an den Vogel Simurg); die des sechsten „Heliodromus" (Sonnenläufer, analog sind die Worte *ἡμεροδρόμος, σταδιοδρόμος* u. a. m.). Die letzte Weihe war die der „Väter," denn die in sie Aufgenommenen wurden „Aelteste," ihr Vorsteher: der „Oberalte" (pater patrum dei solis invicti Mithrae) genannt (Porphyr. l. c.). Die der Aufnahme in die Mithrasmysterien vorhergehenden Prüfungen hießen mit Recht Casteiungen (*κολάσεις*), denn sie waren sehr hart. Die Kaiserin Eudocia berichtet hierüber: der Candidat mußte, wenn es geboten ward, 50 Tage hungern (Parallele Jon. 3, 5., die alten Zendurkunden wissen aber nichts von Fasten, jedoch eine strenge Diät schien auch ihnen verdienstlich, denn Zoroaster soll, während seiner 40tägigen Vorbereitung zur Empfangnahme des Gesetzes von Ormuzd keine andere Nahrung als Ziegenkäse gehabt haben); viele Tage weit herumschwimmen (Wassertaufe), das Feuer berühren (Feuertaufe), zwanzig Tage lang im Schnee liegen (zur Abtödtung der sinnlichen Triebe), zwei Tage lang Geißelung ertragen (was an persische Sitte erinnert, denn Zoroasters Gesetz dictirt Riemenstreiche als Sündentilgungsmittel, s. Rhode Zends. S. 437. vgl. 5 M. 25, 3. und 2 Cor. 11, 24.), sich in die Wüste zurückziehen (wie Buddha, Zoroaster, Elias und Jesus Luc. 4, 2.). Creuzer hält das Schwimmen für spätere Zuthat, das Liegen im Schnee deutet auf Gebirgsländer als das Vaterland dieser Ceremonien, wie die oberasiatischen Länder, die medischen, persischen und armenischen Hochlande waren, deren Climate die römischen Mithrasdiener in deutschen Ländern wiederfanden, und wirklich geben einige Bildwerke der Mithräen — namentlich des Heddernheimer zu Wiesbaden — in Figuren, die von unten bis an den Nabel herauf in wolkenartigen Klumpen stecken, Anzeigen davon (vgl. N. 1. und 2. tab. 16. der Mihriaques v. Hammer-Purgstall). Für den orientalischen und zwar indisch-persischen Ursprung der Mithrasmysterien führt Hr. v. Hammer (Wien. Jahrb. 1816. N. 92.) ein von Hrn. v. Hormayr (Gesch. v. Tyrol I, S. 127. Note ff.) beschriebenes Mithriacum an, worauf ausser dem gewöhnlichen auf allen Mithrasmonumenten vorkommenden Taurobolium (s. d. Art. Stier) auch die Proben der Initiirten abgebildet sind. Die auf beiden Seiten ausser der Grotte angebrachten Vorstellungen von Prüfungen, je sechs auf einer Seite, entsprechen der Zahl der Zodia, worauf sich eine Stelle bei Porphyr bezieht, welche Creuzer auf die Wanderung der Seelen durch den Thierkreis auslegt: *Παλλας ἐν τοῖς περὶ τȣ̃ Μιϑρȣ τὴν κοινὴν φησι φοραν οἰεσϑαι ὡς πρός τὴν τȣ̃ Ζοδιακȣ κύκλȣ ἀποτεινειν*. Die Prüfungen sind auf beiden Seiten verschiedener Art: links körperliche, welche der Myste (die erste ausgenommen) ganz allein auszuführen im Stande ist; rechts geistige, zu denen er nur durch Führung eines Epopten gelangen

kann, also links Buß- und rechts Tugend-Uebungen, dort Casteiungen, hier Reinigungen. Dieser Unterschied von Sittenübung oder Prüfung durch körperliche Casteiung und durch geistiges Studium — Porphyr, wo er von den ägypt. Priestern redet, unterscheidet zwischen θεάσις und θεωρία d. i. das äußere Schauspiel: die Casteiungen und das innere Anschauen: das beschauliche Leben — springt auch in dem, was Porphyr von den Braminen und Schamanäern sagt, ins hellste Licht, indem jene, eine bevorrechtete Caste der Schriftgelehrten, der Wissenschaft lebend, aus den Tempeleinkünften erhalten; diese, sich selbst genügende Bettelmönche, Yogis, Fakirs, aus allen Casten zusammengelaufen, durch die fürchterlichsten Bußübungen dem Volke, von dessen Mitleid sie ihre Existenz fristen, das Schauspiel der Heiligkeit geben. Dieser doppelte Curs von leiblicher und geistiger Sittenübung wird auch in jenem Mithrasdenkmal wieder erkannt. Wir sehen nämlich links in den Büßungen den Mysten in allen Proben und Stellungen, in denen sich noch heute indische Büßer dem Volke ausstellen, gleich jenen Samanäern, die Porphyr schilderte: 1) Der Myste wird in die Flut getaucht (Wassertaufe). 2) Er liegt auf einem Schmerzensbett, wie der Fakir noch heute auf einem mit eisernen Nägeln gespickten Bette (Bluttaufe). 3) Er steht mit den Füßen in die Erde gegraben, eine ebenfalls gewöhnliche Bußübung indischer Fakire (Erdtaufe). 4) Er hält seine Hand in die Flamme (Feuertaufe). 5) Er hält sich in einer äußerst schweren Stellung, wo er fast zu fallen scheint, wie noch jetzt in Indien die Yogi's sich unter Bäumen schaukeln, an welchen sie durch in ihren Rücken eingeschlagene Haken befestigt sind (Lufttaufe). 6) Hier ist der Myste verschwunden, statt seiner eine Kuh abgebildet. Bekanntlich lassen Braminen und Raya's, zur Abbüßung schwerer Sünden eine goldene Kuh verfertigen, durch welche sie kriechen, um auf diese Art vollkommen gereinigt zu werden. Davon liefert die älteste und neueste indische Geschichte zahlreiche Beispiele. Der Myste ist also zum Beschlusse seiner körperlichen Bußübungen durch die Kuh wirklich oder symbolisch durchgegangen, und beginnt nun den zweiten Cursus der geistigen Reinigungen dadurch, daß er die Kuh — das Sinnbild des gehörnten Mondes als die Station der Seelen bei der Rückkehr aus dem leiblichen Leben in das geistige — beim Schweife hält, wie der sterbende Indier, der damit anzeigt, daß er die Prüfungszeit des Erdenlebens beschlossen hat, und nun einem höhern Kreis von Reinigungen entgegen geht, indem nach dem indischen Weltsystem die Erde zwischen sieben untern und sieben obern Sphären steht, wovon jene zur Buße gefallener, diese zur Reinigung reuiger Engel bestimmt sind. Im zweiten Grade kniet der Myste, vom Mystagogen geführt, vor seinem geistlichen Lehrer Guru, an dessen Hand er den Pfad der Reinigungen des beschaulichen Lebens, im dritten und vierten Grade wandelt, wo ihm der Meister mit der Hand nach oben weisend, den wahren Weg zur höchsten Vollendung anzeigt. Auf dem fünften Bilde fährt er bereits mit seinem Lehrer (Guru) auf dem mit sieben Pferden bespannten Sonnenwagen himmelan, zum höchsten Grade der Vollendung des beschaulichen Lebens; auf dem sechsten und höchsten oder eigentlich dem zwölften des ganzen Curses, ist der Myste verschwunden, und so wie zum Schlusse der Büßungen bloß die Kuh dasteht, so steht hier zum Schlusse der Reinigungen bloß noch der Stuhl des Meisters, den der Myste nun als Epopte nach durchgegangenen Büßungen und Reinigungen selbst einzunehmen würdig ist. Doch hat in neuerer Zeit Lajard in den Nouv. Annales de l'Instit. Archaeol. Paris 1838. p. 26. 29. den indischen Ursprung der Mithriaca angefochten. Die persische Verwandtschaft wird schon dadurch verdächtig, daß die Zendbücher nichts von einer Seelenwanderung wissen. Da der Zoroastrismus nicht von dem Gegensatz zwischen Geist und Materie ausgeht — denn auch das böse Prinzip ist ihm ein geistiges Wesen, Ariman und die Dew's haben keinen Körper — so kennt er auch keine durch die bloße Verbindung des Geistes mit der Materie oder der Seele mit dem Leib entstandene erst allmählich wieder abzuwaschende Schuld. Der Gegensatz des Lichtes und der Finsterniß ist ihm in Beziehung

auf die Seelen nur der ethische Gegensatz des Guten und Bösen. Die Seelen der Gerechten kommen unmittelbar nach dem Tode in Ormuzd's Lichtreich, die Seelen der Bösen, die Finsterniß in sich herrschen ließen, fallen Arimans finsterm Reich anheim. In den Kreis der Mithrasmysterien gehörte aber die Idee der Metempsychose, und auch das Stieropfer verräth eine Vermischung mit phrygischen Sabazien — der Parsismus weiß nichts von blutigen Opfern — ebenso ist die Vorstellung von Mithras als Rinderdieb eine an Hermes und Hercules erinnernde, also hellenische, endlich sogar der Name Mithras ausländisch, denn in Persien hieß der im Westen in den Sol invictus — also Hercules als ἀνίκητος — verwandelte Morgenstern Mihir. Die Höhle, in welcher, dem Eubulus (bei Porphyr) zufolge, Zoroaster selbst die Mithrasmysterien gefeiert haben soll, ist eine Fiction, erstlich weil die Zendbücher hierüber schweigen, zweitens, weil nur die abendländischen Völker ihre Mysterien in Grotten feierten, eben weil sie ihnen Sinnbilder der Materie waren, die Parsen hingegen noch jetzt das heilige Feuer nicht in einem geschlossenen Raume — also nicht in Tempeln noch in Höhlen — sondern nur auf Bergen verehren. Auch enthielten sie sich der blutigen Opfer, während Commodus (Lamprid. vit. Comm. 19.) sogar eigenhändig einen Menschen dem Mithras schlachtete, wie dies schon früher geschah, womit man die Absicht verband aus den Eingeweiden der Geopferten die Zukunft zu erfahren (Socrat. H. E. 3, 2.). Nun erst wurde der Mithrasdienst unter den Römern häufiger. Erst Heliogabal, der sich selbst den Priester des Sonnengottes Gabal nannte, sodann Aurelian und Probus, denen der Feldzug nach Palmyra und andere Bewegungen im Orient Gelegenheit genug gaben, den dortigen Sonnendienst kennen zu lernen. Jetzt erst kommt auf Inschriften (Gruter Thesaur. Inscr. p. 133. und Reynes. Synt. I, 45—49.) sowie auf Münzen (Ekhel D. N. N. VIII, p. 45.) das Soli Invicto Comiti nebst ähnlichen religiösen Ausdrücken des Sonnencults vor. Dies dauert bis zu Constantins Regierung fort. Julian richtete sogleich nach seiner Thronbesteigung die Mithriaca zu Constantinopel ein. Wer seine Gunst suchte ließ sich in die Mithrasmysterien einweihen. So thaten der Redner Himerius und Andere (Wernsdorf de laude urbis Constant. p. 32 sq.). Ob der Mithrascult von Rom aus, wie mehrere Monumente beurkunden, in die Thäler der Norischen und Rhätischen Alpen, bis nach Gallien und Deutschland gekommen, oder ob er, wie Ritter „Erdk." II, S. 908. und v. Hammer in den Wiener „Jahrb." vermuthen, „nicht erst ein durch die Römer erhaltener, sondern vielmehr der unmittelbar von den Ufern des Oxus an die des Ister verpflanzte älteste Sonnendienst sey" wird nicht mehr mit Sicherheit beantwortet werden können, da die Monumente keine bestimmten Merkmale enthalten, die über die spätere Periode der Römer, in welcher der Eifer für diesen Cultus besonders lebhaft war, hinaufreichen. Sonderbar genug werden gerade im Heimatlande des Mithras, in Persien, gar keine Mithriaca vorgefunden, woraus Creuzer folgern zu müssen glaubt, daß etwa die sabäischen Anwohner des Euphrat, welchen die reinere Form des persischen Magismus weniger zusagte, die dem Zoroasterschen Religionssysteme ganz fremden Bräuche und Einrichtungen, die sich auf Enthaltsamkeit, Fasten u. dgl. bezogen, mit dem Mithrascult verbanden. Somit wären die in Höhlen gefeierten zuweilen durch Menschenopfer entweihten Mithriaca der Römer rc. nur in einigen Symbolen persischen Ursprungs. Die Lichtlehre des Zend-Avesta gab den Ormuzddienern, wie noch dem heutigen Parsen, volle Befriedigung, sie bedurften nicht, wie Griechen und Römer in besondere Gesellschaften zusammenzutreten, um eine reinere Lehre zu erhalten. Ihre Religion war rein als Volksglaube; wozu also ein Geheimdienst bei den alten Parsen, die keine Priester-Religion im Gegensatz zum Volksglauben kannten?

Mitra, von einigen Alterthumsforschern mit dem persischen Ized identisirt, scheint doch ein besonderes Wesen, und zwar das weibliche Naturprinzip der Perser *zu seyn Herod. I,* 131. Die Verwechslung war vielleicht daher entstanden, weil jener

Izeb der Sonne im Planeten Venus sein Domizil hatte. Darum also konnte Herodot ihn mit der Venus=Urania zusammenstellen (oder weil Mithras zwischen Licht und Finsterniß die Mitte haltend, gleichsam Dämmerungsstern ist?) Einen dritten Grund zu dieser Verwechslung gab die von Hyde de rel. vet. Pers. c. 4. aufgestellte Etymologie des persischen Wortes Mihir, welches „Liebe" bedeutet, und so heißt auch der Izeb Mithras bei den Persern. J. v. Hammer (in den Wien. Jahrb. 1818. S. 109.) sagt: „Der Mythus des weiblichen Genius des Planeten Venus, nämlich Anahid od. Anaitis (s. d.) ist mit der assyrischen Mylitta identisch — das Stillschweigen der Zendbücher, da sie nicht für das allgemeine Gesetzbuch der alten Parsen gelten können, welche in manche Secten sich theilten, kann demnach nichts gegen die griechischen Zeugnisse beweisen — und wenn auch die Zendschriften der Anahid, nämlich der Herodot'schen Mitra nicht erwähnen, so findet sich der Mythus von dem Abendstern Anahid doch in allen alten morgenländischen Quellen, im Koran und in den ältesten persischen Werken, aus der Perser=Religion in die des Islams aufgenommen." Creuzer vertheidigt Herodots flüchtige Angabe damit, daß wir von ihm keine ausführliche Erklärung verlangen können, weil er nicht die Absicht hatte, uns in das Innere des alten höhern Magismus einzuführen, nur von dem einfachen Religionsdienste des alten persischen Bergvolkes, nicht aber von dem alten medischen Priestersystem uns Nachricht geben wollte. Plutarch, der genauere Bekanntschaft mit dem letztern verräth, gibt schon bedeutendere Winke. Er läßt den Artaxerxes Mnemon bei der Thronbesteigung im Tempel seiner Göttin zu Pasargadä die höhern Weihen unter gewissen symb. Gebräuchen empfangen. Die Göttin selbst wird dort mit der Athene verglichen. (Plutarch. Artax. c. 3.) Daß der persische Name dieser Gottheit bei den Griechen so bald in Vergessenheit kam, erklärt sich zum Theil daraus, daß der Dienst der Mitra, wie die obige Nachricht des Plutarch vermuthen läßt, ein Geheimdienst war, vielleicht nur den Magiern und Königen zugänglich; theils zogen andere Tempel dieses Wesens in Babylon, Armenien, Cappadocien 2c. die Aufmerksamkeit der asiatischen Völker mehr auf sich und verdunkelten den Namen Mitra.

Mittag (der), wird in der Geisterlehre für eine gleich der Mitternacht (s. Nacht) den Dämonen günstige Tageszeit gehalten. Die LXX kennen ein *δαιμονιον μεσημβρινον*, vielleicht durch Ps. 91, 6. veranlaßt? Die Griechen hielten es für gefahrvoll um die Mittagszeit zu flöten (Theocr. I, 15—18.), vielleicht, weil den Tönen der Flöte dämoniakische Wirkung zugeschrieben wurde? weshalb sie auch der Satyr Marsyas bläst, der reine keusche Lichtgott Apollo aber verschmäht. Auch ist beachtenswerth, daß nach Horapollo in der ägypt. Hieroglyphik, Flöte: Schwermuth und Wahnsinn bedeutet (s. Ausl. 1830. N. 239.), welche man für Geschenke eines Dämons hielt, ferner die Flöte bei allen alten Völkern zur Leichenmusik verwendet ward. Der Trauer stehen die Dämonen vor. Jene von Theocrit gegen das Flöten um Mittag ausgesprochene Warnung wird noch von den neuern Griechen beachtet. Diese glauben, man verliere die Stimme, wenn man zur Mittagszeit in der Thüre steht, und dabei pfeift oder singt. Gewöhnlich werden auch in den Dörfern die den ganzen Tag offen stehenden Thüren um Mittag geschlossen. (Ausl. 1844. N. 95.) Dieser Glaube herrscht noch jetzt bei einigen slawischen Völkern. Grimm (Deutsch. Myth. S. 706.) erwähnt einer Unholdin Dziwitza, von der man in der Oberlausitz erzählt, daß sie in Gestalt einer jungen Edeldame von den schönsten Jagdhunden begleitet um Mittags jage und die Menschen aufschrecke, die um diese Tageszeit im Waldesdunkel sich befinden. Noch jetzt redet man einen, der über den Mittag allein im Tannenwalde bleibt, scherzend an: „Fürchtest du nicht, daß Dziwitza zu dir kommen wird?" Sie jagt aber auch in mondhellen Nächten.

Mizislaw oder Mitislaw, ein Kriegs=Gott der heidnischen Mähren.

Mnemosyne, s. Musen.

Mnestheus (*Μνησθεύς* i. q. *Μεμνων* vgl. den Art.), Nachkömmling

des Assaracus, welcher mit Serach, wie Memnon in Syrien hieß (s. Movers „Phöniz." S. 229.) identisch. Er gieng mit Aeneas (dessen Präd. er ist) nach Italien. Von ihm leitet Virgil die gens Memmia (für: Memnia) ab, Aen. 5, 117. 12, 127.

Mnevis, s. Stier.

Mohn (der) war wegen der Menge seines Samens ein Bild der weiblichen Fruchtbarkeit, daher unter andern ähnlichen Symbolen in der mystischen Kiste der Isis (Bähr Symb. I, S. 401.), auf Abbildungen in den Händen der Ceres (Creuzer IV, S. 192. 387.). Wegen seiner einschläfernden Kraft in der linken Hand des Magnetiseurs Hermes (Od. 7, 138. vgl. Plaut. Amphitr. I, 1, 157.). Auf einer Urne in der Villa Pamfili hat der Schlaf, ein Genius mit eingezogenen Flügeln, Mohnhäupter in der Hand (Winkelmann II, 556.).

Moisasur, richtiger: Mahasasur (Maha asura: der vornehmste Nachtgeist, s. Asura's), hieß der von Gott als von seinem Schöpfer durch freie Willkür aus Hochmuth abgefallene Geist, also bei den Indern die Stelle Arimans vertretend, er ist also das böse Prinzip in der Ekhumeschalehre, in den Schasta, einem den Veda's an hohem Alter nicht nachstehenden heiligen Buche, dessen Kenntnißnahme man dem Britten Holwell verdankt. Jedoch unterscheidet er sich von dem persischen Urheber der Finsterniß dadurch, daß er nicht der allein Abgefallene, die bösen Geister erst aus sich erzeugt, wie Ariman die Dew's, und Samael, der alte Höllendrache, den Rabbinen zufolge, die Dämonen durch den Beischlaf mit der Eva, sondern die Asura's waren vom reinen Urlicht gezeugt, gleichwie ihr Verführer, mit dem sie zugleich, nach ihrer Empörung auf den Befehl Ekhumescha's (s. d. Art.) von Schiba, dem strafenden Prinzip der göttlichen Trimurti, aus dem Maha Swarga (das große Lichtreich) in die Tiefe gestürzt wurden, plötzlich in Nachtwesen sich verkehrend, ihr Geschäft ist es, die Menschen zu verführen, und mit jedem Weltalter wächst ihr verderblicher Einfluß.

Molione (*Μολιονη*: Bellona v. *μωλος* proelium), Gemahlin Poseidons, gebar ihm den „schön fließenden" Eurytus und — weil die Fruchtbarkeit der Saaten, die Schätze der Erde eine Wirkung der Feuchte — den „Schätzespender" Cteatus. Da Hercules, der feurige ausdörrende Julius-Löwe, jener Besieger des Neptuniden Antäus auch diese beiden Söhne des „Wassermanns" erlegt (d. h. ein Solstitium das andere verdrängt) hatte, so forderte Molione von den Argivern — also die personifizirte Mondgöttin, die argivische Here, die dem Hercules stets feindlich gesinnt war — daß sie ihr den Helden ausliefern (d. h. seinen Cultus in Argos nicht einführen) sollten, und verbot dann denen zu Elis nicht bei den isthmischen Spielen zu erscheinen, weil ihre Söhne auf dem Wege dahin umgebracht worden waren. (Paus. V, 2. Herrmann (üb. Behandl. d. Myth. S. 55.) hat diesen Mythus nach seiner Weise behandelt, indem er Eurytus als einen Mann, dem die Waaren vom Hause zufließen, und seinen Bruder Cteatus als den Erwerber bezeichnet, demnach der ganze Mythus nichts weiter sagen will als: Ankömmlinge aus dem Meere, welche Waaren bringen, erwerben bei gutem Geschäftsgang Reichthümer! Andere schließen aus Iliad. 23, 641. 2. daß man in beiden Brüdern nichts anderes zu suchen habe als ein Zwillingspaar, die einer für den andern stehend, auf ihrem Kriegswagen den Feinden Schaden zufügen. Daß der nüchterne Aristarch sogar in dem homerischen *διδυμος* einen Doppelleib von zwei Köpfen erkannt, und auch Hesiod von Doppelmenschen (*διφυεις*) geredet hatte, brachte nicht auf andern Sinn. Wie wenn wir nun die homerischen Verse:

> „Beide fuhren gepaart, der hielt und lenkte die Zügel,
> Lenkte die Zügel mit Macht, und der andere trieb mit der Geißel

so deuten: Der Kriegswagen ist der Sonnenwagen, die Barke des Janus; beide Brüder sind der Eine Jahrgott mit dem Doppelgesicht, wegen der zwei Solstitien, Eurytus ist die feuchte Jahrhälfte, und Cteatus, welcher die dem Osiris und Mars zugehörende Peitsche (s. d.) mit welcher die naturfeindlichen Dämonen des Winters

vertrieben werden, in der Hand hält, der Schätze aus dem Boden lockende, Saaten hervorbringende Sommergott? Aus diesem Grunde werden auch zwei Väter der Molioniden genannt, bald der Meergott Poseidon, bald wieder Actor i. e. Apollo ἀκταιος (wegen Δημητερος ἀκτη Hes. Opp. 32.).

Moloch (מֹלֶךְ i. e. χρειων), Präd. des syrischen Sonnengotts in dem Zeitpunkte wo er wieder die Weltherrschaft übernimmt, nämlich im Frühlinge, wo ihm deshalb allenthalben Sühnfeste — z. B. das ver sacrum in Rom, denn Mars als Feuerplanet Πυρόεις ist mit Moloch identisch, s. Movers „Phöniz." S. 364. — mit Brandopfern von Schafen und Rindern gefeiert wurden; weil als Feuerprinzip er das personifizirte reinigende Element ist, und nicht selten erhöhte man den Werth der Gaben durch Darbringung von Menschen, unter welchen wieder das Kostbarste, nemlich das Leben des erstgebornen Kindes (vgl. Ez. 20, 26.) oder des Landesfürsten zum Wohl der ganzen Nation für das wirksamste Sühnmittel gehalten wurde, um eine Landesnoth, Krieg, Seuchen rc. abzuwehren. Daß diese Bräuche auch von den nicht abgöttischen Israeliten anerkannt wurden, beweist ausser dem Vorwurf des Propheten Micha 6, 7. — denn man eifert nicht gegen Etwas, das nicht vorhanden ist — das Beispiel des Moabiterkönigs Mesa (2 Kön. 3, 27.), welcher durch die Opferung seines eigenen Sohns die Belagerer um die Hoffnung des Sieges brachte; ferner das Beispiel David's während der Pest (Ghillany „Menschenopf." S. 763 ff.); auch die Gefangenen, die er im Kriege gewann, schien er dem Moloch geweiht zu haben, wenn 2 Sam. 12, 31. die Leseart מַלְכֵּן (Molochsofen) die ursprüngliche ist. (So wurden auch in Sizilien, wohin der Cultus des tyrischen Moloch verpflanzt worden war, die schönsten Gefangenen als Siegesgabe geopfert Diod. Sic. 20, 65.) Dann wundert man sich nicht mehr, daß Salomo dem Molochsdienst gleichfalls ergeben war (1 Kön. 11, 7.), denn eigentlich ist Jehovah (s. d. Art.) selber Moloch oder Melech (1 Sam. 8, 7. Ps. 5, 3. Zeph. 3, 15.) der mit blutigen Opfern zu sühnende oder besänftigte Zeus μειλιχιος, der indische Feuergott Schiba Kala, welcher am Ende der Tage die Welt durch Feuer verzehren wird; der tyrische Hercules, in dessen Tempel kein Weib eintreten durfte, weil dem reinigenden Feuer, nach Silius Angabe, die Urheberin alles Leiblichen zuwider war. Daher auch der Verwesung symbolisirende Sauerteig (s. d.) ihm verhaßt, und an seinem Feste, dem Passah, wo das Blut an den Thürschwellen (2 M. 12, 23.) wie das mit rother Farbe angestrichene Wollenvieh der Aegypter (s. Widder) sühnende Kraft besaß, nur der Genuß ungesäuerter Kuchen, wie jene Schaubrode im Tempel, den Israeliten gestattet. Wer von dem Gesetze abwich, hatte sich des Todes schuldig gemacht, gleichwie wenn er die dem phönizischen Kronos Israel geheiligte Beschneidung — jene sinnbildliche Bluttaufe neben der römischen Feuertaufe der Neugebornen am dies lustricus — unterlassen hätte, denn sie war eine mildere Form der frühern wirklichen Opferung, konnte daher aber auch auf alle männliche Geburten ausgedehnt werden. Der Feuergott Schiba wird mit einem Stierkopf abgebildet, ebenso Moloch, dessen weibliche Hälfte, die Melecheth des Jeremia 44, 19., die gehörnte Naturgöttin Astaroth Karnaim (1 M. 14, 5.), Astarte, die ebenfalls an Menschenopfern Gefallen findende Artemis Taurica in Syrien. Die Opferung dem Moloch zu Ehren geschah auf dreierlei Art: Erwachsene wurden gepfählt (4 M. 25, 4. 2 Sam. 21, 6.) oder mit einem Spieße in den Bauch gestochen, und dann verbrannt. So geschah es auf Salamis, nach der Angabe des Cyrillus. Kinder wurden entweder geschlachtet, und dann zum Brandopfer (עולה) bestimmt (Richt. 11, 31. Mich. 6, 7.), indem man dem Moloch ihre Knochen zutheilte, und sie zu magischen Zwecken in seiner Lade (Am. 5, 26.) aufbewahrte (vgl. Movers „Phöniz." I, S. 357.), den Ueberrest aber zu heiligen Opfermahlen verwandte (Ez. 16, 20. 23, 37.), oder man verbrannte sie lebend, indem man sie dem glühend gemachten Götzen in die Arme legte, aus denen sie sterbend in den Glutofen hinabfielen, wenn man erst ihre Zuckungen

und Mienen, die für Lächeln ausgegeben wurden — daher die Redensart: „sardonisches Gelächter, denn Moloch-Saturn war auch in Sardinien, wie in Sizilien, wo der Ochse des Phalaris so traurige Berühmtheit erlangte, und in dem phönizischen Karthago die Landesgottheit — beobachtet hatte. Beide Opfer-Ritualien, das Verbrennen wie das vorhergehende Schlachten, können dem durch Jeremia (19, 6.) berüchtigten Orte Thopheth (תֹּפֶת) den Namen gegeben haben, denn entweder ist die radix דָּאַב skr. tap, ϑάπτω durch Feuer zerschmelzen, die Todten dem Scheiterhaufen übergeben, oder man dachte an den Paukenwirbel (תֹּף) mit welchem das Schmerzgeheul des Opfers überstimmt werden sollte (Plut. de superst. c. 13.). Von dem wirklichen Feuertod (Ez. 15, 4. 21, 31.) war das bloße Hindurchführen (העביר 3 M. 18, 21.) zwischen zwei Feuer als bloß symb. Opferung zu unterscheiden. Daß die Priester des Moloch: Verbrenner (כּוּמְרַיָּא Targum zu Richt. 17, 5.) hießen, ist für ihr Amt bezeichnend; so wie daß ihre Kleider feuerfarben waren, ihrer Beschäftigung gleichermaßen entsprechend.

Molossus (Etym. s. u. Molus), Sohn des „feurigen" Pyrrhus (Ares *πυρόεις*) und der „Mannbekämpfenden" Andromache, folgte seinem Stiefvater dem „hellen" Helenus in der (Zeit-) Herrschaft über das Land der (nach seinem Cultus benannten) Molosser in Epirus Paus. I, 11. Schol. Pind. Nem. 7, 56.

Molus (*Μῶλος* i. e. Divisor v. מהל *μέλω* dividere), Sohn d. h. Präd. des Zwietracht stiftenden Kriegsgotts (bei den Lateinern: A-mulius als gegnerischer Bruder des „gesetzliebenden" Numitor) und der „Volksbesiegerin" Demonice (d. i. Nice, Präd. der kriegerischen Athene) Apld. I, 7, 7. Weil Ares der Todsender, darum sind der plutonische Pylus (s. d. Art.) und der feuchte Thestius (s. d.) sc. Poseidon *πυλαοχος*, (denn Wasser ist das auflösende Element), seine Brüder Apld. l. c. Ein anderer Molus ist Vater oder Sohn des cretischen Meriones (Diod. V, 80. cf. Hyg. f. 97.), dessen Name vielleicht mit Molus gleichbedeutend ist (*μέλω*=*μέρω*). Meriones, der berühmte Läufer (sc. durch die Sonnenbahn, Ares in seinem Sohne Jalmenus (Mars Gradivus) war nur ein Präd. seines treuen Gefährten Idomeneus, daher nach Apld. III, 3, 1. Molus ein Sohn Deucalions, des „Wassermanns", des Idomeneus Bruder. Dann repräsentirt er das Wintersolstiz, gleichwie Molossus (entst. aus Molus, wie Colossus aus Colus, Corus) als Sohn des „feurigen" Pyrrhus das entgegengesetzte Solstiz. Eben weil Molus der Kriegsgott, darum heißt er auch Amyntor (Helfer), oder er ist im Besitze seines Helms Iliad. 10, 269., welcher Umstand für Beider Identität zeugt; (gleichwie der Dreifuß des Apollo in den Händen des Hercules und Bacchus, daß auch diese Repräsentanten des dreitheiligen Jahres seyen).

Momus (*Μῶμος* v. *μιμω* imitari, das Stw. ist מוּם vitium demnach: der die Fehler Anderer nachahmt), nach Hesiod (Th. 214.) ein Sohn der Nacht, weil nach der Vorstellung der Alten der Spott eine dämonische Eigenschaft ist und Satan der Ankläger (vgl. d. Art. Lachen). Lucian (Deor. concil. II, p. 709.) läßt ihn den Hephästus tadeln, daß er den Menschen nicht mit einem Fenster auf die Brust geschaffen; den Meergott Poseidon, daß sein Stier nicht die Hörner auf der Brust habe; und Pallas, daß das von ihr gebaute Haus sich nicht herumdrehen lasse.

Mönchsthum, s. Priesterthum.

Mond (der) ist wegen der Nachtfeuchte, der Bewirkung der Meeresflutungen im Plenilunium, der Menstruationen ꝛc., in den Mythen aller Völker — den europäischen Norden ausgenommen — als wässeriges Naturprinzip, als Weib aufgefaßt (in Indien Ganga: Mond und Fluß), und folglich die Gemahlin des Sonnengotts. Der vorherrschende Einfluß des milden feuchten Mondlichts auf die Pflanzenwelt, anerkannt in den Schriften der Indier (s. Majers Brahmaism. S. 40.) und Perser (Kleukers Zend-Avesta II, S. 110.), wie noch der späte Plutarch von den Aegyptern bezeugt (de Is. c. 41: *τὴν σελήνην γόνιμον τὸ φῶς καὶ ὑγροποιον ἔχουσαν εὐμενῆ καὶ γοναῖς ζώων καὶ φυτῶν εἶναι βλαστήσεσι*), bei den Römern

(Horaz Od. IV, 6, 37.), bestimmten den Cultus meist unblutige Opfer z. B. Kuchen (s. d. Art.) darzubringen, während man die Sonne, als die dem materiellen Leben abholde verzehrende Feuerkraft mit animalischen Opfern sühnen wollte. Auch das mosaische Opferritual bezeichnet das Semmelmehl am Neumondsfeste als das Wesentliche des Opfers (4 M. 28, 11—13.). Nur bei Saat= und Sühnfesten wich man von dieser milden Observanz ab, und opferte der Mondgöttin Kühe, Mutterschafe, Schweine, Tauben rc. Der Einfluß des Mondlichts auf die Vegetation veranlaßte den Personificationen des Mondes (Hecate, Circe, Medea rc.) die Entdeckung der Zauberkräuter zuzuschreiben, indem die dem Volke verborgenen Heilkräfte oder schädlichen Wirkungen für Zauberei erklärt wurden. So kam der Mond in den Ruf den Zauberern dienstbar zu seyn, und die Sanskritsprache leitet die Täuschung (magam μαγεία) vom Monde (mah) ab. Weil der Vollmond die Geburten erleichtert, daher Juno Diana als Lucina (Leuchtende) von den Gebärenden angerufen, der Neumond aber scheint die Niederkunft zu erschweren (Alcmene, die nicht gebären kann, bis die „glänzende" Galanthias in Wieselgestalt ihr durch List den wichtigen Dienst leistet, s. d. Art. Katze, Alcmene ist die σκοτομηνις, und identisch mit der in der Unterwelt weilenden Alcestis). Ueberhaupt ist der Neumond den Kranken ungünstig, die Pest um diese Zeit am bösartigsten (Testa „Bem. üb. period. Veränd. im ges. u. kr. Zust."), daher Artemis um diese Zeit: Hecate d. i. die Ferne (ἑκατη), nicht die ferntreffende, sondern die bei äußerster Entfernung von der Erde ihre giftigen Todespfeile versendet", zu unheilbringendem Wirken ihr Beistand nur in der Neumondsnacht angerufen. In Indien heißt sie Kali: die Schwarze, und nur Menschenopfer sühnen sie; in Argos sühnte man am Neumonde die Here mit Ziegen (s. d. A.); in Jerusalem, wo der Monotheismus beide Naturprinzipe einigte, den Jehovah mit einem Ziegenbock (4 M. 28, 15.). Aber auch der Vollmond ist nicht immer den Wesen freundlich; nach Macrobius haben die Alten die Kinder mit Tuch bedeckt, damit sie der Vollmond nicht bescheine, Wahnsinn und Tollheit sollen nach Wilson (üb. d. Einfl. des Clima) dann viel stärker seyn. Vielleicht stammt daher μανια (die Raserei) μηνις (Wuth) v. μήν (Mond)? Aber auch μῆτις, μενος, mens — denn madh bedeutet im Sskr. sowohl Vernunft als Unvernunft, vielleicht weil die Reflexion die Skepsis zur Tochter hat, welche von Gott abführt, und der Ungläubige heißt im Sprachgebrauch der Alten: der Thor (Ps. 49, 11. 85, 9.). Es ist beachtenswerth, daß in den Mythen aller Völker der Mond das böse Prinzip repräsentirt. In Indien ist es Shakra (der Täuschende), welcher die bösen Genien anführt, einen Theil der reinen Geister vom Urwesen abzog. Die Rabbinen werfen dem Monde Hochmuth vor. Ursprünglich soll er so groß als die Sonne gewesen seyn, weil 1 M. 1, 16. zu lesen ist: „Und Gott machte zwei große Lichter" aber es steht auch „und ein klein Licht." Daraus bildeten sie folgende Mythe: Der Mond sprach zu Gott: Herr der Welt, ist es möglich, daß zwei Könige Eine Krone brauchen können? Da sagte Gott zu ihm: „Werde kleiner!" Wieder entgegnete der Mond: „Was nützt ein Licht am Mittag?" Da reute es den Herrn, daß er den Mond geringer gemacht, und er gebot den Israeliten: „Bringt am Neumonde einen Ziegenbock zum Sündopfer dem Herrn" (4 M. 28, 15.), welcher Zusatz im Vergleich zu 3 M. 23, 19. 4 M. 7, 16. wo diese Worte fehlen, jene komische Schlußfolge hervorrief. Daß die Flecken im Monde, so wie die Menstruation der Frauen von der alten Höllenschlange hergeleitet werden, in der messianischen Zeit (im künftigen Leben) aber, wo das Böse aus der Welt gebannt seyn wird, nicht mehr nach Monaten gezählt werden soll, angeblich weil Jesaia sagte: „Das Licht des Mondes wird seyn wie das der Sonne" vgl. die hieher gehörigen Stellen bei Eisenmenger (I, S. 39 ff. 833 ff. II, S. 827.), alles dies weist darauf hin, daß das zur Nachtzeit leuchtende Licht mit dem Prinzip der Finsterniß selbst (Ariman, von welchem Zoroaster die Zeiten der Weiber herleitet) identifirt worden sey. Das Opfern eines Bockes am Neumonde im mosaischen Cultus ist hier in Be-

tracht zu ziehen, weil dieser Brauch das einstige Vorhandenseyn von Traditionen über den arimanischen Character des Mondes voraussetzen läßt, die zur Vermehrung so gehässiger Schilderungen über den Mond weitern Anlaß gab. Auch das geschlechtliche Verhältniß bleibt bei den Hebräern, wie bei den Indiern, die auch einen Lunus hatten (s. Candra), dasselbe; bei den Griechen hatte Hermes zur Hälfte lunare Bedeutung, Hermes Lucifer wie der Planet Shakra Verführer der Seelen. Der Abfall von Gott hat das leibliche Leben der Geister, ihre Einkerkerung in die Materie zur Folge. Diese hat ihren Ursprung aus dem Feuchten, daher die Mondgöttin die Geburtenförderin (Ilithyia *Μανή γενετα*, Plut. de Is. c. 43: *μητερα την σελήνην τȣ κοσμȣ*) und Weberin der Seelengewänder (Maja, Artemis mit der goldenen Spindel, Aphrodite *κολιας*, spinnende Parze 2c.); daher ferner die noch von den Manichäern anerkannte Lehre der Sabäer und Platoniker, daß die in die Geburt herabsteigenden Seelen aus dem Monde kommen (was ziemlich mit der indischen Ansicht vom Mond als Verführer der Geister übereinstimmt). Epiphanius (Haer. 66, 9.) beschreibt die Vorstellung Mani's wie folgt: „Aus den 12 Zeichen des Zodiaks schweben die Seelen in lichter Gestalt empor. Dann gelangen sie zu dem Fahrzeug. Das kleinere Schiff des Mondes führe die Last 15 Tage, so lange dieser im Füllen ist, vom 15. Tage an setzt es sie in das größere Sonnenschiff ab, welches sie zum Ort der Seligen hinüber führt. So bewirken Sonne und Mond die Ueberfahrt der Seelen. „Um diesen Satz zu verstehen, muß man die Erklärung des Alexander v. Lycopolis lesen:" Bei der Zunahme des Lichts nehme der Mond die aus der Materie ausgeschiedene göttliche Kraft in sich auf, und fülle sich damit an; wenn er angefüllt sey, entsende er sie bei seiner Lichtabnahme zur Sonne, diese wieder zu Gott." Die Quelle Mani's, sowohl vom Mondwechsel, als auch von der Bestimmung, die Sonne und Mond haben sollen, dürfte sich, wie so Vieles in dem Ideenkreise der Indier nachweisen lassen. Im 14. Upanishad wird über Sonne und Mond, und insbesondere den Wechsel des Mondes, in Beziehung auf das Schicksal der Seelen nach dem Tode Folgendes gelehrt: „Die Sonne ist das All, aus ihr sind Jahre, Monate, Tage und Zeiträume hervorgegangen, sie hat zwei Wege, einer ist am Nordhimmel und dauert sechs Monate, der andere am Südhimmel dauert auch sechs Monate. Wer bloß des künftigen Lebens wegen strenge Büßungen übt, geht nach dem Tode auf dem Wege der südlichen Monate zum Monde, wo er von künftigen Geburten nicht befreit wird. Denn ist im Monde die Zeit des Lohnes seiner guten Werke vollendet, so muß er zurück zur Welt der Vergeltung. Der Mond bringt in der Welt der Seelen Tag und Nacht hervor. Wenn das Mondlicht zunimmt, ist Nacht in der Welt der Seelen, hat er sein Antlitz in der Körperwelt (der Erde zugewendet); in der abnehmenden Hälfte ist Tag in der Welt der Seelen, denn er wendet sein Antlitz der Geisterwelt zu. Wer aber Unterdrückung aller Sinnlichkeit ohne Rücksicht auf Belohnung vollbringt, der geht auf dem Wege, auf welchem die Sonne im nördlichen Himmelsstrich ist, zur Sonne. Diese ist das Haus der Seelen, wer zu ihr gelangt kehrt nicht wieder zur Welt des Bösen zurück." (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 386.). Damit ist zu vergleichen, was die Neuplatoniker vom Herabsteigen der Seelen in die Geburt durch die Mondpforte, und von ihrer Rückkehr aus der materiellen Welt nach dem Tode des Leibes in den Himmel durch die Sonnenpforte fabeln. (Orig. c. Cels. VI, 23.) Im europäischen Heidenthum ist der Mond nur nach seiner wohlthätigen Eigenschaft aufgefaßt, hier nicht mehr das täuschende buhlerische Weib wie in den Mythen des Orients und des alten Griechenlands (vgl. Baur's Manich. Religionss. S. 478.), das den Mann der Kraft beraubt, sondern eine keusche Jungfrau; zuweilen herrscht das Matronenartige in ihrem Character vor, sie ist dann Kindermuhme, Geburtshelferin, Kunkelschwester, vorstehend dem Haussegen, und endlich als weiße Frau ihre Lieblinge in ein besseres Leben abrufend; so bei den romanischen Völkern und einigen süddeutschen Stämmen (s. d. Art. Bertha

und Fee). Im Norden und bei allen slawischen Völkern tritt der Mond, wie in Indien, Phrygien, Syrien ꝛc. wieder als Mann auf, dessen Einfluß sich daher auch in der Schlacht bewährt, darum Herr Mann (Mahn) der Befreier der nach seinem Cultus benannten Germanen. (Gesner im „Mithridat" Tur. 1555. p. 28.: „Audio veteres Germanos Lunum quoque Deum coluisse et appellare Her-Mon i. e. dominum Lunum etc."). Im Neumonde hieß er „holder Herr" (Grimm D. M. S. 407.). Sein Weib ist dann die Sonne, und dieser Umkehrung des Geschlechtsverhältnisses verdanken wir folgende slawische Mythe: Der Mond wurde einst der Sonne ungetreu und liebte Jutrzenka (Venus: der Morgenstern). Zur Strafe für seine Untreue zerhieb ihn Perkunas, der Blitzgott (nach Andern die Sonne) in der Mitte, daher er sich oft in seinen Hälften am Himmel zeigt. Preußisch-lithauische Lieder berichten davon wie folgt: Der Mond umarmte die Sonne — dies war der erste Lenz. — Die Sonne erhob sich am Morgen — und weithin verbarg sich der Mond — Allein wandelt er am Himmel — und verliebte sich in den Morgenstern — erzürnt zerhieb ihn mit dem Schwerte — Perkun der höchste Gott — „Warum verließest du die Sonne und liebtest den Morgenstern? warum wandelst du allein in der Nacht?" (Hanusch slaw. Myth. S. 269.) Bei den Serben und Wenden hatte der Mond wieder Frauengestalt angenommen. Auf Abbildungen erscheint diese wendische Luna mit kurzem Rock und Kappe, Eselsohren (Mondhörner), Schnabelschuhen (Mondsichel) und den Vollmond auf der Brust. Der kurze Rock zeigt die ungehinderte Bewegung, den geschwinden Lauf des Mondes, die Kappe den Nebelschleier an. Der Montag war diesem Regenten der Nacht geweiht. (Kreißler Altsächs. Alterth. S. 68.) In der Edda ist Freia die Mondgöttin, Mani heißt ihr Wagenlenker, dem zwei Zwerge Nyi (Neumond) und Nithi (Vollmond) beigegeben sind. (Mone, eur. Heidth. I, S. 328.) Die beiden Zwerge heißen bei Grimm: Bil und Hjuki. Sie wurden der Erde enthoben als sie eben aus dem Brunnen Byrgir Wasser schöpfen wollten und den Eimer an einer Stange auf den Achseln trugen. Grimm bestreitet jedoch die Richtigkeit dieser Erklärung von Mondphasen mit den Worten: Der Mondwechsel kann nicht die Vorstellung zweier Kinder mit Wassereimer auf den Schultern erzeugen. Schließlich muß noch einer geistreichen Erklärung des Prof. Movers, den häufigen Geschlechtswechsel des Mondes in orientalischen und occidentalischen Culten betreffend, hier verdiente Würdigung widerfahren. Die hermaphroditische oder androgynische Natur der meisten Gottheiten des Alterthums, welche auch den Hercules in Weiberkleidern, und die Samiramis im Männergewande, die Venus barbata (Macr. Sat. 7, 8.), die Athene πάνσοφεχερη (Orph. hymn. 30, 10.) u. a. m. erklären hilft, kann nicht immer ausreichen, weil die Luna unter denselben Völkern gesondert als Lunus auftritt, wie z. B. der eselohrige Midas und Attys in Weiberkleidern neben Cybele, denn keines dieser Wesen ist doppelgeschlechtig. (So ist Hermes φωσφορος als Hermes-Cynocephalus nicht die Eos, sondern ihr Geliebter Cephalus.) Die einzig richtige Erklärung bleibt diese, sagt Movers (Phön. S. 457.): Man schrieb dem Monde die beiden Naturkräfte zu, welche man sonst gewöhnlich an zwei verschiedene Wesen vertheilte, und dachte ihn als Urheber der physischen Zeugung (weil die Sonne als verzehrendes Feuer der materiellen Schöpfung gewissermaßen feindlich ist), aber auch wieder der Zerstörung (der Vollmond fördert die Verwesung der todten Körper). Wenn nun die beiden disparaten Begriffe auf zwei personifizirte Wesen verschiedenen Geschlechts übertragen wurden, so kam die Eigenschaft der Zeugung auf den Lunus (der demiurgische Urstier Hermes, Abudad ꝛc.), welcher darum auch in Aegypten den Aether besaamend abgebildet wurde, die weibliche aber ward dann die böse Hexe, die Zauberkräuter kocht, Liebestränke erfand, die männerfeindliche Dejanire, Delila, die den Hercules weibisch und kraftlos machende Omphale, die Krieg liebende Amazone u. s. w. So bemerkt man auch bei den Germanen die Freia, deren Katzengespann auf die Hexen des christlichen Mittelalters vererbt wurde, als

das verführerische zur Sinnlichkeit reizende Weib oder Hertha, die Männer in den Venusberg verlockende, vor welcher der treue Eckart vergeblich warnt, während Man als der Befreier seines Volkes von dem Römerjoch gepriesen wurde.

Mondfinsternisse, s. Eklipsen.

Moneta, s. Münze.

Monöcus (*Μονοικος*: Allein wohnend), Präd. des latinischen Hercules, viell. weil in seinem Tempel das Bild keiner andern Gottheit aufgestellt werden durfte.

Monotheismus (der) ist schwerlich, wie noch jetzt von den meisten Gelehrten behauptet wird, das Product der stufenweisen Fortbildung des Menschengeschlechts, des Unvollkommenen zum Vollkommnern; gegen solche Behauptungen streitet die Erfahrung. Jemehr man auf die Quelle der Meinungen zurückgeht, aus welchen die Mythologie entsprang, desto mehr schwindet die Verwirrung, welche bei dem ersten Anblicke den Forscher irre zu führen scheint. Der älteste Gott ist androgynisch. Nach seiner Theilung in Mann und Weib entstehen erst die Personificationen der activen und passiven Urstoffe der Schöpfung. Der Spender des Lichtes mochte als die Sonne verehrt werden, und die Empfängerin war durch den Mond dargestellt. Einmal im Besitze dieses Lichtfadens kann das verwickelte Labyrinth des Heidenthums, man möge es in Aegypten, in Persien, in Griechenland, in Indien rc. aufsuchen, leicht erforscht werden. Sol, Mithras, Osiris, Belus, Ammon, wurden so sehr vermehrt, daß Varro erzählt, es habe mehr als 300 verschiedene Weisen gegeben, unter welchen allein Jupiter dargestellt wurde. Dasselbe möchte von dem passiven Prinzipe gesagt werden. Die magna mater war Isis, Luna, Juno, Vesta, Ceres, Proserpina, Minerva oder Diana, je nachdem ihre verschiedenen heiligen Gebräuche und Benennungen mit den Gebräuchen und Sprachen der Länder übereinstimmten, in denen sie verehrt wurden. Wenn auch ein Fortschreiten von Geschlecht zu Geschlecht nicht abgeläugnet werden kann, so bezieht sich dieses stets auf ein vorangegangenes Rückwärtsschreiten der Bildung der Völker, und erscheint als Wiedererringen des Verlornen, als ein Streben den geahnten möglichsten Standpunkt, bisweilen fast schon erreichten Standpunkt des Wissens wieder zu erreichen. Eine solche Erscheinung ist in der vorchristlichen Zeit im Westen Asiens der aus Schibaismus hervorgehende Zoroastersche Feuercult, welcher Bilder und Tempel der Gottheit verschmäht: im Norden der aus Wischnuismus hervorgehende Buddhaismus. Denn Buddha, obgleich ein Fleisch gewordener Gott, der freilich fortwährend seine sterblichen Hüllen wechselt, ist, nach der Lehre seiner Priester: „Urheber und Schöpfer aller Dinge, ohne welchen Nichts ist, was ist; dessen Sorge die Welt erhält, während im Augenblick, da er sein Antlitz von ihnen wendet, sie in Nichts zurücksinken, und Niemand übrig bleibt als Er selbst." (Ausl. 1830. N. 205. S. 820.) Indem Indien, nach Ritter (Vorh. d. Völkergesch. S. 33.) A. W. Schlegel (Ind. Bibl. II, S. 425.) J. v. Hammer (Wien. Jahrb. 1816.) Bohlen (Ind. I, S. 152.) die Wiege aller Nationen, aus dem Monotheismus, von welchem die ältesten religiösen Denkmäler jenes Landes zeugen, allmählich in Polytheismus ausgeartet; ferner auch andere Völker des Alterthums z. B. die Römer, in Numa's Zeit (Plut. Num. 8.) keine Bilderverehrung kannten, die Celten ein höchstes Wesen anbeteten (Ausl. 1831. N. 58.) — nur die Israeliten gingen von Vielgötterei zum Monotheismus über — so ist, mit Kröger („Abriß der Religionssysteme rc. S. 326 ff.) anzunehmen, schon wegen der hohen Stufe der Cultur, Kunst und Wissenschaft der Indier und Perser, und des Einflusses ihrer Religion auf die übrigen Völker, daß der Monotheismus die ursprüngliche Religionsform der Menschheit war, und deren Verbreitung etwa auf folgende Art sich erklären läßt: Von Indien aus scheint der Gang der Cultur sich nordöstlich nach China, und von da nach Japan, westlich über Tibet, nach Bactrien, südwestlich nach Babylon, von da (und viell. zugleich auf einem zweiten, unmittelbar von Indien ausgehenden Seewege) südlich nach Aethiopien und dann nördlich nach Aegypten gezogen zu haben.

Zugleich ging die religiöse Bildung nordwestlich zu den Scythen und Germanen, westlich nach Phönizien, Phrygien, Samothrace, dann nach Griechenland, Hetrurien und ganz Italien, Gallien, Ireland 2c. ja vielleicht selbst über die untergegangene Insel Atlantis — von welcher Diodor und Plato im „Timäus“ melden, daß sie jenseits der Säulen des Hercules (bei Cadix) im Ozean gelegen, von gestrandeten Phöniziern entdeckt, und in der Folge durch Erdbeben vom Meere verschlungen worden sey — nach America, wie dies der Sonnencult, die pyramidalischen Bauformen, die Sprachähnlichkeit in Peru und Mexico, die Idee des Einen großen Geistes bei den Nordamerikanischen Indianern u. a. m. zu beweisen scheinen. „Der Monotheismus entartete dann — wenn auch in den Mysterien sich noch erhaltend — bei verschiedenen Völkern erst in symbolisches Heidenthum d. h. in eine bildliche Verehrung der Eigenschaften Gottes, nämlich der Naturkräfte, Jahreszeiten 2c. und als auch die Symbole mißverstanden, zu besondern Personificationen der Gottheit wurden, in ein mythisches Heidenthum, endlich hie und da in niedern Fetischismus aus. Gegen die Ansicht von der Ursprünglichkeit des Monotheismus lassen sich nur schwache Gründe vorbringen, worunter noch der erheblichste, daß nicht anzunehmen sey, ausnahmsweise in metaphysischen Dingen sollte der Mensch den umgekehrten Weg der Erkenntniß von oben nach unten, anstatt vom Bildlichen zum Uebersinnlichen eingeschlagen haben. Freilich, wenn die Religion ein Product des Denkens wäre, hätte diese Einwendung des Rationalismus volle Gültigkeit. Aber das Gefühlsleben herrschte bei den alten Völkern vor, und nicht die Reflexion unserer Tage, daher auch alle Nationen der Urzeit auf dem Wege unmittelbarer Offenbarung (s. d. Art.) des göttlichen Willens durch den Mund ihrer Seher und gottbegeisterter Männer, die wichtigsten Religionswahrheiten erhalten haben wollten. Da jedoch nur die Indier diese Art scheinbar übernatürlicher Eingebung auf eine durch die analogen Erscheinungen im Somnambulismus sich der Glaubwürdigkeit nähernde Weise zu erklären wußten, so muß ihnen das Verdienst, die Lehrer des Menschengeschlechts in metaphysischen Dingen zu seyn, vor allen andern Völkern zugestanden werden. In folgenden Sätzen sucht nämlich der Brahman seine Lehren von Gott und Unsterblichkeit vor dem Vorwurfe der Irrthümlichkeit zu sichern: Die erste Bedingung, um mit der Geisterwelt sich in Rapport zu setzen, sagt er, ist die: allen Verkehr mit der geräuschvollen Aussenwelt aufzuheben, und durch Abtödtung des Leibes die Seele zu erstarken. In Betrachtung (Contemplation) versunken überwindet der Weise die weltlichen Zustände. „Denn, lehrt das Buch Oupnekhat“ wie die Schildkröte muß der Mensch alle Sinne in sich hineinziehen. Dann tritt Brahm in ihn als Feuer, als leuchtender Blitz. In der Herzöffnung wird eine kleine Flamme aufwärts lodern und in ihrer Mitte der Geist (Atma) seyn; und wer alles Verlangen nach dem äußern Wissen in sich schweigen macht, der bricht wie ein Habicht durch die Fäden des Netzes und ist mit dem Urwesen Eins geworden. Wie die Flüsse eins werden mit dem Meere, so diese sich selbst absondernden Menschen. „Sie sind selbst Brahma.“ Je größer die Abgezogenheit von der Welt, desto klarer ist das Schauen des Sehers. Ein neuer Erfahrungskreis eröffnet sich der von der Verkettung mit der Welt entnommenen, und durch vorhergegangene Casteiung und Abtödtung des Fleisches gereinigten, von den Stürmen der Leidenschaft nicht mehr getrübten Seele, die wahre Weltordnung wird ihr erst von diesem innern Standpunkt aus sichtbar. Sie ist nun der Inspiration empfänglich, und kann zur Erleuchtung über ihren Zustand gelangen. Sie findet sich allmählig in diesem ihrem abgeschlossenen Kreise zurecht, vernimmt den Geist als ihren Führer, als den, der zu ihr spricht. Heller und leuchtender wird er, je vollständiger und geschlossener ihre magische Concentration ist, je weniger fremde Gewalten als z. B. Einwirkungen der Aussenwelt, des Wachzustandes, sich in diesen innern Erleuchtungsprozeß einmischen, wo die Sinne schlafen und das innere Leben

beginnt. Was nun die in den Geist eingegangene Seele von ihm empfängt, was sie innerlich hört und sieht, das gilt ihr als in solcher Ekstase Gehörtes und Gesehenes, als entscheidende Offenbarung; denn es ist das unmittelbar Gewußte, innerlich Erfahrne, worüber mittelst der Sinnenwelt nichts Höheres erfahren werden kann. Dieser Vorstellung gemäß ist der Glaube an das Vernommene und Gesehene keinem Zweifel unterworfen, denn es gehört dem Veda (v. vid wissen = schauen lat. video) an, dem intuitiven Wissen, welches durch Vertiefung der Seele gewonnen wird. (Den Inhalt der Veda's bilden Betrachtungen über das Wesen der Gottheit, Ursprung und Bestimmung der Welt, Belehrungen, Vorschriften und Gebote in mannigfacher Einkleidung, oft in Gesprächsform &c. Für ihre Verfasser werden inspirirte Seher gehalten.) Eines der äußern Mittel das innere Schauen (also künstlichen Somnambulismus) zu bewirken ist das Trinken des narkotische Substanzen enthaltenden, also das äußere Leben ertödtenden, den innern Sinn aber steigernden Somasafts, welcher daher bei keinem Opfer fehlen darf. Wie die Somnambulen im Hochschlafe sich selber diätetische Vorschriften geben, so scheinen auch die ersten Brahmanen in ähnlichen Zuständen sich befunden zu haben, daher in ihren dem Menu, Brahmas Erstgebornem zugeschriebenen Institutionen sie zuerst ein Verzeichniß reiner und unreiner Speisen niederlegten, wovon auch die gleichfalls ein beschauliches Leben führenden Priester Aegyptens und anderer Völker sich gleichsam Abschriften nahmen, und eine besondere Körperschaft mitten im Staate bildend, wohl nur aus gleichen Rücksichten jenes Abschließungssystem beobachteten, wie jene Somnambulen, die als Grundbedingung für die Erhaltung ihres Lebens, die Absonderung von allen nicht mit ihnen in Rapport stehenden Personen erzielen; wie auch aus Kluge's „Betr. üb. Magnet." ihre geschärfte Empfindlichkeit gegen moralisch verderbte Personen bekannt ist. Und wenn der mosaische Gesetzcodex ein ganzes Volk zur Beobachtung dieser Speisegesetze und zur Absonderung von Profanen, außer dem Gesetze lebenden Personen verpflichtete, so geschah es darum, weil er die ganze Nation eine „priesterliche" (2 M. 19, 6.) nannte. Noch die hebräische Sprache verräth in den von Einer Wurzel (חזה schauen) abstammenden, ihrer Bedeutung nach aber ganz verschiedenen Wörtern: חֹזֶה (Seher) und חָזֶה (Brust), daß das den Somnambülen eigenthümliche Schauen mittelst der Herzgrube in der Urzeit als Kennzeichen übernatürlicher, also göttlicher Offenbarungen betrachtet worden sey, wenn sich auch in den auf uns gekommenen Resten der hebr. Literatur keine andern Zeugnisse für den Glauben jener Zeit an Revelationen der Propheten, auf diesem, wie wir jetzt wissen, naturgemäßen, obschon abnormalen Wege, erhalten haben. Aus dem Vorherigen läßt sich also nicht in Zweifel ziehen, daß vom Anfang des Brahmanenthums an ein magisches und magnetisches Leben der Seele bestanden habe, und zwar nicht bloß als miteinwirkend auf den Glauben und die Denkart des Indiers, sondern auch auf dessen ganze Gesetzgebung, und zweitens: daß alles, was durch das Gesetz und durch die den reinsten Monotheismus lehrenden Veda's, worauf dasselbe beruht, als göttliche Offenbarung verkündigt wird, in der That nichts anders sey, als was von den alten Sehern (Rishi's: Erleuchtete) über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen in Gesichten geschaut worden zu seyn, vorgegeben ward. Das brahmanische Institut beruht vom Anfang her auf dem Wort und der Autorität der Seher, die durch die Macht ihrer Bußandacht sich über die Welt und in die Region des Geistes erhoben hatten. Sie stifteten durch ansteckende Begeisterung einen magischen Rapport, in welchen sie die Empfänglichen hineinziehen, sie stufenweise zum Schauen vorbereiten, damit auch sie das Licht sehen, dessen Herrlichkeit sie selbst zu genießen glauben. Es ist ja bekannt genug, daß Personen, welche sich in magnetischen Krisen höhern Grades befinden, auf andere, die mit ihnen in Rapport stehen, ganz eigenthümlich influiren. Dies geschieht zunächst bei jenen, welche sich der Theilnahme an solchen Personen und dem Rapport mit denselben ganz unmittelbar hingeben, sich ihnen ganz widmen,

ohne die mindeste Reflexion über das, was eigentlich hier unsichtbar vorgeht. Eben so überwältigend mußte der Einfluß jener alten Seher in ihren Ekstasen und den hieraus hervorgehenden Offenbarungen des Gesehenen und Vernommenen auf eine Umgebung seyn, welche für solche Influenzen noch die ganze unmittelbare Empfänglichkeit, und noch weniger als die Seher selbst ein Kriterium zur Beurtheilung solcher eminenten Seelenzustände hatten. Zu allen Zeiten ist aus solchen Zuständen die Stiftung religiöser Partheien hervorgegangen, wie z. B. die Gnostiker, Manichäer, Montanisten u. a. m. Durch magische Erweckung entsprechender Seelenstimmungen haben solche Stiftungen schnell um sich gegriffen. Die Stifter beriefen sich auf innere Eingebung. Wahrheit suchende, in die Nähe einer eminenten Persönlichkeit gelangt, werden bald von der Ueberlegenheit des Geistes, der seine Gesichte offenbart, ergriffen. Sie gerathen selbst in magische Zustände, wozu in der Vorwelt bei deren beschaulichem Character ohnehin eine leichtere Erweckbarkeit vorhanden war. Auf solche Weise wurde der Grund gelegt zum Institut der Brahmanen; und Reinerhaltung von allen Berührungen, welche den magischen Rapport stören könnten, wurde Gesetzesvorschrift, so wie Abschluß eines geweihten Kreises, und angelegentliche Sorgfalt innerhalb desselben ein geheiligtes Geschlecht fortzupflanzen. Nur, wo das Gemüth plötzlich und ganz überwältigend ergriffen und in magische Zustände versetzt wird, darf ein wirkliches Schauen im Geiste präsumirt werden. So war es bei den Brahmanen der Urzeit, von welchen Menu's „Institutionen" (1, 76.) sagen: Ihre Erleuchtung war Erkenntniß im Geiste, aber in diesem Weltalter — fügen sie bedeutsam hinzu — „ist nicht mehr die unmittelbare Erkenntniß (jene erste Energie des Geistes) vorherrschend, wie sie jenen Großen der Urzeit einwohnte, sondern die nachdenkende Betrachtung, welche mit Ehrfurcht tiefsinnig in den Inhalt der Aussprüche jener Seher eindringt, jener Gottbegeisterten, welche in die Veda's folgende Aussprüche über das Wesen der Gottheit niederlegten:

„Es ist ein lebendiger Gott, ewig, körperlos, ohne Leidenschaft, untheilbar, allmächtig, allweise, allgütig, Allschöpfer, Allerhalter."

(Jonas Works XIII, p. 373.)

„Der Herr der Schöpfung, der alle Räume durchdringt, war früher als das All."

(Colebrooke As. Res. VIII, p. 431.)

„Wer in dieser Welt vermag es auszusprechen, von wannen und warum diese Schöpfung Statt gefunden? Die Götter (d. h. die Naturkräfte) sind jünger als die Schöpfung, der Lenker des All's weiß es, kein Anderer kann darüber Kunde geben."

(Ebds. p. 405.)

„Es gibt einen höchsten Geist, schneller als der Gedanke. Diesen ersten Beweger können selbst göttliche Wesen nicht erreichen; dieser höchste Geist durchdringt das ganze Weltsystem, doch ist er unendlich über dasselbe erhaben."

„Diejenigen, welche die Gestalten der Gottheit verehren, sind in dicke Finsterniß versunken. Wer nur das Aeußere der Gottheit, nicht aber ihr abstractes Wesen verehrt, sinkt in den Abgrund des Todes."

„Der Alles durchdringende Geist, welcher die sichtbare Sonne erleuchtet, sogar derselben der Art nach bin ich, obschon dem Grade nach unendlich entfernt. Meine Seele wird zu dem unsterblichen Geiste Gottes zurückkehren, wenn mein Körper zu Staub wird." (Ausz. aus einem Comment. des Yagur-Veda.)

Im Bhagavat-Gita (ein Theil der Wischnu-Purana's) spricht das göttliche Wesen, in Krischna's Gestalt verhüllt als Bhagavan (d. i. der durch sich selbst Selige) von sich:

„Weß Seele in mich vertieft ist, wer Beschauung übt, mir zugewandt,
Wie der gewiß mich ganz erkennen wird, dies höre Sohn der Pritha!
Ich will darüber Lehre dir und solche Kunde geben,
Nach deren Kenntniß keine andere zu erkunden nöthig.
— — — — — — — — — —

In Erde, Wasser, Feuer, Wind, Luft, Seele und Verstand
Und Selbstgefühl, so achtfach ist mein Seyn gespalten,
Das Niedre, ausser diesem hab' ich eine höhre Natur,
Das Leben ist's, wodurch die Welt erhalten wird.
Dies merke! ist der Mutterleib von allen Wesen.
Ich bin der ganzen Welt Urheber und Zerstörer,
Nichts gibt es das vor mir gewesen wäre, Goldverächter!
Das Weltall ist an mich gereiht wie an die Perlenschnur die Perlen.
Ich bin des Wassers Flüßigkeit, der Schein von Mond und Sonne,
Der Veda's heil'ger Laut, der Schall der Luft, der Männer Genius
Der Erde lieblicher Geruch, des Feuers Glanz,
Das Leben aller Wesen, aller Frommen Heiligkeit
Ich bin der Weisen Weisheit und der Starken Kraft,
Doch auch der Wesen zügellose Herrsch- und Goldbegier,
Die lichten, wie die heftigen und finstern Seelenarten,
Ihr Quell bin ich, sie sind in mir, nicht ich in ihnen.
Von diesen dreien Naturellen wird die Welt bethört,
Und kennt mich nicht, der höher ist und unvergänglich.
Schwer wird durchschaut die göttliche Magie, womit ich schuf,
Nur die zu mir sich nahn, besiegen diesen Zauber,
Doch kommen nicht zu mir die Uebelthäter und die Thoren,
Beraubt der Kenntniß neigen sie sich den Dämonen zu.
Vier Klassen ehren in Gerechtigkeit mich, Arjunas!
Der Leidende, der Kenntnißsuchende, der Bittende, der Weise,
Der erste ist der Weise, der in Andacht Einen Gott ehrt
— — — — — — — — — — —
Mich Unsichtbaren halten Thörichte für sichtbar,
Nicht kennend meine hohe, ew'ge überragende Natur!
— — — — — — — — —
Die blöde Welt erkennt den End- und Anfanglosen nicht.
(Peipers Uebers. des Bhagavad-Gita Ges. VII.)

Der Pantheismus, der sich in einigen Versen dieses Gedichtes ausspricht, darf jedoch nicht mit jenem grobkörnigen, materialistischen, unserer modernen Philosophie verwechselt werden, denn die vierte und fünfte Sloca (Distich) des neunten Gesanges lauten:

„Das All ist ausgespannt vor mir, dem Unsichtbaren, Körperlosen,
In mir sind alle Wesen, ich jedoch bin nicht in ihnen,
Und wieder sind die Wesen nicht in mir, sieh dieses hohe Räthsel,
Mein Geist erhält sie, nicht in ihnen wohnend, dennoch sie belebend.

Jener Schilderung der Gottheit am nächsten kommt folgender orphische Hymnus:

„Zeus ist der Erste, Zeus auch der Letzte, Urheber des Blitzes,
Zeus ist das Haupt und die Mitte, von ihm ist alles gegründet,
Zeus ist Wurzel der Erd' und des Sternetragenden Himmels,
Zeus ein wehender Hauch, Zeus stürmender Flamme Gewaltschritt,
Zeus des Meeres tiefunterster Grund, das Licht der Sonn' und des Mondes,
Zeus ein König des All's und urbewegende Grundkraft."

Zwar gleicht den ersten dieser Verse Jes. 41, 4. fast wörtlich, und gewissermaßen auch Jerem. 23, 24., aber bekanntlich war das Gottesbewußtseyn der Propheten Israels von der Volksreligion sehr verschieden (vgl. Jes. 1, 13. 8, 11. ff. 29, 13. 48, 5. Jer. 8, 8. Ez. 18, 2. vgl. 2 M. 34, 7. Am. 5, 26. Hos. 6, 6. u. a. m.) Und selbst die Schilderungen des Pentateuchs — mag er nun ein höheres oder jüngeres Alter als die Bücher der Propheten haben — geben von den Gottheitsideen der alten Hebräer uns keinen günstigen Begriff, denn 2 M. 19, 9. wird Gottes Allwissenheit; 33, 3. wird Gottes Allgegenwart, und 5 M. 34, 10. Gottes Unkörperlichkeit geläugnet. Wollte man in den Prophetenstellen Zeugnisse für den Monotheismus der ganzen Nation finden, obgleich selbst Jesaia 8, 19. die Existenz mehrerer Götter voraussetzt, so würde mit gleichem Recht der Philhellene die Aeußerungen griechischer Philosophen und Dichter als Beweisführung für den monotheistischen Character der Religion des alten Griechenlands citiren dürfen. Es genügt hier zu wissen, daß nach Herodots

(1, 187.) Zeugniß im Belustempel zu Babylon sich kein Bildniß des Gottes befand, daß Hercules in Tyrus und Gades, wie die Gottheit der alten Parsen, wie Vesta in Rom, nur in der Flamme verehrt ward, welche Art von Cultus wir im Tempel zu Jerusalem (3 M. 6, 6.) gleichwie bei den heidnischen Slawen (Hanusch Slaw. Myth. S. 89.), am frühesten aber in Indien vorfinden (s. d. Art. Feuer). Und die bildlose Gottesverehrung der alten Deutschen, ist eben so wenig, mit Johannes von Müller (Allg. Gesch. I, S. 393.) „aus Mangel an Kunstfertigkeit" zu erklären. Hier ist der geeignete Ort einen bis auf die neueste Zeit geglaubten Irrthum zu berichtigen, nämlich daß die Bilderanbeter in der Götterstatue die Gottheit selbst wohnhaft glauben sollen. Denn der Stoff hat vor der Weihe — dahin gehört auch das Salben des Bätyls mit Oel, geschmolzener Butter u. s. w. — ihnen nicht die geringste heilige Bedeutung, und nur dann erhält er die allgemeine Verehrung, wenn des Priesters magischer Spruch den unsichtbaren Dämon aufgefordert hat in dem Bilde seine Wohnung aufzuschlagen, wie der Philosoph Agrippa v. Nettesheim noch als Christ von magischen Metallbildern glaubte: nihil operari imagines nisi vivificentur etc. (vgl. d. Art. Magie III, S. 83.); die Lanze im Tempel des Mars, dieses einfache Symbol des Sonnenstrahls kann eben so wenig als Beweis gegen die reinern Gottheitsbegriffe jenes Zeitalters gelten, als die Kindes- und Greisesgestalt der Gottheit zu Sais (Plut. de Is. c. 32.), wo die berühmte Tempelaufschrift: „der Gewesene, Seyende und Werdende" (*Το γεγονός και τό ὄν, και τὸ ἐσόμενον* Ibid. c. 9.) lautete. Der Unbefangene wird den Schlaf des Wischnu und Horus in der Regenzeit, wo die Vegetation gehemmt ist, sowie des durch Wachtelgeruch von Iolaus wieder aus dem Todesschlaf erweckten phönizischen Hercules, dessen Bekanntschaft die Israeliten durch Hiram, Salomo's Zeitgenossen, machten, und wodurch der Spott des Eiferers Elias 1 Kön. 18, 27. sein Verständniß erhält, für ein der Gottheit minder unwürdiges Bild halten, als das Ausruhen Jehovahs nach der Schöpfungsarbeit, welches nur durch die Absicht, die Heiligkeit der Sabbatsfeier begründen zu helfen, motivirt ist. Und wenn Jupiter Ammon in ein Widderfell sich hüllen muß, weil er in seiner ganzen Herrlichkeit von dem Sohn einer Sterblichen nicht erschaut zu werden vermag (Herod. II, 42.), so hat den Mythographen ein astronomisches Motiv zu dieser Dichtung verleitet. Hingegen die ähnliche Stelle 2 M. 33, 20. paßt nicht für den Mann, mit welchem Jehovah „von Angesicht zu Angesicht" sprach (2 M. 33, 11.). Wenn Homer den Zeus selber unter die Oberherrschaft des Schicksals (Iliad. 19, 95.) stellt, so ist dies eine sehr sinnreiche Allegorie, um die Allgewalt des Fatum's zu verbildlichen, weil selbst der Beherrscher Himmels und der Erde sich dieser Macht nicht zu entziehen vermag. Wenn wir aber 2 M. 13, 17. lesen: „Jehovah führte das Volk nicht durch der Philister Land, obschon es am nächsten war, denn er gedachte, es möchte sie gereuen, wenn sie den Streit (d. h. die feindliche Gesinnung der Philister?) sähen, und wieder umkehren" obgleich derselbe Gott das Gemüth Pharao's verstockt hatte, folglich auch den Muth seiner Schützlinge hätte beleben können; wenn wir ferner Richt. 1, 19. lesen, daß Jehovah nur im Gebirge, nicht aber auf der Ebene seinem Volke gegen die Philister beistehen konnte, sich zufolge 1 Sam. 4, 11. sogar von den Philistern entführen läßt, so wird auch der scharfsinnigste Apologet um eine beschönigende Deutung dieser unwürdigen Schilderungen verlegen seyn. Wenn Hermes die Rinder des Apollo stiehlt, so erkennt jeder hier die calendarische Bedeutung dieser Mythe (vgl. d. Art. Heerde). Welchen Sinn aber soll man 1 M. 31, 9. unterlegen, wo Jehovah die Güter Labans entwendet (וַיַּצֵּל wörtlich: unsichtbar machte, Stw. צלל obcelare) um sie dem Jacob zu geben; wenn man den sensum litterarium dieser Worte nicht aufgeben will? Und wie beschönigt man Jehovahs Aufmunterung zum Diebstahl (2 M. 3, 22.) wenn man hier nicht einen Rest heidnischer Cultgebräuche (vgl. Bd. II, S. 39. d. Art. Festcyclus) supponiren mag? Wenn Zeus von Lycaon sich zu Gaste bitten läßt, ohne daß erzählt

wird, er habe von der Speise wirklich gekostet, so liegt auch dieser Prüfung seiner Göttlichkeit ein astronomisches Motiv und zugleich eine Anspielung auf Sühngebräuche zu Grunde. Wenn wir aber 1 M. 18, 8. lesen, daß Abrahams Gäste wirklich aßen, und demungeachtet einer derselben V. 13. sich für Jehovah selber ausgibt, so sehen wir uns umsonst nach einer befriedigenden Erklärung dieses Anthropismus um. Kein Mythograph berichtet uns, daß Zeus seinen Priestern anbefohlen, einen Vertilgungskrieg gegen die Völker zu predigen, welche ihn unter einem andern Namen verehren, und selbst die Säuglinge an der Mutter Brust von dem allgemeinen Blutbade nicht auszunehmen (vgl. 4 M. 25, 16. 31, 15—17. Jos. 11, 12.), oder daß er selbst die Vorschrift zur Costümirung seiner Diener ertheilt hätte (vgl. 2 M. 28.), ja sogar für die geheimen Orte der Laien Sorgfalt trüge (5 M. 23, 13.) oder daß er so wenig Selbstbeherrschung sich zugetraut, um zu sagen: „Ich will nicht vor meinem Volke herziehen, denn ich könnte unterwegs in meinem Grimm es auffressen" (vgl. 2 M. 33, 3.), oder daß er erst des Nachsinnens über ein Vorhaben bedürfte (1 M. 1, 26.) und dennoch es wieder bereut (1 M. 6, 6.) und sein Mißfallen an Andächtigen „mit leeren Händen" ausspricht (2 M. 23, 15.) u. s. w. An Menschenopfern hat er zu Jerusalem dasselbe Wohlgefallen als Zeus auf Salamis, dies beweisen noch andere Beispiele als die Tochter Jephtha's (vgl. Ghillany's „Menschenopfer x."). Nur in Einem Stücke zeichnen die heil. Bücher der Juden sich vor den Göttergeschichten der Griechen, Aegypter x. würdig aus, sie dichten dem Johovah keine Liebeshändel an, ein Verdienst, welches aber die Bekenner der Zoroasterschen Religion mit ihnen theilen, eben weil beide Culte keine Personification der weiblichen Naturkraft kennen. Aber die Mehrheit der Götter wird vom Hebräer keineswegs geläugnet (vgl. Ps. 48, 14. 97, 7. Jes. 8, 19.), nur daß Jehovah der mächtigste von allen sey, wird zugestanden. (2 M. 15, 11. 18, 11. 5 M. 3, 24. Ps. 77, 14. 82, 1. 86, 8. 95, 3. 97, 9. 113, 5.). Ebenso ist die christliche Trinitätslehre, trotz aller dogmatisch-scholastischen Spitzfindigkeiten, noch von keinem Unbefangenen mit dem Monotheismus verwechselt worden, schon wegen des einen Ausspruchs Jesu: „Wer mich bekennt, den will ich vor meinem himmlischen Vater bekennen, wer aber mich (d. h. doch wohl: meine Identität mit der Gottheit?) verläugnet, den will ich auch vor meinem himmlischen Vater verläugnen" womit also der noch von Paulus (Röm. 1, 17. Hebr. 10, 38.) anerkannte Spruch des Propheten Habakuk (2, 4.): „der Gerechte wird seines Glaubens leben" wieder aufgehoben ist; denn man erfährt, daß nicht der Glaube an den einen ungebornen Gott zur Erlangung der Seligkeit ausreiche, sondern „wie man den Vater ehre, soll man auch den Sohn ehren" (Joh. 5, 23.), in welchem Satz mindestens eine Unterscheidung beider Wesen ausgesprochen ist; die Worte: „Ich und der Vater sind Eins" (Joh. 10, 30.) können aber nur auf die Gleichheit (Homusie) der göttlichen Eigenschaft Beider sich beziehen. Und doch liegt in dem Psalmwort (2, 7.): „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt!" welchen Paulus (Apstlgsch. 13, 33. Hebr. 1, 5. 5, 5.) auf Christum bezieht, eine Unterordnung unter den Vater, wie auch das Erzeugtwerden ihn von dem ungebornen Gott unterscheidet, welcher vor der Geburt des Sohnes lange Zeit allein die Weltherrschaft geführt haben muß. Sind aber die drei Personen in Gott demungeachtet nur Ein Wesen — weil das Christenthum sonst von Polytheismus nicht freizusprechen wäre — so ist man gezwungen anzunehmen, daß alle drei die heil. Jungfrau beschattet, alle drei in ihrem gesegneten Leibe sich befunden, alle drei den Kreuzestod gestorben, alle drei zur Hölle gefahren u. s. w. Es fragt sich aber dann: wer hatte während der drei Tage als der dreieinige Gott im Grabe lag, die Weltregierung übernommen? Payne (Unters. üb. wahre u. fabelh. Theol.) ist daher geneigt „das System des christlichen Glaubens für eine Zusammensetzung von vielem Manichäismus mit etwas Deismus" zu halten, „die aber der gänzlichen Gottesläugnung so nahe kommt, wie die Dämmerung der Finsterniß. Dieses System stellt zwischen dem Menschen und seinem Urheber einen

dunkeln Körper hin, den es Erlöser nennt, so wie der Mond sein dunkles Selbst zwischen die Erde und die Sonne drängt, und dadurch entsteht eine moralische Sonnenfinsterniß, die man religiös oder irreligiös nennen kann, wie man will."

Mopsus (*Μόψος*, מוֹף Hos. 9, 6. kopt. *Mω*: Wasser), Sohn des weissagenden Apollo und der prophetischen Manto, einer Tochter des Sehers Tiresias Paus. VII, 3. Tzetz. Lycophr. 881. welche Genealogie auf Wasserorakel anspielt. Im auguralischen Wettstreit mit dem „Verbrenner" Calchas (s. d.) ging er, der nach dem Wasser Benannte als Sieger hervor (Lycophr. 427. 980.), denn so will es der Wechsel der Jahreszeiten. Man beachte, daß beide Seher nur Präd. Apollo's selber sind, welcher seiner doppelten Eigenschaft als Jahrgott zufolge sich selber bekriegt (wie Hercules den Antäus. Schwerlich war jener von Hesiod (Scut. Herc. 181.) erwähnte Augur gleichen Namens, welcher bei der Abfahrt der Argonauten den Vogelflug und das heil. Loos beobachtete (Pind. Pyth. 4, 340.) ein anderer gewesen. Insofern er unter den „feurigen" Lapithen (s. Stiertödter) genannt wird, dürfte er die warme Jahrszeit, obgleich im Widerspruche mit seinem Namen repräsentiren, weshalb er auch im Herbstäquinoctium, wo das Schlangengestirn heliakisch aufsteigend, den Tod des Sommers verkündet, durch den Biß einer Schlange vom Leben scheiden mußte (Orph. Arg. 126. Apollon. Rh. 4, 1502. Hyg. f. 173.). Dieser Mopsus als Sohn des Ampyx und der Chloris (Flora) ist jedenfalls der jüngere dieses Namens, welcher auf einen Heros der Feuchte hindeutet; der Lapithe demnach nicht früher von den Mythographen geschaffen werden konnte, bis Mopsus als ein anderer Name des orakelnden Apollo sich in zwei Hälften spalten mußte, um jeder Jahrhälfte einen besondern Repräsentanten zu geben.

Morana, Morzana, Marzawa (v. mor, morze, morju: tödten), war den slawischen Völkern die Göttin des Todes und des Winters. An dem ersten ihrer beiden Hauptfeste, bei beginnendem Frühlinge, wurde ihr Bildniß ins Wasser geworfen, daher sie mit der indischen Todesgöttin, der schwarzen Kali sich vergleichen läßt, welche als Durga am siebenten Tage nach Neumond im März in feierlichem Umzug herumgetragen, und endlich in den Ganges geworfen wird (Rhode Bild. d. Hindu II, p. 261.). In allen slawischen Ländern ist selbst heutzutage noch das sogenannte Todaustragen Sitte. In Groß-Polen und Schlesien machen sich die Kinder in der Mitte der Fastenzeit ein Götzenbild in Gestalt einer Frau. Dies befestigen sie an eine lange Stange, tragen es herum und singen wechselseitig und wehmüthig dabei. Dann werfen sie die Puppe in einen Sumpf oder stürzen sie von der Brücke herab und eilen nach Hause. (Strykowskis „Poln. Chronik" S. 152.) In Mähren singt man bei dieser Feierlichkeit: „Wir tragen die Morzena!" In Böhmen, wo noch unfern von Prag im Berauner Kreise ein Dorf bei der Veste Karlstein den Namen dieser Göttin führt, sind dabei folgende Worte gebräuchlich: „Wir tragen den Tod schon aus dem Dorf und den jungen Sommer in das Dorf" oder: „das ist der Tod vom Wasser fortgetragen, der junge Sommer fährt zu uns" oder: „den Tod haben wir euch weggetragen, den jungen Sommer euch gebracht" (Krok II, p. 362.). Jetzt noch wird am Mittwoch nach Ostern bei Prag in das Dorf Pod Baba (d. i. Baba im Thal) eine Strohfigur hinausgetragen und dort verbrannt, eine Ceremonie welche von der erstern wenig verschieden ist, wenn man sich erinnert, daß Jezi-Baba auch eine Todesgöttin ist (s. d. Art. Baba a. Ende). Nebstdem wird von den Sorben-Wenden auch noch zur Frühlingsfeier ein Strohmann ins Wasser geworfen. Zu Burgebroch im Bambergischen wurde sonst an diesem Feste ein Scherzgericht gehalten, bei welchem 12 Jungfrauen (Symb. d. Monate vgl. Hanusch S. 812. über die 12 Töchter der Jezi-Baba) die Richter waren. Vor ihnen stand eine ausgestopfte verlarvte Menschenfigur, welcher alle von Andern begangenen Vergehungen an den Hals geworfen wurden. Sie hatte zwar einen Vertheidiger, aber sie wurde doch verbrannt. Schneider (Chronic. Lips. 1655. S. 142 ff.) schreibt von der Morzana: Bis zur

Einführung der Universität wurde in Leipzig vor dem Halleschen Thore von den Huren alljährlich um Mitfasten ein hölzernes Bild, das den Tod vorstellen sollte, auf eine Stange gebunden, mit Gesang herumgetragen, und endlich in den Fluß geworfen, indem sie dabei vorgaben, die jungen Weiber würden dadurch fruchtbar gemacht, die Stadt gereinigt und Krankheiten abgewendet." Ob der verhaßte Character des Gegenstandes, den der Strohmann vorstellen sollte, Veranlaßung gewesen sey, daß Dirnen sich mit ihm befassen mußten? oder ob das christliche Interesse einen heidnischen Brauch, den man nicht plötzlich aufheben konnte, auf diese Weise verächtlich zu machen strebte? Die Sorben in der Oberlausitz fertigen das Bild aus Stroh und Hadern; die welche die letzte Leiche gehabt, muß das Hemde, die letzte Braut aber den Schleier und die übrigen Lumpen dazu hergeben. Das Scheusal wird auf eine Stange gesteckt, und von der größten stärksten Dirne in vollem Lauf fortgetragen. Dabei singen alle: „Flieg hoch, flieg hoch! drehe dich um, fall nieder!" Alle werfen mit Steinen und Stecken nach ihm. So wird das Bild zum Dorfe hinaus an ein Wasser getragen und ersäuft. (Lausizer Magazin 1770. p. 34.) An andern Orten der Lausitz sind bloß Frauen mit diesem Todaustreiben beschäftigt, und leiden keine Männer dabei. Alle gehen des Tags in Trauerschleiern und binden eine Puppe aus Stroh, der sie ein weißes Hemd überziehen, in die eine Hand einen Besen, in die andre eine Sense geben. Diese Puppe tragen sie unter Gesang zur Grenze des nächsten Ortes, wo sie sie zerreißen, darauf hauen sie im Walde einen Baum, hängen das Hemd daran und tragen ihn heim unter Gesängen. (Chr. Arnolds Anh. zu Roß's „untersch. Gottesd." Heidlb. 1674. p. 135.) Grimm vermuthet, dieser Baum sey ein Sinnbild des eingeführten Sommers statt des ausgetragenen Todes. In Königshain bei Görlitz zog Alt und Jung mit Strohfackeln auf einen nahen Berg, der Todtenstein genannt, wo sonst ein Götzenbild (die Morzena) gestanden haben soll, zündeten oben die Fackeln an und kehrten heim, unter beständiger Wiederholung der Worte: „den Tod haben wir ausgetragen, den Sommer bringen wir wieder." (Antons Vers. üb. d. alt. Slawen p. 73.) An manchen Orten z. B. bei den Südslawen wird die Morzena zersägt. Dies ist wohl eine symbolische Handlung, wie das Zersägen Zohaks durch Feridun im persischen Mythus, und das Zersägen der dem Hundsstern um Sommermitte geopferten Hunde im hellenischen Cultus, durch welchen Act die Unterscheidung der schwindenden und eintretenden Jahrszeit angedeutet wird. In der Fastenzeit erzählen die Kroaten ihren Kindern, um die Mittagsstunde zersäge man außen vor den Thoren ein altes Weib (Anton's Versuch üb. d. Slaw. 2, 66.). Dies heißt man Baba rezati (die Alten sägen). Die winterliche Hälfte Baba's d. i. Jezi Baba ist eben identisch mit Morzena, wie Slati-Baba (die Goldene) identisch mit Eisa der Getraidegöttin, dem freundlichen Gegenbilde der Todesgöttin. In Krain heißt es, zu Mittfasten werde ein altes Weib aus dem Dorfe geführt und mitten durchsägt (Linharts Gesch. Krains II, S. 274.). Man hat diese Sitte des Todaustragens, weil sie noch im christlichen Zeitalter fortdauerte, mit der sonstigen Strenge der Kirche gegen heidnische Ueberreste nicht vereinigen können, daher die Verdrängung der alten Götter mit der Vertreibung des Winters in Berührung bringen wollen, gegen welchen Erklärungsversuch Grimm (D. M. S. 453 ff.) gewichtige Gründe vorbringt.

Morgen (der) ist die heilige Zeit bei allen Völkern, weil das Licht über die Finsterniß siegt. „Bevor sich färbt der Osten, bevor die Dämmerung eintritt, sind die Rakschasa's mächtig" lautet ein Vers im indischen Epos Ramayana (I, 28, 21.). „Entlaß mich," sagt die nächtliche Erscheinung, die mit Jacob gerungen (1 M. 32, 27.), „entlaßt mich, weil der Morgen kömmt." Mithras heißt darum in der Zoroasterschen Theologie der Mittler, weil er Repräsentant der Frühe, schon seinem Namen zufolge (s. d. Art.), weil er als Morgenstern die Einflüsse Arimans unschädlich macht (Rhode, Zendſ. S. 289.). Die Juden versprechen sich eine erhöhte Kraft

des Gebetes, wenn es um die Morgendämmerung geschieht, daher sie die Woche vor dem eintretenden Neujahr, wo die Zeit des Gerichtes beginnt, bis zum Versöhnungstag schon eine Stunde vor Tagesanbruch im Gebete zubringen. (Buxtorf. Synag. Jud. p. 345.) Die frommen Essäer begrüßten die aufgehende Sonne mit Gebet. Die messianische Zeit, weil sie eine Erneuerung der Welt, gleichsam einen neuen Welttag eröffnet, heißt bei den Rabbinen: „messianischer Morgen“ (בקרו של משיח), und die vorhergehende Dämmerung: „Messiaswehen.“

Morgengott, s. Jutrobog.

Morgenroth, s. Aruna und Aurora.

Morgenstern, s. Lucifer.

Möragetes (*Μοιραγητης*: Führer der Parzen, Schicksalslenker), Präd. des allmächtigen Zeus (Paus. V, 15. wie des weissagenden Apollo Paus. X, 29.

Mören, s. Parzen.

Morpheus (*Μ-ορφεὺς*: Dämon des Dunkels, v. *ὀρφος*, *ὀρφνη* skr. rupa: *μορφὴ*), der Mohn austheilende Traumgestalten schaffende Schlafgott, wird als ein schöner Jüngling dargestellt Ov. Met. 11, 635.

Morpho (*Μ-ορφώ*: die Dunkle), Präd. der verschleierten Aphrodite in Sparta Paus. III, 15, 8. cf. Macrob. Sat. 1, 21. Ekhel N. V. III, p. 361.

Mors, s. d. Art. Tod.

Mörser (der) war, aus demselben Grunde wie die Mühle (s. d.) in der hieratischen Sprache, welche das Getraide dem männlichen Samen verglich (s. Mehl), ein Sinnbild des weiblichen Gliedes; daher hat der Getraidesammler Joseph die Mörserfrau (אָסְנַת) zum Weibe, und der Ehebrecher *Θυεστης* ist seinem Namen zufolge: die Mörserkeule.

Morta (*Κὴρ*), die Parze des Todes, ward abgebildet als ein Weib mit krummen Zähnen und Nägeln, und grausamer Miene.

Moses wird noch allgemein für den Verfasser des Pentateuch gehalten, gleichwie das Gesetzbuch der Indier von Menu, dem Erstgebornen Brahma's, die heiligen Schriften der alten Aegypter vom hundsköpfigen Thaut-Hermes, dem Dolmetsch der Götter hergeleitet werden, die Orphica den Namen jenes Sängers tragen, welchen die neuern Alterthumsforscher als ein Prädicat des in der Winterhälfte verdunkelten Dionysus (Welker Nachtr. S. 192.) erkannten. Selbst Zoroaster (Zerduscht), der angebliche Verfasser des Zend-Avesta, ist ein mythisches Wesen (vgl. d. Art.). Gleichwie nun der lebendigen Leibes in den Himmel aufgenommene Henoch, der Tradition zufolge, Verfasser des nach ihm benannten apokryphischen Buches seyn sollte, ebenso konnte Mose jene Bücher geschrieben haben, deren eigentliche Urheber Leviten waren; denn der Priester schrieb für seine heilige Innung. Hier ist kein Ruhm Verfasser zu seyn, weil nur für den Cultus geschrieben wird. Das Buch heißt wie das Priestercollegium, dieses wie der Gott, dessen Cultus es begründete. Mose war — gleichwie Menu ein Awatar Brahma's, Orpheus ein anderer Name für Bacchus — der incarnirte Jehovah. Dieser, als Dionysus Zeus oder *Μειλιχιος* identisch mit dem Moloch der benachbarten Syrer, von den Israeliten selbst Melech geheißen, übertrug seinen Namen auf Mose, welcher im Himmel von den Engeln Melchi (*Μέλχι*, מַלְכִּי) genannt wurde (Clemens Alexandrinus bei Gfrörer „Urchristenth.“). Das Wort bedeutet in allen semitischen Sprachen rex, da aber die Engel nicht einen Sterblichen König nennen, so darf hier wohl eine Anspielung auf den Gottesnamen Moloch, Milcam ꝛc. supponirt werden. Die neuere biblische Kritik ist in ihren Forschungen bei dem Resultate stehen geblieben, daß Esra der muthmaßliche Verfasser des Pentateuch's sey, dessen Gesetzgebung nur auf Verhältnisse des Volkes in der nachexilischen Periode passe. Diejenigen, welche diese Hypothese noch zu kühn fanden, ließen ihn mindestens als Umarbeiter jenes unter der Regierung des Königs Josia vom Hohepriester Hilkia im Tempel aufgefundenen

(!) Gesetzbuchs gelten; ein Ereigniß das zu lebhaft an die ganz ähnliche Entdeckung der hermetischen Bücher im Tempelarchiv zu Hermopolis in Aegypten, der Auffindung der Bücher des Chaldäers Berosus im Belustempel u. a. m. mahnt, um nicht ein Priestergeheimniß ahnen zu lassen. Nicht weniger als vier Gründe drängen sich hier auf, diesen Fund für ein Apocryphum zu halten. Denn 1) war die Bundeslade laut der mosaischen Bücher, zur Aufbewahrung aller von Jehovah gegebenen Gesetze bestimmt. Nun sollen nur die beiden den Decalog enthaltenden steinernen Tafeln darin enthalten gewesen seyn. 2) Wäre das Gesetzbuch ausserhalb der Bundeslade an einem andern Orte des Tempels verwahrt gewesen, so würde dieser Umstand in den sehr umständlichen Beschreibungen des salomonischen Tempels und aller dazu gehörigen Heiligthümer erwähnt worden seyn. 3) Findet man in sämmtlichen historischen Büchern des Canons nirgend eine Nachricht von dem frühern Daseyn eines Gesetzbuches. Konnte wohl das Vermissen eines Heiligthums, wodurch die kirchliche und bürgerliche Verfassung in ihren Grundvesten erschüttert werden mußte, mit Stillschweigen von dem Chronisten übergangen werden? 4) Beweist der Schreck der Leviten, die um das Geheimniß der Priester nichts wußten, sowie die Bestürzung des Königs, welcher nun die drangvollen Zeitumstände aus der Vernachläßigung des — obwohl bisher unbekannt gebliebenen — Gesetzes erklärt, und noch andere Umstände, daß diese Entdeckung nicht einen alten Fund betraf; denn die Wichtigkeit eines Gesetzbuches für ein ganzes Volk läßt voraussetzen, daß, wäre es schon früher vorhanden gewesen, die Aeltesten sich davon Abschriften besorgt haben würden. Diese konnten aber nicht vorhanden seyn, wie die Ueberraschung für Volk und Fürst bei jener Entdeckung schließen läßt. Gesetzt aber auch man hätte keine Abschriften gehabt — die Rabbinen wollen von 13 derselben wissen, nämlich 12 für die Stämme und eine für die Leviten — und die Urschrift wäre verloren gegangen, so würde ja das Volk durch Unterlassung der angeblich von Mose befohlnen Vorlesung des Gesetzbuchs, die in jedem Erlaßjahr statt finden sollte, aufmerksam geworden seyn, und dies hätte auf die Entdeckung des Verlustes führen müssen. Zwar könnten schon die steinernen „mit dem Finger Gottes geschriebenen" (2 M. 32, 15.) Tafeln die Existenz Mosis beweisen helfen, aber Vatke (Bibl. Theol. I, S. 202. ff.) hat durch vielfache Gründe deren Nichtvorhandenseyn in der salomonischen Zeit (1 Kön. 8, 9.) argumentirt, und Bohlen (Einl. z. Genes. S. 137.) weist die Gleichgültigkeit gegen den Sabbat aus Stellen der Propheten nach, die anstatt gegen ihn zu polemisiren, sich vielmehr für dessen Wichtigkeit auf den Decalog hätten berufen sollen; und S. 178. fand er es seltsam, daß in dem Decalog, dem angeblich ältesten Zeugniß mosaischer Gesetzgebung schon von „Fremdlingen in den Thoren" die Rede ist; ferner daß im Deuteronomium die zehn Gebote in einer andern Gestalt erscheinen, woraus zu schließen, daß nicht einmal diese Urkunde von Mosis Hand sey, wie denn auch die Tafeln an sich auf das höchste verdächtig werden, weil kein lebender Zeuge sie gesehen, und sich weder ein Prophet noch sonst ein Sittenlehrer bei der Rüge des Götzendienstes oder Ehebruches auf sie berufen hat. S. 146. rügt derselbe Kritiker, daß man es vergessen, alle diejenigen Stellen, in denen von alten Volkssagen (?), herkömmlichen Gebräuchen und Gewohnheitsrechten, oder von einem ideellen Gesetze und einer Belehrung (תורה) im Allgemeinen die Rede ist, von denen sorgfältig zu sondern, welche einer schriftlichen Sammlung derselben ausdrücklich gedenken, und dieselbe wörtlich citiren. Man hat es vergessen, eine Grenze zu ziehen, von wo ab das hebr. Alterthum mit seinen historischen Zeugnissen beginne, und es verabsäumt den Zeitpunkt anzugeben, in welchem die ersten wörtlichen Anführungen aus dem Pentateuch stattfinden; man hat es vergessen, daß von diesem Momente an auch die Beweiskraft selber aufhöre, und daß alte und junge Schriften nicht untereinander in Einen Topf geworfen werden dürfen. Man hat ferner vergessen, daß einzelne Ausdrücke und Redensarten, die für Nachahmungen aus dem Pentateuch gelten, entweder allgemein

sprachgebräuchliche Eigenthümlichkeiten sind; oder das davidische Zeitalter jener Psalmen, aus denen sie genommen, noch zu erweisen steht (vgl. Hartmann hist. krit. Forsch. S. 552 ff.). Der Psalmist und die Propheten bedurften gerade nicht des Pentateuchs, um auf volksthümliche Vorstellungen anzuspielen, wie z. B. auf die Flutsage (Jes. 24, 5.), auf die Patriarchen (Hos. 12, 4.), auf Sodoms Untergang (Jes. 3, 9. Am. 4, 11.), auf den Auszug aus Aegypten und den Aufenthalt in der Wüste (Richt. 11, 16. 1 Sam. 6, 6. 15, 2. 2 Sam. 7, 23. Jes. 11, 15. Am. 5, 25. Ps. 77, 21. 99, 7.), auf Aharons Priesterthum (1 Sam. 2, 27.), auf Mosis Wunderwerke (Jes. 10, 24—26.) und überhaupt auf dessen Verdienste um die Nation. Die unbekannt gebliebenen Verfasser der Nationalmythen und Urgeschichte des Volkes waren von dem spätern Ueberarbeiter in seiner Weise und für seine Zwecke benützt worden. Drei neutestamentliche Stellen (Apstlgsch. 7, 22. 1 Cor. 10, 4. 2 Tim. 3, 8.) beweisen — die Unzahl rabbinischer Traditionen, Philo's und Josephi Berichte nicht einmal mitgerechnet — daß man von dem Leben Mosis mehrere Quellen besaß, als der Verf. des Pentateuch's benützt hatte. Richt. 6, 13. erfährt man ganz deutlich, daß das Volk seine Abkunft aus Aegypten von den Vätern gehört habe, und Ps. 78, 3. ist es wieder die mündliche Ueberlieferung, die den spätern Sammler mit dem sogenannten geschichtlichen Material versorgte. Jener Psalm verräth übrigens durch V. 9. 10. daß er erst nach der Trennung beider Reiche, also lange nach David gedichtet worden. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit alten Gebräuchen und Gewohnheitsrechten (1 Sam. 1, 11. 14, 32. Richt. 13, 5. Ps. 51, 9.), wohin noch manche juridische Bestimmungen gehören, die späterhin als Herkommen in das Gesetz übergehen. Es ist unter der bisherigen Voraussetzung der mosaischen Verfasserschaft des Pentateuch's auffallend, daß Ruth 4, 7. die Verfügung in Betreff der Leviratsehen (5 M. 25, 9.) gar nicht kennt, daß im Zeitalter der Richter selbst die als rechtgläubig geschilderten Männer dem Götzendienst ergeben sind, Andere ihre besondern Hauspriester haben (vgl. d. Art. Levi), daß Mose selbst den in der Periode der Könige (2 Kön. 18, 4.) herrschenden Schlangencult angeordnet haben soll, obgleich er gegen den Bilderdienst eifert; daß erst Josia das Passah feiern ließ (2 Kön. 23, 22.), obgleich Mose selber es eingesetzt, aber Jeremia (7, 22.) indirect 2 M. 12, 8. in Zweifel zieht, denn das Braten des Osterlamm's ist doch wohl ein Brandopfer? Ferner, daß Mose das Gebot der Beschneidung, deren Unterlassung das Leben seines eigenen Sohnes gefährdet hatte, diese heiligste Ceremonie, auf deren Nichtachtung der Pentateuch die Todesstrafe setzt, 40 Jahre hindurch in Vergessenheit kommen ließ (vgl. Jos. 5, 5.); daß das von ihm eingesetzte Laubhüttenfest erst unter Nehemia (8, 14.) gefeiert wurde; daß bei dem Versöhnungsfest das Fasten als das Characteristische an diesem Tage hervorgehoben wird (3 M. 23, 32.), welches Jehovah durch die Propheten noch verwarf (Jes. 58, 4.), und das erst nach dem Exil zu den verdienstlichen Werken gezählt wurde (Neh. 1, 4.), so wie auch der Bock Asasel die erst in Babylonien zu den Juden gekommene Kenntniß des Zoroastrischen Dualismus verräth; daß das von Mose angeordnete Sabbat- oder Erlaßjahr nicht vor dem Exil gefeiert worden (2 Chr. 36, 21.); daß bei der Wahl Sauls zum Könige das auf Sinai schon gegebene Königsgesetz nicht erwähnt wird u. a. m. Die Propheten polemisiren sogar gegen die angeblich von Mose auf Befehl Jehova's angeordneten Ritualgesetze, denn Jesaia (29, 13.) nennt die religiösen Gebräuche des Volkes eingelernte Menschensatzung, erklärt Jehovah's Mißfallen an der Feier des Sabbats und anderer Festzeiten (1, 13. 14.); Jeremia (8, 8.) wirft sogar den angeblichen Gesetzeskundigen vor, daß, was sie Gesetz Jehovah's nennen, „eitel Lügen" sey. Wäre Mose selbst Anführer des Volkes auf dem Zuge durch die Wüste gewesen, so ist Amos 5, 25. 26. wo Jehovah seinem Volke die ununterbrochene Herrschaft des Götzendienstes während jener 40 Jahre vorwirft, gar nicht zu erklären; denn der Pentateuch will nur von

momentanen Versündigungen wissen. Ezechiel (18, 2. 20.) polemisirt gegen das levitische Dogma von der Vergeltung der Missethat bis ins vierte Glied, (2 M. 20, 5. 4 M. 14, 18.). Ferner verräth 5 M. 17, 16. 17. eine Abhängigkeit von dem Buch der Könige, wo Salomo's Pferdeliebhaberei die Verbindung mit dem verhaßten Aegypten, und seine Vorliebe für die Frauen Einfluß der Götzenpriester und Verdrängung des Jehovahcult zur Folge hatte. Die Einwendung der Orthodoxie, daß die Bücher der Könige das geschriebene Gesetz in seinem ganzen Umfange nach der dreifachen Classification in מִצְוֹת ,חֻקֹּת und מִשְׁפָּטִים (1 Kön. 2, 3.) kennen, und sich wörtlicher Citate aus demselben (2 Kön. 14, 6. vgl. 5 M. 24, 16.) bedienen, bekämpft Bohlen damit, daß er darauf aufmerksam macht, wie die Wegführung nach Babylon diesen Büchern gegenwärtig (1 Kön. 8, 34. 46. 47. und 2 Kön. 24. 25.). Ferner, wenn Ezechiel (18, 6. 20, 5—7. 11. 20. 22, 10. 44, 20—23. bes. Kap. 45—48.) den mosaischen Text vor Augen zu haben scheint, so bedenke man, daß dieser Prophet in Babylonien schrieb; (daher konnte er den Israeliten den Blutgenuß vorwerfen Ez. 33, 25. welchen der Pentateuch 3 M. 7, 26. zwar schon verbot, aber wegen seiner nachexilischen Abfassung dieses Verbot nicht früher berücksichtigt werden konnte.) Auch sollen, nach dem Talmud, die Ezechielschen Orakel erst von der großen Synagoge aufgeschrieben worden seyn. Am wenigsten aber hat das Buch Josua Beweiskraft für die mosaische Verfasserschaft des Pentateuch, und zwar weil es gleichsam einen Anhang zu der Urgeschichte bildet, dieselben Zwecke verfolgt, denselben levitischen Geist athmet, daher mit dem Pentateuch stehen oder fallen muß. Ja wenn sich noch der Verfasser des Koheleth, zu dessen Zeit „des Bücherschreibens kein Ende war," auf Gesetz und Priesterthum nirgends beruft, sogar die Apokryphen auf die wichtigsten Punkte des Pentateuchs nicht Rücksicht nehmen, so liegt der Schluß nahe, daß eine allgemeine Sanction desselben nur allmählig und bis zu Christi Zeit hin erfolgt sey. Wenn das N. T. den Pentateuch unter Mosis Namen citirt, so bedenke man, daß Jesus und die Apostel noch in vielen andern Dingen die Nationalansicht beibehielten, und sich niemals in hist. krit. Untersuchungen über die heil. Schriften ihrer Väter eingelassen haben. Gesetzt auch, sie hätten gleich jenem Apion, Celsus, Porphyr u. a. denkenden Männern des ersten Jahrhunderts kritisches Bedenken gegen jene Schriften gehabt, so war es damals gewiß nicht an der Zeit, den Zweifel öffentlich vorzutragen, da Jesus nach seinem eigenen Geständnisse noch manches ungesagt lassen mußte, weil selbst die Apostel es nicht tragen konnten. (Bohlen a. a. O. S. 156 ff.) Hat doch das N. T. sogar die traditionellen Zusätze der Rabbinen nicht verschmäht! (vgl. 2 Timoth. 3, 8. 1 Cor. 10, 4. u. a. m.). Ist aber Mose nicht der Verfasser der nach ihm genannten Bücher, und besitzt man keine andern Quellen für seine Lebensgeschichte als den Pentateuch, in welchem selbst Mosis Lobgesang 2 M. 15, 1 ff. der für ein Impromptu zu lang, für ein Volkslied zu künstlich und V. 17. durch einen Anachronismus sein jüngeres Alter verräth, ebenso Mosis Segen 5 M. 23. durch V. 1—5. einen fremden Verf. kund gibt, so wird bei der Betrachtung, wie oft die israelitischen Mythographen heidnische Tempelarchive benützten, gleichwie in der Composition der Eliaslegende, der Simsons- und Jonasfabel ꝛc., kein Besonnener Bedenken tragen uns ein Recht zu Vergleichungen zwischen den Wunderthaten Mosis und jenen griechischer Vorbilder einzuräumen. Die meisten Parallelen bieten die Geschichte des Dionysus (Osiris, Schiba Devanischi) dar, dessen aus Indien über Aegypten zu den Hellenen eingewanderter Cultus schon Jahrtausende vor der Begründung des Mosaismus blühte. Beide, Moses und Bacchus, sind in Aegypten geboren, Beide, werden als Säuglinge, um der Verfolgung eines Königs (Pharao = Acrisius) entzogen zu werden (vgl. Targum Jeruschalmi zu 2 M. 1, 1 ff. und Pirke Elieser c. 48. mit Joseph. Ant. III, 9, 2.) in einer Kiste dem Nil übergeben (Paus. III, 24.), Beide durch eine Königstochter (Thermutis = Ino) in dem Alter von drei Monaten (vgl. 2 M. 2, 2. mit

Paus. III, 24.) dem Wassertod entrissen, Beide ziehen an der Spitze eines Heeres, worunter auch Weiber und Kinder, nachdem sie das Wasser mit einem Stabe geschlagen, trockenen Fußes durch das Meer, während die nachsetzenden Feinde in den Wellen umkommen. (Davon hieß Bacchus der „Meerdurchwanderer" Nonni Dion. 20, 253. 21, 185. 23, 124. 156—58. 24, 41. Der Unterschied besteht nur darin, daß bei Mose alle Feinde ertrinken, Bacchus aber einen verschont, damit er den Seinen die Nachricht von dem Siege des Gottes verkünde.) Beide schlagen einen Quell aus dem Felsen, Mose mit dem Stabe, Bacchus mit dem Thyrsus zu Cyparissä (Paus. IV, in fine), Beide haben ihren Namen von den Fluten, denn Orpheus, welcher — obgleich nur ein Präd. des Dionysus — den Bacchuscult eingesetzt haben soll, wie Mose jenen Jehovah's, den die Israeliten nicht mehr kannten (2 M. 6, 3.), Orpheus nennt den Bacchus: *Μύσης*, und Sohn der Isis, welche jene Buto ist, die den Horus vor Typhons Verfolgungen schützte. Nach Jablonsky hieß sie Muto. Pharao's Tochter, die den Mosis rettete, soll, den Rabbinen zufolge Bita (בִּתְיָה Jalkut Chadash f. 69. b.), nach Josephus aber (*Θερ-μουτις* (also Mutis mit dem ägypt. Artikel) geheißen haben. Wie Dionysus Myses sollte auch Mose (LXX: *Μωυσης* Moyses) von dem Wasser (*Μώ* מֵי) benannt seyn, aus welchem er gezogen wurde, in welchem Falle er aber nicht Mose (מֹשֶׁה extrahens) sondern Nimse (נִמְשֶׁה extractus) hätte heißen sollen, wenn der Erzähler unabhängig von einem griechischen Vorbilde seines Helden bleiben wollte. Noch sonderbarer ist das Zusammentreffen, daß Mose, der Begründer des molochistischen Passahfestes, der Tradition zufolge im Himmel Melchi (מלכי) genannt wird, und Dionysus, gleichwie sein Vater Zeus von den Widderopfern im Frühlingsmonate: *Μειλιχιος* hieß, nach griech. Erklärung: der Gesühnte, Besänftigte. Wie Moloch ist Bacchus der Stiergehörnte (*ταυροκερως*); aber auch Mose ist cornutus, wenn er die Gesetztafeln vom Sinai bringt (2 M. 34, 35. קרן *κεραυνος*=*κερας*, cornu), Beide also der mit Widderopfern im Frühling gesühnte ägyptische Zeus Ammon, dessen Tempel Bacchus erbaute. Beide, Dionysus (*θεσμοφορος*) und Mose, sind die Gesetzgeber, Beide wurden in Arabien (Nysa=Midjan) erzogen. Mose war, nach Manetho, Priester des — wie Mose in einem mit Naphta verpichten Papyruskasten in den Nil ausgesetzten — Osiris in Heliopolis, und besaß, bevor er eine Colonie der Hyksos aus Aegypten nach Arabien führte, die beiden Namen Tisithes und Osarsiph. *Τι-σιθης* ist *Σηθ* (שֵׁת) mit dem ägypt. Artikel, und die Rabbinen wissen, daß die Seele Seth's, unter dem man zuerst den Namen Gottes angerufen, in den Leib Mosis transmigrirte (s. Eisenmengers entd. Judth. I, S. 645.), welcher den Israeliten das Gesetz brachte, „das sie nicht mehr kannten." *Ὀ-σάρσιφ* ist *Ἀρσαφής* mit dem prosthetischen *Ὀ* (gleichwie *Ὀ-σιρις* der Sonnengott Suria in Indien ist). Nun war aber Osiris auch Arsaphes (Plut. de Isid.), in anderer Beziehung *Σειριος* (Diod. 1, 11.). Der Siriusstern heißt in Aegypten *Σήθ* und *Σωθ*, also ist *Τι-σιθης* und *Ὀσ-αρσιφ* Eine Person, darum auch Priester des Osiris (d. h. dieser selbst, wie Chryses zugleich Apollo *χρύσης*) Osiris, um Sommermitte in den Typhon sich umwandelnd, weshalb sodann Isis: *ἡ Σῶθις*, und dem winterlichen Todbringer Typhon sich vermählt, welcher niemand anders als der Baal Zephon ist, zu welchem, um die Pest von sich abzuhalten (2 M. 5, 3.), die Israeliten in die Wüste reisen wollten, dort wo Typhon wie auf dem Meere, das Typhons Schaum heißt (Voss. de theol. gent. II, c. 75.), am mächtigsten ist, daher die Scheu der Aegypter vor diesem Elemente, in welchem die „Kinder Typhons", wie Plutarch (de Isid.) die (im Schlangencult und in der rothen Kuh als Sühnopfer typhonischen Cult verrathenden) Juden nennt — Hierosolymus und Judäus sind Typhons Söhne! ... Is. c. 31. — über Pharao den Sieg behielten. Aber auf dem fruchtbaren Lande ... Typhon weniger mächtig, darum also Mose genöthigt, auf einem weiten Umwege sein Volk in das Land der Verheißung zu führen, damit die Philister nicht ihnen

begegnen (2 M. 13, 17.), Movers (Phöniz. I, S. 525.) findet sogar Typhons Namen phönizisch, und Huet (Demonstr. ev.) entdeckte unter den christlichen Archäologen zuerst die Identität Typhons und Mosis. Ferner berichtet Aristo in der Schrift von der Athenercolonie eine Sage, welcher zufolge Bacchus der Isis Sohn — also Mose Sohn der Muto oder Thermutis — bei den Aegyptern nicht Osiris, sondern Arsaphes (Creuzer III, S. 133.) hieß. Er war demnach *Ἀρ-σαφῆς*, Bacchus *Σάβζας* oder Sabazius (v. סָבָה sorbeo zu trinken geben) wobei man nicht immer an den Weinerfinder zu denken braucht, sondern an Dionysus *θεσμοφορος*, an denjenigen, welcher die Quelle des Heils als Bringer des göttlichen Gesetzes sprudeln läßt, daher die Quelle Mosis den Juden in die Wüste folgte 2 M. 17, 1 ff. vgl. 1 Cor. 10, 4. nach dem Targum zu Jes. 16, 1. (Daher auch Jehovah dem Weinerfinder Noah die sogenannten Noachidischen Gebote für die Völker lehrte 1 M. 9, 3 ff. und der Messias als Bringer des neuen Gesetzes sich den Weinstock nennt, und Wasser zu trinken gibt, nach welchem man immer verlangen wird.) Endlich verwechselt auch Cicero (N. D. III, 28.) gewiß nicht zufällig des Bacchus Mutter Semele mit Selene — wie ja auch Isis Mondgöttin ist, und der Semele jüngere Schwester, Ino die Amme des Bacchus. Bekanntlich heißt die Mondgöttin (Juno, Diana) Lucina: Hebamme, Geburten ans Licht fördernd. Pseudo-Jonathan weiß aber, daß die beiden Hebammen Pua und Schiphra (2 M. 1, 15.) die Mutter und Schwester Mosis gewesen seyen. Pua heißt die Hauchende (פּוּעָה v. פּוּחַ *ψύω*) sc. Luft, und Schiphra die Leuchtende (שִׁפְרָה v. שְׁ־פַר *φάρω*, *φαίνω*) sc. Feuer. Die Mutter Mosis, Jochebed (יוֹ־כֶבֶד) deutet auf die Erde (*ἧπαρ* bedeutet sowohl jecur wie כָּבֵד, als auch עָפָר: Erde s. Riemer u. d. W., die Erde als das spezifisch schwerste Element mochte auch im Hebr. die Leber nach der Schwere zu benennen veranlaßt haben). Mirjam hingegen bezeichnet das Wasser (מרים ist מים, das ר verräth die aramäisirende Form wie חַרְגֹּל Springheuschrecke f. חגל hüpfen, תַּרְנְגֹל gallus f. תַּגְּגֹל v. Stw. נגל = נגד calo krähen u. a. m.), daher rabb. Schriftsteller es nicht unabsichtlich fanden, daß der Vers, welcher Mirjams Tod berichtet, jenem andern vorgeht, worin über Wassermangel geklagt wird (4 M. 20, 1. 2. damit vgl. man die jüd. Traditionen vom wunderthätigen Mirjamsbrunnen). Also hatte Mose alle Elemente zu Hebammen, gleichwie Bacchus die Erdgöttin Semele (s. d. Art.) zur Mutter, die Wassergöttin Ino zur Amme, und die Luftnymphe Aura zur Geliebten. Waren Osiris, Seth = Typhon, Dionysus: Siriusgötter, so wird auch Mose diesen Character besessen haben. Daher er — ungeachtet mehr als 400 Jahrhunderte zwischen Jacobs Einwanderung nach Aegypten und dem Auszug der Israeliten unter Mose verfließen — im dritten Gliede von Levi stammt, welcher unter den zwölf Monatskindern Repräsentant jenes Monats ist, in welchem der Sirius heliakisch aufsteigt, und darum ist Jizehar (יִצְהָר = *Σείριος* v. Stw. צהר *σειριάω*) der hebräische Name des Glanzsterns Sirius, ein Bruder des Vaters Mosis (2 M. 6, 18.), und Gerson, des Mosis Sohn verräth in der Bedeutung seines Namens (גֵּרְשׁוֹן depulsor v. גרש depello) den Character des Sirius = Typhon, welcher das Lichtwesen (den Lenzgott) vertreibt, weil um Sommermitte am Siriustage die Nächte wieder an Länge zunehmen, und so der Tagesgott aus der Zeitherrschaft verdrängt (vgl. d. Art. Herumirren der Götter ꝛc.), in ein anderes Land reisen muß, wo er Fremdling ist (vgl. 2 M. 2, 22. die bibl. Etym. des Namens Gerson.). Mosis zweiter Sohn Eliefer (אֱלִי־עֶזֶר: „Gott ist meine Hilfe!") erinnert im Namen an die Worte des sterbenden Jacob: „Auf deine Hilfe hoff' ich Herr!" die er, seinen Sohn Dan segnend, ausspricht (1 M. 49, 18.), welcher der Repräsentant des in der Herbstgleiche heliakisch aufsteigenden Schlangengestirns ist (vgl. d. Art. Dan); also bei dem Eintritt jener Jahreszeit, welche auf orientalischen Sphären durch den Kampf des Erzengels Michael (s. d. Art.) mit der alten Höllenschlange um die Seele des sterbenden Mose verbildlicht ist. In jenen Worten, um die Zeit wo der

Tod der Natur eintritt, spricht sich die Hoffnung auf die im nächsten Lenze eintretende Wiederkehr aller Dinge aus. Im Frühlingsviertel des Jahrs war Mose noch nicht sein Sohn, sondern sein Schwäher, der Aequinoctialstier (יְ־תְרוֹ f. תּוֹר taurus die LXX schreiben Ἰο-θορ), der Vater der sieben Plejaden gewesen, deren eine Mosis Gattin selbst: Avicula (צִפּוֹרָה) heißt, also die Plejadentaube oder die Frühlingsschwalbe, deren Gestalt Isis, die Gemahlin des Osiris annahm. Und weil der Stier als Eröffner des Jahrs dux gregis, sc. der Sternenheerde, der Monate, der Tage im Jahr ꝛc., darum hieß Jethro auch Reguel (רְעוּ־אֵל pastor. Welche Wichtigkeit das Plejadengestirn auch im astron. System der Hebräer einnahm s. u. d. Art. Taube.). Mose ist selbst der Hirt in jenem Sinne, denn die 600,000 Seelen, die er in der Frühlingsgleiche um die Zeit des Paffah aus der finstern Hemisphäre (s. Aegyptus) in das Land der Verheißung führt, sind sämmtlichen Sternen des Himmels gleich an Anzahl (s. Eisenmengers Judth. II, S. 14.), mit welchen der Pentateuch den Samen Jacobs oft genug vergleicht. In dieser Eigenschaft als Völker- oder Sternenhirt ist Mose der Sammler wie sein Vater Amram (עַמְרָ־ם v. עָמַר colligo mit ם finale, vgl. die Etym. v. Bileam) und dessen Bruder Kehath (קְהָ־ת v. קָהָה χάω) heißen. Dessen Sohn ist der „leuchtende" (Sirius) Jizehar (יִ־צְהָר) eig. das Präd. Mosis selber am längsten Tage, wo der Sonnengott in seinem stärksten Glanze erscheint. Aber nach Sommermitte wird dem Jahrgott im Cultus (gleichwie dem „Sonnenmann" Simson) der Kopf geschoren, er wird Bacchus calvus, weil er nun mit der Abnahme der Tageslänge seine Strahlenhaare einbüßt. Darum zeugt Jizehar den „Kahlkopf" Korah (s. d. Art.), den Gegner Mosis, eigentlich nur seine feindliche Hälfte (Typhon dem Osiris gegenüber), gleich dem Sohn (Präd.) des „Verbrenners" Beor, jenem „Verschlinger" Bileam (vgl. d. Art.) dem Repräsentanten der verheerenden Glutsonne, die nach dem Sommersolstiz sich fühlbar macht. Was die eherne Heilsschlange, was der Wasser aus dem Felsen lockende Mosisstab, was endlich der Baum, welcher bitteres Wasser süß machte, bedeuten soll s. u. d. Artt. Baum, Schlange und Stab. Die Speisung mit Manna und Wachteln (vgl. d. Artt.) fordert gleichfalls zu geistlicher Deutung auf. Niemand wird im Ernste glauben, daß die Israeliten 40 Jahre hindurch jede andere Speise durch das Manna entbehren konnten, daß 40 Jahre hindurch ihre Kleider nicht gealtert, ihre Schuhe nicht gerissen, daß die Israeliten gerade 40 Jahre in der Wüste zubringen sollten, weil die von Jehovah selbst zur Ausspähung des verheißenen Landes angeordneten 12 Kundschafter, deren Bericht das Volk ungeachtet so vieler ihnen vorher von Jehovah erzeugten Wunder dennoch verzagt gemacht, eben 40 Tage auf ihrer Inspectionsreise — deren Zweck, wenn einmal der Besitz Kanaans den Vätern bestimmt verheißen, also die Eroberung im Voraus gesichert war, man gar nicht einsehen kann — verweilt hatten! Daß der Aufenthalt in der Wüste, wie aus den Angaben des Pentateuchs hinsichtlich der Reisestationen zu schließen, kaum zwei Jahre gedauert haben könne, suchte schon Göthe in seinem „Divan" zu beweisen. De Wette schöpft in die Glaubwürdigkeit auch dieser Relationen Verdacht, erstlich weil 2 M. 17, 1—7. die Geschichte auf einer Etymologie beruht, denn von dem Murren des Volkes und seiner Versuchung Jehovah's sollen sich diese Namen herschreiben. Noch auffallender ist, daß über dieselbe Geschichte auch 4 M. 20, 13. eine etymologische Mythe enthält. Nach 2 M. 17. ist die Wassernoth in Rephidim, nach 4 M. 20. zu Kadesch. In beiden murrt das Volk gegen Mose. Dieser erhält von Jehovah die Weisung durch das Schlagen auf den Felsen Wasser hervorzubringen. Aber nur die letztere Mythe läßt ihn den Felsen zweimal schlagen, was ihm folglich zur Sünde gerechnet wird. Nach der letztern Mythe erhält das Wasser nur den Namen מריבה, und zugleich wird der Name קדש, bei welchem Ort die Begebenheit geschehen seyn soll, etymologisirt, daher: daß Jehovah an dem Volke geheiligt worden. Da beide Erzählungen Mythen sind, so sind sie wohl eine und

dieselbe, zumal in der letztern auf die frühere nicht zurückgewiesen ist. Es ist zweifelhaft, daß ein Ort von einem Aufruhr erst seinen Namen erhält, und zwar von dem Volke selbst, das also seiner Schande selbst ein Denkmal gesetzt haben müßte! 4 M. 20, 18—20. verweigern die Edomiter den Durchzug durch ihr Land, und ziehen den Israeliten bewaffnet entgegen; jedoch 5 M. 2, 9. und 29. ist von Edom und Moab der Durchzug gestattet und 5 M. 33, 4. 5. verweigern dennoch die Moabiter den Israeliten Brot und Wasser auf dem Durchzug durch ihr Land, welche Widersprüche! Ebenso wird 4 M. 26, 11. gesagt, die Kinder Korahs seyen bei der wundervollen Bestrafung der Anführer nicht mit umgekommen, womit 4 M. 16, 30—33. nicht übereinstimmen will. Wollte man den Durchzug durch das Schilfmeer, mit Hinweisung auf Ebbe und Flut für ein durch mythische Zusätze entstelltes, aber immer noch geschichtliches Factum halten, und die Wolken= und Feuersäule als Führerin des Volkes aus der Sitte des Orients beantworten: vor den Zügen der Karavanen in eisernen Behältern auf Stangen Feuer herumzutragen (was des Tages durch den Rauch und Nachts durch das Licht zum Leitzeichen dient vgl. Harmers Beob. üb. d. Or. I, S. 436 ff. Fabers Arch. S. 232 f.) so scheitert dieser Erklärungsversuch an 2 M. 40, 35. wo dieses natürliche Feuerzeichen den Mose hindert in das Heiligthum zu gehen. Bekennen wir, sagt de Wette, daß die Wolken= und Feuersäule ein mythischer Stoff ist, wofür 1 Kön. 8, 10. zeugt, denn im Tempel gab es doch kein Feuerzeichen. Es muß also, wie aus 2 M. 33, 9. zu schließen, die unmittelbare Gegenwart Jehovah's gemeint seyn, welcher sich auch 1 M. 15, 17. und 2 M. 19, 18. als Rauchsäule manifestirt. Mythisch ist auch, daß 20, 16—19. das Volk die Gottheit auf Sinai vernehmlich reden hört! Und wer blies die Posaune während dieses Acts (19, 16.)? Mythisch ist ferner daß vom Heben und Senken der Hände Mosis der Erfolg einer Schlacht abhängt; daß der Anblick eines Schlangenbildes oder das Aufpflanzen des Aharonsstabes zwischen Todte und Lebende eine Pest hemmen könne, daß der Aharonsstab sich plötzlich in einen blühenden Mandelbaum, der Mosisstab in eine Schlange sich verwandle, Wasser aus Felsen zaubere, daß Jehovah selbst den Mose begraben habe u. s. w. sind durchaus mythische Elemente. Eine sehr wichtige Einwendung gegen die mythische Persönlichkeit Mosis dürften die Kriege mit den canaanitischen Völkerschaften auffinden lassen. Aber zufolge 2 M. 17, 16. soll Amalek, bis ans Ende der Welt leben; Og, König von Basan, welcher dem Targum Janathan (zu 4 M. 21, 36.) zufolge, im buchstäblichen Sinne Berge versetzen konnte, und den Mose ebenfalls besiegte, hatte der rabb. Tradition zufolge die noachidische Flut noch mitgelebt, und in der Folge den Abraham der schönen Sara wegen aufgesucht, demungeachtet aber von diesem zum Brautwerber für seinen Sohn gewählt! Og's Bruder der König Sichon (Jalkut Simeoni f. 304 d.) war höher und härter als ein Thurm (Midrash in Ps. 136 f. 55 b.). Es kommt hier freilich nicht auf die Würdigung oder Verwerfung rabbinischer Autoritäten an, obgleich deren Aussprüche zuweilen doch von christlichen Theologen respectirt werden — zwar, wie sich von selbst versteht, nur wenn das N. T. sie in Schutz nimmt vgl. Apstlgsch. 7, 22. 1 Cor. 10, 4. 2 Tim. 3, 8. — aber wo so viele Zeugnisse sich für die antediluvianische Wirksamkeit von Riesenkönigen vereinigen, mit denen Mose Krieg geführt haben soll, kann man dessen Siegen keine andere Bedeutung beilegen als jenen des Zeus über die Giganten; denn die Glaubwürdigkeit des Biographen Mosis — wenn wir auch von eigener Aufzeichnung der Thaten des israelitischen Gesetzgebers ganz abstrahiren — verdächtigt sich selbst dadurch, daß der am Hofe Pharao's erzogene künftige Retter Israels von dem Könige nicht gekannt ist, dessen Residenz auch nicht einmal genannt wird, die Prinzessin im Nil badet, was wegen der Krokodile keinem andern einfallen würde, überhaupt manches Oberasiatische dem Nilthale geliehen ist, wie z. B. die großen Bauten mit Thonziegeln (2 M. 1, 14.) aus Babylonien entlehnt scheinen. Der sengende Ostwind Palästina's, welcher die Ebbe im

Schilfmeere bewirkt, widerspricht der Naturbeschaffenheit Aegyptens, wie den Gesetzen der Chemie die Procedur mit dem goldenen Kalbe; denn war das Bild von Gold, so ließ es sich wohl schmelzen aber nicht in Staub auflösen, und mit Wasser vermischt getrunken werden. Eben so unbegreiflich ist, wenn die ägyptische Plage alles Vieh hinwegraffte, demungeachtet Pharao mit seiner ganzen Reiterei den flüchtigen Israeliten nachsetzen konnte, wobei sich zugleich die Frage aufdringt, warum der mit so vielen oft zwecklosen Wundern — deren eines die partielle Finsterniß ist (2 M. 10, 23.) — ihnen nachhelfende Jehovah ihnen nicht gleich das fruchtbare Aegypten zum Besitze eingeräumt, anstatt sie, aus Scheu vor den Philistern (2 M. 13, 17.), denen Israels Gott auch in der Richterzeit nicht überall beikommen konnte (Richt. 1, 19.), auf weiten Umwegen in das sandige und steinigte Palästina zu führen? Man begreift ferner nicht, wie ein Volk, welches, weil es ihm muthmaßlich an Kleiderstoffen fehlte, auch in dieser Beziehung eines Wunders benöthigt war (5 M. 29, 4.), nachdem es seinen ganzen Vorrath an edlem Metall zur Errichtung des goldenen Kalbes hergegeben, noch so vielen kostbaren Tand besitzt, um dem Herrn der Schöpfung damit eine Stiftshütte mit dazu gehörendem künstlichem Apparat herzustellen; und in welche das Volk (2 M. 33.) eingeht, ohne daß diese da ist; indem sie erst Kap. 40. errichtet wird! wozu 2 M. 18, 20. ein anachronistisches Seitenstück in den Worten Jethro's: „Erkläre ihnen die Gesetze und Rechte“ sich findet, denn die Gesetzgebung auf Sinai wird erst später erzählt. Sollte Mose, nach allen diesen Belegen, welche seine Verfasserschaft des Pentateuchs nicht allein in Zweifel ziehen, sondern auch alles, was der mit Aegyptens Localität ganz unbekannte Urheber des Pentateuch's von seinen res gestis berichtet, durchgehends als mythische Bestandtheile erscheinen lassen, sollte Mose nach allem diesem, bloß aus dem Grunde, weil Israels Staats- und Religionsverfassung, wie jede andere einen Stifter voraussetzen läßt, wirklich für die Geschichte zu retten seyn? so schlage man den von der Analogie gezeigten allein vernunftgemäßen Ausweg aus diesem Labyrinthe der israelitischen Urgeschichte ein, nämlich man lasse auch in unserm Falle gelten, was im ganzen Alterthum Sitte war, nicht nur die Götter selbst als Begründer ihres eigenen Cultus zu bezeichnen, sondern auch ihnen alles dasjenige anzudichten, was das Volk in den Tagen seiner Kindheit äußerlich und innerlich erfahren hat.

Mothone, (*Μοϑωνη* f. *Μεϑωνη*), die Methnymphe, eine Tochter des Weinmanns *Οἰνεὺς* Paus. Messen. c. 35.

Mücke (die), von ihrem Saugrüssel (*μυκτηρ*) oder Stachel (*κωνωψ* = culex vgl. *κῶνος*, conus = colus) benannt, gehört in der Zoroasterschen Theologie, gleich wie die Fliege (s. d.) zu den Lieblingsmasken Arimans, daher ein Volk, welches das böse Prinzip verehrte, Moscowiter, nach der Mücke (mosca) geheißen.

Mühle (רֵחַיִם *μυλη*, mola) die, war den Alten ein Euphemismus für die Gebärmutter (רֶחֶם *μυλλος*, mulier), daher der Satyriker Petronius den Ausdruck molere mulierem f. concumbere gebraucht, Theocrit (4, 58.) *μυλλω* in demselben Sinne, und Hiob (31, 10.): „Mein Weib müsse einem Andern mahlen (תִּטְחַן), und Andere sie beschlafen!“ Ebenso richtet Jesaia (47, 2.) an die babylonische Hure die Worte: „Nimm die Mühle (רֵחַיִם) und mahle (וְטַחֲנִי) Mehl, flechte deine Zöpfe, entblöße deine Schenkel, daß deine Schaam aufgedeckt werde.“ Der durch die Buhlin der Kraft beraubte Simson muß Getraide in der Mühle mahlen (Richt. 16, 21.: טֹחֵן), welche Stelle der Talmud (Sota f. 10.) wie folgt auslegt: Unter dem Mahlen ist immer die Sünde des Beischlafs zu verstehen (אֵין טְחִינָה אֶלָּא לְשׁוֹן עֲבֵירָה), denn es ist (Hiob 31, 10.) geschrieben: „Mein Weib müsse ꝛc.“ Also das Mahlen ist ein Vermählen, darum standen am Feste der keuschen Vesta in Rom alle Mühlen still (Ov. Fast. 6, 310.). Hingegen in Cyzicus, welche Stadt auf ihren Münzen den Priapus hat (Klausen's „Aeneas“ I, S. 100.) und deren unkeuscher Cultus einer Colonie von Cyzicus, der Stadt Priapus den Namen gab (Strab. XIII, 587.), in

Cyzicus, wo alljährlich der Tod des apollinischen Heros Cyzicus (s. d.) mit einem Klagefeste gefeiert ward (Apollon. Rh. 1, 1057.), wurde als tröstendes Symbol der Palingenesis aller Dinge ein großes Mahlfest gehalten, an dem alle Theilnehmer des Festes Hand an die Mühle legten, und dem Cyzicus dabei Spenden von Wasser und Oel brachten (Aplon. l. c.). Sonderbar, daß auch den attischen Jungfrauen das Mahlen als Festgeschäft oblag (Arist. Lusistr. 644. Schol.). Sollte diese Handlung etwa eine stellvertretende für das in Babylon wirkliche Preisgeben der Jungfrauschaft am Feste der Mylitta gewesen seyn? Daß dieses Mahlen keine andere Bedeutung gehabt haben könne, beweist der Umstand, daß Apollo *πριαπαῖος*, der Vater des Cyzicus (Apollon. Rh. 1, 948. Schol.) bei Laomedon, wie der von den Philistern gefangene „Sonnenmann“ Simson (s. d.), die Mühle in Bewegung setzt (Stat. Theb. 1, 699:

> Troiam Thymbraeus habes, ubi fama volentem
> Ingratis Phrygios humeris subiisse molares.)

Das Mahlen am Feste des Cyzicus war demnach eine jener phallischen Orgien, oder doch eine dieselben symbolisch stellvertretende Ceremonie. Man sagte dann: Cyzicus habe selber gemahlen (Klausen l. c. S. 141.) wie jener Pittacus, dessen Name auf seine Beschäftigung anspielt (*Πιτταχος* v. *πισσω πτισσω*, pinso), ähnlich dem *Μυλης* dem ersten König der Lacedämonier, der darum die Mühlen erfunden haben sollte! Und mit des Pittacus Schicksal sollen die Lesbierinnen bei der Mühle sich getröstet haben! (Plut. Sept. Sap. Conv. 14.) Myles war muthmaßlich in Sparta, was Apollo in Cyzicus und Jupiter pistor in Rom, nämlich Zeus *μυλεύς* (Lycophr. 435.). Da aber Niemand einfallen wird behaupten zu wollen, Jupiter sey ein Müller oder Bäcker von Profession gewesen, so kann dieses Prädicat nur auf seine Eigenschaft als Allvater, als schaffendes Prinzip sich bezogen haben.

Mulciber, s. Vulcan.

Muliebris (die Weibliche) Präd. der Fortuna in Rom weil es den Matronen jener Stadt geglückt, Coriolan zum Rückzug zu bewegen. Dion. Hal. VIII, 10.

Mumisiren, s. Todtenbestattung.

Mummel, altd. Kobold, daher Mummelsee f. Nixensee (Grimm D. S. N. 59.)

Mund (der) ist in der hieratischen Sprache ein Bild für Schaffen (vielleicht, weil man dabei an os pubis dachte?), aus dem Munde läßt die ägyptische Mythe den Vogel Kneph das Weltey hervorkommen (Porphyr. ap. Euseb. Pr. ev. III, 11.: *ἐκ του στοματος προιεσθαι φασιν ὠον, ἐξ ου γενασθαι θεον, ὁν αὐτοι προσαγορευουσι Φθα, οἱ ἑλληνες Ἡφαιστον. ἑρμενευειν δε το ὠον τον κοσμον.*). Die persische Schöpfungssage läßt den Repräsentanten der Thierwelt: Goschurun (Gosh ist das deutsche Gosche, Maul) aus der linken Seite des Stiers Kajomors hervorgehen (Rhode Zendf. S. 384.), die phönizische Kosmogonie nennt die „Stimme des Mundes Gottes“ (קוֹל פִּי יָהּ) den Schöpfer aller Dinge (Euseb. Pr. Ev. 1, 10.: *εἰτά φησι γεγενῆσθαι ἐκ του Κολπια ανέμου καὶ γυναικός αὐτοῦ Βάαυ, τοῦτο δέ νυκτα ἑρμηνεύειν, Αἰῶνα καὶ Πρωτόγονον θνητὲς ἄνδρας, οὕτω καλουμενους.*) Die Rabbinen fabeln: Das Maul der Eselin, auf deren Füllen der Messias am Ende der Tage reiten werde, sey schon vor der Welt geschaffen worden. Diese Eselin war wohl keine dumme sondern die Weisheit selbst (*σοφία* des Philo), die das Schöpfungswort gesprochen (Spr. 3, 19.). Man erinnere sich hier der Erzählung des Josephus Flavius, im Tempel zu Jerusalem sey ein goldener Eselskopf zu sehen gewesen, woraus auch der von den Römern den Juden vorgeworfene Eselcult sich erklärt. Sonderbar ist es auch, daß der persische König, dessen Pferd nach und nach alle Beine in den Leib gezogen, und durch den Machtspruch Zoroasters plötzlich sie wieder ausstreckte, Gustasp (d. i. Roßmaul) hieß. Nun berichtet das Buch Bundehesch (Z. Av. III.) von einem Esel, der in jedem Weltalter, gleichwie Indiens Stier Dherma, eines seiner Beine verliert, folglich kann das Wunder mit Gustasps Roß sich nur auf die Palingenesis der Welt beziehen, die in allen Dingen der ersten Schöpfung ähnlich seyn wird.

Munkir und Nekir sind, nach dem Koran, zwei schwarze Dämonen, die den Sünder, sogleich als er in die Gruft gebracht worden, beunruhigen. Der Eine martert ihn mit dicker Eisenkeule, und schmettert ihn mit einem Schlag auf den Kopf zehn Klafter tief in die Erde, der Andere zieht den Gestorbenen mit einem langen glühenden Erzhaken sogleich wieder heraus. So peinigen sie ihn bis es Mahomet beliebt eine allgemeine Versammlung der Bekenner seines Glaubens zu halten, wodurch die Sünder ihrer Qual frei werden, denn er hat es im Koran versprochen. War der Gestorbene ein frommer Mann, so entfernen sich die Peinengel sogleich als der Verstorbene ihnen Rechenschaft von seinen Handlungen im Leben abgelegt, und zwei Lichtengel in weißseidenen Kleidern machen ihnen Platz. Diese Dichtung hat Mahomet wie so viele andere Bestandtheile des Korans dem rabb. Judenthum entlehnt (s. Geier „Was hat Mahomet dem Judenth. entnommen?“ Eine gekr. Preisschr. 1833.). Die Rabbinen nennen es „Schlagen im Grabe“ (חבוט הַקֶּבֶר). „Wenn ein Israelit“, sagt Elias Levita, „begraben ist, kommt sogleich der Todesengel und setzt sich auf das Grab. Hierauf kehrt die Seele in den Leib zurück und richtet ihn auf. Dann nimmt der Engel eine Kette, die halb von Eisen, halb von Feuer ist, und gibt dem Todten zwei Schläge. Durch den ersten werden alle Glieder zerrissen, durch den zweiten alle Gebeine zerstreut, und wenn noch ein dritter Schlag hinzukommt, wird der Leichnam in Asche verwandelt. Nachher kommen die guten Engel, suchen alles wieder zusammen und legen es ins Grab. Nur die im gelobten Lande sterben sind davon befreit, daher lassen sich die reichen Juden heilige Erde aus Palästina kommen und ihr Todtenkissen damit füllen, was sie als stellvertretend für den Tod in Palästina halten. (Eisenmenger I, S. 883.) Der Ursprung dieser Sage ließe sich bis nach Persien verfolgen, denn Zoroaster spricht von Schlägen (Tanafur), welche die Sünder im Tode nach Verhältniß ihrer verübten Uebelthaten erhalten. In Chaldäa konnten die Juden auch diese Vorstellung von den Bestrafungsarten Verstorbener angenommen haben.

Münzen (die) als geprägtes Gold, das in der Erde erzeugt wird, gehören dem Pluto, weil er Plutus. Daher schreibt sich die bei mehrern alten Völkern, und selbst heute noch in Athen, Sardinien und bei einigen russischen Stämmen übliche Sitte, dem Todten eine Münze für den Todtengott mitzugeben. Dieser war immer auch der Schatzgott, daher die Maus als Todessymbol auf Münzen der Argiver (Macrob. Sat. 7, c. 16.) und die Fliege als Sinnbild der Pest auf Münzen der Böotier (Spanh. 2. p. 109.). Der Pestsendende Apollo Smintheus in Mysien und Phrygien hieß auch der Goldene (χϱυσης, vgl. d. Art. Maus), und als Münzgott erkennt man ihn durch die auf der Münze des Commodus befindliche Aufschrift; „Apollini Monetae.“ Dem zerstörenden, in den Tartarus gebannten Saturnus mit der Todessichel, in dessen Tempel das Aerarium sich befand, ward von Eutropius, gleichwie seinem Mitregenten in Latium, dem Janus Clusius von Andern, die Erfindung der Münzen zugeschrieben, und des Letztern gewissermaßen weibliche Hälfte: Juno als Dia Jana führte das Präd. Moneta, denn sie als Mondgöttin den Geburten vorstehend, führt auch aus dem Leben. Die ältesten römischen Kupfermünzen enthielten darum auf der einen Seite einen Januskopf, auf der andern dessen Barke (Charons Todtenschiff) ausgeprägt. (Ov. Fast. 1, 230. Plut. Q. R. Macrob. Sat. 1, 7. Plin. 23, 3, 13.) Daher die Bezeichnung: numi ratiti (v. rates). Daß solche in Rom zu den Neujahrsgeschenken gehörten, dürfte mit der Sitte den Todten ein Fahrgeld für den Charon zu geben, in einem nahen Zusammenhange stehen. Man bedenke, daß der Glaube der Alten an die Seelenwanderung die aus dem Leibe befreite Psyche sogleich einen neuen Zeitenlauf, eine neue Periode antreten läßt, daß Tod und Wiedergeburt in Einen Begriff zusammenschmolzen. Das Sterben des alten Jahrs, die Geburt des neuen, beide standen unter Obhut des Janus, dieses Lenkers des Zeitschiffes. Mit der alten Zeit war der Mensch gleichsam selbst gestorben, wo-

um wieder ein neues Leben mit dem neuen Jahre anzutreten, daher die Gabe am Neujahrstage dem aus der alten Zeit in die neue hinüberschiffenden Janus gleichsam selbst gespendet, welcher als Clusius: Pluto Zagreus (s. d.), also von Charon kaum verschieden war. Ueber die Symbolik der alten Münzen s. d. Art. Numismatik.

Murcia oder Murtia, Präd. der Venus — weil ihr die Myrte geheiligt bei den Lateinern. Sie hatte einen Tempel am Berge Aventinus Liv. 1, 33. und unter demselben ein Myrtenwäldchen (Plin. 15, 36. Serv. Aen. 1, 724. Plut. Q. R. c. 20.) Augustin (D. IV. c. 16. nennt sie die Faule! (v. murcus, a.)

Muschel (die) ist, weil sie ein Erzeugniß der allgebärenden Feuchte: Symbol der Schaamhöhle, und der Wasserentstammten Venus geheiligt, und Tritons, des Meergotts Muschel hatte darum die naturfeindlichen zerstörungssüchtigen Giganten in ihrem Kriege mit den Göttern zum Weichen gebracht. Weil nun die Muschel das Sinnbild des Geburtsorgans ist, erklärt hieraus sich der Scherz des Trachalio (Terent. Rudens III 3, 42.) und jenes Bild eines in der Muschel fahrenden Amors (Böttiger [illegible] II. S. 417.). In einem andern Bilde zu Elis setzt Venus den Fuß auf die Schildkröte (Paus. VI 25, 1.), was Plutarch (Eheregeln c. 32.) auf Häuslichkeit (οἰκουρίας σύμβολον) bezog.

Musen (Μοῦσαι [illegible] der Μοῖσαι urspr. Μοῖραι: die Abtheilenden, v. μείρω) [illegible] den Hellenen, daher sie zugleich mit dem Kronus geheißen [illegible] Rh. 3, 1.). In der Urzeit waren ihrer nur drei, wie [illegible] oder Parzen (s. d. Art.) und Horen, aber auch die [illegible] die in eine Mehrheit aufgelöste Göttin der Harmonie [illegible] Flötenspiel liebte, die Göttin der Harmonie Saraswati in [illegible] als er die Welt schaffen wollte, hervorgegangen, gleich [illegible] des Zeus, denn der Ton ist Weltschöpfer.). Die alten [illegible] einer Muse (Schol. Apollon. Rh. 3, 1.). In Delphi hießen [illegible] Tonarten Nete (unterste Seite), Mese (mittlere) und [illegible] weil der alte Orient das Jahr nur in drei Theile sonderte [illegible] Sommer, in ersterer Jahrszeit nimmt die Sonne den niedersten, [illegible] Standpunkt ein); darum hatte Hermes, der Vater der Her[illegible] einer Leyer nur drei Saiten gegeben. Wenn man die Töne mit [illegible] keit dichterisch begabte, wurden freilich drei Musen daraus. [illegible] die dreisaitige Leyer. Wie er sie ergreift, schlägt er dieselben Töne [illegible] Wirkungen, wie die Musen an, bald die niedrigste Tonart fassend, bald [illegible] oder die dorische Sangweise, zu mäßigen den Winter und den [illegible] gleichen Verhältnissen, also nach dem dorischen Liede die Blüte des Len[illegible] l. 16.: τρεις γαρ αὐτον ὑποστησασθαι φθογγους, ὀξυ μεν ἀπο τε [illegible] δε ἀπο τε χειμωνος, μεσον δε ἀπο τε ἐαρος cf. Orph. h. in [illegible] 16—23.) Weil man den Verstand (skr. manas: μενος, mens), das Den[illegible] μνῆμι, meminisci), vom Monde (skr. ma: μην, μηνος) ableitete, darum [illegible] μαστική, d. i. die das Gedächtniß verleihende Μνεμοσύνη (Orph. hymn. 76.), Mondgöttin, der Musen Mutter. (Die Letztern heißen deshalb Mnemonides Ov. [illegible] 268.) Pausanias (IX, 29.) nennt die Musen: Melete, Mneme und [illegible] dadurch andeutend, daß man dem Denken, der Erinnerung und dem Gesang [illegible] Kultur zugeschrieben habe. Eumelus führt ihre Namen so an: Apollonis, [illegible] phisso und Borysthenis, ihm sind sie Töchter Apollo's. In kältern Gegen[illegible], wo auch der Herbst, wegen der darauf folgenden größern Strenge des Winters [illegible] als eine besondere Jahreszeit bemerkbar macht, zählte man schon deren vier [illegible] Theocr. 11, 36. sq. Cic. N. D. III, 21.). Aratus bei Tzetzes zu Hesiod's Ἐργ. nennt [illegible] Arche (Anfang), Melete, Thelrinoe (der lieblichen, schmelzenden Töne kundig), und Aöde; ihre Erzeuger Zeus und die Reichthum (an Frucht) spendende Nymphe Plusia (weil die Jahreszeiten die Gaben der Demeter zur Reife bringen).

Myrtilus zählte deren sieben, als Planetengeister nach der Zahl der Wochentage, und wegen der sieben hermetischen Vocale der Aegypter, daher die Lyra des Hermes zuweilen auch mit sieben Saiten bespannt, (s. d. Art. Leyer). Auch Epicharmus kennt sieben Pieriden: Nilo, Tritone, Asopo, Heptapole (oder Heptapyle? wie auch die durch Amphions Leyer, nach der Anzahl der Töne erbaute Stadt Theben hieß), Acheloïs, Rhodia und Titoplo (?). Es sind dies, den Namen der Mehrzahl nach zu schließen: Musae fluviales — denn das Jahr ist ein Zeitstrom und der Mondgöttin Ganga rinnen darum zehn Flüsse aus ihren Fingern — daher sie zuweilen Nymphen heißen (Suidas s. v. νύμφαι Porphyr. de antr. c. 8.), wobei zu beachten, daß Servius zu Virgils siebenter Ecloge V. 21. anmerkt, wie die Quellnymphen, weil sie Begeisterung wecken (Wasserorakel wie jene der Aegeria, Sibylle ꝛc. als begeisternde Quellen sind Castalia, Aganippe, Hippocrene, Pimplea, der Brunnen Libethrus u. a. m. bekannt), bisweilen statt der Musen von den Dichtern angerufen werden. Als Quellnymphen sind sie identisch mit den von ihnen im Wettgesang überwundenen Meerjungfrauen, den Sirenen — bei denen man an die ursprüngliche Dreizahl der Musen denken muß — und mit den „trinkenden" neun Pieriden — πιερος v. πίω — die in Elstern verwandelt, die dunkle Seite der Muse, die σκοτομηνις darstellen. Die heilige Neunzahl, welche im Zeitmaaß der Hellenen die wichtigste Rolle spielt, veranlaßte in der Folge die Sage: Orpheus (Präd. des Sonnengottes um Sommermitte, wo die Schatten wieder zunehmen) habe neun Saiten seiner Leyer gegeben, von der Zahl der Musen das Verhältniß entlehnend (Eratosthen. Catast. 24. Arat. 270 sq.). Zu dieser Zahl bekannten sich Homer und Hesiod; Letzterer bezeichnet diese Kinder des Zeus und der Mnemosyne als Pieriden, rühmt ihre gleiche Denkungsart (weil sie eigentlich alle nur Eine Muse sind), und führt ihre Namen in folgender Ordnung auf, als: Clio (die Tönende), Euterpe (die Fröhliche), Thalia (die Blühende), Melpomene (die Gesangkundige), Terpsichore (die Tanzlustige oder die sich an Reigen Erfreuende), Erato (die Liebende), Polymnia (die Hymnenreiche), Calliope (die Schönantlitzige) und Urania (die Himmlische). Pythagoras nannte nach ihnen jene Töne, die die Bewegung der Himmelskörper hervorbringen. Dann war Urania die Seele des Firmaments, Terpsichore ♃, Clio ♂, Melpomene ○, Thalia ☾, Calliope die Seele der Erde. Der Inhalt ihrer Gesänge — wie jener der Gandharva's in Indra's Himmel, und der Engel vor Jehovah's Thron — das Lob der Gottheit, der Ursprung und die Geschlechte der Himmlischen sammt ihren Thaten. (Der Sinn dieser Worte ist folgender: Die Götter sind die personifizirten Metamorphosen der Zeit oder der Jahreserscheinungen als Folge der wechselnden Witterung. Jeder Anfang eines Zeitabschnittes heißt in der Sprache der Mythographen die Geburt eines Gottes, die Hervorbringungen der Natur gelten für ihre Thaten u. s. w.) Um des Zeus Altar (Symb. des Weltalls) tanzen die Musen — Sphärentänze. In Aegypten sind sie die Gesellschafterinnen des Osiris, bei den Hellenen aber umgeben sie den Apollo, zuweilen auch den Dionysus, Hercules ꝛc., weil sie sämmtlich Sonnen-Incarnationen sind. Es ist schon aus diesem einen Grunde nichts begreiflicher, als daß der Jahrgott sich in der Gesellschaft der Monate befindet. Wie Diana Jungfrau, dennoch den Endymion liebt, und die keusche Pallas den Erichthonius gebiert, so konnte man auch den jungfräulichen Musen Kinder andichten. So ist Linus oder Orpheus ein Sohn der Calliope, Hyacinth ein Sohn der Clio, Rhesus ein Sohn Terpsichorens u. s. w. In den ältesten Zeiten riefen die Dichter und Künstler nur den Beistand Einer Muse an, eben weil in ihr alle andern enthalten sind. Erst in der alexandrinischen Kunstperiode theilte man jeder Muse eine besondere Verrichtung zu, nemlich der Clio die Geschichte, der Calliope das Epos, der Melpomene die Tragödie, der Thalia die Comödie, der Polyhymnia die Rhetorik, der Urania die Astronomie, der Euterpe die Tonkunst, der Terpsichore die Tanzkunst, der Erato die Gesänge der Liebe (vgl.

Auson. Id. 20.). Durch die herculanischen Bilder ist die Abtheilung der neun Musen nach den verschiedenen Vorsteherschaften und Verrichtungen auch archäologisch erwiesen. Im alexandrinischen Museum erhielt jede Muse ihre eigene exhedra zugetheilt, in deren Mitte sie als Standbild präsidirte, und wo sich die von den Ptolemäern pensionirten Academiker nach ihren Sectionen versammelten. Daß in der Periode der Lyriker die Griechen noch nichts von dieser Eintheilung der Musen nach verschiedenen Beschäftigungen wußten, bezeugt der von ihnen ganz abhängige Horaz (Od. I, 1, 33.), indem ihm Polyhymnia nur die Vorsteherin der Lyristik, so wie Euterpe der Aulödik ist (Böttigers Id. I, S. 200 Anm.). Auf einem herculanischen Gemälde hält Clio eine zum Lesen halb eröffnete Buchrolle; Melpomene verschleiert, in der linken Hand eine tragische ernsthafte Maske haltend, mit der Rechten stützt sie sich auf eine Keule; Thalia hat in der linken Hand eine komische verzerrte Maske, in der Rechten den Krummstab. Calliope faßt ein zusammengerolltes Pergament in beiden Händen; Terpsichore spielt schreitenden Ganges auf einer siebensaitigen Lyra; Urania trägt in der linken Hand eine Kugel, in der rechten einen Stab; Erato spielt mit dem Plectrum auf einem neunsaitigen Instrumente, welches größer als die Lyra ist; Polyhymnia scheint den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund zu legen. Zuweilen gibt man ihr auch eine Rolle (volumen), sowie man sie überhaupt in einer rednerischen Stellung mit vorgestrecktem rechtem Arme bildet. Erato eine Leyer mit einem Pfeile (Cupido's), oder auch einen Myrtenkranz, (weil die Myrte der Liebesgöttin gehört); Calliope eine Tuba, die mit einem Lorbeerzweig (dem Siegessymbol) umwunden ist. Euterpe zwei Flöten (die Zahl spielt hier auf den Dualismus in der Natur an, welcher aber durch die Harmonie der Tonkunst in die Welt schaffende Einheit sich umwandelt, die zwei Flöten vertreten hier die Stelle der zwei am Hermesstab sich begattenden Schlangen, vgl. d. Art. Musica). Terpsichore hat eine tanzende Stellung und eine Handpauke mit Schellen, sie ist aber leicht geschürzt. Urania wendet den Blick zum Himmel, sie hält die Leyer in der Hand, und ist mit einer Sternenkrone geschmückt. Thalia trägt eine Art Szepter, oben mit einem kleinen Kopfe, an welchem Schellen hangen, und der eine Kappe mit langen Ohren trägt. Melpomene hat auch ein Diadem oder einen Kranz von Cypressen (Symb. d. Todes) auf dem Kopfe und einen Dolch oder eine Krone in der Hand. Clio erscheint mit einem Schreibgriffel. Der Dienst der Musen verbreitete sich von Griechenland nach Italien, wo man ihnen Tempel und Haine weihte. Unter den Thieren waren ihnen Nachtigallen, Schwäne und Heuschrecken (Grillen) geheiligt.

Musäus (*Μsσαῖος*: der Freund der Harmonie) erklärt durch seinen Namen warum er, obgleich unter den Zwietracht liebenden Giganten, im Titanenkriege zu den Göttern d. h. zu den schaffenden Naturkräften überging (Diod. V, 71.). Er ist eigentlich nur eine Personification des nach den Winterstürmen wieder eingetretenen Friedens in der Schöpfung.

Muscarius, s. Fliege.

Musica, Präd. Minervens, angeblich wegen ihrer Vorliebe für die Musik. Plinius (34, 8.) erzählt von einem Kunstwerke des Demetrius unter diesem Namen. Der Kopf der Medusa auf der Aegis war hier so gebildet, daß die Schlangen einen Wiederhall von sich gaben, wenn auf einer Flöte vor der Bildsäule gespielt wurde.

Musik (die) hat ihren Namen von den neun Musen, welche die geistigen [illegible] tenzen der (auch von den Indiern angenommenen) neun Welten oder Himmelskugeln [illegible] weshalb Orpheus der Lyra neun Saiten gegeben haben soll (s. d. Art. Leyer), [illegible] Eratosthenes (Catast. c. 24.) erläutert: „neunsaitig deshalb, weil die Leyer ein Sinnbild [illegible] der Musen," obgleich die Pythagoräer wie die Aegypter nur sieben Sphären zählten [illegible] daher Apollo mit der siebensaitigen Leyer der ἑβδομαγέτης genannt, woraus [illegible] schließen, daß Apollo μεσαγέτης bisweilen nur sieben Musen anführte, Apollo, [illegible] Geschäft es war die Harmonie der Sphären zu bewirken (Lucian. de Astrol.: [illegible]

ἐπταμιτος ἐσ̃σα, τὴν κινεομένων ἀστερων ἁρμονιην συνεβάλλετο. Daher Apollo im orphischen Hymnus auf ihn angerufen: Χρυσολύρη, κόσμε τόν ἁρμόνιον δρόμον ἕλκων). Die Pythagoräer nannten die Sieben deshalb geradezu „die Stimme“, weil das ganze Tonsystem sich innerhalb sieben Tönen vollendet. (Meurs. Den. Pyth. 7. p. 90.: Φωνὴν δε τὴν ἑπτάδα ἐπωνομαζον, ὅτι ὀ μόνον τῆς ἀνθρωπινης φωνῆς, ἀλλα καὶ ὀργανικῆς καὶ κοσμικῆς, καὶ ἁπλῶς ἐναρμονιε φωνῆς, ἑπτὰ ὑπαρχει τά στοιχειώ φθέγματα ὀ μονον παρὰ το ὑπό τῶν ἑπτὰ αστέρων ἀφιεσθαι μόνα καὶ ρᾴτιστα, ὡς ἐμαθομεν, ἀλλ ὅτι και το πρωτον διάγραμμα παρὰ τοῖς μεσικοῖς ἑπτάχορδον ὑπεπεσεν.) Wie ja auch die Kabbala die auf die drei obersten Sephiroth folgenden sieben göttlichen Urkräfte „sieben Stimmen“ (שֶׁבַע קֹלוֹת) nennt, wobei Mancher an Virgils (Aen. 6, 646.) „Septem discrimina vocum“, an die sieben Laute des ägyptischen Lobgesangs auf Hermes (Lucian. Philops. §. 33. Demetr. de Elocut. §. 71.) dachte. Die Welt betrachteten die Alten als ein musikalisches Werk der Götter, und die Sieben war ihnen die eigentlich harmonische Zahl (Strab. X, p. 468.: καθ' ἁρμονίαν τὸν κόσμον συνεστάναι φασὶ τὸ μεσικον θεῶν ἔργον ὑπολαμβάνοντες), daher Hermes δημιεργὸς mit der λυρα ἑπταφθογγος und die siebenthorige Weltstadt Thebe durch Amphions Leyer erbaut. Aegypten, das Medium zwischen Indien und Hellas, weist, indem man auch den Osiris von neun Musik und Tanz treibenden Jungfrauen begleiten läßt, (Diod. 1, 18.) auf Indien zurück, dessen Mythologie himmlische Tonkünstler (Gandharvas) im Gefolge des Indras, der im Aether herrscht, erscheinen (Majer's Brahm. S. 92.), und Krischna als Gott der Harmonie durch seine Flöte die ihn umkreisenden Himmelskörper in harmonische Bewegung setzen läßt. Die Glöckchen am Kleidersaum der tanzenden Bayaderen oder Dewadeschis, die auf Erden die Bewegungen der himmlischen Kugeln verbildlichen sollten, erhalten dadurch ihre Bedeutung. Saraswati, die Göttin der Harmonie, welche den Reigen der Tonnymphen anordnet, wo Götter und Menschen ihrer Gunst sich erfreuen, sie ist es, durch welche Brahma die Welt geschaffen, wie Zeus durch die Flötenerfinderin Pallas, die er gleichfalls aus sich selbst gebar, wie Brahma die Saraswati (s. d.). Pallas ist Metis und Mnemosyne, der Musen Mutter, wie Narada, Erfinder der Windharfe Vina, der Sohn Brahma's und Saraswati's. Das in sechs Jahreszeiten vertheilte Jahr der Indier, deren jede aus zwei Monaten besteht — die Hellenen und Aegypter hatten nur drei Jahreszeiten, daher auch ursprünglich nur drei Musen — fing mit Aswina der herbstlichen Nachtgleiche beim Eintritt des Vollmonds an, darum schloß die erste musikalische Jahrszeit die Monate Aswin und Kartya ein, und trägt den Namen Sarad, der unserm Herbst entspricht. Die nächstfolgenden Hemanta (Schnee) und Sisira (Thau), dann Vasanta (Bekleider sc. der Wiesen) der Frühling, hierauf Krischna (der Schwarze d. i. der von der Hitze gleichsam verbrannte Sommer) und Varscha (die Regenzeit, Stw. var fließen). Indem nun die Tonleitern den Jahrszeiten angepaßt wurden, verbanden sie auch gewisse Weisen und Melodien mit analogen Ideen, und wurden dadurch in Stand gesetzt, das Andenken der Herbstfeier am Schlusse des Spätjahrs zurückzurufen, die Wehmuth des Scheidens während der kalten Monate auszudrücken, oder die Freude über die Wiederkehr der Blütenzeit zu erwecken. Die Familie der sechs Raga's (Leidenschaft, Affect des Gemüths, so genannt, weil nach Bharat's Erklärung jede Tonart einen unserer Gemüthsaffecte erregt), die nach der Ordnung der Jahrszeiten auf einander folgen, heißen: Bhairawa, Malawa, Sriraga, Vasanta, Dipaca und Megha. Einer jeden von diesen ist ein Genius mit fünf Nymphen vermählt und Vater von acht kleinen Genien. Ein ganzes Kapitel im Narayana ist mit Beschreibungen der Raga's und ihrer Begleiterinnen angefüllt. Als Verfasser nennt man den Gott Narada selbst. Das astronomische Buch Gayatri=Tantra, eines der heiligsten nach dem Veda, enthält die Beschreibung von 30 Raginis oder Nymphen der indischen

Musik. Aehnliche Verbindungen der Tonkunst mit der Sternkunde finden sich auch bei den Chinesen (Amiot Mem. concernant la musique des Chinois), Aegyptern und Griechen s. w. u. Die Verwandtschaft beider Künste, die hauptsächlich in ihren analogen Grundverhältnissen zu suchen, konnte den Indiern, die frühzeitig Beobachtungen über den Himmel anstellten, und den regelmäßigen Gang der Gestirne berechneten, so wenig entgehen als den Aegyptern, Phöniziern und Babyloniern, daher die astronomischen und musikalischen Systeme dieser Völker sich so auffallend ähnlich sind, daß man auf gemeinsamen ältern Ursprung oder auf frühzeitige Mittheilung von einem Volke zum andern schließen muß. Hier nur Ein Beispiel: die Indier setzen den sieben Tönen:

sa ri ga ma pa dha ni

die sie vollständig: Shadja, Risabha, Gandhara, Madhyama, Panchama, Dhaivata und Nishada nennen, folgende Gottheiten vor: Agni, Brahma, Saraswati, Schiba, Mahadeva, Sri oder Lakschmi, Ganesa und Surya. Bei den Aegyptern war das Verhältniß der Töne zu den Planetengöttern, nach dem Guidonischen System wie folgt:

♄	♃	♂	☉	♀	☿	☾
B	C	D	E	F	G	a

Daß die Musik der Alten in einem genauen Zusammenhange stehe nicht nur mit den Planeten, sondern auch mit den Wochentagen und Stunden, sowie mit den Zodiakalzeichen, ist vom Abbe Roussier (bei Jomard Mem. sur la musique etc. in der Descr. de l'Eg. Livr. III, Tom. I, p. 357 sq. besonders p. 395—403.) erwiesen worden. War nun Astronomie den sabäischen Religionen des Alterthums: Astrotheologie, so mußte die Tonkunst schon darum im Dienste des Cultus stehen, und die Priester, die Handlungen ihrer Götter nachahmend, auch musikalisch seyn. Die Braminen schrieben auch über Musik, die sie in Gesang (gana), Saitenspiel (vadya) und Tanz (hridya) abtheilen, der erste Theil umfaßt die poetische Rythmik, der zweite: alles was auf Instrumentalmusik Bezug hat, der dritte: die mimische Vorstellung. Die Wirkung, welche die Vereinigung dieser Schwesterkünste auf uns ausübt, muß noch stärker seyn, wenn die Handlung religiösen Inhalts ist, wie dies in den altindischen Dramen (sowohl reguläre Stücke in mehrern Aufzügen, als kürzere Vorstellungen von Liebesgeschichten der Götter) Brauch war. Denn alle Gesänge und lyrischen Stellen wurden mit Instrumentalbegleitungen gesungen und rezitirt (Bohlens Indien II, S. 194.). Die Aegypter hingegen verschmähten, die heiligen Hymnen ausgenommen, jede andere Musik, weil sie die Sitten verweichliche (Diod. 1, 81.). Nur bei Götterfesten und Leichenbegängnissen — weil Töne die Dämonen verscheuchen sollen s. d. Art. Erz und Posaune — wurde von dieser Kunst Gebrauch gemacht. Und insofern auch hier die Musik eine Dienerin des Cultus, sollen unter den von Clemens Alexandrinus erwähnten dem Gott Hermes-Thaut zugeschriebenen 42 Büchern, einige auch musikalischen Inhalts gewesen seyn (Fabricius in der Bibl. gr. I, p. 75. gibt von ihnen die Ueberschriften, und sind sie dort nach folgender Ordnung verzeichnet. Nr. 1. Ὕμνοι Θεῶν. N. 19. περὶ ὕμνων. N. 39. περὶ ὀργάνων). Die Anwendung der Musik war bei den Aegyptern bloß auf die Götterfeste eingeschränkt, die in heil. Ceremonien und Prozessionen bestanden. Theatralische Vorstellungen, öffentliche Spiele rc. waren ihnen ganz unbekannt. Sie waren, wie Ammian Marcellin (22, 16.) von ihnen sagt, zur Freude nicht geschaffen. Dieser düstere Character scheint auch auf die Hebräer übergegangen zu seyn, die den Erfinder der musikalischen Instrumente von Kain abstammen lassen, vielleicht weil man die Magie von ihm herleitet, die Musik aber zauberhafte Wirkungen auf Menschen und Thiere ausübt (Ennemoser's Magnet. S. 662.). Und dennoch ist auch hier die Tonkunst zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet. Schon die mythischen Geschichten des israelitischen Volkes (2 M. c. 15. und 32, 18.) erwähnen ihrer bei ähnlichen Ereignissen. Nicht

c. 5. kann auch hiehergezogen werden. 3 M. 25, 9. und 4 M. 29. wird der Gebrauch der (Dämonen verscheuchenden) Posaune (s. d.) anbefohlen, denn die Dämonen, sagen die Rabb., treten in Momenten der Gefahr (also im Kriege vorzugsweise) und am Neujahrstag als an dem Tage, wo Gott die Welt richtet, gegen Israel als Ankläger auf. Diese verscheucht der Posaunenton, daher dieselbe auch beim Weltgerichte vom Erzengel Michael, dem Fürsprecher Israels im Himmel geblasen werden soll. Wenn vorhin bemerkt worden, daß die Musik als ein magisches Mittel deshalb wie eine Erfindung der Dämonen betrachtet worden sey — denn Jubal ist ein Kainide — so unterschied man zwischen weißer und schwarzer Magie, indem die Tonkunst sowohl besänftigend (1 Sam. 16, 15. vgl. Senec. de ira III, 9.: Pythagoras perturbationes lyra componebat) als aufregend wirkt. Und deshalb gebrauchten die Prophetenschüler sie auch als Mittel sich in den Zustand der Begeisterung zu versetzen (2 Kön. 3, 15. Ueber den Gebrauch musikalischer Instrumente bei gottesdienstlichen Anlässen 2 Sam. 6, 9. 14. 1 Chr. 25, 7. Daß auch hier das weibliche Geschlecht an dem musikalischen Theil des Gottesdienstes, gleichwie bei Aegyptern und Hellenen Antheil nehmen durfte, beweisen außer 2 M. 15, 20. auch die Bücher der historischen Zeit Esr. 3, 10. Nehem. 7, 67. 2 Chr. 29, 26. Ps. 68, 26. u. a. m.). Daß die Musik auch von den Israeliten zu profanen Zwecken angewendet worden sey, beweisen Jes. 5, 6. 16, 10. Sir. 9, 4. 32, 7—9. 49, 2. Und wenn die Leichenmusik auch hieher gerechnet werden darf, so zeugen Matth. 9, 23. und der Talmud (Chethuboth c. 4, 6.). Dem Maimonides zufolge mußte sogar die Leiche des Aermsten zwei Flötenspieler und ein Klageweib haben (Comm. in Mishnajoth c. 4.). Die Flöte wurde auch bei den Hellenen nur zur Trauermusik verwendet (Pollux IV, 10, 76.). Dem Lebenspendenden Sonnengott Apollo, auf dessen heiliger Insel kein Sterbender geduldet wurde (Thucyd. B. P. III, 104.) weil der Tod verunreinigt, war darum die Begleiterin der Leichen, die klagende Flöte verhaßt. In den Tempel des Tennes eines Sohnes (od. Präd.) Apollo's durfte sogar kein Flötenspieler eintreten (Diod. V, 83.). In Rom waren die Flötenspieler dem Todtengott Serapis geweiht (Apul. Met. XI: dicati magno Serapi tibicines). Daß die Musik auch bei den die Kunst um ihrer selbst willen pflegenden Hellenen, gleichwie Poesie und Bildnerei (s. d. Artt.) im Dienste der Religion war, beweist das Festhalten am Alten, was, wäre die Tonkunst, wie in unserer Zeit sich selbst Zweck gewesen, und nur zur Verschönerung des Lebens ausgeübt worden, ganz unbegreiflich finden ließe, warum Terpander der siebensaitigen Leyer die Sanction der Gesetze verschaffen mußte (Plut. Mus. 42.), so daß der Ephor Ecprepes dem Phrynis zwei Saiten abschnitt, die er an seiner Cither über sieben hatte (Plut. Ag. 10.) und dem Timotheus in den, dem Apollo gefeierten Carneen dasselbe begegnet war (Cic. de Legg. II, 15.). Nach einer von Artemon (bei Athenäus 14, 636.) gekannten Sage soll er sich durch ein Bild Apollo's in Sparta, der dieselbe Zahl von Saiten an der Lyra gehabt — weil sie die kosmische Planetenleyer verbildlichte, welche die Sphärenmusik ertönen läßt — vor seinen Zeitgenossen gerechtfertigt haben. Wie der Athlet gleichsam ein irdischer Repräsentant des Hercules, auch dessen Handlungen und Neigungen theilen mußte (s. d. Art. Kampfspiele), so war der Musiker ein Stellvertreter Apollo's, also sein Beruf gewissermaßen ein priesterlicher, sein Instrument ein Symbol des Kosmos; die Töne, die er demselben entlockte, sollten an die Harmonie der Sphären mahnen. Darum ist die Zahl der Saiten bedeutsam, denn nicht die Vervollkommnung einer an sich eiteln Kunst, nicht Ohrenkitzel, sondern das Verhältniß derselben zum Cultus wurde berücksichtigt. In der Skias, im Musiksaale Sparta's zeigte man noch dem Pausanias (III, 12, 8.) die dem Timotheus abgenommene Cither, weil er es gewagt ihr eilf Saiten zu geben! Auch in Argos wurde der Erste gestraft, der eine mit mehr als sieben Saiten bespannte Cither brauchte (Müller's „Dorier II, S. 320. der 2. Ausg.“). Solche mystische Rücksichten fand man auch bei andern Völkern vor. So suchten die Kabbalisten Vergleichungen

zwischen den musikalischen Tönen der Harfe Davids mit den Engelchören (Pico de Mirandola in Apoc. c. de Magia naturali et Cabbala und Mersenne de Mus. Hebr. in Comm. in Genes.). Ursprünglich wurde die Musik, weil sie religiösen Zwecken diente, bei den Hellenen vom ganzen Volke geübt (wie unter den Hebräern s. ob.), erst spät wurde sie Eigenthum einzelner Künstler, nur allmählich verwandelte sich das an der Aufführung Antheil nehmende Volk in ein bloßes Zuschauerpersonal. In Sparta traten an den Gymnopäden große Chöre von Knaben und Männern auf (Athen. 678.). Davon hieß der Markt $\chi o \rho o \varsigma$ (Paus. III, 11, 7.). Homers weitchörige Städte sind solche mit weiten Plätzen versehene für zahlreiche Chöre. Konnten aber Alle an diesen Chören Antheil nehmen, so mußten auch alle von Kindheit auf dazu geübt seyn. Der gesammte Unterricht in der Musik bezog sich auf die Aufführung in den Chören. (Plat. Ges. 2, 666.) Bei den Doriern und Arcadiern nahm — wie bei den Aegyptern am Feste der Bubastis und bei den Hebräern s. ob. — das weibliche Geschlecht Antheil an der musikalischen Ausbildung. Die Parthenien d. i. die von Jungfrauen ausgeführten Chöre hatten einen feierlich ernsten Character (Böckh zu Pindars Fragm. p. 598.). Auch Greise nahmen in Sparta an größern Chorreigen bei religiösen Feierlichkeiten Theil (Plut. Lyc. 21. Pollux IV, 15, 106.). Die religiöse Musik der Dorier und Spartaner wurzelt in dem Zeuscult auf Creta oder Phrygien, Thracien (Höfh Creta I, S. 219. Anm. c. 222—229.). Also hat Strabo (X, p. 722.) Recht ihren Ursprung in Asien aufzusuchen. Bei den Römern konnten die beständigen Kriege die Cultur einer so sanften Kunst, wie die Musik ist, nie recht aufkommen lassen. Trommeln, Pauken, Castagnetten und andere lärmenden Instrumente sagten ihrem kriegerischen Character am meisten zu. Auch bei den Opfern scheinen die Tibicines und Tubicines nur lärmende Musik angewandt zu haben, wie aus Plinius (28, 2.: ne quid mali ominis inter sacrificandum audiretur) zu schließen ist. Auch zeugt von ihrem Mangel an Erfindung, daß bei den Opfern nur ägyptische und griechische Melodien gespielt wurden, wie die alten Schriftsteller von jenen Pfeifern ausdrücklich erwähnen. Sogar die Sänger und Sängerinnen, von welchen sich die reichen Römer Tafelmusiken machen ließen, waren nicht einheimisch, man hielt die Sänger — sie hießen Symphoniaci: propter Synphoniam a toto choro canentium observatam, erklärt Varro 3, 44. — aus Alexandrien und die Sängerinnen aus Gades (Cadix) einer phönizischen Colonie, für die vorzüglichsten. Ihrer erwähnt Martial (Epigr. 5, 79. 14, 203.). Indeß war auch hier die Musik aus den Tempeln der Götter ausgegangen. Dionysius von Halicarnaß (A. R. 1, 3.) berichtet, daß in den hetrurischen Städten Phalerium und Fascenium heilige Frauen Chöre zum Lobe der Götter in den Tempeln sangen (Sacrae mulieres, quae templi Junonis curam gerebant, praeterea chori virginum, quae hymnos in illius Deae laudem canebant), ferner daß zu Gabii Romulus — wie Mars Quirinus hieß — in der Musik unterrichtet worden sey; Numa Pompilius — ein anderes Präd. des Mars vgl. d. Art. — hatte die Musik, welche die Salier bei ihren gottesdienstlichen Tänzen mit den Ancilien ertönen ließen, und die Carmina Saliana zu Ehren des Mars — denn der Gott ist in den Mythen stets Begründer seines eigenen Cultus, die Institutionen seiner Priester werden ihm zugeschrieben, — selber componirt. Den Musikern hatte Numa, weil sie beim Gottesdienst gebraucht wurden, den ersten Rang unter den von ihm eingesetzten Innungen im Staate angewiesen (Plut. vit. Num.). In den Priestern und in solchen Personen, welche die Verrichtungen einer Gottheit darstellten, wollte man diese selber ehren. Caligula hatte die Grille, seiner schönen Stimme wegen für Apollo angesehen werden zu wollen, und ließ sich bei einem Feste seinen Bart vergolden, um dem Gott der Musik desto ähnlicher zu seyn. Nur aus diesem Gesichtspunkte läßt sich auch das für einen Regenten unpassende Benehmen Nero's begreiflich finden, welcher sich nicht entblödete auf dem Theater Neapels als Sänger zu debütiren. Denn als Apollo gekleidet war er in diese Stadt eingezogen, für dessen

irdischen Repräsentanten wollte er angesehen seyn; daher von Griechenland, wo er ähnliche Triumphe erzwang, nach Rom zurückkehrend, er bei seinem musikalischen Siegeszuge in die Hauptstadt der alten Welt, eine pythische Siegeskrone in der Hand hielt. Die Instrumente der Römer stammten theils von den Griechen, theils von den Hetruskern her. Daß ihre Blasinstrumente von sehr starkem Ton gewesen, läßt sich aus der Größe ihrer Theater schließen. Nach der Beschreibung des Apulejus (Met. V.) von den verschiedenen Theilen einer musikalischen Unterhaltung wurde zuerst die Cither gespielt, sodann folgte ein Flötenconzert, hierauf fiel ein Chor von Sängern ein. An einer andern Stelle (Met. XI.) beschreibt er ein Fest der röm. Isis zu Ehren wie folgt: „Süße Stimmen und Pfeifen (Fistulae) durchtönten die Luft mit den angenehmsten Liedern. Ihnen folgte ein Chor der schönsten Jünglinge in weißen Kleidern, welche wechselsweise ein Gedicht sangen, dessen Inhalt den Gegenstand des Festes behandelte. Auch folgten verschiedene dem Serapis geweihte Flötenspieler, welche mit ihrer gebogenen, gegen das rechte Ohr gerichteten Flöte diejenigen Lieder spielten, die im Tempel dieses Gottes gebräuchlich waren. Nachher kamen die Priester und schüttelten ihre Sistern von Erz &c." Wenn es auch den Römern an Liederdichtern niemals fehlte, so waren es doch, wie von einer unmusikalischen Nation zu erwarten: Lyrici sine lyra. Das einzige Carmen seculare des Horaz, das auf Befehl des Kaisers August zur Feier des hundertjährigen Jubelfestes in Rom gemacht worden, scheint für den Gesang berechnet gewesen zu seyn. Es wurde von zwei Chören bald abwechselnd bald vereint gesungen, der eine Chor bestand aus keuschen (pueros castos) Jünglingen, die um Wachsthum des römischen Staates zum Apollo flehten, der andere aus erwählten (virgines lectas) Jungfrauen, welche von Dianen glückliche Ehen und leichte Entbindung erbaten. Alsdann fielen beide Chöre zusammen, und wünschten von dem göttlichen Zwillingspaar, daß Rom nach einem Jahrhundert eben so blühen möge wie zur Zeit des Festes. Hier ist am Orte eine Hypothese La Borde's (Essai sur la Mus. anc.) anzuführen, welcher behauptet, Horaz habe wegen der großen Armuth der Römer an musikalischer Erfindung, sich genöthigt gesehen, verschiedene seiner Gedichte alten Melodien anzupassen. Eine solche griechische aus den Zeiten der Sappho soll er zur zweiten Ode des ersten Buches an den Kaiser August (Jam satis terris etc.) benützt haben! Diese Gewohnheit bekannte Melodien auf verschiedene Gedichte von ähnlichem Versmaaß überzutragen, hatte veranlaßt, daß dieselbe Melodie in den ersten Jahrhunderten der Kirche auf einen Hymnus an den heil. Johannes (!): ut queant laxis resonare fibris etc. angewendet, und so bis auf unsere Zeit gebracht worden ist. (Hatte man sich entschließen können die Bildsäule des capitolinischen Jupiter in eine Statue des heil. Petrus durch Aufsetzung eines andern Kopfes zu verwandeln, so war auch das in einer andern Kunst beobachtete ähnliche Verfahren nicht befremdend.) Wahrscheinlich würde auch die Kirche bei diesem Einen Beispiel nicht stehen geblieben seyn, und, wie sie mit der Sprache gethan, auch die Musik der Griechen und Römer usurpirt haben, wenn nicht der Haß gegen die Sitten, Bräuche &c. der Heiden sich auch auf die Abneigung gegen ihre Künste erstreckt hätte, zumal gegen eine solche, die zum Dienste der Götter verwendet ward. Man hätte vielleicht bei der bekannten Austerität der ersten christlichen Jahrhunderte, den Eifer der Bilderstürmer auch in die Tonkunst hinübergetragen, wie ja auch wirklich die Secte der Manichäer allen Kirchengesang verwarf, wenn nicht der heil. Augustin an die Musikliebe des Königs David erinnert hätte (Amavit enim vir ille sanctus David musicam piam, Ep. 131. ad Memorium); sowie daß Christus und die Apostel selber den Gesang in der Kirche anbefohlen (Cujus ipsius Domini et Apostolorum habemus documenta et exempla et praecepta (Ep. 119.). Die Bibelstellen, auf welche man sich dafür berufen konnte sind 1 Cor. 14, 15. 19. Col. 3, 16. Jac. 5, 13. Die Wechselchöre in den Andachtsübungen der Therapeuten und Essäer (Euseb. H. E. II, c. 17.) möchten zweifelsohne zwischen der levitischen Tempelmusik in Jerusalem und dem Kirchengesang

[illegible] ...canos ad canendum Christo" schon Plinius [illegible] das Medium gebildet haben. Clemens von [illegible] nachdem er vorher von Amphion, Arion, Or- [illegible] und nun zu den Geheimnissen der wahren Kirche [illegible] ...nes Christen-Chors: „Dies ist der auserwählte Berg [illegible] Töchter Gottes, schöne Lämmer, welche die ehrwür- [illegible] in einen Chor vereinigen. Der Chor besteht aus Ge- [illegible] ...gesang auf den Allmächtigen, Jungfrauen singen, Engel [illegible] ...reden sich miteinander während eine sanfte Musik erklingt." [illegible] ...ctus etc. in eo autem bacchantur, non fulmine ictae Semelis [illegible] Sed Dei filiae, pulcrae agnae, quae veneranda Verbi orgia [illegible] moderatum congregantes; chorus sunt justi, canticum est Hym- [illegible] psallunt puellae, gloria afficiunt angeli, Prophetae loquuntur, editur [illegible] Bei den Gastmahlen der Christen wollte dieser Kirchenlehrer nur [illegible] dulden, die in der Schrift vorgeschrieben sind, als: die Trompete, [illegible] das Psalter, die er in seiner alexandrinisch-mystischen Weise mit [illegible] des menschlichen Leibes auf eine bildliche Art vergleicht. Martini [illegible] Musica) vermuthet, daß der christliche Choralgesang der Tempelmusik in [illegible] nachgebildet sey; denn Jesus und die Apostel waren an jüdische Kirchen- [illegible] gewöhnt. Es ist daher sehr begreiflich, daß durch sie nicht nur andere [illegible] ...liche Einrichtungen, sondern auch der Gesang, die Antiphonen, Collecten, [illegible] ...onien u. ff. in die christliche Kirche übergegangen sind. Derselben Ansicht [illegible] Plautin (de auctorib. Hymn. §. 3. pag. 5.). Ein sprechendes Zeugniß geben [illegible] dem König David zugeschriebenen Psalmen, von welchen die kirchliche Singweise den Namen Psalmodie bekam. Sie waren die ersten Gesänge, deren sich die Christen bedienten. Sie wurden nicht bloß gesungen, sondern auch mit einem musikalischen Instrumente begleitet, wie ja auch psallere nicht singen, sondern spielen heißt. Es versteht sich von selbst, daß weil zur Zeit der Entstehung der Kirche griechische Cultur auch Judäa berührt hatte, zwar der Gebrauch des Singens hebr. Ursprungs sey, nicht aber die Art und Weise desselben. Diese Meinung bestätigen die festgesetzten Tonarten, nach welchen unser Choralgesang schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche gesungen worden ist.

Muta Dea, Präd. der Lara bei Ov. Fast. 2, 583.

Muth (*Μὲθ*: Mutter?), Beiname der Isis (Plut. de Is. c. 56: *ἡ δ' Ἶσις ἐστιν ὅτε καὶ Μ ὲ θ καὶ Μεθὺς προσαγορευεται σαιμαίνεσι δε τῷ μὲν πρώτῳ τῶν ὀνομάτων μ η τ ε ρ α*), insofern Isis die Allmutter Erde und die *Μανη γενετα* nämlich die Geburten fördernde Luna zugleich repräsentirte. Doch ist Isis nur die Schlammerde (Plut. l. c. c. 38; *Ἴσιδος σῶμα γῆν ἔχεσι καὶ νομιζεσιν, ἐ πᾶσαν, ἀλλ' ἧς ὁ Νεῖλος ἐπιβαίνει σπερμαίνων καὶ μιγνύμενος*). Somit erklärt Sanchuniathon das ägyptische Wort zwar der Etymologie nach falsch aber der Sache nach richtig, wenn er sagt: *τῦτό τινες φασιν ἰλύν, οἱ δε ὑδατωδες μίξεως σῆψιν*, denn *ἰλυς* ist der Schlamm, welcher durch Ueberflutung des Nils entsteht, und *ὑδατωδες μίξεος σῆψις* wird er genannt, weil der Nil bei seiner Ueberschwemmung Pflanzentheile mit sich führt, die in Fäulniß übergegangen, mit dem Boden vermischt, den fruchtbaren Nilschlamm bilden. Von dieser schlammigen Masse heißt es weiter bei Sanchuniathon: *ἐκ ταύτης ἐγενετο πᾶσα σπορὰ κτισεως καὶ γένεσις τῶν ὅλων*. Dies ist die bekannte Ansicht der ägyptischen Naturphilosophen, daß aus dem Nilschlamm zuerst die Gewächse, dann auch Thiere und Menschen entstanden sind (Diod. 1, 10.), die auch der ägyptische Nonnus in die phönizische Mythologie übertragen hat (40, 430.). Sanchuniathon sagt weiter: *ἦν δέ τινα ζῶα ὀκ ἔχοντα αἴσθησιν, ἐξ ὧν ἐγένετο ζῶα νοερά*. Solche Wesen entstehen noch fortwährend aus dem Nil, behaupten die Aegypter: hoc eo manifestum est, quod, ubi sedavit

diluvia, ac se sibi reddidit, per humentes campos quaedam nondum persecta animalia, sed tum primum accipientia spiritum et ex parte jam formata, ex parte adhuc terrena, visuntur (Pomp. Mela 1, 9.) vgl. d. Art. Baau und Buto.

Muth (מות mors), der Gott der Unterwelt der Phönizier, kömmt in der Mythe von Hercules Gaditanus vor, ihm zu Ehren wurden in Gades Hymnen gesungen (Philostrat. vit. Apollon. V, 4.). In Arabien hieß eine Provinz nach ihm Hadra=Mut (חצר מות atrium mortis), aber 1 M. 10, 26. scheint der Gott selbst gemeint zu seyn.

Mutinus, s. Priapus.

Mütze, s. Hut.

Mycale (*Μυκαλη* v. מִיךְ macesco), eine zaubernde Unholdin Ov. Met. 12, 263., sie ist muthmaßlich die Todbringende Hecate im Neumonde, oder Demeter in der Unterwelt, die auch Mycalessia heißt (Paus. IX, 19.); in eine Mehrheit aufgelöst (wie Artemis *ἀμαζω* in Amazonen) wurde Mycale zu Mycalessiden (*Μυκαλησιδες*) Callim. hymn. in Del. 50.

Mycene (*Μυκήνη*: Uvida v. *μῦκος*), Tochter des Wassermanns Inachus (s. d.), nach deren Cultus die Stadt benannt worden (Paus. II, 16.), über welche und Argos — wo Here ihren vornehmsten Tempel hatte — zugleich der carische Zeus Agamemnon (s. d.) herrschte, den Homer mit dem Stier vergleicht (Iliad. 2, 480. Od. 2, 535.), Mycene ist demnach die in der Feuchte waltende, die wasserarme Stadt Mycena (Aristot. Meteorol. I, 14.) beschützende Here *πελασγια*, die mit Here identische Mondkuh Io, deren Vater Inachus, und deren Sohn der Stier Epaphus, der Eidam des Nils (Apld. II, 1, 4.) war. Pausanias leitet (II, 16, 3.) den Namen der Stadt Mycenä von dem Deckel einer Degenscheide (*μύκης*) her, welcher dem Perseus hier abgefallen, und von ihm als Zeichen gedeutet worden sey, hier eine Stadt zu bauen; wobei er an *μυχῷ Ἄργεος* Od. 3, 263. erinnert; zugleich aber von dem Erdschwamm (*μύκητα*), den der dürstige Held aus dem Boden riß (Schwämme entstehen nach dem Regen), und sogleich eine Quelle für ihn hervorströmte, die ihn zur Namengebung veranlaßte (Paus. l. c.). Ctesias von Ephesus bei Plutarch (de Flumin. XVIII.) sagt: Mycenä sey vorher Argium nach dem Hüter der Mondkuh Io (wahrscheinlicher nach der „leuchtenden" Here *ἀργια*) genannt worden, die Umänderung des Namens rühre aber daher, weil die Schwestern der Medusa, den Perseus als er diese getödtet, bis an diese Höhe verfolgt hätten. Hier brüllten (!) sie (*μυκηθμὸν ἀνερωκαν*) aus Mitgefühl für ihre Schwester, daher nannten die Bewohner den Ort nach dem Brüllen der Gorgonen (die aber doch keine Kühe waren?). Erträglicher ist folgende Erklärung des Stephan Byzantius (s. v. *Μυκῆναι*): Io sey hier in eine Kuh verwandelt worden, und habe sogleich gebrüllt (*μυκησθαι*). Welche von diesen Herleitungen ist nun die echte? Eine fünfte Sage leitet sogar den Namen der Stadt von einem Heros *Μυκήνευς* her, einem Sohn des Sparton oder des Phoroneus (Paus. II, 16, 4.), folglich Bruder der Mycene, denn Inachus ist ihr Vater (s. ob.), und zugleich des Phoroneus (Paus. II, 15, 5. Apld. II, 1, 1.). Myceneus ist demnach der spartanische Zeus, und Mycene seine ihm vermählte Schwester Here, denn Sparta hieß die Tochter des „fließenden" Eurotas (s. d.) und Gemahlin des „Kinnbackenheros" Lacedämon (s. d.) Paus. l. c.; der Kinnbacken (s. d.) ist aber nicht bloß in der Simsonssage ein Wasserspender.

Mylitta (*Μυλιττα* Herod. I, 199. מוּלַדְתָּא nicht: Gebärerin, wie Selden und Münter übersetzten, sondern als Verbale von Hiphil: die Gebärenmachende, hier so zu fassen wie Jes. 35, 10. vom befruchtenden Regen: er tränkt die Erde und macht sie gebären הולידה), das weibl. Naturprinzip der Babylonier, an deren Feste unter den im Tempelrevier aufgeschlagenen Zelten oder Hütten (Val. Max. II, 6. vgl. 4 M. 25, 8. 2 Kön. 23, 7.) die mannbaren Jungfrauen den fremden Wallfahrern (et. Lucian. de Salt. c. 17. §. 6. Strab. 13, 3.) sich preisgaben (Justin. 18, 5. cf.

Herod. l. c.) der Göttin dadurch ihre Jungfräulichkeit zum Opfer darbringend, dann erst durften sie in den Ehestand treten. Den Angaben neuerer Reisenden zufolge (Burkhardt Reis. I, S. 257.) soll noch heutigen Tages an einigen Orten Syriens und bei den Gebirgsvölkern in dem von Alters her in dieser Hinsicht berüchtigten Libanon „an gewissen Tagen des Jahrs" (statutis diebus sagt auch Justin l. c.) die heidnischen Ismaylis in wilder Geschlechtslust sich fleischlich vermischen. Im nördl. Syrien auf dem Wege von Scanderun nach Aleppo sollen die Nassary's Frauen und Töchter den Umarmungen „der Fremden" überlassen (Buckingham Reis. II, S. 347.). Die berühmtesten Heiligthümer der Göttin: Aphaca, Paphos, Hierapolis etc. waren große Wallfahrtsörter, wohin regelmäßig Karawanen aus nahen und fernen Ländern und Städten, besonders an den Festen, die zu Anfang und Ende des Sommers — beim Aufgang und Untergang der Plejaden — gehalten wurden, eintrafen (Lucian. l. c. Strab. XIII, 3. Apul. Met. IV. Euseb. de laude Const. 1, 55.); und die Hütten und Zelte, welche dann von den Pilgern im Reviere des Heiligthums aufgeschlagen wurden, vermuthet Movers (Rel. d. Phön. S. 690.), mögen jene Hüttenfeste oder Sakäen an den Tempeln der Tanais, jene berüchtigten Hütten der Mädchen (סֻכּוֹת בְּנוֹת 2 Kön. 17, 30.) zunächst veranlaßt haben. Die Göttin der Liebe, Mylitta, war die Mutter der Plejaden, des Siebengestirns, welches nach Jarchi's (Comm. in Am. 5.) Erklärung Hiob (9, 9.) auszeichnend gedenkt, weil sein Auf- und Untergang die Jahrszeit bestimme. Mylitta war von jenen Hütten (סכה) in Phönizien und Carthago Sicca — daher die karthagische Colonie Sicca Venerea — genannt worden. Das Fest des Schirmtragens der Pallas zu Ehren in der Herbstgleiche war wohl verwandt mit jenem, nämlich eine Mahnung an das Erbauen der Familien. Das Hüttenfest (חַג הַסֻּכּוֹת) der Israeliten — über die aphrodisische Bedeutung des Verbums סכה vgl. man Hiob 10, 11. und Ps. 139, 11. — verräth noch durch die an diesem Feste vom Cultus geforderten Paradiesäpfel und Weidenzweige, welche beide der Liebesgöttin gehörten (s. Apfel und Weide), so wie durch die ausschließlich für dieses Fest gebotene Heiterkeit (3 M. 23, 40.) und — weil Wasser das befruchtende Element — das ehemalige Wasserschöpfen im Vorhofe des Tempels, was an die ὑδρευσις in den gleichzeitig zu Athen gefeierten Eleusinien erinnert, die urspr. heidnischen Bestandtheile. Hier ist Lundius (jüd. Heiligth. S. 1058.) über den noch zur Zeit des zweiten Tempels unveränderten aphrodisischen Character dieses mosaischen Festes nachzulesen. In der That möchten die sieben Tage des „fröhlich zu feiernden" Hüttenfestes, eher aus dem Siebengestirn der Plejaden als aus dem zur Strafe des Unglaubens erfolgten (4 M. 14, 33.) vierzigjährigen Wohnen in Hütten während des Aufenthalts in der Wüste, wie der Text vorgibt (3 M. 23, 43.), abzuleiten seyn.

Myrina (muthmaßlich ein Präd. der Naturgöttin, welcher die Myrte geheiligt war, also Aphrodite *Μυρινα*, Venus Murtia), Tochter des saturninischen winterlichen Cretheus (s. d.) und Gemahlin des martischen sommerlichen Thoas (s. d.), nach welcher eine Stadt auf der Insel Lemnos benannt wurde (Schol. Ap. Rh. 1, 604.), die durch ein zur Sühne der beleidigten Aphrodite eingesetztes Feuerfest berühmt geworden (Welker's Tril. S. 248 ff.). Eine andere Myrina — wohl auch die Myrten-Venus — war die Tochter des saturninischen winterlichen Teucer (s. d.) auf Salamis und Gemahlin des sommerlichen Fruchtspenders (Hermes-) Dardanus (Iliad. 2, 814.), mit ihm vereinigt demnach: Hermaphrodit. Nach Strabo (XII, 573.) gab es auch eine Amazone Namens Myrina, also die von Pausanias (III, 23. init.) gekannte bewaffnete Aphrodite.

Myrmex (*Μυρμηξ*: Ameise), eine ihres keuschen Lebenswandels wegen der Gunst Minervens sich erfreuende Jungfrau, wurde deshalb von dieser, nachdem Ceres den Getraidebau erfunden, im Pflügen unterrichtet. Weil aber Myrmex die Stiva davon hinwegnahm und für ihre Erfindung ausgab, ohne welche die Wohlthat der

Ceres erfolglos bliebe, wurde sie zur Strafe von Minerven in eine Ameise verwandelt. Jupiter aber, von Mitleid bewogen, gab ihren Nachkommen unter dem „Erdmann“ Aeacus (s. d.) die menschliche Gestalt, und diese sind das Volk der Myrmidonen. Serv. Aen. 4, 402. Die Ameise ist, wie die Spinne Arachne, selber die Göttin, und das Verhältniß zur Ceres ging aus der Betrachtung hervor, daß Ameisen mit dem Sammeln von Getraidekörnern sich beschäftigen. Vielleicht wurde unter den Myrmidonen eine Pallas μυρμηξ verehrt? Denn Myrmidon, der myth. Stammvater der Myrmidonen, nahm einst der Ameise Gestalt an, um die Eurymedusa zu berücken, (Clem. ap. Muncker ad Hyg. f. 72.). Eurymedusa oder Medusa ist aber nur ein Präd. der Pallas Γοργώ. So erklärt sich auch die Theilnahme Jupiters an dem Schicksal der Myrmer. Daß aber Jupiter als Ameise die Eurymedusa zu seinem Willen bewog, erklärt sich daraus, daß Medusa, Gorgo die Versteinernde, Todbringende; die Ameise (s. d.) Symb. des Todes. Jupiter ist hier demnach, wie bei Proserpinen, welcher er sich als Schlange näherte — Zeus καταχθονιος.

Myrmidon, s. d. vor. Art.

Myrte (die) war der Liebesgöttin heilig (Virg. Georg. 1, 28. Stat. Theb. 4, 300. Petron. Sat. c. 131. Phaedr. Fab. III, 17, 3. Plin. 12, 2. 15, 36.) angeblich, weil sie die Feuchte liebt (Virg. Ge. 2, 112. 4, 124. Serv. Georg. 2, 64. Ov. Amor. I, 1, 29.), was aber nichts sagt, da nur wenige Pflanzen im trockenen Boden fortkommen, oder weil sie die Körper der Kinder stärken soll (Lyd. de mens. 4, 45.); wahrscheinlicher, weil die Aerzte ihr Heilkräfte gegen weibliche Krankheiten zugeschrieben (Engel „Kypros“ II, S. 188.), indem sie die Kraft besitzen soll, aphrodisische Tüchtigkeit hervorzurufen, daher die Bezeichnung παρθενια μυρτα schon bei Aristophanes, als Andeutung, daß diejenige, welche den Myrtenkranz aufsetzt, die mannbare Jungfrau sey; denn die Beziehung auf Keuschheit hat erst eine spätere Zeit herausgedeutet, weil Bräute mit einem Myrtenkranz geschmückt erscheinen. So wurde gleichsam die Wirkung für die Ursache genommen. Zu Gortyn führte man am alljährlichen, die Vermählung der Sonne mit der Erde symbolisirenden, Frühlings-Feste der von dem Stierzeus entführten Europa einen Myrtenkranz von 20 Ellen im Umfang auf, gewiß nicht in bräutlicher Beziehung. Denn wenn Welcker (Kret. Colonie S. 4.) sich auf eine altgriechische Sitte beruft, die auch in Rom eingeführt war, nämlich an der Hausthüre des Bräutigams am Hochzeitstage einen Kranz von der Größe der ganzen Thüre aufzuhängen (Catull. Epithal. Pelei 294. cf. Gal. Myth. LIV, 225.), so ist auch dies nur auf die nun eingetretene Reife der Braut zu beziehen, weil man bei valva an die vulva, an die Ilithyia προθυραία dachte, vgl. d. Art. Thüre. Wäre die Myrte, wie sie es erst im Verlaufe der Jahrhunderte, als die Verständniß der alten Symbolik immer seltener wurde, durch Mißdeutung geworden: ein Keuschheitssymbol, so erkläre einer, warum die Myrte der jungfräulichen Diana verhaßt war? (Callim. hymn. in Art. 200.) oder in welchem Verhältnisse die Myrte zum Apollo stehen soll, daß man einen Myrtenkranz diesem Gott in die Hand gab (Schol. Nicand. Ther. 613.), welcher in der Gegend von Cyzicus sogar das Präd. πριαπαῖος führte! ja sogar die nach der Myrte benannte Myrrha in Blutschande mit ihrem Vater den Adonis gebar, welcher der Geliebte der Aphrodite wurde, die beim Schönheitskampfe sich den Myrtenkranz aufgesetzt, und deren unkeusches Fest feiernde Frauen mit Myrtenkränzen geschmückt erscheinen mußten. In der Nähe der Heiligthümer Aphroditens wie z. B. in Alt-Paphos befanden sich Myrtenhaine; von den Bewohnern der Stadt Aphrodisias wurde die Myrte verehrt, angeblich, weil ein Haase, jenes durch Superfötation, aber nicht durch Keuschheit, sich auszeichnende Thier, in einen Myrtenbusch schlüpfte, und so dem Orakel zufolge ihnen den Ort anzeigte, wo sie die Stadt bauen sollten (Paus. III, 22, 9.). Zu Tamnus hatte man ein Bild Aphroditens aus einem weiblichen Myrtenbaum geschnitzt (Bähr Symb. I, S. 286.). Im Tempel der Athene Polias (Paus. I, 27, 1.) war seit den Zeiten des

Cecrops der hölzerne (phallische) Hermes (ἰθυφάλλικος) hinter Myrtenzweigen der Aphrodite versteckt, und als Minos die keusche (artemisische) Britomartis mit seiner Liebe verfolgte, soll an einem Myrtenzweige ihr Gewand hängen geblieben seyn; weshalb an ihrem Feste keine Myrthe gesehen werden durfte, weil ein solcher Anblick an den Verlust ihrer Jungfrauschaft erinnert haben würde. Insofern aber die Zeugung den Tod zur Folge hat, weshalb Aphrodite das Präd. ἐπιθυμβια besitzt, Venus auch Leichengöttin (Libitina) ist, darum stand ein Myrtengebüsch auf dem Grabe Polydors (Aen. 3, 23.) und auf dem Grabhügel des Elpenor bei Circeji (Plin. 15, 29, 36.) was aber auch auf Liebesgenuß zu deuten ist, denn Elpenor, vielleicht von der trunkenen Hoffnung benannt, die in diesem Gemüthszustande eintritt, steht neben der Göttin des Liebeszaubers, neben Circe, wie Spes neben Venus s. Klausen's „Aeneas" II, S. 839. Anm.). Mit Myrten bekränzte sich darum Aeneas bei der Leichenfeier seines Vaters (Aen. 5, 72.). Die an unglücklicher Liebe Verstorbenen versetzte Virgil (6, 441.) in einen Myrtenhain der Unterwelt, und somit könnte die Myrte (μυῤῥα) schon, ihrer Namensbedeutung zufolge auf den Tod (μορος) anspielen, Venus Murtia schon als Libitina eine Dea Morta seyn. Da nun die Todten δημητριοι heißen (s. d. Art. Ceres), so ist es begreiflich, warum die Priester der Demeter in den Eleusinien einen Myrtenkranz zum Abzeichen hatten, angeblich, weil die Seelen der Eingeweihten in Myrtenhainen sich aufhielten (Spanh. ad Callim. in Cer. 44.); und warum auf dem Literninum des ältern Scipio Africanus eine Myrte von ausgezeichneter Größe über der Höhle stand, in welcher ein Drache seine Manen hütete. (Plin. 16, 44, 85.)

Myrtilus (Μύρτιλος), Sohn (Präd.) des Hermes, welcher im Tempel der Athene Polias in Athen von Cecrops mit Myrten bedeckt worden seyn soll (Paus. I, 27, 1.), dessen Präd. πολυδωρος als chthonischer Gott die Schätze der Erde heraufbringend, erklärt, warum das Grab Polydors mit einer Myrte (s. d. Art.) geziert war. Darum ist es die mit Proserpine identische Clytia (s. d. A.), welche dem Hermes (χθονιος) den Myrtilus geboren haben soll (Hyg. Astr. II, 13.) oder (Persephone=) Clymene (Schol. Eurip. Or. 1002: welcher aber den Zeus, welcher die Persephone in Schlangengestalt umarmte, seinen Vater nennt; sehr begreiflich, denn der mit dem Schlangenstab ausgerüstete Hermes ist selber der Sohn des Zeus. Ueber den Zusammenhang zwischen Schlange und Myrte s. Klausen „Aeneas" II, S. 839.). Wenn Pelops (vgl. d. Art.) der personifizirte Phallus ist, so erklärt sich warum er in der Geschichte des ithyphallischen, aphrodisischen Myrtilus eine Rolle spielt. Der Wagen des Oenomaus ist der Sonnenwagen, die Nägel welche Myrtil, der Fuhrmann am Himmel Hyg. Ast. l. c. demselben vorsteckt, haben calendarische Bedeutung (s. d. Art. Nagel), und wächserne tauschte er für die eisernen aus, weil das Jahr eine Grenze hat, und Sol den Sonnenwagen nicht ununterbrochen in Bewegung setzt. (So wird der ascensus des Sonnengotts zur Nordhemisphäre durch den Flug des Dädalus, aber der descensus in die herbstlichen Gegenden durch den Sturz des Icarus symbolisirt, welcher deshalb mit den wächsernen Flügeln der Sonne — um Mittesommer, wo Sol: altissimus ist, und darum wieder abwärts muß — allzunah gekommen war.) Der Sturz ins Meer hat bei Myrtil dieselbe Bedeutung wie bei Icarus, Aegeus u. a. Heroen; nämlich es ist hierunter der occasus Solis — aber der anniversäre — zu verstehen. Zu Pheneus — ein Ort dessen Namen calendarische Feste daselbst voraussetzen läßt; in Arcadien, wo Hermes die Hauptgottheit, war der Körper seines Sohnes ans Land geschwommen, deshalb daselbst ihm ein Leichendienst gehalten (Paus. VIII, 14.) d. h. die jährliche Todtenfeier des abgeschiedenen Jahrgotts (vgl. d. A. Osiris). Pelops soll, um Hermes zu versöhnen, ihm einen Tempel und seinem Sohne ein Grabmal erbaut haben (Paus. V, 1. VI, 20.), das ist Tautologie, denn weil Vater und Sohn Ein Wesen sind, so muß man bei dem

Heroum des Myrtil an einen Tempel denken, den der Cultus erbaute. Ein Grabmal hieß es, weil man den Myrtil für einen Sterblichen hielt.

Mysterien sind das Fundament aller Religionen, nicht etwa um dem Volke den Zugang zur Weisheit zu verschließen, oder weil die Priesterschaft die Vorliebe des Ungebildeten für das Geheimnißvolle zum eigenen Vortheil ihrer Caste ausbeuten wollte, wie der frivole Rationalismus, von christlichem Pfaffentrug auf die kindlich naive Urzeit zurückschließend behauptet, sondern um das Gefühl der Andacht und Ehrfurcht vor dem Schöpfer, der sich selbst in Geheimniß hüllt, den profanen Blicken des sinnlichen Menschen sich entzieht, durch die Unterscheidung des Heiligen vom Profanen, durch die Ausschließung des am Irdischen festhaltenden Weltmenschen von dem Dienste des Lichtwesens, zu steigern. Man gieng von dem Analogon aus: Gleichwie der Vater des Lichts (Jac. 1, 15.) nur dem innern Menschen in Momenten hoher Begeisterung oder in Träumen, wenn das sinnliche Auge von einem tiefen Schlummer umnachtet und der Leib gleichsam gestorben ist, wie im magnetischen Hellsehen, die wahre Erleuchtung zukommen läßt (Ez. 1, 27. Ps. 18, 29. 36, 10. cf. Ov. Fast. 6, 5.), wie Jamblich (de myst. Aeg. sect. 3. cap. 2.) dem Porphyr jenes Schauen im Lichte zu erklären sucht, daß zuweilen ein unsichtbarer Geist um die Ruhenden schwebe, welcher durch ein anderes Erkennen als durch Gesicht empfunden wird, ebenso nannten sich die Eingeweihten in die göttlichen Geheimnisse: Erleuchtete, Illuminaten (vgl. hier Ps. 36, 10: „In deinem Lichte sehen wir das Licht!") und vor ihrer Aufnahme in den Bund der Heiligen mußten sie dem Leibe nach absterben, durch Keuschheit und strenge Diät, Fasten rc. das Fleisch zu tödten suchen, wollten sie eine geistige Auferstehung schon in diesem Leben feiern. Wie die Bildersprache der Seele in Träumen und Visionen eine andere ist als unsere Verstandessprache, so mußte auch die hieratische Sprache der Mysten und geheiligten Religionsurkunden, da sie das „göttliche Wort" enthielten, durch einen höhern, also dem Profanen verborgenen, nur dem Initiirten verständlichen Sinn vor unserer Büchersprache sich auszeichnen. Daher nur die Priester berechtigt im Gesetze zu lesen, das Bibelverbot der Päpste stammt aus derselben Quelle, welche die Veda's nur den Braminen zu lesen gestattet. Die Kabbalisten berufen sich für das ähnliche Verfahren der jüdischen Kirche, welche zwar nicht dem ganzen Volke — da es gewissermaßen aus lauter Priestern besteht (2 M. 19, 6.), daher die in Aegypten nur den Priestern gebotene Beschneidung jedem Israeliten zur Pflicht gemacht — aber doch den Weibern das Lesen der heil. Schrift versagt, auf 5 M. 11, 19. weil dort nur Söhne, nicht aber auch Töchter erwähnt sind, daher der Talmud (Megilla f. 23 a.) das Paulinische αἱ γυναῖκες σιγάτωσαν ebenfalls zum Gesetze macht und im Midrasch (Bamidbar Rabba Sect. 9. fol. 204 d.) R. Elieser sagt: es sey löblicher die Schrift dem Feuer zu übergeben, als die Frauen damit bekannt zu machen. Die Kabbalisten aber schließen, zwar nicht wie die heidnische Priesterschaft auf Eine durch Erblichkeit begünstigte Caste das Studium des göttlichen Wortes beschränkend, auch sämmtliche Laien d. h. alle, die nicht aus dem Stamme Levi sind, aber doch die Mehrzahl der männlichen Glieder der jüdischen Kirche von der Kenntniß des tiefern Sinnes der heil. Schrift aus, wobei sie sich auf Ps. 25, 14. berufen: „Das Geheimniß des Herrn ist nur bei denen, die ihn fürchten" d. h. nur unter den Auserwählten. Der Missionär Paullin a Bartholomäo berichtet (Syst. Brahm. 170 sq.) von den Indiern, daß jeder Bramin, welcher Priester werden will, vor der Aufnahme in den geistlichen Stand den Schwur ablegen müsse, niemals etwas von den Geheimnissen der Religion bekannt zu machen. Fünf Jahre lang muß er ein gänzliches Stillschweigen beobachten, so daß er auch bei der Feier der Mysterien und andern gottesdienstlichen Ceremonien kein Wort sprechen darf, sondern alles, was dabei geschehen soll, durch gewisse Zeichen mit der Hand, die nur den Eingeweihten verständlich sind, andeuten soll. Alles was die Mysterien der Religion und

der heiligen Gesetze betreffe, werde nur im Innersten der Tempel gelehrt, und die Lernenden seyen zur Geheimhaltung derselben verpflichtet u. ff. (Das Original lautet: Hi per XII annos in ipso templo universitatis seu Academiae Brahmanicae educantur et extra ambitum murorum non egrediuntur. Hi ad secretum et jusjurandum de non evulganda mysteriorum et rituum theologica et mystica significatione obliguntur. Hi per quinquennium ad silentium observandum adstringuntur, et in mysteriis celebrandis loco verborum solis manuum signis utuntur, per quae signa, quid agendum sit, soli initiati dignoscunt. Soli illi, qui mysteria religionis et legis docent et discunt, ad secretum tenentur, et haec semper in templorum penetralibus docentur). Dies erinnert an ägyptische Einrichtung, denn von den Priestern am Nil berichtet Clemens Alexander (Script. Quaest. et Resp. ad Orthod.): Astronomiam et Astrologiam atque Geometriam apud Aegyptios habitas fuisse disciplinas vulgares humiles; in honore autem et pretio fuisse, quae vocantur Litterae Hieroglyphicae, atque in adytis, ac abditis locis non cuivis de plebe, sed eximiis tantum et delectis traditas fuisse). Die Vorschriften, denen sich bei den Priestern am Ganges der Aufzunehmende schon in den 12 Lehrjahren zu unterwerfen hat, gebieten ihm von Almosen zu leben, sich des Umgangs mit Weibern zu enthalten und die täglichen Waschungen im Flusse; bei der Aufnahme in den zweiten Grad, wo er schon priesterliche Functionen verrichten darf, treten noch diätetische Vorschriften hinzu, deren Nichtbeachtung Ausstoßung aus der Caste zur Folge hat, nemlich: sich der starken Getränke, des Fleischgenusses, der Eier, Fische, sowie der Rüben, Zwiebeln und des Lauchs (wegen ihrer aphrodisischen Wirkungen) zu enthalten, daher auch das Gebot: auf bloßer Erde oder auf Matrazen zu schlafen. Diese diätetischen Regeln, die auch den ägyptischen Priestern (Schmidt, Dissertat. de Sacerd. Aeg. p. 61 sq.) und Pythagoräern als unverletzlich galten, welchen beiden Orden die Orphiker in der Abneigung vor Fischspeisen (Plat. de legg. 6.) und animalischer Nahrung überhaupt (Eurip. Hippol. 948—953.) sich anreihten, endlich auch in dem ebenfalls indischen Dogma, daß der Leib der Kerker der büßenden Seele sey (Plat. Cratyl.), alles dies führt zu der schon von Jamblich (vit. Pyth. c. 3.) ausgesprochenen Vermuthung, daß die Mysterien aus Aegypten von dessen Priestern — Clemens Alexandrinus berichtet: Aegyptii non quibuslibet ea, quae erant quod ipsos, committebant Mysteria, neque rerum divinarum cognitionem deferebant ad profanos — angeblich von Orpheus — nach Griechenland verpflanzt wurden (ἀποιχα και ἀπόγονα των ἐν Ἀιγυπτῳ ἱερῶν). Ueber die Saitischen Myst. s. Herod. II, 69. über die auf Samothrace Herod. II, 51. 52. Paus. IX, 25. über die des Jupiter auf Creta Lact. div. Inst. I, 21. üb. die des Bacchus Herod. II, 49. Jul. Firm. c. 6. Paus. Cor. 38. Cic. N. D. II, 15. Tertull. Apol. c. 7. Arnob. V, 7. üb. die Sabazien Arn. V, 21. üb. die der Ceres Paus. IV, 1. VIII, 15. üb. die der Dea mater Jul. Firm. c. 3. 12. Paus. II, 3. Aber bei der anerkannten Identität der ägyptischen Götterbilder und mythischen Vorstellungen mit indischen, lassen sie auf die Brahmanen als Begründer des Mysteriendienstes schließen; schon weil bei den Letztern auch im Volke eine monotheistische Religionsepoche sich nachweisen läßt (s. Monotheismus und Bilderdienst), welche aber den Nilanwohnern stets fremd war. Bacchiker, Orphiker und Pythagoräer als aus Aegypten stammend, bezeugt Herodot (II, 81.). Und Jamblich (vit. Pyth.) läßt den Pythagoras, von Thales bewogen, nach Aegypten reisen, um bei den Priestern in Memphis und Theben Unterricht zu nehmen. Da nun Zweck der Mysterien war die Lehre von der Einheit Gottes zu verbreiten, die nur der Masse vorenthalten wurde, weil sie wegen ihrer sinnlichen Vorstellungen von dem Schöpfer die Sprache der Weisen nicht zu fassen vermag, so wäre die Abkunft der Mysterien aus dem Lande der Brahmanen — zu welchen, dem Apulejus zufolge, Pythagoras ebenfalls in die Schule gegangen war — auch durch einen zweiten Grund gestützt. Aber es findet sich noch ein dritter, nemlich die pythagoräische Lehre von

der Seelenwanderung. Plato sagt im Phädon: In die Mysterien ließe man sich zu dem Zwecke einweihen, damit die Seele zu demjenigen Stande gelange, aus welchem sie als aus ihrem natürlichen Sitze der Vollkommenheit gefallen (Σκοπός τῶν τελετῶν ἐστιν εἰς τέλος ἀναγαγεῖν τάς ψυχὰς ἐκεῖνο ἀφ' ὃ τὴν πρώτην ἐποιήσαντο κάθοδον ὡς ἀπ' ἀρχῆς). Aber warum die Seele zu so vielen Wanderungen auf Erden verurtheilt sey, wodurch sie ihre Verweisung aus dem Himmel sich zugezogen, darüber gibt nur der Inder Auskunft (s. d. Art. Fall der Engel). Die orphische Lehre von der Entstehung der Welt aus dem Ei, von den vier Weltaltern 2c. ist gleichfalls indisch. Zwar ist die Geheimlehre auf Naturdienst gegründet, aber zufolge des indisch-orphischen Lehrsatzes, daß die Körperwelt ein Abbild des Geisterreichs (κοσμος νοητος) sey, konnte in den Mysterien sowohl die ethische Seite des Cultus (die Geschichte der Seele) als auch die physikalische (die Geschichte der Jahrszeiten), berücksichtigt werden. Die Astrotheologie der Naturreligionen versetzte nemlich Himmel und Erde, Licht- und Nachtreich in den Zodiak, dessen beide Hemisphären die mit den Sternen verglichenen Seelen, angeführt von dem hellleuchtenden Hundsstern, dessen heliakischer Aufgang in Aegypten und Griechenland Jahresanfang, folglich auch Anfang des Kreislaufs der Seelen, anzeigt, durchwandern. Der Hund Sura, Sirius, führt demnach Sterne und Seelen in und aus dem Leben oder in und aus der Zodiakalbahn, daher der Hund (s. d.) Seelenführer, Hermes κυνοκεφαλος der ψυχαγωγος, wenn er sie in das Lichthemisphär führt; ψυχοπομπος, wenn er sie in dem andern Solstiz (Krebs) oder Aequinoctium (Waage) ins dunkle Hemisphär führt. Elysium und Acheron sind in den Polen. Es versteht sich von selbst, daß Sonne und Mond nicht aus dem Spiele bleiben konnten. Aus der Mondpforte ließ man die Seele auf die Erde kommen, weil die ὕλη der Feuchte des mütterlichen Nachtlichts entspricht; am Ende der Wanderung kehrte die Seele zu ihrem Vater, der Sonne, aus welcher sie emanirt war durch das Sonnenthor zurück. Mercur der Seelenführer spielt darum nebst Sonne und Mond in den Eleusinischen Mysterien die wichtigste Rolle. Ihn repräsentirte der ἱεροκηρυξ, sowie der δαδουχος die Sonne, der ἐπιβωμιος den Mond. Mercur an den Grenzscheiden der Jahrszeiten stehend, befindet sich demnach stets zwischen Himmel und Hölle, führt die Seelen von der Oberwelt in die untere, aber auch durch Nacht zum Licht. Ersteres geschieht in der Krebswende oder Herbstgleiche, wo die Nächte wieder zunehmen. Darum zeichneten die Astrologen in den achten Grad des Zeichens der „Waage“ den Styx hin (Firmic. 8, 12.), wobei zu beachten, daß auch die Unterwelt mundus heißt, und umgekehrt die Erde: der Aufenthalt der gefallenen Geister. Proserpinens Raub durch Pluto und die Hinabfahrt der Mutter in das Schattenreich sie aufzusuchen war daher in den herbstlichen Eleusinien das vor den Augen der Initiirten dargestellte Schauspiel. Der descensus ad inferos des Orpheus, Bacchus, Ulysses, Hercules, Castor, Pollux, Pirithous, Theseus u. a. Sonnenhelden — auch Agamemnon (Schol. Apollon. I, 916.) sollte diese Fahrt gemacht haben — läßt sich sowohl von dem herbstlichen Untergang der Sonne, wie das Verschwinden Proserpinens von der Saat des Samenkorns als auch von dem zeitlichen Tode des Menschen denken, der eine Emanation des Urlichts, physisch gedacht: ihres Abbilds der Sonne ist. Daß Virgils Höllenfahrt des Aeneas nicht anders sich deuten lasse, sondern ein Bild der Mysterien sey, hat Warburton in der „legation of Mosis“ außer Zweifel gestellt. Da überhaupt dieser Dichter den Aeneas als Urheber des Cultus in Latium mit den Worten

— — Dum conderet urbem
Inferretque Deos Latio —

hinstellt, die Götter aber in den Sagen stets die Begründer ihrer Mysterien sind, so muß der „pius Aeneas“ alles mit eigenen Augen erschauen, was die Eingeweihten in die Mysterien bildlich erfahren, indem sie schon bei Leibes Leben Styx und Elysium in den Tempeln zu sehen bekommen. Nur übernimmt diesmal die Sibylle von

dem Poeten: vates, magna sacerdos, docta comes genannt, das Amt des Mystagogen, was eigentlich kein Verstoß ist, weil die Geheimnisse der Ceres in Rom stets von Priesterinnen gefeiert wurden; und wie auch diese zu einem ehelosen Leben verbunden waren, so ist es auch die „casta Sibylla." Auch konnte noch aus einem andern Grunde eine weibliche Führerin in das Schattenreich ihm gegeben werden, weil man an Proserpine dachte, welcher die Priesterin in den Geheimnissen angehörte, wenn sie auch Priesterin der Ceres hieß, denn diese und ihre Tochter sind Eins. Ebenso wie der Poet Chilius, Behufs eines Gedichtes sich durch Cicero (I, ep. 9. ad Attic.) von dem in Athen lebenden Atticus Nachrichten über die Eleusinischen Mysterien erbat, so konnte auch Virgil ein verwandtes Thema in sein Epos aufnehmen. Sein Commentator Servius durfte daher mit Recht behaupten, daß viele Materien der ägyptischen Theologen (Multa per altam scientiam Theologicorum Aegyptiorum) darin anzutreffen seyen, denn die griechischen Mysterien haben, wie schon oben angedeutet worden, ihre Quelle in den ägyptischen. Isis und Osiris, besonders wenn letztern den Pflug in der Hand hält —

Primus aratra manu sollerti fecit Osiris
Et teneram ferro sollicitavit humum."

(singt Tibull.) — erkennt man leicht in Ceres und Triptolemus wieder. Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung wieder zum Aeneas des Mantuanischen Sängers zurück, so bieten sich einem aufmerksamen Blick zahlreiche Anspielungen auf die Bräuche in den Mysterien. Aeneas redet die Sibylle so an, wie Jemand, der, um in die Geheimnisse eingeweiht zu werden, sich an den Priester wendet:

— Potes namque omnia, nec te
Nequicquam lucis Hecate praefecit Avernis.

Sie antwortet in der Sprache des Mystagogen:

Quod si tantus amor etc. — —
— — — et insano juvat indulgere labori,
Accipe, quae peragenda prius. —

(Hier muß man wissen, daß insanus dem *ἐνθεσιαστικος*, jenem bei den Mysterien nie vermißten Zustand entspricht, wie Strabo lib. X, bezeugt: *Τῇ Δήμητερι τὸ ὀργιαστικον πᾶν, καὶ τὸ Βακχικὸν καὶ τὸ περὶ τὰς τελετὰς μύστικον*). Der erste Unterricht, welchen die Sibylle dem Aeneas gab, war dieser, daß er einen der Proserpina geheiligten goldenen Ast suchen sollte:

Aureus et foliis et lento vimine ramus
Junoni infernae sacer. —

Unter diesem Ast ist der Myrtenkranz zu verstehen, womit der Initiirte bei der Feier der Geheimnisse gekrönt wurde (*Μυρσίνης στεφάνῳ ἐστεφανοῦντο οἱ μεμυημένοι.* Schol. Aristoph. Ran.). Der Myrtenstrauch gehörte ebenfalls der Proserpine, weil die Myrte (s. d.) den Todessymbolen beigezählt ward. Das lento vimine paßt überdies nur auf die biegsamen Zweige der Myrte. Diese Pflanze war der Venus Murtia heilig; der Venus Gespann sind Tauben, diese führen daher den Aeneas zu jenem Baum, der Held erkannte in ihnen die „maternas aves." Sie fliegen auf den Ast und sitzen auf demselben als auf einem gewohnten Aufenthalt (Sedibus optatis). Aber die Tauben sind auch Proserpinen, der Aphrodite *μελανις* heilig (*Τῆς δε Φερσεφάττης, παρα το φέρβειν τὴν φάτταν — ἱερον γαρ αὐτῆς ἡ φάττα* Porph. de abstin. IV, 16.), daher kann es nicht befremden, den Vogel der Liebe auch im Todtenreiche wiederzusehen. Golden war der Myrtenzweig, weil er zu den geheiligten Geräthen bei den Einweihungen gehörte. Bisweilen wurde der Ast als Krone um das Haupt gewunden, sonst auch in der Hand getragen. Letzteres war ägyptischer Brauch bei der Anbetung. (— *παρα Αἰγυπτίων καὶ τὸ τῶν θαλλῶν τῶν διδομένων τοῖς προσκυνοῦσι* Clem. Strom. V.). Apulejus, der in die Mysterien der Isis Initiirte, trug einen vergoldeten Palmzweig (Ibat attollens palmam auro subtiliter

um). Dieser Ast ist demjenigen unentbehrlich, welchem sich die Thore des Hades t sollen, denn Proserpine heischt ihn zum Geschenke:

Sed non ante datur telluris operta subire
Auricomos quam quis decerpserit arbore foetus.
Hoc sibi pulchra suum ferri Proserpina munus,
Instituit. — — —

l singt, daß Aeneas den Ast in die Grotte der Sibylle getragen. Damit sind die rn Eleusinien bezeichnet. Denn Dio Chrysostomus sagt, daß es ἐν οἰκήματι 5 geschehen; diese kleine Kapelle ist hier durch die Grotte vertreten. Die Sibylle t ihn nun hinab ins Reich der Schatten

Spelunca alta fuit, vastoque immanis hiatu
Scrupea, tuta lacu nigro nemorumque tenebris.

ist also die Ueberfahrt der abgeschiedenen Seele über den acherontischen See, benfalls ägyptische Vorstellung, denn am See Möris wurden die Todtengerichte ten. Die Aufnahme wird also beschrieben:

Sub pedibus mugire solum et juga coepta moveri
Sylvarum; visaeque canes ululare per umbram,
Adventante Dea. Procul o procul este, profani,
Conclamat vates, totoque absistite loco.

ist eine genaue Beschreibung von der Eröffnung der mystischen Gebräuche, wie laudian (de raptu Proserpinae zu Anfang), das Entsetzen des Eingeweihten rnd, uns beschreibt:

— — — Gressus removete, profani,
Jam furor humanos nostro de pectore sensus
Expulit — — — —
Jam mihi cernuntur trepidis delubra moveri
Sedibus et claram dispergere fulmina lucem,
Adventum testata Dei. Jam magnus ab imis
Auditur fremitus terris; templumque remugit
Cecropium, sanctasque faces attolit Eleusin;
Angues Triptolemi stridunt, et squamea curvis
Colla levant attrita jugis — — —
Ecce procul ternas Hecate variata figuras
Everitur. — — —

es hieße: visaeque canes ululare per umbram hat Plato schon erklärt: „Es ist r Feier der Geheimnisse üblich, vor dem Initiirten eine Hundsgestalt oder andere ckbilder erscheinen zu lassen (Εἴωθε τοῖς πολλοῖς τῶν τελεμένων φαίνεσθαι τας τελετὰς κυνώδη τίνα, καὶ ἄλλως ἀλλόκοτα τὰς μορφὰς φάσματα). Hund ist hier der ψυχοπομπος und ἐνταφιαστης Anubis, die Larven — n. Das Procul este profani ist die bekannte Formel des Mystagogs bei Eröff- der Geheimnisse:

ΕΚΑΣ ΕΚΑΣ ΕΣΤΕ ΒΕΒΗΛΟΙ.

uf ermahnt die Sibylle den Aeneas, er möchte sich mit Muth waffnen, wegen chtbaren Erscheinungen, die jetzt kommen werden.

Tuque invade viam, vaginaque eripe ferrum,
Nunc animis opus — —

ungeachtet kann nachher der Held der Furcht sich nicht erwehren:

Corripit hic subita trepidus formidine ferrum
Aeneas, strictamque aciem venientibus offert.

iesen Gemüthsbewegungen stellte man den Eingeweihten bei seinem Eintritt in ysterien vor. „Wenn er in den Tempel tritt, sagt Themistius (Plat. in Patr.): er mit Schrecken erfüllt. Er ist unvermögend einen Schritt vorwärts zu thun, ß nicht wie er es anfangen soll, den Weg zu dem Orte zu finden, den er zu en wünscht, bis der Führer (προφητης) den Vorhof des Tempels öffnet.“ Proclus (Plat. Theol. III, 18.): „Gleichwie in den allerheiligsten Geheimnissen

ehe noch das Anschauen der Erscheinungen geschieht, die Seelen der Eingeweihten mit Furcht erfüllt werden, also ꝛc." (Ὥσπερ ἐν ταῖς ἁγιωτάταις τελεταῖς πρὸ τῶν μυστικῶν θεαμάτων ἔκπληξις τῶν μυομένων, ὅτω — —). Alsbald zeigen sich die Ursachen des Schreckens dem Aeneas, terribiles visu formae Scyllen, Gorgonen, Harpyen. Diese φάσματα καὶ δείματα wurden, wie Celsus (Orig. c. Cels. IV.) bemerkt, εν ταῖς Βακχικαῖς τελεταῖς gesehen. Von diesen wird gesagt, daß sie noch außerhalb des Vorhofs (τα προπύλαια τȣ νεώ) seyen, und Themistius bezeichnet diesen als den Ort des Schreckens. Bei Eröffnung dieses Schauplatzes unterbricht der Dichter den Lauf der Erzählung, um die Unterirdischen anzuflehen, daß sie ihm nicht zürnen, wenn er „was die Erde verbirgt" nun den Lebenden bekannt mache:

> Sit mihi fas audita loqui, sit numine vestro
> Pandere res alta terra et caligine mersas,

denn er war sich bewußt etwas Unerlaubtes unternommen zu haben, wofür die Entdeckung der Geheimnisse allgemein gehalten wurde. Selbst Claudian, welcher geradezu gesteht, daß er von den eleusinischen Mysterien handle, und zu einer Zeit, wo er ihres gesunkenen Rufes wegen nichts mehr wagte, entschuldigt doch auf gleiche Weise sein Unterfangen. Wäre in Rom diese Sache so strenge genommen worden wie in Attica, so würde Virgil an einem so geheiligten Gegenstand seine Muse nicht versucht haben, aber immerhin drückte er sich dunkel aus, und vertheidigt sich bei denen, die ihn verstehen konnten. — Als Aeneas nun an der Hand der Sibylle die Reise antritt,

> Ibant obscuri sola sub nocte per umbras,
> Perque domos Ditis vacuas et inania regna.

Man wird hier an eine Stelle in Lucians Cataplus erinnert. Als eine gemischte Gesellschaft auf der Reise nach der andern Welt sich begab, klagte Mycill über die Finsterniß des Weges. „Wo bist du?" ruft er dem Begleiter zu, gib mir deine Hand. Du bist ja in die eleusinischen Geheimnisse eingeweiht. Sag nun, gleicht dieser Weg nicht jenem, den ihr machen müßt?" Die Antwort lautet: Freilich, hier kommt ja auch eine von den Furien, wie ich aus ihrem Aufzug vermuthe, mit ihrer brennenden Fackel und ihrem gräßlichen Anblick." (ἔμβαλε μοι την δεξιαν ειπε μοι, ἐτελέσθης γαρ, τα Ελευσινια, ȣ̓χ ὅμοια τοῖς ἐκεῖ τὰ ἐνθάδε σοι δοκεῖ. Κυν: ἐυ λεγεις Ἰδε ȣ̓ν προσερχεται δαδȣχȣ̃σα τις. Φοβερον τι καὶ ἀπειλητικὸν προσβλεπȣσα, ἤ ἄρα πȣ̃ Ἐρίνυς ἐστιν). Nun kommt Aeneas an das Ufer des Cocytus. Er erstaunt über die Menge der abgeschiedenen Seelen, die um das Ufer flattern, und wegen der Ueberfahrt so unruhig scheinen. Die Sibylle sagt ihm, daß unter jenen Manen solche wären, deren Leiber nicht mit den üblichen Ceremonien begraben wurden, daher verurtheilt seyen, ein Jahrhundert auf und nieder zu wandeln. Hier schimmern wieder ägyptische Vorstellungen durch (Herod. II, 136.). Der Schiffer Charon, welcher im Vordergrund dieses dunklen Gemäldes erscheint, erinnert uns an Osiris mit dem Todtenschiff auf dem Nil (vgl. d. Art. Malerei S. 95.). Der die Unterwelt von der Oberwelt scheidende Strom, welchen jeder Todte befahren muß, erklärt zugleich die allen Weihen vorhergehende Taufe (s. d.), wie ja auch τελετη von Lustrationen gebraucht wird, daher auch die Stifter der Mysterien die Lehrer der Reinigungsgebräuche sind. In den Mithrasmysterien gab es aber auch eine Feuertaufe, in den griechischen Weihen beweist der Gebrauch der Fackeln die Feuerläuterung. Durch diese hoffte Ceres den Demophoon, Lethys den Achilles (s. d. Art.) unsterblich zu machen, daher neben dem Styx auch ein „brennender" Pyriphlegeton zur Ausschmelzung der materiellen Schlacken. Aber auch die Lufttaufe (s. d.) aus den Dionysusweihen sah Aeneas in der Unterwelt. Der erste, welcher dem Aeneas entgegen kommt, als ihn Charon über den Todtenstrom gefahren, ist der Hund Cerberus. Nun soll auch Hercules, der sich ebenfalls in die Mysterien einweihen ließ, auf seiner Höllenfahrt den Cerberus erblickt, und ihn sogar auf die Oberwelt hinauf-

zuheben versucht haben. Um die Wuth des Hundes zu stillen gibt Sibylle ihm einen Honigkuchen (Melle soporatam et medicatis frugibus ossam), wodurch er in einen Schlummer fiel. Der Honig war der Proserpine μελιτωδης geheiligt, und unter medicatis frugibus ist Mohnsamen gemeint, Cereale papaver, wie Virgilius sagt. Das Reich der Todten theilt dieser Dichter in Fegfeuer, Tartarus und Elysium ab. Die Geheimnisse werden auf gleiche Weise eingetheilt. Plato redet im „Phädon" von Seelen, welche in Unreinigkeit stecken und in Finsterniß bleiben, bis sie nach vielen Jahren endlich gereinigt werden (ἐν βορβόρῳ κεισεται, ὁ δε κεκαθαρμενος μετα Θεῶν οἰκήσει). Das Fegfeuer wird von Selbstmördern bewohnt.

Proxima deinde tenent moesti loca, qui sibi lethum
Insontes peperere manu — —

Die Mysterien verboten den Selbstmord, daher Plato im Phädon: ὁ μεν ἐν ἐν ἀποῤῥήτοις (d. h. in den Mysterien) λεγόμενος περὶ ἀυτῶν λόγος, ὡς ἐν τινι φρερᾷ ἐσμὲν οἱ ἄνθρωποι καὶ ȣ δεῖ δὴ ἑαυτὸν ἐκ ταυτης λύειν. Als Aeneas auch die Hölle durchwandert, läßt er sich durch Weihwasser reinigen (corpusque recenti spargit aqua). Nun kam er auf üppige Felder und grüne Wiesen, den Aufenthalt der Seligen

Devenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas,
Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo: solemque suum sua sidera norunt.

Gleicherweise beschreibt Themistius einen Eingeweihten welcher einen solchen Schauplatz betritt: „Wenn alles vollkommen gereinigt ist, so eröffnet er dem Eingeweihten eine Gegend, welche hell erleuchtet ist, in göttlichem Glanze schimmert. Die Wolke und dicke Finsterniß wird zerstreut, die Seele dringt gleichsam in den Tag, welcher jetzt eitel Licht, da vorher traurige Dunkelheit war. (— ἀποσμήξας πανταχοθεν, ἐπεδείκνυ τῷ μυȣμένῳ μαρμαρύσσον τε ἤδη, καὶ αὐγῇ καταλαμπομενον θεσπεσία, ἥτε ὁμίχλη ἐκείνη, καὶ τό νέφος ἀθροον, ὀπερρηγνυτο και ἐξεφαινεται ὁ νȣ̃ς ἐκ τȣ̃ βαθȣς φεγγȣς ἀναπλεως και ἀγλαΐας ἀντὶ πρότερον σκότȣ. Orat. in Patr.). Aber auch die vornehmste Lehre der Mysterien, die Lehre von der Einheit Gottes, läßt uns der Dichter nicht vermissen, denn am Ende dieser Fahrt ins Geisterreich begegnet er dem Helden Musäus (Hermes εὐμολπος), welcher einst in Athen Priester der Mysterien gewesen, und dieser scheint ihn an den Ort zu führen, wo seines Vaters Geist ihm die verborgene Lehre von der Schöpfung und dem sie durchdringenden Weltgeist mit diesen Worten entdeckt:

Principio coelum ac terras, camposque liquentes,
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem et magno se corpore miscet.

Dies war aber auch schon alte Lehre der Aegypter, denn Plato sagt im Cratylus: Ἴωμεν δὲ καὶ τὰ τȣ́των παλαιοτατα, ἦν δε τά Αἰγύπτια την"Ισιν φασί etc. — Καὶ Δία μέν, το Δια πάντων χώρȣν πνεῦμα. Wir haben auf die Wanderung des Aeneas durch das Todtenreich bei jedem seiner Schritte den Zusammenhang seiner Gesichte mit denen der Eingeweihten in die Mysterien nachgewiesen. Ziehen wir nun die zerstreuten Lichtstrahlen in Einen Brennpunkt zusammen, so muß ein solcher Glanz auf diese Erklärung fallen, daß die Wahrheit derselben Jedermann einleuchten wird. Es ist hier aber am geeigneten Orte, eine Stelle aus dem Stobäus (Serm. 119.) einzuschalten, weil sie sowohl eine genaue Beschreibung der Begebenheiten des Aeneas als auch der Ceremonien der Geheimnisse enthält. Die Worte jenes Griechen sind diese: „Die Seele empfindet im Tode dasselbe, was derjenige erfährt, welcher in die großen Geheimnisse eingeweiht wird. Worte und Sache kommen hier überein, denn τελευτᾶν heißt sterben und τελεῖσθαι eingeweiht werden. Der erste Auftritt ist nichts als Irrthümer und Ungewißheiten, beschwerliche Reisen durch

Nacht und Dunkel. Und ist man an die Grenzen des Todes und der Einweihung angelangt, so ist alles traurig und schrecklich anzusehen, Alles voll Angst und Entsetzen. Ist aber dies vorüber, so bricht ein wundervolles Licht hervor, glänzende Ebenen und blumenbesäete Auen kommen überall zum Vorschein. Hier werden sie mit Gesängen und Tänzen, mit den vornehmsten Lehren heiliger Erkenntniß unterhalten. Und wenn sie nun vollkommen sind und eingeweiht werden, so sind sie frei und unterliegen keinem Zwang mehr, sondern sie werden gekrönt und triumphiren. Sie gehen auf und nieder in den Wohnungen der Seligen. Ihr Umgang ist mit heiligen und reinen Menschen, und sie feiern die heiligen Geheimnisse." (πλάναι τα πρῶτακαί δια σκοτȣ́ς τινός ὕποπτοι πορεῖαι και ατελεστοι, εἶτα προ τȣ̃ τέλȣς αυτȣ τα δεινα παντα, φρικη και τρομος και ἰδρώς, καί θάμβος εκ δε τȣτȣ, φῶς τι θαυμάσιον απήντησεη, ἤ τόποι καθαροὶ καὶ λειμῶνες εδεξαντο φωνὰς και χορείας καί σεμνότήτας ἀκȣσμάτων ἱερῶν καί φαντασμάτων ἁγίων ἔχοντες ἐν αἷς ὁ παντελὴς ἤδη παί μεμυημὲνος ἐλεήθερος γεγονὼς καί ἄφετος, περἴεὼν ἐστεφανωμενος ὀργιάζει και σύνεστιν ὁσιοις καί καθαροῖς ἀνδράσι). Eine ähnliche Beschreibung gibt der in die Mysterien der Isis eingeweihte Apulejus: „Ich beschritt die Grenzen des Todes, und da ich Proserpinens Schwelle betreten, wurde ich durch alle Elemente (Feuer-, Wasser- und Lufttaufe in den Mysterien) hindurchgeführt, und kam wieder zurück. Um Mitternacht sah ich eine strahlende Sonne, auch alle Götter der Unter- und Oberwelt. (Accessi confinium mortis et calcato Proserpinae limine per omnia vectus elementa remeavi, nocte media vidi solem candido coruscantem lumine Deos inferos et Deos superos). Am Schlusse seiner Wanderung kommen Aeneas und seine Führerin durch das elfenbeinerne Thor wieder zur Oberwelt herauf, denn

> Sunt geminae Somni portae quarum altera fertur
> C o r n e a, qua v e r i s facilis datur exitus umbris,
> Altera c a n d e n t i perfecta nitens e l e p h a n t o;
> Sed f a l s a ad coelum mittunt insomuia Manes.

Durch das Thor von Horn sind die wahrhaften Gesichte, und die Wahrhaftigkeit des künftigen Lebens, durch jenes von Elfenbein die täuschenden Visionen und die dunklen Vorstellungen von unserm Leben nach dem Tode in den Ceremonien der Geheimnisse zu verstehen, so daß die Gesichte des Aeneas Trugbilder waren, nicht etwa als wenn das künftige Leben ungewiß wäre, sondern weil das, was er sah, nicht in einer wirklichen Höhle, sondern im Tempel der Ceres geschah. Es ist klar, daß es nichts andres gewesen als das kostbare Thor des Tempels, durch welches die Eingeweihten wieder herausgiengen, wenn die Feier vorüber war. Es war dasselbe von ungewöhnlicher Größe; wie aus den Worten des Apulejus (Met. XI.) erhellt: Senex comissimus dicit me protinus ad ipsas fores AEdis amplissimae. Ein noch brauchbareres Zeugniß gibt Vitruv (de archit. Praef. ad lib. VII.) Eleusinae Cereris et Proserpinae cellam i m m a n i m a g n i t u d i n e etc. Da werden also auch die Thore von verhältnißmäßiger Größe gewesen seyn. So gewiß aber auch die Idee eines höhern Lebens den Hauptinhalt der Mysterien ausmachte, so ist doch eine Darstellung der leidenden Seite der Natur gleichfalls darin berücksichtigt. In dieser selbst aber, sagt Baur (Symb. II, 2. S. 335.) erblickt der Mythus ein Bild des menschlichen Daseyns, welches seiner einen Seite nach vom wahren, lichten, idealen Seyn ebenso abgekehrt ist, wie sich im Herbst und Winter die Natur von der Lichtseite zur Nachtseite wendet. Der Satz, daß das zeitliche Leben ein Zustand der Endlichkeit und leidensvollen Beschränkung ist, muß demnach ein Hauptsatz der Mysterien gewesen seyn. Die Idee des leidenden Zustands der Natur und des Lebens, die durch das Leiden der Götter mythisch, in den Mysterien auch mimisch-dramatisch dargestellt wurde, ist gewiß der allein feste Punkt, von welchem man bei der Bestimmung der Mysterien ausgehen kann. Da aber der leidende Zustand der Natur nur periodisch ist, auf einen bessern Zustand

folgt, und in diesen wieder übergeht, so mußte, wenn einmal das Naturleben Typus des Menschenlebens war, an den obigen Satz sich der zweite anschließen, daß das zeitliche Leben mit seiner Beschränkung nur Abfall von einem höhern reinern Leben sey, darum auch der Tod als das Ende des Erdenlebens nur der Durchgangspunkt zu dem idealen Anfangspunkt, von welchem aus der Kreislauf des Lebens sich entwickelt. In Beziehung auf diesen Satz waren die Feste des Bacchus und der Ceres zunächst Feste der Trauer um den von den Titanen zerstückten Zagreus, um die geraubte Proserpine; aber Ceres wird durch die Jambe oder Baubo zum Lachen gebracht, das Necken an der Brücke bei Eleusis bildet einen Haupttheil der Feier, und der aus dem Hades rückkehrende Dionysus wird mit Spottreden empfangen. Aehnliche Umwandlung der Trauer in Scherz am Feste der epidaurischen Damia und Auresia Herod. V, 83. und in Aegypten am Feste der Bubastis Her. II, 60. Der Sinn dieser Feste ist also: Wenn die Natur erstarrt, wenn von dem Höllenfürsten Proserpine geraubt, Osiris, Dionysus Zagreus, Orpheus ꝛc. getödtet sind, scheint zwar alles in der Natur erstorben, aber nur der äußern Erscheinung nach; ihre innere Lebenskraft bleibt demungeachtet unversehrt. Es ist ein nie versiegender Quell, aus welchem immer neues Leben hervorgeht. So fällt mitten in die tiefste Trauer der Strahl neuer Hoffnung. In Pandorens Büchse ist sie allein noch zurückgeblieben, wie in den mystischen Laden der Phallus des Osiris, Dionysus ꝛc., von der Cabirenkiste heißt es bei Clemens (Protr. p. 32.) daß in ihr *Διονυσου αἰδοιον ἀπεκειτο*. Daher die symbolische Formel in den Eleusinien: *ἐλαβον ἐκ κιστης κ. τ. λ.* Die dem Schmerz entkeimte Hoffnung ist aber nur noch dem Samenkorn gleich, welches erst aus dunklem Erdenschooße zur lachenden Frucht heranwächst. Wie es nun in der Natur keinen Tod gibt, so fällt auch der Mensch nicht dem Nichtseyn anheim, und diese Lehre von der geistigen Wiedergeburt, nachdem die Seele ihren Fleischkerker verlassen, diese echt orphische Ansicht von dem Verhältniß des Lebens und des Todes war auch die Ansicht der Mysterien, die eben darum orphisch genannt werden (vgl. Paus. I, 35. IX, 30. Eurip. Rhes. 943. Aristoph. Ran. 1064.). Hier vgl. man die berühmt gewordene Stelle aus Cicero's „Fragm.": „Ex quibus humanae vitae erroribus et aerumnis fit, ut interdum veteres illi vates sive in sacris initiisque tradendis divinae mentis interpretes, qui nos ob antiqua scelera in vita superiore poenarum luendarum causa natos esse dixerunt, aliquid vidisse videntur etc. denn mit der Lehre von der geistigen Fortdauer hängt jene von der Verschiedenheit des Zustandes der Guten und Bösen genau zusammen. Daher an den Todtenfesten der Götter den Mysten die Hölle und der Aufenthalt der Seligen im Bilde gezeigt wurde. Daher hießen die Initiirten des ersten Grades: Eingeweihte in die Mysterien des Himmels und der Hölle. Gleichwie die Priester mußten sie daher in Aegypten zuvor der Beschneidung sich unterzogen haben, ehe sie zum Unterricht in der symbolischen oder hieroglyphischen Weisheit zugelassen wurden. (Litteras sacerdotales veterum Aegyptiorum, quas hieroglyphicas appellant nemo discebat, nisi circumcisus. Omnis hierophantes, omnis vates, omnis coeli infernique mystes et conscius apud eos esse non creditur nisi fuerit circumcisus. Origen. Comm. in Ep. ad Rom.) Ein Mann mit einem Sperberkopf stellte die schöpferische Intelligenz des überall hinschauenden, also allwissenden Osiris vor. Eine Frau mit einem Kuhkopf, mit Lotusblättern geschmückt, ein Kind auf ihrem Schooße, sollte die Isis, welche das Horuskindlein säugt, repräsentiren d. h. die allnährende Materie, das weibliche Grundwesen. Man nannte die Götter selbst als Stifter ihrer Mysterien z. B. den Orpheus oder Melampus — welche beide nur Präd. des Dionysus — als Begründer der bacchischen Weihen; und weil die Hellenen ihren Cultus aus Aegypten holten, darum sollte Orpheus einige Zeit in diesem Lande gelebt, und die Mysterien sodann in Thracien u. s. O. eingeführt haben; Melampus ein anderes Präd. des Bacchus brachte sie nach Argos; Minos (d. i. Zeus) nach Creta die Mysterien des Zeus; Hermes als Dol-

metisch der Götter, Aegyptens Thauth, Erfinder der Hieroglyphik, brachte sie als Cadmus und Trophonius nach Böotien, als Erechtheus nach Athen, als Cadmilus nach Samothrace, als Jasion nach Lemnos; Cinyras ein Präd. des Adonis brachte sie nach Cyprus u. s. w. Unter allen Mysterien waren die der Demeter in Eleusis bei Athen zu Ehren abgehaltenen die berühmtesten, denn die allerentlegensten Völker kamen, um sich in dieselben einweihen zu lassen (Eleusina sancta illa, ubi initiantur gentes orarum ultimae sagt Cicero N. D. lib. I.) zu den Athenern, welche für das gottesfürchtigste Volk unter allen Hellenen gehalten wurden (εὐσεβεστάτους τῶν Ἑλλήνων [illegible] Joseph. c. Apion. lib. II.). Außer diesen waren die My[illegible] [illegible] Daß die in den Mysterien vorge[illegible] [illegible] Schluß zu Gunsten des [illegible] Kirchenvater Origenes dem [illegible] Weiben über diesen Ge[illegible] [illegible] davon offenbart [illegible] λόγος. εἴτε μηδεὶς [illegible] uns [illegible] den moralischen Ge[illegible] [illegible] die Eltern zu ehren, [illegible] μὴ συνεσθίειν de abstin. IV, 22. Das [illegible] den Sohn vom Vater, die Tochter von [illegible] Nur wer mich bekennt, den werde ich vor [illegible] Jüngling, welcher erst seinen Vater begraben, [illegible] „laß die Todten die Todten begraben und [illegible] in die Geheimnisse aufgenommen seyn wollte, [illegible] Lebenswandel geführt. Daher die vor[illegible] [illegible] der Priester vom Lysander forderte (Plut. [illegible] daß es Verbrechen gab, die nicht erlaubten den [illegible] Mord war der Sühne durch den Priester [illegible] letzte König Macedoniens hatte auf Samothrace [illegible] wegen des am eigenen Feldherrn verübten Mordes [illegible] atque inviolati soli esse sagt daselbst der Römer [illegible] die eleusinischen Mysterien in Athen einweihen lassen [illegible] begangenen Muttermord vorwerfendes Gewissen, sein [illegible] (Peregrinatione quidem, Graeciae Eleusinis sacris, quorum [illegible] voce praeconis, submoverentur, interesse non est ausus. [illegible] hatte der Kaiser Constantin, dem die Vorwürfe über [illegible] Brudermord das Sterben erschwerten, als er bei seinen [illegible] Trost gesucht — weil sie ihm entgegen hielten: solche [illegible] Götter nicht vergeben — von dem christlichen Bischof die Taufe [illegible], indem dieser ihn beschwichtigte: der Glaube an den stellver[illegible] tilge alle Sünden; ja sogar unter die Heiligen hatte ihn die [illegible] Proselyten geschmeichelte Kirche aufgenommen, und die von [illegible] Geschichte jener Zeit diesem kaiserlichen Ungeheuer den Bei[illegible]" gegeben. Bekanntlich hatte der fromme Kaiser M. Antonin, [illegible] an dem Mord des Avidius Cassius zu beweisen, sich in die eleu[illegible]nisse einweihen lassen (Jul. Capitolin. Vita Anton. Philos. et Dio [illegible] weil es eine allen Menschen bewußte Sache war, daß Niemand zu den [illegible] lassen wurde, auf welchen der Verdacht eines schweren Verbrechens lastete. [illegible] Bedingung bei diesen Instituten war, nur tugendhaften Personen die [illegible] zu gestatten. (καταδεῖξαι δὲ καὶ περὶ τὰς τελετάς, καὶ μεταδοῦναι [illegible] τοῖς εὐσεβέσι τῶν ἀνθρώπων καὶ δίκαιον βίον ἀσκοῦσι.) „Wenn [illegible] Opfer bringt oder betet" sagt Epictet in Arrian „so tretet mit solchen Rei[illegible] hin, die erfordert werden, wenn ihr euch den alten Geheimnissen nähern

wollet." (Καί μετά θυσίας δε καί μετ' εὐχων, καί προηγνευκότα καί προσδιακείμενον τῇ γνώμῃ ὅτί ἱεροῖς προσελεύσεται καί ἱεροῖς παλαιοῖς Diss. III, c. 21.) Proclus sagt, daß die Mysterien die Seele von dem materiellen sinnlichen Leben abziehen und in die Gemeinschaft der Götter versetzen (τά τε μυστηρια καὶ τὰς τελετὰς ἀνάγειν μέν ἀπό τε ἐνύλε καί θνητοειδες ζωῆς τὰς ψυχὰς, καί συνάπτειν τοῖς θεοῖς Plat. Republ. lib. I.). Diejenigen, welche sich einweihen lassen wollten, wurden zu einem strengen tugendhaften Wandel verpflichtet, der Aufnahme gingen überdies strenge Casteiungen vorher, um die Seele von ihren natürlichen Befleckungen zu reinigen. In Beziehung auf die Mysterien des Mithra bezeugt dies Gregor v. Nazianz (Orat. I. contr. Jul.). Daher konnte Tertullian (Apolog. c. 47.) ihnen das Lob zollen: „in den Geheimnissen ist zwar alles wider die Wahrheit, aber dennoch von der Wahrheit aufgerichtet. (Omnia adversus veritatem de ipsa veritate constructa esse). Die Eingeweihten wurden allein als des künftigen Lebens theilhaftig gehalten, Aristophanes läßt in seinen Fröschen den Chor der Initiirten sich rühmen: „Uns allein scheint die Sonne gütig an, wir die wir eingeweiht sind, und gegen Einheimische und Fremde aller Art Gerechtigkeit ausüben (Μόνοις γὰρ ἡμῖν ἥλιος και φέγγος ἱλαρον ἐστιν, ὅσοι μεμυήμεθ' εὐσεβῆ τε διήγομεν τρόπον περί, τε ξένες καὶ τὲς ἰδιώτας). Je länger Jemand eingeweiht war, desto ehrwürdiger wurde er gehalten. (Καὶ ὁ μὲν ἀρτιτελὴς μύστης ἀτιμότερος τε παλαι μυστε. Aristides in Orat. περὶ παραφθέγμιτος). Daher blieb Socrates, und später Demonax bei aller Tugend doch dem Volke verdächtig, bloß weil er nicht eingeweiht war. Die Einweihung galt für so unerläßlich als dem Christen die Taufe, wie aus folgenden Versen Pindars (bei Clemens Strom. III, Fragm. 102. ed. Bökh)

Ὀλβιος, ὁστις ιδων ἐκεινα κοιλαν
Εισιν ὑπο χθονα οιδεν μεν βιε τελευταν
Οιδεν δε διοσδοτον ἀρχαν

und einer von Plutarch (de and. poet. c. 3.) uns erhaltenen Stelle aus Sophocles:

— τοῖς δε γαρ μόνοις ἐκεῖ
Ζῆν ἐστι τοῖς δ'αλλοισι παντ' ἐκεῖ κακά

sich schließen läßt, daher die Sitte auch Kinder einweihen zu lassen, wie aus Terenz (Phorm. I, 1.) erhellt:

Ferietur alio munere, ubi Hera peperit;
Porro autem alio, ubi erit puero natalis dies,
Ubi initiabunt.

Bekanntlich wurden Kinder auch auf Samothrace eingeweiht. Philipp von Macedonien hatte in diesem Alter dort seine spätere Gemahlin Olympia kennen gelernt (Plut. Alex. 1.). Selbst die Kleider, in welchen man eingeweiht worden, galten für heilig, und als Abwehrmittel gegen Bezauberungen, daher wurden sie nie abgelegt, bevor sie ganz zerrissen waren, dann noch machte man Windeln für die Kinder daraus (Potter Arch. I, S. 857.). Wie die Christen in den ersten Jahrhunderten die Taufe bis zum Tode aufsparten, weil dieser die Besorgniß aufhebt, die Wirksamkeit jener Ceremonie durch künftige Sünden unkräftig zu machen, so verschoben manche die Einweihung in die Mysterien aus demselben Grunde bis zum Tode.

„Ich muß noch eingeweiht werden ehe ich sterbe"
(Δεῖ γαρ μυηθῆναί με πριν τεθνηκέναι)

sagt der Pachter Trygäus in dem Aristophanischen Lustspiel „der Friede." Der Zudrang zu den Weihen war so groß, daß er in Athen ein Mittel wurde, den erschöpften Staatsschatz zu füllen, weil jeder Initiirte eine gewisse Summe für die Aufnahme zahlen mußte. Die nächtliche Feier der Mysterien war bei ihrer sittlichen Tendenz — denn sogar künstliche Mittel wurden angewendet um den Zeugungstrieb zu dämpfen (Potter a. a. O.) — nicht, wie die Kirchenväter vorgeben, deshalb eingeführt, um die darin vorkommenden Schändlichkeiten der Menge zu verhehlen —

[illegible] Apostlen selber Vigilien feierten — sondern wie Euripides [illegible] sagen läßt: um die Seele mit einem heiligen Schrecken zu [illegible] noch, weil schon damals der tröstende Satz bekannt war: [illegible] der Dunkelheit die uns in der materiellen Welt umschleiert, [illegible] im bessern Leben. Darum heißen die Eingeweihten in die [illegible] d. i. die (Gott) schauenden, zum Unterschiede von denen, [illegible] welche Μυσται benannt wurden, weil sich [illegible] allein begnügen d. h. die Deutung [illegible] μυστηριον v. μυθος abstammt, [illegible] πελασγος f. πελαγος und der [illegible] Τερεὺς f. Θερεὺς vor.) Die [illegible] ist gezwungen, und jene aus [illegible] — also μυστηριον — nicht aber [illegible] Herleitung bietet also nur das Wort [illegible] Göttergeschichte — und eine solche ist die [illegible] hellenischer Mysterienfeste gewesen [illegible] man durchaus das Zw. μυζω herbeiziehen, so erwäge [illegible] μυθομαι hat. Der Widerspruch, wie die My[illegible] Andrang zu ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, [illegible] die strengste Verschwiegenheit gegen die Laien zur Pflicht [illegible] Widerspruch ist nur scheinbar. Denn die Eleusinien, in welchen [illegible] den Neugierigen so leicht gemacht war, theilte man in größere und [illegible] ersteren wurden im Herbste, die andern im Lenz gefeiert. Die Letztern [illegible] nur eine Vorbereitung zu den größern. Das von den Brahmanen und [illegible] ihren Schülern abgeforderte fünfjährige Stillschweigen (f. ob.) [illegible] in den Eleusinien. (Cum Epoptas ante quinquennium instituunt, ut opi[illegible] suspendio cognitionis aedificent Tert. adv. Valent. So ist auch in Seneca's [illegible] der etwas dunkle Vers

Jam quarta Eleusis dora Triptolemi secat

zu verstehen.) Die kleinern Eleusinien waren also nur eine Vorbereitung zu den größern. Erst nach Verlauf von vier Jahren, im fünften also, wurde den Epopten das Verschwiegene anvertraut. (Wer die Geheimnisse ausplauderte, wurde, wie Diagoras von Melos jedem Mörder preisgegeben Diod. XIII, 6. oder wie Protagoras ins Exil geschickt Sext. Empir. adv. Math. IX, 56.; selbst der bloß Verdächtige, wie Aeschylus bedroht Clem. Strom. II, 461. Wie erschrack Plato, als der Tyrann v. Syracus die in seinen Briefen nur dunkel angedeutete Weisheit öffentlich bekannt machte!) In den kleinern Mysterien erfuhr der Novize den Sinn gewisser verhüllten Gebräuche, die man den Laien nicht bekannt machen wollte. Es waren, wie vorhin bemerkt, Erklärungen über die Natur der Götter; deren Thaten und Eigenschaften, wenn man sie wörtlich deutete, dem Tugendhaften nur ein Aergerniß geben konnten, so wie auch was es mit den vielen Gräbern der Unsterblichen, die man in den Tempeln zeigte, für Bewandtniß habe. Die Kirchenväter hatten am wenigsten Ursache die Mysterien der Heiden als unsittlich in Verruf zu bringen, da bekanntlich die Thesmophorien der Demeter nur von Weibern gefeiert werden durften, und Tibull's (1, 6.) Vers

Sacra Bonae, maribus non adeunda Deae

dieselbe Strenge auch in Rom bei dem Feste der Naturgöttin voraussetzen läßt. Die Phallusprozessionen im Bacchusdienste, gleichwie die κτεις in den Thesmophorien (Clem. Al. protr.), sollten an die geistliche Wiedergeburt des Eingeweihten erinnern. Mußten nicht die Mysterien des Eros oder Cupido (Ἐρωτικα) zu Thespiä zuerst auf unzüchtige Gebräuche rathen lassen? und dennoch war ihre Tendenz die erhabenste (vgl. d. Art. Psyche). Clemens Alexandrinus (Admon. ad gent.) nimmt ein Aergerniß an der Castration des Kronos in den Mysterien der Aphrodite, obgleich der

Eingeweihte wohl wußte, daß damit das Aufhören der Vegetation im Herbste versinnlicht wurde; und scandalisirt sich an den Eleusinien, weil Baubo (s. d.) durch Entblößung ihres βεβων die betrübte Demeter zum Lachen gereizt, obgleich der Eingeweihte wohl wußte, daß hier die im Frühlinge durch Aufdeckung des Erdenschooßes wieder lachende Schöpfung zu verstehen sey. Arnobius (adv. gent.) nimmt Anstoß an der goldenen Schlange, welche in den Sabazien dem Novizen in den Busen gesteckt und unten wieder hervorgezogen wurde, gleichwie an der crux ansata in den Dionysien zu Alinunt im athenienfischen Gebiete, ohne zu bedenken, daß die den Tod abwehrende eherne Schlange, welche Mose aufzurichten befahl, und mit welcher sich Christus verglich, nach Philo's (de leg. alleg. II: πῶς ἒ γινεται ἴασις τε πάθες, ὅτεν ἕτερος ὄφις κατασκέυασθῇ, τῷ τῆς Εὔας ἐναντίος ὁ σωφροσύνης λόγος) Erklärung dieselbe Bedeutung hatte. Niemand wird läugnen, daß in manchen Culten die ursprüngliche Reinheit in spätern Zeiten durch unsittliche Neuerungen verdrängt wurde, so daß der Staat zur gänzlichen Aufhebung derselben schreiten mußte. Aber während hier zwischen der Periode der Gründung dieser Mysterien und ihrem Verfall Jahrtausende mitten inne liegen, hatte die christliche Kirche sich kaum erst consolidirt, als schon die Mucker in derselben zum Vorschein kamen. Epiphanius (Haer. 26, 3. 4.) berichtet als Augenzeuge von einer Secte, daß sie männlichen Samen verzehre mit den Worten: „dies ist der Leib Christi!" (τẽτο ἐστι τὸ σῶμα τẽ Χριστẽ καὶ τẽτο τὸ Πάσχα), und Menstruationsblut mit den Worten trinken: „dies ist das Blut Christi!" (τẽτο ἐστὶ τό αἷμα τẽ Χριστẽ). Da auch Irenäus (Haer. I, 24.) und Augustin (Haer.) dieses Factum erwähnen, so muß man bei Vergleichung solcher Szenen mit dem heidnischen Phalluscult an Splitter und Balken denken. Die Wahrheit der Sache ist diese: die ehrwürdigen Väter der Kirche hatten einen Groll auf die — auch von Cicero (de Legg. II, 14.) als ein Institut, in welchem gelehrt wird „mit einer bessern Hoffnung zu sterben" gepriesenen, und selbst von dem Götterverächter Lucian (Concil. Deor.) gegen die Spötter vertheidigten — Mysterien, in welchen die Lehren von dem einigen Gott, Unsterblichkeit der Seelen ꝛc. weit reiner und vernunftgemäßer vorgetragen wurden, als die christliche Dogmatik sich dessen rühmen durfte, also den Vorwurf der Vielgötterei, welchen man den Heiden zu machen liebte, von diesen abwehrte, und so das Bedürfniß zur Annahme des Christenthums bei den vernünftigen Heiden nicht aufkommen ließen. Ich erinnere hier nur an die orphischen Verse

> ἔστιν δὴ πάντων ἀρχη Ζεὺς· Ζεὺς γάρ ἔδωκε,
> Ζῶα τ' ἐγεννησεν και Ζῆν' αὐτον καλέεσι,
> Καὶ Δία τ' ἠδ' ὀτι δὴ διά τẽτον ἁπαντα τέτυκται.
> Εἷς δὲ πατὴρ ἕτος πάντων, θηρῶν τε βροτῶν τε,

(Orph. Fragm. ap. Joh. Diacon. Alleg. ad Hes. Theog. p. 278. Die zu Plato's Zeit ausgesprengten Zweifel über die Echtheit und das hohe Alterthum der orphischen Hymnen hatte die Absicht zu Grunde, jene Gedichte, welche das Innerste der Mysterienlehre berührten, und muthmaßlich zu bekannt geworden, im Interesse der polytheistischen Volksreligion um den Credit zu bringen. Daher erklärt sich, warum in den ersten Jahrhunderten nach Christus diese Zweifel aufhörten.) Celsus redet den Origenes seinen christlichen Gegner also an: „Wie du ewige Strafen glaubst, so glauben sie auch die Ausleger der Geheimnisse, die Priester und Eingeweihten. Du drohest Andern mit demselben womit sie dir drohen. (Μάλιστα μεν, ὥσπερ σὺ κολάσεις αἰωνίες νομίζεις, ὅτω καὶ οἱ τῶν ἱερῶν ἐκεινων ἐξηγήται τελεσται τε καὶ μυσταγωγοὶ ἅς σὺ μὲν τοῖς ἄλλοις ἀπειλεῖς, ἐκεινοι δε σοί.) Nichtsdestoweniger hat die Kirche, trotz ihrer Schmähungen auf die Mysterien es dennoch für gut befunden, die Wörter, Redensarten, Formeln, Gebräuche, Ceremonien und Disciplin dieser verhaßten Geheimnisse sich selber anzueignen. Die heil. Sacramente

wurden μυστηρια, τελεται, ἐποπτεια, oder ἐποψία, τελεστηρια, seltener ὄργια genannt, die Taufe φωτισμα, illuminatio, μυσταγωγια, die Eucharistie: τελετῶν τελετή, die h. Communion τὸ ἀπορρητον μυστηριον, ἀθανατον και φρυκτον μυστηριον, an den Tisch des Herrn treten hieß μυεῖσθαι, die Handlung selbst μύησις, der Priester, welcher die Hostie reicht: μύστης, zuweilen μυσταγωγων und ἱεροτελεστης, die griechische Liturgie gibt das Wort Eucharistie durch ἡ ἱερα τελετή. Casaubon (Exercit. in Baron. Annal. XVI, p. 484.) leitet von der Aufforderung des Daduch in den Mysterien des Dionysus zur Anstimmung des Hymnus: „Sohn der Semele, Jakchus ꝛc." (Schol. Aristoph. Ran. 479.) und von dem antwortenden Gesang der Gemeinde die Sitte der sogenannten Antiphonen (ἀντίφωνα) in den ältern christl. Kirchen her. Dahin gehört noch manches Andere, was von den Einrichtungen aus dem Geheimdienst der Heiden ins Christenthum herübergenommen wurde z. B. die Eintheilung der Gemeine nach den Abstufungen der Mysterien, die verschiedenen Plätze in den Kirchen, das Hinausweisen der Katechumenen bei der Austheilung des Abendmahls. Der in den Mysterien üblichen Formel: Procul este Profani! entspricht in der Liturgie das durch den Diaconus ausgerufene: ἴσοι κατηχέμενοι, προέλθετε oder ἔξω περιπατεῖτε ὅσοι ἐνεργεμενοι ὅσοι ἀμύητοι. — exite Catechumeni in pace! — ἕκας ἕκας ἐστε βέβηλοι. Ueber diesen letztern [illegible] Ausdruck s. Ruhnken ad Tim. p. 60. und Wesseling Fragm. Orph. p. 129 [illegible] bei den Lapsis eingeführten fünf Grade: πρόκλαυσις, ἀκρόασις, ὑπόπ[illegible], συστασις und μεθεξις. Sie entsprechen den fünf Stufen der heidnischen Mysterien, die Creuzer aus dem Theo anführt. Jene Lapsi oder Abgefallene erinnern noch an einen Ausdruck, der urspr. dem religiösen Geheimdienst eigen, in die Sprache der Philosophen und auch ins Christenthum übergegangen war. Da nämlich bei allen Mysterien festliche Chortänze vorkamen, mithin der Begriff des Tanzes mit dem der Weihen oft selbst zusammenschmolz, so erklärt sich der Ausdruck, ἐξορχεῖσθαι: „aus dem Reigen treten" für Verrath der Geheimnisse. Eine Rede dieses Inhalts von Aristides ist überschrieben: κατα τῶν ἐξορχεμενων, der ketzerische Paulus von Samosata heißt ἐξορχησάμενος (Euseb. H. E. VII, 30.). Der Zeitpunkt in welchem die Mysterien Tod und Auferstehung der Götter dramatisch darstellten, trifft mit dem Osterfeste, dem in den ersten Jahrhunderten einzigen Feste der Christenheit zusammen; die Taufceremonien bis auf die kleinsten Nebenumstände den Einweihungsbräuchen in den Mysterien nachgebildet z. B. die weißen Kleider der Catechumenen, das Reichen von Milch und Honig, die der Taufe vorhergehende Faste, Beichte ꝛc. Nichtsdesto weniger war Vater Tertullian (adv. Haer. c. 40.) dreist genug zu behaupten: „Die Mysterien haben ihr Daseyn dem Teufel zu danken, der die Wahrheit zu verkehren liebt, und die göttl. Heiligthümer in den Geheimnissen der Götzen nachäfft (!)" Nur in Einem Punkte suchte man sich von den blinden Heiden zu unterscheiden. Während diese den Epopten den wahren Sinn der Mysterien offenbarten, stellten es die frommen Väter der Kirche, von Origenes bis auf Gregor von Nyssa, für einen Vorzug des Christenthums dar, daß es Mysterien enthalte, welche von keinem endlichen Geiste begriffen werden könnten. Schon der Verfasser der Apocalypse oder Johannes der Evangelist hatte, wie Kestner („Agape" S. 81.) meint, unter den Christen zuerst den Plan zu einer mysteriösen Gesellschaft entworfen. Es sollten darin Geheimlehren (γνωσεις) vor den Augen der Profanen bewahrt, und nur Geweihten durch eine feierliche Uebergabe in einem Stufengange mitgetheilt werden. So berichtet ein eingeweihter Schüler des Apostels Dionysius Areopagita (hierarch. eccles. I, 1.). Der weitere Zweck der Mysterien ging dahin, die Menschen mystisch zu sühnen, zu erleuchten und zu vervollkommnen (expiare, illuminare, perficere) und so zur Aehnlichkeit und mystischen Verbindung mit Gott (assimilatio et unio) zurückzuführen (Dion. hierarch. coel. 3, 2.). Ungewiß bleibt, ob der erste Brief des Johannes — dessen Authenticität *so oft angefochten* wurde — schon in Beziehung auf die Errichtung einer Geheim-

gesellschaft geschrieben ist. Seine erste Wirksamkeit beschränkte sich auf die kleinasiatischen Gemeinden. Bald aber erhielt der Wirkungskreis seines mysteriösen Vereins, da er der Zeitstimmung entgegen kam, eine größere Ausdehnung. Dionys Areopagita, welcher durch Pauli Rede auf dem Markte in Athen sollte bekehrt worden seyn (Apstlgsch. 17, 34. vgl. Euseb. Kirchgsch. 3, 4.) wurde einer der ersten und eifrigsten Anhänger und Verbreiter der Johannäischen Mysterien, deren Geheimlehren durch ihn auf uns gekommen sind; seine Correspondenz, von welcher noch zehn Briefe erhalten sind, lehrt uns die Männer kennen, welche um die Zeit kurz nach der Zerstörung Jerusalems an dem Johannäischen Mysterienorden Antheil nahmen. Den Sosipater (Dion. ep. VI.) einen Schüler Pauli (Röm. 16, 21.) ermahnt er nach tieferer christlicher Weisheit sich umzusehen. Dem Timotheus, Aufseher der Gemeinde in Ephesus hatte er seine beiden Hauptwerke über die himmlische und kirchliche Hierarchie (dies Wort hat bei Dionys einen mystischen Sinn) nebst seiner Abhandlung über die göttlichen Namen gewidmet. Dem Titus (Dion. Ep. 9. *Τιτῳ ἱεραρχῃ ἐρωτησαντι-*), der ihn über den Sinn mehrerer mystischen Symbole gefragt hatte, erklärt er, was der Becher und die Trunkenheit Gottes — wer denkt hier nicht an den Dionysus der Mysterien?) — was die flüssige und feste Speise — hier fällt einem unwillkürlich die Myst[illegible]rmel in den Weihen der Cybele: „ich habe gegessen 2c. ich habe getrunke[illegible] sein Schlafen und Wachen — auch Brahma, Wischnu und Horus schlafen zum[illegible] — was das Aufsliegen (discubitus) der Seligen im Himmel u. s. w. bedeute. Von Gajus und Polycarp weiß man gewiß, daß Johannes selbst sie zum Christenthum bekehrt und zu Eingeweihten seiner Mysterien gemacht habe. In dem Briefe an den Erstern (Joh. Ep. 3.) schreibt er, daß er ihm Dinge zu sagen habe, die er aber nicht „mit Dinte und Griffel (*διὰ μέλανος καὶ καλάμȣ*) schreiben, sondern ihm nächstens „mündlich“ (*στόμα προς στόμα*) mittheilen wolle. Der andere, Polycarp, wird überall in den patristischen Schriften als Schüler des Johannes genannt, und bei Dionys als „Hierarch“ der Johannäischen Geheimgesellschaft (Dion. ep. VII, *Πολυκαρπῳ ἱεραρχῃ*) angeredet. Beiden Jünglingen steht der ältere Dionys mit Rath und Belehrung bei. Dem Gajus erklärt er in mehrern Briefen schwierige Stellen der theologischen Mystik. Ein gewisser Demophilus mußte eine Strafpredigt seines Obern hinnehmen, weil er in aufbrausender Hitze gegen die strengbewachten Subordinationsgesetze der Geheimgesellschaft gesündigt hatte (Dion. ep. ad Demoph.). Die Verweisung des Johannes auf die Insel Patmos läßt auf dessen geheime Thätigkeit, die wie alle Geheimheit Domitian Verdacht einflößte, schließen. (Euseb. H. E. 3, 18.) Bekanntlich hatte Johannes in der Apokalypse sich selbst *θεολογος* genannt. Das war ein Ordenstitel, mit welchem ihn auch Dionys in seinem zehnten Briefe anredet. Daß dies kein auszeichnender Ehrentitel war, erhellt daraus, weil Dionys in seinen Werken überall die Glieder der Mysteriengesellschaft *θεολογοι* nennt. Als Oberhaupt des religiösen Vereins hieß Johannes *ὁ κλεινος καθηγεμων*. Alle, die sich der Geheimgesellschaft dieser sogenannten *θεολογοι* nähern wollten, wurden von den Liturgen in Kenntnissen und frommen Vorsätzen befestigt (Dion. H. E. 6, 1.), zugleich auf mannigfache Weise geläutert und gesühnt (purgantur et expiantur). Auszüge aus den Werken des Dionysius Areopagita geben uns über das Mysterienritual der johannäisch-gnostischen Geheimgesellschaft folgende Nachrichten: Die Einweihung in die verschiedenen Mysteriengrade geschah wie folgt: Erste Stufe der Illuminaten (*φωτισματι τελȣμενοι*). Ihre Weihe war die mystische Taufe, welche die Initiirten wie in eine neue Existenz versetzen soll. Diese Illumination begann damit, daß der Vorsteher der Mysterien das wahre Evangelium proclamirte: daß Gott auf die Erde herabgestiegen sey und nach Art eines Feuers alle Menschen nach vorhergegangener Läuterung zu seiner göttlichen Natur umschmelzen und mit sich verbinden wolle. Der Aufzunehmende mußte sein früheres Denken und Thun verwünschen, und bitten durch die heilige Vermittlung (*μεσιτεία*) der göttlichen Dinge

theilhaftig zu werden. Man sagte ihm darauf ein göttliches Regulativ vor, und fragte ihn ob er darnach leben wolle. Wann er dies feierlich bekannt hatte, so legte der Initiirende die Hand auf den Kopf des Bekenners, markirte ihn und befahl den Priestern den Novizen und seinen Führer aufzuschreiben. Nun erfolgte ein Gebet des Vorstehers, das die ganze Gemeinde mitsprach. Der Einzuweihende ward sodann von den Liturgen entgürtelt, zum Theil ausgezogen, gegen Westen gedreht, wohin er die vorgehaltenen Hände ausstrecken, dreimal den Satan anblasen (ἐμφυσησαι) und ein dreimal vorgesagtes Bekenntniß dreimal nachsprechen mußte. Dann ward er gegen Osten gekehrt, und mußte den Blick gegen Himmel gerichtet, mit aufgehobenen Händen seine Uebereinstimmung mit allen von Gott übergebenen Offenbarungen feierlichst eingestehen. Nachdem dies dreimal von ihm geschehen ward er eingesegnet. Die Diener entkleideten ihn vollends, die Priester brachten das heilige Oel (χρισεως ἁγιε ἐλαιε), welches durch ein dreimal wiederholtes Zeichen geweiht und den Priestern dann zurückgegeben ward, um den Neuling am ganzen Leibe (πανσωμως) einzusalben. Alsdann begab sich der initiirende Priester zur Taufwasserquelle, segnete das Wasser mit heiligen Formeln und vervollkommnete es durch dreimaliges kreuzweises Ausgießen (σταυροειδεσι χυσεσι) des allerheiligsten Oels, wobei eben so oft ein prophetisches Offenbarungslied wiederholt ward. Die Priester führten den Einzuweihenden ins Wasser, wo er von dem erhöht stehenden Weihpriester dreimal begossen ward, während die drei Hypostasen der Gottheit angerufen wurden. Nach dem Bade that man ihm ein heiliges Kleid an und geleitete ihn zum Oberpriester zurück, der ihm das heilige Oel als Siegel auftropfte (σφραγισαμενος) und ihn nun für einen Theilnehmer der Eucharistie erklärte. Zweite Stufe der Communicirenden (κοινωνιᾳ τελεμενοι). Das höchste Mysterium (τελετη τελετων) ist die Communion, von der behauptet wird, daß sie den verschiedenen Individuen eine gleichförmige Gottähnlichkeit ertheile, und die Getrennten einige (συναξις). Nachdem der Oberpriester am Altare (θυσιαστηριον) ein Gebet verrichtet hatte, begann er zu räuchern, und machte einen Umgang in dem ganzen heiligen Orte. Darauf ward von ihm ein Psalm mit den Antiphonieen des Priesterchors abgesungen. Darauf traten die Catechumenen, die Energumenen und die Büßenden aus dem heiligen Bezirk heraus, bloß die des Anblicks der Gemeinschaft des Göttlichen würdig erachtet waren blieben zurück. Einige Diener bewachten die verschlossenen Thüren, andere hatten andere Verrichtungen. Die Obersten der Dienerschaft und die Priester salbten das heil. Brod und den geweihten Kelch auf dem Altar, während die Versammlung eine Hymne absang. Der Oberpriester wünschte Allen den heil. Frieden, und während sich die ganze Versammlung gegenseitig umarmte, wurden mystische Worte heil. Bücher abgelesen. Die Priester wuschen die Hände. Der Oberpriester zeigte allerheiligste Symbole, schritt sodann zur Communion, und nachdem die Versammlung derselben theilhaftig geworden, endigte er mit einer feierlichen Danksagung. Das Volk sah die heil. Symbole an, um dadurch mystisch in einen höhern reinern Zustand erhoben zu werden. An die mysteriöse Communion schloß sich eine andere Ceremonie gleichen Ranges an, welcher aber nur eine Anzahl Auserlesener beiwohnen durfte. Nach Ausschließung der Unvollkommnern wurden Rauchwerke angezündet, Psalmen gesungen und heil. Schriften vorgelesen. Dann nahm der Oberpriester ein Gefäß mit zubereitetem Oel, und stellte es auf den Altar, der von zwölf Flügeln umhüllt war, während die Umstehenden ein heil. Lied absangen. Dadurch wurde das heil. Oel geweiht, dessen man sich bei allen mystischen Consecrationen des Ordens bediente. Dritte Stufe der Priester (ἱερεις). Von dem Oberpriester war die Consecration der untern Priester abhängig, denn nur er weihte das Consecrationsöl, legte die heil. Schrift mystisch aus, und führte die Ordensglieder zur vollendeten Kenntniß, während die untern Priester nur die Initiationen besorgten, und die Priesterdiener die Reinigungsacte vornahmen. Der Ritus der Priesterweihe (ἱερατικα τελειωσις)

war dieser: Der einzuweihende Oberpriester kniete vor dem Altar, hatte auf dem Kopfe gewisse göttliche Bücher (θεοπαραδοτα λογια), auf welchen die Hand des ihn einweihenden Oberpriesters ruhte. Dem Consecrirten drückte der Weihende ein mit dem Kreuze bezeichnetes Siegel (σταυροειδης σφραγις) auf. Nach jeder Einweihung erfolgte der sogenannte Vollendungskuß (τελειωτικος ἀσπασμος), den der Geweihte von seinem Oberpriester und allen gegenwärtigen Gliedern des Priestergrades erhielt. Vierte Stufe der Vollendeten. Ihre Einweihung geschah mit nachstehend beschriebener Förmlichkeit: Ein Ordenspriester sprach vor dem Altar ein mystisches Gebet. Dann fragte er den Einzuweihenden, ob er allen zerstreuenden Dingen auch in Gedanken entsagen wolle, trug ihm die Lebensweise der Vollkommnern vor, und beschwur ihn sich über die Wünsche der Weltkinder zu erheben. Hierauf ward er eingesegnet und der thearchischen Mysterien theilhaftig. — Baur (Symb. II, 2. S. 381.) suchte, da die Verwandtschaft der christlichen Sacramente mit den heidnischen Mysterien einmal nicht geläugnet werden kann, durch eine mehr witzige als wahre Parallele das nachahmende Verfahren der Kirche zu apologisiren, indem er sagt: „Wie sich jene (Geheimnisse) auf die leidenden Naturgottheiten bezogen, so beziehen sich diese auf den leidenden Gottmenschen, und die Grundidee aller Religion, Leben und Tod, Sünde und Versöhnung, Abfall und Rückkehr machen in diesen, wie in jenen, den Inhalt der Lehren und Symbole aus, nur mit dem Unterschied, daß im Christenthum alles eine entschieden ethische Bedeutung gewonnen hat, und das Bild der Idee tief untergeordnet ist. Doch hat das Christenthum gerade von dieser Seite mehr als sonst sich an den Geist und das Wesen der alten Religion angeschlossen. Das Bedürfniß einer gewissen symbolischen Versinnlichung des Idealen wird auch von ihm anerkannt, und merkwürdig genug, es sind dieselben Symbole, welcher sich auch schon die Naturreligion bediente. Wie in dieser das Wasser das vorzüglich reinigende Element war, so gibt auch das Christenthum durch dasselbe die Weihe zum höhern Leben; und wie einst in der alten Religion jede höhere Belehrung über das Göttliche und die Bestimmung des Menschen, von den guten Gaben der Natur, die man als Geschenke des Bacchus und der Ceres verehrte, ausgegangen war, so hat auch die Kirche Wein und Brot als die heil. Symbole beibehalten, durch welche sie das geistige Leben nähren und fördern will. Christus ist der Weinstock und das Brot des Lebens, wer an ihn glaubt wird nicht hungern und dursten." „Diese Zusammenstellung," schließt der Apologet, „läßt sich auch durch die historische Bemerkung rechtfertigen, daß nach dem Vorgang der alten Mysterien auch in der ältesten Kirche um die Zeit Constantins, eine disciplina arcani sich bildete, die das Abendmahl als Mysterium auffaßte."

Mytilene (*Μυτιληνη*), Mutter des „Muschelmanns" *Μυτων* von Neptun, also Amphitrite Mutter Triton's. St. B. s. v.

N.

Naama (נַעֲמָה: Amoena), die Tochter Lamechs (1 M. 4, 22.) und der „Schattenfrau" Zilla (s. d. Art.), ist die Venus der Rabbinen (Fabric. Cod. Pseud. V, T. I, p. 274.), Kebsweib Samaels (welcher mit der Zeugungslust den Tod in die Welt gebracht) und Mutter des Liebesteufels Asmodi, die Nachts den Männern wohllüstige Träume erregt (Eisenmenger entd. Judth. II, S. 416. 420. 423.). Dem Buche Sohar (in Genes. f. 71.) zufolge lebte sie schon zu Kains Zeit, weil sie gleich nach dessen Brudermord an Eva's Stelle das Lager Adams theilend, Dämonen zeugte.

Nabel (der) hatte in der hieratischen Sprache eine zwiefache Bedeutung. Zuweilen verstand man darunter Erdmitte (*μεσομφαλια γαῖης*). In diesem Sinne hatte Delphi sich den „Nabel der Erde" genannt, weil der Sonnengott um Sommer-

mitte, wo er den höchsten nördlichen Standpunkt einnimmt, von Hyperboräa dahin gekommen war (Himer. Orat. XIV, 10.). In diesem Sinne war Hercules, der als *Χρονος* durch die zwölf Zeichen des Thierkreises kriecht, bei der „Nabelfrau" Omphale (s. d.) im „Dunkellande" Lydien, aber hier buhlend mit der Zauberin im Zeichen des „Krebses" hatte er sein Strahlenhaupt (nach der Sommerwende) verloren. Weil die Tagesmitte (Meridian) mit der Weltmitte (dem Aequinoctium unter dem Aequator) zusammentraf, so hatte der buhlende Spinner in Lydien das Sprichwort veranlaßt: der Lydier scherzt (d. h. buhlt, vgl. d. Art. Isaak) am Mittag (*Λυδὸς εν μεσημβρίᾳ παίζει*), das von Wohllüstigen gesagt wurde. Die andere Bedeutung des Nabels ist Gebärmutter, vielleicht weil die Nabelschnur dem Fötus die Nahrung zuführt? Schlafend auf dem Milchmeer geschwommen, das Weltall noch in seinem Schooße verschlossen, hatte Wischnu — welcher seinem Bruder den Dienst des Weibes verrichtet — das feuchte gebärende Prinzip in der Trimurti, aus seinem Nabel die Lotuspflanze, jenes bekannteste Symbol der Gebärkraft (s. Lotus) hervorkommen lassen. Der Nabel (skr. nabhi, *ὀ-μφη*, *ὀμφαλος*, umbilicus) ist also das weibliche Becken, die Schaamhöhle. Darum wortspielt Ion in der Komödie Omphale: „Geht Jungfern, tragt eure Becher hinaus!" und ebenso Hohel. Salom. 7, 2: „Dein Nabel ist ein runder Becher, dem niemals Getränk mangelt" (Zur Verständlichkeit des Letztern dient Ps. 128, 3., wo die fruchtbare Ehefrau dem Weinstock verglichen wird. Auch könnte hier auf die Abstammung des Wortes שֹׁר umbilicus v. שׁרר fons angespielt seyn, denn der Nabel ist der Nahrungsquell des Embryo vgl. Schol. Nicand. Alex. 450, 348: *ὀμφαλόεσσαν, τὴν τροφόεσσαν παρὰ τὸν ὀμφαλόν· βρῶσις γάρ ὁ ὀμφαλος, ἐπεὶ δὶ αὐτȣ̃ τά ἔμβρυα πάντα τὴν τροφὴν δεχεται καὶ ἀναπνεῖ*).

Nacht (die) ist in den Kosmogonien der Völker die Mutter aller Wesen (Orph. hym. 2, 1.), bald die Gebärerin des Lichtes (Isis Buto die Mutter des Horus, Latona die Mutter Apoll's vgl. Hes. Th. 124.), bald wieder als Gemahlin des Tages aufgefaßt. Im persischen Mythus ist der Schöpfer der dunklen Welt, Ariman das böse Nachtprinzip (noxius stammt v. nox; die diesen Subst. und dem Ztw. noceo gemeinsame Wurzel ist das skr. nac schaden), weil die Nacht an die Todesnacht mahnt. Denn um Mitternacht ist das zerstörende Prinzip am mächtigsten (Ps. 91, 6. Hiob 34, 20. 2 M. 12, 29.). „Von Mitternacht bricht das Unglück aus" (Jerem. 1, 14. vgl. 4, 6. 6, 1. 10, 22.), daher zur Abwehr desselben das Gebet der Frommen um Mitternacht (Ps. 119, 62. Apostelg. 16, 25.). Wenn die Noth am größten, ist aber auch die Hülfe am nächsten, daher der Messias um diese Zeit erwartet (Jes. 41, 25. Matth. 25, 6.), denn nun naht der Morgen. Wie die Perser eröffneten auch die alten Deutschen, Angelsachsen, Scandinavier 2c. in der längsten Nacht das Sonnenjahr, daher von ihnen: Mutternacht geheißen (vgl. Mone eur. Hdth. II, S. 108.). Die Griechen schilderten die Nacht in schwarzer Kleidung (Eurip. Jon. 1150.) auf einem Wagen mit zwei Rossen fahrend (Aen. 5, 721. worin auch die Voluspa einstimmt, denn die schwarze Nött, die Tochter des „finstern Nörvi, — wie Nyx jene des Chaos oder auch des Erebus — reitet auf ihrem Rosse Hrimfaxi d. i. Reifmähne, allnächtlich um die Erde, die von dem herabtriefenden Schaum seines Gebisses an jedem Morgen befruchtet wird (s. Schraders Germ. Myth. S. 84.). Dem Wagen der Nacht gehen die Sterne vorher (Theocr. 2, 166.) oder folgen ihm (Eurip. l. c.). Zuweilen findet man sie ohne Wagen, bedeckt mit einem Sternenbesäeten Schleier. In der linken Hand hat sie die Fackel (der Ceres), welche sie der Erde zukehrt, um solche auszulöschen (Montfaucon Ant. expl. I, p. 2. pag. 360. pl. 214.) Auf einem geschnittenen Steine theilt sie dem Morpheus Mohnhäupter aus, um die Menschen einzuschläfern (Mariet. Pier. grav. II, p. 1. tab. 60.). Der Hahn wurde ihr geopfert (Theag. ap. Nat. Com. III, 12.), nicht weil er durch sein Krähen sie verscheucht (und demnach ihr verhaßt seyn soll), denn dies hieße die Wirkung für die

Ursache halten (bekanntlich wurde jeder Gottheit nur ein solches Thier geopfert, das ihr eigenes Wesen versinnlicht); sondern weil er ein dämonisches Wesen ist (s. d. Art.).

Nachteule, s. Eule.

Nachtfalter (der) war den Alten ein Symbol der immer neue leibliche Verpuppungen eingehenden Psyche. Die Griechen nannten jenes Insect πυραύστης (Aristot. de Anim. 8, 26.) weil es dem Lichte zuflatternd seine Flügel verbrennt. Nun scherzten sie: diese Selbstzünder sind die verliebten Mädchen, die sich an der Fackel des Eros verbrennen, und damit war ein Bild für die Erosmysterien gefunden, in welchen man das Schicksal der durch Sinnenlust neue Metempsychosen eingehenden Seele symbolisch darstellte. Auf geschnittenen Steinen hält ein Amor den Nachtfalter über eine Fackel, und versengt ihn daran, oder die Fackel ist umgeworfen, er aber hält den Nachtfalter in der Hand; oder es steht statt der Fackel eine Lampe da (s. Winkelmann Descript. des gravées du Baron de Stosh Cl. II, N. 885—892. Tassie Catalogue N. 7080—7039.). In der Villa Mattei befindet sich ein Sarcophag, wo zwei Amorinen einen großen Nachtfalter über zwei sich überkreuzende Fackeln halten, das Gesicht in Trauer weggewandt (Winkelmann üb. d. Alleg. II, S. 557.). Creuzer (III, S. 326.) denkt hier an die Seelenreinigung durch die Feuertaufe, und wenn Böttiger (Bd. II, S. 416.) die Qualen der Liebe als das ältere Bild sich denkt, so muß die Sache wohl umgekehrt gedacht werden.

Nachtgeister, s. Dämonen, Lemuren und Manen.

Nachtigall (die) ist in der Thiersymbolik der Alten ein Sinnbild des Lenzes, namentlich die Mondgöttin im Frühlingsmonat, daher nicht nur Isis u. die (das Jahrgewand) webende Pallas Athene (s. Minerva) ihre Gestalt annimmt, sondern auch Mars, nach welchem der Frühlingsmonat in Rom benannt ward, als sein Sohn (Präd.) Tereus mit der Nachtigall Philomele, der Schwester der Frühlingsschwalbe buhlend, und das von Philomelen gestickte (Jahr-) Gewand dieses sträfliche Verhältniß offenbarte, weil er in der Eigenschaft als winterlicher Jahrgott sie ihrer Zunge beraubt hatte. Die Weberin Pallas als ἀήδων ist, gleichwie Pandion's Tochter Philomele, unstreitig jene Aedon Tochter des Pandareus, deren Gatte Polytechnus in seinem Namen die Eigenschaft Athenens verräth. Alle diese aber sind die Mondgöttin Here, wie hätte sonst Aedon sich mit der Götterkönigin messen dürfen? Liest man bei Antonius Liberalis im eilften Buche seiner Verwandlungen die Geschichte der Aedon, so erkennt man leicht Ovids Erzählung von der Philomele als eine Variante der erstern, die Schwalbe heißt hier Chelidonis und nicht Procne, die Nachtigall Aedon anstatt Philomele, der Verführer Polytechnus anstatt Tereus, der greise König Pandareus anstatt Pandion, das Gewebe ist auch hier die causa litis. Nur wechseln die beiden Schwestern ihre Rollen, und der zerstückte Sohn des Polytechnus, der ihm zum Verzehren aufgetischt wird, hat folglich die Nachtigall zur Mutter, und nicht die Schwalbe. Es ist aber aller Grund zu glauben, daß Antoninus Liberalis einer ältern Quelle als Ovid gefolgt sey. Die Zerstücklung des Knaben geschah im Frühlinge, wo der Cultus ehemals Menschen dem Mars als Sühnopfer brachte, die das Sterben des alten Jahres durch ihren eigenen Tod verbildlichen sollten. Daß Polytechnus von dem zürnenden Schwäher mit Honig bestrichen den Fliegen vorgesetzt wird, läßt den Unglücklichen als den Jahrgott im Fliegenmonat, in den Hundstagen als Jupiter muscarius erkennen.

Nachtmahl, s. Eucharistie.

Nänia (Naenia u. Nenia st. Nehinia v. נְהִי Klagelied Jer. 9, 17.), eigentlich der Klagelaut der bei Leichenzügen ertönte; personifizirt ist die Nänia eine der Todesgottheiten, daher auch ihr ausserhalb der Stadtmauer vor dem Viminalischen Thor eine Kapelle erbaut (Aug. VI, 9. Arnob. IV, 7.). Weil die Nänien mit Schlummerliedern verglichen wurden (Arnob. VII, 32.), daher will Hartung (Rel. d. Röm. II, S. 242.) das Wort Nänie mit νυστάζω (einschlummern) verwandt wissen!

Nagel (der) wurde als calendarisches Zeichen bei den Etruskern verwendet: denn im Tempel der Nortia (od. Nursia? Fortuna) zu Volsinii zählte man die Jahre nach den Nägeln (daher Klausen aera: Zeitrechnung vom ehernen Nagel — aereus f. aheneus — ableitet s. dessen „Aeneas" II, S. 999. 1011.) die an der Wand von einer obrigkeitlichen Person eingeschlagen wurden, und welche Sitte zu den Römern überging (Liv. 7, 3. vgl. 8, 19.), wo der Prätor Maximus, alljährlich in der Herbstgleiche, in welcher das eherne Jahrviertel eröffnet wurde, diese Ceremonie, aber auch in Zeiten allgemeiner Noth (Liv. 9, 29.) an der rechten Seite des Tempels des Jupiter Capitolinus (Aheneus? vgl. Klausen l. c. S. 1002.) da, wo er an den der Minerva (Athene χαλκεια, χαλκωπις) angrenzt, vornahm. Damit beabsichtigte man, gleichwie mit dem Ton der ehernen Trompete, dem Schlagen eherner Becken ꝛc. die Dämonen abzuwehren (s. d. Art. Erz), wie ja auch ein in die Thüre geschlagener Nagel das Haus gegen dämonischen Eingriff sichern sollte (Plin. 32, 5. 16, 2: mala medicamenta inferri negant posse aut certe nocere affixo clavo aereo januae). Deswegen wurde diese Handlung an der Cellenwand der Minerva ahenea (Athene χαλκεια) in der Herbstgleiche vorgenommen, wo die meisten Culte Gebete gegen die Einwirkung der naturfeindlichen, mit der Zunahme der Nächte kräftiger werdenden Dämonen zu den Göttern empor schickten. Klausen erinnert an den eisernen Nagel, den man an der Stelle, wo der Kopf des Epileptischen gelegen hat, in den Boden schlug (Plin. 28, 6, 17: clavum ferreum defigere, in quo loco primum caput defixerit corruens morbo comitiali, absolutorium ejus mali dicitur. Eiserner Nagel als Zaubermittel Plin. 10, 54, 75.). Bekanntlich glaubte das ganze Alterthum, die Epilepsie sey die Wirkung eines Dämons, welcher von dem Leibe des Kranken Besitz genommen. Bei der allen alten Völkern gemeinsamen Vorstellung von einer dem Erze einwohnenden geistigen Macht läßt sich leicht auf die eherne Substanz jener Nägel schließen.

Naglfari, in der scandinavischen Mythologie: das große Todtenschiff, welches von den Nägeln der Leichen, aus denen es gefertigt ist, seinen Namen erhalten hat. „Dadurch" sagt Grimm „soll die ungeheure Ferne und das langsame Zustandekommen des Weltendes ausgedrückt seyn, denn bis ein solches Schiff aus schmalen Nägelschnitzen der Leichen zusammengesetzt wird, verstreicht lange Zeit, und sie leidet noch durch die warnende Vorschrift Aufschub, allen Todten die Nägel vor der Bestattung sorgsam zu schneiden." Vielleicht hängt damit der orientalische Glaube zusammen, daß wie die Haare, so auch die Nägel gleichsam magnetische Leiter der Dämonen sind? Sonderbar, daß zufolge dem Buche Sohar die Uebertretung des Gebotes: wie, wann und wo sich der Israelit die Nägel abschneiden müsse, den Untergang der Welt zur Folge haben könne! (s. Horst's Zauberbibl. II, S. 394. Anm.)

Nahalenia, s. Nehalenia.

Nahor (נָחוֹר Rivulus v. נָהָר rivus), Sohn (Präd.) des mit dem Neptuniden Eryx und dem Poseidon γαῖεχος selber indentischen Serug (s. d.), hatte als „Strömender" das Stromgebiet Aram Naharaim (אֲרַם נַהֲרַיִם 1 M. 24, 10.) zu seinem Wohnsitze gewählt; denn er ist mit seinem gleichnamigen Enkel, dem Bruder Abrahams und Großvater der Rebekka (V. 15.) wohl ein und dasselbe Wesen. Als Zeitstrom hat Nahor gleichwie Neleus (vgl. d. Art.) zwölf Monatskinder, die in ihren Namen gleichfalls sich als personifizirte Eigenschaften ihres Erzeugers verrathen. Wie Adam, Lamech, Abraham ꝛc. eine helle (Eva, Ada, Sara) und eine dunkle (Lilith, Zilla, Ketura) zur Gemahlin haben, weil die Erdgöttin im Winter ihres Glanzes entkleidet, die Mondgöttin in der andern Hälfte des Monats unsichtbar wird, so hat auch Nahor zwei Frauen, welche in ihren Namen jene Gegensätze aussprechen. Milca (מִלְכָּה Κρεισσα) heißt die Erstere, also Luna potens (vgl. d. Art. Melecheth) die Andere: Reuma (רְאוּמָה lies נְאוּמָה vgl. das gleichbedeutende Κεκλῦσα, wie eine der Frauen Neptuns Paus. Cor. c. 12. heißt, vielleicht anspielend auf das Gebrause der Wogen? oder ist hier wie in Κλυμενη, Κλυτιη die alle Wesen zu sich rufende

Tiefe, die Vernichtung gemeint? (vgl. Ov. Fast. 6, 757.) Die *σκοτομηνις* ist immer das Kebsweib des Sonnen- oder Jahrgotts (vgl. Hagar u. d. Art. Dienen). Darum ist Reuma eine solche, und die Namensbedeutungen ihrer vier Söhne entsprechen dem feindlichen Character der Mutter. Sie heißen: Thebah (טֶבַח: Schlächter, welchem die gefräßige Lamia, Neptuns Tochter zu vergleichen wäre.) Gaham (גַּחַם: Einschließer, Poseidon *γαιεχος*, *πυλαοχος* v. גָּחַן *κνάω*, wovon גָּחוֹן *γαστήρ*, castrum) also der Netzestricker *Δικτυς*, ein Sohn Neptuns (Hyg. f. 157.) oder mit anderm Namen gleicher Bedeutung: *Φόρκυς*, gleichfalls ein Sohn Neptuns (Serv. Aen. 5, 824.), Beide aber, Dictys sowohl als Phorcys stehen zur Unterwelt in Beziehung. Ferner Thahas (תַּחַשׁ: der Beschädiger v. חָשַׁשׁ *κάζω*, *κήδω* mit prosthet. ת, wie תַּכְרִיךְ f. כָּרִיךְ), diesem entspräche Cetus (*Κῆτος*) ein von Neptun erzeugtes Seeungeheuer, und Maacha (מַעֲכָה: die Einschließerin Stw. עִיק ango) wäre mit dem *Ὀγχηστός* (Stw. *ὄγκος*) einem andern Sohne Neptuns (St. Byz. s. v.) zu vergleichen. Die andern acht Söhne, die Milca ihrem Gatten (im Lenze und im Sommer) geboren — denn die vier Kinder Reuma's fallen auf das letzte Jahrdrittel, gleichwie die vier von den Kebsweibern Jacobs gebornen Söhne (vgl. d. Art. Drei) erinnern gleichfalls an Kinder Neptuns — Uz (עוּץ: der Berather v. Stw. יָעַץ consulere) und Haso (חֲזוֹ: der Seher v. Stw. חָזָה im Geiste schauen) mahnen an die mit der Weissagungsgabe beschenkten Neptuniden Proteus (Od. 6, 384.) und Nereus (Horat. Od. I, 15, 5.), denn dem Wasser wurde prophetische Fähigkeiten erweckende Kraft zugeschrieben; man denke hier auch an die Wasserorakel. Bus (בּוּז *βυθος*, *βυσσος* Stw. בּוּס *βάτεω*) bezeichnet den Meeresgrund; Butes (*Βέτης*) heißt einer der Neptuniden (Theodot. ap. Boccac. 10, 5.). Ferner erkennt man in dem „Hausgott" Bethuel (בְּתוּ־אֵל Domus Dei?) einen andern Neptuniden, den „wohnenden" Megareus (*μεγαρον* Wohnung), eine Genealogie, die aus dem Philosophem entstand, daß alles Feste aus der Feuchte erzeugt sey. Der Neptunide Delphus (Tzetz. Lycophr. 208.) kommt in Jedlaph (יִדְלָף) zum Vorschein; Pildasch (פִּלְדָּשׁ) ist der Länder abtheilende Meergott *Πέλαγος* (denn פֶּלֶד ist nur dialectisch verschieden, daher פְּלָדָה Neh. 2, 4: *πελεκυς*) Kesed (כֶּשֶׂד *κηστος* Erdgürtel, wie der Ozean heißt) wäre mit dem Neptuniden *Ἐργινος* (i. e. Einschließer Stw. *εἴργω*) zu vergleichen. Endlich fordert auch die von Gesenius gegebene Etymologie des Namens Kemuel (קְמוּ־אֵל) zur Vergleichung mit dem Neptuniden Actor (*Ἄκτωρ*) auf, denn dieser sammelt (*ἄγω*) die Gewässer.

Nahusa (Schlangengott), König der Asuras, verliebte sich in Sakti, diese ihrem Gatten Indra treu, wies seine Bewerbung zurück. Da frug er den Brahaspati (s. d.) wie er ihre Liebe gewinnen könne? Dies werde geschehen, lautete die Antwort: wenn die heiligsten Brahmanen ihn auf ihren Schultern in einer Tragbahre zu der Göttin trügen. Sein Einfluß war so groß, daß diese Männer sich dazu verstanden. Da sie aber für seine Leidenschaft viel zu langsam gingen, rief er ihnen ungeduldig zu: Serpe, serpe! welche Worte im Sskr. dasselbe wie im Lat. bedeuten. Aber einer der Heiligen wurde darüber aufgebracht und sagte im Zorn: Sei du selbst Serpent d. i. eine Schlange. Und sogleich nahm der König die Gestalt dieses Thieres an, die er nicht eher ablegen sollte, bis Krischna ihn erlösen würde (As. Res. III, p. 451.).

Najaden (*Ναιαδες*: die Schwimmenden v. *νάω*, *ναίω* schwimmen) auch Naiden (*Ναΐδες*) genannt, sind die Wassernymphen.

Namen der Götter von mysteriöser Bedeutung waren in orientalischen Religionen allgemein. Hermes hatte in Aegypten einen Namen, welcher nicht ausgesprochen werden durfte (Cic. N. D. III, 16.), und wer den rechten Namen der Mondgöttin erfuhr war ein Kind des Todes (Movers Rel. d. Phön. S. 541.). Jamblich spricht oft von solchen mysteriösen Götternamen der Aegypter und Chaldäer in seiner Schrift de mysteriis. Auf des Porphyrius Entgegnung bemerkt er, sie seyen *ἄσημα ὀνόματα* (bedeutungsvolle Namen). Von einigen hätten die Götter selbst

den Sinn mitgetheilt, wie z. B. nach Plutarch der ägyptische Thaut über sie ein Buch abgefaßt hatte; Andere wieder verbieten wegen ihrer großen Heiligkeit die Bekanntmachung. Diejenigen aber, welche man verstehe, gäben über das Wesen, die Macht und Rangordnung der Götter Aufschluß, und es geschähe durch sie die Anagogie der Seele zur Gottheit (7, 4.). Er fügt noch hinzu, es sey auch ein anderer mysteriöser Grund, warum verborgene Namen der Götter assyrisch oder ägyptisch seyen. Die Assyrer oder Aegypter seyen **heilige Völker**, ihre **Sprache** eine heilige, Sprache der Götter, und es gezieme sich, daß man diese in einer ihnen bekannten Sprache auch anrede. Der dritte Grund möchte aber in dem Glauben der alten Welt an die verschiedenen Schutzgottheiten der Nationen wurzeln. Ein solcher Volksgott wurde oft von den Feinden unter magischen Sprüchen aufgefordert, seinen bisherigen Wohnsitz zu verlassen, und einen andern in dem neuen Lande einzunehmen, wodurch der Belagerer einer Stadt dieselbe plötzlich in hilflosen Zustand zu versetzen glaubte. Dieser Kriegslist bedienten sich die Römer im Kriege mit den Karthagern, daher die Tempel so vieler fremden Gottheiten in Rom, daher ihr ängstliches Verschweigen des eigentlichen Namens der Schutzgottheit Roms, damit nicht ein Feind sie aus der Stadt weglocke. Ein vierter Grund möchte aus euphemistischen Absichten herzuleiten seyn, wie z. B. die Erynnien Eumeniden hießen. Ob nicht ein ganz gleicher Fall die Unaussprechlichkeit des Namens Jehovah bei den Juden zum Gesetze gemacht haben sollte? (vgl. d. Art.) Die Rabbinen sagen, alle andern Namen Jehovahs bezeichnen nur die Eigenschaften seines Wesens, der Schem Hamphorasch (s. d. Art. **Magie** III, S. 84.) aber offenbare das eigenthümliche Wesen Gottes selbst (Galatin. de Arcan. cathol. verit. II, 10. p. 53.). Vielleicht kommt der Name Schem Hamphorasch (שֵׁם הַמְּפֹרָשׁ nomen separatum) eben davon her, weil die andern Namen Gottes auch in gewissem Sinne Menschen beigelegt wurden, dieser aber ausschließlich das eigenthümliche Wesen Gottes bezeichnete? Auch die mystische Sylbe OUM, mit welcher die Indier alle ihre Gebete beschließen war Brahmas Name, und ein ἄρρητον, das nur von den Eingeweihten bei feierlichen Gelegenheiten ausgerufen werden durfte (As. Res. V, p. 300.). Movers (l. c. S. 551.) vermuthet, daß die Anagogie der Seelen durch die heiligen Namen, durch Meditation über ihren Sinn geschehen sey. „Wer über die Natur von OUM meditirt, der muß an der großen Perlenschnur des Weltalls hinan, wie an einer Leiter, er muß die Welt erfassen und durchdringen, denn nur durch sie gelangt er zu Brahm" (Müller Gl. u. Wissen d. Hindu I, S. 103.). Daß der Name Zebaoth bei Beschwörungen gebraucht wurde, weiß man aus Origenes (c. Cels. V, p. 269.), daher also wurde er von Damascius, wie der Name Jao geheimnißvoll verschwiegen? (Vielleicht stammt daher die noch jetzt bei einigen italischen Völkerschaften, wo auch die Furcht vor dem Beschreien, dem bösen Auge u. herrscht, auffallende Weigerung einem Fremden den Namen der gefragten Person zu sagen, weil man Beschwörungen zum Nachtheil des Genannten fürchtet, die also ohne Aussprechung des wahren Namens des Angefeindeten für kraftlos gelten?) Wie die Götter, so hatten auch ihre Stellvertreter auf Erden, die Priester und die Initiirten in die Geheimnisse mysteriöse Namen (Creuzer IV, S. 484.). Hier muß man unwillkürlich an die Klosternamen unserer Ordensgeistlichen denken. Auch die Päpste legen nach ihrer Wahl im Conclave einen andern Namen an. Um auf die Priester des alten Hellas zurückzukommen, so durften sie nur mit ihrem Amtstitel, nie aber mit Namen angerufen werden (St. Croix Rech. sur les myst. I, p. 232.). Im Lexiphanes des Lucian (§. 10. p. 335. ed. Reitz.) entschuldigt sich Megalonymus, daß er die andern Gäste so lange auf sich habe warten lassen, damit, daß er unter Weges den Hierophanten, den Daduch und andere in den Mysterien beschäftigten Priester angetroffen, die eben einen gewissen Dinias vor Gericht zogen, indem sie ihn anklagten, sie mit Namen genannt zu haben, obschon er wissen müßte, daß von dem Tage

ihrer Einweihung an, sie keinen Eigennamen mehr besäßen (Ἐξ οὗπερ ὡσιώθησαν, ἀνώνυμοί γε εἰσι, καὶ ἔχετι ὀνομαστοὶ, ὡς ἂν ἱερώνυμοι ἤδη γεγενημένοι). Auch die Priesterinnen hatten heilige Namen. Villoison in s. Prolegom. z. Homer theilt eine zu Eleusis 1785 aufgefundene Inschrift auf die Priesterin, welche den Kaiser Hadrian in die Mysterien eingeweiht, in folgender lat. Uebersetzung mit: Mater Marciani, filia Demetrii sum. Meum nomen reticeatur; hoc a vulgo separata ex eo tempore quo me Cereri constituerunt sacerdotem (ἱερόφαντιν) ipsa immensis demersum obrui abyssis. Non initiavi ego Spartanae filios Ledae, neque eum qui Eurystheo XII omnes labores exantlavit summo cum labore, fortem Herculem; sed terrae spatiosae et maris dominum, simulque infinitorum regem mortalium, qui copiosissimum divitiarum flumen in singulas effudit civitates, et praesertim in inclytae Atticae urbes, Hadrianum. Indeß bezog sich das Verbot die Priester nicht bei ihrem Namen zu nennen, nur auf ihre Lebenszeit, denn sonst wäre das Vorkommen von Priesternamen auf Monumenten ꝛc. unerklärlich. Die Schüler des Pythagoras hatten auch nur während seines Lebens ihn schlechthin den „Menschen" genannt (Jambl. vit. Pyth. c. 35.). Vielleicht hat aus ähnlichem Grunde der Evangelist Jesum den „Menschensohn" genannt? Hatte man den Priestern zu Eleusis schon bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt, so bezeichnete man sie nur mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens, oder behalf sich mit Abbreviationen (Cyriac. Ancon. p. 96. Corsin. Inscr. Attic. p. 27. Chandler Inscr. LV, p. 61.). So liest man bei Chandler *IOY* (s. Ἰούλιος) *IEPOΦANTHΣ ΠOM* (s. Πομπώνιος) *ΔAΔOYXOΣ ΠEIN* (s. Πεινάριος) *IEPOKHPYΞ*. Die Rabbinen wissen, daß auch Mose ein ἱερώνυμος war, denn die Engel sollen ihn Melchi geheißen haben. (Clem. Alex. bei Gfrörer „Urchristenth.") Die biblischen Schriftsteller gestehen die Bedeutsamkeit der Namen durch die Abänderung derselben bei geheiligten Ereignissen in ähnlichem Sinne zu. Dadurch daß Abraham sich die Vorhaut beschnitt, wurde er gleichsam ein Initiirter in die göttlichen Geheimnisse, denn er hatte durch diese Ceremonie einen Bund mit Jehovah eingegangen, darum also seine Namensveränderung. Die Verrenkung der Spannader des dritten Erzvaters verhalf auch diesem, aber bloß weil sie der Beschneidung ähnliche Tendenz und geistliche Wirkung hatte (s. d. Art. Jacob II, S. 266.) — denn er hatte „Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen" (1 M. 32, 31.) — zu einem andern Namen. Als Simon des Jonas Sohn seinen geistlichen Beruf antreten soll, erhält er den Namen Petrus, und Saulus wird durch die Aufnahme in den neuen Bund zum Paulus. Die Juden geben noch jetzt dem schwer Erkrankten einen andern Namen und hoffen ihn dadurch vom Tode zu retten (Eisenmenger I, S. 489.), aus welchem andern Grunde, als weil man glaubt, daß jeder Name ein besonderes Geschick zur Folge habe? und dies läßt wieder auf die Bedeutsamkeit der Namen zurückschließen, die bei den Römern in so hohem Ansehen stand, daß man es für ein gutes Vorzeichen hielt, wenn der erste Soldat, welcher von dem Feldherrn bei einem vorhabenden Feldzuge angerufen wurde Felix oder Faustus hieß, denn — nomen et omen!

Nana (*Ναvη* v. *νάω*, schwimmen), Tochter des Flußgotts Sangarus, welche durch einen Apfel, den sie in den Busen steckte, Mutter des Attes wurde (Arnob. adv. gent.), scheint die Meerentstammte Aphrodite zu seyn, deren Symbol diese Frucht ist (s. Apfel) u. die Naturgöttin Artemis *Ναναῖα*, deren Tempel Antiochus Epiphanes zerstörte (1 Maccab. 1, 13. 15. Vulg. Nanea), welchen Josephus (Antiq. XII, 9, 1.) einen Tempel der Artemis nennt. Eben diese Namensform, sagt Movers (Phön. S. 626.) kömmt auf Münzen der Sassaniden vor, die Elphinstone zu Manikyala i. J. 1810 ausgraben ließ, und mit dem Revers *NANAIA* eine Figur in einem faltigen Gewande mit einem Nimbus um den Kopf und einer lotusartigen Blume (also Aphrodite ἀκιδαλις) in der Rechte zeigen. In Indien heißt so das gebärende weibl. Prinzip Parwati, sonst Bhavani, Nani od. Nana (Ritter Erdk. v. As. V, S. 188.).

Nani schreibt aber auch die syrische Uebersetzung in der oben angeführten Stelle der Maccabäer.

Nanna, Gemahlin des Lichtgotts Baldr (s. d.).

Nanus, s. Ulysses.

Napeä (*Ναπαῖαι* v. נוף *νίπτω*), die Brunnen-Nymphen als Bewohnerinnen des feuchten Elements (Lex. Fabr. in Napeae.). Andere denken an die Feuchte, welche den Gewächsen inne wohnt, und wegen der griechischen Bedeutung des Wortes *ναπαι* an Blumen- oder Baumgeister.

Naphthali (נַפְתָּלִי v. פָּתַל ringen): der Ringer heißt jener dem Monat des „Wassermanns" entsprechende Sohn Jacob's, nicht in dem Sinne, wie Rahel (1 M. 30, 8.) seinen Namen erklärt: „Kämpfe Gottes habe ich gekämpft", sondern es ist hier gewissermaßen an Jacob's Ringen mit dem Engel bei der Ueberfahrt zu denken. Der Strom Jabok bildete dort die Jahresgrenze, denn das Solstitium, in welchem die Tage wieder zu wachsen beginnen, trat vor der Präcession der Nachtgleichen noch nicht im Zeichen des Steinbocks ein, sondern im Monat des „Wassermanns", daher dessen Urne in den Mythen zum Horn und Becher des Heiles wurde. Weil nun der Jahresmorgen eintritt, so sagt dort der Dämon (des Winters, Esau, auf welchen die Rabbinen riethen) zu Jacob: „Laß mich, denn die Morgenröthe bricht heran!" Beim Wechsel der Jahreszeiten gibt es stets einen Kampf der entgegengesetzten Naturkräfte, nur daß, wenn der Tag wieder zunimmt, der Sieg auf die Seite des Lichtprinzips sich neigt. Der erste Tag des neuen Jahrs ist der Sohn der längsten Nacht, Augias von der Nyctäa geboren. In gleichem Sinne ist die dunkle „furchtbare" Bilha (s. d. Art. Jacob am Ende), die biblische Hecate dem Namen nach, die Mutter Naphthali's, welcher als „Wassermann" — in welchem Monat der Saft in die Bäume tritt — den Morgenthau des Jahres bringt, wie der von Eubulus als „Wassermann" erkannte Cecrops (vgl. d. Art.) in Athen, Vater der drei Thauschwestern. Der Hirsch (s. d.) ist ein Symbol des Thau's, darum also Naphthali mit der Hirschkuh (1 M. 49, 21. אַיָּלָה) verglichen, aber der Psalmist (22, 1.) kennt auch eine Hindin der Morgenröthe (אַיֶּלֶת הַשַּׁחַר). Und Naphthali als Bringer des Jahresmorgens ist folglich der Hirsch, von dessen Geweih die nordische Mythe Ströme Thau's herabrinnen läßt; der Besieger der Winternacht, darum im Namen der Ringer; als Solstitialmonat der Abtheiler des Jahrs, daher sein Erstgeborner: Jachzeel (יַחְצְאֵל i. e. der abtheilende Gott); als Wiedererzeuger der Zeit auf die Palingenesis der Natur einwirkend ist er in zweien seiner Söhne: der Gestalter (גּוּנִי v. גָּנַן formare), und sein Jüngster heißt Silem (שִׁלֵּם d. i. Friedebringer) denn sein Vater hatte mit dem Dämon des Winters gerungen, obgesiegt und den Frieden der Natur wiederhergestellt.

Narada (der Dunkle v. skr. nar *νάρω* verbergen, verborgen seyn, weil der Ton in der Nacht am hellsten ist), der Gott der Musik in Indien, Sohn Brahma's, er hatte die Vina (Windharfe) erfunden. (Jones, die Musik d. Indier, deutsch v. Dalberg S. 100.). Seine Geschichte füllt einen ganzen Purana aus. Daß er auch Sternkundiger war, erklärt sich aus der Entwickelung der Tonkunst durch die Astronomie, was zum Mythus von der Harmonie der Sphären Veranlassung gab.

Narayana (d. i. der auf dem Wasser sich bewegende), Präd. Wischnu's.

Narcäa (*Ναρκαια*), Präd. der Athene als *σκοτομηνις* oder als Schöpferin der dunklen Körperwelt, des leiblichen Lebens (vgl. Minerva u. Narcissus).

Narcäus (*Ναρκαῖος*), Sohn des Bacchus und der Nymphe Physcoa, soll zuerst den Bacchusdienst eingeführt haben! (Paus. V, 15, 7.). Narcäus ist vielmehr Dionysus selbst, aber als wohlgenährter dickbäuchiger Silen, denn *φυσκων* heißt Schmeerbauch, daher Physcoa die Mutter des Narcäus; dessen Name auf Dunkelheit anspielend, die physische Kraft und Wohlbeleibtheit, den Seelenvater Bacchus Liber Dionysus als Geber des dunklen Naturlebens repräsentirt.

Narcissus (*Νάρκισσος*: Der Dunkle v. *νάρκω* verfinstern, betäuben), ein Sohn des „dunklen" Cephissus (s. d.) und der Nachtblume Lirioessa (*Λειριοεσσα* v. *λάρω* verbergen vgl. d. Art. Lilie), Eustath. Iliad. 2, 408. oder der Lilienäugigen Liriope Ov. Met. 3, 342. wurde von der Schallnymphe Echo (*Ἠχω*) geliebt, er aber mied sie, und der Liebesgram zehrte sie so ab, daß nichts als die Stimme von ihr übrig blieb. Sie erflehte die Rache der Götter. Da also einst Narciß aus einer sehr hellen Quelle trinken wollte, sah er sich in derselben und verliebte sich nun gleichfalls in seine Schönheit. Da es unmöglich war den geliebten Gegenstand je zu erlangen, verging Narciß ebenfalls und ward in eine Narzisse verwandelt Ov. l. c. 505. Conon (Narr. 24.) hingegen läßt den Jüngling Aminias (*Ἀμεινίας*, amoenus) in den Narciß verliebt seyn, und die Sprödigkeit des Geliebten verleitet ihn zum Selbstmord. Noch sterbend erflehte er die Rache der Götter, und Narciß wird auf die oben angegebene Weise bestraft. Eine zweite Variation dieser Mythe hat Pausanias (IX, 31.) uns aufbehalten. Sie lautet: Narciß hatte eine ihm vollkommen gleich gestaltete, und an allen seinen Belustigungen, vorzüglich an der Jagd Antheil nehmende Zwillingsschwester, die er sehr liebte. Ihr Tod betrübte ihn sehr. Als er einst in einer Quelle ihr Bild betrachtete, erinnerte er sich lebhaft der Verstorbenen, und der Schmerz löste ihn in Wasser auf, er wurde in einen Brunnen verwandelt, oder, wie Eustathius angibt, er stürzte sich in denselben. Insofern Nonnus (Dion. 48, 582 sq.) den Narcissus einen Sohn der Luna und des „nächtlichen" Endymion (s. d.) nennt, dürfen wir den schönen Jüngling für die aus der Mondpforte zur Erde herabgekommene Seele halten, die ihr besseres Ich (Aminias, s. ob. wobei auch an Amor: das Wahre im Gegensatz zur Täuschung, deren Sinnbild unter den Blumen die Narzisse ist, vgl. d. Art.), in dieser Welt des Truges und des Dunkels (*ναρκος*) angekommen, d. h. ihre himmlische Abkunft vergißt, weil sie aus dem Wohllustbecher des Seelenvaters Dionysus sich berauschte, daher *Ναρκαιος* ein Sohn (d. h. ein Präd.) des Bacchus (Paus. V, 16.). Schweigen ist die Sprache der Geister, aber der Ton, schon weil er in der Nacht heller tönt, der hieratischen Sprache das Leibmachende, Bindende. In einem Gespräche des Weltschöpfers mit der Nacht ist dem orphischen Hymnus zufolge die Körperwelt geschaffen worden. Darum liebt die Schallnymphe den „dunkeln" Narcissus, welcher im erkennenden Quell sein Ebenbild sehend, als androgynischer Weltschöpfer — man denke an seine Zwillingsschwester — sich selbst erkannte, in dem Sinne wie Adam die Eva. Narcissus ist demnach, wie ihn platonisirende Philosophen mit Recht gedeutet haben, die aus der höhern Sphäre in die niedere herabsinkende menschliche Seele. Die wunderbare Schönheit des Jünglings ist die ideale Natur der Seele, ihr ursprüngliches Seyn in der höhern intelligiblen Welt, ihre Einheit mit dem Göttlichen (Aminias). Aber die Lust am realen Seyn zieht sie aus der idealen Welt in die materielle herab. Wie die ganze reale Natur das objective Bild des göttlichen Geistes ist, so ist auch in diesem Mythus die Seele, sofern sie dem realen Seyn sich einverleibt, nur das in dem Spiegel des Wassers wiedererscheinende Bild ihres wahren Wesens. Die Lust aber, die den Jüngling bei dem Anblick seines eigenen Bildes ergreift, und in die Tiefe hinabzieht, ist jener nicht weiter erklärbare Drang, vermöge dessen überhaupt das Ideale sich immer in das Reale einzubilden strebt. Jede Hinneigung zum Realen ist zugleich eine Abwendung vom Idealen. Hat einmal die Seele ihr Wohlgefallen gefunden an dem schönen Bilde, so verliert sie sich immer mehr in die Betrachtung desselben, wie von einer süßen, unwiderstehlichen, die Besonnenheit des Geistes raubenden, daher auch dem narkotischen Duft der Blume der feuchten Tiefe vergleichbaren Lust angezogen. Die Seele folgt ihrer Lust an dem realen Bilde, und weiß nicht, daß es nur ein eitles Scheinbild ihres wahren Wesens ist, nur ein Schatten, in welchem alle Wesenheit erstirbt, und alles Leben zuletzt in Erstarrung übergeht. Daher hat er selbst der Jüngling seinen Namen von der Betäubung (*ναρκᾷν* Plut. Symp. III.), und seine Mutter

Lirioessa von der süßduftenden Lilie (λειριον), daher ist sein Vater der Fluß Cephissus, und im Wasser beschaut er sein Bild, denn das Wasser ist das sprechende Bild von der verfließenden Vergänglichkeit des leiblichen Lebens, welches selbst ein Bild, nur den Bildern gleicht, die wir im Spiegel des Wassers erblicken. Nach dem Sprachgebrauche der alten Welt ist es die Geburt im Feuchten (ὕλη) d. h. in den Wassern des materiellen Mutterleibes, welche den Tod und die Verwesung zur Folge hat. Es wird diese Erklärung durch Stellen der Philosophen bestätigt, wie z. B. durch folgende (Anon. de Incred. c. 9. in Opp. mytholog. p. 88. sq. ed. Gali): „Narcissus ist nicht im Wasser ertrunken, sondern indem er im Flusse der Materie (ἐν τῇ ῥευστῇ τε ἐνύλε σώματος φύσει) seinen eigenen Schatten betrachtete d. i. die Ichheit, das körperl. Leben, welches das letzte Bild der wahren Seele ist (τό ἔσχατον ειδωλον τῆς ὄντως ψυχῆς) und dieses als das ihm eigene zu umfassen strebte (και ταύτην ὡς ὀικείαν περιπτυξασθαι σπεδάσας), also von Sehnsucht nach diesem Scheinleben ergriffen, ertrank er, verlor er das wahre Leben. So ist das Herabkommen der Seele aus der höhern Sphäre in die niedere ein Uebergang aus dem wahren Leben in die Nichtigkeit des Todes, ein Abfall, durch welchen die Seele, indem sie mit selbstsüchtigem Triebe eine eigene für sich bestehende Individualität erstreben will, den allgemeinen Quell des Lebens verläßt, aus dem Seyn in Gott heraustritt, und sich in die Endlichkeit des realen Daseyns dahingibt. Darauf spielt die berühmte Stelle im Plotinus (de Anima) an: „Die Seele wird von einem gewissen Reiz ergriffen ihren himmlischen Sitz mit dem irdischen zu vertauschen, sie neigt sich herab aus der intelligiblen Welt, und sinkt beschwert mit einem Körper auf die Erde, oder sie erblickt ihr Bild im Spiegel (Becherquell) des Dionysus, wie dort im Flusse des Werdens." Daß die Narcissusmythe ein Gegenstand für die Bildnerei geworden, ist begreiflich. Creuzer (Tab. 39. n. 8.) hat ein solches Gemälde nach den Pitture d' Ercolano T. V, tab. 28. copiren lassen. Es zeigt den Narcissus sitzend an einem Wasserquell, in der Betrachtung seines eigenen Bildes verloren. Hinter ihm steht (der himmlische) Eros trauernd, mit umgekehrter Fackel (Sinnb. des geistigen Lichts), die er so eben am Boden auslöscht (weil die Seele von dem Leibe verdunkelt, das höhere Leben während des Erdenseyns unterdrückt ist). Da, denken wir mit Creuzer, singen die Nymphen dem Narcissus den Warnungsvers:

„Viele werden dich hassen, wenn du selber dich liebest."
(Πολλοί σέ τοι μισήσεσιν, ἐὰν σαυτὸν φιλῇς).

Narcissus (St.) — Bischof, wird abgebildet mit Wasserkrügen neben sich.

Narzissen (ναρκίσσος: die Tod bringende Blume der Erstarrung, skr. Nark Hölle, ναρκω betäuben, verfinstern vgl. Schol. Soph. Oed. Colon. 659.) waren es gewesen, welche Proserpine gepflückt, als der Todesgott sie raubte. (Paus. IX, 31.) Dabei ist zu beachten, daß das Blumenlesen ein wesentlicher Bestandtheil in den Mysterien der Persephone war. Zwar hatte Pluto die Persephone beim Eintritt des Herbstes geraubt, Blumen aber sind doch Kinder des Lenzes. Allein dieser Widerspruch hebt sich durch die naturgemäße Erfahrung auf, daß Blumen durch ihren betäubenden Geruch oft Tod bringend wirken. Darum tritt in einer andern Sage das Veilchen an die Stelle der Narzisse (s. d. Art. Jamus), und im Todtencultus der Demeter zu Hermione (Paus. II, 55.) hatte die Hyacinthe dieselbe Bedeutung gehabt, angeblich weil sie mit den Todeszügen des sterbenden Ajas bezeichnet, der Erde entsproßt seyn soll. Vorzugsweise aber galt die Narzisse als Todesblume, denn sie soll zum Tode einschläfern, und wie Heraclit dem Todtenreich ein Duften beilegte, so war sie als eine stark duftende Pflanze dem Orcus zugeeignet. Artemidor (Oneiroer. I, 77.) belehrt: Kränze aus Narzissen geflochten, wenn sie im Traume erscheinen, bedeuten Unglück, besonders für solche, die auf dem Wasser sich befinden. Ebenso bedeutet der Blick in einen Wasserspiegel den Tod des Hineinschauenden selber oder eines nahen Verwandten (Ibid. II, 7.); woraus die Fabel von Narcissus (s. d.) ihr Licht erhält.

Nase (die) ist Sinnbild des Geruches und folglich auch der Luft. Darum wird ibra, der Beherrscher des Luftkreises mit langer Nase abgebildet, und heißt Nasyapa. eil der Zornige schnell athmet, nennt der Hebräer einen Aufbrausenden: „Mann r Nase" (בַּעַל אַף Spr. 22, 24.) und den langmüthigen Gott: „langnasig" אֶרֶךְ אַפַּיִם 2 M. 34, 6.).

Nasiräer (נָזִיר: Geweihter v. נזר = נָדַר absondern, weihen, vgl. 4 M. 6, 2. n Ausdruck פלא. Nasiraeatus ubivis locorum segregationem involvit lautet die eberseßung dieser Stelle aus Jalkut Simeoni fol. 209, c. bei Carpzow App. crit. Ant. 152.), ein solcher durfte als eine — gleichwie der Priester, dem er durch die Krone נז σειρα, sertus) ähnlich (2 M. 29, 6. 4 M. 6, 7.) ward — dem Jehovah weihte Person kein Scheermesser auf sein Haupt kommen lassen (den Grund dafür idet man am Ende d. Art. Haar), sich des Weines (ebenso wie der Priester 3 M.), 8. warum? s. d. Art. Wein), sogar aller Sachen, die aus Trauben bereitet urden, enthalten, überhaupt aller starken Getränke (שֵׁכָר sicera), wegen ihrer das istige Licht verfinsternden (שחר ob-scurare) Wirkungen. War die Gelübdezeit vorer, so mußte ein dreifaches Opfer gebracht werden: ein jähriges männliches fehlerses Lamm zum Brandopfer (als Weihopfer), ein jähriges weibliches zum Sühnopfer ir unwissentlich verübte Sünden, damit also das Gelübde der Heiligkeit auf alle eise vollkommen erschien), ein Widder zum Brandopfer. Die hinzukommenden peis= und Trankopfer bestanden in ungesäuerten Broden (weil der Sauerteig ymb. der Sünde), theils in Oel geknetet, theils damit bestrichen (weil Oel Symb. s Lichtes). Vor der Wohnung Jehovahs schor der N. das Haupt und warf das tar in das Opferfeuer auf dem Altar (als Weihe an Jehovah). War aber während c Weihezeit ihm ein Verwandter gestorben, so war er geistig verunreinigt (die von c Kabbala angeführten Gründe dafür lese man in Molitor's „Phil. d. Gesch." III, 129. und 187. nach), und mußte sich der Reinigung unterziehen (4 M. 19, ff.), am siebenten Tag der Reinigung sein Haar scheeren, und den folgenden Tag ei junge Tauben, die eine als Brand=, die andere als Sündopfer und ein jähriges mm zum Schuldopfer bringen. Die Weihezeit aber als unterbrochen betrachtet, gann von Neuem.

Nascio oder Natio, die Göttin der Geburten bei den Römern, hatte im ebiete von Ardea einen Tempel, wo die Frauen um denselben eine Prozession elten (Cic. N. D. III, 18.).

Natter, s. Schlange.

Nauplius (Ναυπλιος: der Segler), Sohn (Präd.) Neptuns von der Wasseröpferin Amymone (s. d.) Apld. II, 1, 4., mythischer Erbauer der Stadt Nauplia Argolis Paus. II, 38. IV, 35. berühmter Seemann, gehörte zu den Argonauten rph. Arg. 200.), wird gerühmt wegen seiner Kenntniß der Schifffahrt, und der n Schiffern nöthigen Sternkunde (Theon. Arat. Phaen. 27.). Mit diesem argolischen auplius identisch ist jener euböische, dessen Sohn der „schiffkundige" Nausimedon ır Apld. l. c.

Nausicaa (Ναυσικάα: die Schifferin), jene Retterin des schiffbrüchigen Ulyss ist die Minerva nautia (s. d. Art. Minerva).

Nausimedon, s. Nauplius.

Nausinous (Ναυσινόος: Schiffskundig), Sohn des Ulysses von der Calypso. es. Th. 1017.) Sein Bruder ist der „Schnellsegler" Nausithous (Ναυσίθοος) s. l. c. den aber Homer (Od. 7, 56.) als einen Sohn Neptuns bezeichnet.

Nausithoe (Ναυσιθοη: Schnellseglerin), eine Nereide Apld. I, 2, 7.

Nausithous, s. Nausinous.

Nautes (Ναυτης: Segler v. ναυς Schiff), ein mythischer Heros, soll mit neas nach Latium gekommen seyn, hatte, während dieser opferte, das Unterpfand c Reichswohlfahrt, das Palladium von Diomedes, welcher zur Rückgabe desselben

gezwungen worden war, empfangen. In Alba besorgte die Familie der Nautier seinen Dienst. Klausen (Aeneas II, S. 701.) vermuthet, weil das Palladium von keinem Manne gesehen werden durfte, indem selbst der Pontifex Lucius Metellus den Anblick des heiligen Bildes mit Blindheit hatte büßen müssen (Cic. Scaur. 2, 48. Plin. VII, 43, 45.), daß die Nautier einen Gentilcultus der von Troja ebenfalls hergeleiteten nautischen Minerva hatten, denn sie konnten nicht den Dienst eines Bildes verrichten, das sie nicht einmal sehen durften. Sollte nicht bei der Betrachtung, daß Minerva auch männlich gedacht wurde (Orph. hymn. 30, 10.), und wenn man erwägt, daß *Παλλαδιον* von *φαλλός* abstammt, Minerva Nautia selber Nautes gewesen seyn? denn immer nennt man die Götter Begründer ihres eigenen Cultus. Wer nun jenes Geheimbild von Nautes herleitete, mußte annehmen, dieser habe das wahre Palladium abgeliefert, sein Geschlecht verehre nur ein Nachbild. Wegen jener Herleitung läßt sich auch annehmen, daß die Minerva Nautia den Nautiern für ein Unterpfand des Staates galt, so gut wie das Geheimbild, und dieß, fügt Klausen hinzu, geht noch ausdrücklicher daraus hervor, daß Dionys diesen Namen der Göttin durch Athene Polias übersetzt. Was in dieser Uebertragung noch bedenklich und unbestimmt scheint, erledigt sich durch die den Römern traditionelle Vergleichung des Staats mit einem Schiffe, daher die Darstellung des Comitiums in Form einer Prora oder eines Schiffes. Minerva leitet das Staatsschiff als nautische Göttin, und die Nautier dienen ihr in diesem Geschäft, indem von ihrem Stammvater her ihnen Weissagung einwohnt, theils, wo der Zorn der Götter abzuwenden, theils wo die Ordnung des Götterwillens zu offenbaren ist (Aen. 5, 706.).

Naxos (die Schlangeninsel? v. skr. nagasa, נחשׁ: anguis), jenes dem Bacchus geheiligte Eiland (Hom. h. Apollon. 44.), wo er mit der von Theseus verlassenen Ariadne sich vermählte, welche, schon ihrer Namensbedeutung zufolge, die Aphrodite selber ist — Naxos, wo die Chariten dem Dionysus einen Peplus weben (Apollon. Rhod. Arg. 4, 425.), wobei man beachte, daß die hieratische Sprache die Leibgeberin als die Weberin bezeichnet, welches Prädicat Aphroditen der lesbische Sänger Leucus gab — Naxos, wo Neptun beim Tanze die Amphitrite geraubt (Eustath. Od. 3, 91.). Naxos kann nur in diesem Sinne die Schlangeninsel geheißen haben, weil man dort im Cultus das Geheimniß der Zeugung durch zwei — wie am Hermesstabe — sich begattende Schlangen dargestellt haben mochte. Man erinnere sich, daß den Novizen in die Mysterien des Dionysus Sabazius Schlangen durch den Busen gezogen wurden (Clem. Alex. Protr. pag. 44. Potter.), und in den dramatischen Darstellungen der mythischen Göttergeschichten Zeus (Dionysus Sabazius, üb. die Identität beider Gottheiten s. Creuzer III, S. 382.) in Schlangengestalt die Persephone (Ariadne, Aphrodite *μελανις*) beschlief.

Neära (*Νέαιρα* i. q. *Λαρα*: die Verborgene v. *λαρω* = *νάρω* obcelo), eine Nymphe, mit welcher Helius Hyperion die „leuchtende" Phaetusa und die „leuchtende" Lampetie zeugte. Mutter und Töchter sind hier die beiden Monatshälften, und die Fabel eine Variation jener andern von der „dunkeln" Clymene, die dem Apollo den Phaeton gebar, und einer dritten, wo Neära dem Autolycus (Apollo *λυκειος* oder Hermes *κυνοκεφαλος*) die „glänzende" Auge und den „leuchtenden" Lycurg gebar — das Licht ist ein Kind des Dunkels.

Nebo (נְבוֹ der Weissager? v. נָבָא vaticinari, oracula eddere), muthmaßlich ein Orakelgott. Auf dem nach dem Cultus dieses Idols benannten Berge sah Mose die Zukunft Israels, dessen Schicksal er so eben geweissagt hatte.

Nebrophonus (*Νεβροφονος*: Rehtödter), Sohn (Präd.) Jasons (Apld. I, 9, 17.) als Verdränger der feuchten Jahreszeit, durch die Auffindung des Widdervließes (vgl. d. Art. Hirsch). Wenn aber das bunte streifige Rehfell den Sternenhimmel verbildlichte, so kann auch aus diesem Grunde der Sol oriens Rehtödter heißen, weil er die Sterne unsichtbar macht.

Necessitas (*Ἀναγκη*: die Naturnothwendigkeit), als Göttin zu Corinth neben der „gewaltigen" Bia verehrt (Paus. II, 4.). Ob Horaz (Carm. I, 35, 17.) sie nach seiner Phantasie oder nach einem Gemälde schilderte?

Necromantie, s. Magie.

Nectar (*Νεκταρ* nach Bocharts Etymologie s. v. a. נִקְטָר suffimentum), heißt der Göttertrank, insofern der Duft des Weihrauchs, den man den Olympiern opferte, von ihnen eingeschlürft, gleichsam mit der Nase getrunken wird. Den orientalischen Ursprung dieses Wortes vermuthet auch Hemsterhuys (zu Lennep's Etymolog. p. 600.), vgl. auch Böttigers „Amalthea" I, S. 22. der an Honig — wegen Od. 5, 195. — als die Wohlgeruch duftende Flüssigkeit denkt. „Zum Nectar," sagt er an einem andern Orte (Bd. II, S. 58.) gehört Wohlgeruch und Süßigkeit, daher bei Athenäus II, 8. eine hier Licht gebende Stelle vorkommt, worin erzählt wird, daß um den Olymp in Lydien ein Trank aus Wein, Honig und Blumen, Nectar genannt, bereitet werde.

Neda (*Νεδα*: die Näßende, Stw. *νάω*, wovon *νασμός* das Nasse ꝛc.), eine Ozeanide, Amme des Allvaters Zeus Callim. hymn. in Jov. 33. (weil die Feuchte die alma mater rerum ist).

Nedusia (*Νεδσσια* i. q. *Νεδα*), Präd. der Minerva (nautia?) am Flusse Neda. Nestor, welcher selbst nach der Nässe hieß, soll ihr, nach Strabo, zu Nedon eine Kapelle erbaut haben.

Nedymnus (*Νεδυμνος* i. q. *Νεδος*), einer der feuchten Roßriesen (s. Stiertödter), ihn erschlug Theseus Ov. Met. 12, 350.

Nehalenia (eig. Neha, was im Celtischen einen Nick, Wassergeist bedeutet, die gefundene Aufschrift Deae Nehae spricht zu Gunsten dieser Etymologie cf. Keyster Antiq. Septent. p. 263.), die in der feuchten Tiefe waltende Naturgöttin der alten Deutschen. Man findet sie bald sitzend, bald stehend abgebildet. Sie hat jugendliches Aussehen, ist aber bis zum Fuße in ihre Kleidung eingehüllt, selbst die Hände sind verborgen. (Soll dies, wie der Isisschleier auf die verborgene Wirksamkeit der Natur anspielen?) Auf dem Kopfe hat sie eine Art Haube, sie blickt auf einen zu ihrer Rechten stehenden Hund. (Martin, Rel. d. Gall. II, 4, 17.)

Neis (*Νηΐς*: Schwimmerin v. *νάω* nare), Tochter des „wirksamen" Zethus und der Nachtigall (Aedon), nach einem Fragment des Pherecydes; hingegen nach dem Scholiasten des Euripides (Phon. 1104.): Tochter des Sonnengotts Amphion und der Niobe. Pausanias (IX, 8.) wandelt diese Tochter in einen Sohn um.

Neith (*Νεϊϑ*), muthmaßlich die Anahid der Perser, Champollion leitet den Namen aus dem Koptischen her, und soll das Wort „barmherzig" dadurch ausgedrückt seyn s. deff. Schrift „L'Egypte sous les Pharaons" II, p. 215. Von der Idee einer barmherzigen Gottheit findet man jedoch im Neithdienst keine Spur. Neith war die Naturgöttin zu Sais, deren verborgene Wirksamkeit die merkwürdige Aufschrift ihres Tempels andeutete: „Meinen Schleier hat Niemand aufgedeckt." Ihr zu Ehren beging man in ganz Aegypten (Herod. II, 62.) ein Lampenfest. Also war sie Mondgöttin. Diodor (I, 12.) berichtet am ausführlichsten über sie: „Die Aegypter halten sie für eine Tochter des Zeus, und zwar sey sie die Luft. Eine Jungfrau ist sie, weil die Luft das reine ungeschwängerte Element. Als Luftgöttin nimmt sie die höchste Region ein, daher die Fabel von ihrer Geburt aus dem Haupte des Zeus. Blauäugig hieß sie von der Farbe der Luft." Diodors Angabe wird durch das Zeugniß des Eusebius (Pr. Ev. III, 3.) bestätigt, daß die Aegypter die Luft Athene nennen, und durch Athenagoras (Leg. pro Christian. p. 29.), welcher versichert, die Aegypter hätten den Aether für eine Gottheit gehalten, auch durch Horapollo (II.), welcher berichtet, Athene wäre den Aegyptern die obere Hemisphäre des Himmels gewesen, während Here der untern vorgestanden hätte. Hiemit läßt sich in Uebereinstimmung bringen,

was Proclus (in Platon. Tim. p. 30.) sagt, daß der Athene die obere Hemisphäre (vom Widder bis zur Waage), also der Aether geweiht war, daher auch das Widdergestirn, in welchem diese Gottheit wirksam wird, ihr geweiht. Damit stimmt, daß die römische Minerva (s. d.) ihr Geburtsfest (Quinquatria) im Frühlingsanfang begieng, und zwar am 19. Merz (Ov. Fast. 3, 851.). Bei Frühlingsanfang feierte man in Sais der Wiederbringerin das Lampenfest (vgl. Ideler „Hdb. d. Chronol." I, S. 143. mit Plutarch de Is. 43.). Merkwürdig war bei diesem Feste der Brauch, die brennenden Lampen in einem Kreise (κύκλῳ, also um an den Thierkreis und seine Sternbilder zu mahnen) um die Häuser zu stellen. Damit sollte wohl auch angedeutet werden, daß die Sonne einen neuen Jahreskreis begann (vgl. Creuzer II, S. 205.). Also im Monat des Widders feierte man das Fest der Neith, nun ist begreiflich, warum man in Sais das Schafgeschlecht verehrte (Clem. Al. Protr. p. 25. Strab. 17, 1.). Auch deuten auf diese Verbindung der Neith mit dem Widder die vielen widderköpfigen Gestalten hin, die sich zu Letopolis am Porticus des Minerventempels befinden sollen (Minutoli's Reis. nach Aeg. S. 276.). In Anbetracht dieses Lenzwidders hatte also der andere Theil der Tempelaufschrift zu Sais, wie sie uns Proclus aufbewahrt hat: „Die Frucht, die ich geboren, ist Sonne geworden" seinen vollkommenen Sinn. Weil nach dem ägyptisch-griechischen Philosophem: Luft das erste Element und Grundstoff aller Dinge (Diog. Laert. II, 2, 1.), so konnte Proclus die Neith als die δύναμις δημιουργική bezeichnen, und Plutarch (de Is. c. 62.) sie die Selbsterzeugerin (ἦλθον ἀπ' ἐμαυτῆς, ὅπερ ἐστὶν αὐτοκινήτου φορᾶς δηλωτικόν) sich nennen lassen. In dieser Eigenschaft ist sie die Weltmutter Isis (Plut. l. c. 9.). Darum also der Käfer (vgl. d. Art.) ihr Symbol (Horap. Hierogl. I, 13.)

Neleus (Νηλεὺς = נחל rivus), Sohn (Präd.) Neptuns Apld. I, 9, 8. welcher (als ἵππιος Hom. h. in Nept. 6.) unter der Gestalt des Flußgotts Ἐν-ιπεὺς, mit der Tyro, einer Tochter des Salmoneus ihn gezeugt hatte, und von einem Pferdehirten ihn erziehen ließ; daher er selber ἱππικώτατος, unter seinen Söhnen Nestor ἱππότης, denn ist Neptun das Roß, so sind es auch Sohn und Enkel. Weil das Wasser der Ursprung aller Dinge, so vermählt sich Neleus mit der Chloris (Odyss. 11, 281.), deren Schönheit Homer wohl rühmen durfte, denn sie ist die meerentstammte Ἀφρο-δίτη selber, die in Rom auch Flora hieß. Von des Neleus 12 Monatssöhnen — Pero, die 13 ist wie Dina neben Jacobs 12 Söhnen der Schaltmonat des Mondenjahrs, welcher nach jedem zweiten Jahre wiederkehrt, um die Uebereinstimmung mit dem Sonnenjahre zu ermöglichen, kann also unter den Geschwistern nicht gut mitgezählt werden, und muß daher wenigstens das Geschlecht ändern — läßt der Held der 12 Arbeiten, Hercules — welcher auch andere Neptunssöhne, wie den Antäus und Busiris, den Flußgott Achelous als Personificationen der Feuchte besiegte — nur den Nestor am Leben, weil er ihn allein nicht in der heimatlichen Pylos vorfand; wie hätte sonst das Jahr sich wieder erneuern können? Aus demselben Grunde wurde auch der letzte Sohn des Amphion und der 50ste Wochensohn des Aegyptus unter seinen Brüdern allein von dem Tode verschont.

Nemea (Νεμέα v. νέμω abtheilen sc. die Zeit), ein Ort in Argolis Thuc. 3, 96. in dessen Nähe Hercules den nemeischen Löwen erlegte, und daselbst dem Zeus einen Tempel gründete, wo auch die Nemeischen Spiele gefeiert wurden Hes. Th. 331. und zwar am Anfang jedes dritten Jahres, in dem corinthischen Monat Πάνεμος, sonst auch Ἱερομηνία d. i. der heilige Monat — so heißt auch der erste Monat im jüdischen Kalender — genannt Pind. Nem. 3, 2. weil mit ihm die neue Zeit beginnt. Die Spiele waren Leichenspiele dem abgestorbenen Jahrgott Opheltes oder Archemorus (s. d. Art.) gefeiert, daher die Vorsitzer bei den Kampfübungen schwarze Kleider trugen, und die Sieger in denselben mit Eppich bekränzt wurden, weil er bei Leichenbegängnissen gebraucht ward. Archemorus als Sohn (Präd.) des Königs (Localgotts) von Nemea: Lycurg und der Eurydice ist Zeus λυκαῖος, welcher mit der Ne-

mesis die bestimmte Zeit geschaffen. Der Sirius ist sowohl Löwe als Wolf (λυκος), daher der Tod des nemeischen Löwen durch den Löwenfellträger Hercules die allegorische Geschichte des um Sommermitte im Zeichen des „Löwen" sich selbst auflösenden Jahres war.

Nemesis (*Νεμεσις* v. *νέμω*), die Göttin des Maßes — daher abgebildet: mit der linken Hand ihr Kleid gegen die Brust heraufhebend, und dadurch mit ihrem Arme das Maaß versinnlichend, das die Griechen die Elle nannten — Nemesis war folglich die Herstellerin des Gleichgewichts, insofern sie als Tochter (d. h. als Präd.) der Dice (s. d.) die „Jungfrau mit der „Waage" ist, welche an der Grenzlinie zwischen Sommer und Winter steht, also die römische Aequitas mit der Waage und dem Richtstab (Elle), die auf Münzen den Köpfen des Pollux und Castor gegenüber gestellt ist (Klausen's „Aeneas" II, Seite 670.). Daher sind die Dioscuren ihre Kinder, so wie Helena, ohne daß man mit jenem alten Dichter dies aus dem durch Helena veranlaßten Umsturz des trojanischen Reiches zu erklären braucht. Helena als Tochter der Aphrodite ist auch Tochter der Nemesis, welche die winterliche Venus ist, daher der Apfelzweig, — dessen Frucht der Liebesgöttin heilig, welche durch Sinnlichkeit die Geister in die Nacht der Materie hinabgestoßen, — das vorzüglichste Attribut der Nemesis. Sie die finstere Göttin, daher die Verwandlung der „finstern" Leda in die der Proserpine geheiligte Gans auf Nemesis übergetragen ward, das Ey Leda's ist das Ey der Nemesis, und diese sollte Zeus als Schwan befruchtet haben, als er die materielle Welt schaffen wollte (ab ovo principium). Denn Nemesis ist ihre Mutter, die dennoch jungfräuliche Richterin Dice, die in der Unterwelt die Schatten richtet, Dice wieder die Tochter der augenumnachteten Recht sprechenden Themis, welche vor der Here des Zeus Gemahlin gewesen, weil — die nächtliche Jahrhälfte das Weib, daher erst in der Herbstgleiche das Lichtprinzip, Brahma, Zeus das Weib aus sich hervorgehen läßt, in dem Augenblicke, wo es die dunkle Körperwelt schaffen will, welcher die Schöpfung des Lichtreichs vorausgegangen war. Zweck der Schöpfung war die Läuterung der aus dem Himmel gestürzten durch ihren Hochmuth gesunkenen Geister (s. Fall der Engel), darum steht Nemesis = Dice am Eingang des dunklen Reiches, Dice im Schattenreiche, wo die übermüthigen Titanen gefesselt sind; Nemesis die Schicksalsgöttin, denn alles Geborne ist dem Schicksal unterworfen. Schon die Geburt ist eine Strafe des Geistes, darum Nemesis, von welcher Mesomedes (Anthol. gr. II, 292.) singt:

„Und missest stets am Maaß der Sterblichen ab"

die den Lebensfaden webende und abschneidende Parze, die strafende Göttin; ihr anderer Name Adrastea, nicht weil Adrast zuerst ihr einen Tempel gebaut, sondern weil sie die weibliche Hälfte des Todtengottes Pluto, welcher auch Adrast heißt d. h. der Unentfliehbare, dem Niemand zu entrinnen vermag; und dessen Mutter die „Gesetzverbreitende" Eurynome eben Nemesis, welcher Letztern in Attica am Feste *Νεμεσια* für die Todten geopfert ward. In der Hesiodischen Theogonie (223.) tritt darum Nemesis im Gefolge der Kinder der Nacht auf. Wenn man ihr, der *μακαρων πικροτατη*, der vehemens Dea, wie Catull (50, 21.) sie nennt, in Smyrna Flügel gab (Paus. I, 33, 6.) so erinnere man sich, daß ihr männliches Gegenstück, der in dem Tartarus weilende Saturnus — auf orientalischen Sphären hat auch er die Waage als Todtenrichter in der Hand — ebenfalls mit Flügeln abgebildet ward, die auf die Kürze alles Zeitlichen, auf das eilende Verhängniß sich beziehen, so wie das Rad unter ihren Füßen auf die Wandelbarkeit alles Irdischen und auf die wechselnden Jahrszeiten. Auf einem Gemälde im Herculanum trägt sie ein (Richt-) Schwert. Auf Münzen die (Dämonen der winterlichen Finsterniß verscheuchende) Geißel, gleichwie der unterirdische Osiris die Peitsche (s. d. Art.), oder das Steuerruder, weil in der Herbstgleiche die nasse Jahreszeit beginnt, daher Aphrodite eine *ποντια*; Minerva, welcher im Herbstäquinoctium ein Wasserfest (die Scirrhophorien) gefeiert.

n. Chr. Daß auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern Zeit in Nepal erst eingeführt wurde, ist aus noch vorhandenen Spuren einer frühern Localreligion, die weder buddhistisch noch braminisch, wahrscheinlich. Bei den verschiedenen Abtheilungen der Nepalesischen Völkerschaften der roher gebliebenen Tribus findet sich ein eigener Priesterstand, der Jogis und der Particulargötter, unter denen die Verehrung des Bhim Sen, des Sohnes der Pandu's am allgemeinsten verbreitet gewesen zu seyn scheint. (Hamilton Account of Nepal).

Nephele, s. Athamas.

Nephilim, s. Riesen.

Nephthys (*Νέφθυς*), Göttin des Dunkels (*νεφος*) und des verschwindenden Mondes (Plut. de Is. c. 44: *Νεφθυς γαρ ἐστι τό ὑπό γὴν καὶ ἀφανες, Ἰσις δε το ὑπερ την γὴν καὶ φανερον*), daher als Gegensatz der freundlichen Isis, die Gemahlin des bösen Typhon, die Mutter des Anubis, dessen Wirksamkeit die dunkle Hemisphäre (wenn die Sonne in dem Zeichen des „Löwen" bis zum „Wassermann" sich befindet). Darum schwängert der Lichtgott Osiris sie bei seinem descensus ad inferos in der Herbstgleiche, wenn der Tag abnimmt, denn sie ist eins mit Dice, also die Jungfrau mit der „Wage" in deren Zeichen das Herbstäquinoctium eintritt. Als Abtheilerin der Jahrszeiten wird ihr der Maßstab zuerkannt (Plut. de Is. c. 12. Jablonsky Panth. IV, 3, 5—8.); sie ist also Nemesis in Aegypten.

Neptunus (s. Neptumnus v. *ναύω*, *νήφο*, *νέφω* fließen, nässen — wie Vertumnus v. verto) und griech. Poseidon (*Ποσειδων* chald. פְּשִׁידָן: der sich ausbreitet, Eigenschaft des Wassers), hieß das personifizirte Meer (Zeus *πελαγᾶιος* Paus. Achaic. 21, 3.) der Wogenmann (*Αἰγεὺς*, daher Neptun, wie *Αἰγεὺς* des Theseus Vater) Erderschütterer (*γαιηόχος*, *ἐννοσιχθων*, *ἐννοσίγαιος* Iliad. 13, 10. 19, 517. Od. 1, 74. 3, 6. *κινησιχθων*, *κινητήρ γᾶς* Pind. Isthm. 4, 32. *πινάκτωρ γαιας* Soph. Trach. 503.) weil die Erdbeben ihm zugeschrieben wurden, aber auch der Beruhiger der Erde, daher: *ἀσφαλιος* als milder, schirmender rettender Gott, und weil die Feuchte den Wachsthum befördert: *φυτάλμιος* und *ἱππιος* in der phallischen Bedeutung, denn das Wasser ist Stoff aller Zeugungen, daher auch *δελφινιος*, nicht weil der Delphin ein Seethier ist, denn dann hätten alle Meergeschöpfe ihren Namen zu Prädicaten des Meergotts hergeben müssen, sondern weil der Delphin (s. d.) als ein Harmonie liebendes Wesen gedacht, daher die Einigung der Gegensätze herbeiführend, cosmogonisch wirkend, darum reitet Eros auf dem Delphin zur Hochzeit der Tethys (s. das Basrelief bei Zoega Bassir Nr. 53.), bringt der Delphin Neptun zur geliebten Amymone, verschafft ihm die Amphitrite u. s. w. Ebenso ist das Roß seiner Brunst wegen sprichwörtlich. (Jer. 5, 8. Ezech. 23, 20.) Als Hochzeitgeschenk gibt Neptun dem Peleus Pferde (Iliad. 23, 276—80.). Gewiß aber ist die phallische Bed. des Wortes *ἱππος* die ältere, und so wurde, da *ἐπω* fließen, das Stw. ist, das Pferd zum Sinnbild der Feuchte und ein neptunisches Thier. Rhea hatte, als sie den Neptun geboren, dem Saturn ein eben gebornes Füllen überreicht, welches der Getäuschte anstatt des Sohnes verschluckte (Hyg. f. 130.). In Roßgestalt hatte Poseidon die Demeter geschwängert; sie davon *ἱππια* geheißen, mit Pferdekopf und Mähnen zu Phigalia in Arcadien abgebildet (Paus. Arcad. 42, 3.). Wie mit dieser Göttin das Roß Arion, so hatte er das Quellroß Pegasus mit der Medusa gezeugt. Letzteres als Symbol der Zeit — daher mit den Musen in Verbindung gebracht — konnte eben so wohl ein Product Neptuns seyn, wie dieser selbst ein Sohn des Zeitgotts Saturn, weil Wasser der Urstoff alles Körperlichen = Zeitlichen. Wie der Phallus als tröstendes Sinnbild der Wiedergeburt aus dem Tode vor die Thore des Hades gepflanzt wurde, so konnte Poseidon: „Thürsteher der Unterwelt" (*πυλαοχος*) heißen, und in dem italischen Namen Consus (s. d.) wird er sogar mit seinem Bruder Pluto identifirt, und Periclymenus — ein Präd. Pluto's — unter seinen Söhnen, obschon er das schaffende Prinzip ist, denn sein Sohn Triton hatte mit dem Ton der Muschel

ihr Bild in das Meer geworfen wurde, eine *ναυτια*; und Isis — die Schifferin. Zuweilen besitzt Nemesis auch das Füllhorn, in diesem Attribut wird Niemand das Symbol des fruchtspendenden Herbstes verkennen, um welche Zeit man der Demeter das Saatfest (die Thesmophorien) feierte. Und Ceres, unter deren Obhut die Todten standen, die nach ihr *Δημητριοι* benannt wurden, ist ja eben in ihrer Tochter Proserpine die Nemesis. Ein anderes ihrer Attribute ist die Schale — der Pallas *ὑγιεια*. Diese war ein tröstendes Symbol der künftigen Palingenesis der Natur, die im nächsten Lenze aus dem Todtenschlaf des Winters wieder erweckt werden wird. So ist also Nemesis nicht immer die zürnende Ate, die Rächerin des Unrechts, die göttliche Rüge (Sophocl. Philoct. 518. 602. Eurip. Or. 1361. Apollon. 4, 1043.), sondern auch die Abwehrerin des Bösen, die Beschützerin der Guten. Nemesis ist von der Venus so wenig verschieden, daß Phidias seine bekleidete Liebesgöttin schon dadurch in eine Nemesis verwandeln konnte, indem er sie mit dem emporgehobenen und gebogenen Ellenbogen das Gewand vor die Brust halten ließ. Dieser gebogene Ellenbogen war ein Symbol des Ellenmaßes, das man von diesem Leibestheile entlehnt hatte (Plin. 36, 4, 3.). Diese Vorstellung erscheint auch auf verschiedenen antiken Gemmen (Lippert Daet. I, 711.). Auf andern führt sie die Elle selbst (Liebe Gotha numaria p. 282.) Noch jetzt steht im Vaticanischen Pallast zu Rom eine antike Bildsäule dieser Göttin, die an dem emporgehobenen gebogenen Ellenbogen und dem Blicke in ihr heraufgezogenes Gewand, als echte Nemesis sich kennbar macht.

Nenia s. Nänia.

Neoptolemus (*Νεοπτολεμος*), dessen Name man daher zu deuten suchte, weil er noch sehr jung für den Krieg nach Troja geworben wurde, (vgl. Pind. Nem. 7, 34: *Πριαμου πόλιν ἐπεὶ πράθεν*), ist Präd. des Achilles als Jahrgott in seiner feindlichen zerstörenden Eigenschaft, daher ein Sohn dieses Heros von der „feindlichen" Deidamia (s. d. Art.) Auf Scyrus (שׁחור obscurus) im Reiche des Dunkels also ward er erzogen, und weil am Ende des Winters die sühnenden Feuerfeste gehalten wurden (vgl. d. Art. Weltbrand und Widder), daher ist *Πυῤῥος* (Igneus) der andere Name des Neoptolemus. Nach der Eroberung Troja's kehrte er mit den Myrmidonen — Ameisen sind bekanntlich Sinnbilder des Todes — nach Phthia zurück (Od. 12, 506—37. 3, 188.), welcher Ort das Hinschwinden, den Tod bezeichnet. Dorthin schickte ihm Menelaus seine Tochter Hermione zur Gattin (Od. 4, 3 sq.), wobei zu bemerken ist, daß in der Stadt Hermione, wie in Phthia, Todtencultus herrschte (Müller's Orch. S. 149.). Wenn Neoptolemus demungeachtet den Eurypylus, welcher ein Präd. des Hades ist, erlegte (Od. 11, 520.), so ist er das sich selbst auflösende Jahr, Hercules der Selbstverbrenner.

Nepal od. Nepala Desa, nach der Schreibung der Brahmanen, eines der 56 gefeierten Desa's (d. i. Regionen) der Purana's, soll eigentlich Niyampal (v. Niyam i. e. Sanctus s. Fr. Hamilton Account of Nepal p. 187.) das heilige Land heißen, und von 4 Wallfahrtsorten eingeschlossen seyn. Als solches ist es freilich ein Lieblingsaufenthalt der Hindugötter im Satya Yug d. i. im goldenen (wörtl. frommen) Zeitalter, und seine Geschichte (s. Kirkpalvick Account of Nepal ch. 8 p. 255—268.) ist in den Purana's und Chroniken ein historisch-mythologisches Gewebe einer lange herrschenden Newara-Dynastie, die aus dem Hindostanischen Tieflande in älterer Zeit dahin gewandert, und Cultur und Religion mitgebracht haben soll, obgleich die Mehrzahl der hier lebenden Buddhisten im Verhältniß zu den Bekennern der Brahmareligion dem zu widersprechen scheint; und H. Wilson (Notice of three tracts received from Nepal in As. Res. XVI, p. 470.) will aus Originalschriften der Nepalesen nachweisen, daß die Spuren der Einwanderung des Brahmanencultus (der Legenden von Wischnu, Schiba, Hanuman, Ganesa ꝛc.) noch nicht gar so alt seyen, er sey nur wie ein Pfropfreis dem Buddhacult in Nepal eingeimpft. Die Schibaform der Hindulehre ist hier die vorherrschende. Wilson setzt die Zeit ihrer ersten Verbreitung in das 7. Jahrh.

n. Chr. Daß auch die Buddha-Doctrin zu irgend einer ältern Zeit in Nepal erst eingeführt wurde, ist aus noch vorhandenen Spuren einer frühern Localreligion, die weder buddhistisch noch braminisch, wahrscheinlich. Bei den verschiedenen Abtheilungen der Nepalesischen Völkerschaften der roher gebliebenen Tribus findet sich ein eigener Priesterstand, der Jogis und der Particulargötter, unter denen die Verehrung des Bhim Sem, des Sohnes der Pandu's am allgemeinsten verbreitet gewesen zu seyn scheint. (Hamilton Account of Nepal).

Nephele, s. Athamas.

Nephilim, s. Riesen.

Nephthys (*Νέφθυς*), Göttin des Dunkels (*νεφος*) und des verschwindenden Mondes (Plut. de Is. c. 44: *Νεφθυς γαρ ἐστι τό ὑπό γῆν καὶ ἀφανες, Ἰσις δε το ὑπερ την γῆν καὶ φανερον*), daher als Gegensatz der freundlichen Isis, die Gemahlin des bösen Typhon, die Mutter des Anubis, dessen Wirksamkeit die dunkle Hemisphäre (wenn die Sonne in dem Zeichen des „Löwen" bis zum „Wassermann" sich befindet). Darum schwängert der Lichtgott Osiris sie bei seinem descensus ad inferos in der Herbstgleiche, wenn der Tag abnimmt, denn sie ist eins mit Dice, also die Jungfrau mit der „Wage" in deren Zeichen das Herbstäquinoctium eintritt. Als Abtheilerin der Jahrszeiten wird ihr der Maßstab zuerkannt (Plut. de Is. c. 12. Jablonsky Panth. IV, 3, 5—8.); sie ist also Nemesis in Aegypten.

Neptunus (s. Neptumnus v. *ναύω*, *νήφο*, *νέφω* fließen, näßen — wie Vertumnus v. verto) und griech. Poseidon (*Ποσειδων* chald. פְּשַׁט: der sich ausbreitet, Eigenschaft des Wassers), hieß das personifizirte Meer (Zeus *πελαγάιος* Paus. Achaic. 21, 3.) der Wogenmann (*Αἰγεύς*, daher Neptun, wie *Αἰγεύς* des Theseus Vater) Erderschütterer (*γαιηόχος*, *ἐννοσιχθων*, *ἐννοσίγαιος* Iliad. 13, 10. 19, 517. Od. 1, 74. 3, 6. *κινησιχθων*, *κινητήρ γᾶς* Pind. Isthm. 4, 32. *πινάκτωρ γαιας* Soph. Trach. 503.) weil die Erdbeben ihm zugeschrieben wurden, aber auch der Beruhiger der Erde, daher: *ἀσφαλιος* als milder, schirmender rettender Gott, und weil die Feuchte den Wachsthum befördert: *φυτάλμιος* und *ἱππιος* in der phallischen Bedeutung, denn das Wasser ist Stoff aller Zeugungen, daher auch *δελφινιος*, nicht weil der Delphin ein Seethier ist, denn dann hätten alle Meergeschöpfe ihren Namen zu Prädicaten des Meergotts hergeben müssen, sondern weil der Delphin (s. d.) als ein Harmonie liebendes Wesen gedacht, daher die Einigung der Gegensätze herbeiführend, cosmogonisch wirkend, darum reitet Eros auf dem Delphin zur Hochzeit der Tethys (s. das Basrelief bei Zoega Bassir Nr. 53.), bringt der Delphin Neptun zur geliebten Amymone, verschafft ihm die Amphitrite u. s. w. Ebenso ist das Roß seiner Brunst wegen sprichwörtlich. (Jer. 5, 8. Ezech. 23, 20.) Als Hochzeitgeschenk gibt Neptun dem Peleus Pferde (Iliad. 23, 276—80.). Gewiß aber ist die phallische Bed. des Wortes *ἱππος* die ältere, und so wurde, da *ἱπω* fließen, das Stw. ist, das Pferd zum Sinnbild der Feuchte und ein neptunisches Thier. Rhea hatte, als sie den Neptun geboren, dem Saturn ein eben gebornes Füllen überreicht, welches der Getäuschte anstatt des Sohnes verschluckte (Hyg. f. 130.). In Roßgestalt hatte Poseidon die Demeter geschwängert; sie davon *ἱππια* geheißen, mit Pferdekopf und Mähnen zu Phigalia in Arcadien abgebildet (Paus. Arcad. 42, 3.). Wie mit dieser Göttin das Roß Arion, so hatte er das Quellroß Pegasus mit der Medusa gezeugt. Letzteres als Symbol der Zeit — daher mit den Musen in Verbindung gebracht — konnte eben so wohl ein Product Neptuns seyn, wie dieser selbst ein Sohn des Zeitgotts Saturn, weil Wasser der Urstoff alles Körperlichen = Zeitlichen. Wie der Phallus als tröstendes Sinnbild der Wiedergeburt aus dem Tode vor die Thore des Hades gepflanzt wurde, so konnte Poseidon: „Thürsteher der Unterwelt" (*πυλαοχος*) heißen, und in dem italischen Namen Consus (s. d.) wird er sogar mit seinem Bruder Pluto identisirt, und Periclymenus — ein Präd. Pluto's — unter seinen Söhnen, obschon er das schaffende Prinzip ist, denn sein Sohn Triton hatte mit dem Ton der Muschel

die zerstörenden Naturkräfte im Titanenkriege zum Weichen gebracht, und dasselbe Verdienst hatte sich Neptun erworben, weil ihm Zeus aus Dankbarkeit den Dreizack (vgl. d. Art.) zum Geschenke gemacht (Apld. I, 2, 1.). Aber wenn der Gott zürnt, schickt er die Meerungeheuer aus der Tiefe (vgl. Art. Andromeda und Hesione), oder Ochsen, wobei man sich der Flußgötter mit Stierhörnern erinnere! Ein solcher Ochse als Werkzeug des strafenden Gottes hatte Creta verwüstet, und war, wie der gehörnte Achelous, vom heißen Sonnenlöwen Hercules erlegt worden; ein Ochse hatte die Rosse Hippolyts scheu gemacht und dessen von dem eigenen Vater, von Theseus, bei Neptun erbetenen Tod herbeigeführt. Eurip. Hippol. 1200. Daher zur Besänftigung des zürnenden Meergotts des „finstergelockten" Poseidon in Pylos, wo Todtencultus vorherrscht, schwarze Stiere am Gestade des Meeres geweiht (Odyss. 3, 6. vgl. Herod. IV, 76.). Wenn Neptun im trojanischen Kriege und gegen Aeneas die Parthei der Juno nimmt, so erklärt sich dies, weil die Götterkönigin eine Dea marina vorzugsweise ist (Ἡρη πελαγια), ihr wie dem Neptun die Seefahrer Votivtafeln in den Tempeln aufhingen (vgl. Struv. Synt. A. R. c. 5. pag. 240. mit Tomasin. D. V. c. 25.). Juno die Lenkerin des Argoschiffs, in Samos ihr alljährlich eine Prozession zum Meere gehalten 2c. Wenn Neptun aber mit der Juno um den Besitz von Argolis streitet, so ist darunter zu verstehen, daß der Cultus jener wasserarmen Provinz sich in die Verehrung beider Gottheiten theilte. Auch Attica und das sandige Libyen wählten ihn aus gleichem Grunde zum Schutzpatron. Aegypten, welches durch die jährlichen Ueberfluthungen des Nils die Dürre weniger kannte, haßte sogar das Meer, nannte es Typhons-Schaum. Ueberhaupt sind es nur Küstenbewohner wie die Corinther, welche ihm die Isthmischen Spiele feierten, und Schifffahrt treibende Völker, wie die Phönizier die den Wellengebieter — nur in diesem Sinne auch Pferdebändiger ἱππων δμητηρ Pind. Pyth. 4, 80. — verehren; daher der Name Poseidon wohl punisch ist, wie Bochart zuerst vermuthete. — Auch ist der Pferdekopf das beständige Münzbild der punischen Münzen von Panormus und andern sizilischen Besitzungen (Ekhel N. V. I, p. 229.), woraus jene Fabel von einem bei der Gründung Carthago's gefundenen Pferdekopf erst spät erdichtet worden ist (Aen. 1, 442. mit Heyne's Excurs. XIV.). Die Seltenheit der Statuen Neptuns glaubt Böttiger (Kunstm. II, S. 343 Anm.) aus dem Zelotismus der Mönche erklären zu müssen, die bei dem Dreizack des Wellengebieters an die Hexengabel dachten, und solche Teufelsbilder zerstören zu müssen glaubten. Derselbe Archäolog unterscheidet Neptunsbilder des alten gewaltsamen Styls, die mehr durch die Attribute sprechen, und des neuen, dem Schönheitsgesetz und den Idealdarstellungen huldigenden Styls. a) In den Bildwerken ältern Styls wandelt der Gott stets im Sturmschritt, kämpft den Dreizack schwingend, das Mäntelchen vorhaltend, trägt noch das lange jonische Gewand, so auf einer Münze den Streit mit der Pallas um Athens Besitz vorstellend (Haym. Thes. Brit. II, tab. 9 N. 10.). In einem ähnlichen langen Gewande erscheint der mit einem Dreizack einen bewaffneten Gegner niederkämpfende, eine Aegide mit den Zeichen des Zodiak's vorhaltende Neptun auf einer Vase in Relief der Capitolinischen Brunnenmündung (Mus. Capitolin. IV, tab. 22.). Der idealisirte jüngere Styl schuf sitzende Neptunsstatuen, dergleichen auf den Münzen von Byzanz vorkommen. Den Dreizack ruhig auf die Schulter legend, in der Rechten ein aplustre haltend sieht man ihn auf einer Klippe sitzend (Hunter Mus. tab. 13 N. 17.). Seine gewöhnlichste Stellung: mit dem einen Fuße auf einer Klippe od. auf einem Delphin, Schiffsvordertheil oder Capital einer Säule ruhend. Im Vergleiche mit den Zeusköpfen ist der Bart Neptuns krauser, über der Oberlippe dicker, das Haupthaar lockiger. Die Farbe ist bald schwarz (Nonn. Dion. 42, 19.), bald bläulich (Parunt. N. D. c. 22.), je nachdem man die vom Sturm gepeitschte Woge oder die im Sonnenschein sich abspiegelnde Welle zu verbildlichen beabsichtigte. Dem placidum caput (Aen. 1, 127.) des Meergotts gab man jedoch den Vorzug, dann ist er, wie in

jener berühmt gewordenen Stelle der Aeneis: Sturmbeschwichtiger (vgl. B, 142.). Die Brust (ein Haupttheil beim Schwimmen) wie die Schulter ausgezeichnet breit, Poseidon: εὐρυστερνος (der breitbrüstige). Agamemnon „an hoher Brust dem Poseidon gleich" (Iliad. 2, 479.). So wie die röm. Imperatoren als thronender Zeus, wurden große Seehelden als Neptun abgebildet. Für diese Allegorie ist unter den griechischen Königsmünzen die Münzenreihe unter Demetrius Poliorcetes merkwürdig, wodurch der große Seesieg bei Cypern (Olymp. 118.) verherrlicht ward. (Ekhel II, 120.). Sextus Pompejus, der sich einen Sohn Neptuns nannte, ließ sich wie Demetrius auf Münzen als Neptun vorstellen (Morelli Thes. famil. Pomp. Tab. II, N. 2. p. 338. wo beim Kopf des Sextus Pompejus der Name Neptun steht. Dahin zielt dux Neptunius in Horazens Epoden IX, 7.). Aber Vipsanius Agrippa, der ihn zuletzt schlug und den Sieg bei Actium begründete, erscheint wieder als Neptun auf Münzen. (Morelli Thes. Vips. N. 4. 5. 6.) Doch steht hier Neptun auf der Kehrseite des Kopfes von Agrippa (Ekhel, VI, 155.) In der ältern Zeit, wo man sich noch strenger an die Vorschrift des Cultus hielt, welcher in den Rossen Neptuns sich keine wirklichen Pferde, sondern die Wellen (ἱππος=ἑπω, equus=aequor) oder die schaffende Kraft derselben dachte, fiel es nicht auf, den Neptun, wie noch Homer (Iliad. 13, 23.) und der ihn nachahmende Virgil (Aen. 5, 816.) that, auf natürlichen Rossen das Meer befahren zu lassen; allein endlich fühlte man doch das Unnatürliche des Laufes der Landrosse über das Meer. Man gab ihnen also einen Fischschwanz, und so entstand der Hippocampus, das Seepferd. Man ging noch weiter und gab den Pferden Neptuns auch an den Vorderhufen Flossen. (Stat. Theb. 2, 47.) So malte sie Rubens. Weil es aber beim Homer heißt: Seeungeheuer umgaukelten den Wagen des Gottes, so gab ihm die Kunst auch ein Gefolge (thiasus). Anfangs nur Delphine, später — indem man sich der roßfüßigen Centauren erinnerte — auch Fischmenschen, und so entstand die Kunstcomposition der Tritonen, vgl. Apollon. Rh. 4, 1610. und Tzetz. Lycophr. 34: ἰχθυκένταυρος. Weil aber auch Neptuns Gemahlin, Amphitrite, ihren weiblichen Hofstaat haben mußte, so entstanden die Meerjungfern, Nereiden. Neptun als Jahrgott aufgefaßt, — denn sowohl der „feuchte" Amycus (μυκος Schleim) als der „leuchtende" Lycus sind seine Söhne, — hat vier Rosse Orph. Hymn. 16, 5. So sieht man ihn auf einer alten Musivarbeit in Rom (Montfaucon Suppl. I. pl. 27.). Daß die Mähnen der Pferde golden, die Füße aber ehern sind (Iliad. 12, 24.), erinnert an die beliebte Eintheilung der Weltalter und Jahreszeiten nach den 4 Hauptmetallen, wo der Lenz das Gold, der Herbst das Erz zum Antheil bekommt, daher Apollo χρυσῆς und Jason mit dem goldenen Vließe des „Aequinoctialwidders" und eine Pallas χαλκιδικη, der der Frühlingsgott, sie die „Jungfrau" Dice mit der „Waage" in der Herbstgleiche, wo die feuchte Jahrhälfte beginnt, daher Chalciope die weibliche Hälfte des „Wassermanns" Aegeus. Auf einer Gemme in Begers Thesaur. Brand. I, p. 171. erscheint Neptun mit zwei Flügelrossen. Das Vorbild derselben besaß der prächtige Neptunstempel auf der Insel Atlantis (Plat. in Crit.). Neptuns Söhne sind theils Personificationen seiner Eigenschaften, wie der das Gebrülle der alles verschlingenden Wogen in seinem Namen andeutende gefräßige Πολυ-φημος, sowie auch die naturfeindlichen Riesen Otus und Ephialtes, (s. d. Art. Aleus); aber die süßmurmelnde Welle repräsentiren Arion, Eumolpus und der Schwan Cygnus. Ferner der Länder einschließende Ozean: der im Namen die Erde umgürtende Eryx (s. d.). Oder sie entlehnen ihren Namen vom Fließen, wie Nereus und Neleus (s. d. Artt.) oder von Schiffen vgl. Nauplius, Nausithous u. a. m.

Nereiden s. d. folg. Art.

Nereus (Νηρεὺς=נָהָר fluvius), Sohn (Präd.) des Meergotts Pontus und der Erde Gäa Apld. I, 2, 6. oder des Neptun und der Canace Apld. I, 7, 3. zeugte mit der „fruchtspendenden" Ozeanide Doris — welche als Präd. der Venus sich

von der „Blüthenspendenden" Chloris so wenig unterscheidet, wie Nereus von Neleus (s. d.) — die der Wochenzahl des Jahrs entsprechenden 50 Nereiden, demnach ist wie der Neptunide Neleus, der Vater von 12 Monatssöhnen, auch Nereus der personifizirte Zeitstrom. Mit dem Meergott Proteus — diesem personifizirten Urstoff aller Zeugungen — hatte er die Fähigkeit sich in alle Gestalten zu verwandeln und die Weissagungsgabe — eine Anspielung auf die Wasserorakel — gemein. Nach der 22. orphischen Hymne thront er im Meeresgrund, wo ihn der Nereiden Gesang und Tanz ergötzt. Er erschüttert die Grundfeste der Erde, alles ist aus ihm entstanden, er schließt die Winde in verborgene Höhlen ein, und läßt sie los. Man fleht gegen Erdbeben zu ihm, er ist also sein Vater Neptun. Auf einer florentinischen Gemme sieht man ihn abgebildet: mit einem Ruder auf der linken Schulter sitzend, seine Gattin umarmend. Jedes von ihnen hat eines der Kinder auf dem Schooß, Doris hilft dem einen, das aus dem Meere zu ihr hinauf klettert. Amor und Delphine schwimmen um sie her. Die Nereiden werden von Hesiod (Th. 241.) ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen gerühmt. Dieser waren sie sich aber auch so gut bewußt, daß als des Cepheus Gemahlin Cassiopea sich und ihre Tochter ihnen vorzog, sie den Neptun bewegten das Seeungeheuer zu schaffen, welches die Andromeda verschlingen sollte. Apld. II, 4, 3. Die ihnen geweihte 23. orphische Hymne nennt sie schwarzäugig, keusch, im Abgrund des Meeres wohnend. Ausgelassen scherzend wandeln sie über den Wellen und fahren auf den Wogen der Tritonen über die Fluthen dahin. Man schildert sie gewöhnlich als Begleiterinnen der Meergötter auf Rossen, Delphinen u. a. Seethieren reitend (Aen. 5, 325. Claud. de nupt. Hon. 159.). Auf antiken Kunstwerken erscheinen sie oft bekleidet, doch so, daß ihr Gewand vom Winde empor getrieben wird, und sie dasselbe halten. (Lippert Dact. I, 74. Pitt. Erc. III, t. 16.) Bisweilen erscheinen sie auch nackend, nur am Unterleib bedeckt, ein Schild in den Händen haltend (Maffei Gemme III, t. 91. Pitt. d' Erc. ibi t. 17.). Die Nereiden hatten in Küstenländern Tempel und Altäre (Paus. II, 1, 3 in fine.).

Nergal (נרגל f. נגל: annunciator Stw. נגל κηλεω calo, Nebenf. נגד verw. ἀγγελω), der Planet Mars oder Mercur (beider Attribut ist der Hahn — in Syrien תרנגל genannt, das ר ist wie in vielen chald. Wörtern nicht radical vgl. חרגל, תרתק u. a. m. — als Verkünder der neuen Zeit) in Syrien. 2 Kön. 17, 30. Dem Talmud zufolge war sein Bild ein hölzerner Hahn (תרנגל), womit auch sein Name übereinstimmt. Movers vermuthet, die littera finalis ל sei nicht radical, und denkt an נריג Beil (vgl. die syr. Uebers. 5 M. 19, 5. mit 3, 10.), folglich sey hier der scythische Mars gemeint, welcher die Harpe erfunden (vgl. Herod. IV, 62. VII, 54. mit Euseb. Pr. Ev. X.), worauf der Cultus des Baal (1 Kön. 18, 28.) anspielt.

Nerio (v. sabin. nero verw. mit nervus und mit dem skr. nri=ἀνὴρ), Göttin der Stärke, daher Gemahlin des Kriegsgottes (Plaut. Trac. II, 6, 34.); Mars peregre adveniens salutat N e r i o n e m uxorem suam, oder N e r i a (Gell. 13, 22.: Nerio sabinum verbum est eoque significatur vis et fortitudo, Neria igitur Martis vis et potentia etc.) ist sowohl Venus, die Buhlin des Mars als auch die kriegerische Minerva (Lyd. Mens. IV, 42: τῇ πρό δέκα καλανδῶν Ἀπριλίων καθαρμὸς σάλπιγγος καὶ κίνησις τῶν ὅπλων καὶ τιμαὶ Ἄρεος καὶ N ε ρ ί ν η ς θεᾶς ὅτω τῇ Σαβίνων γλώσσῃ προσαγορευομένης. ἣν ἠξίου εἶναι τὴν Ἀθηνᾶν ἢ τὴν Ἀφροδίτην, νερίνη γαρ ἡ ἀνδρία ἐστι, καὶ νέρωνας τὸς ἀνδρείος οἱ Σαβινοι καλοῦσιν), für die letztere stimmt das Zeugniß des Scholiasten zum Horaz (Epp. II, 2, 209): Majo mense religio est nubere, et item Martio, in quo de nuptiis habito certamine a Minerva Mars victus est, obtenta virginitate Minerva N e r i n e est appellata. cf. Martian. Capell. I, 3, 1: certum esse Gradivum N e r i e n i s N e r i n a e conjugis amore terreri. Weil sie die personifizirte K r a f t, deshalb ward sie an den Tubilustrien, dem letzten Tage der Quinquatrien des März, mit Mars verehrt und in der Varronianischen Formel zusammen angerufen (Gell. 13, 22.): mit Venus, weil

wir den Einfluß dieser wilden Göttin erbitten, damit Mars ruhig werde. (Gell. l. c. wo die falsche Etymologie: Nerio dictum quasi Neirio h. e. cum placiditate, ut eo nomine tranquillum fieri Martem precemur die Bedeutung der geschichtlichen Angabe über das Gebet nicht entkräftet. So entspricht dies ganz der Anrufung der Venus bei Lucrez 1, 31: nam tu sola potes tranquilla pace juvare mortales, quoniam belli fera moenera Mavors armipotens regit, in gremium qui saepe tuum se rejicit, aeterno devictus vulnere amoris.) Daß diese Auffassung wirklich bestand, erhellt aus der Gebetsformel Hersiliens, worin Nerio angerufen wird, daß sie die nach dem Rathe des Mars durch den Raub geschlossene Ehe gedeihlich werden lasse und dazu Frieden verleihe (Gell. l. c.: Cn. Gellii Annalem tertium, in quo scriptum est, Hersiliam, cum apud Tatium verba faceret, pacemque oraret, ita precatam esse: Neria Martis te obsecro pacem dare, uti liceat nuptiis propriis et prosperis uti etc.

Nerio-sengh (i. q. Ignipotens), Ized des Feuers in Zoroasters Theologie.

Neso (Νησώ: Schwimmerin, v. νήω schwimmen), eine Nereide. Hes. Th. 26.

Nesosch, ein von Ariman erzeugter Dew, welcher Krankheit (νόσος) bringt.

Nessus (Νεσσος: der Nasse, v. νέω schwimmen), ein Flußgott, Sohn des Oceans und der Tethys Hes. Th. 341. So hieß auch jener Centaur, welcher arglistig der „Männerschwächenden" Dejanira (s. d. A.), weil er vom Pfeile des Hercules getroffen, sie selbst nicht besitzen konnte, anrieth aus seinem hervortröpfelnden Blute eine Salbe als Liebeszauber zu bereiten, welche den Tod seines Nebenbuhlers zur Folge hatte. Apld. II, 7, 5. Diod. IV, 36. Ov. Met. 9, 123. Nach einer Sage soll Nessus noch bis zu den Locriern mit seiner Wunde gelaufen, hier aber erst an derselben gestorben seyn. Da er faulte — die auflösende Feuchte — verursachte er einen so argen Gestank, daß die Locrier davon den Beinamen: die Stinkenden erhielten (Paus. X, 38.). Dies darf man freilich nicht im buchstäblichen Sinne verstehen. Die Nessusfabel hat nemlich calendarische Bedeutung. Die Locrier, welche nach dem Cultus des Apollo λοξιας (vgl. d. Art. Locrus) benannt wurden, hatten vermuthlich wegen dem Faulfieber und anderer Krankheiten, die im Monat März — in welchem der Todbringer Mars als Planet regiert — so viele Menschenleben hinraffen, den Sol aequinoctialis: Nessus genannt. Im Herbstäquinoctium, wo Michael mit der Höllenschlange ringt, wo Hercules die lernäische Schlange, Apollo den Drachen Python bekämpft haben soll, der eben bei dem heliakischen Aufgang des Schlangengestirns im Zeichen der Waage — die Jungfrau ist hier Dejanire — dem den Thierkreis durcheilenden Sonnengott in den Weg tritt, im Herbstäquinoctium, wo das Gestirn Hercules ἐν γονασι am Himmel aufsteigt, mochte Hercules niedergekniet seyn, um den Pfeil auf den giftigen Nessus abzuschießen, welcher die „Jungfrau" über den „Zeitstrom" Evenus (s. d.) tragen wollte. Die Wunde wirkte nicht gleich tödtlich, den ganzen Winter hindurch schleppt sich Nessus — der Sol marinus — mit seiner Krankheit, erst im März, wo er bei den Locriern anlangt, wo die Sonnenstrahlen eine schräge Richtung nehmen, geht er, der Repräsentant des sterbenden Jahrs, wirklich in Verwesung über. Aber wie das eine Jahrviertel die Folge des andern, so ist zwar der Lichtheld Hercules im Frühlinge vollkommen Sieger geworden; aber auch ihn steckt das Blut aus der Wunde seines Gegners mit tödtlicher Krankheit an, und im Solstitium, also drei Monate später, stirbt auch Hercules im Zeichen des Krebses, wo die Tage wieder rückwärts schreiten, bis er im Zeichen des „Löwen" aus dem Feuertode, sich als Phönix verjüngt.

Nestor (Νέστωρ: der Schwimmer, v. νέω, schwimmen), letzter der zwölf Monatssöhne des Zeitstroms Neleus (s. d.) welcher allein den (Strahlen-) Pfeilen des Hercules entflohen war, ist der winterliche Herrscher in Pylos, wo der Cultus das Todtenfest des abgestorbenen Jahres beging. Dieser Enkel des Poseidon πυλαοχος an des Hades Pforten ist darum Bruder des Periclymenus (Od. II, 286.) und Eidam des Clymenus (Od. 3, 452.), weil Beide: Prädicate des Pluto waren, dessen Bruder

Neptun: das auflösende Wasserelement, die feuchte Jahrhälfte, welche Krankheit bringt — daher die Sprache νόσος morbus mit νῆσος insula und νάω nare in Verwandtschaft setzt — und wo die Sonne gleichsam todt ist. Man könnte dagegen einwenden, daß eben Nestor es war, welcher den verwundeten Arzt Machaon heilen ließ (Iliad. 11, 613), aber dies erklärt sich auf dieselbe Weise, wie daß der Phallus vor des Hades Pforten vom Dionysus hingepflanzt worden sey, d. h. aus dem Tode erzeugt sich das neue Leben. Immer bleibt Nestor der Feind des wohlthätigen Lichtes, darum erschlägt er den Keulenträger Ereuthalion (Iliad. 4, 319. 7, 149.), welcher Letztere wohl der Keulenträger Hercules selber war, denn die Keule ist der alle Sümpfe austrocknende Sonnenstrahl. Nestor als Lichtfeind ist wie Hermes=Cacus auch Rinderdieb Il. 11, 670. vgl. d. Art. Heerde. Wenn Homer seine Weisheit und Beredsamkeit rühmt, so denke man, daß — wegen der Wasserorakel? — auch Neptun: der Berather (Consus) hieß, und Poseidon ἱππιός ist also zugleich sein Enkel: ἱππότα Νέστωρ. Daß Homer (Od. 3, 1—64.) den Nestor dem Poseidon opfern läßt, hebt ihre Identität so wenig auf als der Umstand, daß Bacchus dem Jupiter Tempel errichtet, die Identität dieser Götter. Nestors Präd. γερήνιος möchte sich auf den schlängelnden (vgl. γερανος Wandervogel, v. γύρω) Lauf des Wassers beziehen, die drei Menschenalter, die er durchlebte (Iliad. 1, 250.) auf die Dreitheiligkeit des griechischen Jahrs; gleichwie die 90 Schiffe (Il. 2, 591. vgl. d. Art. Neun), und die (Wochen=) Zahl 50 der von ihm entführten Rinderheerden, und die 3 mal 50 Stuten (Il. 11, 679 sq.) lauter calendarische Ziffern sind; oder etwa weil das Dreieck (▽), wie Neptuns Dreizack, Symbol des Wasserelements ist? Daher auch Homer den Doppelkelch als das auszeichnende Besitzthum Nestors erwähnt, (Iliad. 11, 632.), er ist eig. aus den beiden Bechern des feuchten Dionysus ὕης, aus welchen die in die Hyle herabkommenden Seelen die Vergessenheit ihrer himmlischen Abkunft trinken, aber am Ende des physischen Daseyns wieder aus dem andern Becher die Erinnerung an die geistige Heimat schlürfen, zusammengesetzt; denn das Wasser ist sowohl schaffendes als auflösendes Element. In letzterer Eigenschaft ist Nestor Gemahl der Schattenrichterin Dice = Eurydice (Od. 3, 452.), der den Winterfrost in seinem Namen andeutende Sthenelus sein Diener neben dem „weithin Heilverfendenden" der Natur wieder durch den Lenz aufhelfenden Eurymedon (Il. 8, 114. 11, 620.), denn im Wasser liegt die Kraft zu neuen Zeugungen.

Netz (δικτυον) heißt in der symbolischen Sprache die Raumwelt und die Finsterniß (das lat. rete Netz, stammt v. skr. rat dunkel, ratrem Nacht), daher abwechselnd von der Materie, der Gewänder der Seelen webenden Aphrodite, als gebärendes Naturprinzip: die Netzestrickerin (s. d. Art. Dictynna), bald wieder von dem Schattenreiche (ὀρκος=ἄρκυς) verstanden, daher Dictys (s. d.) der Seelenfischer, im Namen der Netzmann; der „steinerne" Peristhenes d. i. der starre Tod, sein Erzeuger; sein Bruder Polydectes (viell. Πολυ-δικτης?) selber versteinert (Apld. II, 4, 1.). Bei Böttiger (Ant. Aehrenlese I, 1.) erscheint Osiris als unterirdischer Gott, in seiner Mumienhülle Netzstricke haltend, womit er die Lebenden fängt, demnach Zeus δικταιος, wenn er mit Proserpine sich begattet: der herbstliche Jahrgott, dessen Todtenfest dem Klageliede λινος (λινον rete) den Namen gab, das in der Folge personifizirt als Sohn (d. h. als Präd.) des Apollo, sc. wenn dieser, nach der Krebswende, wo die Nächte an Länge wieder zunehmen, seine Reise in die Unterwelt antritt, die dunkle Jahreszeit repräsentirt. Darum stirbt Linus den Tod des Dionysischen Orpheus, ist selber der zerstückte Dionysus Ζαγρεύς i. e. der Einschließende (כלא Janus Clusius in der Necropolis Clusium), der Todtengott, der Mann des Netzes.

Neun, als die dreifache Drei, ist bei allen Völkern des Alterthums, im scandinavischen Norden wie bei den Hellenen, am Ganges wie an der Tiber, bei den Parsen wie bei den Chinesen ꝛc. die heilige Zahl gewesen und zwar die Signatur der

Wiedergeburt, der Erneuerung (νεα = ἐννεα, novus = novem) und des Heils (תֵּשַׁע novem = יֵשַׁע salus Stw. ישׁע salutem ferre, σοάω, salvo). Vielleicht mochte auch die Neun als ein natürlicher Zeitabschnitt zur Heiligkeit derselben wesentlich beigetragen haben. Die Zehn wird nur als Anfang einer neuen Serie betrachtet — ἐννεα καὶ νεα — daher die Wiederbringung aller Dinge, wenn Wischnu am Ende der Tage seine zehnte Verkörperung eingehen wird, Troja's Eroberung im zehnten Jahre durch Beihülfe des wiedererweckenden Pelopsknochens, das 9tägige Fallen des Palladiums und des Hephästos aus dem Himmel und erst am 10. erfolgende Ankunft auf der Erde; erst am 10. Tage fragte der Hellene den nunmehr Abschied nehmenden Gastfreund nach dem Namen — das Jahr als ein dreitheiliges wird nach abermaliger Dreitheilung, wie die dreiköpfige Hydra bei Apollodor zur neunköpfigen s. w. u., ein neuntheiliges (ἐννεωρος ἐνιαυτός), daher die drei Mören zu neun Musen, in Indien aber das große Weltjahr (4+3+2,0000) nach neun Incarnationen Wischnu's abgetheilt, auf welche Krischna's 12 mal 9 Frauen, und die 12 mal 9 Knoten der Brahminenschnur anspielen. Dann erkennt man leicht personifizirte Zeittheile in den 12 mal 9 Freiern der das Zeitgewand webenden und allnächtlich wieder auftrennenden Penelope, die von 50 Mägden, nach der Zahl der Wochen eines Mondenjahrs, umgeben ist. Die Freier sind demnach die einzelnen Theile des Sonnenjahrs: Ulysses, welcher neun Jahre den Ozean sc. im Thierkreise — im Tempel zu Jerusalem repräsentirte den Zodiak ein gläsernes Meer — durchirrt, und im Anfang des zehnten (ἐννεα καὶ νεα) in der Heimat (d. h. am Ausgangspunkt seiner jährlichen Bahn) anlangt. Die in Indien so hohe Verehrung der Neun — welche man auch aus der Zahl der Planeten erklären wollte, zu welchen von den dortigen Astronomen auch Drachenkopf und Drachenschwanz in den Mondfinsternissen, nemlich die Dämonen Kadhu und Ragu gezählt werden, wobei ich auch an die drei mal neun Mondstationen ihres Kalenders erinnere — findet sich auch bei den Chinesen, wo sie sich sogar auf die Gebräuche des gemeinen Lebens erstreckt, wofür Sonnerat (Reis. II, S. 26. ff. vgl. auch du Halde I, S. 185. II, 29. Barrow Reise nach China II, S. 83.) Beispiele anführt. Peking hat im Ganzen neun Thore, jedes mit einem neunmal übersetzten Pavillon überbaut. Der Gouverneur der Stadt heißt deshalb: General der neun Thore. Die erste Provinz des ganzen Reiches theilt sich in neun besondere Gebiete, deren jede ihre Hauptstadt hat. Unter den Tempeln Tibets zeichnet sich einer durch neun Stockwerke aus, die je drei zu drei abgetheilt sind. (Ritter Erdk. v. As. III, S. 241.) Bei den Parsen, wenn sie zu höherer Weihe das Baraschnom erhalten, gilt die Reinigung von neun Nächten als die kräftigste, wobei ein Reinigungsstab von neun Knoten gebraucht wird. Den Reinigungsort selbst umziehen neun magische Zauberkreise (Kleukers Z. Av. III, S. 211.). Der Magier, welcher in v. Hammers „Fundgr. d. Or." III, 3. Pl. 2. fig. 9. das Fatum der unbegrenzten Zeit durch Beschwörung und Zaubergürtel zu fesseln sucht, hat an seinem heil. Gewande eine Verbrämung mit neun Edelsteinen in der Länge, und dem Anschein nach eben so viel am untern Saum. Anquetil (üb. die gottesd. Gebr. d. Pars. II, 9.) bemerkt, daß die Schale, durch deren Oeffnung man den Saft der neunblättrigen Hompflanze in ein leeres Gefäß rinnen läßt, neun Löcher habe, und davon Platte mit neun Löchern genannt werde. Bewährt sich die oft ausgesprochene Vermuthung, daß Germanen und Slawen in Sprache und Mythen Verwandtschaft mit den alten Persern verrathen, so überrascht es nicht mehr, aus einem lithauischen Volksliede zu erfahren, daß beim Weltuntergange, also am Ende des großen Weltjahrs, neun Sonnen scheinen werden (Hanusch slaw. Myth. S. 271.). Zu Upsala in Schweden wurde alle neun Jahre ein großes Volksfest gefeiert, von jeder Gattung der Opferthiere brachte man neun männliche Thiere dar, und, gleichwie die Eleusinien und Karneen, hatte auch dieses Fest eine neuntägige Dauer. (Mone „Eur. Hdth." I, S. 260.) Alle neun Jahre kamen die Dänen um Mittewinter in ihrer Hauptstadt Ledrun

(Hleithr, Lethra i. e. tabernaculum vgl. Grimm D. M. S. 29 Anm. 2.) im Gau Selon (Seeland) zusammen, um den Göttern 99 Menschen, 99 Pferde, 99 Hunde, 99 Hähne und 99 Habichte zu opfern, und die unterirdischen Götter zu sühnen. (Erst im Jahr 926 wurde dieses Opfer von Kaiser Heinrich I. eingestellt s. Mone a. a. O. S. 271.) Im nordischen Glauben gibt es neun Himmel (s. d.) und neun Welten: Muspelheim, Alfheim, Godheim, Vanheim, Vindheim, Mannheim, Jotunheim, Myrkheim und Niflheim, die von den Muspelsöhnen, Lichtalfen, Asen, Vanen, Seelen, Menschen, Riesen, Zwergen und Todten bewohnt werden (Völuspa Str. 2, 63.). Die neun Welten sind die Kreise des erscheinenden Lebens, die wieder zusammen in einen großen Ring eingeschlossen sind. Dann erklärt sich die Mythe von den neun Müttern des Seelenführers Heimdall, welcher am Ende der Tage mit dem Giallarhorn die Götter zum Kampfe gegen die zerstörungslustigen Riesen rufen wird. Da das Ungeborne neun Monate in Mutterleibe verborgen ist, so wird es, glaubte man, nach der Geburt auch eine neunfache Lebensstufe durchgehen, und die neun Welten sind also bedeutend in der nordischen Seelenwanderung. (Mone a. a. O. I, S. 386.) Hier dürfte es am Orte seyn, die Vermuthung auszusprechen, daß die römische Eintheilung der Woche in neun Tage, die Wahl des neunten Tages zum dies lustricus der Neugebornen — bei den Griechen war es der zehnte — an welchem eine symbolische Feuertaufe (s. d.) Statt fand, gleichwie die neuntägige Feier der dem reinigenden Apollo *καρνιος* im Frühlingsanfang abgehaltenen Carneen (Athen. IV, 141.), und die im Herbstanfange der Demeter gleichfalls neun Tage gefeierten Eleusinien, in welchen die Initiirten sich von den Schlacken der Materie symbolisch reinigten, um sogleich nach dem Tode in das Land der Seligen überzugehen, und von der läuternden Seelenwanderung (vgl. d. Art.) befreit zu seyn — die Mysterien des Zeus auf Creta währten drei mal neun Tage Porphyr. vit. Pyth. 17. — mit jenen nordischen Vorstellungen von der periodischen Bedeutung der Neunzahl im Zusammenhange stehe. Darauf weist die Neunzahl der Telchinen im cretischen Geheimdienst (Strab. X, 723.), der Corybanten (724.) und Cureten (726.) als Theile des Jahrgotts Zeus, sowie auch die Zahl der Musen hin, die bekanntlich personifizirte Zeittheile schon dem Namen nach (*Μοιραι*=*Μουσαι*) sind. Ebenso heißen sie aus gleichem Grunde *Κασταλιδες* i. e. Lustricae, Lustrantes, denn das Ende jeder Zeitperiode schloß mit Sühngebräuchen und Reinigungen (Lustrum v. lustrari, luere). Eine Lustration (aber nicht durch Wasser sondern durch Feuer) war muthmaßlich die alle neun Jahre stattgehabte Sendung von sieben Jünglingen und sieben Mädchen aus Attica nach Creta als Opfer für den molochistischen Minotaur (Diod. IV, 61. Plut. Thes. c. 15.). Daß die Neunzahl als eine periodische in Creta betrachtet worden sey, verräth auch der Mythus von der neunmonatlichen Verfolgung der Britomartis (die Mondgöttin Artemis) durch den (Sonnenstier) Minos (Callim. h. in Dian. 193.), welcher neun Jahre (d. h. drei Jahrszeiten, denn der Herbst wurde von den Alten ausgeschieden) hindurch über Creta herrschte (*ἐννέωρος βασιλευς* Od. 19, 178.), und alle neun Jahre in die Idäische Grotte, in die Geburtsstätte des Zeus, wo man auch des Allvaters Grabmal zeigte, hinabstieg, nicht um daselbst von seinem Vater Zeus Gesetze zu empfangen, sondern um als dessen (d. h. des Jahrgotts) Wiedergeburt wieder daraus hervorzugehen. Alljährlich am kürzesten Tage wiederholt sich dies Ereigniß, und das Hinabsteigen in die Grotte (Val. Max. I, 2.: Minos rex nono quoque anno in quoddam praealtum et vetusta religione consecratum specus secedere solebat, et in eo moratus, tanquam a Jove, quo se ortum ferebat, traditas sibi leges praerogabat. Strab. X: *ὁ Μινως δὲ ἐννεα ἐτῶν ὡς ἔοικεν ἀναβαινων ἐπι το τȣ Διος ἀντρον*) ist eine bildliche Ausdrucksweise für das Unsichtbarwerden der Sonne. Gesetze sollte Minos hier empfangen, weil Jupiters Priester, wie in Dodona, dem Volke das Gesetz vortrugen, Recht sprachen, Streitigkeiten schlichteten, auch die Ereignisse des neuen Jahres weissagten, daher die sprachliche Verwandtschaft

zwischen fas und fatum, und das Richteramt der orakelnden Themis. Mit Recht schließt Höck (Kreta I, S. 247.), daß die Bedeutsamkeit der Neun in einer Jahresbestimmung und darauf gegründeten Festcyclen ihren Grund habe. Eine der ältesten Formen des Jahrs bei den Hellenen — erinnert er — war der annus magnus bestehend aus 99 Monaten, nämlich 96 wirklichen und drei Schaltmonaten. Dieser Cyclus von acht Jahren und drei Monaten hieß sowohl ἐννεαετηρις als ὀκταετηρις, weil, wie Censorin (de die natali c. 18.) erläutert: primus ejus annus nono quoque anno redibat. (Darum also die Neun nach der Erneuerung und dem Heil genannt s. ob.) Diese Periode betrachtete man, vorzüglich bei den Doriern (Dodwell de cycl. p. 316 sq.) als das große Jahr. Multae in Graecia religiones hoc intervallo temporis summa caeremonia coluntur setzt Censorin hinzu, und führt als Beweis die pythischen Spiele an, die jedesmal nach vollendetem achten Jahr, also im neunten gefeiert wurden. Das enge Band zwischen Religion und Politik läßt errathen, daß auch politische Einrichtungen hiemit zusammenhingen. So gründete sich auf diese neunjährige Periode die Sitte der Ephoren in Sparta alle neun Jahre eine mondlose Nacht zu wählen, in welcher sie beobachteten, von welcher Seite des Himmels zur andern ein Stern hinfuhr, in welchem Falle sie die beiden Könige beschuldigten sich gegen die Gottheit vergangen zu haben; dann entsetzten sie diese so lange ihrer Herrschaft bis das Orakel in Delphi oder Olympia sie freisprach (Plut. Ag.). Diese altdorische Einrichtung rief Lysander wieder hervor, um sich derselben gegen Leonidas zu bedienen. Daraus ersieht man, daß die dorische Königswürde alle neun Jahre erneuerter Bestätigung bedurfte. (Daraus ließe sich aber noch nicht in ähnlichem Sinne das von Homer dem Minos gegebene Präd. ἐννεωρος deuten, um ihn als einen irdischen König zu erweisen, da er doch ein Sohn d. h. ein Präd. des Zeus τριοφθαλμος, dessen Umgebung die neun Cureten oder Telchinen bildeten, wie die Musen jene des Apollo τριοψ, welchem alle neun Jahre die Daphnephorien (Phot. Bibl. 988. ed. Hoeschel) gefeiert wurden. Ich erinnere hier an den Umstand, daß die neun Musen ursprünglich nur drei waren, umgekehrt aber die dreiköpfige Hydra oder Jahresschlange, deren Kreislauf in der Herbstgleiche beginnt, von Apollodor (II, 5, 2.) als eine neunköpfige gekannt ist. Bei den Aegyptern und Hebräern hat die Neunzahl, obgleich sie den Letztern die Signatur des Heils ist (s. ob.) keine eig. religiöse Bedeutung gehabt, denn das neun Ellen lange eiserne Bett des Riesen Og (5 M. 3, 11.), welches an die neun Klafterlänge der Riesen Otus und Ephialtes erinnert, kann man doch nicht hieher rechnen, wohl aber kommt die Neun als Zahl des Heils und der Wiedergeburt 1 M. 5, 9. und 17, 17. zum Vorschein; insbesondere ist sie bei Enosch, welcher im Namen wieder Adam, erster Mensch (אֱנוֹשׁ), sehr bedeutsam.

Nibchas (נִבְחַז 2 Kön. 17, 31.), Idol der Aväer, hieß eigentlich: Nibchan (נִבְחָן Talm. Sanhedrin fol. 63.) und bedeutet s. v. a. Latrator (v. נבח latrare), woraus zu schließen, daß er mit dem ägyptischen Anubis, dem Hermes κυνοκεφαλος identisch, der vergötterte Hundsstern war, muthmaßlich auch einen Hundskopf hatte, wovon der Name.

Nibelungen (das Lied der) erklärt Prof. von der Hagen für den zweiten heroischen Theil der eigentlich mythologischen Eddalieder, gleichsam der letzte tragische Act des großen Götter- und Heldenlebens, daher sie noch ganz in die Göttergeschichte verwachsen und eine heroische Wiederholung des Grundmythus sind. Denn es läßt sich darthun, daß Siegfried's Leben und Tod, die Klage und der Nibelungen Noth nichts anders ist als das Leben und der Tod Balders, der Untergang aller Götter in der Götterdämmerung; wie der Götter- und Menschenkrieg vor Troja nur eine Erneuung der Giganten- und Titanenschlacht — also jener unter mancherlei Namen und Gestalten überall vorkommende Ur-Mythus von Leben, Tod und Wiedergeburt, von Schöpfung, Untergang und Wiederkehr der Zeiten und Dinge überhaupt. Das sind die

Urbestandtheile des Nibelungenliedes, wie wir es von den heidnischen Vorfahren überkommen haben. Der schwedische Geschichtsforscher Geijer ist schon der Ansicht, „daß es eine ältere als christliche Volksdichtung gab, die in ihrem Grunde heidnisch von der Sagenzeit herrührte, und rein episch war. Sie hatte ihren Zusammenhang mit der großen Völkerwanderung und ihren Mittelpunkt in den scandinavischen Mythen, die ihre Wurzeln durch ganz Europa verbreiteten, und in Deutschland zu einer vorchristlichen Sage umgebildet wurden. Davon ist das Lied der Nibelungen ein Ueberbleibsel, das noch auf die nordisch=heidnische Heldensage hinweist, die ihren eigentlichen Sinn im Volke, als es zum Christenthum übertrat, einbüßte.“ Nicht minder finden wir aber darin die Geschichte unseres Volkes in ihren bedeutendsten Zügen von der ältesten Zeit her, die Völkerwanderung durch (Hermanrich) Attila, die Burgunden (Franken), Hermanfried, Theodorich &c., die Verwandlung der mythischen Verhältnisse in menschliche u. s. w. Darum aber einen geschichtlichen Kern der Nibelungensage behaupten zu wollen, findet Dr. W. Müller in s. Vers. einer myth. Erkl. d. Nibel. (Berlin 1841.) nicht gerathen, „denn daß ein mythischer Grund derselben angenommen werden muß, zeigt der gewichtige Umstand, daß in ihr einzelnes Mythische geradezu nachweisbar ist. Die Waberlohe, durch welche Siegfried nach der nord. Sage auf dem Rosse Grani reitet, — und an deren Stelle die Wilkina=Saga eine feste Burg der Brunhilde setzt, die auch im deutschen Liede noch erwähnt wird, von Müller als die Unterwelt gedeutet, sowie das versiegelte Eisenthor, welches Siegfried sprengt, oder über welches er das Roß Grani wegsetzen läßt, das feste Gatterthor der Hel, in deren Behausung Niemand unberufen bringen darf, aus welcher aber auch der Ausgang verwehrt ist — findet sich in der Erzählung von Freyr und Gerdhr wieder, die noch Niemand historisch zu erklären versuchte. (Den auf den ersten Anblick seine mythische Natur beurkundenden, mit der Waberlohe eng zusammenhängenden Drachenkampf hat man aber dennoch auf den Sieg des Austrasiers Siegbert über die heidnischen Sachsen deuten wollen — weil auf dessen Grabstein in der Medardikirche zu Soissons ein Drache zu sehen war! welchen die Geistlichkeit jener Zeit nur als ein Bild des überwundenen Heidenthums gebrauchte.) W. Grimm (Heldens.) hält ebenfalls den Grund der Nibelungens. für mythisch; P. E. Müller gibt im 2. Bd. der Sagenbibl. S. 365 ff. eine symb. alleg. Erklärung, die Lachmann (Krit. S. 346.) mit Recht eine alleg. Phantasie benannte; ein Vorwurf, der auch F. Wachter (Dissert. de eo, quid Sigifridus cornea cute, Nibel. thesauro et Tarencappa ornatus sibi velit, Jen. 1820.) trifft, dem die Hornhaut ein Bild der Tapferkeit, der Hort die Freigebigkeit, die Kappe die Befriedigung aller Wünsche ist! Denn ein Mythus enthält nur selten eine abstractphilosophische Idee. Geht er wirklich auf ein fabula docet aus, oder stellt er wirklich alleg. Personen hin, so beruht er nicht auf echtem Volksglauben, sondern ist von einem Einzelnen erfunden oder doch entstellt. (So weisen in dem Mythus von Thor und Skrymr die alleg. Wesen Elli: das Alter, und Hugi: der Gedanke, auf das spätere Alter der Erzählung; vgl. Uhland Sagenf. 1, 70. 74.) Nach W. Müllers Andeutungen darf als Ziel der mythol. Erklärung die Erläuterung eines göttlichen Wesens, das in der Sage zum Heros herabgedrückt ist, angesehen werden. Aber wegen der in der nordischen Mythologie uns fehlenden Cultgebräuche (welche die sichersten Wegweiser zur Deutung sind), erwachsen eigenthümliche Schwierigkeiten. Auch entsteht die Frage: War die Nibelungensage schon neben den Göttermythen da, als das Heidenthum noch fortdauerte? oder bildete sie sich erst nach dem Untergange desselben? mit andern Worten: haben wir eine entstellte und im Christenthum herabgedrückte Göttersage oder eine eigentliche Heroensage vor uns? Eine zweite nicht minder wichtige Frage ist: ob die in der nordischen Sage auftretenden Götter, namentlich Odin, insofern er Siegfried und seinem Geschlechte Schutz angedeihen läßt, erst im Norden, wo das Heidenthum länger bestand, in dieselbe eingetragen, oder

von Deutschland mit herüber genommen wurden? also schon seit längerer Zeit zum Mythus wirklich gehörten? Wäre das Letztere anzunehmen, so würde man sich für eine eigentliche Heroensage entscheiden „weil in einem wirklichen Göttermythus das Auftreten eines zweiten Gottes als eines Schutzherrn unstatthaft ist, so oft dasselbe in Heroensagen auch vorkommen kann." „Die Sage wurzelt in Deutschland und wurde von da erst nach dem Norden verpflanzt. Dies beweisen die auch auf fremdem Boden beibehaltenen deutschen Oertlichkeiten (die Edda versetzt die Sage auch an den Rhein und kennt das Frankenland), denn „die Sage kann, wenn sie verpflanzt wird, Namen und Gegend ändern oder vertauschen, erkennt sie aber in der Fremde die Heimat noch an, so liegt darin ein Beweis ihrer Abkunft" (Grimm Heldens. S. 4.), endlich auch beweisen hier die deutschen Namen der in denselben auftretenden Personen (s. J. Grimm in Haupt's Ztschr. f. d. Alterth. I, 1. S. 2.). Sie war zunächst heimisch bei Franken und Burgunden. Die in der Sage enthaltenen historischen Umstände lassen das fünfte Jahrhundert als die Wanderungsepoche vermuthen. Damals hatte das Heidenthum eben erst dem Christenthum bei diesen Völkern Platz gemacht. Daher kam es auch, daß in den nordischen Nibelungen das Christenthum noch nicht unmittelbar hervorleuchtet. Gerade die Burgunden und Gothen waren die ersten deutschen Christen. Darum ist Attila (Ezel) mit seinen Hunnen auch in den Nibelungen der wilde heidnische Gegensatz der christl. Helden, welche zuletzt nur durch einander bezwungen werden können. Um so leichter, meint v. d. Hagen, konnte sich derselbe Gegensatz zwischen Deutschen und Hungarn auch im Gedichte wiederholen und mit jenem verschmelzen, durch Rüdiger Markgrafen der Ostmark und Bischof Pelegrin von Passau, dem Apostel der Hungarn, und damit noch andere spätere Züge darin übergehen. So war die Aufnahme des Ganzen in die hohenstaufische Zeit eine natürliche Fortbildung. Die volle Belebung in die Gegenwart auf obgedachte Weise war das Hauptziel des Dichters, ihr allgemeiner christl. Geist, der noch mit den Heiden im Osten kämpfte, ist wahrhaft darin. Am meisten heidnisch blieb immer noch der Hauptheld Siegfried, der hörnerne, gefeite mit seinen Wundern. Mit ihm, Brunhild und dem Horte reichen die Nibelungen auch am weitesten in den nordischen Mythus hinein, und ihre bei uns verdunkelte Geschichte ist allein dorther aufzuklären. Doch ist hier die Urgeschichte der Schöpfung und des Menschen, wie Sünde und Tod in die Welt gekommen, noch deutlicher zu erkennen als dort. Siegfried erschlägt einen Lindwurm, badet sich in dessen Blut, und erhält dadurch eine unverwundbare Hornhaut, ausser zwischen der Schulter, wo ein Lindenblatt haftet. Er kommt zu einem Berge, wo er den Söhnen König Nibelungs, Nibelung und Schildburg den geerbten Hort theilen soll, für ihres Vaters Schwert Balmung; er kann die Zwerge nicht befriedigen, erschlägt sie damit, sammt ihren Riesen und gewinnt Nibelungenland. Dann besiegt er den Zwerg Alberich, und erringt von ihm die Tarnkappe, die unsichtbar und stark macht, und wodurch er erst Herr des Hort's wird, den er dort Alberichen, nebst Zwergen, Riesen und Niebelungenrecken bewahren läßt. In der halb nordischen Wilkina-Saga hat der alles verschlingende Wurm sich durch Zauberei verwandelt, und ist der Bruder des Schmiedes Mimr, bei welchem Siegfried (wie in unserm Volksbuch von ihm) erzogen wird, aber nicht in der rechten Schmiede ist, daher der Schmied ihn in den Wald schickt, um ihn los zu werden. Nach der vollständigen nordischen Sage haben sich die Brüder um den Hort entzweit, welchen die Asen (Götter) als Lösegeld für den Mord ihres dritten Bruders ihrem Vater gaben; die Asen holten das Gold aus dem Wasser von den unterirdischen Zwergen, die es um einen Ring dabei verfluchten, und wiederholen diesen Fluch bei der Mordbuße, um welche auch bald die Söhne den Vater erschlugen. Der Wurm hat den Alles erschreckenden Helm des Meergotts Aegir — die Tarnkappe, der Fortunatshut mit

dem Säckel. Er liegt gierig auf dem Golde, und sterbend wiederholt er den Fluch Siegfrieden, welchen der Bruder gegen ihn gereizt, und ihm das Schwert geschmiedet hat, womit Siegfried Beide erschlägt. Der dritte Bruder war in der Verwandlung als Fischotter getödtet, und dessen Haut mußten die Asen mit Gold verhüllen. Das ist urspr. die Tarnhaut beim Nibelungen-Hort, wie sie noch im Nib. Liede heißt. Dies ist dieselbe Geschichte — nur anders ausgedrückt — mit der deutschen, wie Siegfried von den beiden Söhnen Nibelungs den Hort gewinnt. Der dritte Bruder ist dort Alberich mit der Tarnkappe, die eigentlich den Hort erst gibt, und der Lindwurm ist noch für sich. So auch im Volksbuche vom Hörnen Siegfried, hier aber noch ein verzauberter Wurm, welcher Chrimhilden auf den Drachenstein entführte, wo sie Siegfried mit dem daselbst vom Riesen gewonnenen Schwerte befreit, und dabei auch den Hort der drei Nibelungen-Zwerge erbeutet. Diese so wie jene Zwerge oder Riesen führen in der nordischen Sage nicht den Namen Nibelungen, sondern das ist dort immer der Geschlechsname Gunthers und seines Bruders von ihrem Stammvater Nefil (Nifelungen), und der Schatz heißt besonders nach ihnen, weil sie ihn berühmt gemacht. Im Nib. Liede heißen sie anfangs immer nur Burgunden, aber seitdem der Schatz nach Worms kommt, wieder Nibelungen, wie das Lied von ihnen. Eigentlich sind auch diese letzten Brüder mit dem Horte und jene ersten eins, und die 12 Burgunden-Recken mit den drei Königsbrüdern — jene drei Nibelungenbrüder mit ihren 12 Riesen; alle sind die furchtbaren finstern Gewalten der Erde und Nacht, des Nebels und der Elemente überhaupt, der unterirdischen Tiefe und des Abgrunds, der nordischen Unterwelt Nilflheim. Hier ist die Quelle der Schöpfung verhüllt, hier erstarren fern vom Ursprung die Weltströme; durch die Gegenwirkung der Feuer- und Lichtwelt (Muspelheim) entsteht der Eisriese Ymr und die Kuh Audumbla, deren vier Milchströme ihn nähren, und welche den ersten Gottmenschen aus salzigen Reifsteinen hervorlockt; dessen mit einer Riesin erzeugten Söhne (Odin, Wile und We) den Ymr tödten und aus seiner Leiche Himmel und Erde machen, wobei alle Riesen, die seine Füße mit einander erzeugt, im Blut ersaufen, bis auf ein Paar, das sich im Boote rettend, sein Geschlecht erneut. Die Asen bilden ein Menschenpaar aus Esche und Erle, befestigen Midgard, den „Mittelpunkt" der Erde, um welche im Meere die Schlange Jormungand sich in den Schwanz beißend liegt, gegen die Riesen draußen in der „Aussenburg" Utgard, und bauen darin die hohe „Asen- oder Götterburg" Asgard. Die Regenbogenbrücke führt zu den Himmeln, dort steht der Weltbaum, an dessen Wurzel im Brunnen Niflheims die Schlange Nidhagr nagt, und unter welchem die drei Zeit-Nornen wohnen. Hier auf dem Idafelde wohnen die Götter in ewiger Jugend durch Idun's Aepfel, und alles war von Gold bis drei Riesinnen den Golddurst und den Krieg erzeugten. Sie kämpfen mit den Vanen, besonders Thor, mit jenen aus Niflheim entstandenen Riesen in Utgard. Die Götter selber aus diesen elementarischen Riesenkräften entsprungen und mit ihnen verschwägert, sind zwar die eigentlichen Weltbauer und Menschenbildner — Thor der Urstier mit dem kabirischen Hammer auf dem Wagen des Siebengestirns erscheint als Demiurg — die Riesen aber sind es in höherm Sinn. Der Leib ihres Urvaters ist die Welt selber, und ein Riese vermißt sich, für Freia nebst Sonne und Mond, allein die Mauer von Asgard zu bauen, wird aber vor der Vollendung von Thor erschlagen. Sie heißen Jötunnen; und erinnern an die demiurgischen Riesen (Cyclopen, Erbauer der Mauern Corinths, wie Apoll und Neptun von Troja) und Zwerge (hämmernde Cabiren) der Griechen. Auch hier also Baumeister und Schmiede; denn überall sind es Riesen und Zwerge (Däumlinge und Finger — Dactylen), welche für die Götter (Asen) schmieden und bauen. Aus der Riesenwelt in Niflheim und Utgard droht den Göttern Unheil. Ganz aus Riesengeschlecht ist Loki (Lohe, Flamme — Lucifer), schön aber böse (bes. durch den Genuß eines halbverbrannten Weiberherzens), den Göttern unentbehrlich, der 13te zu ihnen, befreit sie aus der

Noth, in welche er sie selbst brachte — entführt sogar die Jugend mit ihren verjüngenden Aepfeln — und weissagt das Ende der Asen; erzeugt mit der Riesin Gigr die Ungeheuer, mit welchen die Götter zuletzt den Todeskampf bestehen: die Midgardschlange, die Sonne und Mond verfolgenden Wölfe, und die Todtengöttin Hel, welche unten in Niflhel haust. Wie die Götter, so stehen auch die von ihnen abstammenden Helden immerdar feindlich gegen die Riesen und Zwerge und das von diesen entstammte Heldengeschlecht. Dies letzte ist vor allen der große Stamm des Lorn-Jötr, dessen Kinder: Wasser (Aegr) und Feuer (Logi), Erde (Gave), und weiter herab Nifl mit seinen zwei mal neun Brüdern, sein Enkel Ev-Nef und alle Niflungen. So sind auch Siegfried und Baldr, die von Göttern stammenden Helden, welchen die Riesennaturen wieder in ihre Tiefe hinabreißen, so wie sie in der Götter-Dämmerung, als Elementarriesen die von ihnen losgerungenen menschlichen Götter, und nun in ihrer Schrankenlosigkeit sich selber zerstören und geläutert erneuen; wie sie in der Nibelungen-Noth als Helden kämpfend untergehen und sich noch höher verklären." In allen diesen Urmythen erkennt nun Hagen die Schöpfung und ihre Lage, die ersten Menschen, das Paradies und seinen Verlust, was in so vielen andern Sagen, noch deutlicher in der deutschen, wiederkehrt, obschon auch mit andern Bildern vermischt. Im Anfang war es finster auf der Tiefe: die Nacht- und Nebelwelt Niflheim, die Nibelungen Kappe also der Weltmantel Nephele, welchen Zeus über die Eiche hängt, aus welcher der bocksfüßige Pan hervorgeht, die Nephele, welche ihrem Sohn Phrixus den Widder mit dem goldenen Vließe spendet, das an den Baum im Hain des Ares gehängt wurde; es ist der Schleier, worin die gnostische Sophia, aus Scham vor dem nackten Paraclet, sich verhüllt und daraus alle Dinge gebiert. Der Geist über dem Urwasser ist die Luft der Wolken- und Nebelwelt, aber als schaffendes Wort von Anfang her: Allvater, welcher aus der Lichtwelt Muspelheim die Hitze sendet, und dadurch den Riesenleib der Welt bildet. Das Urwasser der Schöpfung quillt, wie in allen Mythen, auch hier vielfach hervor: in den Strömen Niflheim's, dem Urborn unter dem Weltbaum Ygdrasil und dem Wanenstrom. Aus diesem Wasser holen die Götter den Nibelungen-Hort, über welches er nach Worms kommt, und worin er wieder versinkt; der Strom auf welchem (in der Wilkina-Saga) der neugeborne Siegfried in einem Glase schwebend dem Schmied Mimr zuschwimmt; der Strom, an welchem die nordische Chriemhild und Brunhild, beim Vortritt zum Bade sich zanken, und über welchen die Nibelungen in der Noth fahren. Rhein, Don und Donau sind als allgemeine mythische Ströme zu verstehen, wie der Eridanus und der Nil und der Ganges auch am Himmel aufzusuchen. Es ist der Mimrsbrunnen aus welchem ein Trunk von Odin mit seinem Auge bezahlt wird; es ist der Augenbecher, aus welchem der nordische Siegfried, Brunhild und Chriemhild Vergessenheit und Minne (Gedächtniß) trinken. Es ist das Blut des Lindwurms, in welchem Siegfried badet, der Brunnen unter der Linde, über welchem er trinkend getödtet wird und so in seinen Ursprung zurücksinkt. Denn das Urwasser ist auch das endende, die vertilgende Sündflut, in welche die Riesen der Vorwelt, die Nephilim untergiengen, gleichwie die Riesen Niflheims im Blute ihres Urvaters, bis auf Ein Paar ertrinken. Auch die Nibelungen gehen, nach Versenkung des Hortes und der Fahrt über die Ströme in ihrem eigenen Blute unter. Die Gewaltigen kehren aber nach der Flut wieder, und an den stolzen Nimrod, welcher zum Bau des babylonischen Thurmes rieth, erinnert (im Heldenlied von Binterolf) König Nibelot, der sich goldene Himmel machte und selber Gott seyn wollte. Das Schöpfungswort kam aus der Feuerwelt, Licht wird Luft und Wasser, verdunkelt sich in Blut und Wein, verdichtet sich in Erz und Stein. Hieher gehören die Mythen vom Ursprung des Goldes aus Luft oder Wasser, die Luft-, Wein- und Goldschläuche (des Aeolus, Icarus, Midas), die Luft- und Goldböcke (des Phrixus rc.) die übers Meer tragen, also auch das Otterfell und die Tarnhaut des Nibelungenhortes. Daher bedeutet das

[illegible] der Nibelungen (Nebel) auch Gold (kopt. Nub, wovon Nubien: Gold-[illegible] und der goldne Hund Anubis), slw. Neba: Goldhimmel, obersächs. Nupp: [illegible]. Dasselbe sagt auch die alte Lehre von der Entstehung der Sterne (Welten) [illegible]. Die goldenen Aepfel führen in die Finster-nis der [illegible] die [illegible] verlieren ihr inneres Licht, werden finster, zu [illegible]. Der [illegible] heißt der leuchtende, Loki [illegible] und Surtr der Schwarze, der Fürst der Licht- und [illegible] Muspelheim. Dies ist die Verwandlung der Götter in Stein, [illegible]. Die [illegible] versteinern beim ersten Sonnenstrahl. [illegible] aber auch Götter und Menschen aus Stein [illegible] im [illegible], zuletzt im Menschenleib strahlt das getrübte [illegible] noch höher wieder hervor, als Flamme: Geist [illegible] zum Odem, das Urwasser zur Thräne aus dem Lichtquell der Augen. Der Menschenleib ist selber der lebende Baum, im Paradiese lebend in [illegible]. Daher die Unsterblichkeit und Unverwundbarkeit der Götter, weil [illegible] vereint und verklärt. Ihre Söhne sind gefeit und fest zu Hel-[illegible]. Siegfried gehörnt vom Drachenblut oder (wie im Volksbuch:) von der [illegible] geschmolzenen Hornhaut des Drachen. Die nordische Sage gibt ihm nur [illegible] das Drachenherz die Vogelsprache, die ihn warnt. Roland ist gefeit und kann [illegible] in der Luft emporgehalten, erdrückt werden, wie Antäus. Baldr ist unverwund-bar wie Achill und Krischna. Oder die Helden kommen zu Schmieden, die ihnen un-verwundliche Waffen fertigen oder sie selber hart schmieden, wie der Ruhlaschmied den eisernen Landgrafen. Aber auch der mannweibliche Götter- und Menschenleib wird durch irdische Speise verfinstert, er ißt von seinen eigenen Aepfeln, ißt sich selbst und wird entzweit, innerlich in Geist und Leib, äußerlich in Mann und Weib, der Wein wird ihm zu Blut und Mord. Die goldne Zeit geht unter durch Gold- und Wohllustdurst. Die Götter veralten, wenn Iduna's Aepfel, wenn Amrita, Ambrosia fehlen. Göttersöhne und Helden haben eine heimlich verwundbare Stelle, (Baldr und Siegfried) sind sterblich, kehren in ihre Urstoffe zurück — um wiedergeboren zu werden, und so im ewigen Kreislaufe. Wie Baldr durch das Mistelreis, welches auf Eiche und Linde wächst, getödtet, so wird Siegfried durch das Lindenblatt verwund-bar, unter der Linde mit seinem eigenen Speer durchstochen, welcher der Stachel des Lindwurms, der Pfeil von des Drachen Giftzunge selber ist. In verwandten nor-dischen Sagen ist auch ein Schwert Mistelstein verhängnißvoll. Nach Saxo kann der durch Schlangenkost von Kriegsgöttinnen gestärkte Baldr nur durch Mimrings Schwert getödtet werden, ist offenbar also eins mit dem Miming Wittich's, welches ihm sein Vater Wiland auf dieselbe wunderbare Art schmiedet, wie der nordische Schmied Siegfrieds Schwert. Wiland war auch mit Siegfried beim Schmied Mimr und ist eins mit diesem, nach welchem das Schwert Miming, gleichsam sein Kind benannt ist. Mimr, der beste der Schmiede in Wasconien, schmiedet Biterolfs Schwert Welsung (Siegfried ist Welsung's Enkel) und mit dem Schmied Hertrich 12 Schwer-ter, zu welchem Wilands Miming das 13te, das verderbliche ist. Dieser Miming wird in deutschen Liedern mit Siegfrieds (Baldrs) Balmung verwechselt, und Sieg-fried fürchtet sich im Rosengarten allein vor demselben in Dietrichs Hand. So war auch Krischna unter demselben Pappelbaum, wo seinem sterbenden Bruder Bala-Rama eine weiße Schlange aus dem Munde gegangen, ein tödtlicher Pfeil in die allein verwundbare glänzende Fußsohle geschossen d. h. die Schlange stach ihn in die Ferse (wie des Paris Pfeil den Achilles). In allen solchen Heldensagen erscheint diese Unverwundbarkeit bis auf eine heimliche Stelle mehr als Täuschung und Tücke der finstern Natur, es ist aber der faule Fleck alles Menschlichen, der böse Eigen-wille, welchen der erste Mensch — Gottes Ebenbild — in sich selber erzeugte, der Ungehorsam gegen den Schöpfer, wodurch er sündig und sterblich wird. Bei Saxo

ist es auch ein Weib, um welche Baldr getödtet wird (Nana). Loki erforscht in Weibesgestalt von Baldrs Mutter das Geheimniß, wie Chriemhilde, für welche Siegfried am Zauberbaume kämpft, es seinem Mörder verräth; — wie Delila den Simson. Chriemhild (nach dem Volksbuch), von dem feuerspeienden Wurm auf dem Drachenstein entführt, ist eins mit der nordischen Brunhild, deren Burg ein ewiges Zauberfeuer umgibt (im Nibelungenliede nur noch eine vielthürmige Zinne); beide Weiber gewinnt Siegfried, wie sein Eidam Ragnar Lodbrok die schöne Thora von der Schlange, die auf Gold liegend und wachsend ihre Burg umkreist, und beide sind ihm verderblich. Mit und durch sie ist es besonders der Hort, im Norden noch der Trank. Dieser Hort, das Gold und Gestein des Lindwurm's, welches aus Licht Luft (Nebel) und Wasser ward, erwächst weiter selbst zu Baum und Blüte, wird zur Frucht, zum goldenen Apfel des Eros und der Eris, der die Nana befruchtete, aber Proserpine an den Orcus fesselte. Aus einem Apfel wird Wolsung (Siegfrieds Großvater) geboren, aber der Mutter aus dem Leibe geschnitten. In der nordischen Sage wirkt das Zaubergold durchweg vorwiegend alles Unheil, noch über der Nibelungen Ende hinaus. Der Ring und Gürtel, welche Siegfried in der Tarnkappe Brunhilden nimmt, als er sie in der Brautnacht für Günther bändigt, und wodurch Chriemhild das Geheimniß offenbart, ist eigentlich noch jener verfluchte, den Siegfried (in der nordischen Sage) Brunhilden bei der ersten Zusammenkunft gab. Er ist mit dem Gürtel die in sich kreisende Goldschlange selber: die furchtbare Verkettung, wodurch die Welt alles fest in ihren Armen hält, und erinnert an das Halsband der nordischen Götterkönigin Frigga, welches der kriegerischen, mit Chriemhilde verwandten Hildr so verderblich wird. Im Nordischen heißt auch wirklich ein Ring Arm (unser Wurm, von welchem der Sage nach Worms den Namen hat, wie der Drachenstein dort: Ur von jenem Worte Ur das Anfang und Ende umschließt. Der Wurm ist aber selber der Wurm in der Tod bringenden Erkenntnißfrucht, — der Wurm des Wissens und Gewissens. Siegfried unter der Linde mit dem Drachen, den beiden Weibern und dem Golde oder im Rosengarten, am Strom und am Brunnen ist also die Ursage des Menschengeschlechts selber, von dem Unschuldsstand und Sündenfall, wie durch die Schlange (Ariman), durch das Weib und das Gold (der Erisapfel) Sünde und Tod in die Welt gekommen; in der nordischen Mythologie wie in andern Sagen freilich mehr als Welt- und Zeit-Mythus ausgebildet. Aber auch Siegfried ist noch der Jahrgott, mehr sogar als der nordische Siegfried, obgleich minder als Baldr, weil dort der Gott behielt, was bei uns nur noch am Helden erscheinen konnte. Siegfrieds unversieglicher Hort mit der Wünschelruthe, der sammt seinen Wundern mit ihm ganz verschwindet, ist dort der Ring Dröpnir, welchem seit Baldrs Tod jede neunte Nacht (die erneuende Zahl und die der nordischen Welten) eben solche Ringe enttröpfeln, und den er seinem Vater Odin aus der Unterwelt sendet, gleichsam zum Pfande der Fortdauer und Wiederkehr. Sein Schiff Hringhorn, worin seine Leiche verbrannt wird: das Zeitschiff (wie die Flotte des Aeneas und die Argo), welches in der Götterdämmerung wiederkehrt als seines Bruders Wali großer Schuh, dessen Vollendung diese Wende-Zeit ankündigt, und durch welchen allein er lebend entgeht, worauf auch Baldr zur neugebornen Erde und Sonne wiederkehrt, mit ihm sein Mörder Hadr und sein Bruder Wali, welcher erst eine Nacht alt den blinden Hadr erschlug d. h. die Nacht (den Winter?) wieder vertrieb, welche den Tag (Sommer?) getödtet hatte. Des nordischen Siegfried Ahnherr Siggi ist, wie Baldr, ein Sohn Odins, welcher, der höchste der 12 Asen, in gewisser Bedeutung selber der einäugige Sonnengott (Zeus κυκλοψ), Vater der Sonnenwende (Jul = Fadr) heißt, und mehrere Namen mit Sigi führt, als täglich und jährlich versiegende und wiederkehrende oder siegende Sonne, Leben aus dem Tode; welcher Namen auch durch Siegfrieds ganzes Geschlecht, als der Sonnenkinder geht. Siegfried selber, auf dem Strom gerettet, ist die neue Zeit aus

Grundwort der Nibelungen (Nebel) auch Gold (kopt. Nub, wovon Nubien: Goldland und der goldne Hund Anubis), slw. Neba: Goldhimmel, obersächs. Nupp: Goldhaufe. Dasselbe sagt auch die alte Lehre von der Entstehung der Sterne (Welten) durch Eigenwille (μὴν, μηνός = μενός), die goldenen Aepfel führen in die Finsterniß der Sinnenwelt, die Sternengötter verlieren ihr inneres Licht, werden finster, zu Gold, Erz, Stein und leuchten nun. Der gefallene Lucifer heißt der leuchtende, Loki (das Feuer) ist der innerlich finstere, und Surtr: der Schwarze, der Fürst der Licht- und Feuergeister in Muspelheim. Dies ist die Verwandlung der Götter in Stein, Erz und Holz. Die nordischen Nachtzwerge versteinern beim ersten Sonnenstrahl. Im nordischen Mythus gehen umgekehrt aber auch Götter und Menschen aus Stein und Holz hervor. Noch höher im Fleisch, zuletzt im Menschenleib strahlt das getrübte Licht, nun ganz innerlich geworden, noch höher wieder hervor, als Flamme: Geist und Wort, die Luft wird zum Odem, das Urwasser zur Thräne aus dem Lichtquell des Auges. Der Menschenleib ist selber der lebende Baum, im Paradiese lebend in der goldnen Zeit. Daher die Unsterblichkeit und Unverwundbarkeit der Götter, weil alle Urstoffe in ihnen vereint und verklärt. Ihre Söhne sind gefeit und fest zu Heldenthaten, Siegfried gehörnt vom Drachenblut oder (wie im Volksbuch:) von der im Feuer geschmolzenen Hornhaut des Drachen. Die nordische Sage gibt ihm nur durch das Drachenherz die Vogelsprache, die ihn warnt. Roland ist gefeit und kann nur in der Luft emporgehalten, erdrückt werden, wie Antäus. Baldr ist unverwundbar wie Achill und Krischna. Oder die Helden kommen zu Schmieden, die ihnen undurchdringliche Waffen fertigen oder sie selber hart schmieden, wie der Ruhlaschmied den eisernen Landgrafen. Aber auch der mannweibliche Götter- und Menschenleib wird durch irdische Speise verfinstert, er ißt von seinen eigenen Aepfeln, ißt sich selbst und wird entzweit, innerlich in Geist und Leib, äußerlich in Mann und Weib, der Wein wird ihm zu Blut und Mord. Die goldne Zeit geht unter durch Gold- und Wohllustdurst. Die Götter veralten, wenn Iduna's Aepfel, wenn Amrita, Ambrosia fehlen. Göttersöhne und Helden haben eine heimlich verwundbare Stelle, (Baldr und Siegfried) sind sterblich, kehren in ihre Urstoffe zurück — um wiedergeboren zu werden, und so im ewigen Kreislaufe. Wie Baldr durch das Mistelreis, welches auf Eiche und Linde wächst, getödtet, so wird Siegfried durch das Lindenblatt verwundbar, unter der Linde mit seinem eigenen Speer durchstochen, welcher der Stachel des Lindwurms, der Pfeil von des Drachen Giftzunge selber ist. In verwandten nordischen Sagen ist auch ein Schwert Mistelstein verhängnißvoll. Nach Saxo kann der durch Schlangenkost von Kriegsgöttinnen gestärkte Baldr nur durch Mimrings Schwert getödtet werden, ist offenbar also eins mit dem Miming Wittich's, welches ihm sein Vater Wiland auf dieselbe wunderbare Art schmiedet, wie der nordische Schmied Siegfrieds Schwert. Wiland war auch mit Siegfried beim Schmied Mimr und ist eins mit diesem, nach welchem das Schwert Miming, gleichsam sein Kind benannt ist. Mimr, der beste der Schmiede in Wasconien, schmiedet Biterolfs Schwert Welsung (Siegfried ist Welsung's Enkel) und mit dem Schmied Hertrich 12 Schwerter, zu welchem Wilands Miming das 13te, das verderbliche ist. Dieser Miming wird in deutschen Liedern mit Siegfrieds (Baldrs) Balmung verwechselt, und Siegfried fürchtet sich im Rosengarten allein vor demselben in Dietrichs Hand. So war auch Krischna unter demselben Pappelbaum, wo seinem sterbenden Bruder Bala-Rama eine weiße Schlange aus dem Munde gegangen, ein tödtlicher Pfeil in die allein verwundbare glänzende Fußsohle geschossen d. h. die Schlange stach ihn in die Ferse (wie des Paris Pfeil den Achilles). In allen solchen Heldensagen erscheint diese Unverwundbarkeit bis auf eine heimliche Stelle mehr als Täuschung und Tücke der finstern Natur, es ist aber der faule Fleck alles Menschlichen, der böse Eigenwille, welchen der erste Mensch — Gottes Ebenbild — in sich selber erzeugte, der Ungehorsam gegen den Schöpfer, wodurch er sündig und sterblich wird. Bei Saxo

ist es auch ein Weib, um welche Baldr getödtet wird (Nana). Loki erforscht in Weibesgestalt von Baldrs Mutter das Geheimniß, wie Chriemhilde, für welche Siegfried am Zauberbaume kämpft, es seinem Mörder verräth; — wie Delila den Simson. Chriemhild (nach dem Volksbuch), von dem feuerspeienden Wurm auf dem Drachenstein entführt, ist eins mit der nordischen Brunhild, deren Burg ein ewiges Zauberfeuer umgibt (im Nibelungenliede nur noch eine vielthürmige Zinne); beide Weiber gewinnt Siegfried, wie sein Eidam Ragnar Lodbrok die schöne Thora von der Schlange, die auf Gold liegend und wachsend ihre Burg umkreist, und beide sind ihm verderblich. Mit und durch sie ist es besonders der Hort, im Norden noch der Trank. Dieser Hort, das Gold und Gestein des Lindwurm's, welches aus Licht Luft (Nebel) und Wasser ward, erwächst weiter selbst zu Baum und Blüte, wird zur Frucht, zum goldenen Apfel des Eros und der Eris, der die Nana befruchtete, aber Proserpine an den Orcus fesselte. Aus einem Apfel wird Wolsung (Siegfrieds Großvater) geboren, aber der Mutter aus dem Leibe geschnitten. In der nordischen Sage wirkt das Zaubergold durchweg vorwiegend alles Unheil, noch über der Nibelungen Ende hinaus. Der Ring und Gürtel, welche Siegfried in der Tarnkappe Brunhilden nimmt, als er sie in der Brautnacht für Günther bändigt, und wodurch Chriemhild das Geheimniß offenbart, ist eigentlich noch jener verfluchte, den Siegfried (in der nordischen Sage) Brunhilden bei der ersten Zusammenkunft gab. Er ist mit dem Gürtel die in sich kreisende Goldschlange selber: die furchtbare Verkettung, wodurch die Welt alles fest in ihren Armen hält, und erinnert an das Halsband der nordischen Götterkönigin Frigga, welches der kriegerischen, mit Chriemhilde verwandten Hildr so verderblich wird. Im Nordischen heißt auch wirklich ein Ring Arm (unser Wurm, von welchem der Sage nach Worms den Namen hat, wie der Drachenstein dort: Ur von jenem Worte Ur das Anfang und Ende umschließt. Der Wurm ist aber selber der Wurm in der Tod bringenden Erkenntnißfrucht, — der Wurm des Wissens und Gewissens. Siegfried unter der Linde mit dem Drachen, den beiden Weibern und dem Golde oder im Rosengarten, am Strom und am Brunnen ist also die Ursage des Menschengeschlechts selber, von dem Unschuldsstand und Sündenfall, wie durch die Schlange (Ariman), durch das Weib und das Gold (der Erisapfel) Sünde und Tod in die Welt gekommen; in der nordischen Mythologie wie in andern Sagen freilich mehr als Welt- und Zeit-Mythus ausgebildet. Aber auch Siegfried ist noch der Jahrgott, mehr sogar als der nordische Siegfried, obgleich minder als Baldr, weil dort der Gott behielt, was bei uns nur noch am Helden erscheinen konnte. Siegfrieds unversieglicher Hort mit der Wünschelruthe, der sammt seinen Wundern mit ihm ganz verschwindet, ist dort der Ring Dröpnir, welchem seit Baldrs Tod jede neunte Nacht (die erneuende Zahl und die der nordischen Welten) eben solche Ringe enttröpfeln, und den er seinem Vater Odin aus der Unterwelt sendet, gleichsam zum Pfande der Fortdauer und Wiederkehr. Sein Schiff Hringhorn, worin seine Leiche verbrannt wird: das Zeitschiff (wie die Flotte des Aeneas und die Argo), welches in der Götterdämmerung wiederkehrt als seines Bruders Wali großer Schuh, dessen Vollendung diese Wende-Zeit ankündigt, und durch welchen allein er lebend entgeht, worauf auch Baldr zur neugebornen Erde und Sonne wiederkehrt, mit ihm sein Mörder Hadr und sein Bruder Wali, welcher erst eine Nacht alt den blinden Hadr erschlug d. h. die Nacht (den Winter?) wieder vertrieb, welche den Tag (Sommer?) getödtet hatte. Des nordischen Siegfried Ahnherr Siggi ist, wie Baldr, ein Sohn Odins, welcher, der höchste der 12 Asen, in gewisser Bedeutung selber der einäugige Sonnengott (Zeus κυκλοψ), Vater der Sonnenwende (Jul = Fadr) heißt, und mehrere Namen mit Sigi führt, als täglich und jährlich versiegende und wiederkehrende oder siegende Sonne, Leben aus dem Tode; welcher Namen auch durch Siegfrieds ganzes Geschlecht, als der Sonnenkinder geht. Siegfried selber, auf dem Strom gerettet, ist die neue Zeit aus

der Flut, in welche er wieder versinkt, wie sein Gold (der goldne Lenz) wieder darin untergeht. Der Strom ist der Zeitstrom, die Ringelschlange Jormungandr, welche die Erde umgibt: am Himmel der Thierkreis, den Hercules Kronus als Schlange durchkriecht, und der meist mit der Milchstraße zusammenfällt; also auch die Irminstraße. Siegfried besiegt die 12 Riesen der drei Nibelungen und des Hortes, und ist in der Tarnhaut verborgen, wie fast alle Zeitgötter in den fünf Zusatztagen (s. Epacten). Diese Tarnhaut gibt 12 Mannes Stärke, und des Schatzes ist so viel, daß nur 12 ganze (vierräderige) Wagen in vier Tagen und Nächten je dreimal ihn aus dem Berge an die See tragen. Jene alten 12 und 3 Nibelungen sind aber eins mit den 3 Burgundenkönigen und ihren Recken, sammt denen sie auch gerade 12 sind d. i. die durch alle Mythologie, Sage und Geschichte stehende Thierkreis= und Mondenzahl; und die zu ihnen gehörige Planeten=, hier Wochentagszahl führte Alberich, der Hüter des Zeitgoldes in den sieben Knäueln seiner Geißel. Die 12 Burgunden=Nibelungen tödten wieder Siegfried, und zwar um die Sommersonnenwende, nachdem er einen Löwen erlegt hat. Dieser Löwe, der auch im Volksbuche und Liede von Siegfried vorkommt, ist keine geschichtliche Erinnerung von Löwen in altdeutschen Wäldern, wovon sonst durchaus keine Spur, sondern er ist das Himmelsbild des „Löwen." Dieses folgt zwar erst auf den Sonnenwenden=Krebs, ist aber beim Vorrücken der Nachtgleiche schon lange eigentlicher Stand der Sonne alsdann; es heißt noch: Haus der Sonne. Der Löwe und die gleich folgende Jungfrau (Chriemhild), noch beide vereint in der Sphinx, sind Siegfrieds Tod, er selber der Sonnenlöwe bei der Jungfrau (Bacchus bei Ariadnen). Und so ist der Thierkreis überhaupt die älteste mythische Geschichte der Verkörperungen des Sonnen= und Erden=Lebens und der Seelenwanderungen, dessen ganze Bedeutung wir aber nicht mehr wissen. Siegfried auf der Bärenjagd ist demnach selber — wie der Dichter sagt — das gejagte Wild (wie noch die wilde Jagd vom Teufel selber gejagt wird). Und derselbe ist Orion, der als übermüthiger Jäger die Plejade (Maja) verfolgte, und von einem Scorpion getödtet wird oder von Artemis selbst. Am Himmel heißt er das Riesengestirn, der Bär blickt stets auf ihn, neben ihm steht sein Hund Sirius; dieser glänzendste und furchtbarste Stern ist gleichsam Mittelpunkt des Thierkreises, die Sonne des Milchstraßenrings, mit dessen Aufgang in der Morgendämmerung die Aegypter ihr Jahr eröffneten; und derselbe trifft gerade, wenn die Sonne in den Löwen tritt. Der Gürtel des Orion heißt aber im Norden der Spinnrocken der Göttermutter Frigga, Odins Gemahlin. Dies deutet wieder auf den Zeit= und Sonnengott, dem im paradiesischen Lande vom Weibe die Strahlen=Locken (s. Haar) abgesponnen werden, oder der selber weibisch den Zeitfaden fortspinnen muß, Simson bei der „schwächenden" Delila, Hercules bei der „Nabelfrau" Omphale — denn um Sommermitte ist der Jahrgott in den Mittelpunkt der Jahresbahn angelangt, und muß nun wieder rückwärts gehen, sein Licht abnehmen — obgleich sie beide Löwenbesieger waren. Aber auch Siegfried im Rosengarten ist von Chriemhild mit dem labyrinthischen Seidenfaden umzogen, und hüllt ihn dort in ihren Schleier; oder im Nibelungenliede näht sie ihm den Todtenrock, wodurch er auf immer unsichtbar wird. Siegfried, welcher Ure (den Auerstier) und Wisende (den Büffel) auf der Jagd erlegt, aber nachdem er im höchsten Glanze erschienen, selber gejagt wird, ist wohl noch der in der Sonnenwende getödtete Sonnenstier (Dionysus 2c.). Denn es möchte die dem Titel entsprechende Abbildung des hörnen Siegfried im Volksbuch vom gehörnten Siegfried wohl Mißverstand seyn. Siegfried als Stier wäre dann wieder der alte Jahresanfang in den Frühlingsgleichen. In vielen Mythen sind die Götter Zwillinge (wie Romulus und Remus), im höhern Sinne die innere Entzweiung des geschlechtlosen Gottmenschen durch Selbst=Erkennung (wie des Aminias Bruder Narziß), also beide Brüder Eins, wie die Entzweiung in Mann und Weib,

die zugleich mit den Dioscuren in ihren Schwestern erscheint. So auch in den Nibelungen. Günther und Hagen sind nahe Blutsfreunde, in andern Sagen Brüder oder Stiefbrüder, vorzugsweise gegen die übrigen Brüder eins. Beide sind Waffen= und Blutbrüder mit Siegfried. Hagen sein Mörder ist im Grunde Siegfried selber. Hagen „mit dem gespenstischen Antlitz“ (W. Müllers „Erkl. d. Nibl.“ S. 47.) ist auch der „wilde Jäger“ Dietrich von Bern (s. W. Grimm D. H. 40. J. Grimm D. M. 524.). Siegfried und Dietrich sind verwandt durch ihren Ahnherrn Dietwart, dessen Enkelin Sigelinde ist. Dietrich ist im Süden, was Siegfried im Norden, Beide kämpfen mit Riesen und Lindwürmern, auch Dietrich befreit schöne Frauen von ihnen und gewinnt (in der Wilkina=Saga) Gotelinde von Drachenfels. Beide, Siegfried und Dietrich stehen sich stets gegenüber in großen Kämpfen (im Rosengarten, um Dietlieb und in der Ravennaschlacht). Laut der Vorrede des Heldenbuchs hat Dietrich sogar Siegfrieden im Rosengarten erschlagen, und fordert daher Chriemhilde bei den Heunen ihren Freund Hagen auf, sie an Dietrich zu rächen; gerade umgekehrt von den Nibelungen. Die Einheit zwischen Dietrich und Hagen erhellt auch aus ihrer Geburt, da von beiden (im Heldenbuch und in der Wilkina=Saga) erzählt wird, wie ein dämonischer Geist sie mit ihrer Mutter im Schlaf erzeugt habe, und sie dadurch so gewaltig geworden. So stehen auch diese beiden im letzten Kampfe allein gegeneinander, und durch Dietrich rächt und sühnt Siegfried wieder sich selbst. Der Zeitmythus ferner verräth sich noch in der Schifffahrt nach Brunhilden: binnen 12 Tagen (Monaten) wird sie vollbracht; die vier Helden (Jahrquadranten) brauchen dazu jeder drei mal vier Kleider, Siegfried und Günther weißgekleidet auf weißen Sonnenrossen, Hagen und Dankwart rabenschwarz, auf Rappen (Sommer und Winter, Tag und Nacht.). Endlich wie Baldr von dem blinden Hadr getödtet wird, so ist Siegfrieds Mörder, Hagn (in eben jenem Liede und in der Wilkina=Saga) einäugig. In den Nibelungen sieht er „über Achsel“ und hat die „schwinden Blicke“ des nordischen Siegfried. Ueber Siegfrieds Tod erhebt sich allgemeines Klagen und Weinen drei Tage lang, wie um Adonis, welcher vom Eber (das Sinnbild der feindlichen Riesennatur) auf der Jagd wirklich getödtet worden, wie Chriemhilden nur von Siegfried träumte. Alle Zeitgötter werden wiedergeboren oder kehren aus der Unterwelt zurück, und tragen dadurch die Deutung in sich. So läßt Siegfried seinen Sohn Günther in seinem Lande zurück, und Brunhildens Sohn nach ihm Siegfried genannt, setzt Günthers Herrschaft fort. Der nordische Siegfried — dessen Sohn Siegmund mit ihm stirbt — wird in seinem Enkel, dem schlangenäugigen Siegfried, Ragnars des Drachentödters Sohn, wiedergeboren. Aber mythisch bedeutender kehrt Siegfried in Dietrich von Bern wieder in der Nibelungen Noth. Dieser zweite Theil des Gedichtes hängt so genau und immerdar mit dem ersten zusammen wie die Götterdämmerung mit Baldrs Tod, und es wird darin eben so durchgehend auf das Ende hingedeutet, wie in der nordischen Götterlehre auf ihren eigenen Untergang. Solcher ist bei Baldrs Tode den Göttern auch aus dem Grabe von der Wölwa in Niflhel geweissagt, und schreckbare Vorboten sind hier, was in den Nibelungen nur Vorbedeutungen, Träume ꝛc. Sechs grimme Winter folgen ohne Sommer, darin Kriege und alle Gräuel. Egdir, der Hirte der Riesin im Eisenwalde, welche dem Loki die Wölfe geboren, sitzt auf dem Hügel und schlägt lustig die Harfe, neben ihm kräht Fialar, der rothe Hahn (noch jetzt Bild des Feuers) durch Niflhel, und der Höllenhund Garmr (Cerberus) bellt furchtbar. Loki ist zuletzt zwar von den Asen mit seines Sohns Gedärmen, den sein Bruder als Wolf zerrissen hatte, gefesselt; eine Schlange träufelt Gift auf sein Gesicht, und seine Zuckungen sind die Erdbeben. Auch der von ihm erzeugte Fenriswolf liegt noch gebunden. Nun aber verschlingen jene Wölfe Sonne und Mond, die Sterne fallen vom Himmel, die Erde bebt, der Fenriswolf und der Hund Garmr reißen sich los, die Midgardschlange löst sich auf, steigt aus dem Meere, sprüht Gift und Feuer. Das aus den Nägeln aller Todten gebaute Schiff

daraus ein Atreus-Mahl. Sie mordet (in der Wilkina-Saga) die verwundeten Brüder auf der Wahlstatt mit Feuerbränden. Sie zündet über den Nibelungen das Haus an (wie Medea das Hochzeithaus ihres Jason). Sie ist was Surtr, der Verbrenner, in der Götterdämmerung, und vernichtet sich endlich selbst durch Hildebrand. Dietrichs alter Meister Hildebrand (den Aventin durch Brennus deutet) hieß Feuerbrand (nordisch: Ild) oder Kriegsschwert (v. isländischen Brandr ital. brando), Schwert der Kriegsgöttin Hilde, und mit ihm und Dietrich sind ihre Wölfingen die letzten Zerstörer, welche, von Chrimhilden vergeblich gereizt, endlich von selbst hereinbrechen und sie mit vernichten. Dietrichs Großvater Wolf-Dietrich genannt, weil er, ausgesetzt, von einer Wölfin gesäugt worden, wie Siegfried von einer Hindin, gibt Hildebranden drei Wölfe zum Wappen; darnach heißt sein Geschlecht: die Wölfingen und auch die einzelnen: Wolfhart, Wolfbrand, Wolfwin u. s. w. sein Bruder aber Ilsan (nord. eld, ild Feuer), sein Sohn Alebrand, sein Vater Herbrand, seine Frau Ite (Hitze), Ute (wie die Mutter der Nibelungen). Dieses Geschlecht ist mit den Hildingen, einer Seitenlinie der Nordischen Niflungen verwandt, wo von Hilde auch Hildebrand, Wigbrand und Herbrand stammen. Und Wölfingen (Ylfingr) heißen auch die Wolsungen, deren Stammvater Sig, wegen eines Mordes ein Wolf (Warg) heißt, und von denen Siegfrieds Vater, Sigmund eine Zeit als Wehrwolf lebt. Auch die übrigen Wölfingen und Amelungen sind meist nach Krieg (Wig) und Waffen benannt, und Wolfhart mit rothem Bart springt wie ein Leu (Dietrichs Wappen) zum Streite, doch kommt ihm Hildebrand zuvor, der (in der Niflunga-Saga) ein Schwert Lag-Ulf (Wolfstecher d. i. Biter-olf) führt; sie sind die Zornigen und fechten wie Wüthende. In allen diesen Namen und Sagen ist Feuer (das Beginnende) und Wolf (das Zerstörende): der Sirius oder Hundsstern als Ursonne und als feuriger, wüthender, weltverbrennender Wolf oder Hund (Welf) Fuchs, Löwe u. s. w. Das bewährt der nordische Mythus. Vor Nifheim noch war das Leere, Chaos, gähnender Schlund (Ginnunga-Gap), aus dem alle Dinge hervorgehen und darin zurückkehren. Und so steht die Welt stets als ein gierig aufklaffender Wolfs-Rachen: in den Wölfen, die Sonne und Mond verfolgen; in der Midgardschlange Jormun-Gandur (Gandr heißt Wolf); in dem durch ein Schwert aufgesperrten Rachen des Fenriswolfs. Neben diesen Wölfen steht der Hund Garmr, der wie Cerberus, vom Leben der Sterbenden lebt. Endlich auch Dietrich, dessen Name ebenfalls durch sein ganzes Geschlecht geht, in Dietwart, Dietmar, Dietlieb, Dietlinde, Diether ꝛc. und König bedeutet, so wie er ihn selber im Wortspiele „ich armer Dietereich, ich war ein König gewaltig und reich" feindlich gegen sich kehrt. Seine Verwandtschaft mit Hagn und Siegfried wurde schon angedeutet. Wie Beide ist auch er frühe heimatlos bei Etzel. In der Edda wird Chriemhild noch bei Etzel als Dietrichs Buhlin angeklagt, und muß sich durch die Kesselprobe reinigen. Er gewinnt Chrimhilden auch in dem schreckbaren und leuchtenden Helm Hildegrimm (d. i. der Aegirhelm, die Tarnkappe) sammt dem Schatz dabei. So wie Dietrich ist auch sein Ahnherr Otnit vom Zwerg Alberich gezeugt, und dieser, der ihm, wie Otnit und Siegfried, die wunderbaren Waffen verschafft, eigentlich auch sein Vater. Er baut ihm auch in drei Nächten die Burg zu Bern. Aus solchem geisterhaften Ursprung hat Dietrich die Flamme, die ihm als Zürnenden aus dem Halse schlägt, und wodurch er (in der Niflunga-Saga) dem Hagen den Panzer erglüht und ihn bezwingt. Er ist solchergestalt auch Loki. Noch deutlicher ist er Muspel mit dem flammenden Schwert (d. i. vernichtendes Wort), und dessen feurige Söhne sind die Amelungen und Wölfingen mit Hildebrand, die eben so dämonisch mit Worten, wie mit Schwertern zuletzt alles verbrennen. So stehen die Helden, Nibelungen und Amelungen gegen einander wie die Riesen und Götter, Kraft gegen Kraft. (Es darf nicht auffallen [illegible] hier sowohl Nibelungen als Amelungen, bald als jene bald als diese

gedeutet sind, da es das Eigenthümliche jeder großen mythischen Gestalt ist, in ihr Widerspiel überzugehen, wie Dietrich auch Siegfried und Hagen ist. Auch wechseln ebenso im nordischen Mythus die Gegensätze, das Ganze ist ein Selbstkampf der Schöpfung, die ohne Zerstörung nicht denkbar — weil nur das Ungeschaffene ewig ist — ein Selbstkampf des Weltriesen Ymr, wie die Selbsterzeugung durch seine Beine). Unter den Elementen ist bald das (schaffende und auflösende) Wasser das erste und letzte, bald die Luft, wie Niflheim zu Anfang, aber zuletzt als Dämmerung; bald das Feuer wie Muspelheim in der Bildung Ymr's und nun in dem Weltbrand. Besonders ist das Feuer das Endend-Anfangende (Nachschöpfung), daher die Verbrennung der Todten (wie jene Baldrs und Siegfrieds) in der Hoffnung auf Wiedergeburt (Phönix-Hercules). Das Wasser dagegen ist das Anfangend-Endende; man trieb im Norden die brennenden Schiffe mit der Leiche in die See hinaus (wie Baldrs Hringhorn) und streut in Indien die Asche der Leiche in den Ganges zur Wiederkehr. Und wie man gewisse Götter- und Sinnbilder verbrannte, so stürzte man andere ins Wasser. Beide Elemente wechseln überall in den Mythen sich streitend und einigend. Wie aber die Welt- und Zeitgeschichte immer Götter- und Menschengeschichte wird, so auch umgekehrt, und was wir in Siegfried allein fanden, den Jahr- und Sonnengott, sehen wir auch hier wieder, nur in mehreren Helden gemeinsam. Die zwölf Mannes Stärke, welche Siegfried durch die Nibelungen-Kappe allein hatte, und wodurch er Brunhilden gewann, sind hier auf sechs und sechs Helden vertheilt; die 12 Nibelungen-Riesen, Drachen und Zwerge, welche er schlug: seine 12 Hercules-Arbeiten im Thierkreise; oder die 12 Burgunden-Nibelungen, die ihn am Ende seiner Laufbahn erschlugen, stehen hier an seiner Stelle und kämpfen eigentlich auch wieder gegen sich selber. Als Zeitgötter schiffen sie auf und über den kreisenden (Zeit-) Strom, aus welchem sie kommen, wie die germanische Isis (nach Tacitus), oder gerettet werden wie Siegfried, in dem Glase und nach Brunhilden schiffend. So Baldrs Leichenschiff Hringhorn, welches in der Götterdämmerung als seines Bruders Widar's Schuh wiederkehrt, und dadurch das Todtenschiff Naglfari, mit dem es auf ähnliche Weise und gleichzeitig, also periodisch fertig wird, besiegt, und es in den Unterkiefer des Fenriswolfes niedertritt. (Es ist jener Schuh des Rama, Perseus, Jason 2c. Symbol einer neuen Zeitherrschaft). Auf der halben Fahrt stirbt der Steuermann und ein anderer folgt, wie Tiphys bei den Argonauten; oder einer der mitschiffenden Dioscuren wird erschlagen und sein Bruder wechselt mit ihm in Tod und Leben. Ebenso erschlägt Hagen den Fährmann an der Donau und ist selber der Nibelungen Ferge. Das Schiff wird dann verbrannt oder zerstört (wie in der Ilias, Odyssee, Aeneis). Ebenso verbrennt Baldrs Schiff mit ihm (wie Siegfrieds Leiche) und zerschlägt Hagn, nach der Ueberfahrt, das Schiff und wirft es in die Flut. Das Feuer dieses Welt- und Zeitbrandes ist hier der brennende Sirius als Hund oder Wolf, denn das Ganze ist wieder der Sonnenwendenkreis; und wie Siegfrieds Tod um die Sonnenwende fällt, so ist der große Mord und Brand der Nibelungen Noth bestimmt am Sonnenwendentage, im Sommer, da sie am Vorabend desselben ankommen und der Kampf sogleich den nächsten Mittag beginnt, ja schon in der Nacht vorspuckt. In allen frühern Kämpfen der Nibelungen und Amelungen stehen immer 12 gegen 12 oder mehrere wie im Rosengarten, bei König Isung, um Dietlieb und in der Ravennaschlacht. Auch im Nibelungenliede erscheinen anfangs 12 Nibelungen; Siegfried, Etzel und Dietrich haben jeder 12 Helden um sich, so wie immer 12 Götter in Asgard wohnen und kämpfen. Hier im letzten entscheidenden Kampfe treten aber nur fünf und sechs auf, die andern bleiben im Hintergrunde, so daß man nicht weiß, was aus ihnen geworden ist. Diese sind wohl die fünf bis sechs Repräsentanten der Schalttage (s. Epacten) am Ende einer Zeitperiode. Um diese aus den 360 Tagen des Jahres zu gewinnen, nahm man 20 Minuten von jedem Tage, also den 72sten Theil desselben — so haben im indischen Mythus die fünf Pandu's ein gemeinsames

Weib, jeder 72 Tage und im ägyptischen Mythus Typhon einer der fünf außer der Zeit gebornen Götter 72 Gehülfen gegen Osiris — daher also mußten, nach den Heldenliedern, Siegfried und seinem Verwandten Otnit 72 Völker dienen, wie in der rabbinischen Eschatologie dem Messias, der ja auch am Ende der Zeit erwartet wird, dessen Ankunft „Wehen" vorausgehen, die sich mit dem Weltuntergang (Ragnarokr) der nordischen Mythologie und dem allgemeinen Blutbad der Nibelungen Noth wohl vergleichen lassen. Jene fünf und sechs im letzten Kampf der Nibelungen lassen einen Götterkampf errathen. Es stehen wie bei den Göttern auch hier die gewaltigsten der 12 gegenüber und fallen durcheinander: 1) Gernot und Rüdiger 2) Giselher und Wolfhart 3) Dankwart (Blödelin) und Helfrich 4) Volker (Irnfried) und Hildebrand, 5) Hagen (Hawart) und Iring, 6) Günther und Dietrich und dazu Chrimhild. Wie das aus 432,000 Jahren bestehende indische Weltalter mit seinen beiden Dämmerungen in der Zahl der Einherier — 800 ziehen aus jedem der 540 Thore Walhalla's — personifizirt erscheint, so darf der astronomische Calcul der Indier auch in den fünf bis sechs Repräsentanten der Epagomenen in den deutschen und nordischen Mythen vorausgesetzt werden. Bei allen diesen Beziehungen, zunächst auf den verwandten nordischen Mythus und mit und durch diesen auf den der Inder, Aegypter und Hellenen, bei der tiefen Uebereinstimmung im Großen und Ganzen ist derselbe mythische Urgrund der Nibelungen schwerlich noch abzuläugnen. Ja, bevor man sich dessen noch bewußt wird, spürt man überall, daß ein solches Geheimniß verborgen liegen muß. — In neuester Zeit hat Albert Schott im zweiten Hefte der Cotta'schen „Quartalschrift" (Jahrg. 1843 S. 234 ff.) die zwar nicht in Hagens Weise cosmogonisch-ethische, sondern calendarisch-mythische Auffassung, mit steter Berücksichtigung der in diesem Geiste gehaltenen W. Müllerschen „Erklärung der Nibelungensage" (Berlin 1841) wieder zu Ehren gebracht; zugleich aber das Amt eines Vermittlers zwischen den Verfechtern des mythischen Characters der Nibelungen und den Vertheidigern ihres historischen Elements übernommen, indem er am Schlusse seiner Nachweisung der calendarischen Grundidee des Gedichts — welche für die unter einem dem Naturdienst ergebenen Volke anzunehmende, heidnische, mithin vorchristliche Entstehungsperiode des Liedes der Nibelungen zeugt — die Verhältnisse andeutet, welche der historischen Umformung des Mythus günstig waren. „Die erste bedeutende Wahrnehmung," erinnert er, „die der kindliche Menschengeist an die Natur machte, war der Gegensatz feindlicher Naturgewalten. Er dachte sich die zerstörenden Naturkräfte als schädliche Wesen, die wohlthätigen hingegen als gnädige Götter, und der große Kampf der beiden Geschlechter bildet die Grundlage aller Mythologie. Den Titanen der Hellenen entsprechen im Norden die Joten, den Olympiern die Asen, Odins Geschlecht. Daß den wilden Naturkräften Wasser, Sturm, Unfruchtbarkeit, Nacht, Kälte dennoch nicht gelingt die Menschheit auszurotten, ist eine Folge des Sieges der guten Götter; während aber im Süden die Titanen erfolglos an ihren Ketten rütteln, bedrängen die Joten Götter und Menschen durch steten Krieg, den Asen steht am Ende der Tage von ihnen sicherer Untergang bevor (S. 235.). Alljährlich schon erinnert das Schwinden der schönen Jahreszeit an diese düstern Aussichten; denn kaum hat am längsten Tag der lichte Sonnengott seinen vollständigen Sieg erfochten, so ist er auch schon von einem tückischen Feind zum Tode verwundet. Dies ist der in der Sage von Siegfried verborgene Mythus. Am Fuße der Linde (des Weltbaums?) lagert der Winterdrache und hält den Hort (d. i. den Segen der sommerlichen Erde) verschlossen. Die flackernde Lohe bezeichnet die Unterwelt, die man sich von Feuer umgeben dachte. (Das Roß Grani, auf welchem er zu ihr reitet, erinnert an Odins Roß Sleipnr, welches den Hermodr zur Hela bringt). Die verwünschte schlummernde Jungfrau dahinter ist die nordische Proserpine, die Pflanzengöttin, mit der sich der Gott vermählen muß, wenn der Segen den Menschen zu Theil

werden soll. Er trennt mit seinem Schwert ihren Panzer auf d. h. vor dem Sonnenstrahl lösen sich Eis und Schnee. Noch ist aber des Winters Kraft nicht ganz gebrochen, die Befreite darf also nicht sofort des Gottes Gemahlin werden, vielmehr muß er ihren Verwandten, den Joten, noch eine Zeit lang dienen. Kurze Zeit, nachdem sie sich ihm vermählt und ihr der Hort als Morgengabe zu Theil geworden, fällt der Gott von der Hand ihres Verwandten, Hagen (die rauhe Jahrszeit, der schneidende Frost). Dieser entreißt der Wittwe noch den Hort. Trauernd sitzt sie im einsamen Gemach — Proserpine ist zur Unterwelt zurückgekehrt, die Pflanzenwelt nicht mehr belebt vom warmen Sonnenstrahl — hat ihren Reichthum an den Mörder abgeben müssen, der ihn neidisch versenkt (S. 236.). Mit dem Absterben des Heidenthums schwand aus dieser Sage wie aus andern der ursprüngliche Sinn, die schöne Gestalt konnte aber festgehalten werden, und die noch immer dichterische Zeit konnte sie neu beseelen. So ward der Gott zum Helden, der Hort war nicht mehr die Goldfrucht, sondern wirkliches Gold, die Unterwelt eine flammende Burg, die Burgfrau ihres Panzers wegen zur Kriegerin, den Mordstrahl lenkte nicht mehr angeborner Haß, sondern Habgier, die Sage handelte nicht mehr vom Fluch des Winters, sondern des Goldes. Einzelne Züge hatten sich nun verschoben oder waren ganz weggefallen, andere an ihre Stelle getreten. Die Spuren der Unordnung zu verwischen gelang nicht ganz. Für diese Behauptung spricht, daß Siegfried die Vermählung mit der erweckten Braut hinausschieben muß. Später ist er natürlich zu ihr zurückgekehrt, d. h. der Sommer hat vollständig gesiegt. Aber nur aus dem Zusammenhang kann man es noch schließen. Hier scheint die Sage zuerst sich selbst nicht verstanden zu haben. Den Hergang dieser Aenderung denke man sich etwa wie folgt: Gleichwie Persephone ein halbes Jahr der Oberwelt, ein halbes Jahr dem Schattenreich angehört, so auch die Jungfrau, die der Frühlingsgott weckt, zwar durch den Bund mit ihm eine milde Göttin, ihrer Herkunft nach aber eine Verwandte der finstern Joten; vor und nach der Vermählung erscheint sie kalt, grollend. Als aus dem Naturmythus eine Heldensage ward, ließ sich auch diese Doppelnatur nicht mehr begreifen, Siegfrieds Gattin mußte sich in zwei Wesen zerklüften, deren jedes Eine Seite der ursprünglichen Göttin ausbildet, so daß sie sich jetzt in äußerster Feindschaft gegenüberstehen. Natürlich bot sich nun dar, daß Siegfried, auf den sie beide gleichen Anspruch haben, nicht bloß als ein Opfer des Neides und der Habgier fällt, sondern durch die Eifersucht der Beiden. Aeußerlich aber wirkt die ursprüngliche Einheit wenigstens dadurch nach, daß beide den Namen der ältesten mythischen Braut noch tragen. Hilde in Beider Namen die Grundlage bildend, ist Frau Holde, Holle, die halb freundlich halb grauenvoll durch die deutsche Märchenwelt wandelt. Da Brun, nach J. Grimm (Gramm. I, 188.) aus brunja (brennender Harnisch), Grimm aus grima (Helm) stammt, so ist durch die beiden Bestimmungswörter schon dasselbe bezeichnet: die geharnischte Walkyre der nordischen Sage. Und wie von der Edda Brunhilde auch Sigurdrifa genannt wird, so könnte in der alten Sage die Eine Jungfrau sowohl Brun- als Chriemhild geheißen haben. An die scheinbar geschichtlichen Gestalten von Siegfried, Hilde und Hagen, reihten sich bei dem Hinübertreten der Sage auf menschlichen Boden auch wirkliche, wie Gundihari der Burgunde, Attila der Hunne, obgleich Letzterer 70 Jahre vor der Ermordung Chilperichs durch den Burgundenkönig Gundobald gestorben war, dessen rachedürstende Tochter Chrodhilde (chroda: Zorn) sich dem heidnischen Frankenkönig Chlodwig vermählte, wodurch sie die Mittel zum Sturze Burgunds erhielt, den sie, wenn auch nicht herbeiführte, doch beschleunigte. Der Name Hilde führt zu ihrer Verwechslung mit Brunhilde. Zu den Eigenheiten der historischen Sage gehört, daß sie im Volke sich fortbildend, von den zahllosen Erscheinungen der Geschichte nur die nahe liegenden und bedeutendsten festhält, und dieselben unter einander zerfließen läßt, wobei sie zwar innere Widersprüche vermeidet, sich aber nicht vor Anachronismen fürchtet. Wie sie die Burgunderkönige, die nie am Rhein

gewohnt, nach Worms bringt, wie sie diese Stadt als Herrschersitz des spätern austrasischen Geschlechts im Gedächtniß hatte, so läßt sie jene Frankenkönige, Chrodhildens Söhne, die sich nach der Geschichte, zum Rachewerkzeug gegen Burgund hergaben, weil sie nicht glänzend genug hervorgetreten, um von der Sage festgehalten zu werden, fallen, und setzt an ihre Stelle Attila, von dem sie wußte, daß er auch einmal, nur hundert Jahre früher, das Burgundenreich unter Gundihari beinahe zerstört, wenigstens dessen Königsgeschlecht vernichtet hatte. Da nun zwei große Könige sich gegenüber standen, mußte jedem derselben ein Gefolge nachrücken. An Etzel schloßen sich Rüdiger, Dietrich und andere Vasallen, an Günther seine Brüder mit den Namen, wie sie auch nach der Geschichte dem burgundischen Königshaus eigen waren. Zwei Heldengeschlechter traten sich streitfertig gegenüber, und der Kampf der Nibelungen und Amelungen — da er die deutsche Heldensage so vielfach beschäftigt — war für immer mit der Geschichte Siegfrieds verbunden, wanderte mit ihr vom Rhein über die Nordsee hinauf bis zu den entlegensten Wohnsitzen des scandinavischen Stammes."

Nicäa (Νικαῖα: Victrix), Tochter des Flußgotts Sangar in Phrygien und der Cybele (Nonn. Dion. 15, 170. 16, 1.) war eben so spröde als schön, und Liebhaberin der Jagd (also die Amazone Artemis unter einem andern Namen). Der Weingott aber gewann sie durch List, indem er sie aus einem Flusse trinken ließ, den er in Wein verwandelt hatte. Sie gebar ihm eine Tochter Telete, deren Name auf Mysterien Bezug hat. Die getäuschte Spröde mochte ihre Schande nicht überleben, und erhing sich, also — Artemis ἀκαγχομενη, welcher der Cultus um Sommermitte Schwebefeste hielt, die in den Mysterien eine Lufttaufe vorstellten.

Nice (Νικη: Victoria), Präd. Athenens in Athen, s. Minerva.

Nicephora (Νικηφορα: Siegverleiherin), Präd. der argivischen Aphrodite.

Nicephorus, griechisches Präd. des Jupiter Victor Spartian. Adr. 2.

Nicippe (Νικ-ιππη), Mutter des Eurystheus, Tochter des sommerlichen Fruchtgebers Pelops (s. d.), Gemahlin des unfruchtbaren, „steinigen," winterlichen Sthenelus (Apld. II, 4, 5.); sie ist demnach ein Präd. der Demeter ἱππια.

Nicolaus (Sct.) abgebildet: drei Kinder in einem Taufbecken vor sich haltend — zuweilen als Bischof eine Kirche tragend, oft auch ein Buch mit sechs Kugeln in der Hand, oft auch drei Brode auf einem Buche oder in der Hand.

Nicomachus (Νικο-μαχος: Siegerkämpfer), Sohn (Präd.) des (von den Kriegswunden heilenden) Machaon, war Arzt gleichwie sein Vater.

Nidhögr (Neidhacker) die Schlange auf der Esche Ygdrasil.

Niesen (das) wurde von den Griechen personifizirt, und zwar zu einer Gottheit erhoben (τὸν Πταρμόν θεόν ἡγεμεθα Aristot. Problem. sect. 33, 7. cf. Xenophont. de expedit. Cyri III.). Man bediente sich dabei der Formel Ζεῦ σῶσον! (Gott helf!). Das Niesen wurde schon im höchsten Alterthum als ominös betrachtet, wobei man sehr darauf Acht hatte, zu welcher Zeit und auf welcher Seite jemand und wie vielmal er niese. Von Mitternacht bis Mittag wurde es für schädlich gehalten, eben so bei der Tafel, wenn der Tisch weggenommen ward, wenn man zur Linken nieste oder ein- oder dreimal. Hingegen günstig war es auf der rechten Seite, wenn man zwischen Mittagszeit und Mitternacht auch zwei- oder viermal nieste, besonders günstig, wenn zwei Personen zugleich niesten, während sie sich über etwas beriethen. Als dem Themistocles bei einem Opfer drei Gefangene in königlicher Tracht gebracht wurden und der Priester Euphrantides sie sah, auch wahrnahm, daß Jemand zur Rechten nieste, so deutete er dem Themistocles dies als Vorzeichen seines Sieges (Plut. vit Them.). Xenophon wurde zum Feldherrn ernannt, weil Jemand nieste, während er seine Rede hielt. Für ein günstiges Vorzeichen wird schon in den Homerischen Gesängen das Niesen gehalten. Als Telemach niest, bricht Penelope in die Worte aus: Merkst du nicht, daß mein Sohn geniest hat? (Οὐχ' ὁράας, ὁ μοι υἱὸς ἐπεπταρεν). Bei Theocrit (18, 16.) sagen die Mädchen zu Menelaus als er die

ber weil er Feueranbeter (Midrash Bereshit Rabba c. 17. cf. Clem. Recogn. I.) d. h. uergott, denn die historisirenden Legendenschreiber verkehren stets den Gott in den ründer oder Priester seines Cultus; oder auch weil der Feuergott Belus — der assysche Mars, dessen Tempelpyramide in Babylon an den babylonischen Thurm erinert, den muthmaßlich der Begründer des babylonischen Reiches: Nimrod (1 M. 0, 10.) zu erbauen vorgeschlagen haben mochte, wenn man auf den Context 1 M. 1, 4. und auf die den Hochmuth gegen Gott aussprechende Bedeutung des Namens imrod Rücksicht nimmt — Belus also Nimrod war (Cedren. Chron. p. 15.), folglich ars, dem man (s. d. Art.) in Assyrien zuerst Säulen (anspielend auf die Feuersäun) errichtete; Mars, der in Syrien Azor hieß, gleichwie der erste Hofbeamte des imrod (Herbelot Bibl. p. 13. Fabr. Cod. apocr. V. T. p. 345.). Ferner sagt die chrift, Assur habe die (nach dem Fischcult benannte) Stadt Ninive (נִינְוֵה) erbaut. un wurde Semiramis die Tochter des Fischweibs Atargatis oder Derceto mit ihrem emahl, dem Fisch (נון) Ninus auf babylonischen Jagdstücken, er einen Löwen, sie nen Panther tödtend dargestellt (Diod. II, 8.). Da hätte man also wieder den äger Nimrod, welcher ja auch Ninus ist (Αυτον Νινον τόν Νεβρωδ οἱ Ἀσύριοι προσηγόρευσαν Chron. Pasch. I, p. 51.). Ueberdies ist Nimrod ein Sohn es Cusch (1 M. 10, 18.), von welchem die Cuthäer (כּוּתִיִּים), also die nach dem aubencult benannten Samaritaner abgeleitet werden. Semiramis ist eben jene aus em Taubenei hervorgegangene Fischtochter Semiramis, also Aphrodite ἀφακιτις, er man auf Cypros neben den Tauben auch heilige Fischteiche hielt, weil im Monat es Planeten Mars (März, in Syrien Adbar geheißen, und Mars heißt dort zar, s. ob.), des Buhlen der Venus, die Sonne im Zeichen der „Fische" steht, also ieder Nimrod der assyrische Mars, Ninus, Belus, dessen Gattin Rhea, nach Cedreus dem Nimrod vermählt war.

Ninive, s. Jonas und Nimrod.

Ninus, s. Nimrod.

Ninyas, angeblich ein Sohn des Ninus und der Semiramis, soll vor den achstellungen des auf die Regentschaft Anspruch machenden Assur in Weiberkleidern m Hofe seiner Mutter sich verborgen haben. Movers (Rel. d. Phön. S. 469.) eint daher, in Anbetracht, daß Semiramis im Männerkleid und im kriegerischen Waffenschmuck die Welt erobernd dargestellt wird (Diod. II, 7. Justinian. I, 1, 2.) ürfte Ninyas der Weichliche, Weibische, mit dem wilden Krieger, Jäger und Löwenödter Ninus identisch zu nehmen seyn — Hercules der Löwentödter am Spinnrocken — schon weil außer Ctesias Niemand des Ninyas in den Namenlisten der assyrischen Könige erwähnt; Herodot (II, 150.) nennt Sardanapal einen Sohn des Ninus. Dann wird auch von Ninus häufig erzählt, was sonst dem Ninyas beigelegt wird, daß er seine Mutter Semiramis geheirathet.

Niobe (Νιοβή: die Verhüllte v. skr. nap νύβω nubo bedecken, wovon νεφος, nubes etc.) ist identisch mit der „verhüllten" Leto, Latona (v. λάθω, lateo), der Repräsentantin des Neumonds — daher auch Welkers (Aesch. Tril. S. 192.) Muthmaßung Νιοβη sey aus Νεωβη, νεα entstanden, einen Schein für sich hat — welcher Niobe sich gleichzustellen vermessen hatte und auf die der Mutter Apollo's und Dianens bereiteten göttlichen Ehren selber Anspruch machte (Iliad. 24, 607.). Aber mit Recht, denn Niobe ist selbst göttlicher Abkunft und Natur, selbst Göttin (Sophocl. Electr. 150. θεός). Am achten Tage des neuen Mondes wird zuerst dessen Licht wirksam, darum tödtet Diana lucina die der Zahl der Nächte der ersten Mondphase entsprechenden Töchter Niobens, und Apoll die sieben Söhne des mit ihm identischen Amphion (s. d.), wenn man Tage anstatt Nächte dachte. Weil der Stein (λιθος) nach der Finsterniß (Λήθω) benannt ist, darum wird Niobe (Leto) in Stein verwandelt, angeblich vor Schmerz über den Tod ihrer Kinder. Die bildende Kunst hat die Fabel der Niobe sich häufig zum Vorwurfe ihrer Schöpfungen gewählt.

Bücher mit Abbildungen von Heiligen, die sich dem Buddha gewidmet, und deren Köpfe in bemerkter Weise umflammt sind. Dasselbe geschah auch bei einigen alten Göttern der Indier. Ihre Awatars der Götter in Menschengestalt, sowie anderer Seits die buddhistische Vorstellung von der durch die Kraft der Buße möglich werdenden Vereinigung des Frommen mit Buddha, von dessen Cultusformen so Vieles mittelbar durch die Asceten der ägyptischen Thebais in die katholische Kirche überging (s. d. Art. Buddhismus), endlich noch die in den ersten Jahrhunderten des Christenthums üblichen Apotheosen der römischen Kaiser, eines oder das andere, oder alles zusammen mochte eingewirkt haben, um den Nimbus aus den heidnischen Kunstwerken als Heiligenschein in die christlichen hinübergehen zu lassen. Die Verklärung Christi (Matth. 17, 2. Marc. 9, 2.) mußte natürlicher Weise die Uebertragung der heidnischen Idee auf christliche Vorstellungen überaus begünstigen. Die ältesten Christusbilder, auf denen wir den Nimbus sehen, sind zwei Mosaiken in der Kirche der heiligen Constantia in Rom, die im Zeitalter Constantins verfertigt seyn sollen. Die mit Christo vorgestellten Engel haben den Nimbus noch nicht. In der Kirche der heil. Agatha in Ravenna ist ein Mosaik vom Jahre 400, auf welchem Christus den Nimbus mit dem Kreuze in demselben, zwei Engel hingegen, den Nimbus ohne das Kreuz, das nur Christo allein gegeben wird, haben. In dem Bogen der heil. Sabina in Rom, ungefähr vom Jahr 424 wird Christus mit dem Nimbus und Kreuze, die Apostel aber ohne den Nimbus, vorgestellt. Allmählig erhielten ihn auch die Apostel, die Heiligen und selbst die symbolischen Thiere. Buonarotti glaubt, daß man im Anfang des fünften Jahrhunderts begonnen habe, den Engeln den Nimbus zu geben, daß es aber erst gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts allgemein geworden, sie mit demselben zu zieren, und beruft sich auf den gleichzeitigen Erzbischof Isidor von Sevilla: „Lumen, quod circa angelorum capita fingitur, nimbus vocatur." Von dieser Zeit an erhielt der Nimbus verschiedene Formen, je nach dem geistigen Range des damit Beliehenen. Bei Jesus wurde der Raum zwischen dem Ringe und dem Haupte mit einem Kreuze ausgefüllt. Engel und Heilige wurden meist mit dem einfachen Ringe bezeichnet. Bei Maria hat er die Gestalt eines Diadems oder einer Strahlenkrone („Lucida Ariadnae corona"). Bei ihr und den Aposteln findet sich zuweilen um den Rand ein Besatz von verschlungenem Laubwerk. Bei den Heiligen erscheint er in der Regel in der Form eines Halbkreises (μηνισκος, lunula) oder einer Scheibe (δισκος) u. s. w. Auch kommt auf sehr alten Gemälden ein Nimbus um Gottes Haupt und Hand zugleich vor. Ein italienisches Manuscript aus dem 14. Jahrhundert enthält ein Bild, wie Gott Vater mit halbem Leibe sich aus den Wolken niederbeugend, in Form von Strahlen, die seinen Händen entschießen, der Erde seinen Segen ertheilt. Das Haupt umgibt ein viereckiger Nimbus (eine Eigenthümlichkeit der frühesten italienischen Maler). Später verwandelte sich der Nimbus in eine zitternde, ungerade, einen lichten Kreis beschreibende Linie. Dann verschwand auch diese, und die Spitzen vom Haupte ausgehender Strahlen bildeten den Umriß eines Kreises, ohne ihn genau zu markiren. Im 16. Jahrhundert trat an die Stelle des Nimbus die Aureole, jener lichte, durchsichtige Schein, mit welchem die Künstler fortwährend das Bild des Heilands umkränzen. Eine besondere Erscheinung ist, daß auf drei der ältesten Gemälde nicht bloß das Haupt, sondern auch der ganze Körper Gottes von Strahlen umschlossen ist, die in ihrem Umrisse sich einigermaßen nach der Gestalt und Stellung der Figur richten. Diese Art Aureol wird vorzugsweise Glorie genannt.

Nimrod (נִמְרֹד: Laßt uns empören, s. Bohlens „Genes." S. 127.), den die Schrift als den wilden „Jäger" bezeichnet, von den Arabern und Neupersern für den Jäger Orion (vgl. Od. 11, 572.) ausgegeben (Michaelis Suppl. ad Lexic. hebr. p. 1321.), von den Rabbinen für den Planeten Mars gehalten, vielleicht wegen des Prädicats גִּבּוֹר 1 M. 10, 9. (LXX: γίγας, also der gegen Gott empörte Riese s. d. A.

oder weil er Feueranbeter (Midrash Bereshit Rabba c. 17. cf. Clem. Recogn. I.) d. h. Feuergott, denn die historisirenden Legendenschreiber verkehren stets den Gott in den Gründer oder Priester seines Cultus; oder auch weil der Feuergott Belus — der assyrische Mars, dessen Tempelpyramide in Babylon an den babylonischen Thurm erinnert, den muthmaßlich der Begründer des babylonischen Reiches: Nimrod (1 M. 10, 10.) zu erbauen vorgeschlagen haben mochte, wenn man auf den Context 1 M. 11, 4. und auf die den Hochmuth gegen Gott aussprechende Bedeutung des Namens Nimrod Rücksicht nimmt — Belus also Nimrod war (Cedren. Chron. p. 15.), folglich Mars, dem man (s. d. Art.) in Assyrien zuerst Säulen (anspielend auf die Feuersäulen) errichtete; Mars, der in Syrien Azor hieß, gleichwie der erste Hofbeamte des Nimrod (Herbelot Bibl. p. 13. Fabr. Cod. apocr. V. T. p. 345.). Ferner sagt die Schrift, Assur habe die (nach dem Fischcult benannte) Stadt Ninive (נִינְוֵה) erbaut. Nun wurde Semiramis die Tochter des Fischweibs Atargatis oder Derceto mit ihrem Gemahl, dem Fisch (נון) Ninus auf babylonischen Jagdstücken, er einen Löwen, sie einen Panther tödtend dargestellt (Diod. II, 8.). Da hätte man also wieder den Jäger Nimrod, welcher ja auch Ninus ist (*Αυτον Νίνου τόν Νεβρὼδ οἱ Ἀσσύριοι προσηγόρευσαν* Chron. Pasch. I, p. 51.). Ueberdies ist Nimrod ein Sohn des Cusch (1 M. 10, 18.), von welchem die Cuthäer (כּוּתִיִּים), also die nach dem Taubencult benannten Samaritaner abgeleitet werden. Semiramis ist eben jene aus dem Taubenei hervorgegangene Fischtochter Semiramis, also Aphrodite *ἀφακιτις*, der man auf Cypros neben den Tauben auch heilige Fischteiche hielt, weil im Monat des Planeten Mars (März, in Syrien Addar geheißen, und Mars heißt dort Azar, s. ob.), des Buhlen der Venus, die Sonne im Zeichen der „Fische“ steht, also wieder Nimrod der assyrische Mars, Ninus, Belus, dessen Gattin Rhea, nach Cedrenus dem Nimrod vermählt war.

Ninive, s. Jonas und Nimrod.

Ninus, s. Nimrod.

Ninyas, angeblich ein Sohn des Ninus und der Semiramis, soll vor den Nachstellungen des auf die Regentschaft Anspruch machenden Assur in Weiberkleidern am Hofe seiner Mutter sich verborgen haben. Movers (Rel. d. Phön. S. 469.) meint daher, in Anbetracht, daß Semiramis im Männerkleid und im kriegerischen Waffenschmuck die Welt erobernd dargestellt wird (Diod. II, 7. Justinian. I, 1, 2.) dürfte Ninyas der Weichliche, Weibische, mit dem wilden Krieger, Jäger und Löwentödter Ninus identisch zu nehmen seyn — Hercules der Löwentödter am Spinnrocken — schon weil außer Ctesias Niemand des Ninyas in den Namenlisten der assyrischen Könige erwähnt; Herodot (II, 150.) nennt Sardanapal einen Sohn des Ninus. Dann wird auch von Ninus häufig erzählt, was sonst dem Ninyas beigelegt wird, daß er seine Mutter Semiramis geheirathet.

Niobe (*Νιοβή*: die Verhüllte v. skr. nap *νύβω* nubo bedecken, wovon *νεφος*, nubes etc.) ist identisch mit der „verhüllten“ Leto, Latona (v. *λάθω*, lateo), der Repräsentantin des Neumonds — daher auch Welkers (Aesch. Tril. S. 192.) Muthmaßung *Νιοβη* sey aus *Νεωβη*, *νεα* entstanden, einen Schein für sich hat — welcher Niobe sich gleichzustellen vermessen hatte und auf die der Mutter Apollo's und Dianens bereiteten göttlichen Ehren selber Anspruch machte (Iliad. 24, 607.). Aber mit Recht, denn Niobe ist selbst göttlicher Abkunft und Natur, selbst Göttin (Sophocl. Electr. 150. *ϑέος*). Am achten Tage des neuen Mondes wird zuerst dessen Licht wirksam, darum tödtet Diana lucina die der Zahl der Nächte der ersten Mondphase entsprechenden Töchter Niobens, und Apoll die sieben Söhne des mit ihm identischen Amphion (s. d.), wenn man Tage anstatt Nächte dachte. Weil der Stein (*λιϑος*) nach der Finsterniß (*Λήϑω*) benannt ist, darum wird Niobe (Leto) in Stein verwandelt, angeblich vor Schmerz über den Tod ihrer Kinder. Die bildende Kunst hat [illegible] Niobe sich [illegible] m Vorwurfe ihrer Schöpfungen gewählt.

Niord ([illegible]), der dritte der Asen, der vornehmste nach Thor und Baldr, [illegible], wohnt in Noatun, dem Land der Schiffe, weil die [illegible], beherrscht alle Elemente, daher er von Seefahrern angerufen [illegible]. Auch Reichthum und Ueberfluß verdankt man ihm, dem Nahrungsspender [illegible] unter den 12 Asen dem Herbstmonat entspricht?). In Vanaheim, [illegible] (denn der Regen befruchtet die Erde), wurde er erzogen. Im Kampfe der Asen mit den Vanen wurde er jenen zum Geißel gegeben, so wie Hänr [illegible] das Licht ohne Wärme, im Menschengeiste die Verstandesrichtung) den [illegible] nach völligem Untergang der alten germanischen Welt, erst wenn die [illegible] aus dem Wasser hervorgetaucht ist, erst dann wird er wieder [illegible] wenn auch immer noch die Herrschaft über die Vanen [illegible] dann werden die Götter ihn selbst unter sich ge- [illegible] die Gottheit, welche die Menschen zuerst ge- [illegible] entbehren können: die Menschen werden [illegible] zu verleben. Niord war in Vanaheim mit [illegible] Myth. S. 53.), ihre Kinder waren Freyr und [illegible] nicht erlaubt, sagt eine alte Urkunde. [illegible] unter sich [illegible] eine solche Verwandtschaft nicht [illegible] die nur in der Vereinigung [illegible], muß er sich mit einem [illegible] der Tochter des Riesen [illegible] das älteste deutsche Eherecht [illegible] Verwandtenheirat, welches schon bei [illegible] ist. Die Norweger und Schweden ver- [illegible].

Nireus ([illegible] leuchten) muthmaßlich Prädicat des [illegible] Adonis im Ruf unvergleichlicher Schönheit stand, [illegible] Νιρεὺς καλλίων (Lucian. D. Mort. [illegible]) daher seine Eltern [illegible] Charops und die „glänzende" Aglaja. Des dreitheiligen [illegible] brachte er nur drei Schiffe nach Troja (Iliad. 2. 671 sq.). Mit dem [illegible] Hercules, dessen Liebling (Präd.) er ist, bekämpfte er den heliconischen ([illegible]) Löwen (Ptol. Heph. II. p. 309.) zur Sommermitte, wo die Sonne ihren höchsten Standpunct erreicht hat; aber im entgegengesetzten Solstiz, um dies bruma-le, geht er zu den **Pforten** des Hades ein, denn der plutonische **Eurypylus** (Präd. des Hades) erlegte ihn (Hyg. f. 103. Dict. IV, 17.).

Nisroch (נִסְרֹךְ 2 Kön. 19, 37.), welcher zufolge Jes. 37, 38. in Ninive seinen Cultus hatte, dort wo man das schaffende Princip in Gestalt der **Taube** verehrte, ist muthmaßlich als **Adler** (נֶשֶׁר, nach chaldäischer Orthographie נִשְׁרָא oder mit dem üblichen ך finale — wie bei den Namen Arioch, Merodach u. a. m. — נִסְרֹךְ) abgebildet worden. Beide Vögel verwechselte man mit dem Phönix, dem Symbol der sich aus sich selbst wiedergebärenden Zeit. Diese wird durch den jährlichen Kreislauf der Sonne bestimmt, deren Glanz nur das Auge des Adlers und Sperbers zu ertragen vermag. Daher Nisroch als Deus solaris in Assyrien nach dem Adler genannt, mit dem Sperber- oder Adlerskopfe abgebildet seyn mochte (vgl. Movers „Phön." S. 68.).

Nisus (*Νῖσος i. e.* נֵץ *nitor*, so ward auch der Habicht wegen seines scharfen Blickes genannt 5 M 15, 15. Hiob 39, 26. das Stw. ist נוּץ niteo Ez. 1, 7.), berühmt wegen seines goldenen oder purpurfarbenen Haars (Symb. des Sonnenstrahls, also Sol oriens), an welches sein Schicksal gebunden war (Apld. III, 15, 8.). Nisus war Sohn (Präd.) des (durch den Sonnen-Pfeil bezeichneten) Mars (Hyg. f. 198.). Daß Nisus, dessen Name den **Habicht** im Hebr. bedeutet, in einen **Geier** verwandelt

ward (Hyg. f. 242.), verräth ihn abermals als ein Präd. des Ares γυπιεύς, des Mars, nach welchem in Rom eine Brücke (pons Milvius) benannt war. Zwar zeigte man dem Pausanias zufolge, zu Athen des Nisus Grab, aber dieses verräth, wie das Grab des Zeus auf Creta nichts anders, als daß man daselbst das Todtenfest des Jahrs zu begehen pflegte. Die Stadt Nisa in Böotien oder Megaris (Strab. X, 450.), sowie die Landschaft Nisäa führten ihren Namen vom Cultus des Sol oriens.

Nixen oder Nöcken — Nicker, Nickel, Nickelmann heißt ein neckischer böser Geist, s. Grimm D. M. S. 275., insbesondere ein Wassergeist, daher der Flußname Neckar Ebds. S. 276. Nixe ist die weibliche Form f. Nick. Nocca bedeutet im mittelalterlichen Latein: Spectrum marinum in stagnis et fluviis, das Stw. ist noceo, noxius — sind Wassermädchen, sie erscheinen sitzend, ihre grünen langen Haare kämmend, zuweilen mit dem Obertheil des Leibes aus den Wellen tauchend. Der Untertheil soll wie bei Sirenen in einen Fischschwanz endigen, dergleichen nennt der Slawe Norske panny und versetzt sie in die Seen des Tatragebirgs (Hanusch slaw. Myth. S. 292.). Vielleicht mit Recht spricht daher doch Grimm (l. c. S. 277.) ihnen deutsche Herkunft ab, indem er folgende Einwendung gegen die herrschende Meinung vorbringt, nämlich: wenn sie ans Land unter Menschen gehen, sind sie gleich menschlichen Jungfrauen gestaltet und gekleidet; nur an dem nassen Kleidersaum, an dem feuchten Zipfel der Schürze erkennt man ihre Herkunft. Schrader (Germ. Myth. S. 223.) gibt ihnen grüne Zähne und kaltes Blut. (Hingegen will Grimm auch roßfüßige Nixen kennen!) Zuweilen gesellen sie sich vertraulich zu den Menschen, kommen zu Markte um Nahrungsmittel einzutauschen, besuchen den Landmann und nehmen Gegenbesuch an. (Ein Bauer fand einst im Hause eines Nix eine Menge umgestülpte Töpfe und erfuhr, daß darunter die Seelen ertrunkener Menschen gefangen säßen. Dies ließ ihm keine Ruhe, bis er einmal abgepaßt, daß der Wassermann nicht zu Hause war, da ging er wieder hinunter in die Tiefe, drehte die Töpfe um und befreite die armen Seelen. Sie stiegen in Gestalt von Blasen aus dem Wasser in die Höhe). Die Nixen rufen beim Kreißen die Hilfe menschlicher Wehmütter an, diese muß sich aber hüten, nicht nach den reichen Schätzen zu verlangen, die der Nix ihr zur Belohnung bietet. Will sie wieder ans Tageslicht kommen, darf sie nicht mehr nehmen als sie von den Menschen für ihre Hilfe erhält. Die jüngern Nixen kommen Abends in die Spinnstube oder unter die Linde des Dorfes und spinnen und tanzen gleich andern Mädchen. Aber ein Zug von Grausamkeit geht fast durch alle Nixensagen hindurch. So schön auch die Nixenweibchen erscheinen, wenn sie im Sonnenschein am Ufer oder in den nahen Bäumen sitzen, so muß der Jüngling sich doch vor ihrem Sirenengesang hüten, wenn sie ihn nicht zu sich in die Flut hinunterziehen soll. Oft wird auch das Nixenmädchen, wenn sie des Geliebten Leben schonen will, von ihren eigenen Eltern getödtet. In Schweden erzählt man von der lockenden, bezaubernden Weise des Strömkarl. Der Strömkarlslag soll 11 Variationen haben, nur 10 darf man tanzen, die 11te gehörte dem Nachtgeist. Wollte man sie aufspielen, so fingen selbst Greise, Lahme und Blinde, ja sogar leblose Dinge, auch die Kinder in der Wiege zu tanzen an (Arndts Reis. nach Schweden LI, 241.). Dieser spielende Nix hält sich gern bei Mühlen und Wasserfällen auf, davon heißt er Fossegrim (fos: Wasserfall). In stillen dunklen Abenden lockt er durch Musik die Menschen heran. Den Unterricht auf der Geige läßt er sich mit einem weißen Bock bezahlen, diesen wirft der Lehrling Donnerstag Abends mit abgewandtem Haupte in einen nordwärts strömenden Wasserfall, was ein Rest heidnischer Opfersitte ist (Grimm S. 22.). Ist das Opfer mager, bringt der Lehrling es nicht weiter als zum Stimmen der Geige, ist es aber fett, so greift Fossegrim über des Spielmanns rechte Hand und führt sie so lange hin und her, bis das Blut aus den Fingerspitzen sprützt, dann ist der Lehrling in seiner Kunst so sicher, daß er die Bäume zum Tanzen und Flüsse zum Stillstand bringen kann. Das Volk denkt sich die Nixen als unselige, aber der Erlösung fähige Wesen. Daher

Niord (Nährer), der dritte der Asen, der vornehmste nach Thor und Baldr, Begründer des Gottesdienstes, wohnt in Noatun, dem Land der Schiffe, weil die See Wolken, erzeugt, beherrscht alle Elemente, daher er von Seefahrern angerufen wird. Auch Reichthum und Ueberfluß verdankt man ihm, dem Nahrungsspender (vielleicht weil er unter den 12 Asen dem Herbstmonat entspricht?). In Vanaheim, dem Wolkenreich (denn der Regen befruchtet die Erde), wurde er erzogen. Im Kampfe der Götter mit den Vanen wurde er jenen zum Geißel gegeben, so wie Hänr (in der Natur das Licht ohne Wärme, im Menschengeiste die Verstandesrichtung) den Vanen. Erst nach völligem Untergang der alten germanischen Welt, erst wenn die Erde zum zweiten Male aus dem Wasser hervorgetaucht ist, erst dann wird er wieder zu den Göttern zurückkehren, wenn auch immer noch die Herrschaft über die Vanen (Wahngebilde) behalten d. h. erst dann werden die Götter ihn selbst unter sich gebrauchen und ihrem Geißel Niord d. i. die Gottheit, welche die Menschen zuerst gelehrt hat, einen Gott außer sich zu verehren, entbehren können: die Menschen werden anfangen, die Gottheit nunmehr wirklich zu verstehen. Niord war in Vanaheim mit seiner Schwester vermählt (Nyerup Myth. S. 63.), ihre Kinder waren Freyr und Freya. Solche Ehen waren aber bei den Asen nicht erlaubt, sagt eine alte Urkunde. Dies will sagen: die Gedanken unter sich sind alle verwandt und erzeugen unter sich selber neue Ideen, aber die Asen als Schöpfer dürfen eine solche Verwandtschaft nicht zugeben, sonst würde ihr Wesen, die Zeugung aufhören, die nur in der Vereinigung der Gegensätze besteht. Wie also Niord zu den Asen kömmt, muß er sich mit einem ihm ganz entgegengesetzten Wesen, mit Skade (Schade), der Tochter des Riesen Thiassi, verbinden. Dieser Sage dürfte, meint Mone, das älteste deutsche Eherecht zum Grunde liegen, und das religiöse Verbot der Verwandtenheirat, welches schon bei den Göttern, mithin in der Natur begründet ist. Die Norweger und Schweden verehrten den Niord göttlich und schwuren bei seinem Namen.

Nireus (*Νιρεὺς*: Strahlender v. ניר leuchten), muthmaßlich Prädicat des Sonnengotts, daher er gleichwie Adonis im Rufe ungewöhnlicher Schönheit stand, wovon das Sprichwort *Νιρεως καλλιων* (Lucian. D. Mort. 9.), daher seine Eltern der „lieblich blickende" Charops und die „glänzende" Aglaja. Des dreitheiligen Jahres wegen brachte er nur drei Schiffe nach Troja (Iliad. 2, 671 sq.). Mit dem Sonnenhelden Hercules, dessen Liebling (Präd.) er ist, besiegte er den heliconischen (Julius-) Löwen (Ptol. Heph. II, p. 309.) um Sommermitte, wo die Sonne ihren höchsten Standpunct erreicht hat; aber im entgegengesetzten Solstiz, am dies brumalis geht er zu den Pforten des Hades ein, denn der plutonische Eurypylus (Präd. des Hades) erlegte ihn (Hyg. f. 103. Dict. IV, 17.).

Nisroch (נִסְרֹךְ 2 Kön. 19, 37.), welcher zufolge Jes. 37, 38. in Ninive seinen Cultus hatte, dort wo man das schaffende Prinzip in Gestalt der Taube verehrte, ist muthmaßlich als Adler (נֶשֶׁר, nach chaldäischer Orthographie נִסְרָא oder mit dem üblichen ךְ finale — wie bei den Namen Arjoch, Merodach u. a. m. — נִסְרֹךְ) abgebildet worden. Beide Vögel verwechselte man mit dem Phönix, dem Symbol der sich aus sich selbst wiedergebärenden Zeit. Diese wird durch den jährlichen Kreislauf der Sonne bestimmt, deren Glanz nur das Auge des Adlers und Sperbers zu ertragen vermag. Daher Nisroch als Deus solaris in Assyrien nach dem Adler genannt, mit dem Sperber- oder Adlerskopfe abgebildet seyn mochte (vgl. Movers „Phön." S. 68.).

Nisus (*Νισος* i. e. נֵץ nitor, so ward auch der Habicht wegen seines scharfen Blickes genannt 5 M 15, 15. Hiob 39, 26. das Stw. ist נוץ niteo Ez. 1, 7.), berühmt wegen seines goldenen oder purpurfarbenen Haars (Symb. des Sonnenstrahls, also Sol oriens), an welches sein Schicksal gebunden war (Apld. III, 15, 8.). Nisus war Sohn (Präd.) des (durch den Sonnen- Pfeil bezeichneten) Mars (Hyg. f. 198.). Daß Nisus, dessen Name den Habicht im Hebr. bedeutet, in einen Geier verwandelt

γυναικειον, daher der Tradition zufolge Noah's Gemahlin: הֵיכָל Behältniß, wörtlich das Bedeckende, Hülle — also Materie — hieß (vgl. Fabric. Pseudep. I, p. 277. Entych. Annal. I, p. 35.). An der Arche sollte Noah 52 Jahre gebaut haben (Pirke Elieser c. 23.), wie Ormuzd an der Schöpfung der Welt 365 Tage (Rhode, Zendf. S. 105.). Wer erkennt hier nicht den orientalischen Styl, welcher Wochen meint, wenn von Jahren die Rede ist? Also die Arche ist die materielle Schöpfung, Noah der Schöpfer selbst, die allgemeine Flut eine jährliche (s. d. Art. Sündflut), wie der Weltbrand am Ende der jetzigen Schöpfung (2 Petr. 3, 6.); aber diese beiden Jahresperioden sind in den Sagen der Völker auf das große Weltjahr bezogen. Die vierzigtägige Regenzeit ist keine astronomische, sondern wie die den Niniviten (Jon. 3, 4.) gegebene Bußefrist aus der mystischen Bedeutung der Zahl 40 als Signatur der Strafe — daher die 40 Streiche, welche der Verbrecher erhielt (5 M. 25, 3.), die 40jährige Strafzeit der Israeliten (4 M. 32, 13.) u. Aegypter (Ez. 29, 12.) — zu erklären. Ueber die Bedeutung des Raben, der Taube, des Regenbogens in der Geschichte Noah's, s. d. Artt. Wie Adam hat auch Noah — vielleicht mit Rücksichtnahme auf die drei Jahreszeiten? denn den Herbst kannte der Syrer eben so wenig als der Aegypter — drei Söhne; der fromme Sem (שֵׁם altus = Sol altissimus) entspricht dem Lenz, denn er erhält das Erstgeburtsrecht, der „heiße" Ham (s. d.) dem verderblichen Glutsommer, Japhet — dessen Name auf die Eigenschaft des Wassers anspielt — dem nassen Winter, welcher im Orient die durch die Hitze gestörte Ordnung der Natur wiederherstellend, einen freundlichern Character als im europäischen Norden hat. Darum wird auch Japhet des väterlichen Segens theilhaftig als Repräsentant des wohlthätigen Herbstregens, nur Ham ist der Ausgestoßene und sein Reich ist Aegypten, wo es nie regnet. Bedeutsam ist auch, daß Noah der 10te Patriarch von Adam ab, so daß auf ihn, der zwischen der alten und neuen Zeit steht, das griechische ἐννεα καὶ νεα anwendbar wird. Durch 10 Verkörperungen Wischnu's, lehren die Indier, soll die Weltentwickelung befördert werden, aber die zehnte wird erst am Ende der Tage bei der — Wiederschöpfung erwartet. Auch die Chaldäer zählten bis auf Xisuthrus 10 vorflutliche Patriarchen, nach deren Ablauf sich die Welt hätte erneuern müssen (Euseb. Chron. in Scalig. thes. temp.). Sie herrschen zusammen 120 Saren — man vgl. hier 1 M. 6, 3. — d. i. 12 Monate des großen 432,000 Jahre enthaltenden Weltjahrs, denn ein Σαρος besteht aus 360 gemeinen Jahren. Vielleicht erklärt sich dann auch jene von Jarchi (Comm. in Gen. 6, 15.) noch gekannte Tradition, welcher zufolge der Bau der Arche gerade 120 Jahre gedauert haben soll? Auch daß Noah beim Eintritt der Flut gerade 600 Jahre alt ist (1 M. 7, 6.) dürfte, wenn man die von Zoroaster auf Jahrtausende ausgedehnten sechs Schöpfungstage auf eben so viele Jahrhunderte zusammenschrumpfen läßt, zu demselben Resultate führen, daß nämlich bei Anfang der Flut das aus 120 chaldäischen Saren oder 12 Zoroastrischen Jahrtausenden oder 12 Jahrhunderten bestehende Weltjahr eben abgelaufen war.

Nodotus, eine römische Gottheit, die dem Knoten (nodus) oder Halmschießen des Getraides vorstand (Aug. C. D. IV, 8.).

Nomius, s. Hirt.

Norax (Νῶραξ v. νάρω=λάρω verbergen), Sohn (Präd.) des Larenvaters Hermes (χθονιός), myth. Gründer der Stadt Nora in Sardinien (Paus. X, 17, 5.).

Norbert (St.) — abgebildet als Bischof und Prämonstratenser, einen Hostienkelch, in welchem eine Spinne liegt, in der Hand; Teufel zu seinen Füßen.

Nornen sind die drei Schicksalsgöttinnen der Edda. Die Bedeutung dieses Namens bedauert Grimm, lasse sich nicht mehr ermitteln. Wie, wenn das Wörtchen nor, welches wie das griech. νάρω verbergen, verfinstern bedeutet (daher, gleichwie von den Griechen Mitteleuropa, das von ihnen schon zum Norden gerechnet wurde, Νωρικον genannt wurde, ebenso der im Norden Europas wohnende Volksstamm: Normann hieß, weil Nord: Mitternacht), die Schicksalsgöttinnen bezeichnete, weil sie

die Zukunft uns verbergen? oder weil sie allein das Verborgene wissen? Die Einzelnamen der Schicksalsnornen sind Urdr (was geworden ist), Verdhandi (was im Werden ist) und Skuld (Zukunft). Sie nahen jedem neugebornen Kinde und fällen über es ihr Urtheil. Man glaubte, wie die Celten von den Feen, die dritte vereitle stets das Gute, welches die erstern zwei bereiten. Einst, erzählt eine Sage, kamen die drei Nornen zu Nornegasts Vater, das Kind lag in der Wiege, über ihm brannten zwei Kerzen. Nachdem die ersten es begabt und ihm Glückseligkeit vor andern seines Geschlechts versichert hatten, erhob sich zornig die dritte und rief: Ich schaffe, daß das Kind nicht länger leben soll als die neben ihm angezündete Kerze brennt. Schnell ergriff die älteste die Kerze, löschte, und gab sie der Mutter vermahnend, sie nicht eher wieder anzustecken als an des Kindes letztem Lebenstag, welches davon den Namen „Nornengast" empfing. Die Edda lehrt ausdrücklich, daß es gute und böse Nornen gebe, einige stammen von den Göttern, andere von den Elben, andere von den Zwergen. Die nordischen Seherinnen hatten sich auch den Namen Nornen angemaßt, was in sprachlicher Beziehung sich dadurch rechtfertigen ließe, insofern auch sie das Verborgene sehen, aber weise Frauen (Alrunen) können darum noch nicht zu den mythologischen Personen gezählt werden. Man kann eigentlich drei Arten Nornen classifiziren: 1) die oben erwähnten drei Schicksalsschwestern, 2) die Schutzgeister: Spradisen (weissagende Göttinnen), Fylgien (Begleiterinnen sc. des Menschen durch das Leben, etwa wie der Dämon des Socrates) und Haimyngien (Gestalten d. i. sichtbar werdende Genien). Die dritte Gattung bilden jene Zaubernornen, Druden, Hexen. Ueber die Kriegsnornen s. d. Art. Walkyren).

Nortia oder Nurtia die Obstgöttin der Etrusker Liv. 7, 3.

Norve (Nord), ein Jette, Vater der Nacht (Nyerup Myth. S. 66.).

Nossa, s. Hnos.

Notburga (Sta.) abgeb.: als Bäuerin Brode tragend, von Kindern umgeben.

Notus (der Näßende, Regenbringer), der Südwind Hes. Th. 380.

Novensiles Dei, sabinische Gottheiten, die Tatius nach Rom brachte (daher ihr Name Novensides: neuangesiedelte, erst in der Folge ging das d in l über), wo man sie den Laren und Penaten im Rang gleich stellte (Liv. 8, 9. Arnob. adv. Gent. I, 3.

Nox, s. Nacht.

Numa (Numa = νόμος: das Naturgesetz, die Schriftsteller einer frühern Zeit schreiben daher auch *Νομᾶς*), friedlicher Nachfolger des kriegerischen Romulus in der Regierung, eigentlich Mars der Landesgott in seinem wohlthätigen Wirken, wie Romulus als Quirinus die kriegerische Eigenschaft des Gottes als Vertheidiger des Landes gegen Feinde von Außen repräsentirte. Wie nun die beiden ersten Könige Roms nur Personificationen der feindlich-freundlichen Eigenschaft des Jahrgotts sind, Numa gleichsam der nach den Stürmen des März wieder hergestellte Friede der vorhin empörten Natur, Numa also das Symbol des Gesetzes — wobei ich an jenen Nomos in der 63. orphischen Hymne erinnere, welcher dort als König der Götter und Menschen, als Lenker der Sterne, als Ordner des Weltgesetzes erscheint — so spaltet sich Numa selbst wieder in zwei Hälften, in einen Numa Martius (also Mars) oder Marcius, und in einen Numa Pompilius (v. pompa, πομπη Prozession, also pontificale, priesterliche Wirksamkeit andeutend). Das mythische Vorbild alles römischen Priesterthums ist Numa, nach welchem die Pontificalbücher die pompilianischen Indigitamenta heißen. Von seiner Person lösen sich alle einzelnen Priesterthümer ab, namentlich die des Flamen dialis des Pontifex und des Rex. Er selbst verrichtet das Geschäft des Flamen Diales, bestellt aber — da er in der Wirklichkeit nicht existirt — einen besondern neben sich (Liv. I, 20.). Ebenso macht er es mit dem Pontifex, und der erste führt gleichen Namen mit ihm: Numa Marcius, wie er Numa Pompilius. Selbst die Auguren werden von ihm — der als *Νομος* den Sternen *ihre Bahnen* anweist — hergeleitet (Liv. IV, 4.), aber Numa wird vielmehr selbst

vom Augur inaugurirt, wie das Augurium auch den Romulus zum König bestellt hatte (Liv. I, 19.). Dies kommt daher, weil die Augurien dem Mars angehören, Romulus, wie der Picus Martius führte den Lituus, die pontificale Thätigkeit folgt dem Auszug ins Feld. Numa (der Vertheiler νομος v. νέμω) beginnt seine Herrschaft mit Vertheilung der Grundstücke unter die Bürger, mit dem Eigenthum führt er Liebe zum Frieden ein (Cic. Rep. II, 14, 26.), daher läßt ihn die Sage der Fides einen Tempel bauen (Plut. Num. 16. Liv. I, 21.), die Feldmarken durch dem Jupiter geheiligte Steine abgrenzen (Plut. l. c. Dion. A. R. II, 74.). Die Wildheit des Romulus beschwichtigt er durch Frömmigkeit und Billigkeit (Cic. Rep. II, 14, 26. Liv. I, 18.), daher von Ovidus (Fast. 6, 259.) passend: rex placidus genannt. Während seiner Regierung blieb der Janustempel geschlossen (Hefele Jahrb. der röm. Gesch. I, S. 37. Anm. 110.). Er selbst ist Schiedsrichter in jeder Rechtsfrage (Cic. Rep. V, 2, 3.) und unter seiner Herrschaft waltet Gottesfriede nach romulischer Wildheit (Cic. l. c. Plut. Num. 20.), daher die Fetialen, welche Dionysius (A. R. II, 72.) und Plutarch (Num. 12.) durch ἱρηνοφύλακες (Friedenswächter) übersetzt werden, von Numa eingesetzt. Auch die Einsetzung der Salier (Marspriester) dem Numa zugeschrieben, der im spondäischen Tacte, den er pontificisch nennt, die Indigetes von ihnen versöhnen ließ (Diomed. p. 473.: Numam Pompilium Divinitate praeditum hunc pedem Pontificium appelasse memorant, cum Salios juniores aequis gressibus circulantes induceret spondeo melo patrios placare indigetes .... ut duabus longis melodiis quasi duplicibus et jugibus votis prospera deorum voluntas firmaretur). Numa soll — obgleich schon früher Aeneas — den sabinischen Ritus des Hauptverhüllens beim Gebete eingeführt haben (Fulgent. p. 561.: Numa Pompilius et ipse de Pontificalibus scribens — so soll der Gott Hermes-Thaut die Bücher, welche Cultgesetze und priesterliche Vorschriften enthalten, selbst niedergeschrieben haben — tutulum dici ait pallium, quo sacerdotes caput tutabant, quum ad sacrificium accessissent). Insbesondere wird das Hauptgeschäft der Pontifices, die Sorge für das Feuer und Wasser des städtischen Haushalts auf Numa zurückgeführt. Er brachte das Feuer der Vesta nach Rom, welches die Pontifices unter ihrer Aufsicht halten, er weist den Vestalinnen den Camenenquell an, dort kommt er mit der Quellnymphe Egeria (s. d.) zusammen (Lif. I, 21. cf. Ov. Fast. 3, 275.). Durch sie gewinnt er auch das Wasser des geistigen Lebens, womit er den Staat tränkt, nämlich das Gesetz (welches auch den alten Hebräern synonym mit Wasser, s. d. Art. Brunnen). Auch den Dienst der Manen und der Venus Libitina soll er eingeführt haben (Plut. Num. 14.), denn aller Cultus — ist von den Göttern selbst gegründet. Wäre Numa eine historische Persönlichkeit, so würde nicht sein Geburtstag als der Stiftungstag von Rom bezeichnet, sein Tod gerade mit dem Ablauf des ersten Säculums erfolgt seyn (Niebuhr, Gesch. I, S. 271.).

Numismatik (die) hat von dem symbolischen Character des Alterthums die meisten Zeugnisse in sich aufgenommen. In der That sind die Münzen schon von den Alten „metallene Räthsel" (Prudent. hymn. II, 118.: argentea aenigmata) genannt worden. Daß, wie immer, auch hier die Etymologie aus dem Dunkel hilft, beweisen die sonst unverständlichen Namenswortspiele. So z. B. führte die Insel Melus Melonen in ihren Münzen, und die Stadt Side in Pamphilien einen Granatapfel (σιδη). Der gebogene Arm mit der Beischrift Ἄγκων auf Münzen von Ancona, die Rose (ῥοδος) auf Münzen von Rhodus; einige kleine Inseln in der Nähe von Cypern, weil sie Clides (Plin V, 35. Κλεῖδες bei Strabo XIV.) heißen, durch den Schlüssel auf Münzen bezeichnet. Solche Erscheinungen ließen sich aber auch umgekehrt, aus dem Einflusse des Cultus auf die Münzbildung — was schon daraus erweislich, daß auf so vielen Münzen die Götterbilder nebst ihren Attributen vorkommen, deshalb man, wo die letztern allein vorkommen, auf dieselbe Gottheit als Deus tutelaris des Landes, welches die Münzen prägte, zu schließen berechtigt ist — erklären. So z. B. haben

die Aegypter die ihnen heilige Lotusblume auf Münzen. Wie der Isis die Lotuszwiebel, so war Aphroditen, die auf Rhodus verehrt wurde, die Rose geweiht (Pind. Ol. 7, 27.), daher die Rose anstatt der Göttin selbst auf rhodischen Münzen, denn nicht nach einer Blume ist die Insel benannt, sondern nach der Göttin, welcher diese Blume geweiht, darum heißt auch die Nymphe Rhode: Tochter der Aphrodite, obgleich nur ihr Prädicat. Sizilien, wo Ceres — die dort in das Schattenreich hinabgestiegen seyn sollte, um ihre Tochter zu suchen — vorzüglich verehrt ward, hat darum ein Schild mit Kornähren auf seinen Münzen. Sind diese Prämissen richtig, so erhalten auch die römischen Geschlechtermünzen ihren richtigen Sinn. So ist das Bild der Juno Sospita oder Lanuvina vorzüglich auf Münzen der Familiae cornuficiae, mettiae, papiae, rosciae, das Bild der Ceres auf Münzen der Familia memmia, volteja, das Bild der Minerva auf Münzen der Familien cordia, clovia, vibia. Denn die Eigenschaft, unter welcher diese oder jene Gottheit in einer Familie verehrt wurde, bestimmte die Namengebung der Letztern und wirkte folglich auch auf die Münzen zurück, welche ein solches Geschlecht prägen ließ. Wie die Nautier von dem Cultus der Minerva nautia das Schiff entlehnten, das man später auf ihre Lenkung des Staatsschiffes deutete (s. d. Art. Nautes), so konnte der Dienst der an dem Feste Vibilia (Arnob. IV, 7. 9. August. IV, 8.) gefeierten Minerva Collatia oder Collina von der Familie vibia besorgt, und daher die an diese priesterlichen Functionen erinnernden Münzen die Minerva dargestellt haben. Die Ceres multimammia mochte der Familie memmia, die mit der Pomona identische Vertumna oder Ceres vorteja, welcher die Voltumnalia gefeiert wurden (Hartung Rel. d. Röm. II, 133.), der Familie volteja Schutzgottheit gewesen seyn. Juno als Thauspenderin wurde von der Familie roscia verehrt u. s. w. Aehnlich ist die Sitte die priesterlichen Functionen einer Familie auf ihren Münzen anzugeben. So sehen wir auf Münzen des Julius Cäsar die signa pontificalia, weil beim Anfang der Monarchie die Würde eines Pontifex maximus den Kaisern zugeeignet wurde. Auf Münzen Heliogabals kommt die Umschrift Sacerdos Dei Solis vor, über dem vor einem Opferaltar stehenden Kaiser gewahrt man einen Stern. Indeß ist nicht zu läugnen, daß oft nur geringfügige Anläße die Münzen mit Götterbildern schmückten. So z. B. hatte Lariscolus auf seinen Münzen die Fabel von Clymene und ihren Töchtern angebracht, weil diese durch ihre Verwandlung in Larices an ihn erinnern sollten; Voconius Vitulus ein Kalb, Pomponius Musa die Musen u. a. m. Wenn manche Münzen Doppelgesichter oder auf dem Revers ein anderes Bildniß als auf dem Avers erblicken lassen, so ist anzunehmen, daß beide Figuren, obgleich verschiedener Bildung doch Ein Wesen vorstellen. Denn wie die unter der Erde hausende Maus auf der Kehrseite einer mit dem Kopf der Erdgöttin Demeter auf der Vorderseite geschmückten metapontischen Münze erscheint, ebenso darf man aus gleichem Grunde schließen, daß Hector ursprünglich nur ein Präd. des Zeus oder Apollo (ἑκαταῖος) in Ophrynium gewesen sey (vgl. d. Art. Hector).

Numitor (*Νεμίτωρ, Νομίτωρ, Νεμέτωρ*), welcher sogar den Namen mit Numa (vgl. d. A.) gemein hat, bildet — wie dieser dem kriegerischen Romulus gegenüber der friedliche Priesterkönig, und wie in den lavinischen Mythen Julus gegenüber dem Silvius — ebenso in der albanischen Sage den freundlichen Gegensatz zu seinem zerstörungslustigen Bruder Amulius (*μῶλος* proelium), welcher seine von Mars geschwängerte Tochter Silvia lebendig eingraben und ihre Zwillingssöhne den wilden Thieren aussetzen ließ; seinen Bruder vom Throne stieß, und dessen, nach dem heiligen Lorbeer benannten Sohn Lausus (Lausus f. laurus) getödtet hatte. Numitor, das personifizirte Gesetz und Amulius, der personifizirte Streit hatten den Procas zum Vater gehabt, — dessen Name (*Πρωκας* v. *προιξ, προισσω* aveo) das sehnsüchtige Verlangen sc. nach Vermittlung oder Verschmelzung der streitenden Gegensätze in der Natur bedeutet — gleichwie umgekehrt Mars oder Ares den Eros zum Sohne und die Harmonia zur Tochter.

Nundina, die Göttin, welche in Rom dem Namenstag der Knaben vorstand a nono die nascentium nuncupata erklärt Macrobius (Sat. I, 16.), qui lustricus dicitur. „Est autem lustricus dies quo infantes lustrantur et nomen accipiunt." Neun (s. d.) war nemlich die heilige Zahl, daher jeder neunte Tag, gleichwie bei uns der siebente, ein heiliger, darum auch an diesem Stillstand der Feldarbeit, und durch ein dem Jupiter gebrachtes Widderopfer festlich begangen (Hart. Rel. d. Röm. I, S. 151.).

Nuptialgebräuche, s. Hochz. Symb.

Nußbaum (der) ist in den Mythen der zeugende Lebensbaum, daher begattet sich Jacobs Jahrheerde vor den Stäben der Haselnuß, und Pflicht des jüdischen Neuvermählten ist es, den Schöpfer zu loben, daß er den Nußbaum in den Garten Eden hingestellt. Dies konnte aber nur der Erkenntnißbaum mit der zum Beischlaf reitzenden Frucht gewesen seyn, weshalb noch jetzt die Juden vor dem siebenten Tag des Hüttenfestes, — an welchem erst das am Versöhnungstage (dem jährlichen Gerichtstag im Himmel) über die Juden für das künftige Jahr bestimmte Schicksal definitiv entschieden wird, — keine Nuß essen dürfen, weil sie an die Sünde des Beischlafs erinnert, welche von Samael, der Teufel Oberstem in die Welt gebracht wurde; daher auch die von Eisenmenger (II, S. 447.) aus dem Buche Jalkut Chadash mitgetheilte Sage, daß die Teufel sich auf den Blättern des Nußbaums aufhalten. Noch der deutsche Aberglaube läßt den Nußbaum von Dämonen bewohnt seyn, daher der Haß der dem Lichtprinzip, dem Blitzgott geheiligten Eiche gegen den Nußbaum, die nicht neben einander stehen können ohne zu verderben, gleichwie Weißdorn und Schwarzdorn (s. Grimm D. M. S. CLII.). Auch die Sprache stellt die Nuß (לוז nux, engl. nut, plattdeutsch: Not: Nuß) mit der Nacht und Finsterniß (לוט verdunkeln, *νυϑὸς* Dunkel, nox, altd. not, slaw. noz Nacht) zusammen — die Mondgöttin Artemis, die zur Nachtzeit herrscht, führt das Prädicat *καρυατις* (Nußgöttin) — so wie mit der Befruchtung (לוד gebären, לוז das Beinchen, aus welchem der Mensch wiedergeboren werden soll, כרץ keimen, *νόϑος* Bastard, Dii Nixi Geburtsgötter, Nisse heißen die jungen Läuse wegen der starken Fortpflanzung dieses Insects, das im Griech. *κάρυος*, wie die Nuß *κάρυον*, hieß v. skr. kar i. q. creo schaffen.). Daher das westphälische Sprw. „das Jahr, in welchem viele Nüsse wachsen, bringe viele Kinder der Liebe." So erklärt sich der altrömische Brauch den Neuvermählten Nüsse zu streuen. Die anthropogonische Bedeutung der Nuß stellt sich auch im slawischen Mythus heraus: Der lithauische Gott Pramzimas aß eben Nüsse, als er vom Fenster seines himmlischen Pallastes, die Erde überschauend, durch die Riesen Wandu und Weja (Wasser und Wind) große Zerstörung bewirken sah. Er schleuderte sogleich eine Nußschale auf die Erde, welche unweit des Gipfels des höchsten Berges hinfiel, wohin sich Menschen und Thiere geflüchtet hatten, um sich zu retten. Alle stiegen in die Nußschale, welcher die Riesen nicht schaden durften, und wurden gerettet. (Hanusch slaw. Mythe S. 234.) Die Riesen sind in allen Mythen der alten Welt Personificationen der zerstörenden auflösenden Naturkraft. Wasser und Luft befördern die Verwesung, obschon sie auch belebend wirken. Hier als Urheber der Zerstörung gedacht, verfolgen sie das Menschengeschlecht, dessen Untergang nur dadurch vorgebeugt wird, daß hier eine Nußschale, gleichwie in der bibl. Flutsage Noah's Arche (s. d. Art.), welche beide ein Symb. der Gebärmutter, dem Tod durch neue Zeugungen entgegenwirkt.

Nycteis (*Νυκτηΐς*: Nocturna), Tochter des Nycteus ist die *σκοτομηνις*, die ihr Licht, oder auch die winterliche Erde, die ihre Schätze verbirgt, daher sie auch Antiope d. i. mit abgewandtem (*αντι*) Antlitz (*οψ*) heißt Apld. III, 5, 5. Gemahlin des Polydors (Apld. l. c.) ist sie als Demeter *χϑονια* neben Hermes *χϑονιος*, welcher, unter der Erde waltend, auch das Präd. *πολυδωρος* (Gabenspender, weil er das Saatkorn aufgehen läßt), eigenthümlich hat. Und weil auf den Winter die warme Jahrszeit folgt, darum ist der „Flammenmann" Labdacus (s. d.) der Sohn der Nycteis.

Nycteus (*Νυκτεύς*: Nocturnus sc. Sol), Sohn (Präd.) des (Hermes) Chthonius (Subterraneus) Apld. III, 5, 5. (vgl. d. vor. Art.), Bruder des „leuchtenden" Lycus (s. d.), wie der „dunkle" Lot ein Sohn des „brennenden" Haran; wie Lot aus der „Lichtstadt" Ur (אור) stammte (1 M. 11, 31.), so Nycteus aus der „Lichtstadt" Hyria (חור albesco), wo sein Vater Hyrieus, der Sohn des Tagesgotts Apollo wohnte. Wie Loth seine Tochter Plutith beschlief, so Nycteus seine Tochter Nyctimene (Luctat. Stat. 3, 507. cf. Ov. Met. 2, 590.), ebenfalls unbewußt im Rausche. Die Verwandlung der Letztern in eine Nachteule beweist wie ihr Name *Νυκτιμενη* (Noctua), daß sie ein Nachtwesen sey, nämlich die Mondgöttin Diana selbst, welche sie in diesen Vogel verwandelt hatte. Wenn Hygin (f. 204.) sie eine Tochter des „sehenden" Epopeus (s. d.) nennt, so ist sie es in demselben Sinne wie Nycteus ein Sohn des Hyrieus, denn die Nacht folgt auf den Tag, der Sommer auf den Winter. Zugleich stammt Nyctimene von Nycteis (Nacht von Nacht), denn Letztere heißt Antiope, und flüchtet zu Epopeus dem Vater der Nyctimene, welchen Nycteus für den Verführer seiner Tochter hielt, obgleich es Zeus war; und dennoch mit Grund, denn Epopeus ist Zeus *ὀφθαλμιτης* von dem Sonnenauge so benannt. Nycteis ist also hier die von Zeus geschwängerte Leto, Latona, die *νυξ* als *μητηρ τῶν παντων*, die Urnacht als Allgebärerin. Nycteus als Sol nocturnus ist ein Verdränger des Sol diurnus, darum erschlägt er den „brennenden" Phlegyas (s. d.), den Phönix-Adler, und darum wird der Mörder auch auf seiner Flucht vom Thebaner Pentheus freundlich aufgenommen, weil Letzterer, in seinem Namen auf die Trauer um das sterbende Jahr anspielend, der Sol retrogradus nach der Sommerwende, folglich der seinen descensus ad inferos haltende Nachtgott Nycteus selber ist. Der Krieg des Nycteus mit dem Epopeus um die Tochter ist der Kampf des Winters mit dem Sommer um die Nachtgöttin, die — wie Isis abwechselnd dem Typhon und Osiris, Persephone dem Pluto und Zeus, angehören, — bald diesem bald jenem sich zuwendet.

Nyctimus (*Νυκτιμος*: Nocturnus), der jüngste von des Lycaons (Zeus *λυκαιος*, Apollo *λυκειος* als Jahrgott) fünfzig Wochensöhnen, derselbe, in dessen Woche die längste Nacht fällt, also Nyctimus der dies brumalis, an welchem die Sonne die kürzeste Zeit regiert. Ausnahmsweise hatte Zeus Blitz nur ihn von seinen Brüdern verschont (Apld. III, 8, 1. Schol. Lycophr. 481.), wie Amymone den fünfzigsten Sohn des Aegyptus, weil aus dem Letzten sich wieder der Anfang einer neuen Zeit entwickelt. So folgte Nyctimus seinem Vater Lycaon — wie Nycteus dem Hyrieus, und umgekehrt Lycus den Nycteus überlebt. Das ist der ewige Wechsel von Licht und Finsterniß.

Nymphe (*Νυμφη*), bedeutet zuerst Wasser (*λυμφη*), und weil die Feuchte Urstoff aller Wesen, daher die meerentstammte Aphrodite (vgl. Schwenk „etym. And." S. 243.) gleichwie die badende Artemis: *νυμφη* d. h. die Bräutliche, Zeugungsfähige; Juno erscheint von Nymphen begleitet, bei ihrer Hochzeit. Aus diesen Nymphen — die nur die in eine Mehrheit aufgelöste Juno pronuba sind — wurden in den, jenen *ἱερος γαμος* des Zeus und der Here nachahmenden, Hochzeitgebräuchen die *νυμφεύθριαι* oder Brautjungfern (Pollux. III, 41.). Nun ist die Braut allerdings selbst eine *νύμφη*, keinesfalls aber von ihrem Brautschleier (*νύβω* nubo verhüllen) so benannt. Die Mondgöttin als das feuchte gebärende Naturprinzip ist *νύμφη*, die Namen der einzelnen Nymphen sind demnach nur spätere Personificationen der verschiedenen Eigenschaften, Schicksale und anderer Verhältnisse des Mondes (vgl. Uschold „Vorh." II, S. 209.). Die Nymphe Glauce (Leuchtende) ist urspr. eine Eigenschaft des Mondlichts, Athene *γλαυκῶπις*; wie die Mondkuh Here *βοῶπις* heißt auch eine Nymphe (Iliad. 18, 40.). Callisto (die Schönste) ist Diana selber, und wird von dieser nur deshalb getrennt, weil der Begriff der Keuschheit von der keuschen jungfräulichen Artemis nicht getrennt seyn will. Callianira ist gewiß die Schönheitsgöttin Aphrodite selber, welche, wie die Nymphä Meliä (Hes. Th. 187.), aus den

Blutstheilen bei der Entmannung des Uranus entstand. Clymene ist die Aphrodite μελανις, Persephone. Die Mondgöttin Ilithya als schaffendes Prinzip ist Weberin: Artemis mit der goldenen Spindel, Pallas, Arete, Penelope, Calypso, Helene ꝛc. Darum weben auch die Nymphen (Iliad. 13, 107.). Helene heißt die Eichengöttin (δενδριτις), darum gibt es Dryaden oder Baumnymphen, denn das Mondlicht influirt auf den Wachsthum der Bäume. Der Mond wird auf Bergen zuerst sichtbar, Artemis ἀκραια schweift auf Bergen umher, darum gibt es auch Oreaden oder Bergnymphen. Weil aber die Mondgöttin auf Ebbe und Flut einwirkt, Here πελασγια, Aphrodite ποντια, Athene ναυτια ꝛc., darum gibt es Najaden, Nereiden, Oceaniden, Thespiaden, Castaliden, Pieriden, Hyaden oder Wassernymphen. Wenn die Nymphen in Grotten sitzen, so müssen wir an die unsichtbar gewordene Mondgöttin denken. Wie die Mondgöttin den Reigentanz, welchen sie am Himmel aufführt, auf der Erde wiederholt, so führen auch die Nymphen beim Schimmer des Mondes Reigentänze auf, und der Cultus ahmte dies durch die spartanischen Mädchen am Feste der Artemis καρυατις, in den Hierodulen ꝛc. nach. Die Sterne tanzen um den Mond, daher das Sternengewand der Nymphen auf Vasen (Creuzer III, 192.). Und weil die Nacht dem Tage vorhergeht, die Neith sich rühmt, daß die Sonne ihr Kind sey, so säugt Demeter Βριζω den jungen Dionysus; nach einer andern Sage aber hat er mehrere Gespielinnen (Creuzer l. c. S. 191.), und die Pflegerinnen des jungen Zeus waren urspr. nur die eine Amalthea, sowie dessen Gemahlin Dione, die Oceanide, unter die dodonäischen Nymphen sich verlor (Creuzer IV, S. 157.), welche Pherecydes die Erzieherinnen des Bacchus nennt. Die Dichter schildern die Nymphen als ein fröhliches Völkchen, gaukelnd über Wiesen und Thäler, thautriefend, mit dem Pan auf Bergen tanzend, die Vermehrung der Heerden bewirkend ꝛc. In Gesellschaft der Faunen erscheinen sie leicht bekleidet, als Wassernymphen tragen sie Urnen und Krüge (schöpfende Danaiden). Ueb. ihre Bildung s. Voß „myth. Br." II, Br. 25. 26. Ihre Opfergaben waren Oel und Milch als Repräsentanten der Fettigkeit der Pflanzen und Thiere, zuweilen bluteten ihnen auch Lämmer, dargebracht von der Dankbarkeit der Hirten (Theocr. 5, 53. und 149.).

Nysa, s. d. folg. Art.

Nysus (*Νυσος*), Erzieher des Dionysus (Hyg. f. 167.), gleichwie Nysa seine Amme (Diod. III, 70.), angeblich von einem Berge Nysa (Ov. Met. 3, 769. 314.) so benannt, eig. aber hieß der Ort nach dem Cultus des Nysus oder Dio-nysus, dessen Name aus Indien stammt, wo der Weinerfinder Schiba auch Dewa nishi d. i. „Gott (Dewa) aus dem Dunkel (nishada) geboren" hieß, oder weil nisha auch Wiese bedeutet (Ritter Erdk. I, S. 556. 1. Ausg.): der Gott der feuchten Natur. Schon in dem Zend-Avesta wird als fünfte Wohnstätte des Ueberflusses: Nesä, zwischen Moore und Bakhdi genannt. Daraus schließt Baur (Symb. II, 2. S. 116.) daß alle üppig grünenden Wiesenflächen, alle fruchtbaren Weideplätze Stätten des Dionysus, des Begrüners der Fluren, genannt worden seyen. Dann erklärt sich auch das auffallend häufige Vorkommen von Nysa in den verschiedensten Ländergebieten, auf dem Helicon in Böotien (Schol. Soph. Antig. 1113.), in Megaris (Iliad. 2, 508.), Euböa (Schol. Eurip. Phoen. 235.), Macedonien (Plin. H. N. IV, 17.), Thracien (Diod. III, 64.), Lydien (Cic. Div. 13. 64.), Lycien (Ptolem.) auf Naxus (Schol. Iliad. 6, 133.), in Syrien (Itiner. Antonin. p. 186. Wess.), in Cappadocien (Ibid. l. c. p. 206.), in Carien (Hom. h. Cer. 17., ein anderes erwähnt Apollodor III, 4, 3. Strabo 14, 648.), Judäa (Plin. H. N. V, 16.), Arabien (Hom. h. Bacch. Eur. Bacch. 521. Diod. I, 15.), Aethiopien (Herod. II, 146. III, 97.), in Aegypten am serbonischen See (Apln. Rh. 2, 1218. Apld. I, 6, 3.). Strabo (15, 687.) kennt ein Nysa in Indien am Berge Meros, allein Bohlen (Ind. I, S. 142.) hält es für fingirt, und läugnet auch das Vorkommen des Präd. Devanisi aus sprachlichen Gründen, womit uns plötzlich die Brücke zum Dionysus aufgezogen ist, und wir wie-

der wegen des Wortes *Νυσα* uns auf griechischen Boden zurückziehen müssen. Denn er erinnert, daß die Schriften der Indier einen Devanisi nicht kennen, daß die Composition gegen die Regel der Sprache sey, weil es Nisidevas — wie divaspati Herr des Himmels — heißen müßte. Und dennoch schreibt der indische Missionär Paullin a Bartholomäo in seinem Systema Brahmanicum p. 130.: Brahmanes antiqui montem Meru vel Himala nocturnam habitationem Dei Schibae, Sebasii — — — i. e. Solis crediderunt, ita ut solem seu Bacchum in illo monte natum dicerent, dum matutino tempore ex montanis illis et obscuris tenebris erumperet et — toti Indiae illucescere inciperet — — Ad hujus montis opacam et tenebrosam vallem a veteribus et modernis statuitur urbs Nysa seu Nyshadapuram h. e. urbs Nysa vel Nysha, quod stricte loquendo sonat nocturna vel tenebrosa civitas — — in qua Devanishi (h. e. Deus noctis) seu Dionysus natus esse dicitur etc. Nun versetzen aber die Griechen selbst die heilige Nysa des Dionysus nach Indien (Arrian. Exp. Alex. V, 1.). Auf den Berg Meru spielt die Geburt des Dionysus aus dem Schenkel an (Herod. II, 146.: *αὐτικα γενομενον εἰς τὸν μηρον ἐνεῤῥαψατο Ζεὺς*), was Griechen (Diod. II, 38.) und Römer (Plin. VI, 23: Montem Meru Libero patri sacrum, inde origo fabulae Jovis femine editum.) als eine durch den Namen des Berges Meru entstandene hellenische Mythe erkannten. Arrian a. a. O. erzählt zwar: Als Alexander in der Nähe des Indus vor die Stadt Nysa kam, sey eine Gesandtschaft der Nysäer mit der Bitte vor ihn getreten, aus Ehrfurcht vor Dionysus ihnen ihre Freiheit zu lassen, denn Dionysus habe auf seinem Siegeszuge nach (!) Indien (etwa eine Schmeichelei des Geschichtschreibers auf Alexander, welcher, wie Dionysus, als Sohn des Zeus gelten wollte?) ihre Stadt gegründet, und sie nach seiner Amme Nysa geheißen, den Berg in der Nähe der Stadt habe er Meru genannt *ὁτι δη κατὰ τὸν μυθον ἐν μηρῳ τῳ τȣ Διὸς μυξηθη*. Statt dieser gräcisirenden Vorstellung indische Namen aus griechischen Mythen zu erklären, leitet Curtius Rufus (8, 10.) in derselben Erzählung richtiger den griechischen Mythus von der gebärenden Zeushüfte von dem indischen Bergnamen ab. Da schon Euripides den Dionysus aus dem fernen Orient kommen läßt, so kann nicht wie Strabo (XV.) will, eine Erdichtung zur Verherrlichung Alexanders als Erklärung dieser überraschenden Aehnlichkeiten genügen, sondern es muß eine mittelbar durch Aethiopien und Aegypten — wo Nysa als Geburtsstätte des Osiris vorkömmt, mit welchem Dionysus so oft verwechselt wird — mit Griechenland frühzeitig bestehende Communication vorausgesetzt werden.

O.

Oannes (*Ὠάννης*: der Orakelspender, gräcisirte Form des semitischen הַיְּעֹנֵן vgl. die Participialform 2 Kön. 21, 6., der Austausch des ל gegen ן kommt auch in *Ιoαννης* für יוחנן und *κοης* f. כהן vor), ein Fisch mit einem Menschenkopf unter dem Fischkopf und Menschenfüßen, die aus dem Fischschwanze hervorragten, und menschlicher Stimme (Berosus ap. Apldr. Frag. p. 409.), erster Gesetzgeber der Babylonier, Erfinder der Astronomie (Plin. VI, 26. Mart. Cap. de nupt. phil. VI, p. 262.) und des Ackerbau's, lehrte zuerst das Volk die Geschichte der Götter, des Bel und der Omorca, die Schöpfungsgeschichte rc., erfand die Schriftzeichen (Hellad. ap. Phot. p. 535. Bekk.). Jeden Abend kehrte er ins Meer zurück, aber am folgenden Morgen setzte er sein Lehramt wieder fort (Selden de Diis Syr. II, 3, p. 263 sq.). Wie die Juden von vier Welterlösern — Seth, dessen Seele in Noah, den Schirmer in der Flut, und den aus dem Nil geretteten Mose, den Führer durch das Schilfmeer transmigrirte, und auch den Leib des „Fisch" (s. d.) genannten Messias, der

die Wasser des Heils bringen soll, beleben wird — fabeln, so sprachen die Babylonier von vier Oannes, die in vier verschiedenen Perioden, als Wohlthäter und Lehrer des Menschengeschlechts erschienen — auch Noah war Gesetzgeber, wegen 1 M. 9, 3—6. — jeder halb Mensch, halb Fisch, einer noch vor der Flut, wie Seth. Abydenus nimmt sogar sieben Oannes an, nemlich sechs gleichfalls in Fischgestalt während der vorflutlichen Periode von 432,000 Jahren, allmählig Commentare zu der nicht ausführlichen Offenbarungsschrift des ersten Oannes mittheilend (τἐτες δὲ φησιν πάντας τὰ ὑπὸ Ὠάννε κεφαλαιωδως ρηθἐντα κατὰ μἐρος ἐξηγὴσασθαι). Die Namen der offenbarenden Thiere, vermuthet Movers (Rel. d. Phön. S. 93.), sind nur die sieben Titel des Heptateuch sebst, dem die Priester eine übernatürliche Herkunft und ein hohes Alter vindiciren wollten; und beziehen sich auf den Inhalt, was sich von den meisten nachweisen läßt. Das erste Wunderthier, dem die von den sechs andern commentirte Grundschrift beigelegt wird, heißt bei Syncellus und Apollodor Ὠάννης, im Helladius bei Photius (l. c.) Ὠήν. Julian nennt (l. c.) Ἄννος und Βῆλος zusammen; alle sieben führen aber den gemeinschaftlichen Namen Ἀννήδοτος, denn Apollodor nennt die erste Manifestation Ὠαννην, τον Ἀννήδοτον, die zweite bloß τόν δευτἐρον Ἀννήδοτον und die vier folgenden Ἀννηδότες τέσσαρας. Der zweite scheint keinen besondern Namen geführt zu haben; die vier folgenden heißen bei Abydenus im Syncellus p. 69.: Εὐέδωκος, Ἐνεύγαμος, Ἐνεύβελος, Ἀνήμεντος, und der Name des siebenten, welcher hier Ἀνώδαφος geschrieben ist, muß nach Berosus bei Apollodor, wo er mit Weglassung des ersten Worttheils Ὤδακος heißt, Ἀνώδακος gelesen werden. Soll nun die Etymologie des allen gemeinsamen Namens Ἀννήδοτος festgestellt werden, so — meint Movers — ist der erste Theil des Wortes ganz derselbe, welcher auch in Ano-dakos, in Ane-mentos, in Annos oder O-annes vorkommt, und es wird wahrscheinlich, daß auch Eneu in Eneugamos und Eneubulos nur eine verschiedene Vocalaussprache statt Ano sey. Der letzte Theil Dotos ist unschwer zu erklären. Doto heißt im Syrischen das Gesetz (דָּתָא), chald. דָּת. Für die erste Sylbe bietet sich im Semitischen nur ענן, welches 5 M. 18, 10. vom Wahrsagen des heidnischen Sehers (מְעוֹנֵן) vorkommt. Die Grundbedeutung von עָנַן ist etwas im Geheimen thun (Movers scheint zu übersehen, daß auch עָנָה cano, skr. gan sprechen vocem eddere überhaupt hier als Etymon gelten könne, vgl. προφητης, vates v. φημι fari), so ergibt sich für jene sieben heil. Bücher der Anedoten die Etymologie עֲנֵי דָתָא arcana legis; Secreta Chaldaeorum ist eine beliebte Bezeichnung der aus den heil. Büchern geschöpften Chaldäerweisheit (vgl. Henoch 41, 2. 57, 5. in der Uebers. v. Hoffmann). Die Form Annos bei Julian statt O-en, O-annes, gibt das Wort ohne prosthetisches א (das aber auch der Artikel ה seyn könnte, wie in Atargatis f. Derceto). Die übrigen Namen der Anneboten gehen ebenso auf den Inhalt: Eneugamos (עֲנֵי גַּמָּא): arcana collectionis sc. frugum, Eneubulos (עֲנֵי בּוּל): arcana pluviae, Anementos (עֲנֵי מְנוֹת): arcana mensurarum sc. geometriae, astronomiae, Eneudocus (עֲנֵי דוֹחֵק?): arcana coarctationis sc. Eindämmung des Euphrats (? sollte nicht דוק forschen sc. im Gesetz, hier vorzuziehen seyn? also s. v. a. arcana scientiae?) und zu Anodacus (welches wohl nur eine andere Aussprache f. Eneudocus ist, da man aus mystischen Gründen einmal sieben Oannes haben mußte, wie die Inder — von denen die Chaldäer auch die Weltdauer von 432,000 Jahren entlehnten — die sieben Muni's oder Rischi's als Lehrer der Menschheit) ließe sich ארק (rabb. das Wassergefäß, womit der Garten befeuchtet wird) vergleichen, und etwa an die Schöpfmaschinen denken, wodurch man das Wasser des Euphrats auf die anliegenden Felder trieb." Diese 6—7 Oannes dürften wohl mit den von den Indiern in Fischgestalt verehrten 6—7 Plejaden zu vergleichen seyn, welches Gestirn, da es bei seinem heliakischen Aufgang mit der Regeneration der Natur im wiederkehrenden Lenze zusammentrifft, Erfinder der Astronomie und Gesetzgeber geworden war, gleichwie der (Aequinoctial-) Stier (s. d.) in andern Mythen, jenes Sternbild, auf dessen

Rücken die Plejaden sich befinden. Die Einwendung, daß die Plejade in Syrien ein Vogel, widerlegt sich durch die in Babylon und Syrien vollkommene Identität des Fisches und der Taube (s. Atargatis). Das allabendliche Verschwinden des Dannes (pars pro toto die Plejade s. Plejaden) im Meere muß daher auf den herbstlichen Untergang des Plejadengestirns bezogen werden, welches in jenen Ländern, die ein Aequinoctialjahr hatten: wie der Sirius Hermes, Thaut in Aegypten und Hellas, wo man im Solstiz das Jahr eröffnete — als Erfinder der Sternkunde d. h. der Jahreseintheilung bezeichnet ward.

Obarator, ein latinischer Gott, welcher dem Umackern der Felder vorstand Serv. Georg. I, 21.

Obelisken, s. Baukunst II, S. 224.

Oberon, der bekannte Elfenkönig war es nicht schon in der Vorzeit gewesen, sondern gleich der erst in der Folge zur Fee verwandelten Melusine (vgl. d. Art.) war auch er später aus der Geschichte in die Fabelwelt verwiesen worden. Die Vertheidigung seiner historischen Persönlichkeit hat in jüngster Zeit Emil Rückert in der Schrift „Oberon von Mons" (1836) übernommen. Seine Argumentationen ergaben folgendes Resultat: Chlodwig der Frankenkönig hinterließ drei noch unmündige Söhne, deren ältester, von seiner auffallend kleinen Gestalt Nanus (Zwerg) und Pupinus (s. pupus Bübchen), später Pipinus genannt wurde. Priscus, hatte ihn zu Rom gesehen, wohin ihn der römische Statthalter Aetius, an Sohnes Statt annehmend, ihn mit Geschenken zum Kaiser geschickt hatte, damit dieser ihn zum Freunde und Bundesgenossen des römischen Staats annehmen möchte; denn der Erbfolgestreit unter den drei Brüdern, welcher durch den ihnen vom Vater gestellten Vormund, Merovāus, der die Mündel ihres Erbes beraubte, entstanden war, hatte dem Hunnenkönig Attila Anlaß gegeben die Franken zu bekriegen und sich zum Beschützer des jüngern Prätendenten aufzuwerfen (Gensler Gesch. des Gaues Grabfeld I, S. 249.). Priscus schildert ihn wie folgt: „Noch stach bei ihm kein Barthaar durch. Gelbe Locken, dicht und lang, flossen zu seinen Schultern herab." Aus dem zarten Königswaisen einen knabenhaft lockigen Elfen zu bilden, war für die Sage ein Leichtes, zumal, wenn sie wußte, daß ein Sprößling dieses Geschlechts: wirklich der Zwerg geheißen hatte. Sein eigentlicher Name war Alberich, abgekürzt Albero (wie Frikko f. Friedrich u. a. m.). Das Nibelungenlied führt ihn zwar nicht als Sohn des alten Nibelung und als den dritten der Brüder auf, wie er es wohl in der Grundsage gewesen, weil es die Nibelungen nicht zu Zwergen herabwürdigen, sondern als Helden darstellen will. Darum trennt es den Alberich, welcher bereits in der Sage Zwergegestalt angenommen haben mochte, von den beiden Brüdern, und gesellt ihn diesen als dienenden Schutzgeist zu. Auch sonst wird ja im Mythus oft der Ahnherr zum schützenden Genius seines Geschlechts. Wenn aber in der süddeutschen Sage Zwerg Alberich auch als Freund und Diener des Ostgothen Dietrich von Bern auftritt, so blickt hier deutlich der historische Albero durch, welcher König Theodorichs Schwager war, so wie sich der Zwerg Walbarau, der seinen Vetter Laurin in Bern bei Dietrich aufsucht (Grimm Heldens. S. 338.) als den verkappten Walbert, Albero's Sohn zu erkennen gibt. Der Berg aber, worin Alberich haust — denn unter dem Schutze der Allemannen war er nach einiger Zeit zurückgekehrt, hatte einen Theil seines Stammlandes bis gegen Cambray hin, wiedergenommen, und auf dem Gipfel des Berges, an welchem Mons, die Hauptstadt von Hennegau liegt, eine Burg erbaut, wo er sich gegen die Merowinger behauptete, und noch zur Zeit de Guysrs (1621) nannte das Volk einen Thurm an jener Stelle den Thurm des Alberon (Aubronii turris) erbaut — ist offenbar Mons (Bergen), die Burg Alberos. Dort, wo auf dem Burgstall (castri locus) von Mons der Thurm des Albero oder Aubronius (denn der Franzose verwandelt albus in aube wie salvus in sauve, Albert in Aubert) steht, wo einst Albero, durch den umgebenden Wald geschützt, sein väterliches Erbe gegen die

Merowinger vertheidigt hatte, dort waltet er als Zwerg fortwährend im Berge und hütet die Schätze seines Hauses. Von Mons, der westlichen Grenze des fränkischen Stammlandes aus, ging nun Albero — in franz. Mundart Auberon — als vielgefeierter Elfe (weil die Elfen urspr. Elben, Alben oder Alfen hießen) Oberon in die Sage des Westens über. Während er dort in lieblicher Gestalt als lockiger Knabe mit dem Lilienstengel (Wünschelruthe?) auftritt, wird er in der deutschen Sage zum wilden Zwerge, und die widerwärtige Mißgestalt der Zwergnatur drückt die Siegfriedsage durch den Namen Euglin, Eugel (engl. ugly eckelhaft, franz. Ogor ein Waldteufel) aus, welcher Alberichs Stelle einnimmt, und unter des alten Niblings Söhnen der vornehmste ist. Die Sage nemlich hat den Namen Chlodwigs dieses ersten Frankenhelden vergessen, und nennt ihn nur nach seinem Geschlechte und Wohnort (Neivelle) den alten König Nibelung, von welchem gemeldet wird, daß er seinen Söhnen einen großen Schatz im Berge (theils die Beute aus den eroberten Städten Galliens, theils der Gewinn aus den Bergwerken der Ardennen, in Belgien hatten schon die Römer Bergbau betrieben) hinterließ, welchen Siegfried, statt ihn, wie sie begehrten, unter ihnen zu theilen, sich zueignete. Dies ist nun jener alte Zwerg Nibling, von welchem das Siegfriedslied singt:

„Da den Zwerg Nibelung im Berg der Tod vertrieb,
Er ließ drei Söhne, denen war der Schatz auch lieb;
Sie saßen in dem Berge, hütend Nibelungens Hort,
Davon sich von den Hünen hub jämmerlicher Mord."

Der eigentliche oder historische Oberon aber, verheirathete sich, wie die Chronik von Hennegau (De Guyse: Mons Hannoniae bei Gramayn: Antiq. Brabant. nach Franciscus de Rosiéres) erzählt, mit Argetta, Tochter des Theodomars, König der Ostgothen und Schwester Theodorichs. Oberon (Albero) starb i. J. 491 und hinterließ zwei Söhne: Walbert v. Mons und Ragnicar v. Cambray, der ältere erwarb sich durch Klugheit und Tapferkeit Lucilla, die Tochter des Kaisers Zeno zur Gemahlin. Von seinem Sohne Ansbert, Markgraf v. Antwerpen stammten die Grafen v. Hennegau, deren männliche Linie im Jahre 800 mit Walbert III. erlosch.

Obodas (richtiger Ab=aud d. i. Vater der Zeit vgl. Jes. 9, 5. אבי עד vom Messias und χρόνου πατήρ bei den Orphikern Hymn. 11, 3. v. Hercules=Chronus), Name des Saturnus oder Moloch bei den Arabern Euseb. de laud. Const. c. 13. Tertull. ad nat. II, 7.). In der Stadt der Nabothäer Oboda (St. Byz.) zeigte man sein Grabmahl (? viell. Tempel). Der Kamus hat den Schwur bei diesem Idole aus einem altarabischen Dichter aufbewahrt: „Ich schwur beim blutbegossenen Aud."

Obsequens, Präd. der Fortuna in Rom, insofern obsequi dem repugnare entgegengesetzt ist.

Occasio (Καιρὸς) mehr ein Geschöpf der Dichter als eine Gottheit. Dennoch erhielt es göttliche Verehrung (Paus. V, 14.) und Jon verfertigte eine Hymne auf dasselbe. Man dachte sich unter ihm die günstige Gelegenheit, welche die Griechen als Mann, die Römer als Frau verehrten. In der griech. Anthologie (IV, 14.) wird der Καιρὸς wie folgt, gemalt: Er steht auf den Zehen, im Begriff zu fliehen, trägt Flügel und ein Scheermesser in der Hand; das erste seine Geschwindigkeit, das letztere seinen schnellen Abschied, wo die Gelegenheit gleichsam abgeschnitten wird, zu bezeichnen. Nur auf der Stirne führt er ein Haar, weil man ihn bei seiner Ankunft ergreifen muß; im Nacken ist er kahl, hintennach ergreift man die gute Gelegenheit zu spät. Ausonius (Ep. 12.) stellt die Occasio auf ein Rad, und gibt ihr die Reue zur Begleiterin, welche zurückbleibt, wenn die Gelegenheit entflieht.

Occator, ein latinischer Feldgott, welcher dem Eggen vorstand. Der Flamen der Ceres rief ihn beim Opfer der Göttin an. Serv. Georg. I, 21.

Oceaniden, s. d. folg. Art.

Oceanus (Ὠκεανος v. ὠκύ sc. ὠκύροος schnell fließend od. v. skr. ac fließen,

aca = aqua) — Vater aller Götter (Iliad. 14, 201.) — weil Wasser die prima materia ist, obgleich Himmel (Uranus) und Erde (Gäa) seine Erzeuger (Hes Th. 133.), seine Gemahlin die Meergöttin Tethys, welchen Beiden die „fließende“ Rhea die Juno — weil diese die luna marina, Here πελασγια, ἱππια — zur Erziehung übergab, als Saturn sie gleich nach der Geburt, wie alle seine Kinder hatte verschlingen wollen. Dies läßt Homer (l. c.) als Vorwand einer Reise die Here gegen Zeus gebrauchen, und sie vorgeben, ihre Pflegeältern hätten sich entzweit, und sie eile sie auszusöhnen. Die ihm angefabelten 3000 Töchter (Hes. Th. 364.) sind die, nach der Eintheilung des Monats in drei Decaden (τριτομηνις) als dreifach aufgefaßte, Mondgöttin, das feuchte Naturprinzip. Die Oceaniden werden als Meergottheiten, Kränze von Meergras tragend, Korallenschnüre und Muscheln haltend, auf Delphinen sitzend, geschildert, die Maler aber geben ihrer untern Leibeshälfte Fischgestalt. Der Ocean selbst erscheint auf allen Kunstwerken als Greis, auf dem Wasser sitzend, auf einen Wasserkrug — der Wassermann mit der Urne — sich stützend, ein Ruder in der Hand, den um ihn her fahrenden Schiffen zugewendet. (Montf. 1. pl. 6. N. 5.) Zuweilen sitzt er in einem von Seethieren gezogenen Wagen, vor ihm her die Tritonen, Proteus, die Nereiden, Meerkälber ꝛc. Wie seine Söhne Achelous, Alpheus und Nilus ist auch er gehörnt, daher sein Präd. ταυροκράνος (Eurip. Or. 1377.); und in der That findet man ihn auf Münzen von Tyrus als bärtigen Mann mit Stierhörnern (Ekhel Syll. Tab. VI, n. 5. p. 58.). Oceanus muß auch nebenbei, wie der Nil bekanntlich es war, der Zeitstrom gewesen seyn, worauf sein ältester Name Ὠγήν (Hesych. s. v.) anspielt, der an das phönizische חוג cyclus erinnert (Bochart Can. I, 36.). Dazu kommt auch die Sage: er sey von Ewigkeit her, die Götter selbst erst aus ihm erzeugt (Orph. hymn. 82.); endlich auch die Feste, welche die Götter ihm in Aethiopien veranstalteten (Iliad. 1, 423—5.) und die sich auf die Epaktenfeste am Jahresende beziehen (s. d. Art. Zwölf).

Ochna (Ὀ-χνη metath. f. χην, Anserina), Tochter des Colonus, also des Wassergotts (s. Riemer's gr. Wtb. u. κολουως), liebte den Jüngling Eunostus, und, weil er die Antwort Hippolyts an die Phädra ihr gab, kam sie bei ihren Brüdern Leon und Ochenus ihm zuvor mit der Beschwerde, als hätte er sie gezwungen seine Leidenschaft zu befriedigen. Die Brüder rächten den vermeinten Schimpf durch seinen Tod, und des Ermordeten Vater, Elieus, ließ sie deshalb ins Gefängniß werfen. Da reute die Ochna ihre That um der Brüder willen, sie entdeckte darum ihre That dem Elieus, welcher den Colonus davon unterrichtete, was die Landesverweisung der Brüder zur Folge hatte. Ochna stürzte vor Betrübniß darüber sich — gleich der Sphinx — von einem hohen Felsen herab, und dem Eunostus wurde ein Heroum gewidmet (Plut. Q. gr.). Elieus ist Helius; sein Sohn Eunostus sein Präd. welches den Sonnengott als den Durchwanderer des Zodiaks zu erkennen gibt. Wie Hippolyt der Lenker der Sonnenrosse, stirbt auch Eunostus, nach „wohl vollbrachter Heimkehr“ (εὐ-νοστος) sc. von der Fahrt durch den Thierkreis den Heldentod. Ochenus (Ὀ-χηνος Anser) dem Namen zufolge ein Wasservogel ist das Wintersolstiz: Neptun der „Wassermann“ dieser und Leon, der „Löwe“ des andern Solstitiums, der Solstitiallöwe führen seinen Tod vereint herbei, weil das Jahr in jedem Solstitium anfängt, folglich auch stirbt; denn einige Völker datiren den Tod des Jahrgotts von dem ersten kürzer werdenden Tage an, andere lassen am kürzesten Tage ihn erfolgen. Ochne (ὄχνη), ihrer Namensbedeutung zufolge der Vogel Proserpinens, ihrer Handlungsweise zufolge mit der „glänzenden“ Phädra identisch, ist die männerfeindliche Mondgöttin — die Nacht als Feindin des Tageslichts — die als Dejanire schon den Tod des Sonnenhelden verursacht hatte.

Ochse, s. Stier.

Ocypede, s. Harpyen.

Odin od. Othin (Odem sc. Weltgeist, der alle Geschöpfe durchdringt), der Jahrgott der Scandinavier, daher seine 12 Beinamen nach den Monaten: Alfadr

(Allvater), Herian (Vater des Heers, sc. als Kämpfer gegen die Dämonen der Finsterniß), Nikar (Sieger sc. über das Dunkel), Heikudr (Ueberwinder sc. der Eisriesen des Winters), Fjöler (Mannigfaltiger, denn die Sonne lockt durch ihre Wärme die mannigfaltigsten Blumenarten aus der frostbefreiten Erde hervor), Oski (der Gewünschte, sc. als Gott des Lichts), Omi (der Tönende, eine Anspielung auf das geräuschvolle Mittsommerfest), Biflindi (Unbeständiger, weil in diesem Monat die Tage wieder abnehmen), Vidrir (Wettererzeuger, denn in der Herbstgleiche treten die Aequinoctialstürme ein), Svidrir (Vernichter sc. als Herbstgott), Swidr (dass., denn die Luft wird im November noch rauher, der Winter rückt heran), Jalkr (der Abgelebte, passendstes Präd. des letzten Monats). Seinen Character als Sonnengott bezeichnet das Einauge (vgl. d. Art. Cyclopen), das andere hatte er bei Mimr um Weisheit verpfändet. Wie Geist und Materie sich zum Erdenleben einigen, so vermählt sich Odin mit der Erde, Frigga, Jörd, Gridr, Hlodynia, Fiörgyn, Rinda. Der Platz auf welchem sein Pallast steht, heißt Gladheim (Freudenheim), die Wohnung selber Walhalla (gewölbte Halle, Himmelswölbung?) mit 540 Pforten; gemeinschaftlicher Versammlungsort aller Götter und Helden. Ueber dem Thore von Walhalla hängen zwei Sinnbilder des Lichts: Wolf und Adler. Obenan in der Götterhalle steht Hlidskialf, der Hochsitz Odins, der höchste Punkt des Himmelsgewölbes, von wo aus man die ganze Erde überschauen kann, der Thron für den Göttervater, um ihn her die mit Panzer belegten Sitze der übrigen Götter und aller im Kampfe gefallenen 432,000 Helden (s. Einherier), welche man allein der himmlischen Seligkeit würdig hielt. Jeden Morgen kocht Andhrimnir (Wind, Dunst, Reif) in dem Kessel Eldhrimnir (Feuer) einen goldborstigen Eber zur Speise für die in Walhalla versammelte Gesellschaft. Dazu trinkt man Meth, den die Ziege Heidrun (Aether), welche auf den Zinnen des Pallastes steht, verschafft, und die sich mit dem Hirsch (Thau) Eikthyrnr — aus dessen Geweihspitzen so viele Tropfen in Hvergelmr nach Niflheim (Nebelheim) fallen, daß alle Flüsse von dort ihr Wasser bekommen — von dem Baume Lerad nährt. Odin nur genießt nichts von den Speisen, Wein ist seine einzige Nahrung. Zwei Raben Hugin (Ueberlegung) und Munin (Erinnerung) auf seinen Schultern, fliegen täglich über den Erdkreis hin und statten ihm Bericht ab über die Begebnisse des Erdenlebens. Man glaubte, diese Raben — weil jene Vögel die Schlachtfelder umkreisen — hätten die Bestimmung die Heldenseelen zu Odin zu geleiten, daher sein Name Valfadr, weil alle die auf dem Wahlplatz fallen, ihm angehören. Die vornehmsten seiner Dienerinnen sind die Walkyren (s. d.). Hatte Odin sein Tagewerk vollbracht, waren seine Boten, die Walkyren und Raben zu ihm heimgekehrt, und die Einherier in Walhalla zur Ruhe gegangen, bis der „goldgekammte" Hahn Gullinkamb (die Sonne) sie wieder zu neuem Tage weckte, so ward das Gitter Valgried (die Decke des Firmaments?) vor den Himmel vorgezogen, um die Bewohner desselben gegen die Nachts mächtigen Dämonen zu schützen. Odins Speer (Gunger) sc. der Sonnenstrahl hatte die Wunderkraft stets zu treffen; sein Ring Draupnr (Tröpfelnd) sc. der thautriefende Mond und das die acht Hauptwinde symbolisirende achtbeinige Roß Sleipnr, waren die andern Wundergaben, die er besaß. Er verwandelte sich in alle Gestalten, bald Fisch, bald Vogel, Wurm ꝛc. denn er umfaßt das ganze Erdenleben. Man opferte dem Odin und den 12 Asen (s. d.) zu Upsala. Obgleich Allvater gab man ihm dennoch Eltern, den Böer und die Jöttin Besla. Böer war ein Sohn des aus einem Steine entsprungenen, von der Kuh Audumbla — aus deren Eutern vier Milchströme fließen — in drei Tagen zur Menschengestalt geleckten Bure. Auch hatte Odin zwei Brüder Wile und We (Kummer und Schmerz, die Begleiter jedes Menschenlebens), mit welchen er gegen den Riesen Ymr stritt, in dessen Blut ein ganzes Geschlecht, Bergelmr ausgenommen, ertrank. Dieser wurde Stammvater der Riesen. Börs Söhne aber erschufen aus Ymr's Leichnam die Welt, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Zähnen die

Steine, aus seinem Schädel das Himmelsgewölbe, aus dem Gehirn die Wolken. Mit seinen Brüdern — nach anderer Sage mit den Asen Loke und Hänr — erschuf Odin das erste Menschenpaar aus der Esche (Ask) und Erle (Embla). Der Mythenforscher Suhm nimmt vier verschiedene Odin's an. Der erste, Sohn Bôers, kam von Asgard, das ist der Teut der Teutschen. Der zweite, Hermodes Sohn, der sich bei dem Kampfe der Asen gegen die Vanen betheiligte, und auch die Buchstaben (Runen) erfunden haben soll; ihm rühmte man Zauberkünste nach. Er führte den Gottesdienst ein, gründete Walhalla. Der dritte Odin ist der zu Upsala verehrte, hatte vier Söhne, Seming (Kälte? im Sskr. heißt shim kalt, und das Gothische ist bekanntlich eine Tochter des Sskrit.) Beherrscher von Norwegen, Gaut (Gott?) König von Gothland, Skiöld (Schild? sc. Beschützer) Regent von Dänemark und Heimdalr, dessen Obhut die Insel Schonen übergeben war. Waren es vier verschiedene Prädicate Odins? An historisirenden Erklärern hat es auch unter den Gelehrten, die über Odin schrieben (Münter, Gräter u. a. m.) nicht gefehlt vgl. Vulpius N. M. u. d. Art. wahrscheinlich, weil die Ynglinga-Saga viele Könige von Odin abstammen ließ, Mone (Hdth. in Eur. I, S. 232.) erinnert: Suhm hat den Anthropomorphism übersehen, der in jeder Sage liegt. Odins Religion kam vom Kaukasus und dem schwarzen Meere, was auch Snorr und Saxo berichten; da aber jener den Odin so darstellt wie die Edda, so ist klar, daß Odin nur eine Idee, die sich durch die lange Dauer der mündl. Ueberlieferung und durch den Einfluß des Christenthums bis zu Snorr's Zeit in einen sagenhaften Stammhelden verkörpert hatte. Die Einrichtung des Priester- und Sängerwesens in Nordland — beide Institute leitete man von Odin her, die Dichtung nannte man Odins Fang; insofern er der Zauberer, ist er Erfinder der Zauberlieder, aus welchen sich die Gesänge der Skalden herausbildeten, die man zur Beschwörung feindlicher Mächte in den Krieg mitnahm — zeigt, daß man unter Odin nicht einen Menschen, sondern eine Religion zu verstehen habe, also nicht ein kurzes Erdenleben sondern eine dauernde Glaubenslehre, die aber nicht bei jedem Volke gleichzeitig und gleichartig aufkommen konnte, daher Odin zu verschiedenen Zeiten und in veränderter Gestalt erscheint." Wie Odin — sagt Mone an einem andern Orte S. 254. — als Fleisch gewordener Gott, Lehrer, Priester, Ordner und Heerführer des Volkes, wie in ihm Kunst und Weisheit vereinigt sind (vgl. d. Art. Mimr), so mußten auch die Könige, deren Stammvater er seyn sollte, in allen diesen Eigenschaften im Volksglauben menschliche Odine seyn. Er war das große Vorbild der Könige, weil er in seinem Erdenwallen Heiland des Volkes gewesen; nach seinem irdischen Tod — er war vom Wolf Fenrir verschlungen worden — ist er zu den großen Göttern heimgegangen. So auch sollte der König Heiland seyn, denn auch er, wenn er als rechter Nachkomme Odins gelebt, ging zu diesem in Walhalla ein, was die Volkssprache „zu Odin fahren" „Odins Gast seyn" nannte. Das ist der Grund, warum so viele nordische und teutsche Königsgeschlechter auf Odin zurückgehen, warum es so leicht war „Könige und Helden zu vergöttern." Schon ein flüchtiger Blick auf Odins Frauen und Kinder zwingt uns alles Euhemerisiren hier aufzugeben. Jörd oder Hertha, also die Erde, die ihm den Donnerer Thor gebiert, bald wieder Rinda, die Erdrinde, der Erdkreis, bald wieder Frigga, die Fruchtspenderin, die ihm den leuchtenden Baldr und den Hermode gebiert, sind seine Gemahlinnen. Eine andere geheimnißvolle Vermählung ist die mit Gridr, die ihm den Gott des Schweigens, Widar gebiert, die wunderbarste Vermählung aber jene mit den neun Jungfrauen am Erdenrand, deren gemeinschaftlicher Sohn Heimdal, der Wächter der Götter war.

Odysseus, s. Ulysses.

Oeagrus (*Οἰ-αγρος* sc. Apollo *ἄγριος* der jagdlustige, herbstliche Jahrgott), König in Thracien, Vater des (apollinischen) Linus und des (bacchischen) Orpheus Apld. I, 3, 2. Orph. Arg. 73. sowie des (ebenfalls dionysischen) Marsyas (Hyg.

f. 165.) davon die Musen — welche sowohl den Bacchus als den Apollo begleiten — als Schwestern des Orpheus *Οἰαγρίδες* sc. *κόραι* hießen (Mosch. 3, 37.).

Oebalus (*Οἰ-βαλος*: der Wellen werfende, ein Sol marinus — hier ist die falsche u. d. Art. Aphareus gegebene Etym. zu berichtigen), Sohn des „aufsteigenden Hundssterns" *Κυνορτας* (Paus. III, 1, 3.), insofern der heliakische Aufgang des Sirius im Krebsmonate den Eintritt der Regenzeit verkündet, oder des „Umackerers" *Περιηρης* (Apld. III, 10, 4.), weil das Sommersolstiz auf den Lenz folgt, in welchem Zeus *γεωργος* die Scholle öffnet; der sommerliche Oebalus zeugte wieder den herbstlichen Tyndareus (s. d.) und das Octoberroß Hippocoon, erstern mit der Batia (Athene *βάδεια* die Hausbauende, deren Fest in der Herbstgleiche gefeiert ward), den andern mit der Nicostrate (d. i. Athene *νικηφορος*).

Oedipus (d. Etym. s. w. u.) ist das personifizirte Jahr, daher nur er das Zeiträthsel der Sphinx lösen konnte, jenes Räthsel, dessen Inhalt sich auf die verschiedenen Theile des Jahrs bezog. Im letzten Viertel steht der Ochse Dharma im indischen Mythus nur noch auf einem seiner vier Beine. In Aegypten trat der Löwe an des Stiers Stelle, weil man dort das Jahr nicht mit dem Aequinoctialstier, sondern mit dem Solstitial-Löwen im Monat Julius eröffnete. Im ersten Jahrviertel steht der Ochse Dharma, wie in Persien das Roß Gustasp's noch auf allen Vieren, in jedem folgenden Quadranten verliert jedes dieser Thiere einen Fuß, so daß es im letzten nur noch auf Einem Beine steht. Von dem Sphinx weiß man zwar keine derartige Mythe; aber die Namensbedeutung des Oedipus gibt Grund zur Vermuthung, daß er mit dem Sphinxlöwen in der Idee Ein Wesen war; denn die Hieroglyphe wählte als Symbol des Feuers den Löwen (s. d.). Nun ist Oedipus als Sohn des „gefräßigen" Lajus (*Λαΐος* f. *λαιφος*, *λαβρος*), als Enkel des Flammenmanns Labdacus (s. d.) selbst die verzehrende Flamme (*Λαβδακος* f. *λαβρακος*, *λαβρος*, *λαιφος*: vorax), in welche Hercules, der Träger des Löwenfells, am Jahresende sich stürzt, weil die alte Zeit in dem einen Solstiz durch Feuer, wie in dem andern durch eine Flut abgeschlossen wird. Wenn nun Oedipus durch die Auflösung des Sphinx-Räthsels den Tod der Sphinx veranlaßte, so war er von ihr doch nicht mehr verschieden als — das neue Löwenjahr von dem alten, welches es aus der Zeitherrschaft um Sommermitte verdrängt. Man bedenke hier, daß die Sphinx in Aegypten, wie in Indien — wo die Tempelsculptur die ältesten Sphinxe aufzeigte, die an Wischnu's Löwen-Awatar erinnern sollten, daher der Name: Singh (Löwe, der Grieche schaltete das *φ* ein) — noch desselben Geschlechts wie Oedipus war. Daß in Theben der Sphinx den Kopf einer Jungfrau erhielt, berechtigt zu der weitern Vermuthung, daß die Logographen auch das Räthsel der Sphinx nicht mehr in der urspr. Gestalt kannten, wenn sie auf das Lebensalter des Menschen es beziehen, und daher die Auflösung wie folgt geben: Als Kind kriechen wir auf allen Vieren, als Mann stehen wir auf beiden Füßen, als Greis der aushelfenden Krücke wegen auf dreien! (Wie gezwungen und wie kindisch zugleich! Man bedenke, daß der Cultus, wie in Samos, so auch an andern Orten an der Todtenfeier der Götter kalendarische Festräthsel aufgab, nicht aber um den Witz der Jugend zu üben!) Wahrscheinlich stand auch die oder der Sphinx — man erwäge, daß dort im Monat des „Löwen" das Jahr eröffnet wurde, folglich auch endete! — als sie das Räthsel aufgab, nur noch auf Einem Fuße, und gab etwa ihr Räthsel in folgender Abfassung auf: „Was ist das für ein Ding, das erst auf drei Füßen steht, dann auf zweien, endlich nur noch auf Einem?" worauf die Antwort lauten mußte: „das Jahr!" denn dieses theilten, dem Diodor (1, 11.) zufolge, die Aegypter in drei Theile. Oedip, der diesen Einen Fuß wohl eben so gut erklärt haben mochte als die andern, bekam nun den Namen davon. Die von Aeschylus (Fr. 105.) und Seneca (Oed. 857.) gekannte, diesen Namen von den durchstochenen Füßen (*κεκμῆτι μαλακίων ποδὶ*) des Kindes Oedipus herleitende Sage ist eine etymologische, eine Deutelei späterer Zeit, als man die urspr. Bedeutung

nicht mehr kannte. Daß die Jahrszeiten durch Füße versinnbildet wurden, bezeugen die drei Beine des numidischen Hercules, dort wo das Jahr dreitheilig war (s. d. Art. Drei). So wie der 50ste also letzte Wochenhund des Jahrgotts Actäon, anspielend auf die dunkelste Zeit im Jahre „Schwarzfuß" hieß (s. Melampus), und ebenso Dionysus, wenn er gegen den „hellen" sommerlichen Xanthus kämpft, so konnte auch der Beschließer des Löwenjahrs: Schwärfuß (Οἰδιπȣς) heißen. Das Schwären ist hier ein Bild der von der Fäulniß des sterbenden Menschen entlehnten Auflösung des scheidenden Jahres (vgl. d. Art. Philoctetes). Oedipus muß man sich demnach mit der nur noch auf Einem Beine stehend gedachten Sphinx in Ein Wesen zusammengeflossen denken, wie etwa den Bellerophon (s. d.) mit der Chimäre. Des Oedips Buhlschaft mit seiner Mutter Jocaste (s. d.) darf nicht mehr befremden als das blutschänderische Verhältniß des Corytus mit seiner Mutter Oenone (s. d.), und umgekehrt jenes des Cinyras zu seiner Tochter Myrrha oder des Nycteus zur Nyctimene: denn die Mondgöttin ist sowohl Mutter und Tochter als Gattin des Sonnengotts, wie Demeter Brizo die Amme des Bacchus, obgleich als Proserpine Libera neben Liber seine Geliebte, die aber wieder hinsichtlich ihrer durch ihn erwirkten Befreiung aus dem Schattenreiche mit seiner Mutter Semele verwechselt wird. Das dreitheilige Jahr der Aegypter: Lenz, Sommer und Herbst spiegelt sich in der Geschichte des Oedipus deutlich ab. In der längsten Nacht wird der Sonnengott geboren, daher das Kind Oedipus auf den Cithäron den Berg des „Dunkels" (Κιθαιρων, v. κεύθω, κύθω verhüllen) von dem durch das Orakel geschreckten Vater ausgesetzt. Wenn die Sonne ins Zeichen des „Stiers" tritt, erstarkt sie; um diese Zeit also mochte es seyn als der „Stier" Πολυβȣς und die Mondkuh Περιβοια im Stierlande Βοιοτια sich des Knaben annehmen, und ihn auferziehen. (Wenn Sophocles Oed. Tyr. 794. die Königin: Merope nennt d. i. die „Glänzende" vgl. d. Art. so zeugt diese Verschiedenheit noch mehr für den astrischen Character der Fabel).. Um Sommermitte wenn Apollo von den Hyperboräern nach Delphi kömmt, welches sich den Nabel d. h. den Mittelpunkt der Erde nannte, also wenn die Sonne im Zenith steht, erschlägt Oedipus sein alter ego den Lajus — denn der Sohn ist der wiedergeborne Vater — wie er mit ihm in einem Hohlwege auf der Reise nach Delphi zusammentrifft. Als Oedip seinen Irrthum erkennt, blendet er sich selbst — weil nun nach der Krebswende im „Löwen" die Nächte wieder länger, das Jahr finsterer wird, und zieht in ein fremdes Land (Hyg. f. 67.) d. h. in die dunkle Hemisphäre hinüber, die für den Lichtgott allerdings ein fremdes Gebiet ist (s. d. Art. Herumirren). Nach anderer Sage ward er von seinen eigenen Söhnen ins Gefängniß geworfen — denn die Sonne wird in der andern Jahrhälfte unsichtbar. Im Lenz war die Sonne in ihrer Glanzperiode, Helius: ἀνικητος, Oedipus: τυραννός; nun aber kraftlos geworden kommt er beim Eintritt des feuchten Herbstes in das Gebiet Poseidons nach Κολωνος (s. Riemer Wtb. u. d. Art.) wo an der Thebäischen Straße der Eingang in die Unterwelt war, darauf die den Oedip verfolgenden Erinnyen (Od. 11, 280.) auf und niederwandeln, daher: der eherne Weg (χαλκόπȣς ὁδός) genannt (Soph. Oed. Col. 57.), womit auf den Erzfuß der Empusa angespielt ist (Aristoph. Ran. 294.), oder weil Dice, die Richterin der Schatten auch die „eherne" (χαλκίδικη) heißt? Dorthin kam also Oedipus und ward von dem Neptuniden Theseus, dem Sol hibernus, — Theseus, dessen descensus ad inferos bekannt ist, — gastlich aufgenommen und stirbt. Darum ist auch Εὐρυ-αλος, dem Namen nach ebenfalls ein heros marinus, gleichwie Theseus (s. d.) bei des Oedipus Leichenfeier zugegen (Iliad. 23, 679.). Prof. Uschold (dessen handschriftlicher Mittheilung an den Herausgeber dieses „Realwtb." die folgenden Zeilen entlehnt sind) faßt den Oedipus gleichfalls als einen Deus solaris auf, und gibt dafür die nachstehend angeführten Gründe an, die, obschon in Unwesentlichem von den unsern differirend, doch in der Hauptsache mit uns zusammentreffend, abermals beweisen, daß das Forschen nach

Wahrheit auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele führt. Nach ihm erweist sich Oedipus als Sonnengott: 1) durch seine Aussetzung (d. h. sein Aufenthalt, denn die Sage von der Aussetzung entstand erst spät als man nicht mehr einsah, warum er sich als Kind auf dem Cithäron aufhalte) auf dem Berge Cithäron, denn die Sonne scheint den Gebirgsbewohnern hinter den Bergen sich zu erheben. Das Durchbohren der Füße (d. h. die Fesselung derselben) hat seinen Grund vielleicht in einer alten symbolischen Bezeichnung der Ruhe des Sonnengottes während der Nacht. Vielleicht glaubten die ältesten Stämme Griechenlands oder einige derselben, er sey gefesselt, weil er bei der Nacht nicht am Himmel fuhr, und bezeichneten diese Fesselung auf eine sehr in die Augen fallende Weise, nämlich durch das Zusammenbinden der durchstochenen Füße. Daß Oedipus sich gleich nach seiner Geburt in diesem Zustand auf dem Cithäron befindet, hat seinen Grund in dem Umstande, daß man die Geburt als symbolischen Ausdruck zur Bezeichnung des Sonnenaufgangs gebrauchte. Auf dem Cithäron liegt also der Sonnengott gefesselt, bis er seiner Bande entledigt, sich am Himmel erhebt. Sein Vater Lajus stand Anfangs zu ihm in demselben Verhältnisse, in welchem Hyperion zum Helius steht, und die Sage vom Tode des Lajus mochte sich ursprünglich auf den Sonnenuntergang beziehen. Insofern beide Namen — Oedipus und Lajus — urspr. Prädicate eines und desselben göttlich verehrten Gegenstandes waren, ist Epicaste mit Beiden vermählt. Als man aber unter jedem Namen sich ein besonderes Wesen dachte, und sie in das Verhältniß von Vater und Sohn zu einander setzte, mußte, besonders als Beide in die Reihen der Heroen herabsanken, die Verbindung der Epicaste mit Oedipus als ein entsetzlicher Frevel erscheinen. Die symbolische Bedeutung des Todes des Lajus ging verloren, die Aussetzung des Oedipus ward buchstäblich gefaßt, so auch sein Aufenthalt in Corinth, wo er früher als in Theben göttliche Verehrung genoß. Es kann nicht befremden, daß man die Aussetzung des Oedipus als Folge eines Gefahr drohenden Orakelspruchs betrachtete; und die Verbindung des Oedipus mit der Epicaste veranlaßte die Sage, daß er seinen eigenen Vater erschlagen, und erst nach dessen Tode zur Gattin erhalten habe. 2) Ferner erweist sich Oedipus als Sonnengott durch die Lösung des Sphinx-Räthsels. Diese Sphinx war (in ihrer aus Theilen von Thieren und einer Jungfrau bestehenden Gestalt) urspr. Mondgöttin, welcher Menschenopfer dargebracht wurden. Welche Bedeutung die einzelnen Thierbestandtheile ihres Körpers hatten, ergibt sich aus Uschold's „Vorhalle der griech. Myth." II, S. 32. Oedipus tödtet die Sphinx, insofern der Sonnenaufgang (Ankunft des Oedipus) das Verschwinden des Mondes (den Tod der Sphinx, ihr Hinabstürzen vom Himmel) zur Folge hat. 3) Das Ausstechen seiner Augen. Oedipus ist nicht als Knabe blind, sondern als Greis ist er erst der Geblendete, als Sonnengott, der seine Reise am Himmel bereits vollendet hat, dessen Lichtglanz dem Dunkel der Nacht weicht. Diese einfache Bedeutung hat auch die Ausbohrung d. h. Zerstörung oder Verfinsterung des großen Auges, das Polyphem mitten auf der Stirne (d. h. dem Himmelsgewölbe) hat. Endlich 4) erweist sich Oedipus als Sonnengott durch den Ort seines Todes. Er wird im Heiligthum der Eumeniden der Erde entrückt, wie Amphiaraus sammt seinem Wagen von der Erde verschlungen wird. Wie die am Meere wohnenden Stämme glaubten, die Sonne steige in die Fluten desselben hinab, so suchten diejenigen, welche in ebenen Gegenden oder Gebirgen wohnten, sich ihr Verschwinden durch die Annahme zu erklären, daß sie von der Erde verschlungen werde, oder hinter Bergen, in Grotten ausruhe."

Oel (das) galt als Lichtstoff für die Erfindung der Mondgöttin Athene, welche wie Oel (ἔλαιον) des Nachts Helle (ἑλη) bewirkt; an ihrem Feste in den Panathanäen die Sieger in den Wettkämpfen mit Oel beschenkt. Ferner wegen seiner Fettigkeit (שמן) war das Oel Symbol der phallischen Samenkapsel, daher Priapsbilder aus Olivenholz geschnitzt wurden (Paus. X, 19, 2.). Und weil der

Phallus die Menschheit von den Wunden heilt, welche der Tod ihr stündlich schlägt, daher wegen seiner regenerirenden Kraft — Athene *νικηφορος* mit dem Olivenzweig in der Hand (Bellori Lucern. P. II, tav. 37.) welcher auch in Hellas der Kampfpreis der Sieger war — ein Sinnbild des Sieges und des Friedens (Aen. 11, 101. Stat. Theb. 12, 468. Eustath. ad Iliad. 12, 65. Liv. XIV, 30.) und der Eintracht wie der geselligen Freuden (Ps. 45, 8.), daher man sich mit Oel salbte, wenn man sich der Freude überließ (Iliad. 10, 577. Od. 4, 49. 18, 171. Am. 6, 6. 5 M. 28, 40. Ps. 104, 15. Kohel. 9, 8. Dan. 10, 3. Matth. 6 17.), und auch die Gäste ließ man zum Beweise der gegenseitigen Einigkeit mit Oel salben (Od. 4, 49. 17, 88. 19, 320. vgl. Ps. 23, 5.). Cyrill von Alexandrien nennt das Oel *τυπον ἱλαροτητος* und Plautus (Poenul. V, 4, 66.) gebraucht das Wunden und Schmerzen lindernde Oel (Jes. 1, 6.) als Sinnbild der Beschwichtigung, wenn er sich des Ausdrucks „oleo tranquillior" bedient. In dieser Bedeutung aber nicht bloß den Heiden bekannt, denn der Oelzweig im Schnabel der Taube Noah's verkündet dem Patriarchen den wieder eingetretenen Frieden der Natur, wie später der Regenbogen, die nach Ablauf der vertilgenden Flut verjüngte Schöpfung; wie ja auch das Salben des Bäthyls mit Oel (1 M. 28, 18.), ein von den Indiern entlehnter Brauch, andeutend: durch diese Handlung werde der bisher todte Stein von der Gottheit beseelt, die er vorstellen soll, gleichsam, wie der Leib der Seele Haus, in welches sie einzieht. Darum heißt der Ort, wo Jakob den Stein salbte: Luz (לוּז) d. i. Wiedergeburt (v. לוּד gebären) vgl. d. Art. Luz. Jakob aber nannte ihn Beth El d. i. Gottes Haus. Der Oelberg bei Jerusalem ist aus diesem Grunde ein heiliger, auf ihm dachte man sich das Lichtwesen wohnhaft, und im mosaischen Opfer-Ritual spielt das Oel eine gar wichtige Rolle (3 M. 2, 15. u. öft.). Wenn die frommen Essäer ihren Leib wuschen, weil er zufällig vom Oele befleckt worden (Joseph. de Bello Iud. 8, 3.), so liegt nicht, wie Bellermann (Nachr. a. d. Alterth.) meint, der Grund darin, daß sie das Oel als Sinnbild des Luxus betrachtet hätten. Denn erstlich konnte ihnen das Oel nicht Symbol der Ueppigkeit seyn, da es im Oriente zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehört, wie bei uns das Salz, weil alle warmen Speisen mit demselben gekocht werden. Zweitens wäre es unbegreiflich, warum sie gerade das Oel mieden, da man durch Enthaltung des Weins und ähnlicher Artikel diese Ansicht viel natürlicher an Tag gelegt haben würde. Endlich trägt jeder Zug dieser Secte einen mystischen Character, und so muß auch ihre Enthaltung vom Oel einen religiösen Grund haben. Diesen weist Gfrörer (in s. Schrift „das Heiligthum u. die Wahrheit" S. 371 ff.) in folgenden Sätzen nach. „Für die Juden war das Oel, vielleicht als Symbol des leuchtenden und erhaltenden Urwesens, Symbol der Gottgefälligkeit. Daher 3 M. 5, 11. der Gebrauch des Oels bei Sündopfern verboten. Ferner 4 M. 5, 14. bei dem Eiferopfer, welches „die Missethat rügt." Also hielten die Essäer nur deshalb Oel von sich fern, weil sie es für irdische sinnliche Zwecke zu heilig hielten. Darum sollte es nicht ihren Leib berühren, welcher ein verweslicher Stoff, entstanden aus einem stinkenden Tropfen, ein Sündensack, mit unsern Pietisten zu reden. Das Oel wäre durch Berührung mit dem Fleische entweiht, wie nach persischen Ideen das Feuer durch den Hauch des Mundes. Also wegen seiner Gottgefälligkeit mußte das Oel vom Leibe, jenem Herde der Fleischeslust fern gehalten werden. Dann erklärt sich Jac. 5, 14.: Ist einer unter euch krank, so rufe er die Aeltesten der Gemeinde herbei, dieselben sollen über ihm beten, nachdem sie ihn mit Oel gesalbt im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird den Leidenden retten, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn der Kranke eine Sünde auf sich geladen, soll sie ihm vergeben werden." Die heilende Kraft wird hier dem Gebete zugeschrieben, welches ein mystisches Mittel ist; neben dem Gebet erhält aber das Oel eine Stelle, sofern der Kranke im Namen des Herrn damit gesalbt wird (*ἀλειψαντες αὐτὸν ἐλαιῳ ἐν τῷ ὀνόματι τȣ Κυριȣ*), also darf man nicht

zweifeln, daß der Apostel auch dem Oele eine mystische Kraft beilege. Entscheidend sind einige andere apostolische Aussprüche. 1 Joh. 2, 20. heißt es: „Ihr (Christen) habt die Salbung von dem Heiligen (von Christo) und wisset Alles." V. 27. „Und die Salbung, welche ihr von ihm empfingt, bleibt in euch, und ihr bedürfet nicht, daß Euch ein Anderer lehre, sondern dieselbe Salbung belehrt euch über Alles, und sie ist wahr und keine Lüge in ihr." Also gesalbt sind die Christen vom heiligen Christ, daß sie alle Wahrheit erkennen. Aber womit sind sie gesalbt? Mit dem Oel des heil. Geistes! Apstlgsch. 4, 27. beten die Gläubigen: „Gegen Jesum, den du gesalbt hast, erhoben sich die Heiden und Israel." Ebds. 10, 38. schreibt Petrus: „Gott hat Jesum von Nazareth mit dem heil. Geist und mit Kraft gesalbt." Endlich lehrt Paulus 2 Cor. 1, 21. daß Gott dieselbe Salbung des heil. Geistes, welche er dem Sohne verliehen, auch auf die Gläubigen übertrage. Alle diese Stellen handeln von einer mystischen Salbung, und da Salbung ohne Oel nicht denkbar ist, von einem mystischen Begriffe des Oels. Auch die Salbung in Bethania Joh. 12, 3. erhält nun ihre rechte Bedeutung: weil Oel das edelste Symbol himmlischer Weihe, darum salbt Maria mit köstlichem Balsam den Leib desjenigen, der ihr als der heiligste auf Erden erschien. Hören wir nun die Väter, und zwar diejenigen, bei welchen sich die älteste judenchristliche Ansicht rein erhalten hat. Oel wurde in den zwei ersten Jahrhunderten neben und mit der Taufe gebraucht. Das 22. Capitel im 7. Buche der apostolischen Constitutionen enthält diese Vorschrift: Du sollst den Täufling zuerst salben mit Oel, dann taufen mit Wasser, zuletzt besiegeln mit dem Balsam." Oel bezeichnet hier die Gemeinschaft des heil. Geistes, das Wasser ist als auflösendes Element Sinnbild des Todes d. h. des Absterbens des leiblichen Menschen, des alten Adam, der Balsam ist Siegel des Bundes. Ebds. Cap. 42: „Das mystische Oel (τό μυστικόν ἔλαιον) wird von dem Oberpriester (Bischof) zur Vergebung der Sünden und Vorbereitung der Taufe gesegnet. Derselbe ruft dabei Gott an, daß er heiligen möge das Oel im Namen Jesu, und verleihe demselben wunderwirkende Kraft zu Vergebung der Sünden und Vorbereitung des Taufbekenntnisses, damit der Gesalbte befreit werde von jeglicher Gottlosigkeit." Noch muß folgende Stelle im 8. Buch Cap. 29. verglichen werden: Ich Matthäus verordne: der Bischof soll das Wasser segnen und das Oel, und dabei sprechen: Segne jetzt durch Christum dieses Wasser und das Oel — gib ihm Kraft, die Gesundheit wieder zu schaffen, Krankheiten zu heilen, Teufel auszutreiben rc. Hier erfährt man also den wahren Grund, warum Jacobus gebietet, die Kranken mit Oel zu salben, denn dieses hat übernatürliche mystische Kräfte." Dies wirft Licht auf Marc. 6, 13. aber erklärt auch die Sitte der alten Athenienser vor die Thüre des Hauses einen Oelzweig zu hängen, um dadurch die Pest abzuhalten (Schol. Arist. Plut. 1064.), die man für das Geschenk der Dämonen hielt. Andere Väter vergleichen den Streiter Christi gegen die Anfechtungen des Satans mit dem Athleten in der römischen Arena, und rathen ihm sich den Leib mit dem Oel des Gebetes zu salben, damit der Feind ihn nirgend fassen könne. So sagt Pseudo-Ambrosius (de sacram. I, 2.): Venimus ad fontem — — — Unctus es quasi athleta Christi. Denselben Gedanken äußert Chrysostomus (Hom. VI, in ep. ad Coloss.) welcher von dem Täufling sagt: ἀλείφεται, ὥσπερ οἱ ἀθληταὶ εἰς στάδιον ἐμβησόμενοι. Vielleicht dachten die Manichäer, sich selbst für Streiter Christi gegen den Satan haltend, an die in den Mysterien des Mithra übliche Sitte, nach der Taufe die Eingeweihten Streiter Ormuzds gegen Ariman zu nennen, weil auch sie mit Oel tauften? (Turib. Epist. ad Idac. et Cepon.) indem, wie auch bei Thilo (Act. Thom. §. 26. S. 42 ff.) erzählt wird, König Gundaphorus nebst seinem Bruder das Siegel der Taufe Nachts, beim Glanze vieler Lichter dadurch empfing, daß der Apostel Oel auf ihre Häupter ausgoß, und sie unter Segenswünschen damit salbte. Noch jetzt spielt das Oel in den Taufceremonien eine wichtige Rolle.

Das Rituale Romanum schreibt vor: Deinde sacerdos intingit pollicem in oleo Catechumenorum et infantem ungit in pectore et inter scapulas in modum crucis, dicens: ego te linio oleo salutis in Christo domino nostro, ut habeas vitam aeternam, Amen.'" In den griechischen Taufbüchern (Assemani cod. liturg. II, p. 139 sq.) wird eine lange Formel τοῦ ἐλαίου εὐχή (benedictio olei) vorausgeschickt. Der Priester spricht bei der Salbung selbst die Worte: Χρίεται ὁ δοῦλος τοῦ Θεοῦ, ὁ δεῖνα, ἔλαιον ἀγαλλιάσεως, εἰς τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ καὶ τοῦ πν. ἁγ., νῦν καὶ ἀεί, καὶ εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων ἀμήν. Die Salbung geschieht zuerst auf Brust und Rücken mit dem Spruche zur Heilung des Körpers und der Seele, sodann an den Ohren mit dem Spruche: zum Gehorsam des Glaubens, hierauf an den Füßen mit den Worten: zur Beförderung deiner Schritte, endlich an den Händen mit dem Zurufe: Deiner Hände Werk bin ich." Dies nennen die Griechen Total-Salbung (ὁλοσωμία, ὅλον τὸ σῶμα) zum Unterschied von den Lateinern, die nur Brust und Schultern salben. Die Tradition wußte, daß das Holz des Lebens im obern Paradiese ein Oelbaum gewesen, daher im ersten Buche der Recognitionen Cap. 45. Petrus auf die Frage woher der Name Christus stamme? antwortet: Causa hujus appellationis haec est: quoniam quidem cum esset filius Dei et initium omnium, homo factus est: hunc primum pater oleo perunxit, quod ex ligno vitae fuerat sumptum, ex illo unguento Christus adpellatur. Inde denique etiam ipse secundum praedestinationem Patris pios quosque, cum ad regnum ejus pervenerit, sicut qui asperam superaverint viam, pro laborum refectione simili oleo perungat, ut et ipsorum lux luceat, et spiritu sancto repleti, immortalitate donentur. Schon Celsus kannte diese Sage, der Messias sey mit Oel vom Holze des Lebens gesalbt (Fragm. bei Origenes c. Cels. VI, 27.). Hieher gehört noch folgende Stelle aus dem 19 Cap. des Nicodemusevangeliums: „Seth." Also Oel war das heiligste aller Sinnbilder, weshalb es auch Elxai, wie Epiphanius berichtet, als Gegenstand der heiligsten Schwüre gebrauchte. Daher war es bei traurigen Ceremonien, namentlich bei Sündopfern zu gebrauchen verwehrt. Darum hielt es auch der Essäer fern von sich, weil er den sündigen Leib für unwürdig ansah, von dem heiligsten aller Symbole berührt zu werden. Dagegen konnte er es in seinen Eidesformeln nennen eben wegen seiner erhabenen Bedeutung (Gfrörer a. a. O.).

Oelung letzte, s. d. vor. Art.

Oeneus (*Οἰνεύς*: Weinmann), welcher von Bacchus den Weinstock zum Geschenk dafür erhielt, daß er ihm auf eine Nacht seine Gemahlin Althäa abgetreten (Hyg. f. 129.), ist selber Bacchus, denn Dejanire wird abwechselnd die Tochter des einen oder des andern genannt. Sie heißt die „Männerfeindliche" (*Δει-ανειρα*), weil Bacchus zu Venus führt, und diese den Mann durch den Rausch der Leidenschaft entkräftet. Lots Töchter hatten den Wein gleich Nyctimene in solcher Absicht gebraucht, Simson war in den Weinbergen von Thimnath (Dunkelort) Richt. 14, 1 — 5. mit der Buhlin zusammengekommen, die ihn, dem als einem Gottgeweihten der Wein verboten war (13, 7.), seiner Kraft beraubte. Der Wein, das „Blut der empörten Giganten" „Typhons Schaum," erklärt nun hinlänglich warum der „Zerstörer" Porthaon, im „Dunkellande" Calydon, des Oeneus Vater; der „schwarze" Melas und der „wilde Jäger" Agrius seine Brüder (Iliad. 13, 218. 14, 116.); der an des Hades Pforten im Namen erinnernde Thyreus und der plutonische Clymenus (s. d.), sowie der „jagdgesinnte" Meleager und der „Zerstörer" Tydeus seine Söhne (Apld. I, 811 cf. Iliad. 9, 531.); Dejanire, die Männerfeindliche und die schreckerregende Gorge (Apld. I, 8, 1.) seine Töchter. Oeneus ist Repräsentant des Weinmonats, in welchem der Herbst seinen auf den Ackerbau nachtheiligen Einfluß offenbart, daher die Schweinsopfer am Feste der Ceres um die Zeit der Herbstgleiche zur Sühne der Getraidegöttin. Nun begreift man auch, warum eben des Oeneus Fluren *ein Eber verwüstete*, angeblich wegen des der Diana unterlassenen Ernteopfers (Iliad.

9, 529.). Aber Artemis mit dem Präd. ἀλθαια war ja selber des Oeneus Gattin, überdies die nach Oeneus benannte Stadt Oenoe (Paus. II, 25, 2. Apld. I, 8, 6.) einen Tempel der Artemis οἰνωᾶτις besaß (St. Byz. in Οἰνη), folglich darf die Sage nicht historisch gewendet werden.

Oenomaus (Οἰνό-μαος: Weinspender), Sohn (Präd.) des feurigen Mars und der „sternantlitzigen" Asterope (Apld. III, 10, 1.), war selber Ares, denn Hygin (f. 85.) nennt seine Gemahlin Ev=arete; nebstdem war der Widder (ἀρνος, aries) des Ares geheiligtes Thier, daher des Oenomaus verhängnißvolles Widderopfer am mensis Martius, wo der Sonnengott am Ende der Jahresbahn durch den Thierkreis angelangt, sich zur neuen Ausfahrt anschickt. Darauf beziehen sich die Wagenrennen, in welchen sich Oenomaus für unüberwindlich hielt, und daher demjenigen, der es bei dem veranstalteten Wettrennen ihm noch zuvor thun würde seiner Tochter Hand versprach; denn ernstlich meinte er es nicht, weil das Orakel ihm den Tod durch einen Eidam geweissagt hatte. Aber der phallische Pelops (s. d.) bestach den Myrtilus (welcher nur wie Pelops ein Präd. des Lenzbringers Hermes ἰθυφαλλικος ist), daß er durch List ihm den Sieg verschaffe. Dies geschah, daß letzterer den Wagen des Oenomaus so schlecht befestigte, daß er zerbrechen mußte, eine Anspielung auf den unterbrochenen Kreislauf des Sonnenwagens am Jahresende. (Eine Variation dieser Fabel bei Parthen. Erot. c. 6.). Im Monat des Widders (s. d.) wird einst die allgemeine ἐκπυρωσις erwartet, daher die Mythe hinzufügt: des Oenomaus Pallast (d. i. den κοσμος) habe Jupiters Blitz verzehrt, und an derselben Stätte sey dem Zeus κεραυνιος ein Altar erbaut worden (Paus. V, 14, 20.). Das war also der mit einem Widderopfer von Athamas gesühnte Zeus λαφυστιος.

Oenone (Οἰνονη: die Weinfrau), Tochter des Weinmanns Oenieus (Schol. Lycophr. 57. 61.), also Oeno die Tochter des mit Bacchus identischen Anius. Sie ist als Gemahlin des Paris — deren eheliche Treue außer Ovid (Her. 5, 20.) auch der Cretenser Dictys (IV, 21.) rühmt, die aber von andern angezweifelt wird (Quinct. Calab. X, 224.) — identisch mit der Mondgöttin Helene — Helenus war des Oenops Sohn Iliad. 5, 707. — die einst Paris bei seinem mit der Oenone gezeugten Sohn Corythus antraf, und in einem Anfall von Eifersucht denselben erschlug (Parthen. Erot. 34, 4. Coron. 22.). Paris, im Namen der Aequinoctialstier, unterscheidet sich von dem „behelmten" Corythus nicht mehr als der mit Paris identische Heerdenmehrer Hermes εὐμηλός von dem mit Pluto's unsichtbar machenden Helm geschmückten Hermes χθονιός, oder der Frühling von dem Winter. Darum erschlägt Paris seinen Sohn d. h. der Lenz, welcher den Herbst gezeugt, verdrängt ihn in der Folge aus der Zeitherrschaft, und Helene = Isis, im Winter Typhon, kehrt zum Stier Osiris zurück, der als Weinerfinder wieder Paris der Gemahl der Oenone ist.

Oenope (Οἰν-ωπη: Weinäugige), Tochter der „sehenden" Lenzsonne Ἐπωπευς, gebar dem Schöpfer des Octoberrosses, dem Neptun den „Höhlengott" Megareus Hyg. f. 157. d. i. die unsichtbar gewordene Wintersonne.

Oenopion (Οἰνο-πίων: Weintrinker), König (Nationalgott) in Chios, Sohn (Präd.) des Bacchus und der Ariadne (Apollon. Rh. 3, 996. Plut. Thes. 20. Apld. I, 4, 2.) ward von seinem Vater in der Kunst Wein zu machen unterrichtet (Diod. V, 80.). Sein Sohn Evantes (Paus. VII, 4, 5.) war Dionysus ἀνθής. Wie Silens Esel zum Bacchus, so kam der „Esel" Orion (s. d.) zum Oenopion, aber um die Tochter zu freien. Und weil der Verschmähte Gewalt brauchte, so blendete ihn Oenopion, nachdem er ihn trunken gemacht. Eine vielleicht etymologische Mythe, die orientalischen Ursprung verräth, denn חמר bedeutet: Esel, Wein und als Verb. auch blind seyn. Der geblendete Orion half sich nach Lemnos zu Hephästos, der ihm den Cedalion zum Führer gab. Er wanderte nun gegen Morgen zum Helius von dem er geheilt ward d. h. der Sol nocturnus wandelt sich in den vernus um. Dann eilte er (um Sommermitte, wenn die Traube reift), nach Chios zurück, an Oenopion

Rache zu nehmen. Allein die Einwohner versteckten diesen in eine unter der Erde von Vulcan künstlich angelegte Wohnung — der Weinstock gedeiht in vulkanischem Boden am besten — und Orion fand seinen Feind nirgends (Apld. I, 4, 3.). Diejenigen, welche hier astronomische Ideen finden, erklären die Sage von der Mondeljahrfeier auf Chios zur Zeit, wo das Gestirn Orion untergeht, Hephästus Zeitkreis von 360 Tagen, der vielleicht aus Aegypten nach Lemnus kam. Sein Gesicht erhält Orion wieder (d. h. seinen Morgenaufgang) vor Sonnenaufgang (Hermanns Myth. d. Griech. II, S. 717.).

Oenotrus (*Οἰν-ωτρος*: Weinstock), ein Arcadier, welcher nach Italien auswanderte, und diesem Lande nach sich den Namen Oenotria gab Paus. VIII, 3. cf. Ker. I, 167. Strab. V, 1, 209. Ist vielleicht Evander (s. d.) hier gemeint oder wie Vossius (Th. gent. VII, 9.) annimmt, der römische Janus? Daß der „Nachtgott" Nyctimus als Bruder des Oenotrus von Pausanias gedacht wird, dürfte auf den Hermes *χθονιος* rathen lassen, dessen sommerliches Präd. *ἐυανδρος* war.

Oeoclus (*Οἰ-οκλος*: der Kauernde sc. Hercules *ἐν γόνασι*, jenes Sternbild, welches vor Eintritt der Herbstgleiche heliakisch aufsteigt oder der Träge — s. *ὀκνος* — d. i. die Herbstsonne), Sohn (Präd.) Neptuns — dessen Zeitherrschaft im winterlichen Aequinoctium beginnt — und der auf die Weinlese anspielenden Schlauchnymphe Asera (v. *ἀσχος*) in Böotien Paus. IX, 29, 1.

Oeolycus (*Οἰο-λυκος*: der Wolf), Sohn (Präd.) des Theras in Sparta Her. IV, 149. Paus. III, 15, 8. *Θήρας* (ferox) ist aber selbst nur ein Präd. des zuweilen mit einem Wolfskopf abgebildeten Mars (s. d. Art.).

Oestrebles (*Οἰ-στρέβλης*: der Gekrümmte sc. das Gestirn Hercules *ἐν γόνασι* vgl. d. Art. Oeoclus), Sohn (Präd.) des Hercules und der Thespiade Hesychia Apld. II, 7, 8., deren Name: „die Ausruhende" auf die in der Herbstgleiche aufhörende Thätigkeit der Erdgöttin anspielt.

Oetäus (*Οἰταῖος*: der Brennende v. *ἄζω* heitzen, skr. ad brennen), Präd. des Hercules (Zenob. 5, 44.) von dem Berge Oeta (Strab. IX, 428.), wo er den Feuertod sich weihte (Apld. II, 7, 7.), wovon die ganze Landschaft *Οἰταῖα* in Thessalien ihren Namen erhielt (Xen. An. IV, 6, 20.).

Oetosyrus (*Οἰτό-συρος*: Sol candens v. *ὀιτος*: urens und *συρος* = סור leuchtend vgl. d. Art. Surya) pleonastischer Name Apollo's bei den Scythen Herod. IV, 59.

Oetylus (*Οἴ-τυλος*), muthmaßlich ein priapeischer, in der Folgezeit zum Heros herabgesunkener Gott — vielleicht Hermes *ἰθυφαλλικος*? — in Laconien, von welchem (d. h. von dessen Cultus) die Stadt *Οἰτυλος* an der Küste Laconiens (Iliad. 1, 585.), auch *Τυλος* geheißen (Strab. VIII, 360.), den Namen führte. *Τυλος* (תלה: das Herabhängende) hat bei den griechischen Komikern die Bedeutung: Schamglied (vgl. Riemer u. d. W.).

Ofen (der) hatte in den alten Sprachen gleichwie der Herd, in dessen Nähe der Römer das fascinum stellte (s. Schuch's röm. Privatalterth. S. 317.), die Bedeutung des uterus, daher Horaz ein Bordel fornix nennt, Cäsar, weil er in seiner Jugend dem König von Bithynien die Stelle eines Ganymed verwaltete: fornix Bithynicus spottweise geheißen. Die Verwandtschaft zwischen furnus, fornus, fornax Ofen und fornix (*πορνος*, *πορνη*) ist unläugbar, ebenso zwischen dem arabischen פרן: Backofen und dem semit. Verbum פרא fruchtbar seyn, zwischen כִּבְשָׁן fornax und כבש feminam subigere. Bei den biblischen Schriftstellern wird der Ofen gewöhnlich für Molochsofen gebraucht. So Dan. c. 3., denn Bel und Moloch sind nur zwei verschiedene Namen des Feuergotts. Auch Nimrod ist es, denn dem Talmud zufolge verlangt er, daß Abram in den feurigen Ofen geworfen werde, weil er nicht das Feuer anbeten wollte. Jehovah's Bild ist ein rauchender Ofen (1 M. 15, 17. 2 M. 19, 18.). Ein Thurm bei Jerusalem hieß vielleicht wegen der Nähe einer solchen

Opferstätte der Ofenthurm (vgl. Neh. 3, 11. mit 12, 38.). Eine Stadt im Stamme Simeon war „Rauchofen“ benannt (1 Sam. 30, 30.). Weil die Gottheit des Ofen's Gestalt annahm, daher die N. pr. Ahab (אֲחְ־אָב fornus domini, denn אָב hat, wie öfter im Arab. auch die Bedeut. Herr), parallel: Joab (יוֹ־אָב Jehovah dominus) Ahiram (אֲחִי־רָם fornus excelsus) parallel: Adoniram (אֲדוֹנִי־רָם Dominus excelsus), Ahieser (אֲחִי־עֶזֶר furnus salutis) parallel: Elieser (אֱלִי־עֶזֶר Deus salutis) Ahikam (אֲחִי־קָם fornus stator), parallel: Adonikam (אֲדוֹנִי־קָם Dominus stator), Achimelech (אחימלך fornus Molochi) parallel: Achijah (אֲחִי־יָה fornus Jah sc. Jehovah), Ahithophel (אֲחִי־תֹפֶל fornus precationis), Achimuth (אֲחִי־מוּת) fornus mortis sc. der alles Lebende verbrennende Molochsofen, mit welchem auch der jüngste Tag Mal. 4, 1. und Apok. 9, 2. verglichen wird, wo die ganze materielle Schöpfung in Feuer aufgehen soll, weil der Herr als Weltrichter erscheint, „aus dessen Munde verzehrendes Feuer hervorkömmt 2 Sam. 22, 9. Ps. 18, 9. Dieser Ofencultus der Westasiaten, welcher von den Phöniziern nach Sizilien verbreitet wurde, wo der Ochse (s. Moloch) des Phalaris so traurige Berühmtheit erlangte, findet sich im heidnischen Europa wieder vor. In Schweden kniet das Volk vor dem Ugnhol (schwed. ogn = Ofen) nieder. In deutschen Sagen ist der Zug „vor dem Ofen zu knieen“ und ihn „anzubeten“ erhalten (Grimm D. S. N. 513. vgl. dessen D. M. S. 359. Anm. 3.). Verfolgte wenden sich zum Ofen und klagen ihm ihr Leid, enthüllen ihm ihr Geheimniß, das sie der Welt nicht anvertrauen. Ein i. J. 1558 Beraubter, der Stillschweigen gelobte, erzählte im Wirthshause seine Geschichte dem Kachelofen. (Rommels hess. Gesch. 4. Anm. p. 420.).

Offenbarung durch das Ohr ist eine in den Zendbüchern oft sich wiederholende Redeformel, womit deutlich darauf angespielt wird, daß die Parsen noch eine andere als mündliche Belehrung über die erhabensten Wahrheiten gekannt haben müssen. An eine schriftliche kann bei jenen Ackerbau und Viehzucht treibenden Bergvölkern Irans nicht leicht gedacht werden. Es muß demnach nicht eine gedachte, auf dem Wege der Reflexion empfangene, sondern eine geschaute hier verstanden werden; daher derjenige, welcher des unmittelbaren Verkehrs mit der Gottheit sich vor dem Volke rühmte, ein Seher genannt, vgl. d. Art. Monotheismus S. 190. Gestehen wir also, daß zur Idee Gottes der Mensch nur durch Gott gelangt sey, daß sie unmittelbar göttlichen Ursprungs eine im Geist erschaute, nicht durch Meditation erworbene, nicht von Außen angelernte, daher so alt als das Menschengeschlecht. „Mögen“ — sagt Steinbeck in s. Schrift „der Dichter ein Seher“ — auch unsere Rationalisten den Menschen der Urzeit mit dem Affengeschlecht auf Eine Stufe stellen, und ihn nach ihrem Schulplan von unten nach oben sich geistig herausbilden lassen, so streitet doch die Geschichte dagegen, denn sie zeigt uns Erscheinungen, die sich mit dem Gang dieses Fortschreitens nicht vereinigen lassen. Nach allen noch jetzt vorhandenen Ueberbleibseln stand Indien und Aegypten in Wissenschaft und Kunst auf einem sehr hohen Gipfel der Cultur, was von neuern Gelehrten meistens anerkannt worden ist, und nun sind beide Länder zur Barbarei herabgesunken. Wir erblicken in der Geschichte ein ewiges Steigen und Fallen in allen Erkenntnißzweigen der Völker. Daraus kann man schließen, daß die Bildung des Menschen ihre gegebene Stufe habe, die, wenn auch selten erreicht, in ihren Wirkungen nicht überschritten werden kann. Denn diese höchstmögliche Bildung offenbart sich immer nur an Individuen, deren Einwirkung auf die Mitwelt den Culturgrad derselben bestimmt. Daher das Schwankende, das Ebben und Fluten in der Bildung der Menschheit, und wenn auch im Einzelnen Geist und Vernunft zusammenfallen, wodurch diese Personen zu höherer Einwirkung befähigt werden, so bleibt doch die große Mehrzahl von diesem Vorzug ausgeschlossen. Wenn daher ein Fortschreiten von Geschlecht zu Geschlecht auch nicht geläugnet werden kann, so bezieht sich dieses jedoch stets auf ein vorangegangenes Rückwärtsschreiten der Bildung und erscheint als ein Wiedererringen des Ver-

lorenen. Schauen wir um uns, so wird man zu dem Glauben verleitet, als hätten wir den höchsten Gipfel erreicht, aber hinter uns entdecken wir Ereignisse, die wir mit gewöhnlichen Verstandeskräften nicht fassen können, daher wir genöthigt sind, sie entweder zu läugnen, oder mit einem Maaßstab zu beurtheilen, vor dessen Größe uns schwindelt" (Tegner's „Schulreden" übersetzt v. Mohnike S. 6.). Es ist für die hier ausgesprochene Ansicht ein günstiges Zeugniß, „daß wir alle Nationen in ihren Anfängen am reinsten und vollkommensten finden. Es zeigt sich dort übereinstimmend eine Art von Riesenwelt, die sich allmählig verlor, und endlich in einen Zustand von Hilflosigkeit versank, in welcher keine Spur der ersten Kraft mehr zu finden ist. Diese Ansicht ist wohl die allein wahrhaftige, weil sie allein alle Widersprüche löst, die wir in der Geschichte der Menschheit erblicken, indem sie uns zwar den Menschen als das vollkommenste aller erschaffenen Wesen zeigt, uns aber zugleich auf die Kräfte hinweist, die über ihm stehen, von denen er seine herrlichen Eigenschaften empfangen hat, welche uranfänglich, ewig, welche schaffend in der Natur sind, und im Menschen zu einer Erkenntnißquelle für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich vereinigt haben" (Kernings „Schlüssel z. Geisterw." S. 4.). Um den höhern uranfänglichen Zustand des Menschengeschlechts wahrscheinlich zu finden, bedarf es nur auf den von so vielen Denkern angenommenen somnambulistischen Zustand des ältesten Menschengeschlechts hinzuweisen, wo noch das unmittelbare Erkennen in seiner ganzen Vollkommenheit statt fand, und den Erdensohn in seiner ursprünglichen Reinheit als Uebergangsglied zu einer höhern Welt stempelte, ihn daher schon in dieser Erscheinungswelt mit einem Ueberirdischen verknüpfte, welches jeder Mensch — selbst der Wilde, welcher ja auch den „großen Geist" ahnt, und die Fortdauer der Seele glaubt, was auf dem Wege des philosophischen Denkens von ihm gewiß nicht erreicht wurde — als tiefste Ahnung in sich trägt. Diese Verknüpfung mit einem Ueberirdischen gestaltete sich zum innigen Einverständniß mit der erschaffenden Gottheit, deren Eigenschaften zum Theil auf den Geist im Menschen übergehen und ihm so lange bleiben mußten, als jenes Einverständniß mit der Gottheit nicht unterbrochen wurde. „Niemand wird mit Grund läugnen," sagt Ennemoser in s. „Gesch. d. Magie" S. 119., „daß in der Urzeit der Mensch zur Natur — deren inneres stilles Verständniß erst mit der nach außen gehenden Sinneszerstreuung erlosch — in einem innigeren Verhältnisse gestanden; Niemand wird zweifeln, daß die Erde in jenen Zeiten von einem weit mächtigeren Leben durchdrungen war als jetzt, und daß ebenso der Mensch inniger mit ihr zusammenhing; daß er einfach, weniger in Geist und Körper geschieden, um so tiefer eine Alles in sich aufnehmende Gemüthsart besitzen mußte, als der jetzt suchende, aber überall anstoßende gehemmte Verstand. „Der Magnetismus" heißt es S. 24. „ist es vorzüglich, welcher das räthselhafte Gebiet der Traumwelt und so viele damit verbundenen Seiten der menschlichen Natur aufklärt, jene instinctiven Regungen, die aus dem tiefen Grunde des menschlichen Gemüths so geheimnißvoll auf- und niedertauchen, als w o h l b e g r ü n d e t e Zustände darstellt, und auf jenem magischen Felde der Geistererscheinungen den physiologischen Grund und den anthropologischen Zusammenhang aufzeigt. Denn bis dahin ergriffen die Mystiker auf diesem Felde alles begierig um dem Reiche des Uebersinnlichen Festigkeit zu geben, während die rücksichtslose, meist sehr schwache Zweifelsucht auf der entgegengesetzten Seite alle jene Unbegreiflichkeiten der Gesichte rc. von denen es in der Geschichte aller Völker wimmelt, als Betrug oder Verirrungen der Einbildungskraft angibt. Wenn nun bei einem solchen Stande der Dinge die Superklugheit besonders in Religionssachen irgend ein Versöhnungsmittel ausfindig machen wollte, so konnte es ihr nicht gelingen, jene dunkeln Flecken auszuwaschen, da sie weder die innere Natur derselben noch die entsprechenden äußern Reagentien kannte. Auf solche Weise wurden ganze Zeiträume der Geschichte als Perioden der Verirrungen verdächtigt. *Jene Hieroglyphen* der Schwärmerei und falschen Wundersucht hat erst der Magnetis-

mus in das rechte Licht eines wissenschaftlichen Verständnisses gestellt. Er hat nicht nur die dunklen Schatten, die von der Nachtseite jener Schlafzustände in das wache Bewußtseyn herüberfallen, erleuchtet, sondern auch eine solche Physiologie des Schlaflebens bei geschlossener äußerer Sinnlichkeit aufgestellt, daß alle Phasen der divinatorischen Zustände erklärt werden, und sogar erhellende Strahlen für das Tagesleben herüberfallen. Daraus lassen sich nicht nur Schlüsse auf die Natur des Individuums im Kleinen, sondern sogar auf den Gehalt eines organischen Ganzen in der Geschichte eines ganzen Volkes ziehen. Denn wie die Petrefactenkunde aus den zerstreut vorgefundenen Knochen allgemeine Gesetze erkennt, nach welchen man den ganzen Bau und die Gestalt der vorweltlichen Thiere zusammenzustellen im Stande ist, so läßt sich nach den vorkommenden nun genauer erkannten magnetischen Erscheinungen des Somnambulismus und mit der Vergleichung desselben nicht nur der wahre Gehalt eines Individuums, von dem die Geschichte erzählt, abschätzen, sondern es lassen sich auch alle jene psychologischen Hieroglyphen lösen, welche den Raum ganzer Perioden der Geschichte überdecken. Eine unabsehbare Tiefe und Höhe des menschlichen Geistes läßt sich nun nicht mehr blos ahnen wie bisher, sondern zu einer Wahrheit erheben, so daß über die wirklichen relativen Verhältnisse und über den Verkehr nicht nur mit der ganzen Natur, sondern sogar mit der übersinnlichen Welt kein Zweifel übrig bleibt." Allerdings ist der Somnambulismus, welcher mit Geistern zu verkehren geschickt macht, nichts weiter als eine etwas ungewöhnliche pathologische Erscheinung, die häufig, ohne künstlich durch den Magnetismus geweckt zu werden, von selbst in Krankheiten und auch durch andere Mittel entsteht, auch schon in den ältesten Zeiten durch Traumgesichte und Orakelsprache sich bemerkbar machte. Allein die wahre Erkenntniß dieser Naturerscheinungen war nur Wenigen — einer vom Vater auf den Sohn die geheime Wissenschaft vererbenden Priesterkaste — bekannt. Diese sagte dem Volke freilich nicht, daß der natürliche Instinct des Kranken in außerordentlichen Fällen das Heilmittel angebe, sondern der Gott selbst sollte es gewesen seyn, welcher die prophetische Weissagung durch die Stimme des auserwählten Menschen den Sterblichen in Traumgesichten angab. „Das Leben der Natur und des Geistes, fährt Ennemoser weiter fort, hatte in der Urzeit ein ganz religiöses Interesse, denn alles Gegenständliche hielt man für göttlich. Die Wissenschaft der Naturerscheinungen wie der Religion fiel daher ganz mit der theologischen Speculation zusammen, und trug durchaus den mythischen, hieroglyphischen und phantastischen Character derselben. Die Form und den Gehalt, die Bedeutung und ihre Mittel vermochte die Urzeit nicht auseinander zu halten, daher das Bild der Erscheinung göttlich verehrt wurde; die ersten Elemente der Praxis: Cultushandlungen. Etwas später sammelten die Priester jene frühern flüchtigen, machten auch anhaltende Beobachtungen, freilich mit bloßen Sinnen, deren Erklärung dem Dogma anheimfiel. Wenn daher auch wie durch einen glücklichen Wurf bei Erklärungen bisweilen Wahrheiten getroffen wurden, die erst Jahrtausende nachher durch die Wissenschaft bestätigt wurden — wie ja überraschende Geistesblitze nie fehlten — so hatte dies keinen nachhaltigen Einfluß." So mögen jene Reinigkeitsvorschriften und Speisegesetze, welche jedes Volk seinem Gotte oder für göttlich gehaltenen Begründer des Cultus, Indien dem Menu, der Parse dem Zoroaster, der Hebräer dem Mose rc. zuschrieb, als übernatürlich geoffenbarte Eingebungen der Gottheit entstanden seyn. Den Unterschied zwischen natürlichem und künstlich erwecktem Hellsehen kannten die Alten wohl, da sie den letztern Zustand durch eine gewisse Diät, durch narcotische Tränke — wie die Priester Indiens und Persiens durch den vor jeder Opferhandlung gebrauchten Som- oder Homsaft und in den Orakelinstituten durch Gebrauch des Lorbeersafts, der unterirdischen Dämpfe rc. — durch geschlechtliche Enthaltsamkeit und Fasten (vgl. 2 M. 19, 15. 24, 18.) als vorbereitende Mittel bei denen, die in die höhern Mysterien (s. d.) eingeweiht seyn wollten, zu erzielen hofften. Oft waren es auch bloße symbolische Handlungen, wie z. B. das Kleider-

waschen der Israeliten, bevor sie würdig seyn sollten das Gesetz auf Sinai zu empfangen (2 M. 19, 10.) und dieselbe Vorschrift für den Hohepriester, wenn er am Versöhnungstage seine heiligste Function im Jahre verrichten sollte (3 M. 16, 4.), wie in den Mysterien der Aegypter, Griechen und Römer die wirkliche Taufe im Flusse vorherging, obgleich auch nur eine äußerliche Reinigkeit als Symbol der innern, gleichwie die von Pythagoras bei den Priestern Aegyptens geforderte Beschneidung als Sinnbild der keuschen Gesinnung des Initiirten. Auch die symbolische Bildersprache, in welcher sich alle Religionsschriften des Alterthums gefallen, gibt diesen dann den eigentlichen Stempel der Inspiration, weil analoge Erscheinungen im magnetischen Hellsehen, — dessen eigenthümliche Sprache mit der magisch symbolischen Ursprache, sowie mit der Sprache der Propheten und Dichter, sowohl mit Rücksicht auf die Erscheinungsweise des Ausdrucks als auf die psychologische Causalität Ennemoser in s. Schr. „der Magnetism. im Verh. z. Rel." S. 346. 421. ausführlich nachgewiesen — diese Wahrheit zur Evidenz erheben. Nicht nur Zoroaster rühmt in den Zendschriften sich unmittelbarer Eingebungen Ormuzds, sondern auch Homer ruft zuvor den Beistand der Muse an, wenn er Begebenheiten einer vergangenen Zeit, die er nicht selbst erlebte — also nur durch übersinnliche Wahrnehmungen — als geschähen sie eben unter seinen Augen, seinen Zuhörern deutlich machen will. Die Braminen unterschieben dem Erstgebornen Brahma's die ganze Sammlung ihrer — theils durch Meditation, theils durch Aufzeichnung der Aussagen von ihnen beobachteter Hellseher entstandener — Cultusvorschriften und Ceremonialgesetze. Die ägyptischen Priester ließen den Gott Hermes ihren heiligen Codex abfassen. Niemand wird aber doch im Ernste glauben, daß sie ihre Zeitgenossen zu dem Glauben bereden wollten, der Gott habe mit eigener Hand jene voluminösen Abhandlungen über Astronomie, Heilkunde ꝛc. niedergeschrieben. Sondern ihre eigenen Anschauungen sind es, die auf oben angedeutete Weise erworben und von den Umstehenden als Inspirationen der Gottheit aufgezeichnet wurden. Anders ist es wohl nicht zu erklären, wie die Priester Indiens und Aegyptens schon in der Urzeit ohne den Besitz optischer Instrumente von den Bewegungen der Gestirne eine so gründliche Kenntniß hatten, daß neuere Astronomen, die Indien besuchten, dadurch in nicht geringes Staunen versetzt wurden (Bailly Sternk. d. Alterth. I, S. 127. vgl. Bohlens Ind. II, S. 276.), umsomehr als die heutige Generation daselbst nur durch Erbschaft zu ihrer Weisheit gekommen ist, weil sie ohne astronomische Kenntnisse zu besitzen, mittelst alter Tabellen die Eklipsen schnell und sicher berechnet ohne im Stande zu seyn über die Gesetze des gestirnten Himmels Rechenschaft zu geben (As. Res. IX, 323.). Le Gentil, der sich jene Tabellen geben ließ, hatte den Schlüssel dazu suchen müssen, gelangte aber dann zu dem merkwürdigen Resultate, daß sie weit über unsere Zeit zurückgingen und je älter je mehr der Wahrheit näher kämen, dagegen die jüngere oft große Correctionen nöthig hatten. Die Kopfuhr der Somnambulen ist bekannt, und so konnten die entferntesten Zeiträume im Hochschlafe mit Leichtigkeit gemessen und dann von der wachenden Umgebung — als göttliche Eingebungen — aufgezeichnet werden. So entstand auch die alte Medicin aus den Sammlungen von Selbstvorordnungen somnambuler Kranker in den Tempeln während der Incubation (s. Orakel), und so erklärt sich, warum bei allen alten Völkern die Priester zugleich Aerzte waren (vgl. 3 M. Cap. 12 — 15.). So erklärt sich am natürlichsten, wie in der Urzeit die Menschen zu tiefen Erkenntnissen gelangten. Schubert sagt in der „Kosmologie" S. 5. sehr treffend: es sey der frühesten Naturweisheit eigenthümlich, daß sie bei der Unkenntniß des Einzelnen — durch dessen genaues Erkennen die spätere Zeit erst wieder zum Verständniß des Ganzen gelangte — im Allgemeinen und Ganzen so tief in der Wahrheit begründete Ansichten in sich fasse, was auf einen andern, von oben herkommenden Ursprung jener Erkenntniß hindeute, als der von unten auf, allmählig aus der Beobachtung des Einzelnen erwachsende ist. Man ist daher gezwungen eine

eigene Erkenntnißweise des frühesten Menschengeschlechts anzunehmen, die wir als eine Folge des reinern Zustandes der Menschen und des in ihnen noch uneingeschränkt wirkenden, erschauenden, erfühlenden Geistes betrachten, und die Wissenschaft des Geistes nennen möchten, welcher Alles unmittelbar und umfassend erkannte, was später der Verstand nur stückweise zusammentrug." Gewiß ist es, daß den ältesten Völkern eine Geistesform der Wissenschaft eingewohnt habe, von der man in unsrer Zeit keine Ahnung besitzt, und die ihrer Form nach ganz andern Gesetzen unterliegt, als welche die Dialektik unsrer Tage der Wissenschaft vorschreibt. Nur auf diese Weise werden die ungewöhnlichen Kenntnisse der Urvölker erklärlich, was an sich schon gegen die Annahme spricht, als seyen dieselben beschränktern Geistes gewesen. (Steinbeck „der Dichter ein Seher" S. 61.). Indeß verhehlen wir uns nicht, daß mit dem Worte „Offenbarung" in dem hier erklärten Sinne, wie sie nur auf das eigene Schauen bezogen werden kann — denn Ueberlieferung ist nicht mehr Offenbarung, die letztere bleibt es immer nur für die erste Person, für Andere ist sie nur ein Hörensagen und beruht auf bloßem Glauben, daß sie der ersten Person unmittelbar von Gott mitgetheilt worden sey — schon frühzeitig arger Mißbrauch getrieben wurde. Das unkritische Verfahren, welches man bei Abfassung des Bibelcanons sich zu Schulden kommen ließ, wo Schriften rein geschichtlichen und legislativen Inhalts und andere Erzeugnisse der nüchternen Reflexion mit jenen wenigen, die von einem wahrhaft göttlichen Geiste angehaucht scheinen, — aus sehr weltlichen Motiven — gleiche Heiligkeit zugeschrieben wurde, und die durch Berufung der Evangelisten auf dieselbe — sey es nun aus Accomodation nach der herrschenden Meinung oder daß jene mit ihren Lesern auf gleicher Stufe der Erkenntniß standen, wie hätte sonst das Fischabenteuer des Propheten Jonas als geschichtliches Vorbild für die Auferstehung Christi verwendet werden können? — auch in die christliche Kirche Eingang fand, dieses beklagenswerthe Verfahren mußte bei allen größern Sammlungen, denen man canonisches Ansehen verschaffen wollte, sich herausstellen. Schon die Institutionen Menu's, welche (I, 76.) selbst gestehen, daß „in diesem Weltalter nicht mehr die unmittelbare Erkenntniß, wie sie jenen Großen der Urzeit einwohnte, vorherrschend, die Nachkommen sie nicht mehr so unmittelbar besitzen," — weniger die Veda's und der Zend-Avesta — enthalten ungeachtet ihres hohen Alterthums viele unechte Bestandtheile, insofern sie allzusehr das Gepräge einer bestimmten Zeit und eines einzelnen Volkes an sich tragen, und dem Particularismus huldigen. Ein starkes Zeugniß gegen die im Geiste, und nicht von außen behauptete, Entstehung der h. Schrift ist der Zelotismus gegen alle jene, welche den Schöpfer unter einem andern Namen anbeten. Menu und Zoroaster berücksichtigen zwar auch nur ihr Volk als unter der unmittelbaren Fürsorge der Gottheit stehend, ohne jedoch, wie die Bibel und der Koran, die übrige Menschheit in den Bann zu thun. Die in Menu's Institutionen so umständlich ertheilten Absonderungsgesetze für die Braminen-Caste könnten immer noch die Möglichkeit einer höhern Eingebung anzunehmen gestatten, denn sie erinnern an die diätetischen Vorschriften magnetischer Personen, die auch jede fremde Einmischung durch ängstliche Sorgfalt abwehren, und deren Empfindlichkeit gegen moralisch verdorbene Menschen bekannt genug ist. Nach dem Axiom, daß die physische Unreinheit eine Folge der geistigen sey, mußte das Priesterthum als ein geweihter Stand sich von den Profanen abschließen. Der Mosaismus, in seinem Hochmuth sich über alle Nationen der Erde erhebend, und schon durch diesen selbstischen Zug den weltlichen Ursprung seines Gesetz-Codex verrathend, dehnte dieses Verfahren auf ein ganzes Volk aus, indem er alle Gläubigen gewissermaßen als Priester betrachtete (2 M. 19, 6.) aber in der Wirklichkeit ist dies bei den unvermeidlichen Berührungen mit der Außenwelt nur für Einen Stand, nicht für ein ganzes Volk ausführbar. Die levitischen Verfasser des sogenannt mosaischen Gesetzes, dessen juridischer Theil allzu deutlich den Einfluß der nachexilischen Periode an der Stirne trägt, halfen sich daher

mit dem Vorgeben, Israel sey das auserwählte Lieblingsvolk des Weltschöpfers. Daraus folgte von selbst, daß die Urkunde, welche der Nationaleitelkeit huldigte, auch unter Einwirkung des göttlichen Geistes geschrieben sey. Wie hätte sie sonst im Volke Sanction erhalten können? Demungeachtet fand diese Vorstellung erst im kabbalistisch-rabbinischen Zeitalter Eingang, wo alexandrinische Philosophie auch Judäa mit einer weltschaffenden σοφια, mit einem „heiligen Geiste" bekannt machte. Die ersten Spuren des Glaubens an eine Inspiration beim Schreiben heiliger Schriften finden sich in der von Josephus berichteten Fabel vom wundervollen Ursprung der alexandrinischen Uebersetzung und in dem gleich gehaltreichen Berichte von der Wiederherstellung der verloren gegangenen Schriften des A. T. durch den inspirirten Esra. Wenn aber die jüdische Ansicht, zum Theil in Uebereinstimmung mit anderweitigen Spuren, namentlich aus **hellenischem** Gebiete, über die Art dieser Offenbarung nähere Bestimmungen gab, und zwar dahin gab, daß die Offenbarungssubjecte ohne bewußte Thätigkeit dem Einflusse des göttlichen Geistes zu Dienste gewesen seyen, wie das musikalische Instrument, das vom Plectrum gerührt wird, so sehen wir uns im N. T. von Erklärungen, die dies andeuten, verlassen. Erstlich gibt kein einziger Schriftsteller (der Verfasser der Apokalypse ausgenommen) auch nur eine Andeutung, daß, was er schreibe, nicht sein eigenes Product sey. Mit klaren Worten sagt Lucas zu Anfang seines Evangeliums, er habe dem Vorgange Anderer zufolge, nach genauer Erforschung dessen, was Augenzeugen berichteten, auch eine Geschichte des Erlösers abgefaßt d. h. er sagt ungefähr dasselbe, was Livius im Proömium seinem Geschichtswerke voranschickt. Die Stellen 2 Tim. 3, 16. 1 Theff. 2, 13. 4, 8. und 2 Petr. 1, 21. worauf sich die Offenbarungsgläubigen berufen, erwähnen nur einer Offenbarung des Geistes an die Propheten, nicht aber einer Eingießung der Form ihres Wissens von Christo oder gar derjenigen Form, in welcher sie dieses Wissen schriftlich niederlegen sollten. Stellen wie 1 Cor. 2, 4. 13. u. a. m. lassen sich entgegenhalten Pauli eigene Unterwerfung seiner Lehren der Prüfung des Lesers vgl. 1 Cor. 10, 15.: „Mit dem Klugen rede ich, richtet ihr was ich sage" 2 Cor. 3, 6.: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig" und 1 Theff. 5, 21.: „Prüfet Alles und das Beste behaltet." Ein zweiter Einwurf gegen die unmittelbar göttliche Eingebung der heil. Schrift läßt sich aus Pauli eigenem Geständnisse: „und ob ich bin albern mit Reden ꝛc." (2 Cor. 11, 6.) entnehmen. Nicht jedem auf derselben Stufe der Bildung stehenden heil. Schriftsteller kann aber darum ein solches Geständniß zu Gunsten derer zugemuthet werden, welche die übernatürliche Abfassung des N. T. zu läugnen suchen. Es genügt hier schon die flüchtige Betrachtung der paulinischen Episteln, wie der Briefsteller in denselben sich uns zeigt, er grüßt, ermahnt, vermuthet, hofft, fürchtet, kurz er redet und geberdet sich wie andere Menschen. Wer wird in den Worten: „Bring mir den Mantel und die Bücher" (2 Tim. 4, 13.) die Diction des heil. Geistes erkennen wollen? Das Gleiche zeigt sich in den Schriften der übrigen Apostel. Es ist nicht zu läugnen, daß Joels Weissagung (3, 1. schon von den Rabb.) auf die messianische Zeit gedeutet, jene Vorstellung von dem übernatürlichen Beistand beim Abfassen der Evangel. und Epist. erzeugte, aber die prophetische Begeisterung ist in der ersten Zeit der christlichen Kirche wohl nicht als auf alle einzelnen Bestandtheile der Bücher des N. T. ausgedehnt behauptet worden. Erst allmählich bildete sich die theopneustische Ansicht von der Genesis der neutestamentlichen Schriften aus, deren nachtheilige Wirkungen schon Herder (v. Geist d. Chr.) mit den Worten beklagte: „Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel gesagt sind, fallen weg, sobald man jede Schrift dieser Sammlung **ort**= und **zeit**gemäß betrachtet; hundert Spöttereien erscheinen abgeschmackt, wenn man den magisch einhauchenden Geist vergißt."

Og (עוֹג: *Γιγας*, denn das Wort ist erweicht aus עֲנָק Riese, wie *κακος* aus *κανακος*), ein riesenhafter König, welchen Mose bekriegte. Die rabbinische Tradition läßt ihn von den **gefallenen** (נְפִלִים) Engeln abstammen, die mit den Töchtern der

Menschen buhlten (ein Wortspiel zwischen ערג und ענג voluptate frui). Er saß auf einem Holze unter der Leiter der Arche (Ὠγυγης unter dem die Flut kam!) und schwur dem Noah, wenn er ihn vor dem Ertrinken rettete, ein Knecht seiner Söhne werden zu wollen. Der chaldäische Paraphrast Jonathan zu 1 M. 14, 23. und der Talmud (Nidda fol. 61.) halten Og — wegen 5 M. 3, 11. — für den Entronnenen (פָּלִים 1 M. 14, 13.), welcher dem Abram die Gefangenschaft Lot's verkündigte, und etymologisirt der Talmud (l. c.): זֶה עוֹג שֶׁפְּלָטוֹ מִדּוֹר הַמַּבּוּל. Er hatte also unter den Raphaim (1 M. 14, 5.) die selbst Dämonen sind, mitgekämpft gehabt. Das Buch Pirke Elieser c. 22. erkennt in ihm (muthmaßlich wegen 5 M. 3, 10.: אֶדְרֶעִי, also abermals einem Wortspiel zu Liebe) jenen Elieser (אֱלִיעֶזֶר), welcher Brautwerber für Isaak war, und ein Geschenk Nimrods an Abraham, obgleich Letzterer auf Nimrods Befehl hatte verbrannt werden sollen! Noch unbegreiflicher ist, daß Abraham jene Mission dem Og anvertraute, da er doch wissen mußte, daß Og schon den Reizen der Sara aufgelauert, als sie für ihre drei himmlischen Gäste zu Mamre Kuchen (עֻגוֹת) buck! Ein Riese von so wohllüstigem Trachten mußte begreiflicher Weise in Basan (בָּשְׁנָה weibliche Schaam) König seyn. Weniger begreiflich ist, wie das eiserne 900 Ellen lange und 400 Ellen breite Bett des Og (5 M. 3, 11.) zugleich die Dienste eines Molochsofens verrichtet haben sollte! (s. Daumer „der Feuerdienst der Hebr." S. 100.). Der chald. Paraphrast Jonathan zu 4 M. 21, 36. gibt noch eine nähere Auskunft, wie Mose einen Riesen von so ungewöhnlicher Größe habe zu besiegen vermocht. Og war so thöricht gewesen einen Berg von sechs Meilen Umfangs aus dem Boden zu reißen, ihn sich auf den Kopf zu setzen und ihn dann auf die Israeliten schleudern zu wollen, um so das ganze feindliche Kriegsheeer mit Einem Wurfe zu vernichten. Aber der Allmächtige zeigte ihm, daß er diesmal seine übernatürlichen Kräfte zum eigenen Schaden angewendet. Eine Menge Ungeziefer mußte diesen Fels augenblicklich so durchlöchern, daß als Og eben im Begriffe war den Berg in das feindliche Lager zu schleudern, sein Kopf in einem Loche stecken blieb. Nun bemühte er sich freilich sich wieder los zu machen, allein seine Zähne waren durch ein Wunder Ellen lang in den Berg eingedrungen und so mußte er die Millionen Centner schwere Felsenhaube so lange behalten, bis Mose ihn davon befreite. Der Letztere, sobald er den Gegner in der eigenen Falle gefangen fand, nahm er eine zehn Ellen lange Axt (die muthmaßlich zu dieser Operation im Voraus eigends verfertigt worden, und also zur rechten Zeit bei der Hand war), sprang zehn Ellen hoch, und versetzte ihm einen so derben Schlag ans Schienbein, daß er hinfiel und starb, ohne jedoch in seinem Falle mit dem sechs Meilen langen Felsen nicht auch den Mose gleichzeitig zu begraben, woraus zu ersehen, daß Letzterer ein eben so schneller Läufer als guter Springer war, weil er mit so großer Behendigkeit sich aus dem Staube machte. (Man muß gestehen, daß dieses Märchen des Bibelparaphrasten an Kühnheit der Erfindung und Lebendigkeit der Phantasie die grotesken Dichtungen Ariost's weit hinter sich läßt).

Ogyges (Ὠ-γυγης: der Gießer v. גּוּחַ effundere vgl. Gyges) auch Ogygus genannt, Sohn (Präd.) Neptuns (Nat. Com. 11, 8.) von der Alistra, Gemahl der Arche Thebe (s. d.), einer Tochter des Zeus und der Jodame, ist der „Wassermann" Ἀγ-ηνωρ, insofern auch Ogyges der Vater des Cadmus ist (s. Müller's „Orchomenos" 2. Ausg. S. 113. Anm. 3.). Darum also konnte die Sage ihn zur Zeit als Attica von einer Ueberschwemmung heimgesucht wurde (Peirere ap. Coqueum ad Augustin. C. D. 18, 8.) regieren lassen.

Ohr (das) durchbohren ist ein Sinnbild des Gehorsams (vgl. 2 M. 21, 6.), darum werden noch jetzt bei den Türken diejenigen, welche ein religiöses Gebot übertreten, damit sie auf dasselbe achten lernen, mit den Ohren angenagelt. Das Ohr als Organ des Hörens wurde dem einzuweihenden Priester nach mosaischer Vorschrift mit dem Blute des Bundesopfers besprengt (3 M. 8, 23.), damit er auf Jehovah hören

d. h. ihm gehorchen solle vgl. Jes. 50, 5. Dasselbe deutet es symbolisch an, wenn bei den Indern ein Kind auf Lebenszeit dem Wischnu oder dem Schiba Iswara geweiht wird, ihm das Ohr zu durchbohren und ein Zeichen darein zu hängen. Er heißt von dieser Zeit an Dasya d. i. Knecht (Gehorchender), s. Rosenmüller „Mrgl." II, S. 70. Das Ohr muß wegen seiner höhlenformigen Gestalt auch euphemistisch für das weibliche Glied gebraucht worden seyn; denn im indischen Mythus wird der Riese Kanda durchs Ohr geboren, gleichwie der Buddha der Mongolen, Schigemuni oder Xacamuni von der Mahaenna. Im Zend-Avesta begattet sich das erste Menschenpaar Meschia und Meschiane, weil es noch im Unschuldsstande lebt, durchs Ohr. Und weil der Messias als göttlicher Abkunft, nicht wie andere Menschenkinder per sordes et squalores zur Welt kommen durfte, so war, zufolge einer Behauptung Augustins auch Jesus durch das Ohr empfangen worden (Beata Virgo per aurem impraegnabatur. O conjunctio sine sordibus facta, ubi maritus sermo est et uxor auricula!) cf. Leo Allat. de libr. et reb. eccles. graec. I, p. 304.

Oicleus (Ὀϊκλεύς Schol. Pind.) oder Oicles (Ὀϊκλῆς Apld. I, 9, 16.), am wahrscheinlichsten Iocles (Ι-οκλῆς Paus. El. pr. c. 17.) d. i. der Träge (s. Deoclus), Vater (Präd.) des chthonischen (winterlichen) Amphiaraus, dessen Name auf die Herbstaussaat, dessen Verschwinden in die Erde auf das Winterkorn anspielt (vgl. d. Art. Amphiaraus). Der „Seher" Mantius (Präd. des weissagenden Melampus), war des Oicles Vater (Paus. El. c. 17.), weil die chthonischen Gottheiten, wie Trophonius und Amphiaraus die orakelnden zugleich sind, gleichwie Thamyris und Demodocus erst äußerlich blind werden müssen, damit das geistige Auge desto schärfer sehe. Iocles ist der chthonische Hermes, denn auch sein Heroum ist in Arcadien (Paus. VIII, 36.) und zum Oicles kommt daher (d. h. identisch mit ihm ist) sein Enkel Alcmäon (Apld. III, 7, 5.) d. i. Maja's Sohn als chthonischer (ἀλκαῖος).

Oileus (Ὀ-ϊλεύς) richtiger: Ileus (Ἰλεύς Heyne in Iliad. 2, 527.), eine andere Form f. Ilus (vgl. d. Art.) wie der trojanische Eichen-Zeus genannt wird, König in Locris (als λοξιος, weil sein Fest ins Aequinoctium fiel, wo die Sonne schräge ihre Strahlen der Erde zusendet) war unter den 12 Argonauten (des Zeitschiffes) Orph. Argon. 191. Apollon. Rh. I, 74. Sein Sohn war Ajax, wie Apollo λοχριος von Zeus geboren. Daß aber Oileus mit dem Argonautenführer und Vließfinder Jason identisch war — also Jupiter Ammon der Aequinoctialwidder — beweist, daß der „Arzt" Medus der Sohn (Präd.) des Jahrheilands Jason (Hes. Th. 992.) auch für des Oileus Sohn Medon (Iliad. 2, 727.) ausgegeben ward. Aber Oileus als König in Locris ist es auch im andern Aequinoctium, wo er nicht als Μεδων, sondern in entgegengesetzter Eigenschaft auftritt, Krankheit und Tod aussendend, darum ist auch das von Homer (Iliad. 2, 728.) ihm gegebene Präd. „Städteverwüster" kein müßiges.

Olbia (Ὀλβια: Segenspenderin, Reichthumförderin), eine Nymphe, von welcher eine Stadt in Bithynien den Namen führte; war sie die Naturgöttin, die als Terebynthe (βιϑυνη) verehrte Naturgöttin Artemis selbst?

Olenus (Ὠλενος: Ulnus: der Gebogene, v. ὠλος hohl) d. i. der Schräge, nämlich die Sonne im Aequinoctium, um welche Jahreszeit Apollo bei den Hyperboräern weilt. Darum ist Olenus ein Hyperboräer und Begründer des apollinischen Cultus (Creuzer II, S. 117.), nicht nur des Phöbus erster Prophet (πρῶτος Φοίβοιο προφάτας Paus. X, 5.), sondern Apollo λοξιας selbst. Die Sage, Leto sey von den Hyperboräern um Sommermitte nach Delos als Wölfin gekommen, um den Apollo λυκειος zu gebären, variirte nur, wenn sie Apollo's ältesten Priester, Olen, der zuerst von Apollo's Geburt Nachricht gegeben (Paus. I, 18, 5. IX, 27.), aus dem Wolfslande Lycien — zur Zeit, wo der Hundsstern aufsteigt, nach Delos kommen ließ (vgl. Creuzer II, S. 116. 136.), weshalb ihn Pausanias (VIII, 21.) den Lycier nennt. Aber Olenus als Gemahl der Lethäa, mit welcher er, ihres Hoch-

muths wegen in Steine verwandelt worden, die auf dem Berge Ida zu sehen waren (Ov. Met. 10, 69. 71.), ist wohl Zeus λυκαιος als Κασιος, der auf Creta geboren (Κρηταγενης), an dessen Statt Rhea den Kronos einen Stein verschlucken ließ, ihn selbst aber der Ziege Amalthea zur Wartung übergab, die nun sonderbar genug 'Ωλενιη αἴξ (die Olenische Ziege) hieß (Theo z. Arat. 64.) vgl. Heyne zu Apollod. p. 190. Hieher gehört die Notiz, daß die „Ziege" Aege und die „leuchtende" Helice, die das Zeuskindlein ebenfalls gewartet haben sollen, einen Olenus, Sohn Vulcans, zum Vater hatten Hyg. Astron. II, 13. Er konnte aber Zeus selbst gewesen seyn, gleichwie Silen auch Bacchus, und Olympus des Zeus Erzieher (Diod. III, 73.) Zeus selber. Ihr Vater war er nur deshalb, weil man ihr Präd. „Olenierinnen" nicht von dem Pflegekind Zeus 'Ωλην abzuleiten dachte. Des Hephästus Sohn war Olenus ('Ωλενος) genannt, obgleich sein Prädicat; denn im Frühlingsäquinoctium war es — um die Zeit, wo die Sonne schräge ihre Strahlen wirft, also λοξιας 'ωλην — als auf Lemnos das vulcanische Feuerfest Statt fand. Apollo ist Sohn des Zeus, aber auch Olenus (St. Byz. in "Ωλενος); Hercules, der Sohn des Zeus, nachdem er in der Winterwende den Stall des Augias (s. d.) gereinigt, kommt im Frühlinge als triumphirende Lenzsonne (ἀνικητὸς) zu dem Zeussohne Olenus, König in Achaia (Allatii annon. de labor. Herc. c. 5.).

Olor, s. Schwan.

Olympische Spiele, s. Olympius.

Olympia, **Olympiades**, **Olympius**, } s. d. folg. Art.

Olympus ('Ο-λυμπος i. e. λυμφος, limbus, lumbus Streif, Grenze, urspr. abscheidender Grenzfluß λυμφη v. λυω, luo) hieß, nach Herodot (VI, 26.) und Apld. I, 4, 2. der Vater des dionysischen Marsyas, nach Hygin (f. 165.) und Aristophanes (Eg. 9.) aber ein Schüler des Marsyas, ein junger Faun, welchem Apoll den geschundenen Körper seines Lehrers übergab. Marsyas hatte seinen Namen einem Flusse verliehen (Xenoph. Anab. I, 2, 8.), weil er der Gott der Feuchte Dionysus ὑῆς selber war. Sein Vater daher der abscheidende Strom Ο-λυμπος — daß auch mehrere Berge zwischen Macedonien und Thessalien (Iliad. 14, 225.) in Kleinmysien (Herod. I, 36.), in Lycien (Strab. XIV, 666.), Cypern (Strab. XIV, 682.) u. s. w. Olymp hießen, bezeichnet sie als Grenzgebirge — und umgekehrt ist Olympus wieder ein Sohn des Hercules Apld. II, 7, 8., eben weil dieser Heros als Jahrgott den Zeitstrom Peneus (ἐνος) in den Stall des Augias, des Sohnes der längsten Nacht (Nyctäa) leitete. Hercules ist aber selbst der olympische Zeus, mit welchem er in Olympia, nach dessen Spielen die Hellenen ihre Zeit eintheilten, gerungen. Zeus als Zeitschöpfer ist 'Ολυμπιος, die Mondgöttin als Zeitmacherin in Elis Ολυμπια (Paus. El. post. c. 20.). Die Musen (s. d.) als Zeittheile Ολυμπιαδες (Hes. Th. 25.); eine Olympiade: ein Zeitabschnitt (λυμφη = lustrum, beider Etymon ist λύω, luo). Olympia selbst konnte dem Fluß Alpheus als Grenzfluß, an dem es lag, den Namen verdanken. In Olympia, das mit Pisa einerlei ist, ward die Zeit nach 50 Monaten (s. Potter Arch. I, S. 974.) immer wiedergeboren wie Hercules nach der Selbstverbrennung im Monat des „Löwen," im Julius, wo auch die olympischen Spiele abgehalten wurden (Böttiger Id. II, S. 147. Anm. 2.), daher des phallischen Pelops Knochen (s. d.) in Pisa geborgen, ohne welchen die Zeitburg Troja nicht erobert werden konnte. Das Oel als Symbol des Lichts erklärt, warum bei den Olympischen Spielen, wo der Sieg des Lichtgotts Zeus über das entgegengesetzte Prinzip an der Jahresgrenze, Jupiter's über die Titanen oder des rüstigen Kämpfers im Zodiak, wenn er den Scheitelpunkt des Himmels erkämpft hatte, des Hercules — Beide nennt man als Stifter der olympischen Spiele, Andere wieder den Iphitus, der doch nur ein Präd. des Hercules invictus ist — in den Spielen mimisch dargestellt

[illegible] vgl. Jes. 30. 5. Dasselbe deutet es symbolisch an, wenn bei [illegible] dem Schiba Iswara geweiht [illegible] zu hängen. Er heißt von [illegible] Nork „Mrgl." II, S. 70. [illegible] für das weib[illegible] Mythus wird der Riese Kanda [illegible] der Mongolen, Schigemuni oder Xaca[illegible] begattet sich das erste Menschenpaar [illegible] Unschuldsstande lebt, durchs Ohr. Und [illegible] nicht wie andere Menschenkinder per sordes [illegible] so war, zufolge einer Behauptung Augustins [illegible] worden (Beata Virgo per aurem impraegnaba[illegible] facta, ubi maritus sermo est et uxor auricula!) cf. Leo [illegible] I, p. 304.

[illegible] ([illegible] Schol. Pind.) oder Oicles (Οἰκλῆς Apld. I, 9, 16.), am [illegible] Paus. El. pr. c. 17.) d. i. der Träge (s. Deo[illegible] chthonischen (winterlichen) Amphiaraus, dessen Name auf [illegible] Verschwinden in die Erde auf das Winterkorn anspielt (vgl. [illegible]). Der „Seher" Mantius (Präd. des weissagenden Melam[illegible] Vater (Paus. El. c. 17.), weil die chthonischen Gottheiten, wie [illegible] Amphiaraus die orakelnden zugleich sind, gleichwie Thamyris und [illegible] blind werden müssen, damit das geistige Auge desto schärfer [illegible] chthonische Hermes, denn auch sein Heroum ist in Arcadien [illegible] zum Oicles kommt daher (d. h. identisch mit ihm ist) sein [illegible] (Apld. III, 7, 5.) d. i. Maja's Sohn als chthonischer (ἀλκαῖος).

Oileus (Ὀ-ιλεύς) richtiger: Ileus (Ἰλεύς Heyne in Iliad. 2, 527.), eine [illegible] Ilus (vgl. d. Art.) wie der trojanische Eichen-Zeus genannt wird, [illegible] (als λοξιος, weil sein Fest ins Aequinoctium fiel, wo die Sonne [illegible] Strahlen der Erde zusendet) war unter den 12 Argonauten (des Zeit[illegible] Argon. 191. Apollon. Rh. I, 74. Sein Sohn war Ajax, wie Apollo [illegible] Zeus geboren. Daß aber Oileus mit dem Argonautenführer und Vließ[illegible] identisch war — also Jupiter Ammon der Aequinoctialwidder — be[illegible] der „Arzt" Medus der Sohn (Präd.) des Jahrheilands Jason (Hes. [illegible]) auch für des Oileus Sohn Medon (Iliad. 2, 727.) ausgegeben ward. [illegible] Oileus als König in Locris ist es auch im andern Aequinoctium, wo er nicht [illegible], sondern in entgegengesetzter Eigenschaft auftritt, Krankheit und Tod [illegible], darum ist auch das von Homer (Iliad. 2, 728.) ihm gegebene Präd. [illegible]verwüster" kein müßiges.

Olbia (Ὀλβια: Segenspenderin, Reichthumförderin), eine Nymphe, von wel[illegible] eine Stadt in Bithynien den Namen führte; war sie die Naturgöttin, die als [illegible]ynthe (βιθυνη) verehrte Naturgöttin Artemis selbst?

Olenus (Ὠλενος: Ulnus: der Gebogene, v. ὤλος hohl) d. i. der Schräge, [illegible] die Sonne im Aequinoctium, um welche Jahreszeit Apollo bei den Hyper[illegible] weilt. Darum ist Olenus ein Hyperboräer und Begründer des apollinischen [illegible] (Creuzer II, S. 117.), nicht nur des Phöbus erster Prophet (πρῶτος Φοι[illegible] προφάτας Paus. X, 5.), sondern Apollo λοξιας selbst. Die Sage, Leto sey [illegible] den Hyperboräern um Sommermitte nach Delos als Wölfin gekommen, um den [illegible] λυκειος zu gebären, variirte nur, wenn sie Apollo's ältesten Priester, Olen, [illegible] zuerst von Apollo's Geburt Nachricht gegeben (Paus. I, 18, 5. IX, 27.), aus [illegible] Wolfslande Lycien — zur Zeit, wo der Hundsstern aufsteigt, nach Delos kom[illegible] ließ (vgl. Creuzer II, S. 116. 136.), weshalb ihn Pausanias (VIII, 21.) den [illegible] nennt. Aber Olenus als Gemahl der Lethäa, mit welcher er, ihres Hoch=

die Frauen mit den Sclaven an Einem Orte eingesperrt, und sie ihnen Preis gegeben. Dies war ohne Zweifel an ihrem um die Herbstgleiche — daher der Aequinoctialgott Hermes den Sonnenhelden Hercules als Sclaven ihr verkauft — gleichzeitig mit der babylonischen Mylitta in Lydien gefeierten Feste, wie auch die vornehmen Babylonierinnen im Sclavenanzug, bei eben diesem Hüttenfeste sich den Pilgern preisgeben mußten.

Onan, s. Juda.

Onarus (*Ὠ-ναρος*: der Fließende), Priester (d. h. Präd.) des Dionysus *ὑης*, vermählte sich auf Naxos die von Theseus verlassene Ariadne (Plut. Thes. 24.) was Andere vom Bacchus (s. d.) selbst erzählen.

Onka (*Ὀγκα*, nach Movers S. 643.: gräcisirt aus עֲנָקָה d. i. die von der Sonne getroffene, also erwärmte erleuchtete Mondgöttin. Nonnus gibt ihr den tyrischen Sonnengott Baal Samim — Heracles Astrochiton — zum Vater. Steph. Byz. erkennt sie als die phönizische Athene. Cadmus hatte sie nach Böotien gebracht, wo in Theben ein Thor nach ihr: das occäische. Vielleicht aber beruht die Verwandtschaft der thebanischen Athene mit der phönizischen nur auf der Rücksichtnahme, daß Cadmus ein Phönizier sey und Onca wäre nur die weibliche Hälfte des thebanischen Poseidon *ὀγχήστιος* (s. Oncus), eigentlich nur die von Neptuns Brunst verfolgte Demeter *ὀγχη*, die dem apollinischen Oncus das mit Neptun erzeugte Pferd Arion schenkte?

Onchestus, s. d. folg. Art.

Oncus (*Ὀγκος*: der Gebogene sc. Apollo *λοξιας*, die im Aequinoctium schräg scheinende Sonne), der herbstliche Jahrgott — Poseidon *ὀγκαῖος*, der mit Hercules gerungen, Mars ancus — Sohn (d. h. Präd.) des Apollo zu Oncium in Arcadien, muthmaßlich mit Pferdeopfern — wie der areische Diomedes, Mars mit dem Octoberroß — verehrt, daher die Mythe von seinen Pferdeheerden, unter welche Demeter *ἱππια* sich verlaufen, als sie, den Nachstellungen des Poseidon *ἱππιος* sich zu entziehen, in eine Stutte sich verwandelt hatte, demungeachtet von dem Gott bewältigt, das Roß Arion geboren, aber es dem Oncus geschenkt hatte Paus. VIII, 25, 10. Die feuchte Jahrhälfte wandelt den strahlenden Phöbus in den Neptun um, daher jener Oncus gewiß der Neptunide Onchestus (*Ὀγχηστος*), in dessen gleichnamigen Cultusort in Böotien (Strab. IX, 410.) ein dem Poseidon *Ὀγχήστιος* heiliger Hain (Paus. IX, 26. Iliad. 2, 506.). Ebenso hieß ein Sohn (Prädicat) des (Apollo) *Ἀγριος* d. i. des „Schützen" im Zodiak, welcher vor dem Herbststürme verscheuchenden Roßheros Diomedes (s. d.) nach dem Peloponnesus fliehend — wodurch die Identität Beider so wenig aufgehoben wird wie jene des Diomedes von seinem eigenen Erzeuger Mars, gegen den er sich im Waffenglück zu erproben wagte (Iliad. 5, 849.) — dort, den Oeneus tödtend, der herbstliche Weinmörder geworden war Apld. I, 8, 6.

Onesippus (*Ὀνεσ-ιππος*: das wohlthätige Roß sc. der fruchtbar machenden Feuchte), Sohn (Präd.) des Jahrhelden Hercules von der „goldleuchtenden" Thespiade Chryseis Apld. II, 7, 8.

Onetor (*Ὀνήτορ*: Fruchtbringer), Priester (Präd.) des trojanischen Zeus (*σωτήρ*) Iliad. 16, 604. Ebenso hieß der Vater des Steuermanns auf des Menelaus Zeltschiff Paus. X, 25, 2. aber Zeus war ja auch der Vater des Hercules Palinurus auf dem Argoschiff und Jasius — also Zeus *σωτηρ* — der Vater des Steuermanns auf dem Sonnenschiff des Aeneas.

Onuphis, s. Stier.

Opfer (das) ist der Mittelpunkt des Cultus, der überall mit ihm begann und fortwährend sich in ihm bewegt. Bähr (Symb. II, S. 269.) tadelt die seit Spencer (de legg. III, diss. 2: de ratione et origine sacrific.) allgemein herrschende anthropopathische Ansicht, welche den Ursprung des Opfers in dem Mangel an richtigen Vor-

wurde, den Siegern in der Palästra ein Olivenkranz zur Belohnung bestimmt war; und die Nacktheit der Ringer (Potter l. c. 978 Anm.) erklärt sich daraus, daß sie den Lichtgott selbst darstellten — der Sieger war ein *ἰσόθεος* (Lucian. in Sol. c. 10. cf. Heyne in Pind. Ol. 5, 57.) der Gott zu Olympia verleiht den Siegern das Recht, das allein den Hieroniken zustand, in Hymnen, wodurch man nur die Götter preist, belobt zu werden — daher die ihnen bewiesene Verehrung eigentlich dem Gott selber galt. Nicht aber war ihre Nacktheit, wie Potter a. a. O. meint, die Ursache, weshalb Frauen bei diesen Spielen nicht zugegen seyn durften. Diese als Repräsentantinnen des Nachtprinzips durften in Tyrus nicht den Tempel des Hercules betreten, weil er Lichtgott ist; aus demselben Grunde durften sie auch nicht die von ihm eingesetzten olympischen Spiele mit ansehen (Paus. V, 6.), wo das Licht Sieger war, und daher auch Hercules dort die Fliege, das Symbol des Todes, dessen Urheberin das Weib, über den Fluß Alpheus gejagt hatte (Aelian. An. V, 17.). Daher waren die elischen Gesetze so strenge, daß sie geboten, wenn ein weibliches Wesen während der Feierlichkeit über den Alpheus gegangen war, sie von einem Felsen herabgestürzt werde (Potter a. a. O.). Nur die Priesterin der Ceres war ausgenommen (Böttiger Bd. II, S. 147.). Wenn, wie aus dem Pausanias (Lacon.) zu vermuthen ist, später von dieser Strenge abgewichen wurde, so läßt sich doch nicht daraus schließen, es habe nie ein Verbot dieser Art bestanden, denn Callipatra, die es übertrat, indem sie es wagte ihren Sohn Pisidor selbst auf den Kampfplatz zu geleiten, hatte ihr Leben nur der Hochachtung der Richter gegen ihren Vater, Bruder und Sohn zu danken, weil diese drei in den olympischen Spielen insgesammt Sieger waren. Zu beachten ist, daß die olympischen Spiele nicht bloß in Olympia, sondern auch in Athen, Antiochien, Alexandrien, zu Dius in Macedonien, zu Olynth in Thracien, zu Smyrna und Tralles dem Zeus zu Ehren abgehalten wurden, ein Beweis mehr, daß nicht die Spiele von der Stadt Olympia, sondern ihrer Bedeutung als Abgrenzer der Zeit ihren Namen verdankten. (Ueber die Statue des olymp. Zeus, s. Jupiter).

Olynthus (*Ὀλύνθος*: Ficarius), Sohn (Präd.) des Hercules Apld. II, 7, 8., weil die Feige den zeugenden Jahrgott — Zeus *συκάσιος*, Dionysus *συκίτης* — verbildlicht. Die Stadt Olynth in Macedonien zwischen dem Berg Athos und der Halbinsel Pallene hatte von dem Cultus dieses Hercules ficarius den Namen.

Omadius (*Ὠμάδιος* v. *ωμος* roh, ungekocht), Präd. des Dionysus auf Chios, weil daselbst an seinem Feste ein Mensch geopfert, und, wie die Titanen einst mit dem Gott selbst verfuhren, von den Priestern lebendig zerrissen, und das rohe Fleisch als stellvertretendes Sühnopfer verzehrt wurde Euseb. ad Gyrald. Synth. VIII.

Omanes, s. Hom.

Ombrius (*Ὄμβριος* Pluvius), Präd. des Regen-Zeus, welcher auf dem Berge Hymettus in Attica einen Tempel hatte Paus. I, 32. Sollte von seinem Cult das Volk der Umbrer (*Ομβρικοι*) den Namen erhalten haben?

Omina, s. Vorzeichen.

Omorca (nach Movers: אַם רְקָעָא: Mutter des Festen sc. Urheberin der Körperwelt) in der chald. Mythologie des weiblichen Naturprinzips. Bel soll das Weib mitten durchgehauen und so Himmel und Erde gebildet haben.

Omphale (*Ὀμφάλη*: die Nabelfrau üb. d. Bed. s. d. Art. Nabel), Königin im „Dunkellande" Lydien (לוּד), Tochter des Jardanus d. i. des Hermes Lucifer (s. Jared), des vom Himmel gestürzten Geistes, Gemahlin des Tmolus und Verführerin des von Hermes als Sclaven ihr verkauften Hercules, welcher durch sie der Spinnende d. i. der Wohllüstige (s. Weben), folglich der Unfreie geworden und mit ihr den (Pluto) *Ἀγελαος* sowie den (am Ende der Zeitwelt alles in Asche auflösenden) verzehrenden Lamus — dessen weibliche Hälfte die Unholdin Lamia — zeugte Apld. II, 6, 3. Diod. IV, 31. Schol. Od. 21, 23. Zufolge dem Berichte des Athenäus (XII.) hatte Omphale den Sclaven volle Herrschaft über die Herren gegeben,

die Frauen mit den Sclaven an Einem Orte eingesperrt, und sie ihnen Preis gegeben. Dies war ohne Zweifel an ihrem um die Herbstgleiche — daher der Aequinoctialgott Hermes den Sonnenhelden Hercules als Sclaven ihr verkauft — gleichzeitig mit der babylonischen Mylitta in Lydien gefeierten Feste, wie auch die vornehmen Babylonierinnen im Sclavenanzug, bei eben diesem Hüttenfeste sich den Pilgern preisgeben mußten.

Onan, s. Juda.

Onarus (Ὠ-ναρος: der Fließende), Priester (d. h. Präd.) des Dionysus ὑης, vermählte sich auf Naxos die von Theseus verlassene Ariadne (Plut. Thes. 24.) was Andere vom Bacchus (s. d.) selbst erzählen.

Onka (Ὀγκα, nach Movers S. 643.: gräcisirt aus עֲנָקָה d. i. die von der Sonne getroffene, also erwärmte erleuchtete Mondgöttin. Nonnus gibt ihr den tyrischen Sonnengott Baal Samim — Heracles Astrochiton — zum Vater. Steph. Byz. erkennt sie als die phönizische Athene. Cadmus hatte sie nach Böotien gebracht, wo in Theben ein Thor nach ihr: das occäische. Vielleicht aber beruht die Verwandtschaft der thebanischen Athene mit der phönizischen nur auf der Rücksichtnahme, daß Cadmus ein Phönizier sey und Onca wäre nur die weibliche Hälfte des thebanischen Poseidon ὀγχήστιος (s. Oncus), eigentlich nur die von Neptuns Brunst verfolgte Demeter ὀγχη, die dem apollinischen Oncus das mit Neptun erzeugte Pferd Arion schenkte?

Onchestus, s. d. folg. Art.

Oncus (Ὀγκος: der Gebogene sc. Apollo λοξιας, die im Aequinoctium schräg scheinende Sonne), der herbstliche Jahrgott — Poseidon ὀγκαῖος, der mit Hercules gerungen, Mars ancus — Sohn (d. h. Präd.) des Apollo zu Oncium in Arcadien, muthmaßlich mit Pferdeopfern — wie der areische Diomedes, Mars mit dem Octoberroß — verehrt, daher die Mythe von seinen Pferdeheerden, unter welche Demeter ἱππια sich verlaufen, als sie, den Nachstellungen des Poseidon ἱππιος sich zu entziehen, in eine Stutte sich verwandelt hatte, demungeachtet von dem Gott bewältigt, das Roß Arion geboren, aber es dem Oncus geschenkt hatte Paus. VIII, 25, 10. Die feuchte Jahrhälfte wandelt den strahlenden Phöbus in den Neptun um, daher jener Oncus gewiß der Neptunide Onchestus (Ὀγχηστος), in dessen gleichnamigen Cultusort in Böotien (Strab. IX, 410.) ein dem Poseidon Ὀγχήστιος heiliger Hain (Paus. IX, 26. Iliad. 2, 506.). Ebenso hieß ein Sohn (Prädicat) des (Apollo) Ἄγριος d. i. des „Schützen" im Zodiak, welcher vor dem Herbststürme verscheuchenden Roßheros Diomedes (s. d.) nach dem Peloponnesus fliehend — wodurch die Identität Beider so wenig aufgehoben wird wie jene des Diomedes von seinem eigenen Erzeuger Mars, gegen den er sich im Waffenglück zu erproben wagte (Iliad. 5, 849.) — dort, den Oeneus tödtend, der herbstliche Weinmörder geworden war Apld. I, 8, 6.

Onesippus (Ὀνεσ-ιππος: das wohlthätige Roß sc. der fruchtbar machenden Feuchte), Sohn (Präd.) des Jahrhelden Hercules von der „goldleuchtenden" Thespiade Chryseis Apld. II, 7, 8.

Onetor (Ὀνήτορ: Fruchtbringer), Priester (Präd.) des trojanischen Zeus (σωτήρ) Iliad. 16, 604. Ebenso hieß der Vater des Steuermanns auf des Menelaus Zeltschiff Paus. X, 25, 2. aber Zeus war ja auch der Vater des Hercules Palinurus auf dem Argoschiff und Jasius — also Zeus σωτηρ — der Vater des Steuermanns auf dem Sonnenschiff des Aeneas.

Onuphis, s. Stier.

Opfer (das) ist der Mittelpunkt des Cultus, der überall mit ihm begann und fortwährend sich in ihm bewegt. Bähr (Symb. II, S. 269.) tadelt die seit Spencer (de legg. III, diss. 2: de ratione et origine sacrific.) allgemein herrschende anthropopathische Ansicht, welche den Ursprung des Opfers in dem Mangel an richtigen Vor-

stellungen vom göttlichen Wesen sucht, vor dem man nicht mit leeren Händen erscheinen dürfe; denn wenn 2 M. 23, 15. diese Meinung unterstützen hilft, — welche Bibelstelle der apologisirende Dr. Bähr absichtlich zu ignoriren scheint — so war es noch nicht bei den Urvölkern anwendbar. Daß Meiners (Gesch. d. Rel. II, S. 9.) Unrecht hatte zu behaupten: „Da alle (?!) Völker überzeugt waren, daß die Götter nicht bloß Hunger, sondern auch Durst empfänden, so brachte man denselben eben so frühe Trank= als Speiseopfer u. s. w." Ebenso Potter (Arch. I, S. 508.): „Man hielt die Opfer für Göttermahlzeiten" und „nie wurden Opferthiere geschlachtet, ohne Trankopfer dabei zu gebrauchen, weil auch die Menschen niemals essen ohne dabei zu trinken," auch Winer (Realwtb. II, 1. S. 208: „Um die Gunst der Gottheit sich zu erwerben oder zu sichern, oder für empfangene Wohlthaten zu danken, brachten die noch rohen (sic!) Menschen denselben Geschenke dar, die zum Verzehren bestimmt waren, indem sie den Göttern das menschliche Bedürfniß der Nahrung beilegten, es waren stets solche Nahrungsmittel, die sie selbst am liebsten genossen u. s. w." — daß eine solche Vorstellung vom Zweck der Opferhandlung eine ganz verkehrte sey, beweist Bähr treffend aus dem Umstande, daß Blut der eigentliche Kern dabei war, und dieses war nirgends die beliebteste Speise, die man um des eigenen Genusses willen auch der Gottheit als etwas Angenehmes hätte anbieten können. „Dann" sagt de Maistre (Abendst. III, S. 387.) „hätte man das Fleisch, welches auf den Altären geopfert werden sollte, in den Fleischbuden gekauft, im öffentlichen Gottesdienste würde man sich darauf beschränkt haben, nur dieselbe Ceremonie, womit das häusliche Mahl begangen wurde, mit geziemender Pracht zu wiederholen. Hier ist es aber nicht um die Opfergabe des Fleisches zu thun, sondern um das Blut dessen sühnende Kraft alle Völker glaubten, weil die Seele im Blute ist (3 M. 17, 11.), daher bei den Griechen αἱμάσσειν βωμὸς für ἱεροποιεῖν, animam litare gleichbedeutend mit sanguinem litare, das Bestreichen des Opferers im Tempel der Kali in Indien mit dem Opferblute, ebenso bei den Kelten und Germanen das Beschmieren der heiligen Haine mit dem Opferblut, der Name ihrer Priester „Blutkerl" und der bei den Rabbinen feststehende Canon: אין כפרה אלא בדם i. e. nulla expiatio nisi per sanguinem, dessen hohes Alter durch Hebr. 9, 22. erweislich ist; vgl. Talmud Tract. Joma fol. 5, a. Menachoth fol. 39. Sebachim fol. 6, a. wo die angeführten Worte stehen. Philo nennt das Opfer überhaupt eine ψυχικὴ σπονδή, weil das Blut eine Ausgießung der Seele (de vict. p. 839.). Und Aen. 9, 349. lautet es ähnlich: Purpuream vomit animam. „Ueberall, von China bis nach Island hin" sagt Bähr (l. c. S. 262.) ist das Blut Hauptsache, Kern und Mittelpunkt des Opfers." Der Kabbala zufolge darum Thieropfer um so verdienstlicher als vegetabilische, weil die trübe thierische Natur es ist, die das Geistige im Menschen herabzieht und sündigen macht, namentlich der Genuß der thierischen Speisen den innern Sündentrieb nährt und erhält. Das Ausgießen des Opferbluts ist also ein Wegschaffen des Sündenstoffs. Die Götter der ältesten Nationen waren nicht Fetische, sondern personifizirte Naturmächte, Planeten. Die ihnen dargebrachten Opfer mußten also anderes bezwecken als Hunger und Durst derselben zu stillen, obschon Homer (Odyss. 7, 202—4. Iliad. I, 424.) und die Bibel (1 M. 8, 21.) den anthropopathischen Vorstellungen von dieser Cultushandlung günstig sind. Aber in der Urzeit hatte man noch würdige Begriffe von dem göttlichen Wesen. „Fände sich," sagt Bähr, „das Opfer nur bei einzelnen, besonders rohen Völkern, so ließe sich noch an grob sinnliche Vorstellungen denken; allein alle Völker haben Opfer gehabt, und die gebildetsten Völker opferten gerade am meisten. In den Religionsurkunden der alten heidnischen Völker findet man eher directe Erklärungen gegen jene anthropopathische Ansicht als Billigung derselben. Die indischen Religionsurkunden sind voll der erhabensten Aussprüche über Zweck und Bedeutung der Opfer (Die Stellen s. bei N. Müller „Glauben der alten Hindu" S. 257. u. 535.). Auch die Zendbücher

wissen nichts von einer Speisung der Gottheit durch Opfer, denn gerade das Genießbare, das Fleisch, nimmt der Opfernde für sich mit nach Hause, weil die Gottheit „nur die Seele des Opfers und sonst nichts bedürfe“ (Strab. XV, p. 732. ed Casaub. θυεσι δ᾽εν καθαρῷ τόπῳ — μερίσαντος δε τε̃ μάγε τὰ κρέα τε̃ ὑφηγεμένε τὴν ἱερεργίαν ἀπιε̃σι δελόμενοι· τοῖς θεοῖς οὐδὲν ἀπονείμαντες μέρος· τῆς γὰρ ψυχῆς φασὶ τε̃ ἱερεἰε δεῖσθαι τὸν θεόν, ἀλλε δὲ εδενός vgl. Kleuker Anh. z. Z. Av. II, 2. S. 64. 3 S. 16. 18. 63. 190. Not. 83.). Hingabe der Seele an die Gottheit war Zweck jedes Opfers, oder die mystische Einigung mit Gott, darauf weist schon die Etymologie hin, denn im Sanskrit heißt das Opfer Yagna d. h. Einigung, v. yug: jungo; im Hebräischen קָרְבָּן wörtlich das, wodurch man sich der Gottheit nähert, קָרַב: Grundbedeutung: nahen, erweiterter Begriff: opfern (Esr. 6, 17.); im Lateinischen: Sacrificium: Heiligmachung v. sacer, skr. sac, hebr. זַךְ sanctus. Darum ist bei den Indern das Studium der Veda's — weil sie das Offenbarungswort Brahma's, welches zu lesen und zu betrachten ein Verläugnen der eigenen Gedanken und Versenken in die göttlichen erfordert, wodurch die Seele in Gemeinschaft mit dem tritt, der sich hier offenbart — als Opfer betrachtet (Windischmann's Philos. im Fortg. d. W. S. 1168.); ebenso denken die Juden (Sohar zum Buch Mos. fol. 66. col. 262: „Wer dem Studium des Gesetzes sich hingibt, thut nichts Geringeres als brächte er alle Arten Opfer dem Herrn“); bei den Persern bildet das Lesen des „Gesetzes“ einen wesentlichen Theil des Opferdienstes, es war „ein Opfer dem Urwort — dessen Verkörperung das Gesetz ist — dargebracht, eine tägliche Nahrung der Seele“ (Kleuker Z. Av. I, S. 42. vgl. S. 36.). Indem also die Seele sich in das Offenbarungswort versenkt, sich an dieses hingibt (opfert), tritt sie in Gemeinschaft mit dem Urwort (der sich offenbarenden Gottheit), und dieses sich Hingeben gibt ihr zugleich (geistiges) Leben. Die Idee des Opfers zerfällt in zwei Theile. Erst ist es die Zerstücklung des Einen in eine Vielheit. In diesem Sinne heißt die Schöpfung das allgemeine Opfer Brahma's, er ist das Weltall, die Götter und Weisen (die sieben Brahmadikas als Gehilfen bei der Schöpfung) opfern ihn d. i. zertheilen ihn (in Einzelwesen) wie ein Opferthier zertheilt wird (vgl. Rhode Bild. d. Hindu II, S. 407. Anm. Insbes. die Stelle aus den Veda's bei Hammer „Wien. Jahrb.“ 1818. 2. S. 306: „Ihn (den Weltgeist im allgemeinen Opfer vergegenwärtigt) opferten die Götter und Halbgötter und Weisen als ein Schlachtopfer auf heiligem Grase, und vollzogen so eine Handlung der Religion. In wie viele Theile theilten sie dieses von ihnen geopferte Wesen? was ward aus seinem Munde? wie werden seine Arme jetzt genannt? Sein Mund ward zum Priester, sein Arm zum Krieger, sein Schenkel zum Ackersmann, sein Fuß zum Sklaven. Der Mond (ma, μην) ward hervorgebracht aus seinem Gemüth (manas, μενος), die Sonne sprang aus seinem Auge, die Erde aus seinem Fuße hervorgebracht, so bildete er Welten.“) Ein Symbol dieser Handlung soll in Indien das alljährliche — weil in jedem Frühling eine Wiederschöpfung Statt findet — Roßopfer (Aswamedha) seyn; jeder einzelne Theil dieses Pferdes symbolisirt wieder einen einzelnen Theil des Weltganzen nach Raum und Zeit, der Kopf den Morgen, das Auge die Sonne, der Huf die Erde, das Haar die Vegetabilien rc., der ganze Körper das Jahr, die einzelnen Glieder die Monate u. s. w. (Oupnekhat 2, 21.). Das ausströmende Blut ist das Ausströmen des göttlichen Lebensprinzips, das Herausgehen des göttlichen Seyns aus sich selbst in die Welt. So ist dies Opfer eine symb. Darstellung der Cosmogonie. Auf Abbildungen erscheint Brahma — auf den der Ursprung und die Stiftung der Opfer zurückgeführt wird — opfernd, wobei sein Weib Saraswati, die bei der Schöpfung thätige personifizirte Weisheit administrirt. In genauer Verbindung mit diesen Ideen steht, was Majer (Brahm. S. 175.) nach Menu's Institutionen angibt: Nur bei religiösen Veranlassungen ist es erlaubt Thiere zu tödten und ihr Fleisch zu genießen, Brahma schuf sie zur Erhaltung des Lebensgeistes, und

dieser Geist verschlingt Alles, was beweglich oder unbeweglich ist. Er schuf Thiere zum Opfer und das Opfer zur Vermehrung des Weltalls." Aus diesen letzten Worten, in Verbindung mit dem Bisherigen, geht hervor, daß das Opfer einerseits in der Hingabe des Alllebens in das Einzelleben, und andrerseits in der Hingabe des Einzellebens in das Allleben besteht; indem sich jedes dieser Leben hingibt, erhält es sich wahrhaft selbst. Der allgemeine Weltgeist wird erst wirklich Leben durch Individualisirung (hier denke man an die Zerstückung des Osiris, Dionysus oder des ihn stellvertretenden Stiers in seinen Mysterien, von dem jeder Gläubige, um selig zu werden, ein Stück des Opferfleisches essen mußte, was — wenn Dr. Bähr es erlaubt — zu einer Parallele mit der coena Domini hinleitet, zufolge des Satzes: „Wer mich isset, der erhält das ewige Leben"). Das Einzelwesen kehrt in das allgemeine Leben, welches Alles umfaßt und alles Einzellebens Prinzip ist, zurück. Daher auch Menschen, Thiere und Pflanzen durch die Opferung vergöttlicht werden (Menu's Instit. 5, 39. As. Res. V, p. 374.). Es ist bestimmte Lehre der Indier, das Menschenopfer werde gleichsam Schiba selbst, und wenn der Geopferte auch der größte Sünder war, so wird er von Sünden rein (As. Res. V, p. 380. The victim is even as myself, and Brahma and the other deities assemble in the victim, and be he ever so great a sinner, he becomes pure from sin.). Aehnlich denken die Juden: מִיתָה מְכַפֶּרֶת i. e. mors expiat (Mishna Joma c. 8.). „Sehr beachtenswerth ist aber noch insbesondere" erinnert Bähr, „daß jenes Schöpfungsopfer als ein Sühnopfer gedacht wird," denn nach der Ekhumeschalehre des Schasta ist die Körperwelt als ein Sühnmittel für die gefallenen Geister geschaffen (vgl. Fall der Engel); ein von Hammer a. a. O. S. 306. mitgetheiltes Bruchstück aus dem Veda lautet: „In diesem feierlichen Opfer, welches die Götter mit ihm (dem allgemeinen Weltgeist) als mit einem Sühnopfer vollzogen 2c." Aber auch der symbolischen Darstellung desselben, dem Pferdeopfer Aswamedha wird Sündentilgung zugeschrieben (Menu's Inst. 11, 261.). Fundament des Opfers ist nach der Brahmanenlehre der sensus abdicationis, Windischmann l. c. S. 809: „Das Glutopfer der Entsagung ist das Vorbild aller Opfer." Aehnlich Hartung (Rel. d. Röm. I, S. 23.: „Entsagen heißt Aufopfern. Geopfert wird nun, was der Einheit mit Gott widerstrebt oder der Sünde verfallen ist." Daher ursprünglich Selbstopfer, in der Folge stellvertretende Thieropfer, denen der Opferer — der Priester nur, wenn er selber der Opfernde war — die Hand auf den Kopf legte, und wenn Mehrere das Opfer verrichteten, so durfte nicht Einer im Namen der Andern, sondern Alle mußten es thun, denn es war eine symbolische Uebertragung seiner Persönlichkeit, folglich auch der Sünden des Opfernden, insofern durch Hingabe des irdischen Theils die Seele zur Einigung mit Gott gelangen sollte. Bähr will aber hierin keine Zeichen der Sünden-Imputation finden, sondern nur ein Weihen zum Tode. Mit dem Handauflegen deutete der Opferer, weil die Hand das gebende Glied ist, an, daß das Thier sein Eigenthum sey, folglich seine Stelle vertreten könne; auf den Kopf des Thieres legte er die Hand, um anzudeuten, daß er es dem Tode weihe, welche Erklärungsart Bähr durch die Redensart vom Kommen des Blutes auf Jemands Kopf (2 Sam. 1, 16. Ez. 33, 4. Ps. 7, 17. Apstlg. 18, 6.) zu stützen sucht, und an 3 M. 24, 14. erinnert, wo die Strafe des Gotteslästerers mit den Worten angeordnet ist: „alle Hörer (der Lästerung) sollen ihre Hände auf seinen Kopf legen und ihn steinigen, die ganze Gemeinde." Ebenso legten die (falschen) Zeugen der Susanna die Hand aufs Haupt (Sus. 34.), denn auch auf den Ehebruch stand der Tod. Daß dieser Tod Strafe ist, hängt mit dem Handauflegen nicht zusammen, denn bei der Einweihung der Leviten werden diese wie Opferthiere „vor Jehovah" geführt, und die Söhne Israels mußten „ihre Hände auf die Leviten legen" worauf sie, wie Dankopfer gewoben wurden „als Webe vor Jehovah" (4 M. 10, 8. ff.). Die Urkunde setzt dann (V. 14.) hinzu: „Und sondere die Leviten aus, daß sie mein seyen, denn

zu eigen sind sie mir gegeben von den Söhnen Israels, anstatt alles Erstgebornen, das die Mutter bricht rc." Die Leviten erscheinen hier als Opfer an Jehovah, ohne daß aber hier an ein Uebertragen der Sünde Israels auf sie gedacht werden kann. Den Rabbinen zufolge soll mit dem Handauflegen das Sprechen einer bestimmten Formel verbunden gewesen seyn, bei Sündopfern ein Schuldbekenntniß (Mishna Joma 6.), bei andern Opfern Danksagungen an Jehovah. Wurden doch auch im Heidenthum während des Opferns Gebete gesprochen (Outram de sacrif. I, 15, 12. p. 172.). Das Wahrsagen der Heiden aus den Eingeweiden (Tacit. Ann. 14, 30. Germ. c. 9. Justin. 16, 2.) oder aus dem rinnenden Blute des Opfers bei den Cimbern und heidnischen Preußen (Mone eur. Heidth. I, S. 20. 21. 92. 82.) — bei andern Völkern wurde es getrunken, wenn man sich in den Zustand der Begeisterung setzen wollte (Paus. Cor. 24, 1: *θυομένης δὲ ἐν νυκτὶ ἀρνός κατά μῆνα ἕκαστον, γευσαμένη δε τε̃ ἄιματος ἡ γυνη κάτοχος ἐκ τε̃ θεε̃ γίνεται*) — oder aus dessen Knochen (Necyomantie) wie die Spartaner, bevor sie in den Kampf gingen, ein Mittel das auch ein römischer Imperator nicht verschmähte (vgl. d. Art. Magie S. 86. 87.), oder aus dem Leberlappen, wie die Etrusker und Hellenen (s. d. Art. Leber), oder aus den Zuckungen des Herzens (Ghillany „Menschenopfer" S. 108.), oder aus dem Falle des Opfers (As. Res. V, p. 384.), läßt sich nur aus der Vorstellung erklären, daß dasselbe mit dem Weltgeist eins geworden sey. Durch das Opfern war das Thier in Lebensgemeinschaft mit der Gottheit getreten. Dann erklärt sich auch das Schlafen der Opferer auf den Fellen der Opferthiere in den Tempeln, um im Traum göttliche Offenbarungen zu erhalten, denn das Fell betrachtete man als Surrogat und Repräsentanten des in die Gottheit aufgegangenen Thieres, und hoffte durch das Liegen darauf den Willen der Götter zu erfahren. Daß man auch unblutige Opfer brachte, hebt diesen Satz nicht auf, denn die Gottheit offenbart sich nicht minder in der Pflanzenwelt, weil auch diese beseelt ist (Max. Tyn. Diss. 17, 8: *τῶν ὄντων τοινυν τὰ μὲν ἄψυχα, τα δε ἐμψυχα, καὶ τὰ μὲν ἄψυχα, λίθοι καὶ ξύλα, καὶ ὅσα τοιαῦτα. τὰ δε ἐμψυχα, φυτὰ καὶ ζῶα.* Senec. ep. 58: Placet enim satis et arbustis animam inesse; itaque et vivere illa et mori dicimus.). Die Erstlinge der Ernte, der Beute oder der Zehnte waren stellvertretend für das Ganze. Auf Stellvertretung beruht demnach die Ceremonie nicht bloß der Sühn- sondern auch der Dankopfer. Daher die Darbringung der Erstlinge am Passah (Lund. jüd. Alt. p. 1010.), denn dieses Fest war ein Sühnfest, wofür Baur (in Steudels Ztschr. 1832; I.) folgende Gründe angibt: 1) weil Herodot II, 42. das thebäische Widderopfer als ein solches beschreibt, 2) weil das Bestreichen der Thürpfosten mit Blut (wie sonst der Enden des Altars) die stellvertretende Opferung anzeigt, gleich dem Bemalen der Schafe mit Röthel im Frühlinge bei den Aegyptern, eine symb. Opferung. 3) Das ungesäuerte Brod die Kasteiung, die Wegschaffung des Sauerteigs die Unterdrückung der Sinnlichkeit anzeigt. 4) Die bittern Kräuter denselben Zweck beabsichtigten, wie bekanntlich in den Thesmophorien ähnliche Kräuter zur Abstumpfung des Sinnenreizes genossen wurden, 5) endlich die Sitte am Passah Verbrecher hinzurichten (Sanhedr. 10, 38.). Der Zehnte, welcher wie die Darbringung der thierischen Erstgeburt zum Zweck hatte: daß man Gott fürchte (5 M. 14, 23. vgl. 1 M. 14, 20. mit 15, 1. und 28, 22. mit V. 17.) und sich daher auch auf die Opferung oder Weihung des zehnten Theils der Gefangenen erstreckte: das Decimiren der Kriegsgefangenen bei den Römern, die Scythen fühlten menschlicher, denn sie opferten nur den 100sten Mann (Herod. IV, 26.), die Israeliten am grausamsten, denn David opferte zwei Drittheile (2 Sam. 8, 12.). Wie man von der Opferung des Erstgebornen oder dessen Weihung an die Gottheit, Beschneidung rc. Ehesegen in der Folge erwartete, so den Erntesegen von der Beschneidung der neugepflanzten Bäume (3 M. 19, 23. 24.) und der Darbringung des Zehnten (5 M. 14, 28. 29. Spr. 3, 9. 10. Mal. 3, 10. cf. Eusth. in Iliad. 9, 530.

Θαλυσια δε αἱ ἀπαρχαι — ηγεν αἱ μετὰ συλλογην τῶν καρπῶν διδομεναι θεῳ ὑπὲρ τε̃ και εις επειτα θαλλειν τάς ἀρε̃ρας), daher der Zehnte unmittelbar nach der Ernte ausgeschieden (Mishna Maccoth. III, 2.) analog die *δεκατηφοραι ἀπαρχαι*, die alljährlich dem Apollo geweiht wurden (Callim. h. in Del. 278.). „Bei den Opfern," sagt Servius (Aen. 2, 116.) „wird oft der Schein für Wirklichkeit acceptirt, wenn daher schwer aufzutreibende Thiere zum Opfer gefordert werden, so formt man dieselben von Brod oder Wachs und bringt die Bilder dar." Dies paßt nicht allein auf den römischen Cultus, der am Feste der compitalischen Laren Puppen anstatt Kinder auf Kreuzwegen aufhing (Macrob. Sat. I, 7.); alljährlich, um den lebenfeindlichen Saturn zu sühnen, anstatt wirkliche Menschen Binsenmänner in die Tiber stürzte (Ov. Fast. 5, 621.), die Manen mit Mohn = oder Kohlköpfen für Knabenköpfe absand, dem Jupiter Zwiebelköpfe für Menschenköpfe darbrachte; am Feste Vulcans, um das eigene Leben zu lösen, Fische ins Feuer warf, Schafe anstatt Hirschkühe schlachtete (Fest. s. v. servaria ovis), wenn die letztern nicht aufzutreiben waren; ja sogar im Isistempel zu Rom Tiberwasser sprengend, es Nilwasser nannte. Auch die Griechen halfen sich mit symbolischen Opfern (Suidas s. v. *βε̃ς*). Als man in Cyzicus während einer Belagerung keines schwarzen Ochsen habhaft werden konnte, um ihn dem Gesetze gemäß an einem jährlichen Feste zu opfern, verfertigten sie einen von Korn und beobachteten dabei die sonst gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebräuche (Potter l. c. S. 522.). Die Schweinchen von Teig, welche die Armen am Feste des Osiris opferten (Herod. II, 47.), die Opferkuchen mit dem Bilde des gebundenen Esels (Plut. de Is. c. 30.) für Typhon, die Opferkuchen mit dem Bilde des gebundenen Nilpferdes bei der Rückkehr der Isis aus Phönizien (Plut. l. c. c. 50.), womit man andeuten wollte, daß die unheilbringende Naturmacht unwirksam geworden, selbst die um Winterwende im heidnischen Europa verzehrten Kuchen mit dem Bilde des Jul=Ebers (Mone I, S. 259.) zeugen für die weite Verbreitung dieses Aushilfsmittels, welches erfunden zu haben ebenfalls die Indier sich rühmen dürfen, denn das Kalika Purana findet, im Falle ein König seines Feindes nicht habhaft werden kann, ausreichend, bei Uebertragung seines Namens auf einen Kater, diesen statt des Abwesenden zu opfern (a prince may sacrifice his enemy by substituting a goat, calling the victim by the name of the enemy throughout the whole ceremony). Diese Stellvertretung wurde dadurch bewirkt, daß man durch magische Sprüche die Seele des Feindes in den Leib des Opfers hineinzauberte, und dadurch mit dem Tode des Thieres auch den entfernten Feind des Lebens beraubte (infusing by holy texts the soul of the enemy into the body of the victim, which will, when immolated, deprive the foe of live also. As. Res. V, p. 386.). Aehnlich ist die von Plutarch (de Is.) erzählte Sitte, daß man in den Mysterien einen Stier an die Stelle des zu opfernden Menschen gesetzt, diesem Thiere aber ein Siegel aufgedrückt habe, auf welchem ein Mensch abgebildet war, der in knieender Stellung, ein Messer an der Kehle und die Hände auf den Rücken gebunden hatte. Von diesen Siegeln führte eine besondere Classe von Priestern den Namen *σφραγισται*, woraus auf die Menge solcher stellvertretenden Opfer sich schließen läßt. Das Beschmieren der Schafe in Aegypten am Feste der Frühlingsgleiche mit rother Farbe wie in Indien um dieselbe Jahreszeit am Hulifeste, ebenso das Bestreichen der Thürpfosten an den Häusern der Israeliten mit Blut in der Passahnacht war ein symbolisches Opfer, stellvertretend das wirkliche Sühnopfer, gleichwie die Castration und die Beschneidung im Saturnuscult die frühere Opferung des ganzen Menschen ersetzen sollten. Nach Manetho wurden bis auf die Zeiten des ägyptischen Königs Amasis im Tempel zu Heliopolis täglich drei Menschen geopfert. Als Amasis die Hyksos vertrieben hatte, schaffte er diese Opfer ab und ließ täglich dafür drei Kerzen verbrennen (Porph. Abstin. II, 56. Euseb. Pr. Ev. X, 11.). Der Gebrauch der Hellenen das Haar (s. d.) den Göttern zu weihen, dürfte schwerlich aus

einem andern Grunde herzuleiten seyn. Man dehnte diesen Gebrauch auf die Jugend überhaupt aus, um diese für die spätern Jahre einer besondern Gunst der Götter theilhaftig zu machen. Seitdem wandten auch Kranke dies Mittel an, um gesund zu werden, und Reisende opferten nach glücklich erfolgter Heimkehr ihr Haar dem schützenden Gotte. So auch erkläre man sich die den Juden gebotene Auslösung der Erstgeburt durch Geld an den Priester, denn „alles was die Mutter bricht, gehört mir," sagt der Herr (2 M. 13, 2.). Die Sitte, daß Einzelne sich einer Gottheit weihten, wie unter den Hebräern die Nasiräer (s. d.) oder geweiht wurden, wie unter den Israeliten die נְתִינִים (Esr. 8, 17.), unter andern Völkern die Hierodulen, die Bayaderen in Indien, Mönche und Nonnen in der Christenheit, was schon das Opfern ihres Haupthaars errathen läßt (vgl. d. Art. Tonsur), ist wohl nur stellvertretend für die frühern wirklichen Opfer und Selbstopfer. Wenn in Rom die Braut am Hochzeitstage sich auf den hölzernen Phallus des Mutunus setzen mußte, so war dies, weil die Gottheit von allen Dingen die Primitien erhalten muß, eine symbolische Opferung ihrer Keuschheit — wie das Hindurchtragen des Neugebornen zwischen zwei Feuern am dies lustricus ein symbolischer Feuertod dem Kinderfresser Saturn-Moloch zu Ehren — während im Tempel der Mylitta zu Babylon, in Sicca Venerea bei den Carthagern, wie im Tempel der Aphrodite auf Cypern und Byblus die Keuschheit durch Preisgebung an Fremde — worauf 3 M. 19, 29. zielt — wirklich geopfert wurde. Daß nicht, wie Heyne (de Babyl. instit. relig. in den Comment. Goetting XVI, p. 30.) und Heeren (Jd. I, 2. S. 204.) meinten, die Töchter urspr. zur Ehe verkauft wurden, später, als dieß außer Gewohnheit gekommen, seyen sie angetrieben worden, sich für Geld preiszugeben — daß diese Erklärung eine falsche ist, beweist eine Stelle bei Justin 21, 3.: Locrenses bello pressi voverant, si victores forent, ut die festo Veneris virgines suas prostituerent." Der unzüchtige Cultus des Baal Peor und des indischen Schiba ist ein Opfer anderer Art, worin der Opferer seinem Gotte ähnlich zu werden sucht, denn, sagen die Schibaiten, der Gott der Zeugung libire beständig mit seinem Phallus d. h. es geht beständig Leben von ihm aus, welche Ausgießung auch ein Opfern ist (Schmidt de sacrif. p. 46.). Bei Opfern goß man darum gewisse Libationen aus einer besondern Opferschaale (argha), welche die Yoni (cunnus) der Bhavani, der großen Naturmutter, der Gattin Schiba's vorstellte (Bohlen Ind. I, S. 273.). Aber Zeugung und Tod sind die beiden Pole des Lebens, darum wandelt sich Bhawani in Kali um, welcher gleich der syrischen Astarte (Porph. II, 56.), der taurischen Artemis und der aricischen Diana, Menschenopfer so wohlgefällig sind, deren Cultus auch viele Selbstopfer kennt. Eine mildere Stellvertretung des wirklichen Todes ist das Selbstpeinigen der Yogi's, die sich einen an einem Baumstamm zu befestigenden Haken ins Fleisch schlagen lassen, und so gewissermaßen einer schmerzvollen Lufttaufe sich unterziehen (As. Res. VIII, p. 47. vgl. Bohlen a. a. O. I, S. 302.), sich blutig geißeln, gleichwie die Gallen im Dienste Cybelens — die demungeachtet mit der zeugenden Naturgöttin Aphrodite identisch ist (s. Venus) — und die spartanischen Epheben am Altare der Artemis ὀρθία. Und die Kämpfe der Gladiatoren bei den Leichenspielen der Griechen und Römer traten gewiß an die Stelle der frühern noch jetzt in Indien heimischen Sitte die liebsten Angehörigen des Todten ihm als ein Todtenopfer in die andere Welt nachzusenden. Dem Scheine nach ward dieser Gebrauch dadurch gemildert, daß der Gladiator sein Leben vertheidigte, in der That aber ward er grausamer, weil der Trieb der Selbsterhaltung mindestens des Gegners Leben bedrohte. Die Manen, glaubte man, trinken Blut; und so galt dieser Kampf, wobei aus den Wunden Blut floß, wieder als pars pro toto, während früher eine vollständige Hingabe des Lebens erfolgte, um die Einigung des Opfers mit dem Geiste des Verstorbenen — man denke hier an die Wittwenverbrennungen in Calcutta — wie anderswo mit der Gottheit selbst zu erzielen. Die Gladiatoren traten auch nur an die Stelle der Gefangenen, mit deren Opferung man den Schatten

des Verstorbenen am ehesten zu sühnen hoffte. Man erwürgte diese an dem Grabe des geliebten Todten. Nur wenn es an Gefangenen fehlte, kamen die Gladiatoren, um ihr Blut zu vergießen, weshalb sie den Namen bustuarii (d. i. Grabesfechter, weil sie bestimmt waren, bei den Gräbern fechtend ihr Blut zu vergießen), erhielten. Fehlte es endlich auch an dem Blute dieser Unglücklichen, wie an dem der Gefangenen, so kamen, der 12 Tafeln zum Trotz, Frauen und zerfleischten sich die Wangen, um dem Scheiterhaufen, der auch wirklich als eine Opferstätte angesehen wurde (s. d. Art. Altar), wenigstens den Anschein eines Opfers zu geben, und um, wie Varro sagt, den unterirdischen Göttern durch das gezeigte Blut genug zu thun. Alexander ließ am Grabhügel seines Vaters die Mitwissenden des Mordes tödten, als eine Sühne dem Schatten des Gemordeten. So wurden auch auf dem Grabe der Könige und Feldherrn die vornehmsten Kriegsgefangenen, bei den heidnischen Deutschen des Verstorbenen Lieblinge und Lieblingsthiere, war es ein Krieger das Roß geopfert, das er in der Schlacht zu reiten pflegte. Das kostbarste Opfer hielt man für das werthvollste, daher dem Moloch die erstgebornen Kinder geopfert wurden (Ezech. 20, 26.), der Moabiter König Mesa opferte seinen erstgebornen Sohn auf den Wällen der belagerten Stadt, und nöthigte dadurch die mit ihm gleich denkenden Belagerer unverrichteter Sache wieder abzuziehen (2 Kön. 3, 27.). Als die Messenier mit einer Theuerung heimgesucht wurden, und das delphische Orakel sie hieß, eine Jungfrau des königlichen Hauses zu opfern, gab Aristomenes, der aus diesem Geschlechte war, seine Tochter dazu her. Als er König geworden, opferte er 300 Lacedämonier nebst ihrem Könige Theopomp dem Zeus und endigte sein Leben, indem er aus Gehorsam für einen Orakelspruch sich auf dem Grabe seiner Tochter opferte (Euseb. pr. ev. IV, 16.). Nicht nur zur Abwehr von Krieg, Pest oder Theurung wurden die Götter mit Menschenblut günstig zu stimmen versucht, sondern man brachte nach erfülltem Wunsche Menschen als Dankopfer. Als Agathocles, Tyrann von Syracus, einen Sieg in Africa erhalten hatte und mit dem Heere vor Carthago stand, opferte er 200 der vornehmsten Kinder der Stadt dem Saturn (Diod. XX, 14). Als Gelon von Syracus und Theron von Agrigent einen Sieg über die Carthager erfochten hatten, opferte der carthagische Feldherr Hamilcar zahllose Menschen im Feuer vom Morgenanbruch bis zum Abend, denn so lange dauerte die Schlacht. Als sie geendigt war, fand man ihn weder unter den Gefangenen noch unter den Todten. Die Carthager erzählten, er habe sich selbst zuletzt als Sühnopfer in die Flammen gestürzt (Herod. VII, 166. 167.). Einen ähnlichen Opfertod starb Codrus, der Sparter König für sein Volk. Auch bei den Römern galt es als ein wirksames Mittel den Sieg zu erhalten, wenn der Feldherr die Feinde in der Schlacht den Manen widmete, zugleich aber sich selbst oder irgend einen des römischen Heeres dem Tode weihte, welcher sich mitten in die Feinde stürzte (Liv. VIII, 10.). Daß die Israeliten auch die Kriegsgefangenen dem Jehovah als Dankopfer nach erhaltenem Siege opferten, bezeugt das Verfahren Josua's und Davids (Ghillany a. a. O. S. 727. 770.). Letzterer opfert auf diese Art auch um Hungersnoth abzuwehren (2 Sam. 21, 1—9.). Die schwer Erkrankten, sagt Cäsar (B. G. VI, 16.) von den Galliern, bringen oder geloben Menschenopfer, und Druiden verrichten den Dienst, denn sie glauben, die Götter könnten nicht besänftigt, noch das Leben eines Menschen anders losgekauft werden als durch das Leben eines andern Menschen. Aber die Römer dachten selbst nicht anders, denn Nero durch einen Kometen erschreckt, opferte zur Abwendung des Unglücks von seiner Person viele vornehme Römer (Suet. Ner. c. 36.). Antinous brachte sich selbst für den Kaiser Hadrian zum Opfer (Spartian. Hadr. 14.). Daß man die Menschenopfer den Thieropfern vorzog, hat man sich lediglich daraus zu erklären, daß man die Wirksamkeit des Opfers nach seiner Reinheit und Kostbarkeit (Aug. C. D. VII, 19.) zu beurtheilen glaubte, daher der König oder oberste Priester eines Volkes, wenn das Land in Bedrängniß war, für das Wohl des Staates sich freiwillig dem

Göttern opferte. In den Priesterstaaten des Orients, wo die Könige aus dem Priesterstamme genommen wurden, vermuthet Ghillany, war es wohl Jahrhunderte hindurch Sitte, daß kein Staatsoberhaupt eines natürlichen Todes sterben durfte, sondern nach einer gewissen Zeit mußte er für das Wohl des Volkes den Opfertod erleiden. Die Zeit bestimmte ein Orakel (Herod. II, 139. Diod. III, 6.). Auch im Geschlechte der Atamanthiden sind Priester zugleich auch die Opfer. Keine besondere, nur die allgemeine Sünde lastet auf ihnen. In Orchomenus an den Agrionien verfolgte jährlich, noch zu Plutarchs Zeit, der Priester des Dionysus eine Jungfrau mit dem Schwerte, holte er sie ein, durfte er sie tödten. Der Athene auf Ilium wurden bis zum Phocischen Kriege Locrische Jungfrauen zur Sühne für die Schändung Cassandra's durch den Locrier Ajas dargebracht. Auch hier die Jungfrauen frei, wenn sie unbemerkt in den Tempel kamen, wo sie dann in Sklavenkleidung und geschoren als Mägde Tempeldienst verrichten; ergriffen, starben sie den Opfertod. Der Oberpriester der Diana Aricina mußte von seinem Nachfolger eigenhändig geopfert werden. Die scythischen Alabanen opferten ihrer Astarte jährlich eine Hierodule (Strab. XI, 4.). Im heidnischen Europa trifft man dieselbe Sitte an. Denn der Hohepriester des Potrimpos bei den alten Preußen pflegte sich im Alter selbst zu verbrennen (Mone, Eur. Hdth. I, S. 82. 92.). Als der verbannte carthagische Feldherr Meleus seine Vaterstadt Carthago belagerte, berichtet Justin (XVIII, 6.), schlug er seinen Sohn Cartalo, angethan mit dem priesterlichen und königlichen Abzeichen (ornatus purpura et infulis sacerdotii) an ein hohes Kreuz und alsbald nahm er die Stadt ein. Denn dieses Opfer hatte so entmuthigend auf die Belagerten gewirkt, wie jenes des Königssohnes von Moab auf die belagernden Israeliten. Jenes echt indische Dogma, daß in öffentlichem wie in häuslichem Unglück der freiwillige Tod eines frommen Mannes die Gottheit versöhnen, die Völker vom Jammer erlösen, sie von ihren Sünden mit seinem Blute rein waschen könne — in dem Kali Purana redet der Opferer einen solchen Glaubenshelden in dem Momente, wo er ihn opfern soll (nach der englischen Uebersetzung in den As. Res. V, p. 379.), wie folgt an: Bestow me they protection on me, save me they devoted, save my sons and kindred, preserve the state, the ministers belonging to it, and all friends, and as death is unavoidable, parth with (thy organs of) live, doing an act of benevolence. Bestow opon me o most auspicious! the bliss, which is obtained by the most austere devotion, by acts of charity, and performance of religious ceremonies; and at the same time, o most excellent! attain supreme bliss thyself! — jenes Dogma erklärt zugleich, warum bei den Israeliten der Tod des Hohepriesters als eine Sühne für das ganze Land betrachtet wurde, denn der unfreiwillige Mörder hatte dann den Bluträcher nicht mehr zu fürchten (4 M. 35, 25. 28.), und wie mittelbar durch die bekannten Verse des 53sten Capitels im Jesaia sich die rabbinische Satisfactionstheorie (vgl. d. Art. wo die von der Kabbala aufgestellten Erklärungsversuche über die Wirksamkeit des stellvertretenden Opfertodes nachzulesen sind) ausbildete, die sich auf Ps. 116, 15.: „der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn" beruft, vgl. Sohar III, f. 93. col. 372.: „Wenn Gott die Menschen heilen will, schlägt er einen Gerechten und um Seinetwillen wird den Andern geholfen, wie geschrieben steht: „er übernahm unsere Krankheit" und ebds. III, f. 24.: „der Tod des Gerechten versühnt die Sünden der Welt" — jene stellvertretende Genugthuung, an welche auch Griechen u. Römer glaubten, gibt noch der christliche Origenes (contr. Cels. I, p. 349. ed. Par.) nicht bloß als die Meinung seines Zeitalters, sondern auch als seine eigene Ueberzeugung in den Worten: „*Οτι ὁ σταυρωθεις ἑκὼν τȣτον τον θανατον ὑπερ τȣ́των ἀνθρώπων γενȣς ἀνεδέξατο, ἀνάλογον τοῖς ἀποθανȣ̃σιν ὑπὲρ πατρίδων, ἐπὶ τῷ σβέσαι λοιμικα κρατήσαντα καταστήματα ἢ ἀφοριας ἢ δισπλοίας. Εἰκός γαρ ἐν τῇ φύσει τῶν πραγματῶν κατὰ τινας ἀποῤῥητȣς καὶ δυσλήπτȣς τοῖς πολλοις*

λόγους, φύσιν τοιαύτην, ὡς ἵνα δίκαιον ὑπὲρ τοῦ κοινοῦ ἀποθανόντα ἑκουσίως ἀποτροπιασμοὺς ἐμποιεῖν φαύλων δαιμονίων ἐνεργέντων λοιμοὺς ἢ ἀφορίας ἢ δυσπλοΐας ἢ τι τῶν παραπλησιῶν." Auch die Franken hielten den Tod des Frommen für ein Mittel den Zorn der Götter zu sühnen, Verwandte looßten unter sich, wer als Opfer sterben solle, derjenige, den das Loos traf, galt für einen Liebling der Götter (Mone S. 136.). Der zu Opfernde mußte durch Heiligkeit, Keuschheit der Gesinnung — daher man nebst den priesterlichen Personen, Jungfrauen und Knaben (auch bei den heidnischen Preußen s. Mone S. 82. 92., die Araber opferten dem Sonnengott mit den Worten: „diese auserlesene Jungfrau dir ähnlich, bringen wir dir s. Gesenius z. Jes. II, 336. vgl. Ezech. 16, 20. und Jer. 7, 6.) am liebsten wählte — und durch physische Unfehlbarkeit und Reinheit, gleichwie in sittlicher Hinsicht sich auszeichnend bewährt haben, wenn man den hohen Zweck durch ihn erfüllt hoffen wollte. Das Kali Purana verlangt nicht nur von ihm, daß er keinen Leibesfehler habe und in der Blüthe der Mannskraft stehe, vollkommenen Wuchses sey ꝛc. (The blind, the cripled, the aged, the sick, the afflicted with ulcers, the hermaphrodite, the scarred, the leprous, the dwarfish, and he who drinking spirits, one who is impure etc. vgl. 3 M. 22, 20 — 24.), sondern auch, daß er nicht durch den Tod eines nahen Verwandten im Zustande der Unreinheit sich befinde (who is impure from the death of a kinsman vgl. 3 M. 21, 11.), welcher, wenn die Eltern gestorben sind, ein ganzes Jahr hindurch währt (which impurity lests one whole year), den Grund für diese auch bei den Juden herrschende Vorstellung (s. Molitor Phil. d. Gesch. III, S. 566.) führt die Kabbala (s. Molitor a. a. O. S. 553.) an. Der zu Opfernde muß ferner auch von gutem Aussehen (the victim must be a person of good appearence) und durch Waschungen und andere dahin einschlagende Ceremonien gereinigt seyn (and be prepared by ablutions and requisite ceremonies). Dahin gehört, daß er am vorhergehenden Tage nur geweihte Speisen genossen (such as eating consecrated for the day before) und muß der Fleischspeisen und des Beischlafs sich enthalten haben (abstinence from flesh and venery). In Sizilien, Carthago, und bei einigen hellenischen Stämmen half man sich, als man nicht mehr Glieder der eigenen Familie und des eigenen Volkes den Göttern opfern wollte, damit, daß man fremde Kinder kaufte oder gewaltsam nahm (Spartian. Heliog. Dio Cass. 79, 24.), Fremdlinge zu diesem Zwecke wählte (Liv. XXII, 57.) oder wie in Tauris die an der Küste Schiffbruch litten, als die von den Göttern selbst auserlesenen Opfer betrachtete. Ebenso als die mildere Sitte einer spätern Zeit, anstatt der Unschuldigen nur Verbrecher dem Tode weihte — in Rom im Dienste des Jupiter Latialis (Min. Felix in Octav p. 34.: Hodie a Romanis Latialis Jupiter homicidio colitur et mali et noxii hominis sanguine saginatur), in Athen wurde alljährlich ein Verurtheilter im Schmucke der Opferthiere durch die Straßen geführt, und sodann (wie in Aegypten dem Typhon bei herrschenden Seuchen alle rothhaarigen Menschen Plut. de Is. c. 73. Diod. I, 88.), von einem Felsen herab gestürzt (Suid. s. v. *καθαρμα*); in Rhodus opferte man am Feste des Saturn ursprünglich einen unschuldigen Menschen, später einen Verbrecher, den sie *„μέχρι τῶν Κρονίων"* aufbewahrten Porph. de abstin. II, 54. — dachte man endlich auch daran selbst diese durch Vorkehrungsmittel bei der weiten Luftreise am Leben zu erhalten und über die Grenze des Landes zu schaffen. Ließen sie sich wieder auf heimischem Boden betreten, so wurden sie wirklich geopfert. Ob das Thieropfer schon in den ältesten Zeiten ein stellvertretendes für das abzuschaffende Menschenopfer gewesen — wozu der Widder des Isaak und Phrixus, die Hirschkuh der Iphigenie u. a. m. die Belege liefern sollen — läßt sich nicht als bestimmt behaupten, da bei großen Opferfesten Menschen und Thiere zugleich geschlachtet wurden. Von den sieben Höhlungen des Molochofens war eine für die Menschenfrucht, die andern für Kälber, Lämmer ꝛc. bestimmt. Auch darf man hier nicht übersehen, daß die Opferung der Thiere in den frühesten Perioden der Völker nicht gestattet war. (Für die Athenienser zeugt Porphyr de abstin. sich auf

das Gesetz des obschon mythischen Triptolem berufend, von den Parsen ist bekannt, daß sie nur unblutige Opfer hatten). Ob damals nur unblutige Spenden dargebracht wurden ist zweifelhaft. Die indische Vorstellung, daß durch den Tod des Thieres mittelst der Opferung das Ziel der Wanderungen für den gefallenen Geist, welcher die thierische Hülle bewohnt, beschleunigt, demnach zur Wohlthat werde (s. Windischmann's „Philos. im Fortg. d. Weltgesch. S. 923.), möchte zuerst das Schlachten desselben an geweihter Stätte gestattet haben. Daher die Brahminen kein anderes als Opferfleisch genießen dürfen. Auch die Perser, ungeachtet das den Brahminen leitende Motiv, das Dogma der Seelenwanderung ihnen fehlte — denn der Ormuzddiener kommt sogleich nach dem Tode in den Himmel oder zur Hölle, und Zoroasters Lehre von leiblicher Auferstehung am jüngsten Gericht streitet auch gegen die Metempsychose — hielten es für Sünde Thiere zu profanem Zweck zu tödten. Der Eigenthümer des zum Verbrauch in der Haushaltung bestimmten Thiers brachte es daher, um es zu schlachten, an einen Ort, wo ein heiliges Feuer brannte. Der Priester sprach einige Gebete, welche mit den Worten schloßen: „Nach dem Willen des Weltkönigs (Ormuzd) tödte ich dich — so ist mir befohlen!" ließ dann die Hand so lange auf dem Thiere ruhen bis es todt war, dann sprach er den Segen über des Thieres Haupt und verrichtete dabei die Darunsfeier für den Ized Hom. Nun war die ganze Ceremonie vollendet und der Eigenthümer nahm das Thier wieder mit sich. Es ist daraus erklärlich, wie Herodot (VII, 43.) den Xerxes ein Opfer von 1000 Stieren bringen läßt — es waren die Festmahle seines Heeres (Rhode Zendſ. S. 507.). Den Brahmanen mehr analog handeln die Juden — indem die Seelenwanderungslehre der Kabbala nicht fremd ist — denn seitdem mit ihrer politischen Selbstständigkeit Tempel- und Opferdienst aufgehört, besitzt der Segensspruch von der Ceremonie des nach talmudischer Vorschrift vorgenommenen Schlachtens die heilige Kraft, welche dem Opfern beigelegt wurde, nämlich die Seele des Thiers in einen bessern Zustand zu versetzen. Tödtung desselben zu selbstsüchtigem Zwecke gilt bei den Rabbinen wie bei den Brahminen für sündhaften Mord, daher das Verbot: nicht geschächtetes Vieh zu essen. — Hinsichtlich der Wahl des Opferthiers richtete man sich gewöhnlich nach der hervorstechenden Eigenschaft der Gottheit, welcher das zu wählende Thier entsprach, z. B. der Erdgöttin, wenn man Fruchtbarkeit des Bodens erflehen wollte, das fette erdaufwühlende Schwein; der Liebesgöttin die zärtliche Taube, den geilen Sperling; der keuschen Minerva eine virgo vitula (Arnob. adv. Gent. VII.); der Todtengöttin Proserpine, der Personification der erstorbenen Natur eine vacca sterilis (Aen. 6, 251.); der Diana eine Hirschkuh, weil der Hirsch ein Symbol des Thaus, den das Mondlicht bewirkt; der Juno, weil sie eine Personification des leuchtenden Mondes, eine weiße Kuh, deren Hörner an die Mondsichel erinnern (Aen. 4, 59.); dem hitzigen Mars die brünstigen Thiere, Pferde, Esel, Hähne rc.; dem von Jupiter in einen Bock verwandelten Bacchus Böcke (Martial. epigr. 3, 24.), nicht aber wie Ovid (Met. 15, 114 sq.) und Servius (Georg. 2, 180.) vorgaben: weil diese Thiere dem Weinstock schaden, sonst wäre nicht zu erklären warum „capra Aesculapio" qui Deus est salutis; doch nicht „cum capra nunquam sine febre est?" sondern weil die Gesundheit sich in dem Zeugungstrieb, wovon der Bock sprichwörtlich geworden, am deutlichsten manifestirt. Insofern aber die Sünde in die Zeugung gesetzt wurde, wählte der mosaische Cult den Bock zum Sündopfer — Stiere, Tauben und Lämmer aber heischte Jehovah, weil er ein Gott des Feuers; im Frühlinge im Monat des Widders, mit dem Passahlamm ihm ein Feuerfest gefeiert, zur Zeit, wo die Plejadentaube und der Aequinoctialstier heliakisch aufsteigen — dem Fürsten des Schattenreichs Rosse, Lämmer rc., von schwarzer Farbe — letztere auch der Hecate — dem Jupiter aber weiße Stiere, Widder rc., deren Hörner Lichtsymbole sind. Dem feurigen Typhon wurden rothhaarige Menschen, Stiere, Esel und Hunde geopfert; der Hecate schwarze Hunde, weil dieses Thier im Cultus Führer der Todten in die Unterwelt war; aus demselben Grunde

dem Todtbringer Mars die Esel, auch dem Pestsender Apollo, weil dieses Thier ein so heißes Blut hat, daß es in den Sprachen sogar den Namen davon erhielt (vgl. חֲמוֹר v. חָמַר = כָּמַר μαίρω und asinus v. ἄζω). Die geile Sau wurde als sacrificium nuptiale verwendet (Juven. 4, 10.), so wie man auch um eine Jungfrau als hochzeitfähig zu bezeichnen, ihre weibliche Natur, vorzüglich ihre Brüste als das Zeichen daß sie Mutter werden könne, geradezu porca und χοιρον nannte (Varro R. R. II, 4: Nam et mulieres, maxime nutrices, naturam qua feminae sunt, in virgines appellant porcam et graeci χοιρον, significantes esse dignam nuptiarum). Darum wurden auch bei den Aegyptern, Hellenen und italischen Völkern den weiblichen Gottheiten stets nur weibliche Thiere, sowie den männlichen geschlechtsverwandte geopfert. Aber im Oriente scheint die Opferung der weiblichen Thiere unstatthaft gewesen zu seyn, da selbst die Göttin Kali in dem nach ihr genannten Purana sich solche verbittet (As. Res. V, p. 381.: Let not the female, whether quadruped or bird or a women be ever sacrificed). Nichtbeachtung dieses Verbotes sogar mit Höllenstrafen bedrohend (the sacrificer of either will indubitably fall into hell). Im Jehovahcult werden zwar auch weibliche Thiere der reinen Gattung geopfert (3 M. 4, 28. 32.), denn da der Hebräer einen Unterschied des Geschlechtes seiner Gottheit nicht kennt, so fällt der Grund eines solchen Verbotes auch weg, aber aus Mal. 1, 14. geht doch ein Vorzug der männlichen Opfer hervor. Falsch ist die Behauptung, daß das Bedürfniß des Fleischessens zuerst auf die Opferung der Thiere leitete, weil manchmal auch das Fleisch von solchen Opferthieren genossen wurde, die unter andern Umständen gewiß nicht gegessen wurden z. B. Mäuse (Jes. 66, 17.), auf deren Wahl man aber nur aus dem einen Grunde verfallen konnte, weil sie eine Eigenschaft jener Gottheit, der sie geopfert wurden, versinnlichten. Essen mußte man von ihnen, gleichwie in der Dionysusfeier von dem rohen Fleische des Stiers und bei Menschenopfern von dem Fleische des Geopferten, weil man dadurch in Gemeinschaft mit dem Opfer, folglich auch mit der Gottheit trat, welcher der Priester ein Stück des zerlegten Opferthiers darbrachte, die übrigen Stücke aber an die Umstehenden austheilte. So gehörte Salz zu dem nothwendigsten Erforderniß bei den Opfern der Liebesgöttin Aphrodite aus einem Grunde, der das Sprichwort homines salaces erklären hilft; Honig, weil er ein Symb. des Todes (Porphyr. de antr. c. 18.) der Persephone μελιτωδης, der Ceres, weil ja auch die Todten δημητριοι hießen. Darum war er, wie der Sauerteig (vgl. d. Art.) jenes andere Sinnbild der Verwesung, dem Jehovah, als einem Gott des Lebens (אֵל חַי) zu opfern verboten. Die Trank- (נֶסֶךְ, σπονδή, libatio) und Rauchopfer (קְטֹרֶת θυμιαμα) mochten zu den blutigen Opfern das Verhältniß der drei niedrigern Elemente darstellen (Erde, Wasser und Luft), die wie am Ende der Tage die Körperwelt überhaupt, im reinigenden Feuer (hier die Opferflamme, in welche auch der Wein gesprengt wurde, wenn das Opfer den Lichtgottheiten galt) aufgehen soll; denn Zweck des Opfers ist Reinigung von den Schlacken der Materie, Sühne. Aber nicht immer ist der Begriff der manchmal durch ein stellvertretendes Opfer abzubüßenden Schuld (satisfactio vicaria), damit verbunden, sonst wäre unbegreiflich, warum bei Menschenopfern man Priester, Säuglinge, sowie überhaupt unschuldige, jungfräuliche Geschöpfe am liebsten wählte. Jene juridische Ansicht bestreitet Bähr (l. c. S. 279.) mit Recht: „Ein höchst verkehrter Gedanke ist es, die Opfergabe für eine Strafe (mulcta) zu halten. Dadurch würde dem Opfer seine religiöse Bedeutung genommen, es hört auf eine symbolische Handlung zu seyn und wird ein rein äußerlicher kirchenpolizeilicher Act. Man bedenke, daß es nicht bloß Sünd- und Schuldopfer, sondern auch Dank- und Brandopfer im mosaischen Cultus gab! Das Alterthum wußte nichts von einem Strafprozeß und richterlichem Executionsact an den Altären der Götter. Leben wurde hingegeben an die Gottheit als Quelle alles Lebens, um wieder von ihr Leben dahin zu nehmen und in Lebensgemeinschaft mit ihr zu treten. Da im Heidenthum die Opfer nach irgend einer Wesens- und Lebens-

gleichheit mit der Gottheit, der sie dargebracht wurden, gewählt werden mußten, also Repräsentanten der personifizirten Naturkraft waren, welcher man sie opferte, so wird die juridische Ansicht ganz ausgeschlossen, denn sie wäre nur dann richtig, wenn das Opferthier den Opfernden im Gegensatz gegen die Gottheit ihr gegenüber darstellt. Stürbe das Opfer den Tod des Sünders, so ist es nichts Reines, Göttliches, sondern im Gegentheil höchst unrein und execrabel. Nach indischer Ansicht aber werden die Thiere, ja sogar die Pflanzen durch die Opferung recht eigentlich vergöttlicht, und im künftigen Leben hoch erhoben; besonders ist dies bei den Menschenopfern der Fall. Weit entfernt, daß dem Opfer die Sünde imputirt und es verflucht würde, redet man es an: O best of men! O most auspicious! o thu who art an assemblage of all the deities and most exquisite! bestow thy protection on me etc. As. Res. l. c. p. 379. Sein Tod ist so wenig ein Straftod, daß es vielmehr durch denselben Schiba selbst wird. Statt mit Sünden beladen zu werden, wird der größte Sünder, wenn er als Opfer fällt, von allen Sünden gänzlich befreit, Jahrhunderte hindurch genießt er göttliche Ehre (As. Res. l. c. p. 374. 380.). Ueberall wurden die Opfer mit Kränzen umhängt, die doch kein Symbol der Strafe, sondern des Lebens und der höchsten Ehre sind. Eine Hauptstütze für die juridische Ansicht sollte Herodot (II, 39.) seyn, weil er erzählt, daß man in Aegypten dem Opferthiere den Kopf abschnitt und über denselben den Fluch aussprach: es möge das dem Opfernden oder dem ganzen Volk bevorstehende Uebel auf diesen Kopf gewendet werden," worauf dieser in den Fluß geworfen oder an Fremde verkauft wurde. Allein dieser so scheinbare Beweis verliert alle Kraft, sobald man erwägt, daß hier von typhonischen Thieren die Rede ist. Durch solche sich vertreten zu lassen konnte keinem Aegypter einfallen, er würde dies im Gegentheil für die größte Schmach gehalten haben, wie ja selbst die rothhaarigen Menschen, in welchen man Typhon repräsentirt glaubte, mit Schmach überhäuft und selbst geschlachtet wurden (Plut. de Is. c. 30. 33.). An einen Straftod kann nicht gedacht werden, denn es handelt sich nicht um Uebertragung einer begangenen Sünde und Bestrafung derselben an dem Substitut, sondern um Abwendung eines Uebels, das dem Opferer oder dem ganzen Volke in Zukunft widerfahren könnte (εἴ τι μέλλοι κακὸν γενέσθαι), dessen Grund man aber bei der Opferung noch gar nicht kannte. Da, dem Herodot zufolge, das Thier zuerst getödtet, dann ihm der Kopf abgeschnitten, und hierauf über diesen der Fluch ausgesprochen wurde, so kann die Tödtung nicht Folge des übertragenen Fluchs, also auch nicht Strafe gewesen seyn. Die zweite Stelle, welche für die juridische Ansicht zeugen soll, und die bei Ovid (Fast. 6, 159.) sich findet:

Parcite, pro parvo victima parva cadit,
Cor pro corde, precor, pro fibris sumite fibras,
Hanc animam vobis pro meliore damus

verliert auch ihre Beweiskraft, sobald man mehr auf den Zusammenhang sieht. Vögel, welche den Kindern das Blut auszusaugen pflegen, fielen auf den jungen Procas nieder und bemächtigten sich seiner als Beute. Die Nymphe Crane schlachtet sogleich ein Ferkel und ruft, die Eingeweide desselben in den Händen haltend: Noctis aves, extis puerilibus parcite, pro parvo etc. Sie will also durch die Eingeweide rc. die grausamen Vögel zur Schonung des Procas bewegen und bittet statt seiner dieses Opfer anzunehmen. Wie kann man hier an stellvertretenden Opfertod denken? Jenes Kind Procas war ja gar nicht schuldig, von einer Sünde die es begangen, und die das Schwein an seiner Stelle durch den Straftod abbüßen soll, ist nicht entfernt die Rede. Das Opfer bezweckt Abwendung eines Uebels, nie aber Abbüßung einer verdienten Strafe. Endlich führt man auch die Fälle an, wo zur Versöhnung der Götter Menschen geschlachtet wurden. Die Berufung auf den Opfertod Iphigeniens, auf den Tod der Töchter des Erechtheus zur Abwehr der Pest, auf den Tod des Curtius, entbehrt ebenfalls der Stützen für die juridische Ansicht; denn durch

Iphigeniens Tod sollte nicht Agamemnons Tod verhindert werden, auch nicht durch den Tod des Curtius das Verschlungenwerden des ganzen Volkes. Der Tod des Decius (Liv. 8, 10. cf. 10, 28.) ist kein Büßen vicario modo, sondern Abwendungsmittel eines Uebels; der höchste Preis, ein Menschenleben und zwar ein besonders werthes wurde daran gesetzt, um den in allerlei Unglücksfällen sich äußernden Unwillen der Götter von dem Ganzen des Volkes abzulenken (in se unum omnes minas vertit). Wenn der Consul in ähnlichen Fällen einen römischen Bürger dem Tode weihen durfte, so geschah dies im Namen und im Interesse des ganzen römischen Volkes, welches damit zu seiner Selbsterhaltung einen aus seiner Mitte hingab. Dieses pro patria mori war sehr ehrenvoll, nicht aber der Tod eines am Leben zu strafenden Verbrechers. Eine Stellvertretung fand dabei wohl statt, aber keine äußerliche, formelle, gerichtliche, welche bloße Substitution ist, sondern eine durch mystische Gemeinschaft bedingte. Nach jener Theorie hätte es ganz gleich gegolten, auf wen die Schuld übertragen wurde, jeder Sclave und Fremde hätte auch getödtet werden können; allein hier war es nicht um das Schuldübertragen und Tödten zu thun, sondern es sollte einer hingegeben werden, der mit den andern in einer Lebensgemeinschaft stand, als Glied des Ganzen auch das Ganze vertreten konnte. Daher waren solche Tödtungen nur in Angelegenheit der Gesammtheit, nicht aber eines Einzelnen üblich. Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Sitte der Athener und Massilienser — aber auch der alten Hebräer (Joseph. c. Ap. II, 8.), obschon Dr. Bähr diesen gehässigen Fall verschweigt — bei öffentlichen Calamitäten, Pest, Hungersnoth &c. einen bisher auf Staatskosten wohl ernährten Menschen in den Tod zu geben (Serv. Aen. 3, 56. Schol. Aristoph. equit. 1143.). An ihm hatten Alle Theil, da er durch die Gesammtheit ernährt worden war, er konnte darum auch für Alle hingegeben werden. Von Sündenimputation und Straftod ist hier auch entfernt keine Spur." Die Vertheidiger der Imputationstheorie werden sich gegen die von Dr. Bähr aufgestellte, von der bisher herrschenden Ansicht ganz abweichende Hypothese, zuerst auf die in der Schrift bezeichnete Unbrauchbarkeit der irdenen Gefäße oder Ausscheuerung der ehernen, worin das Sündopfer gekocht worden, sodann auf jenen Ritus nach einem Morde, dessen Thäter unbekannt war (5 M. 21, 18.), berufen, ferner auf die Opferung der rothen Kuh, endlich auch auf den Ritus mit dem Sündenbock am Versöhnungsfeste. Allein auch diese Einwürfe wußte Opponent zu beseitigen. Was den ersten Einwurf anlangt, so war ja das Sündopfer nicht selbst unrein, in welchem Falle das Sprengen seines Blutes den Altar, der Genuß seines Fleisches den Priester verunreinigt haben würde; aber nicht nur, daß der Priester es essen mußte, sondern auch nur an heiliger Stätte, und kein Ungeweihter durfte es berühren (3 M. 6, 26 ff.). Es heißt sogar das Allerheiligste (V. 29.). Das Zerbrechen des Topfes läßt also nur schließen, daß das Geschirr geheiligt und zu anderm Gebrauch deshalb nicht mehr verwendet werden dürfe. Was den zweiten Einwurf anbetrifft, so ist der unbekannte Mörder durch den Tod der Kuh nicht gesühnt worden, denn, zufolge Maimonides (Rozeach 10, 8.: More Neb. 3, 40.) fiel er, sobald man seiner später noch habhaft wurde, der gesetzlichen Strafe anheim. In der Verordnung selbst findet sich nichts, was dazu berechtigte, die Kuh und das Verfahren mit ihr für ein Opfer zu halten, vielmehr spricht Einiges entschieden dagegen, die Kuh wird nirgends als ein Opfer bezeichnet, sie heißt weder קרבן, noch אשם, noch חטאת, das Blutsprengen fehlt hier gänzlich, nicht einmal vergossen wurde das Blut des Thieres, vom Tödten dieser Kuh heißt es jedesmal ערף (das Genickbrechen 2 M. 13, 13.) anstatt שחט. Auch das Verbrennen fällt hier weg, was doch bei jedem Opfer unerläßlich war, die Rabbinen behaupten vielmehr, das Thier sey begraben worden (Rübke de vitula decollata §. 12.). Das Ganze ist nur ein Gerichtsact in symbolischer Form, womit angedeutet wurde: weil man den Thäter nicht auffinden könne, wenigstens seine That feierlich und öffentlich gebrandmarkt werde. Mit der Unschuldserklärung der Aeltesten (V. 7.), welche

durch Ps. 26, 6. ihre Deutlichkeit erhält, war die Bitte verbunden: „Gott möge die inmitten der Gemeinde begangene Sünde derselben nicht zurechnen. Um dieses Wegnehmen der Schuld anzudeuten, ward der Ritus in einem immerfließenden Bache vorgenommen, dieser sollte die Sünde wegschwemmen. Die Sühne ist also keine religiöse, sondern eine gerichtliche, die durch (symbolische) Bestrafung und feierliche Unschuldsbezeugung in Gegenwart des Gerichtspersonals zu Wege gebracht wird. Was die Opferung der rothen Kuh anbelangt, so ist aus der reinigenden Kraft ihrer Asche noch nicht der Schluß zu ziehen, daß das geopferte Thier die Sünden des Volkes an sich gezogen habe und dadurch unrein geworden das Gebot die Opferceremonie außerhalb des Lagers vorzunehmen erklären lasse. Wodurch sollte denn das an sich reine Thier noch ehe es geschlachtet worden, ehe ihm also — wie man fälschlich annimmt — Sünde und Strafe imputirt worden, unrein gewesen seyn? Außerdem waren ja alle Sündopfer selbst nach dem Tode etwas „Hochheiliges," so daß sie nur von den Priestern gegessen werden durften (3 M. 6, 18.). Die Ausnahme von der Regel hat hier ihren Grund in dem allgemeinen Character des ganzen Ritus, nämlich in seiner Beziehung auf Tod und Todesgemeinschaft. Denn die Bestimmung dieses Sündopfers: zur Reinigung der durch Todesgemeinschaft Befleckten zu dienen, machte nothwendig, den ganzen Act mit der Kuh außerhalb des Lagers vorzunehmen, weil das Heiligthum als Stätte des Heils und Lebens von jeder Beziehung auf Verwesung frei bleiben sollte. Aus demselben Grunde durfte nichts von dem Thiere auf den Altar kommen. Auch war ja hier nicht das Verbrennen Hauptsache, sondern die dadurch zu gewinnende Asche. Dieser Erklärung günstig ist, daß der Priester Cedernholz (welchem die Alten Unverweslichkeit zuschrieben Plin. 46, 73. 79. Theodoret. in Ez. 17, 22.: ἔχει ἄσηπτον ἡ κεδρος), Ysop, dem reinigende Kraft beigelegt ward (Ps. 51, 9.) und Kokkus, welcher ein Symbol der Lebensfülle (s. d. Art.), also gleichsam ein antidotum gegen den Tod ist, in den Brand warfen. So ist auch die rothe Farbe der Kuh hier, im Sinne Bähr's nicht als die der Schuld, sondern wie das Kokkusroth als Symbol des blühenden Lebens zu deuten. Aber man könnte auch, mit Beziehung auf Jes. 1, 18. den Satz so stellen: „Wäre Israels Schuld so roth wie diese Kuh, so würde sie durch ihre heilige Asche gereinigt." Daß der Hohepriester nicht bei diesem Opfer fungirte, erklärt sich dadurch, daß er als der Heilige Gottes so wenig als das Heiligthum selbst in Berührung mit dem Tode kommen durfte, nicht einmal der Leiche seiner Eltern sich nahen, während es den gemeinen Priestern nicht absolut verboten war, der Leiche ihrer nächsten Blutsverwandten beizuwohnen (3 M. 21, 1 — 12.). Wenn das ganze functionirende Personale unrein wurde, so war es nicht durch das Opfer selbst, das ja vielmehr ein Mittel gegen die Unreinheit werden sollte, sondern die Beziehung dieses Actes auf Tod und Verwesung war es, was verunreinigte. Weil aber die Beziehung zum Tode hier nur eine entfernte, so dauerte der unreine Zustand nur bis zum Abend und konnte durch einfaches Waschen getilgt werden, während die unmittelbare Berührung eines Todten oder eines Grabes eine ganze Woche den Zustand der Unreinheit fortdauern ließ und die Besprengung mit der Asche nothwendig machte. Endlich was den Ritus mit dem Sündenbock betrifft, so ist dieser als Träger der Sünde des Volkes nicht das Opfer selbst, denn er wurde lebend in die Wüste geschickt, nur der geschlachtete Bock besaß die versöhnende Kraft, war also heiligend, indem er durch die Opferung selbst geheiligt ward, also nicht Träger der Sünde, sondern ihr Verdecker (כפר 1 M. 6, 14.). Ueberdies wurde der Sündenbock erst fortgeschickt, nachdem der zu opfernde Bock bereits geschlachtet war, also die Sünde schon gesühnt hatte. Diese von Bähr vorgetragene, obgleich der herrschenden Meinung entgegengesetzte, dennoch richtigere Erklärung über den Zweck des Sühnopfers erhält eine wesentliche Unterstützung durch die bei den alten Hebräern herrschende Vorstellung, daß der Tod des Hohepriesters, eben weil in seiner Person die ganze Nation repräsentirt ist (הכהן הגדול שקול כנגד כל ישראל lautet ein rab-

binischer Satz), die Sünde des ganzen Volkes tilge, weshalb in einer solchen Catastrophe die in den Freistätten (עָרֵי מִקְלָט) der Blutrache sich entziehenden unfreiwilligen Mörder unbesorgt ihr Asyl wieder verlassen konnten. Da aber der vorsätzliche Todschlag nicht gesühnt werden konnte (4 M. 15, 30. 35, 33.), so darf hier das Wort Sünde nur auf unbewußte, Gott mißfällige Handlungen bezogen werden (vgl. 3 M. 4, 13. 14.). Die Berufung derer, welche an der Straftheorie festhalten, auf 2 M. 20, 5. und Jer. 31, 29. wird durch 5 M. 24, 16. und Ez. 18, 26. wieder entkräftet. Sollte das Sündopfer fremde Schuld jeder Art absorbiren, so hätte doch irgendwo angegeben seyn sollen, wie unvorsätzliche Versündigungen zu bestrafen seyen. Dies war aber überflüssig, weil eben nur solche durch das Sündopfer getilgt wurden. Wer unwissentlich das Ceremonialgesetz übertrat, und nachher seinen Fehler inne ward, entrann nur durch die Darbringung eines Opfers dem Tode, was aus der Analogie der levitischen Verunreinigungen zu schließen vgl. 3 M. 15, 31. 4 M. 19, 3. Die Mischna (Joma c. 8.) lehrt: der Tod und der Versöhnungstag sühnen die Sünde (מיתה ויום הכפורים מכפרין), daher der talmudische Satz, wer an diesem Tage sterbe, gereinigt in die Ewigkeit eingehe. Da der Hohepriester als die heiligste Person gewiß nicht bei der Gottheit als einen Austausch für einen Verbrecher gelten dürfte, ferner der Versöhnungstag, dem dieselbe sühnende Kraft beigelegt wird, überhaupt nichts Stoffliches, am wenigsten also der Vorstellung eines stellvertretenden Opfertodes günstig ist, so würde man sich nur noch auf die heutige Sitte der Juden berufen, welche am Vorabende des Versöhnungstags einen Hahn schlachten und über ihn die Worte sprechen: זה חליפתי זה כפרתי i. e. hic sit permutatio mea, hic sit expiatio mea. Nun ist der Hahn ein dämonisches Thier, folglich werden ihm die Sünden aufgeladen. Dagegen aber streitet erstlich, daß der geschlachtete Hahn von dem Eigenthümer verzehrt wird. Ferner sagt das rabbinische Gesetz: Wer zu arm ist, um ein Huhn zu kaufen, dem werde ein Fisch denselben Dienst leisten. Fische, weil sie fortwährend im reinigenden Elemente leben, stehen aber bei den Juden in so gutem Rufe, wie bei den ersten Christen (s. d. Art. Fisch), indem die Frommen selber Fische genannt werden. Wäre der Hahn bei den Juden als ein dämonisches Thier gedacht, könnte er gar nicht verspeist werden. Es dürfte also hier, wie oft im ersten rabbinischen Zeitalter, griechische Sitte Einfluß gehabt haben. Wie der Hellene nach überstandener lebensgefährlicher Krankheit dem wieder belebenden Aesculap, welcher auch der Reiniger (ἁγνιστής) hieß, einen Hahn opferte, so geschah es hier des guten Omens wegen im Voraus, um — den etwa im neuen Jahr bevorstehenden Tod abzuwenden. Ueberhaupt darf man sich nicht vorstellen, als glaube der Jude, durch das Schlachten des Huhns vorsätzlich verübte Sünden von sich abgewälzt zu haben, sondern es bezieht sich nur auf unwillkürliche und unbewußte, denn die Rabbinen lehren, daß der Versöhnungstag die Sünde gegen den Nebenmenschen nicht tilge, weil 3 M. 16, 30. der Zusatz: „vor Gott" jene gegen die Menschen ausschließt, daher am Vorabend dieses Tages man sich gegenseitig Abbitte leistet. Es gilt hier ganz dasselbe, wie mit den mosaischen Opfergeboten. Sie konnten nur unwissentliche Uebertretungen tilgen, weil auch solche zu wissentlichen werden, wenn man nach erfolgter Erkenntniß sie nicht gut zu machen sucht vgl. 3 M. 5, 17 — 19. Und wenn auch in Judäa zuweilen der Fall eintrat, daß ein Missethäter bis zum Passah seine Hinrichtung aufgeschoben sah, so mochte ein anderer als der von Ghillany („Menschenopfer d. Hebr.") gedeutete Grund, nämlich der der Sündenübertragung, dazu die Veranlassung gewesen seyn, nämlich man wollte, gleichwie den Sauerteig, das Symbol der Sünde, so auch alles Unreine vor dem Eintritt der heiligen Zeit aus Israel wegschaffen, denn ein Sünder, selber schon mit Sünde beladen, kann nicht noch die Missethaten Anderer sühnen, auch kann sein Tod nicht die Bedeutung eines Opfers haben, da man der Gottheit nur das Vollkommenste darzubringen pflegte, was bei Menschen auch in ethischer, bei Thieren freilich nur im

physischer Beziehung galt. Das Opfern gefangener Feinde kann auch nicht als mors vicaria betrachtet worden seyn, sondern diese Handlung ist aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten: Die Feinde eines Volkes sind auch Feinde seines Gottes, das Tödten derselben muß also diesem willkommen seyn, und ihn dem Opfernden geneigt machen. Würde der Opferer zur Abbüßung einer Sünde geopfert haben, so ist die der Opferhandlung vorhergehende Heiligung ganz überflüssig. Bei Römern und Hellenen wurde Niemand zu den feierlichen Opfern zugelassen, wenn er sich nicht einige Tage vorher gereinigt u. aller Fleischeslust (vgl. Tibull. II. eleg. I, 12.) enthalten hatte. Dasselbe galt von denen, die in einem Trauerhause gewesen, sie mußten in einem vor dem Hause stehenden Gefäße sich mit Wasser besprengen, oder wurden, wenn sie dem Tempel nahten, vom Priester besprengt (Plin. H. N. 15, 30.). Die Unterlassung dieser Ceremonie wurde für ein so großes Verbrechen gehalten, daß Timarchides (de coron.) erzählt, Asterius sey deswegen vom Blitz getödtet worden, weil er sich mit ungewaschenen Händen dem Altar Jupiters genaht. Hector wagte es nicht dem Zeus ein Trankopfer zu bringen, bevor er seine Hände gewaschen (Iliad. 6, 266.). Man wusch sich in der Meinung, man werde dadurch von Sünden gereinigt, der Befleckte aber dürfe nicht der Gottheit nahen. Man ging daher so weit, daß man auch die Kleider wusch, wie Penelope als sie zum Gebet sich anschickte (Od. 4, 759.). Und Quellwasser mußte es seyn (Aen. 2, 719. 4, 635. 6, 635.). Ebenso befiehlt das mosaische Gesetz das Kleiderwaschen 2 M. 19, 10. 3 M. 11, 25. 14, 8. 17, 16. 4 M. 19, 8. wie das Baden im Flusse 3 M. 14, 6. bevor man opfern dürfe (3 M. 14, 9 — 10. 4 M. 8, 7 — 8.). Auch von denen, welche an der christlichen Opferhandlung, an dem Abendmahl Theil nehmen wollen, wird vorhergehendes Fasten und Händewaschen, sowohl des Communicanten als des Administranten gefordert, wofür man nicht erst auf Ps. 26, 6. sich zu berufen nothwendig hatte. Der bereits Gereinigte hatte also nicht Ursache ein Opfer in der Absicht darzubringen, um sich von seinen Sünden zu reinigen. Das gemeinschaftliche Essen vom Passahlamm bezweckte allerdings ein Theilhaftwerden an der allgemeinen Reinigung, womit aber nicht angedeutet ist, als ob die Sünden des ganzen Volkes auf das Opferthier übertragen würden, dann hätte man sich vielmehr verunreinigt, sondern der Sinn ist folgender: Das Opferlamm repräsentirt den Gott, dem es geopfert wird, daher die Kreuzform der beiden Bratspieße, an welchen, nach Justins Beschreibung, das Opferlamm befestigt war (s. d. Art. Kreuz), doch nur weil das Kreuz ein Attribut so vieler Sonnengötter ist. Mit Justins Schilderung stimmt jene Stelle aus der Schrift des Julius Firmicus (de errore prof. rel. p. 15. ed. Wower), wo die Sonne als Dionysus den Heiden ihre Verehrung vorhält: Alii crudeli morte caesum aut in olla decoquunt aut septem verubus corporis mei membra lacerata subfigunt. Weil nun das Lamm unter der Fichte, an welcher Attes befestigt war, den Sonnengott im Zodiacalwidder selber vorstellte, folglich auch in den verwandten Culten — Phrygien und Phönizien waren auch durch ihre Oertlichkeit ziemlich Nachbarn — das Opferlamm, das am ver sacrum in Rom auch nicht fehlen durfte; daher also wer von dem Passahlamm ißt, sich heiligt, insofern ist er auch seiner Sünde enthoben. „Das Lamm, das der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29. Hebr. 9, 28. d. h. wegschafft — denn αἴρω hat auch die Bedeutung auferre hinwegtragen, aufschieben, suspendiren) ist darum noch nicht selbst mit Sünden belastet, sondern nur im figürlichen Sinne, insofern es von der Sünde frei macht (1 Joh. 1, 7.). Jener zweideutige Ausdruck mochte dem Evangelisten, der beabsichtigten Anspielung auf Jes. 53, 4. halber, entschlüpft seyn. Nur aus diesem Grunde wirkt der Genuß der Hostie Sünden vergebend, weil man sie für den Leib der Gottheit hält, mit welcher man durch diese Ceremonie in eine mystische Gemeinschaft tritt, folglich nicht mehr der Sünde theilhaftig seyn kann, denn „hier ist kein Mann noch Weib, Ihr seyd allzumal Einer in Christo"

(Galat. 3, 28.). Wollte man den geistlichen Sinn hier verwerfen, so wäre unbegreiflich, wie Christus alle Sünden vergeben kann. Nur weil der Communicant eine neue Creatur (Galat. 6, 15.), also nicht mehr der vorige irdische Mensch ist, muß er auch von jeder Sünde frei geworden seyn. Nicht nur weil Christus sich nebst dem „Brod des Lebens" auch den „Weinstock" nannte, sondern weil in den Opferhandlungen der Alten auch das gemeinschaftliche Trinken (s. d. Art.) des Opferblutes einen Hauptheil der Ceremonie bildete, so durfte auch hier nicht das Trinken vom Blute Christi unterlassen werden. Erinnert doch auch noch das Κρᾶμα (die Mischung des Weines und des Wassers) in der orientalischen und römischen Kirche an den ähnlichen Gebrauch in den Mysterien des Dionysus, wovon dieser als vermeintlicher Begründer derselben κεραστης hieß; mehrerer Aehnlichkeiten zwischen der Messe der ersten christlichen Jahrhunderte und den heidnischen Mysterien (vgl. d. Art. III, S. 234.) zu geschweigen. Andere Parallelen zwischen der Messe der Katholiken und der Opferhandlung der Parsen, die aber nur Aeußerlichkeiten betreffen, hat Rhode (Zendf. S. 509.) aufgefunden: „Bald betet der Priester allein, bald mit seinen Diaconen zusammen; bald ist die Liturgie in Fragen und Antworten verfaßt, welche abwechselnd von Beiden gesprochen und gesungen werden. Dabei werden die Hände bald zusammengelegt, bald ausgebreitet, der Barsom (geweihte Baumzweige) wird bald berührt, bald hin und her bewegt, wie die Worte des Gebetes es nothwendig machen, eben so der Teller, auf welchem das Miezd (gesegnetes Opferfleisch) liegt. Das Rauchfaß wird bald nach dieser bald nach jener Weltgegend geschwungen u. s. w." Ueber die Aehnlichkeit zwischen der Feier des gesegneten Brodes und des gesegneten Kelches zum Andenken und zur Ehre des Stifters der Ormuzd-Religion und der ähnlichen Ceremonie im Nachtmahl haben schon die ältesten Kirchenväter nicht zu schweigen gewagt, obgleich nach ihrer Weise dieses Zusammentreffen zu erklären versucht (vgl. d. Art. Eucharistie). Rhode gibt, mit Anführung der darauf bezüglichen Stellen der Zendbücher folgende Beschreibung jener Brode: Sie sind ungesäuert und von der Größe und Dicke eines Thalers (Z. Av. III, p. 206.). Sie werden feierlich gesegnet und von dem Priester unter Gebet genossen. Dann trinkt er, wie bei jedem feierlichen Gebet, etwas geweihten und gesegneten Homsaft aus dem heiligen Kelch (Havan). Der Saft, aus der narkotisch und aufregend wirkenden Pflanze Asclepia acida bereitet (das Amomum der Alten, in Indien Soma genannt), ist nach dem mythischen Propheten Hom (s. d.) benannt, jenem Stifter der Ormuzdreligion; der Saft der Pflanze ist daher eins mit dem Blute des Propheten. Darum konnten die Verfasser der Zendschriften in Bezug auf diese Feier, auf welche sie einen hohen Werth legen (Z. Av. I, p. 124.) dem Hom die Worte in den Mund legen: „Wer mich ißt, indem er mit Inbrunst zu mir ruft und demüthiges Gebet mir opfert, der nimmt von mir die Güter in der Welt" (Z. Av. I, p. 113.). Daß die Menschenopfer, die in den Mithrasmysterien unter den römischen Kaisern eine Rolle spielten, nicht den Parsen zugeschrieben werden dürfen, ist u. d. Art. Mysterien ausführlich erörtert worden. Durften doch selbst die Thiere nur im Dienste der Religion geschlachtet werden! Wenn demungeachtet Herodot (VII, 114.) sie anklagt, daß des Xerxes Gemahlin 14 Kinder einem unterweltlichen Gott als Opfer vergraben habe, so weiß man aus dem Zend-Avesta (III, p. 313.) darauf zu entgegnen, daß das Begraben in die Erde mit Höllenstrafe belegt war. Das Gesetz gibt sogar Vorschriften, wie Menschen und Thiere, die zufällig in Höhlen sterben, augenblicklich herausgezogen werden sollen (l. c. p. 3, 4.). Wollte man annehmen: Jene Königin habe sich den Zauberern ergeben (welche die Dew's verehren), und auf ihren Rath gegen die heiligsten Vorschriften ihrer Religion dem Ariman selbst — denn dieser könnte nur unter dem unterweltlichen Gott verstanden werden — ein Menschenopfer gebracht, so ist dies doch beim Xerxes, im Angesicht des großen persischen Heeres gar nicht denkbar. Zwar ließ Cambyses in Aegypten einen Leichnam verbrennen (in den Augen des

Parsen wegen der Heiligkeit des Feuers eine gräuelvolle Handlung) und Menschen lebendig vergraben, aber Herodot (III, 16.) bemerkt selbst, daß hier die Religion verletzt worden sey. Allein, erinnert Rhode, bei jenen Handlungen finden Umstände Statt, die der Sache eine andere Gestalt geben. Der Leichnam, der verbrannt wurde, war als Mumie trocken und hart, folglich nicht mehr unrein, und die Menschen wurden nur bis an den Kopf begraben. Sie starben demnach über, nicht in der Erde, konnten folglich, sobald sie todt, herausgezogen, den Verwandten zurückgegeben, und so das Gesetz umgangen werden. Bei jenen Kindern aber schreibt Herodot das Begraben nicht dem Xerxes als Gewaltthat, sondern den Persern zu. Dann wird sein Bericht eben so glaubwürdig, als wenn er von der Stute im Lager des Xerxes erzählt, die einen Hasen geboren! (III, 16.)

Ophion,
Ophites,
Ophiuchus, } s. Schlange.
Ophius,

Ophthalmitis, s. Minerva.

Opigena (d. i. die Hülfe bei Geburten bringt), Präd. der Juno Lucina. Fest. XIII.

Opis (Ὦπις dor. Form f. Οὖπις u. Ὦπις cf. Spanh. ad Callim. Del. 292.), Tochter des Boreas, kam von den Hyperboräern mit der Artemis nach Delos (Callim. l. c.). Da die Priesterin stets in den Mythen das Präd. der Göttin, so wird, wie Iphigenie, auch die der Artemis geheiligte Jungfrau Opis ein Präd. der Diana Lucina, die bei Geburten hilft (ὄπις v. ὀπή, ops, so die gewöhnliche Herleitung, mir aber scheint Ὦπις aus Ὄψις — v. ὄπτω — entstanden, daher Ἀργή zugleich mit Opis die Artemis nach Delos geleitend sc. Artemis Ὦπις: die sehende, hellleuchtende Mondgöttin, Athene ὀφθαλμιτις, γλαυκῶπις, ὀξυδερκης, erst in abgeleiteter Bedeutung: die Geburten ans Licht bringende Lucina), selbst gewesen seyn, daher heißt bei Callimachus (Hymn. in Dian. 204.) die Göttin selber Οὖπις, (dor. οὔπιγξ f. οὔπις — wie ὄρνιξ f. ὄρνις — daher οὔπιγγος ein Festgesang auf Artemis. Opis scheint die Göttin im Aequinoctium geheißen zu haben — daher sie von den Hyperboräern stammt, Tochter des Boreas, d. i. die Mondgöttin in der nördl. Hemisphäre im Frühlinge, wo die Strahlen der Sonne schräge fallen. Da nimmt von Apollo λοξιας Diana das Präd. λοξω an, so heißt darum die eine Schwester der Opis, die andere Ἑκαέργη (Callim. in Del. 292.) d. i. die Ferntreffende, weil im Aequinoctium sie entfernt, im Solstiz aber über unserm Scheitelpunkt steht. Drei Schwestern sind es, wegen der beliebten Verdreifachung der Selene (s. d. Art. Drei). Daß der „Schütze" im Zodiak, der wilde Jäger Orion, das herbstliche Gestirn von den Pfeilen der Artemis — Opis erschossen ward Apld. I, 5, 4. deutet wieder auf das Frühlingsäquinoctium.

Opis (i. e. opem ferrens) und Opitulus, Präd. des Jupiter (August. C. D. IV, 11. Fest. XIII.).

Opora, der Herbstgott der Wenden, ward abgebildet als ein nackter Knabe mit krausem Kopfhaar, die linke Hand auf den Rücken gelegt, einen Apfel haltend; die rechte Hand seitwärts ausgestreckt, hält einen Zweig von Laubwerk, der bis an den Kopf hinaufgeht und anschließt, der rechte Fuß gerade, der linke gebeugt. Ein Vogel sitzt ihm zur Seite.

Ops (die Obstspenderin, Nahrunggeberin Ὀψ, ὀψον Obst v. ἑψω, ἑνω, ἄνω reif kochen, zeitigen, vgl. frux v. φρυγω, τρυγω), die allnährende Erde, Gemahlin des Wein- und Ackerbauerfindenden Zeitgotts Saturnus, mit welchem sie Tempel und Feste (Opalia gleichzeitig mit den Saturnalien gefeiert) in Rom gemeinschaftlich hatte. Und weil sie eigentlich nur ein Präd. der Demeter ὄμπνια so hatte sie mit der Ceres einen gemeinsamen Altar bei der Bildsäule des Vertumnus im vicus Juga-

rius unweit des Saturnustempels (Liv. 39, 22.). Am 8. der Kalenden des Septembers (25. Aug.) begab sich der summus sacerdos verschleierten Hauptes sammt den Vestalinnen in die Königsburg, um daselbst in einem der Göttin angehörigen Gemach ohne weitere Zeugen Opfer auf einem ehernen Becken (praefericulum) darzubringen (Varr. L. L. 6, 21.). Ops bringt aber nicht bloß Schätze der Erde (opes irritamenta malorum) und Erzeugnisse der Scholle zur Reife, sondern auch alle thierischen Keime, sie ist die Fortuna opifera als Geburtenförderin, welcher man die Kreißende empfahl (August. C. D. IV, 11. u. 21: necesse erat Opi Deae commendare nascentes). Sie ist also die mit Mysterien von verheiratheten Frauen gefeierte Bona Dea (s. d.), eigentlich die nach Rom verpflanzte idäische Göttermutter Rhea, schon in Phrygien Saturns Gemahlin, mit dessen Harpe nicht nur Uranus und er selbst, sondern auch Cybele = Rhea's Geliebter Attes, als erster Galle, entmannt wurde.

Optimus Maximus, Präd. des capitolinischen Jupiters als Sohnes der Ops, ersteres Wort auf seine Allgüte, das andere auf seine Allmacht sich beziehend.

Opuns, Sohn des Zeus und der Tochter des Opuns aus Elis, Stiefsohn (Präd.) des Locrus (λοξιας), — wie Opis eine Gefährtin der Loxo, woraus auf die Bedeutung seines Namens sich schließen läßt. Pind. Ol. 9, 106. Er ist also der Apollo τριόπιος von Cnidus, wie Opis seine Schwester Artemis.

Orakel (die) der Aegypter, Griechen und Römer unterscheiden sich von den Weissagekünsten des östlichen Asiens nur dadurch, daß sie nicht der Willkür des Privaten überlassen blieben, sondern unter Aufsicht des Staates gestellt, einen Theil der Landesreligion bildeten. Die Urim und Thummim des Hohepriesters, welche die Sehergabe desselben durch die magische Kraft der Edelsteine erhöhen sollten, können nur insofern hier mitgezählt werden, als auch sie unter Obhut des Staates standen, und die israelitischen Könige in dringenden Fällen — wie z. B. der kranke König Hiskia das obgleich heidnische Orakel des Beelzebub zu Ekron befragte — sich bei den Propheten, welche jedoch nur die Mittelspersonen zwischen den Orakelsprechern und den Fragenden, nicht aber selbst Weissager waren (s. d. Art. Prophetismus), Raths erholten. Auch die Incubation scheinen die alten Hebräer angewendet zu haben, wie aus Jes. 65, 4. erhellt. So verstand Hieronymus (Comm. in Jes.) diese Stelle: Israel populus non solum in hortis immolans et super lateres thura succendens, sedens quoque vel habitans in sepulcris et in delubris idolorum dormiens, ubi stratis pellibus hostiarum incumbare soliti erant, ut somniis futura cognoscerent. Auch Kaiser Julian erklärt jene Stelle so: ἐκαθεύδειν τοῖς μνήμασιν ἐνυπνιων χάριν (Cyrill. Alex. adv. Julian. X, Spanh. II, p. 339.). Die Israeliten konnten den Tempelschlaf — die Römer nannten ihn Incubatio, weil, erklärt Servius zu Virgils Aeneis dieses Wort: Incubare dicuntur hi, qui dormiunt ad accipienda responsa, unde ille incubat Jovi i. e. dormit in Capitolio, ut responsa possit accipere — mittelbar durch Phönizien aus Böotien, wo die berühmte Höhle des Trophonius sich befand, in ihrem Lande eingeführt haben. Die Orakel gaben sich die Kranken selbst im Schlafe, wie noch jetzt die Somnambulen im Hochschlaf ihre Selbstverordnungen. Die Localität war, wie sich von selbst versteht, ein dem Heilgott geweihter Tempel, dort pflegten die Kranken, in eigenen Zimmern ihren Anschauungen (θεωρια) überlassen, für sich und Andere die Mittel der Genesung anzusagen. Die Priester kündigten dem Kranken bei seinem Erwachen die vorgeschriebene Heilart als von der Gottheit ertheilte Bestimmungen an, denn der Kranke hatte keine Rückerinnerung an das im Schlafe Vorgefallene. Auch legten die Priester die Gesichte aus, indem die Schlafenden, damals wie heute, oft bloß symbolische Bilder sahen, und sich auch gern bildlicher doppelsinniger Ausdrücke bedienten. Ennemoser (üb. d. thier. Magnetism.) leitet von dieser Weissagungsgabe in Krankheiten die sogenannten politischen Orakel ab, welche erst organisirt werden konnten, nachdem man diese geheimnißvolle Fähigkeit gewisser

Kranken beobachtet hatte. Virgil (Aen. 6, 49.) beschreibt den Zustand der cumäischen Sibylle, wenn sie mündliche Antworten gab, auf eine Weise, die auffallend an die bei unsern Somnambulen vorkommenden furchtbaren Krämpfe erinnert (Pectus anhelum Et rabie fera corda tument). Diese Sibylle hatte nach Plutarch (lib. cur nam Pythia non amplius reddat oracula) auch den Ausbruch des Vesuv verkündet, der Pompeji verschüttete. Daß die Sibyllen, wie unsere Schlafwachen bald in bloßen Zeichen und Deutungen sprachen, bald in Schrift, bald mit klaren Worten, bezeugt Servius: Tribus modis futura praedicit, aut voce aut scriptura aut signis. Justin (Admonit. ad Graec.) beschreibt den Zustand der Sibyllen als einen solchen, welcher dem unserer Somnambulen ganz ähnlich: Res multas et magnas recte et vere dicunt, nihil eorum quae dicunt intelligentes. Sibyllae enim haudquaquam sicuti poetis etiam postquam poemata scripsere, facultas fuit corrigendi atque expoliendi responsa sua, sed in ipso afflatus tempore sortes illae suas explebat et evanescente instinctu ipso simul quoque dictorum memoria evanuit. Das Berühren und Streichen mit den Händen um künstliches Schlafwachen hervorzubringen, kennt Plautus, denn im „Amphitryo" läßt er den Träume bewirkenden Hermes fragen: Quid si ego illam tractim tangam ut dormiat? Plinius erwähnt eines im Schlafe entdeckten Heilmittels gegen die Hundswuth, das eine Mutter ihrem von einem Hund gebissenen Sohne überschickte. Die Pythia nennt er eine Wahrsagerin aus dem Unterleibe (ventriloqua vates), und schon der Hellene hatte dafür das Wort στεργόμαντις und ἐγγαστριμυθος geschaffen. Denn Dämpfe dem Boden entsteigend mußten jenen körperlichen und geistigen Zustand hervorrufen, den man die Ekstase nennt. Strabo (IX.) nennt diesen Dampf πνεῦμα ἐνθεσιαστικόν. Justin (XXIV, 6.) sagt aus: er wurde mit einer gewissen Gewalt nach oben gedrängt (vi quadam, velut vento in sublime expulsum), daher Diodor (XVI.) die auf diese Art erregte Weissagungskraft die „Weissagung der Erde" (μαντεῖον τῆς γῆς) nannte. Daher sagt auch Lucan (Phars. 5, 163.) von der Pythia:

> — — Concepit pectore numen,
> Quod non exhaustae per tot jam saecula rupis
> Spiritus ingessit vati. —

und V. 190:

> Spumea tunc primum rabies vesana per ora
> Effluit, et gemitus et anhelo clara meatu
> Murmura, tunc moestus vastis ululatus in antris
> Extramaeque sonant, domita jam virgine voces.

Die Priesterin, die über diesem aus der Erde aufsteigenden Dampfe saß, bekam dadurch Krämpfe die zuweilen ihr Leben in Gefahr brachten. Nach Pindar (Ol. 7, 59.) und Plutarch (de Pyth. or.) war die Menge der Dünste in der delphischen Höhle so groß, daß sie bis in die Zelle drangen, wo sich die Fragenden aufhielten, um des Orakels Antwort zu erwarten. Beim Orakel zu Didymus war etwas Aehnliches. Eine heilige Quelle ließ eine Menge Gas ausströmen, welches von den Priestern lange zuvor eingeathmet wurde. Allein die Folge war Verkürzung des Lebens (Plin. H. N. II, 105.). Jene Zustände einer in der delphischen Höhle auf dem Dreifuß sitzenden, und von dem unter ihr aufsteigenden mephitischen Dampfe begeisterten, mittelst Eingebungen mit Weissagungen erfüllten Pythia, waren bloße Folgen eines möglichst entwickelten Hellsehens (Schubert's „Ans. v. d. Nachts. der Naturw. 1. Aufl. S. 90—100.). Diese Zustände waren bald milde, bald ungemein heftig, wo dann die Priesterin mit schäumendem Munde im Kreise umherlief, sich die Haare ausraufte, in ihr Fleisch riß und in allen Geberden Raserei ausdrückte — μαντις ἀπό τȣ μαίνεσθαι. Daß dies nicht Gaukelei war, sondern eine wirkliche zur möglichst größten Höhe getriebene Aufregung, geht aus dem von Plutarch (de def. oracul.) erzählten Beispiele hervor, wo einst eine Priesterin zu einem so hohen Grade von Wuth überging, daß nicht bloß die anwesenden Fremdlinge, die das Orakel zu befragen gekommen

waren, sondern selbst die an solchen Anblick schon gewöhnten Priester mit Entsetzen die Flucht ergriffen, und die Unglückliche sich selbst überließen, die dann auch bald diesem gewaltigen Kampf unterlag (s. Kluge's „Darst. d. anim. Magn." S. 26—28.). Tertullian (Apol. c. 23.) beschreibt eine solche Person als im Zustande convulsivischer Angst, in welchem sie sich wie von einem fremden Geiste gewaltsam getrieben fühlt (De Deo pati existimantur, qui anhelando praefantur.). Auch Cicero (de Divin. I, 50.) glaubte, daß gewisse Aushauchungen der Erde Weissagungsgabe bewirken. Bei Cumä, dem Sitze des berühmtesten sibyllinischen Orakels, war die ganze Gegend vulcanisch, rauchende Wasser und Schwefeldämpfe machten sie oft unzugänglich, der aufsteigende Dampf aus der Hundsgrotte und der avernische See, waren mit so tödtlicher Luft umgeben, daß selbst die Vögel erstickten. Aber nicht minder erzeugt der Genuß narkotischer Substanzen diese Zustände. Daher aß die Pythia, wenn sie um zu weissagen, sich auf den Dreifuß niedergesetzt hatte, Lorbeerblätter, den neben ihr stehenden Lorbeerbaum schüttelnd, worauf der Vers im „Plutus" (I, 1.) des Aristophanes anspielt:

Τι δηϑ' ὁ Φοῖβος ἔλακεν ἐκ τῶν στεμμάτων

(Was hat denn Phöbus aus den Kränzen hervorgeschwatzt?)

Der Baum selbst hieß *μαντικον φυτὸν*, denn alle Weissager, nicht bloß die Pythia, machten von dem Lorbeer Gebrauch. Auch in Aesculaps Tempel leistete er diese Dienste, nemlich um prophetische Träume zu erregen. Bei dem Orakel des Faunus in Italien vertrat ein Buchenzweig (faginea frons) des Lorbeers Stelle (Ov. Fast. 4, 656.). Und die folgende Verse Virgils (Aen. 7, 83 sq.):

— — nemorum quae maxima sacro
Fonte sonat, saevamque exhalat opaca mephitim.
Hinc Italae gentes omnisque Oenotria tellus
In dubiis responsa petunt. Huc dona sacerdos
Quum tulit, et caesarum ovium sub nocte silenti
Pellibus incubuit stratis, somnosque petivit,
Multa modis simulacra videt volitantia miris,
Et varias audit voces, fruiturque deorum
Colloquio, atque imis Acheronta affatur Avernis.

mahnen an den Vers des Euripides (Iphig. 1259.):

νυχια
Χϑων ἐτεκνωσατο φάσματα

(Die Erde hat nächtliche Erscheinungen geboren),

und an die in den meisten griechischen Orakelstätten beobachteten Bräuche, z. B. in der Höhle des Trophonius, wo der Hineingehende gleichfalls vorher des kalten Bades sich bedienen, und ehe er hinabstieg, einen Widder in einer Grube schlachten, vom Quell der Vergessenheit, und beim Heraufsteigen vom Wasser des Gedächtnisses trinken mußte, um sich dessen zu erinnern, was er in der Höhle wahrgenommen hatte (Paus. Boeot. c. 39.). Und Plutarch (de Socr. genio) erwähnt eines Jünglings Timarch, welcher zwei Nächte und einen Tag in dieser Höhle geblieben, wo er viele wunderbare Dinge gesehen und gehört haben wollte. Die Visionen wirkten so sehr auf das Gemüth des Schauenden, daß er die Schwermuth nie wieder ablegte, daher das Sprichwort von einem Traurigen: in antro Trophonii vaticinatus est! Wer das Orakel des Amphiaraus um Rath fragen wollte, mußte nach 24stündigem Fasten und dreitägiger Enthaltung des Weines diesem Gotte einen Widder opfern und auf der Haut des Thieres bei seinem Altar schlafen (Philostrat. vit. Apollon. Tyan. II, Lycophron. Cassandra 1050.). Zu Paträ einer Stadt Achaja's, unfern vom Hain des Apollo war ein Tempel der Ceres, vor demselben eine Quelle, wo Göttersprüche gegeben wurden, die aber nur den Ausgang der Krankheit betrafen (Paus. Achaic. c. 18.). Seneca (Thyest. 677 sq.) gedenkt eines Orakels zu Mycenä:

— — hinc orantibus
Responsa dantur certa, cum ingenti sono

Laxantur adyto fata, et immugit specus
Vocem Deo solvente. —

Die Amphicleer schreiben die Heilung ihrer Krankheiten und die Verkündigung der Zukunft dem Dionysus zu (Paus. Phoc. 32.). Wer zu Trözen im Peloponnesus bei dem Altar des Ardalus, der Musen und des Schlafes die Nacht zubrachte, erhielt in Traumbildern die für seine Krankheit dienlichen Mittel angegeben. Den meisten Ruf genoß der Aesculapstempel in Epidaurus (Paus. Corinth.). Die Heilmittel wurden auch hier in Träumen offenbart. Nach vollendeter Cur wurden in dem Vorhofe des Tempels die Namen der Kranken und die Art ihrer Genesung im Tempel niedergeschrieben. Solcher Weihetafeln mit Krankengeschichten und den geprüften Heilmitteln gab es auch in andern Tempeln des Heilgotts wie in Megalopolis, Pergamus u. a. m. eine Menge, weil die Inschriften auch von andern in ähnlichen Krankheiten zu Rathe gezogen wurden, und Hippocrates hat sich von den Weihetafeln in dem Tempel zu Cos die verschiedensten Mittel gesammelt. Zu Pausanias (II, 27.) Zeit standen noch sechs solche Säulen mit Inschriften im Tempel zu Epidaurus. Das Vaterland dieser Einrichtungen scheint, wie in allem andern, was die Religion betraf, Aegypten gewesen zu seyn. Ennemoser (Gesch. d. Magie S. 387.) citirt eine hieher gehörige Stelle aus den Annales du Magn. animal. N. 36. 37. „Der Magnetismus wurde täglich in den Tempeln der Isis, des Osiris und Serapis ausgeübt. Hier behandelten die Priester, sey es mit der magnetischen Manipulation oder mit Mitteln anderer Art, welche Somnambulismus erzeugen, die Kranken, und heilten sie. Solche ägyptische Monumente — muthmaßlich Votivbilder — welche Szenen dieser Art darstellen, finden sich in Zeichnungen bei Montfaucon (Ant. expl. II.) sowie auch aus dem Isistempel bei Denon (Voy. d'Eg. III.). Eine regelmäßige Kranken- und Orakelpflege, bezeugt auch Ennemoser (S. 368.), hat wirklich zuerst in Aegypten stattgefunden, denn in Indien, Persien, besonders in China, waren die Propheten großentheils nur ascetische Schwärmer und weniger wirkliche Kranke, welche ihre Gesichte und Eingebungen aus sich selbst schöpften, ohne daß wir von einer allgemeinen Pflege in Tempeln oder besonders dazu eingerichteten Anstalten etwas bei den Geschichtschreibern erfahren. Die Tempel der Isis (salutaris) waren für die Kranken die berühmtesten, worin sie während des Schlafes die Orakel zu ihrer Genesung empfingen. Dem Serapis sollen, nach Jablonsky, nicht weniger als 42 Tempel geweiht gewesen seyn, die berühmtesten: zu Memphis, Canobus und Alexandrien. Er hatte aber auch deren in Hellas und Rom. „In seinen Tempeln" sagt Strabo (XVII, 801.) „ist eine große Gottesverehrung, wo viele medizinische Wunder geschehen, an welche die berühmtesten Männer glauben, und für sich und andere den Tempelschlaf pflegen." Derselbe Schriftsteller spricht von seinem Tempel zu Canopus: „Im Innern waren eine Menge Weihetafeln, die allerhand Wunderkuren enthielten." Noch berühmter war jener zu Alexandrien, wo der Tempelschlaf sehr fleißig gepflegt und die Kranken ganz von ihren Uebeln befreit wurden. Hier wurde besonders die letzte Krankheit des Welteroberers Alexander merkwürdig, dann die Heilung des Vespasian (Suet. Vesp. c. 7. Tacit. Hist. IV, c. 8.). Böttiger (Id. I, S. 84.) schließt aus dem Stillschweigen Homers über die Orakelinstitute in Hellas auf deren Jugend, denn Iliad. 19, 404. wird nur des Schatzes zu Delphi erwähnt. Odyss. 8, 79. wird der Gott zu Pytho (aber durch die Pythia?) gefragt. Des dodonäischen Orakels — das wohl auch nicht immer eine Anstalt des Truges gewesen, denn Livius 8, 24. berichtet eine 325 J. v. Chr. an dem Alexander von Epirus furchtbar erfüllte Weissagung, und die Unbestechlichkeit der Priesterinnen zu Dodona, deren Orakel zwei Jahrtausende fortbestehen konnte, hatte Lysander erfahren, — wird zwar dreimal erwähnt, aber nur in den spätern Gesängen (14, 377. 16, 402. 19, 296.). Ferner sagt Pausanias I, 34. vom Zeitalter des Amphiaraus: Damals gab noch kein μαντις Orakelsprüche, sondern man deutete Träume, Vogelflug und Eingeweide. Dasselbe liegt in der

berühmten Aufzählung der ältesten Culturmittel Griechenlands in Aeschylus (Prom. vinct. 484—95.). Auch dort noch kein Wort von Orakeln. Nur Träume, Vögelflug und Eingeweideschau erwähnt er. Endlich setzen auch prophetische Bücher, wie z. B. die sibyllinischen Blätter — die aber schon zu Numa's Zeit vorhanden gewesen seyn sollen! und wenn auch die mythische Persönlichkeit dieses Gesetzgebers der Römer die Beweiskraft schwächt, so erwäge man mindestens, daß schon der erste Consul Rom's das Orakel zu Delphi fragen ließ — eine Cultur voraus. Freilich wenn man sich die Urzeit als in Barbarei versunken denkt, wird man zu solchen Schlüssen verleitet, deren Willkürlichkeit sich auch in der Annahme verräth: aus dem Schweigen eines Schriftstellers über eine Sache deren Nichtvorhandenseyn zu seiner Zeit für erwiesen zu halten; und gerade die letzten Gesänge der Odyssee für Producte einer spätern Epoche zu erklären, weil sie sonst der Hypothese von der späten Einführung der Orakel bei den Griechen schaden könnten! Weiter wird argumentirt, der Verfall der Orakel sey lediglich der Verarmung der Staaten und Verödung der Provinzen zuzuschreiben, da Niemand mehr zahlte, wie Gregor von Nazianz bezeugt: *ἄνευ χαλκȣ̃ Φοῖβον μὴ μαντεύεσθαι* (Orat. II, in Julian.). Freilich wenn die Tempel zur Erhaltung des Priesterpersonals eines Fonds bedurften, so mußten in Ermanglung desselben diese Institute eingehen, nicht aber weil der Glaube an die Untrüglichkeit derselben aufgehört, denn sie dauerten noch in den christlichen Jahrhunderten fort. Plutarch lebte nach Christus und sagt doch ausdrücklich: das Orakel zu Lebadia, das des Trophonius und das zu Delphi daure noch fort. Anderswo sagt er: Der Tempel von Delphi wäre prächtiger als je, daß man alles Baufällige verbessere und noch neue Gebäude aufführe, daß die kleine Stadt bei Delphi davon ihre Nahrung ziehe u. s. w. Sueton im Leben Nero's erzählt, daß das Orakel von Delphi den Nero früher benachrichtigte: er solle sich vor 73 Jahren in Acht nehmen. Dieser glaubte so alt zu werden, und dachte nicht an den 73jährigen Galba, der ihm das Kaiserthum nahm. Philostrat spricht von Apollonius, der 90 Jahre nach Christus lebte: er habe die Orakel des Amphiaraus von Delphi und Dodona besucht. Auch Julian schickte nach Delphi, ob er den Krieg mit Persien unternehmen solle? Dionys sagt, daß Amphilochus noch 230 Jahre nach Christus in Träumen weissagte. Macrobius erzählt, daß zu Arcadius und Honorius Zeiten der Gott zu Heliopolis in Syrien und die Fortuna zu Actium noch blühten. Das Orakel zu Dodona bestand noch im dritten Jahrh. n. Chr. Im Jahre 180 grünte noch die heilige Eiche. So erzählt Pausanias, und sein Zeitgenosse Aelius Aristides spricht von den dortigen Priesterinnen auf eine Weise, die klar anzeigt, daß sie noch damals weissagten. Zu Athen soll der Tempelschlaf noch im 5. Jahrh. gebräuchlich gewesen seyn (Kinderling, der Somnambulismus unserer Zeit mit der Incubation oder dem Tempelschlaf und Weissagungstraume der Alten Lpz. 1788.). Erst mit Constantin hörten die Tempelanstalten gänzlich auf, weil er alles Opfern auf das Strengste verbot, und weil überhaupt der Sturz des Heidenthums um diese Zeit erfolgte. Es ist somit auch van Dale's (de Orac. p. 177.) Beschuldigung abzuweisen, als sey nur durch List und Priestertrug die Einrichtung des delphischen und anderer Orakel zu erklären. Dies paßt nur auf die christlichen Sibyllenorakel, von denen Augustin (C. D. 18, 47.) selbst einräumt: „possunt putari esse conficta." Weil die Gottheit sich in allen Dingen offenbart, so gab es Elementar-, Thier- und Pflanzen-Orakel. Zu den erstern gehören die Pyromantie, die Hydromantie — daher Proteus, Mopsus, Neleus, Aegeria u. a. m. Orakelgottheiten; von dem Orakel Apollo's zu Colophon erzählt Jamblich de myst. III, 11. daß der Trunk aus der dortigen Quelle zum Weissagen geschickt mache — ferner Aeromantie, wie z. B. das Rauschen in den Wipfeln der dodonäischen Eiche, und der Einfluß des Windes auf die Sibyllenblätter (Virg. Aen. 3, 445.), die Erd- oder Höhlenorakel des Trophonius, Amphiaraus rc. Zu den prophetischen Thieren gehörte der Orakelstier Apis oder Bacis in Aegypten, die Pferdeorakel in Persien

und bei den heidnischen Deutschen, der Orakelspecht des Mars bei den Aboriginern (Dionys. I, 14.), die weissagende Taube zu Dodona, die prophetische Biene der Ceres, die Orakelmäuse des sminthischen Apollo, und die Orakelschlange in den Tempeln des Serapis, Aesculap, Trophonius zu Lebadea; der Dreifuß des delphischen Apollo noch mit ihrer Haut bekleidet. Unter den Bäumen — arbor numen habet! — der prophetische Lorbeer, und die weissagende Buche des Zeus, die Orakeleiche der Celten, Germanen und Slawen, daher die weissagenden aus heiligen Bäumen geschnittenen Runenstäbe der celtischen und nordischen Völker. Die Slawen kannten auch Blumenorakel. Selbst das Rinnen des Blutes der Opfer, die Beschaffenheit ihrer Eingeweide, sogar ihre Knochen (s. d. Art.) dienten zum Weissagen, wie überhaupt die Todtenorakel zu den ältesten gehören. Wir finden diese bei den verschiedensten Völkern des Alterthums vor, von den Ufern des Ganges bis zum äußersten Norden unter den Scandinaviern und Slawen. Aber die Traumorakel dürften wohl als die Quelle aller andern betrachtet werden, sowohl ihrer weitesten Verbreitung halber — noch die heutigen Lappen bedienen sich künstlicher Mittel, um prophetische Träume zu erwirken — als weil sie durch die Natur selbst gegeben sind, die andere aber erst aus der Folgerung entstanden seyn mögen: Gleichwie der Schlafende, ungeachtet seines todtähnlichen Zustandes geistig zu wirken vermöge, so sey überhaupt nichts Todtes in der Natur, und alle Dinge in der sichtbaren Welt seyen nur Organe des Weltgeistes, dessen Stimme aber allein der Geweihte vernehme.

Orax (Ὀραξ: der — im Frühlinge — wieder s e h e n d werdende Jahrgott Stw. ὀράω), Sohn der mit Proserpine identischen „nächtlichen Clymene" (s. d.) und des dem Zeichen des „Wassermanns" entsprechenden Neptuniden Nauplius (Apld. III, 2, 2.), demnach das Aequinoctium als Nachfolger des Solstitiums.

Orbona (v. orbare), eine Göttin der Römer, deren Beistand die ihrer Kinder verlustig gewordenen Eltern anriefen (Plin. II, 7.). Ihr Tempel stand unfern vom Tempel der Laren (Cic. N. D. III, 25.), denn Lara (λάρω verborgen seyn) entspricht in der Bedeutung des Namens der Orbona.

Orchamus (Ὀρχαμος i. q. ὄρχος = Orcus), König (Landesgott) der Achämenier, vergrub (im Herbste, wo Pluto Proserpinen raubte) seine Tochter Leucothoe (Präd. der sommerlichen hellleuchtenden Mondgöttin oder freundlich blühenden Erdgöttin) lebendig, weil sie sich von Sol hatte schwängern lassen (Ov. Met. 4, 112.). Er ist also der saturninische Acrisius, ein plutonischer winterlicher Gott, Gegner des sommerlichen Sol.

Orchomenus (Ὀρχομενος f. Ὀρχος, Ὀ ρ κ ο ς od. Ἐρχομενος: Proserpinus v. ἔρχομαι, provenire, proserpere?), Erbauer der nach seinem Cultus benannten Stadt in Böotien (Paus. IX, 36, 3.) und natürlicher Nachfolger in der Herrschaft seines Vaters des „Verminderers" *Μινυας*, der — so will es der Wechsel der Jahrszeiten — wieder dem (plutonischen) Clymenus (s. d.) das Reich überlassen mußte, welcher Minyas selber war, insofern der Scholiast des Apollonius (1, 230.) ihn den Sohn des Orchomenus nennt. So ist Proserpine in jedem Halbjahr bald Zeus bald Pluto vermählt. Aber auch Proserpine ist die Tochter des Zeus, wie Orchomenus sein Sohn, nemlich der König von Phocis, Vater der (wie Proserpine) von der Erde verschlungenen Elara Apld. I, 4, 1. die (wie Proserpine) von Zeus geschwängert wurde. Derselbe Orchomenus ist aber auch der mythische Erbauer der arcadischen Stadt dieses Namens (Iliad. 2, 605.), als Sohn des Lycaon (Paus. VIII, 3, 3. Apld. III, 8, 1.) sc. Zeus λυκαῖος; und wenn er des Athamas und der Themisto Sohn (Hyg. f. 239.), so war er Zeus λαφυστιος, dem im Frühlinge an des Aequinoctialwidders Phrixus Statt ein gewöhnlicher Widder geopfert wurde.

Orcus (Ὀρκος = ὀρχος sc. ἕρκος eingeschlossener Raum v. εἵργω coerceo also der Orcus als Gefängniß der Sünder vgl. τάρταρος f. κάρκαρος), Präd. des Pluto

ζαγρεύς, ὅς κατέχεις γαίης κλῆϊδας ἁπάσης (Orph. Arg.). Wenn später ὅρκος Eid bedeutete, so kommt es daher, weil man bei Pluto wie bei dem Styx schwur.

Ordalien oder sogenannte Gottesgerichte, die in zweifelhaften Fällen die Unschuld eines Verdächtigen beweisen helfen sollen, finden sich bei allen Völkern vor. Sie bestehen in der Wasser- und Feuerprobe. In Indien erwähnt ihrer schon das Gesetzbuch Menu's (VIII, 82. 144.) und der Hitopadesa. Das Trinken des Eiferwassers bei den alten Hebräern (4 M. 5, 27. 28.) gehört ebenfalls hieher; vielleicht auch was Herodot (1, 84.) von den Aegyptern erzählt. In des Sophocles Antigone (270.) erbieten sich die Wächter zum Beweise ihrer Unschuld, wie es der Scholiast erläutert, glühendes Eisen zu tragen und durch das Feuer zu gehen. Wenn die Athenienser Jemanden in Verdacht hatten, daß er einen Meineid geschworen, so beobachteten sie, Stücke glühenden Eisens ins Meer werfend, ob dasselbe im Abgrunde liegen bleibe oder schwimme (Plut. Aristid.). Unter den Sicilianern war eine eigene Art der eidlichen Prüfung in der Stadt Palice. Daselbst befand sich eine Quelle, zu welcher der Schwörende ging. Der Eid wurde auf eine Tafel geschrieben und ins Wasser geworfen. Wenn sie schwamm, wurde der Angeklagte für unschuldig gehalten, im andern Falle aber mit dem Feuertod bestraft (Aristot. de mirabilib. Steph. Byz. in *Παλικη*.). Die Christen sahen sich genöthigt, mit Erfolg die Wasser- und die Feuerproben zu bestehen, um den Heiden die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen. Dieser Brauch ist sehr alt, und kömmt schon in dem zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung vor. Demetrius, der, nachdem er sich verheirathet gehabt, zum Bischof von Alexandrien gewählt worden war, und den Beweis liefern wollte, daß er mit seiner Frau nur so, als ob sie seine Schwester gewesen wäre, gelebt habe, ließ ihre Kleidungsstücke ins Feuer werfen, aus welchem sie völlig unversehrt wieder herausgezogen wurden. Eine ähnliche Probe bestand im vierten Jahrhundert die Gattin des heiligen Simplicius, Bischofs von Autun, die unter Anklage gestellt worden war, weil sie sich nicht vom ehelichen Gemache hatte trennen wollen. Sie ging siegreich aus dieser Probe hervor, was, wie uns Gregoire de Tours berichtet, auf die umstehenden Heiden einen solchen Eindruck machte, daß sie sich alsobald taufen ließen. Im fünften Jahrhundert rechtfertigte sich St. Brice, der Bischof von Tours, welcher fälschlich der Vaterschaft eines ausgesetzten Kindes beschuldigt worden war, damit, daß er vor allem Volke glühende Kohlen bis zum Grabe von St. Martin trug, ohne sich zu verbrennen. Selbst bei Streitigkeiten über orthodoxe Dinge erbot sich zuweilen die eine Partei, die Haltbarkeit ihrer Ansichten durch die Probe zu erhärten. Theodor der Lictor, der im sechsten Jahrhundert lebte, erzählt, daß ein orthodoxer Bischof, der den Subtilitäten eines arianischen Bischofs nicht gewachsen war, diesem den Vorschlag machte, sich mit ihm ins Feuer zu stürzen, und es der Vorsehung anheim zu stellen, welche von beiden die rechte Lehre sey. Der Arianer, der sich nicht für unverbrennlich hielt, wollte nicht darauf eingehen, der Katholik aber warf sich mitten in die Flammen eines Scheiterhaufens, und setzte von dort zum großen Erstaunen seines Gegners die Debatte fort. Ein anderer Orthodoxer warf, als es ihm nicht gelingen wollte, einen Ketzer anderen Sinnes zu machen, seinen Ring in ein Kohlenbecken, und forderte, als derselbe rothglühend geworden war, seinen Widerpart auf, ihn, wenn er eben so stark im Glauben wäre als er, aus dem Feuer zu holen und sich an den Finger zu stecken. Als der Ketzer dazu keine Lust hatte, so führte der Katholik es unbeschadet aus, nachdem er vorher sein Gebet verrichtet. Es ist bekannt, daß der heil. Gulbrand, der schwäbische Klausner, und auch andere Heilige ihre Unschuld durch gleiche Proben erhärtet haben. Man weiß ferner, daß der heilige Franz von Assisi nach dem Bericht des heiligen Bonaventura dem Chef der Ungläubigen das Anerbieten machte, sich zum Beweise der Vortrefflichkeit, der Heiligkeit und der Göttlichkeit des Christenthums ins Feuer zu stürzen. Diese Proben, die nachher für *Wunder galten*, waren noch im eilften Jahrhundert, mit Bezug auf Ketzerei, im

Brauch. Durch die Feuerprobe wurden oft die wichtigsten Discussionen zu Ende gebracht. Wir wollen hier die famöse Ceremonie mittheilen, die im Jahre 1067 zu Florenz stattgefunden, und die, durch den Muth und den Glauben Peters, mit dem Beinamen der Feurige, die Katholiken einen glänzenden Sieg über die Anhänger Simon's des Zauberers davon tragen ließ. „Da die Ketzerei täglich mehr und mehr um sich griff, so beschloß man, die Feuerprobe zu Hülfe zu nehmen, um die Geistlichen und das Volk von dem Simonismus abwendig zu machen. Man wählte, den Verboten des Bischofs entgegen, einen Mönch, Namens Peter, um die Probe zu bestehen. Die Katholiken und die Ketzer führten ein Paar Scheiterhaufen auf, die fünf Fuß breit und vier und einen halben Fuß hoch waren; sie wurden sodann angezündet, und als sie ganz in Flammen standen, da trat der Mönch, nachdem er sein Meßgewand abgelegt, ein Kreuz geschlagen, und sein Gebet verrichtet hatte, mit begeisterter Miene in das Feuer, und schritt gravitätisch zwischen den beiden Scheiterhaufen durch. Das Volk, das zitternd und gespannt des Ausgangs harrte, sah ihn bald am entgegengesetzten Ende wieder zum Vorschein kommen; der Luftzug der Flammen bewegte sein Haar, hob sein Chorhemd in die Höhe, und machte seine Stola so wie die Binde an seinem Arm flattern, doch war er nicht im Geringsten verbrannt. Durch ein solches Wunder bekehrt, schwur das Volk nun die Ketzerei ab." Diese Wunderproben, deren Resultate oder Ursachen wir nicht zu analysiren haben, werden von Augenzeugen, von glaubwürdigen Geschichtschreibern erzählt. Diejenigen, die die Möglichkeit solcher Wunderproben ohne weiteres in Abrede stellen, bringen unseres Bedünkens den Glauben nicht genug in Anschlag, der damals die Gläubigen beseelte. Man hat über Charlatanismus geschrieen, wo man nicht minder merkwürdige, nicht minder außerordentliche Beispiele vor Augen hatte. Wer wird die Phänomene hindern, die durch die Starrsucht und den Magnetismus hervorgebracht werden? Man wundert sich darüber, daß Bischöfe weißglühendes Eisen in Händen gehalten haben, oder baarfuß über feurige Kohlen hingegangen sind, da man doch weiß, daß die Convulsionairs vom vorigen Jahrhundert sich ans Kreuz haben schlagen lassen, ohne einen Laut von sich zu geben, und sich den Leib mit eisernen Stangen zerschlugen, ohne eine Miene zu verziehen; ja diesen Augenblick gibt es Aerzte, die der Ueberzeugung sind, daß Menschen im magnetischen Zustande gefoltert, operirt werden können, ohne irgend etwas davon zu empfinden. Als die Geistlichkeit, schon in dem ersten Jahrhundert, die Anwendung der Proben in criminalistischen Dingen zuließ, da ging sie von der Meinung aus, daß sich dieselben Wunder wiederholen, Gott jedesmal einschreiten würde, um den Gerechten zu retten und den Schuldigen zu strafen, und daß das Selbstbewußtseyn des Unschuldigen, diese moralische Macht, die Wunder thut, ihm eine übernatürliche Stärke verleihen würde, welche jede Qual ertragen könnte. Das Concilium, welches im Jahre 1080 zu Lillebonne gehalten wurde, machte einen Canon, welcher die Probe des heißen Eisens genehmigte. Die Prälaten welche der im Jahre 885 von dem Könige Arnulf gehaltenen Versammlung beiwohnten, verfügten, daß hinführo bei allen zweifelhaften Fällen die Probe durch das glühende Eisen angewendet werden solle. Wer einer Probe unterworfen werden sollte, der wurde in die Kirche geführt und bekam einen Priester zum Beistand. Folgendes ist eine kurzgefaßte Beschreibung einer solchen merkwürdigen Ceremonie, nach dem authentischen Text des vortrefflichen Werkes des Fräuleins von Legardière. „Wenn ein Angeklagter die Probe des kochenden Wassers bestehen sollte, so ließ man ihn erst einer Messe beiwohnen, dann wurde das Wasser durch einen Priester beschworen, der dabei ein Gebet hersagte, von welchem Folgendes eine wörtliche Uebersetzung ist: Ich beschwöre Dich in dem Sinne, daß, wenn dieser Mensch an dem Verbrechen, dessen er angeklagt wird, unschuldig ist, Gott sich seiner annehmen wolle: sollte er aber schuldig, und dennoch so vermessen seyn, seine Hand in Deine Flüssigkeit zu tauchen, so bitte ich den Allmächtigen, sich gegen ihn zu erklären, damit er den Namen des

Herrn fürchten lerne. Er recitirte noch andere Gebete mit Anspielungen auf die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit von Cana und auf die wunderbare Befreiung der drei Jünglinge aus dem feurigen Ofen. Wenn diese religiöse Ceremonie vorbei war, so wurde die Probe des kochenden Wassers vorgenommen." Die Ceremonie, welche der Probe des kalten Wassers vorherging, wich in etwas von der eben beschriebenen ab. Wir finden in den Denkwürdigkeiten Trenoux's die Beschreibung eines Manuscripts aus dem zwölften Jahrhundert, das aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr vorhanden ist. Dies Manuscript enthielt eine Instruction über die Kaltwasserprobe, aus welcher wir einige Stellen ausziehen wollen. Wenn der Priester, der die Messe las, communicirt hatte, so wandte er sich dem Angeklagten zu, und sagte zu ihm: adjuro te, homo. Er beschwor ihn bei Allem, was heilig war, sich nicht dem Altar zu nähern, wenn er sich schuldig fühle. Er ließ ihn dann communiciren, und rief, indem er ihm die Hostie reichte, laut aus: „der Leib Jesu Christi wolle die Probe Deiner Aufrichtigkeit machen." Nachdem er ihn dann noch mit Weihwasser besprengt hatte, wurde er von andern Priestern zu der Stätte geführt, wo die Probe vorgenommen werden sollte. Dort beschwor der älteste von ihnen das Wasser, und empfahl diesem, ihn, wenn er schuldig sey, auszustoßen, und obenauf treiben zu lassen, während er zu dem Delinquenten sagte, daß er nicht untergehen dürfte, wenn er an dem ihm schuldgegebenen Verbrechen wirklich unschuldig wäre. Hierauf wurden die Litaneien gesungen, und wenn sie beendigt waren, wurde der Angeklagte in einen Knäuel zusammengebunden und so in einen Fluß geworfen. Ging er darin unter, so wurde er für unschuldig erklärt, wenn er aber obenauf schwamm, so galt er für schuldig und wurde hingerichtet. Wenn aber jemand zum Wassertode, nicht zur Wasserprobe, verurtheilt war, und dann nicht unterging, so galt er in den Augen des Volkes für nicht schuldig. Hiervon führt Gregoire de Tours ein Beispiel an. Eine Frau, die des Ehebruchs angeklagt war, sollte ins Wasser gestürzt werden, und es hatte sich viel Volks gesammelt, um dies mit anzusehen. Die Verurtheilte wurde, mit einem Stein am Halse, und unter den Verwünschungen ihres Mannes, von einer Brücke hinab in den unter derselben hinfließenden Strom gestürzt. Nun befand sich aber unter dem Wasser ein Pfahl, der den Strick, an welchem der Stein befestigt war, auffing, und so die Frau über dem Wasser erhielt. Da erklärte das Volk, darin ein Wunder sehend, die Angeklagte laut für schuldlos. Die Proben des heißen Eisens und des kochenden Wassers sind vom fünften bis zum dreizehnten Jahrhundert häufig angewandt worden, sowohl um etwas zu beweisen, als um sich wegen eines angeschuldigten Verbrechens zu rechtfertigen. Die Probe mit dem glühenden Eisen, das Feuer-Urtheil genannt, wurde verschiedentlich gemacht. Zuweilen war es ein glühendes Eisen, mit dem lateinischen Worte Vomer bezeichnet, weil es einer Pflugschaar glich, das eine gewisse Strecke in der Hand getragen werden mußte; ein anderes Mal mußte der Angeklagte baarfuß über glühende Eisenstäbe hinschreiten, oder auch die Hand in einen Eisenhandschuh stecken, der ihm bis an den Ellenbogen reichte und rothglühend gemacht worden war. Die Heißwasserprobe verlangte, daß man mit entblößtem Arm einen Ring, Nagel oder Stein aus einem mit kochendheißem Wasser gefüllten Kübel herausholen mußte. Die Richter bestimmten, je nach der Bedeutsamkeit der Sache, wie tief die Hand in den Kübel gesteckt werden sollte, ob bis an die Wrist, bis an den Ellenbogen oder eine volle Elle weit. Die Leibeigenen, auch selbst der geringere freie Mann, mußten sich den vorgeschriebenen Proben selber unterziehen, die Höheren und Adeligen aber ließen das gefährliche Experiment durch Andere verrichten. Wenn eine Probe vorgeschrieben worden war, so wurde dem, der das glühende Eisen berühren, oder mit der Hand in kochendes Wasser langen sollte, sofort diese Hand eingeschlagen und besiegelt, „damit der Angeklagte sich keiner vor dem Feuer schützenden Mittel bedienen könne." Vermöge solcher Proben konnte *eine Frau* das Andenken eines Gatten wieder zu Ehren bringen, der unter einer An-

klage auf Leben und Tod gestorben oder ungerecht verurtheilt worden war. Als der Graf von Modena unter der Beschuldigung, daß er mit der Kaiserin Marie von Aragonien, der Frau Otto's III., unerlaubten Umgang gepflogen habe, enthauptet worden war, führte dessen Wittwe, nach deren Behauptung ihr unglücklicher Mann nur eine ähnliche Rolle wie Joseph bei der Potiphar gespielt haben sollte, dies zu beweisen, die Feuerprobe dreimal durch, und nahm zuletzt noch das glühende Eisen auf den Kopf. Da wurde die Unschuld des Grafen von Modena sofort von Allen, die der Ceremonie beiwohnten, proclamirt, und seine Anklägerin, obgleich sie die Tochter des Königs von Aragonien war, auf des Kaisers Befehl lebendig verbrannt. Die heilige Kunigunde, Gemahlin des heiligen Heinrichs, mit dem Beinamen der Hinkende, Kaisers von Deutschland, rechtfertigte sich wider die Anklage des Ehebruchs damit, daß sie mit glühenden Eisenstäben spielte, als ob es ein Blumenstrauß gewesen wäre. Edma, die Mutter des heiligen Eduards, König von England, die in unerlaubter Beziehung zu dem Bischof von Winchester gestanden haben sollte, reinigte sich von diesem Verdachte damit, daß sie über fünf glühende Pflugschaaren hinweg ging. Außer den Proben des glühenden Eisens, des heißen und des kalten Wassers, gab es noch die des gerichtlichen Bissens und des Drehens des Brodes. Die Erstere bestand in einem Bissen Käse oder Brodes, welchen der Richter demjenigen reichte, der eines Diebstahls beschuldigt war, in der angenommenen Meinung, daß er ihn nicht würde niederschlucken können, wenn er schuldig wäre. Daher die Redensart, um jemand zum Bekennen der Wahrheit aufzufordern: manger le morceau, den Bissen essen. Die Probe des Broddrehens war schwieriger, und es ist nicht wohl abzusehen, wie sie gegen die Strafbaren dienen konnte. Der Richter erwartete nämlich, daß das Brod, wenn der Angeklagte schuldig sey, sich umkehren, im entgegengesetzten Falle aber ruhig liegen bleiben sollte. Inzwischen wird doch in den alten Chroniken zum öfteren berichtet, daß sich ein solches Brod rundum gedreht, und so ein sicheres Zeugniß von der Straffälligkeit des Angeklagten gegeben habe. Die Proben waren nach den fränkischen und salischen Gesetzen, auch bei den alten Deutschen am Rhein und der Maas, so wie bei den Frisen und Lombarden zuläßig, wenn es Behufs einer Anklage an Beweisen fehlte. Nach dem salischen Gesetze mußte ein Franke, wenn er einen Römer beraubt hatte, und er keine Beschwörer stellen konnte, die Probe des heißen Wassers bestehn. Unter ähnlichen Umständen war auch der Brandstifter einer gleichen Probe unterworfen. Ein Zusatz, den Childebert und Clotar im Jahr 593 zum salischen Gesetze machten, verfügte, daß ein in freiem Zustande befindliches Individuum, wenn des Diebstahls angeklagt, dessen schuldig angesehen werden sollte, wenn es nicht siegreich aus der Feuerprobe hervorginge. Nach dem Gesetze von vorbenannten alten Deutschen (französisch Ripuaires genannt) mußte ein Franke, der unter Anklage gestellt worden war, sich durch's Loos oder durchs Feuer reinigen. Wenn jemand wegen eines Vergehens seines Sclaven gerichtlich belangt worden war, so galt er für schuldig, wenn die Hand seines Sclaven durchs Feuer litt. Wenn ein ripuarischer Franke wegen jemandes aufkommen sollte, der flüchtig geworden war, so mußte er seine Unschuld durchs Feuer beweisen. Diese Proben oder Gottesurtheile standen damals so in Credit, daß die Lombarden sie jedesmal anwandten, wenn eine Anklage nicht gehörig erwiesen war, und daß Karl der Große in seinem Capitularium von 808 vorschrieb, daß ihnen ein unbedingter Glaube geschenkt und ihre Wirksamkeit durchaus nicht bezweifelt werden solle. Ludwig der Fromme war in demselben Irrthum befangen: er befahl im Jahr 819, daß ein jeder Sclave, der sich bei der Probe durch kochendes Wasser verbrenne, den Tod erleiden sollte. In den Capitularien dieser beiden Regenten sind die Proben angegeben, die über einen Viehdiebstahl angewandt werden sollten, wenn die klagende Partei die angeklagte Partei nicht zum Schwur zulassen wollte. Oft kam es vor, daß selbst der Freie nicht schwören durfte, weil er schon irgend einer Verurtheilung unterworfen gewesen war; dann

blieben ihm nur noch die Proben zu seiner Rechtfertigung übrig. „Wenn jemand, nachdem er zum Tode verdammt gewesen, begnadigt worden," heißt es in einem der Capitularien von Karl dem Großen, „so kann er nicht mehr zum Eide zugelassen werden, sondern er muß sich dem Gottesurtheil unterziehen." Im vierzehnten und auch im fünfzehnten Jahrhundert waren die Proben außer Brauch gekommen; die Geschichtschreiber jener Zeit erwähnen ihrer nicht, während sie die Hinrichtungen und die Foltern umständlich berichten. Im sechszehnten Jahrhundert tauchte aber die Kaltwasserprobe wieder auf, nur nicht mehr wider Ketzer, Diebe und andere Verbrecher, sondern bloß um die Hexenmeister zu ermitteln. Es wurde nämlich angenommen, daß ein Individuum, welches, gleichviel ob Mann oder Weib, vom Teufel besessen sey, leichter als andre Menschen wöge, und deshalb nicht unterginge, wenn es auch gebunden, oder mit einem Stein am Halse, ins Wasser geworfen würde. Wir müssen zur Schande unsrer Nation sagen, daß dieser alberne Brauch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Deutschland aufgekommen ist, und obgleich er auch später auf Frankreich übergegangen, wurde er doch nie von den Parlamenten adoptirt. Die Deutschen haben ihn unstreitig den alten scythischen Völkern entlehnt, welche, wie Plinius erwähnt, den Glauben hatten, daß die Zauberer nicht untergingen. Dieser Glaube verliert sich ins tiefste Alterthum. Daß auch unter den heidnischen Slawen die Ordalien üblich gewesen seyen, vermuthet Hanusch (Slaw. Myth. S. 105.) aus dem Umstande, daß der Gott Perun das glühende Prüfeisen in der Hand hält, welches auch Prawda i. e. Recht (lex divina nach Wacerads Erkl.) geheißen haben soll. Germanen und Slawen verrathen in Sprache, Religion und Mythen zu sehr ihre Abstammung aus dem östlichen Asien, um nicht auch hier wieder die Brücke nach Indien erkennen zu lassen. Die Wasserprobe soll in einigen Gegenden Hindostans noch jetzt gebraucht werden, ein Priester leitet den Verbrecher ins Wasser, und läßt ihn so lange untertauchen, bis Jemand einen abgeschossenen Pfeil zurückbringt (As. Res. I, p. 390.). Sie wird gewöhnlich an Orten vorgenommen, wo Naphtaflammen aus der Erde hervorbrechen; von diesen Sühnungsfeuern reden Philostrat (vit. Apollon. 3, 3.) und neuere Reisende (Hanway Reise I, S. 279.). Warren Hastings (in den As. Alterth. I, S. 287—312. der Kleukerschen Uebers.) zählt unter den Hindus neunerlei Arten der Ordalien auf, erstlich mit der Waage, der Angeschuldigte wird zweimal im Verlaufe weniger Minuten gewogen. Wenn er dann schwerer wiegt ist er schuldig, zweitens baarfuß durchs Feuer gehen, drittens die vorher beschriebene Wasserprobe, viertens die Probe mit sieben vergifteten Gerstenkörnern, fünftens das Trinken jenes Wassers in welchem Götterbilder abgewaschen wurden, erkrankt er innerhalb 14 Tagen, ist er schuldig. Sechstens: das Kauen von trockenem Reis über welchen Beschwörungen gelesen wurden. Kommt er trocken oder mit Blut befleckt aus dem Munde, ist die Schuld erwiesen. Siebentens: das Halten der Hand in heißem Oel, ohne daß sie verbrenne, dies ist ein Unschuldsbeweis. Achtens: das Halten glühend gemachter eiserner Kugeln oder Lanzenspitzen in der Hand, und Neuntens: das Herausholen des silbernen Bildes der Gottheit Dharma (Gerechtigkeit) aus einem Topfe, zieht er aber das eiserne des Adharma (Unrecht), so ist er schuldig. Dies nennt man die Dharmaprobe. Nicht zu verwechseln sind diese Ordalien mit dem Wandeln über glühende Kohlen zu Ehren der Göttin Kali (Papi's Br. üb. Ind. S. 249.) was zu den freiwilligen Bußübungen gehört.

Orea (Ορείη: Bergnymphe), Tochter des „scharfsehenden" Oxylus, Athen. Deiph. III, 5. weil die Sonne auf Bergen zuerst sichtbar ward.

Oreaden (Ορειαδες, v. ὄρος), Bergnymphen, Gefährtinnen der Artemis d. h. ihre verschiedenen unter mehrere Persönlichkeiten vertheilten Eigenschaften s. d. Art. Nymphen.

Orees (Ὀρειης: Montanus), Sohn (Präd.) des Sonnenhelden Hercules und der „goldleuchtenden" Chryseis Apld. II, 7. weil Sonne und Mond am frühesten auf

Bergen sichtbar werden. Ebendeshalb hieß auch Dionysus Ὀρειος: Bergbewohner, angeblich vom Herumschweifen der Bacchantinnen auf Bergen so genannt Orph. h. 45, 4.

Oresbius (Ὀρέσβιος f. ὀρεσσιβιος: auf Bergen lebend), ein Böotier von Hyla (Iliad. 5, 707.), viell. Hercules Orees, dessen Liebling Hylas war?

Orestea, Präd. der — auf Bergen (ἐν ὀρεσσι) zuerst sichtbar werdenden — Mondgöttin Diana Ov. Met. 15, 490.

Orestes (Ὀρέστης: Montanus, weil die Sonne auf Bergen am frühesten sichtbar wird), Sohn des carischen Zeus (s. Agamemnon) und der mit Λητω der Namensbedeutung zufolge identischen Tochter der Λήδα, nämlich Κλυταιμνηστρα — Orax ein Sohn der Κλυμενη — Bruder der (Artemis) Ἰφιγενεια ꝛc. ist demnach mit Apollo, dem Sohne des Zeus und der dunklen Leto identisch, beim Strophius d. i. dem Gott der Sonnenwende im „Lichtlande" Phocis (φῶγω wovon focus) erzogen (Pind. Pyth. 11, 35. Paus. II, 29, 4.), wohin ihn seine Schwester, die „leuchtende" Electra (s. d.) gebracht hatte, um ihn den mörderischen Händen seiner Mutter zu entziehen, die ihren Gatten (den carischen Sonnengott Zeus Agamemnon) umgebracht hatte (weil die Nacht den Tag verdrängt). Aber Orestes bezahlte mit ihrem eigenen Leben in der Folge den Tod des Vaters (weil der Tag die Nacht verdrängt), wurde hingegen als Muttermörder von den Furien verfolgt, die er endlich mit dem Blute aus seinem Finger (s. d.) sühnte (Serv. Aen. 3, 331.). Die Furie ist Demeter ἐριννυς, Demeter, welche mit Hermione identisch (Hesych. Ἑρμιονη καὶ ἡ Δημήτηρ), nach welcher die Argolische Todtenstadt — deren Cultus Ober- und Unterwelt in unmittelbare Verbindung setzt — benannt war (s. Müller's „Orchom." 2 Ausg. S. 291.). Darum Tisamenus d. i. „der Vergelter" sein mit Hermionen erzeugter Sohn (Paus. II, 18.) d. h. sein Präd., weil Orest des Vaters Tod an der Mutter gerächt, jedoch selbst wieder die Furie sühnen muß. Aber Hermione ist Erigone — darauf zielt der auf die Furie anspielende Name der „zwietrachtgebornen" Erigone (wenn man nämlich Εριγονη f. Ἠριγονη liest) — die ihm den „Schmerz" den Mann der „Reue" (Πενθιλος f. πενθος) geboren (Paus. l. c.) welcher wieder Tisamenus ist, daher ihre gemeinschaftliche Regierung während eines Trienniums (Vellej. lib. I, §. 4.) d. h. während eines dreitheiligen Jahrs. Ueberhaupt ist der Character des Orestes jener des Todbringers Apollo, ein zürnender, rächender Gott, der Repräsentant des mit Pestpfeilen verheerenden Sommers. Darum stirbt Orestes der Sohn des Frühlingsstiers Agamemnon (Iliad. 2, 480. Odyss. 4, 535.), wie Mopsus (s. d.), am Stich der Herbstschlange (Tzetz. Lycophr. 1374.) zu Orestea in Arcadien. Jene Schlange ist gemeint, welche in der Herbstgleiche mit der „Waage" zugleich heliakisch aufsteigt. Zwar sollte nach andern Angaben Orest in Delphi, Apollo's Heiligthum, gesteinigt worden seyn (Tzetz. Lycophr. 1374.), oder im Apollotempel zu Trözen (Paus. II, 31, 8.) wo es eine σκήνη Ὀρέστε gab. Damit ist aber nur angedeutet, daß Orest sein Grab im Tempel des Apollo hatte, da er dieser selber war. Weil in jeder, der von den Alten angenommenen drei Jahrszeiten (Diod. I, 11.), das Jahr seinen Anfang nimmt, darum ist Orest nach der gewöhnlichen Annahme der Sohn des Aequinoctialstiers Zeus (s. ob.), oder ein Sohn des stierköpfigen Achelous (Apld. I, 7, 3.); aber als Orestheus (Ὀρεσθεύς) abwechselnd ein Sohn des Wintersolstitiums, nemlich des „Wassermanns" Deucalion (Paus. X, 38, 1. Athen. II, 35 a.) — zeugt daher den (Reben-) „Pflanzer" Φύτιος, welcher wieder den „Weinmann" Οἰνεύς zeugt (Welker Nachtr. z. Tril. S. 186.) — oder Orestheus ist ein Sohn des Sommersolstitiums, nämlich des Hundssterns Lycaon (Paus. VIII, 3, 1.) d. h. des arcadischen Zeus λυκαῖος, folglich Orest selbst der Apollo λυκειος. Wäre Orest ein Sterblicher gewesen, wie konnte er dann in Delphi und Trözen, aber auch in Arcadien (Eurip. Or. 1647. Schol.) und in Thracien (Strab. XIII, 1.), ja sogar zu Aricia in Italien

ζαγρεύς, ὅς κατέχεις γαίης κληῖδας ἀπάσης (Orph. Arg.). Wenn später ὅρκος Eid bedeutete, so kommt es daher, weil man bei Pluto wie bei dem Styx schwur.

Ordalien oder sogenannte Gottesgerichte, die in zweifelhaften Fällen die Unschuld eines Verdächtigen beweisen helfen sollen, finden sich bei allen Völkern vor. Sie bestehen in der Wasser- und Feuerprobe. In Indien erwähnt ihrer schon das Gesetzbuch Menu's (VIII, 82. 144.) und der Hitopadesa. Das Trinken des Eiferwassers bei den alten Hebräern (4 M. 5, 27. 28.) gehört ebenfalls hieher; vielleicht auch was Herodot (1, 84.) von den Aegyptern erzählt. In des Sophocles Antigone (270.) erbieten sich die Wächter zum Beweise ihrer Unschuld, wie es der Scholiast erläutert, glühendes Eisen zu tragen und durch das Feuer zu gehen. Wenn die Athenienser Jemanden in Verdacht hatten, daß er einen Meineid geschworen, so beobachteten sie, Stücke glühenden Eisens ins Meer werfend, ob dasselbe im Abgrunde liegen bleibe oder schwimme (Plut. Aristid.). Unter den Sicilianern war eine eigene Art der eidlichen Prüfung in der Stadt Palice. Daselbst befand sich eine Quelle, zu welcher der Schwörende ging. Der Eid wurde auf eine Tafel geschrieben und ins Wasser geworfen. Wenn sie schwamm, wurde der Angeklagte für unschuldig gehalten, im andern Falle aber mit dem Feuertod bestraft (Aristot. de mirabilib. Steph. Byz. in Παλικη.). Die Christen sahen sich genöthigt, mit Erfolg die Wasser- und die Feuerproben zu bestehen, um den Heiden die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen. Dieser Brauch ist sehr alt, und kömmt schon in dem zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung vor. Demetrius, der, nachdem er sich verheirathet gehabt, zum Bischof von Alexandrien gewählt worden war, und den Beweis liefern wollte, daß er mit seiner Frau nur so, als ob sie seine Schwester gewesen wäre, gelebt habe, ließ ihre Kleidungsstücke ins Feuer werfen, aus welchem sie völlig unversehrt wieder herausgezogen wurden. Eine ähnliche Probe bestand im vierten Jahrhundert die Gattin des heiligen Simplicius, Bischofs von Autun, die unter Anklage gestellt worden war, weil sie sich nicht vom ehelichen Gemache hatte trennen wollen. Sie ging siegreich aus dieser Probe hervor, was, wie uns Gregoire de Tours berichtet, auf die umstehenden Heiden einen solchen Eindruck machte, daß sie sich alsobald taufen ließen. Im fünften Jahrhundert rechtfertigte sich St. Brice, der Bischof von Tours, welcher fälschlich der Vaterschaft eines ausgesetzten Kindes beschuldigt worden war, damit, daß er vor allem Volke glühende Kohlen bis zum Grabe von St. Martin trug, ohne sich zu verbrennen. Selbst bei Streitigkeiten über orthodoxe Dinge erbot sich zuweilen die eine Partei, die Haltbarkeit ihrer Ansichten durch die Probe zu erhärten. Theodor der Lictor, der im sechsten Jahrhundert lebte, erzählt, daß ein orthodoxer Bischof, der den Subtilitäten eines arianischen Bischofs nicht gewachsen war, diesem den Vorschlag machte, sich mit ihm ins Feuer zu stürzen, und es der Vorsehung anheim zu stellen, welche von beiden die rechte Lehre sey. Der Arianer, der sich nicht für unverbrennlich hielt, wollte nicht darauf eingehen, der Katholik aber warf sich mitten in die Flammen eines Scheiterhaufens, und setzte von dort zum großen Erstaunen seines Gegners die Debatte fort. Ein anderer Orthodoxer warf, als es ihm nicht gelingen wollte, einen Ketzer anderen Sinnes zu machen, seinen Ring in ein Kohlenbecken, und forderte, als derselbe rothglühend geworden war, seinen Widerpart auf, ihn, wenn er eben so stark im Glauben wäre als er, aus dem Feuer zu holen und sich an den Finger zu stecken. Als der Ketzer dazu keine Lust hatte, so führte der Katholik es unbeschadet aus, nachdem er vorher sein Gebet verrichtet. Es ist bekannt, daß der heil. Gulbrand, der schwäbische Klausner, und auch andere Heilige ihre Unschuld durch gleiche Proben erhärtet haben. Man weiß ferner, daß der heilige Franz von Assisi nach dem Bericht des heiligen Bonaventura dem Chef der Ungläubigen das Anerbieten machte, sich zum Beweise der Vortrefflichkeit, der Heiligkeit und der Göttlichkeit des Christenthums ins Feuer zu stürzen. Diese Proben, die nachher für Wunder galten, waren noch im eilften Jahrhundert, mit Bezug auf Ketzerei, im

Brauch. Durch die Feuerprobe wurden oft die wichtigsten Discussionen zu Ende gebracht. Wir wollen hier die famöse Ceremonie mittheilen, die im Jahre 1067 zu Florenz stattgefunden, und die, durch den Muth und den Glauben Peters, mit dem Beinamen der Feurige, die Katholiken einen glänzenden Sieg über die Anhänger Simon's des Zauberers davon tragen ließ. „Da die Ketzerei täglich mehr und mehr um sich griff, so beschloß man, die Feuerprobe zu Hülfe zu nehmen, um die Geistlichen und das Volk von dem Simonismus abwendig zu machen. Man wählte, den Verboten des Bischofs entgegen, einen Mönch, Namens Peter, um die Probe zu bestehen. Die Katholiken und die Ketzer führten ein Paar Scheiterhaufen auf, die fünf Fuß breit und vier und einen halben Fuß hoch waren; sie wurden sodann angezündet, und als sie ganz in Flammen standen, da trat der Mönch, nachdem er sein Meßgewand abgelegt, ein Kreuz geschlagen, und sein Gebet verrichtet hatte, mit begeisterter Miene in das Feuer, und schritt gravitätisch zwischen den beiden Scheiterhaufen durch. Das Volk, das zitternd und gespannt des Ausgangs harrte, sah ihn bald am entgegengesetzten Ende wieder zum Vorschein kommen; der Luftzug der Flammen bewegte sein Haar, hob sein Chorhemd in die Höhe, und machte seine Stola so wie die Binde an seinem Arm flattern, doch war er nicht im Geringsten verbrannt. Durch ein solches Wunder bekehrt, schwur das Volk nun die Ketzerei ab." Diese Wunderproben, deren Resultate oder Ursachen wir nicht zu analysiren haben, werden von Augenzeugen, von glaubwürdigen Geschichtschreibern erzählt. Diejenigen, die die Möglichkeit solcher Wunderproben ohne weiteres in Abrede stellen, bringen unseres Bedünkens den Glauben nicht genug in Anschlag, der damals die Gläubigen beseelte. Man hat über Charlatanismus geschrieen, wo man nicht minder merkwürdige, nicht minder außerordentliche Beispiele vor Augen hatte. Wer wird die Phänomene hindern, die durch die Starrsucht und den Magnetismus hervorgebracht werden? Man wundert sich darüber, daß Bischöfe weißglühendes Eisen in Händen gehalten haben, oder baarfuß über feurige Kohlen hingegangen sind, da man doch weiß, daß die Convulsionairs vom vorigen Jahrhundert sich ans Kreuz haben schlagen lassen, ohne einen Laut von sich zu geben, und sich den Leib mit eisernen Stangen zerschlugen, ohne eine Miene zu verziehen; ja diesen Augenblick gibt es Aerzte, die der Ueberzeugung sind, daß Menschen im magnetischen Zustande gefoltert, operirt werden können, ohne irgend etwas davon zu empfinden. Als die Geistlichkeit, schon in dem ersten Jahrhundert, die Anwendung der Proben in criminalistischen Dingen zuließ, da ging sie von der Meinung aus, daß sich dieselben Wunder wiederholen, Gott jedesmal einschreiten würde, um den Gerechten zu retten und den Schuldigen zu strafen, und daß das Selbstbewußtseyn des Unschuldigen, diese moralische Macht, die Wunder thut, ihm eine übernatürliche Stärke verleihen würde, welche jede Qual ertragen könnte. Das Concilium, welches im Jahre 1080 zu Lillebonne gehalten wurde, machte einen Canon, welcher die Probe des heißen Eisens genehmigte. Die Prälaten welche der im Jahre 885 von dem Könige Arnulf gehaltenen Versammlung beiwohnten, verfügten, daß hinführo bei allen zweifelhaften Fällen die Probe durch das glühende Eisen angewendet werden solle. Wer einer Probe unterworfen werden sollte, der wurde in die Kirche geführt und bekam einen Priester zum Beistand. Folgendes ist eine kurzgefaßte Beschreibung einer solchen merkwürdigen Ceremonie, nach dem authentischen Text des vortrefflichen Werkes des Fräuleins von Legardière. „Wenn ein Angeklagter die Probe des kochenden Wassers bestehen sollte, so ließ man ihn erst einer Messe beiwohnen, dann wurde das Wasser durch einen Priester beschworen, der dabei ein Gebet hersagte, von welchem Folgendes eine wörtliche Uebersetzung ist: Ich beschwöre Dich in dem Sinne, daß, wenn dieser Mensch an dem Verbrechen, dessen er angeklagt wird, unschuldig ist, Gott sich seiner annehmen wolle; sollte er aber schuldig, und dennoch so vermessen seyn, seine Hand in Deine Flüssigkeit zu tauchen, so bitte ich den Allmächtigen, sich gegen ihn zu erklären, damit er den Namen des

neupers. Hur — skr. Surya, κορος, κῦρος: sol — und dem angehängten mahazd skr. mahat: magnus), Name des Weltschöpfers in Zoroasters Theologie, aus dem Unendlichen (Zervane akerene) erzeugt, Erstgeborner aller Wesen, geboren aus Licht, fort und fort Licht an sich ziehend, wohnend im Urlicht, wie es im Izeschne (Z. Av. I, S. 159.) von ihm heißt: „Himmlischer Ormuzd, lebend im Urlicht" (vgl. 1 Timoth. 6, 16.: „Gott wohnt in einem Lichte"). Als unmittelbarster Urabdruck des ewigen Wesens trägt Ormuzd alle Eigenschaften des Unendlichen an sich, und erinnert demnach an Adam Kadmon (s. d.) den geistigen Urmenschen, die erste Emanation des Lichts in der Gottheit oder des himmlischen Menschen wie ihn Philo nennt. Dies führt zu einer Parallele mit „des Menschen Sohn" dem „Erstgebornen aller Creaturen, durch welchen geschaffen ist das Sichtbare und Unsichtbare" (Coloss. 1, 15. 16.). Damit vgl. man die Stelle im Jescht-Farvardin (Z. Av. II, S. 256.): „Dieses himmlische Volk (die Feruers) geschaffen vom in Herrlichkeit verschlungenen Wesen" (Ormuzd) und jene im Vendidad (Z. A. II, S. 377.) „Ormuzd in Herrlichkeit verschlungen! wie soll ich die Wesen ehren, deren Schöpfer du bist?" So wie Christus nicht das Urwesen selbst, so ist auch Ormuzd dem Zervane (s. d.) untergeordnet, was aus seinem Prädicat: „Erster Amschaspand," wie ihn die Zendbücher nennen, ersichtlich ist. Ormuzd ist die erste Emanation des Urwesens, auch Christus vor allen Geschaffenen vorhanden. Die Unterordnung Ormuzds geht aber nicht nur aus seiner Bezeichnung: „Erster Amschaspand" hervor, sondern auch weil Ormuzd wie andere geschaffene Wesen seinen Feruer hat; darum erscheint er geringer an Würde als sein Schöpfer. Und so bietet sich abermals eine Aehnlichkeit in den Religionsbegriffen der Parsen und der Christen in den ersten Jahrhunderten, denn abgesehen davon, daß schon Johannes (20, 17.) Jesu Worte in den Mund legt, welche seine Unterordnung ausdrücken, wenn er ihn sagen läßt: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott" desgleichen 14, 28.: „der Vater ist größer als ich" oder auch wenn Paulus (Phil. 2, 6.) sagt: Obgleich Christus das Ebenbild Gottes an sich trug, so wollte er doch nicht mit einer gottgleichen Würde prangen," so finden sich noch mehrere Stellen, die eine Unterordnung Jesu andeuten. So wenn Ebr. 1, 2. 4. es von dem Sohne heißt, daß ihn Gott zum Erben über Alles gesetzt und seine Natur für vortrefflicher als die der Engel erklärt wird, so erinnert dies wieder an Ormuzd als ersten der Amschaspand's. Auch die Kirchenlehrer hielten diesen Rangesunterschied noch fest. Irenäus erklärt den Sohn für geringer als den Vater, Clemens schildert den Logos als ein über Engel und Menschen erhabenes Wesen, das dem Vater am nächsten komme. Origenes versteht die Worte: „Ich und der Vater sind Eins" nur von der Einheit der Gesinnungen zwischen dem Logos und dem höchsten Gotte. Justin Martyr spricht von Christus als einem bloßen Gesandten der Gottheit, und glaubt (mit Philo und Targumim), daß in den Theophanien des A. T. nur der Logos gemeint sey, denn der Natur des höchsten Gottes widerspräche es in sichtbarer Gestalt auf die Erde herabzusteigen. Aber auch Ormuzd ist geoffenbarter Gott d. h. das Sichtbargewordene im Gegensatz zu seinem Schöpfer Zervane. Christus ist das Schöpfungswort, Ormuzd spricht es aus: „Ich selbst das in Herrlichkeit verschlungene Wesen sprach dies Honover mit Macht, und alle reinen Wesen kamen dadurch in die Welt. Noch spricht mein Mund dies Wort in seiner ganzen Weite fort, und Segen mehret sich." Den Widerspruch der sich hier gegen eine Stelle des Izeschne: „Das reine Wort Honover war vor dem Himmel rc. vor der ganzen Welt" auffinden ließe, hebt Abbé Foucher durch die Annahme, Zoroaster habe zwar ein allerhöchstes Wesen gelehrt, unter welchem Ormuzd als sein Erstgeborner die Welt regierte, diese Lehre pflanzte sich jedoch nur unter den Weisen fort, das Volk hingegen blieb in seinem Glauben wie zuvor, erhob sich nicht über den Ormuzd und gab ihm solche Eigenschaften, die nur dem höchsten Wesen zukamen. Auch ein Theil der Magier begünstigte diesen Irrthum, und so entstand das dualistische System von zwei

Grundwesen. Bei dieser Annahme erscheint der Sinn jener Stelle, welchem zufolge das Wort durch Ormuzd gesprochen die Schöpfung bewirkte, ganz ungezwungen. Wirklich ist in den Zendbüchern fast nur von Ormuzd die Rede, er ist Anfang und Ende von Allem. Nie wird gesagt, daß er einen Urheber seines Daseyns habe, wohl aber, daß er Urheber alles Großen und Kleinen sey. Besonders finden sich alle diese Merkmale in dem Jescht Ormuzd's vereinigt. Allein gleich auf diesen Jescht folgt der an die Amschaspands, welcher damit beginnt: „Ormuzd erster der Amschaspand's!“ Wenn also Ormuzd weiter nichts ist als einer der sieben Geister, die um den Thron des Ewigen stehen, so ist er nicht selbst der Ewige, sondern dieser ist sein und der andern Amschaspands gemeinschaftlicher Erzeuger, nämlich Zervane akerene, höchster Gott. Daß der letztere so selten in den Zendbüchern erwähnt wird, hat nur seine Ursache darin, weil dieser letzte Grundbegriff aller Dinge für den öffentlichen Religionsdienst und für Liturgien zu abstract war, und sich nicht wie eine Person denken ließ, auch kein Gegenstand für die Einbildungskraft war. Daher blieb die Volksreligion beim Ormuzd stehen, mit dem alles Geschaffene seinen Anfang nahm und der als König der Welt Alles regiert. Daß Zervane Akerene nur den Magiern und als esoterische Lehre mitgetheilt worden sey, findet ihre Bestätigung im Izeschne Ha 36 (Z. Av. I, p. 169.). Dort ist die Rede vom Feuer Oruazeschte und da heißt es: „Ich nahe mich dir kräftig wirkendes Feuer seit Urbeginn der Dinge. Grund der Einigung zwischen Ormuzd und dem in Herrlichkeit verschlungenen Wesen, welches ich mich bescheide nicht zu erklären.“ Dieser Nachsatz spielt auf eine Geheimlehre an, auch übersetzt Anquetil du Perron in der Note „was ich nicht erkläre, obschon ich es weiß.“ Somit wäre die Nichtigkeit der in dem Jahrgang 1843 in der Beilage der A. Allg. Ztg. mitgetheilten Entdeckung des Prof. Neumann in München, wie Anquetil aus Unkenntniß der Zendsprache gleich zu Anfang des Zend-Avesta eine Verwechselung der Activform mit der Passivform sich zu Schulden kommen ließ, und der Schöpfer Ormuzd dadurch als ein geschaffenes Wesen hingestellt sey, erwiesen. Professor Neumann hat es zwar mit der christlichen Kirche gut gemeint, indem er die von den Gelehrten so oft aufgestellten Parallelen zwischen der Zoroasterschen Theologie und der biblischen als einen Stein des Anstoßes für die Gläubigen für immer mit der Beweisführung aus dem Wege räumen wollte, daß Ormuzd als das physische Licht selbst ein körperliches Wesen — der Izeschne vgl. Z. A. II, p. 231. nennt ihn allerdings: „Quell der Sonne“ dann ist er aber das geistige Urlicht, die Sonne nur sein Symbol — und dennoch Urgrund alles Geschaffenen, folglich nicht mit dem biblischen Gott verglichen werden dürfe, welcher ein anfangloser und unendlicher Geist ist. Allein der Wahrheit ist durch jene Neumann'sche Nachweisung eines angeblichen Irrthums Anquetils mit den daraus hervorgehenden, wichtigen Folgen kein Dienst geschehen. Hätte Anquetil wirklich falsch übersetzt, was wieder die Frage nach sich zieht, wie es gekommen, daß die andern Kenner des Zend diese großartige Entdeckung länger als ein halbes Jahrhundert für Hrn. Professor Neumann aufsparten? so ist es gar nicht zu begreifen, wie eine in der Zeitschrift „Ausland“ (Jahrg. 1829. Nro. 198.) mitgetheilte noch unter den heutigen Armeniern bekannte Sage von Ormuzd und Ariman als geschaffenen Wesen, die der Anquetil'schen Uebersetzung demnach ein sehr günstiges Zeugniß spricht, entstanden seyn möge? Ungeachtet den Parsen alle bildlichen Darstellungen der Gottheit verboten sind, so gilt dies Verbot nur zur Verhütung des Bilderdienstes; die Abbildungen der Gottheit in symbolischen Figuren auf Kunstwerken scheinen von jenem Gebote ausgenommen zu seyn vgl. Rhode Zendſ. S. 483 ff. Einen Beleg dafür liefert die bildliche Darstellung auf den Königsgräbern bei Persepolis, wo der König den Bogen in der Hand vor dem Feueraltare steht, über welchem eine Kugel und eine geflügelte halbe Königsgestalt schwebt. Letztere steigt aus einem Ringe empor und trägt einen Ring in der Hand. Rhode bezieht diese auf Ormuzd, als Mittler zwischen dem unendlichen Wesen Zervane Akerene und der Körperwelt.

Die Flügel dürften Adlerflügel seyn, weil Bundehesch XIX. sagt, daß dieser König der Vögel seine Flügel nach den beiden Weltenden schwinge, auch war er das Feldzeichen der Perser. Daß Ormuzd als König der reinen Schöpfung unter dem Bilde des Adlers dargestellt wurde, ist um so wahrscheinlicher, als jeder Amschaspand und Ized unter einem besondern Vogel dargestellt wurde. Der Ring als einschließende Figur ist Rhode zufolge die begrenzte Zeit (von 12 Jahrtausenden, während welcher Ormuzd regiert). Grotefend im 2ten Band v. Böttigers „Amalthea" S. 78. deutet ihn auf die Sonnenscheibe. Bei Hammer (Fundgr. III, 3. pl. 2. fig. 7. und IV, 1. fig. 3.) thront Ormuzd in Königsgestalt, mit der Tiare bekleidet auf dem Herrscherstuhle, vor den Symbolen des Lichtes und Feuers unterhalb des Mond- und Sonnenbildes von seinem irdischen Diener befragt und kenntlich durch den Herrscherring in seiner linken Hand. Derselbe thronende Ormuzd erscheint mit dem Schemel zu seinen Füßen auf einem Siegel, welches das Johanneum zu Gräz besitzt, dessen Abdruck Grotefend nach der Zeichnung in Hammers „Fundgr." IV, 1. fig. 18. lieferte. Der Teppich des Thrones hat die bedeutungsvollen Trodbeln, welche die Dew's verscheuchen, hinter ihm ein Leuchter als Lichtsymbol und eine emporstrebende Pyramide, Symb. der Flamme, vor ihm schwebt das Bild der Sonne oberhalb eines Feuergestelles, vor welchem sein Diener mit ihm redet (Böttiger's „Amalthea" II, S. 100.).

Orpheus (Ὀρφεύς) i. e. Sol retrogradis, tergiversans v. ערף cervix, tergum, daher die etymologisirende Fabel ihn rückwärtsschreitend die Geliebte — die nur die weibliche Hälfte seines eigenen Wesens, Libera neben Liber ist — aus dem Hades holen läßt; Welker hingegen erkennt in den „Nachtr. z. Tril." S. 192. im Orpheus — den Namen v. ὄρφος, furvus ableitend — den Dionysus μελαμπȣς, daher Melampus wie Orpheus als Priester des Bacchus bezeichnet, weil die Feste des Weingotts Beziehung auf Unterwelt und Tod hatten, die große Sühne sehr häufig aber ein Menschenopfer forderte, daher die schwarze Kleidung der Priester, wovon jene des Todtengotts Serapis Μελανηφόροι benannt (s. Schmidt de sacerd. Aeg. p. 208.). Wenn Dice, die im Schattenreiche die Todten richtet, in ihrer „Waage" an die Herbstgleiche mahnend, mit jener in der Unterwelt weilenden Geliebten des Orpheus Ein Wesen ist (s. Eurydice), folglich auch Proserpine = Libera, welche bei Censorin Furva heißt, so ist Orpheus der chthonische Bacchus Liber; und wie der apollinische Linus von Hunden, wie der von den Musen begleitete Dionysus (s. d.) als Zagreus von den Titanen, so wird der Musensohn Orpheus, dem Apollo — doch nur, weil er wie Amphion sein Präd. ist — seine Leyer schenkte, deren Töne die Thiere (des Zodiaks) um sie versammeln (Ap. Rh. I, 26.), von den rasenden Mänaden zerstückelt, eine Todesart, die astronomische Beziehung hat. Bacchus sollte selbst der Begründer seiner Mysterien gewesen seyn oder auch Orpheus (Herod. II, 81. Apld. I, 3, 2,), der als Priester desselben, wie Anius, nur ein Präd. dieses Gottes ist, wenn er als Sol hibernus — als Sol vernus wäre es ihm, gleichwie dem Sol invictus Hercules als Befreier der Alcestis, ein Leichtes gewesen, die Geliebte aus dem Orcus heraufzuholen — seinen descensus ad inferos unternimmt. Hieß doch das Eingeweihtwerden in die Mysterien — wie bei Paulus die Taufe — ein Begrabenwerden mit Bacchus, um wie dieser geistig wieder aufzuerstehen! Daher so viele Mysterien von Orpheus gestiftet seyn sollen, dessen historische Persönlichkeit schon Aristoteles (bei Cicero N. D. I, 38.) in Zweifel zog; daher so viele Orpheusse — Suidas kennt nicht weniger als sechs — und die orphischen Lieder in allen Mysterien (Paus. I, 30.) gesungen, führen diesen Namen nicht von ihrem Verfasser — denn auch Plato läugnete in diesem Sinne die Aechtheit der meisten — sondern von dem Dionysus ὀρφεύς, Bacchus furvus, welchem der Cultus die Mysterien und Feste feierte. Ebensowenig als die Argo ein anderes Fahrzeug, denn das Zeitschiff, ebensowenig hat Orpheus in der Wirklichkeit den Argonautenzug mitgemacht, ebensowenig ist er auch der Verfasser der *Argonautica*. Nur als Urheber der Zeit setzt Orpheus, der Besitzer der Planeten-

leyer, die Argo in Bewegung (Arg. 264.), sühnt im Frühlinge (wo auch Apollo καϑαρσιος, κασταλιος, ἀγνιστης ist) die Argonauten (Arg. 1363.), setzt um diese Zeit samothracische Geheimnisse ein, in welche er die Dioscuren einweiht (Arg. 464.); holt um diese Zeit Hecate aus der Unterwelt herauf — die wiederkehrende Demeter — daß sie den Argonauten den Hain des Mars öffne, und schläfert durch seinen Gesang den Drachen (ein herbstliches Gestirn) ein, welcher das Vließ (des Frühlingswidders) bewacht (d. h. unsichtbar macht) Arg. 940. 999. überstimmt im Herbste die Sirenen, daß sie sich ins Meer stürzen (Arg. 1272.) eine Anspielung auf den Untergang der Plejaden, begibt sich sodann in die Grotte des „Schützen" Chiron (Arg. 367. Apollon. Arg. I, 533.), den er im Wettgesang besiegt, oder in die Höhle bei Libethra in Macedonien (Arg. 370.). Daher die Mythe, in Libethra sey er begraben (Eratosth. 24.), denn der Sonnengott in der Höhle ist der um Mittewinter unsichtbar gewordene. Schon daß man, wie von Zeus, auch von Orpheus an mehrern Orten sein Grab zeigte, z. B. in der Stadt Pieria am Olymp (Apollod. I, 3, 2.), vielleicht, weil eine Pieride seine Mutter? (Paus. IX, 30.), ein anderes in Libethrä, dann in Dium, wo die Urne mit der Asche des Orpheus auf einer hohen Säule stand (Paus. l. c.), ein drittes in Lesbos (Hyg, Astr. II, 7. cf. Serv. Georg. 4, 525.) rc. sollte beweisen helfen, daß nicht ein wirkliches Grab gemeint sey, sondern daß die Stadt, die ein solches von ihm besaß, sich dadurch zu den vielen Orten zählte, wo die Todtenfeier des scheidenden Jahres gehalten wurde. Wenn Diodor I, 23. den Orpheus die Osirismysterien aus Aegypten holen läßt, so hat man sich diese Sage aus der Aehnlichkeit orphischer Philosopheme, Institutionen, Dogmen und Ritualien mit jenen der ägyptischen Priester zu erklären (s. Mysterien und Schöpfungsgeschichte). Mit Recht behauptet Proclus (Plat. Theol. I, 5.): die orphische Geheimlehre sey die Mutter der ganzen griechischen Theologie. Der Streit zwischen Apollo und Dionysus (s. Bacchus) erklärt, warum die pythagorischen Orphiker sich von den bacchischen in vielerlei Weise unterschieden, unter andern auch darin, daß sie das orgiastische Umherschweifen der Weiber nicht dulden mochten (Stob. Serm. 72. cf. Clem. Protr. Plut. de Is.), daher die Sage: Mänaden hätten den Orpheus zerrissen, weil er ein Weiberfeind gewesen; oder weil er die Mysterien des Dionysus ausgekundschaftet habe (Hyg. P. A. II, 7.). Ein Weiberfeind war ja auch der Delier Apollo, auf dessen geheiligter Insel kein Weib gebären durfte. Ueberdies gab es auch bei den Aegyptern selbst für weibliche Gottheiten nur männliche Priester und zu dem Eigenthümlichen der Orphiker gehörte ja auch, daß sie in allen Dingen ägyptisirten. Neben den apollinischen Orphikern gab es noch dionysische Orphiker, die den Sohn der Calliope, dem Apoll die Lyra geschenkt, zum Vorwurf machten, daß er Dionysus nicht verehrte, und daher zur Strafe auf des Gottes Veranstaltung von den Bassariden zerrissen ward (Eratosth. Cat. c. 24.). Diese dionysischen Orphiker wußten, daß Orpheus die Mysterien des Dionysus erfunden (Apld. I, 3, 2.), was ganz der von Hygin gekannten Tradition widerspricht, als habe er sie ausgeplaudert. Man muß daher einen Apollo ὀρφεύς, den Sohn Apoll's und der Calliope, mit welchem Linus, Pertheus und Lycurgus identisch seyn mögen und wieder einen Dionysus ὀρφεύς den Sohn der Pieriden, mit welchem etwa Marsyas identisch wäre, annehmen. Dieser letztere ist wohl von Pausanias (V, 26, 3.) gemeint, wenn er berichtet, des Orpheus Bild sey neben dem des Dionysus in Tempeln des alten Hellas aufgestellt. Dann hatte Herodot (II, 81.) ein Recht dazu gehabt, orphisch und bacchisch für einerlei zu nehmen. Im Grunde waren ja auch Dionysus und Apollo Ein Wesen, gleichwie die Pieriden und die Musen (s. d.), daher der apollinische Dreifuß einige Zeit in dem Besitz des ebenfalls von den Musen umringten Dionysus. Aber nach der Sommerwende konnten beide Sonnengötter ὀρφεύς heißen. Wenn Einige sogar drei Orpheusse annehmen, so möchte doch nur der eine, aber als τριπλασιος, nach dem dreitheiligen Jahre zu verstehen seyn, was auch der Grund war, daß Orpheus eine dreisaitige Leyer (s. Hug S. 229.)

besaß, und die Orphiker die siebensaitige des Apollo um zwei Saiten (3 + 3) vermehrten, was man auch auf die Musen deutete. Wie jeder andere Gott hatte auch Orpheus Tempel (Lucian. II, Opp. p. 385.) und Orakel (Philostr. Her. V, 3. Apollon. 4, 14.), Philostrat (Jcon. VI, 11.) gibt an, man habe den Orpheus mit persischer Tiara auf dem Kopf abgebildet. Doch auf dem Gemälde des Polygnot zu Delphi hat er nur griechische Kleidung (Paus. X, 30, 2.). Ebenso auf den übrigen Antiken. Winkelmann (Mon. ined. 50.) rechnet dahin ein Basrelief der Villa Pamphili zu Rom, wo ein Barde auf einem Felsen sitzt, und auf der Leyer spielt. Vor ihm steht ein Tiger (das dem Bacchus geheiligte Thier), zunächst zwei weibliche Gestalten, die eine einen Eimer, die andere eine Schale haltend. Einige, sagt Creuzer (III, S. 172.), haben die Vorstellung, daß Orpheus mit seiner Leyer Thiere um sich versammelt, von ägyptischer Symbolik hergeleitet, und dabei erinnert, daß Horus oder Harpocrates mit mehrern Thieren umgeben dargestellt werde (Recueil d'Antiq. Eg. Etrusq. III, pl. 10. N. 2.). Uebrigens kommt Orpheus selbst mit der Lyra, von Thieren umgeben, auf ägyptischen Kaisermünzen vor z. B. auf einer von Antonin Pius bei Zoega (Numa Aeg. Imp. p. 181.). Bekanntlich war auch den Christen Orpheus ein Gegenstand der Bildnerei (s. d.) geworden. Dazu gaben die Allegorien der Kirchenväter Anlaß, die ihm, mit Bezug auf manche orphisch genannten Verse, womit man sich damals trug (Eus. Pr. Ev. XIII, 12.), eine Art von Christenthum beilegten und seine Wunderleyer als ein Bild der anziehenden Macht des Evangeliums (!) gebrauchten. (Man vgl. die von Arringhi in der Roma subterranea II, p. 296 sq. angeführte Stellen und Nachweisungen christlicher Denkmale). — Als Orphische Lehre bezeichnet man die ägyptisch-orientalische, nach Griechenland verpflanzte Theologie. Wagner (Id. z. Myth. S. 375.) läßt sich hierüber wie folgt vernehmen: „Für die orphischen Hymnen resultirt, daß sie Mysteriengebete aus der spätern Zeit seyn müssen. Die Form aber ist noch ganz orientalisch, denn die Gebote der Zoroastrischen Religion, die Herodot dieses Characters wegen Epoden nennt, sind noch ganz in diesem Geist verfaßt, voller Aus- und Anrufungen und rühmender Prädicate des Gottes, an den das Gebet gerichtet ist. (Ganz dieselbe Form findet man in den Hymnen der Veda's). Und S. 344. bemerkt Wagner: „die orphischen Hymnen oder Opfergebete, was sie eigentlich sind, mögen sie nun verfaßt oder gesammelt seyn von wem sie wollen, tragen in sich Spuren, daß sie für den Cultus bestimmt gewesen und enthalten den ganzen Ideenumfang des Sabaismus. Die Götter, denen diese Gebete — jedem mit besonderm Rauchwerk — dargebracht wurden, sind die Himmelskörper, aber alle schon ins menschliche Leben hinabgezogen. Die Hymnen werfen ihre ursprünglichen und spätern Prädicate mit einem gewissen Wortschwall durcheinander, und obschon die spätern den personifizirten Göttern zukommenden Prädicate eine Vielheit von Göttern zu bezeichnen scheinen, so heben doch die alten, echtsabäischen Prädicate diese Vielheit wieder auf, indem sie Alles auf ein paar Grundideen reduziren." Da nun die dionysischen Mysterien ihren ägyptischen Ursprung nicht zu läugnen vermögen, ebensowenig aber das hohe Alter des Dionysuscultus in Griechenland sich bestreiten läßt, so wird ein gemäßigtes Urtheil nicht alles, was die Bezeichnung orphisch an sich trägt, als apocryphisch und als das Machwerk eines spätern von alexandrinischer Philosophie geschwängerten Zeitalters verdächtigen wollen.

Orphnäus (Ὀρφναῖος: Dunkel), einer der Rappen des Pluto, des Herrschers im Schattenreiche Claud. Rapt. Pros. I, 282.

Orphne (Ὀρφνη: Dunkelheit Hes. Th. 1039.), eine Nymphe der Unterwelt, mit welcher der Höllenfluß Acheron den Verräther Ascalaphus (die an verborgenen Orten sich aufhaltende Eidechse) zeugte Ov. Met. 5, 539. Muthmaßlich ist Orphne nur ein Präd. der Proserpine furva, wie sie bei Censorin (17.) heißt.

Orsedice, s. d. folg. Art.

Orseis (Ὀρσηΐς: die rückwärts gewandte sc. Luna, ein weiblicher Hercules

μελαμπυγος, vgl. ὀρσο-θυρα Hinterthüre Odyss. 22, 126. ὀῤῥος i. q. πυγη, podex), Gemahlin des männlichen Mondgotts Hellen, Mutter der niedern Elemente: Erde (Dorus sc. durus, dessen Repräsentant die Eiche — δρυς=δορυ, robor = robur), Luft (Aeolus) und Wasser (Xuthus vgl. d. Art.) Apld. I, 7, 2. Nur das Feuer hat sie nicht erzeugt, denn Orseis ist die σκοτομηνις die lichtfeindliche, winterliche, deren Wirksamkeit in der Herbstgleiche beginnt, im Zeichen der „Waage", welche die „Jungfrau" in der Hand hält, daher muthmaßlich die „richtende" 'Ορσε-δικη die Tochter des Cinyras Apld. III, 14, 3. (die Aphrodite καλλιπυγη) und die „gesetzgebende" 'Ορσι-νομη, des „Gesetzverbreiters" Eurynomus Tochter Diod. IV, 78. mit der Oreis Ein Wesen, nur die Prädicate dieser letztern sind.

Orsilochus ('Ορσι-λοχος: der von rückwärts antreibt, Stw. ὀρω sich erheben und λοχος Hinterhalt), vielleicht der Sol hibernus, weil die Sonne um die Herbstzeit rückgängige Bewegung macht? Sohn des sommerlichen Diocles (Διο-κλης: Zeus Ruhm?) und Bruder (Präd.) des saturninischen „Dunkelmanns" Crethon Iliad. 5, 541. heißt auch Sohn des Idomeneus Od. 13, 259 — 67., weil dieser nicht bloß Enkel sondern auch Präd. des cretischen Zeus. Ein dritter Orsilochus war Sohn des Alpheus (Zeus als Stier אַלְּפָה bos), König (Landesgott) in Messenien und des Διο-κλῆς Vater (Präd.) Iliad. 5, 547. Ein vierter war jener Trojaner, welcher mit Aeneas (Jupiter Latinus), nach Latium ging Aen. 11, 636. 690.

Orsinome, s. Orseis.

Orthäa, } s. d. folg. Art.
Orthanes, }
Orthia, }

Orthus ('Ορθος) oder Orthrus ('Ορθρος) d. i. der gerade sc. Sol erectus, die vertical scheinende Solstitialsonne zum Unterschiede von der schräge scheinenden Aequinoctialsonne (λοξιας). Orthus, Orthros hieß darum der — wegen der zwei Sonnenwenden — zweiköpfige Hund (vgl. d. Art.), welcher die (Sternen-) Heerden des Geryon bewachte Hes. Th. 308. Apld. II, 4, 10. Eigentlich ist er die Sonne im winterlichen Solstiz des „Wassermanns", welchem das herbstliche Schlangengestirn vorhergeht, daher die „Schlange" Echidna (s. d.) seine Mutter, aber mit ihm erzeugte sie sein alter ego den „Löwen" von Nemea (Hes. Th. 326. d. i. das Sommersolstiz. Der Löwentödter Herakles erschlug ihn (Hes. Th. 293.), wie der ältere Thaut den jüngern, der hundsköpfige Anubis oder Hermes ἀργειφοντης den 'Αργος, welcher letztere bei Ovid Rinderhirt, bei Homer (Od. 17, 291.) noch der Hund ist. Weil der befruchtende Sonnenstrahl durch den Phallus erectus — die Herme mit vorstehendem Schamgliede — verbildlicht wurde, darum hieß der neben Venus in Athen verehrte Priap 'Ορθανης, auch Ορθακης (Strab. XIII, 588.). Die Grundbedeutung bleibt aber stets die astrische von dem verticalen Stand der Sonne um Jahresmitte. Um diese Zeit heißt auch die Mondgöttin nicht mehr Λοξω (s. Calim. in Dian. 292.), sondern 'Ορθια und 'Ορθωσια, nämlich Artemis auf Tauris, die durch Jungfrauenopfer und von den Spartanern und Arcadiern durch blutige Geißelungen (Xen. Lac. 2, 10. Pind. Ol. 3, 52. Lycophr. 1331.) allein zu sühnende. Dann ist sie auch jene 'Ορθαια, welche von den Atheniensern um eine Pest abzuwehren — also im Sommersolstiz, wo die Glut des Sirius Seuchen bringt — auf dem Grabe des Cyclopen Geräslus geopfert wurde. Denn, wie Iphigenie, war auch Orthäa nur ein Präd. der Göttin, der sie geopfert wurde. Eine Tochter des Hyacinth nennt sie der Mythograph (Apld. III, 15, 8.), weil Hyacinth, durch Apoll getödtet, der durch die Sommerglut verdorrte Dionysus ἀνθης, der Repräsentant des blumenreichen Frühlings war.

Orthrus, s. d. vor. Art.

Orus ('Ορος אוֹר lux), Sohn (Präd.) Lycaon's (Zeus λυκαιος) Apld. III, 8, 1.

Osiris ('Ο-σιρις), auch 'Ι-σιρις (Hellanicus bei Eusebius Pr. Ev. I, 10.) ist

der ägyptisirte Feuergott Schiba I-suren, Gemahl der Parvati Isani (s. d.) oder dessen Präd. der Sonnengott Surya in Indien — das Etymon ist swar, שחר σειριάω leuchten — Gemahl und Bruder der Mondgöttin Isis, als Sonnengott; seine Wanderungen durch den Zodiak daher zu Anfang des ägyptischen Jahres im Zeichen des „Löwen" im Sommersolstiz beginnend; reist in Begleitung der Musen (d. i. der Monatstheile) nach Indien, wie der von den Griechen mit ihm verwechselte Dionysus, (die deshalb auch Osiris als Weinerfinder rühmten, obschon die Aegypter die Traube für das Product des bösen Typhon halten). Unter Indien ist aber der Osten, der Morgen des Jahres zu verstehen. In Indien, heißt es dann, geht die Sonne zuerst auf. Unter andern begleiteten ihn Pan, der Repräsentant des Zeichens der „Steinbock", so wie Anubis, der Solstitialhund im Zeichen des „Löwen" und Macedo, der Solstitialhund im entgegengesetzten Solstiz, wo die Sonne im Zustande des Wachsens ist (s. d. Art. Macednus), auch Maro (s. d.) der Lehrer des Weinbau's (Dionysus μαρων) und Triptolemus, der Erfinder des Getraides vgl. Diod. I, 18. Bei seiner Rückkehr trifft Osiris den (Aequinoctial-) Widder in der libyschen Wüste an (Lucat. ad Stat. Theb. 3, 476.). Nach dem längsten Tage wird er von Typhon, seinem gegnerischen Bruder besiegt, und weil nun die finstere Jahrhälfte eintritt, in die Haut eines Bären (s. d. Art.) gesteckt, oder von den 72 Gesellen Typhons in 14 Theile zerstückt, in den Nil geworfen, von denen das letzte — der Phallus, weil ihn der Fisch Labon verschlungen hatte — allein nicht aufgefunden werden konnte. Die Bedeutung dieser Mythe ist: Im feuchten Winterhalbjahr ist Typhon, der Beherrscher der Meereswüste mächtig, die Vegetation erstorben, daher also auch das Organ der Fortpflanzung das einzige unauffindbare Glied vom zerstückten Leichnam des Osiris. Als Jahrgott ist er ein Sohn des Zeitschöpfers Kronos und der Urfeuchte, der „fließenden" Rhea, denn alle Dinge entstehen aus dem Wasser. Das Grabmal des Osiris zeigte man in den verschiedenen Nomen Aegyptens, überall wo man am Jahresende die mysteriöse Todtenfeier der abgestorbenen Zeit beging. Zu Memphis, Abydus, Busiris u. s. w. Selbst nach Phönizien, Griechenland und Italien verbreitete sich dieser Cultus des Osiris, insonderheit ward er zu Byblus, Corinth, Tithorea, in Phocis und in Rom angetroffen (Herod. II. Paus. Apul. Met. 11.) in letzterer Stadt jedoch in der Kaiserzeit mit dem Todtengott Serapis (s. d.) verwechselt. Vorzügliche Heiligkeit aber genoß jenes ταφος 'Οσῖριδος auf der Insel Philä an der Grenze Nubiens, bei welchem man die heiligsten Eide schwur. Die Insel war nur den Priestern zu betreten erlaubt. Das Grab des Gottes war mit 360 Gießgefäßen umgeben, welche dazu verordnete Priester täglich (doch wohl nur eines derselben?) füllen mußten — was wieder auf Todtencult hinweist, wobei die Libationen durch Milchaufguß geschahen (Aeschyl. Pers. 590 — 93. Soph. El. 894. Eur. Or. 115.) — und sie unter Wehklagen (θρηνειν) die Namen der Götter (Diod. I, 22.) eigentlich der Wochentagsgötter, unter welchen Mendes als der achte die sieben in seiner Person umfaßt, Monatsgötter, deren Reihe Hercules Som beschließt, und Wochengötter (die 50 Söhne des Aegyptus?) anriefen (s. Gatterer Comm. I. de Theog. Aegyptior.). Dieses tägliche Klagen deutet auf Osiris als Tagesgott hin (σπερμα συγγενες ἡμερας, wie die Inschrift auf der Säule des Osiris lautete Diod. I, 27.), seine 360 Gefässe aber, daß er alle Tage in seiner Person repräsentire d. h. Jahrgott sey; die verschiedenen Tage des Jahrs durch die gleiche Anzahl seiner Priester personifizirt. Das Klagen darf demnach nicht im wörtlichen Sinne zu fassen seyn, sondern als ein Ansagen der Zeit, die Milchgefäße — von Diodor χοας genannt, von andern in derselben Verbindung ὑδρεια — sind Wasseruhren, wie Macrobius dergleichen (Somn. Sc. I, 21.) beschreibt. Die Dauer des Abflusses der Gefäße betrug demnach 24 Stunden — wie etwa bei den Fässern der Danaiden eine Woche — die tägliche Klage der Priester die Anzeige eines wieder hingeschwundenen Tages. Daß Diodor den Ausdruck „täglich" (καθ' ἑκαστην ἡμεραν) braucht, ist seiner oftmaligen Un-

kunde der Sachen zu verzeihen. Von einem Zwecke, der bei dem Anfüllen der Gefäße zum Grunde lag, wußte er nicht. Daß alle Tage gefüllt wurde war in diesem Zweck enthalten, daß aber täglich alle Gefäße gefüllt würden, war in diesem Zwecke nicht enthalten. Da aber 359 Gefäße demnach überflüssig gewesen wären, so ist anzunehmen, daß die Zahl der bereits gebrauchten Gefäße die der bereits hingeschwundenen Tage des Jahrs errathen lassen sollte. Die Priester bedurften der vielen Gefäße zur Bezeichnung der Vielheit der Wiederholungen ihres Ausrufens. Nach der Anzahl der Gefäße wurden die dahingeschwundenen Theile des Jahrs bestimmt. Des Tagesgotts Tod wurde also während des Jahrs 360mal beklagt. Wenn Herodot f. *θρηνειν* den Ausdruck *τυπτεσθαι* gebraucht, so will er mehr die Geberdung, womit ein Sprechender seinen durch Worte vermittelten Ausdruck des Beklagens zu begleiten pflegt, als den Begriff des Beklagens unmittelbar bezeichnen. Unter denselben Umständen wie auf der Insel Philä, nur in anderer Gestalt kömmt die Zahl der 360 noch einmal vor: „In der Stadt Acanthus stand ein großer Tempel des Osiris (*Ὀσιριδος ἱερον* Strab. XVII.) und ein durchlöchertes Gefäß das — 360 Priester täglich mit Nilwasser füllten (Diod. I, 97.). Auch hier das *καθ' ἑκαστην ἡμεραν* ohne zu bestimmen, ob alle Priester zugleich oder jeden Tag ein anderer Priester füllte! Wahrscheinlich, daß, wie oben die Zahl des Gefäßes hier die Zahl des Priesters der Einheit des Osiridischen Zeitcyclus parallel läuft. Darum verrichten 360 Menschen ein Geschäft das ein Einziger verrichten konnte; und darum füllen zu Acanthus 360 Priester so wie zu Philo 360 Gefäße gefüllt werden. Dornedden, aus dessen „Phamenophis“ wir diese Deduction entnehmen, vermuthet, daß die Priester — damit man entnehmen konnte, ob dieser oder jener in der Ordnung des Anfüllens der dritte oder vierte u. s. w. gewesen sey — Unterscheidungszeichen gehabt, da man ohnehin weiß, daß sie vom Kopfe bis zum Fuße mit Zeichen bedeckt waren, und die Bilder und Namen der Götter, in deren Dienst sie standen, trugen. Vielleicht gewährt auch hier noch Macrobius einiges Licht? Dieser redet (Sat. 18.) vom Dionysus der Griechen, identisirt diesen mit dem Osiris und will unter Beiden die Sonne verstanden wissen. Macrobius unterscheidet dort nach den verschiedenen Jahrszeiten einen Osiris infans (Wintersolstiz?), einen Osiris adolescens (Frühlingsäquinoctium?), einen Osiris plenissima effigie barbae (Sommersolstiz?) und einen Osiris senex (veluti senescenti quarta forma deus figuratur), also die Herbstgleiche? Da man aber zu Philä das Jahr im Sommersolstiz eröffnete, so darf man nach der Verschiedenheit des Jahresanfangs die Ordnung bei Macrobius billig verändern. So wird am ersten Gefäße ein Osiris infans, am 90sten etwa ein Osiris adolescens, am 180sten ein Osiris vir und am 270sten ein Osiris senex stehen. Dieser letztere ward um die Zeit wo (nach Macrobius) das Herbstäquinoctium einfiel, aus dem verschlossenen Tempel hervorgeholt (proferunt ex adyto die certo) und dem Volke gezeigt zum Zeichen, daß das Jahr bis zur Herbstgleiche vorgerückt sey. Dieser Zeitpunkt war ein Festtag des mit dem Stabe gebornen d. h. entstehenden Osiris (bei Plutarch: *ἀγουσι γενεθλιον βακτηριας ἡλιου* sc. *Ὀσιριδος*). Die Einwendung, daß 360 Gefäße kein vollständiges Sonnenjahr bezeichnen, beseitigte man in Aegypten durch die fünf Schalttage, an deren erstem Osiris geboren seyn sollte, so wie seine Geschwister Arueris, Typhon, Isis und Nephthys an den vier folgenden Tagen (Plut. de Is. c. 12. Diod. I, 13.). Diese fünf Epagomenen entstanden, wie der astronomische Mythus erzählt (vgl. d. A. Epacten), dadurch daß der Vorsteher nicht nur des Raumes sondern auch der Zeitgrenzen, nämlich der Dämmerungsgott Hermes der Isis im Würfelspiele den 70sten Theil von jeder ihrer Beleuchtung abgewinnend, jene Schalttage gebildet hatte. Osiris ist also der höchste der Götter der Tage, der Woche, der Monate, darum gehört ihm die Zahl 360. Er ist aber auch der Herrscher von fünf hinzugekommenen Ergänzungstagen, also — das Sonnenjahr, vorzugsweise aber in der sommerlichen Hälfte mächtig — denn die Schlange oder der Bär Typhon herrscht im Winter — daher seine

Stiergestalt, und seine irdischen Abbilder waren drei geheiligte Stiere: Apis in Memphis, Mnevis zu On (Heliopolis) und Onuphis zu Hermunthis und Oberägypten. Alle drei Stiere verdanken ihren Namen dem Wasser: Apis (v. skr. ap ἐπω fließen), M=nevis und O=nuphis (v. נוף νάνω fließen), denn Osiris ist auch als Nil aufgefaßt, als Symbol der durch das Wasser befruchtenden Sonnenkraft. Zoega (Numi Aeg.) will sogar den Osiris nur als Personification des Nils aufgefaßt wissen. Die Trauer um den Tod des Gottes bezieht sich demzufolge auf die Abnahme des befruchtenden Stroms, die Freude über das Wiederfinden auf das Anwachsen des Nils, denn dieser ist der Beglücker des Landes. Daher die Heiligkeit des Nilwassers und sein alleiniger Gebrauch bei gottesdienstlichen Libationen, daher die Geweihten in die Mysterien des Osiris selbst nach dem Tode noch sich die Kühlung des Nilwassers wünschten. Die gewöhnliche Meinung ist aber stets die von Osiris als Personification der Jahressonne geblieben. Osiris in der Sommerwende geboren wächst bis zur Herbstgleiche und schwindet in der Winterwende. In der Zeit zwischen beiden Solstitien ist die Vegetation von der Glut Typhons zerstört und der Nil zieht heran. Aber bald sieht er auch das Abnehmen des Nils bis nahe zu seinem Verschwinden. Von der Geburt an ist er Zeuge des abnehmenden Tages; die Sonne, deren Symbol er in dieser Zeit vorzugsweise ist, fällt immer tiefer unter den Gesichtskreis bis sie am tiefsten gesunken ist. Dann heißt es: Osiris stirbt. Seinen Tod soll dann sein gegnerischer Bruder, Typhon, verursacht haben, bald dadurch, daß er mit 72 Gehülfen ihn überfiel und zerstückte, bald wieder dadurch, daß er ihn durch List in einen Kasten lockte, und ihn dann ins Meer werfen ließ. Die eigentliche Zeit des Kampfes fällt in die Monate April bis Juni, wo alles vertrocknet und Glutwinde in Libyen's Wüsten die Luft erhitzen, Schlangen und Scorpione wüthen. Um die Krebswende, wo mit der Wahrnehmung des anwachsenden Nils das Jahr in Aegypten eröffnet wird, ist Osiris geboren, scheidet in der Steinbockwende von der Oberwelt, lebt aber in der Gestalt des Apis eingehüllt unter den Irdischen fort (Diod. I, 85.). Wenn der herbstliche Osiris mit der Winterwende verschwand, so wurde er in sieben Umgängen um den Tempel — soviel als Monate, diesen eingeschlossen, bis zur nächsten Sonnenwende sind — feierlich aufgesucht und nicht gefunden (Plut. de Is. c. 52.). Da aber Aegypten eine doppelte Saat= und Erntezeit hat, vom Februar bis zu Anfang Juli, wo geerntet wird, und die zweite vom Ende September bis in den November, so muß auch Osiris zweimal sterben und Isis zweimal jährlich um ihn trauern. Der erste Tod fällt in die Typhonische Glutzeit in den Juli, wo Isis dürstet, das ganze Land nach Wasser verlangt. Die 72 Tage bevor Osiris aus seinem Schlafe erwacht, sind seine Mörder. Endlich aber erwacht Osiris, der Nil verläßt sein Bett und schäumt über. Bevor jedoch die Sonne ins Zeichen des Löwen tritt, ist die Heilflut noch nicht da, im Solstiz hat sie ihren höchsten Stand erreicht, der Nil überschwemmt das Land, und bei Eintritt der Herbstgleiche werden die Schleußen unter dem Zujauchzen des Volkes geöffnet. Die Glut schwindet, und Typhon, das Bild der Dürre und Krankheit ist vernichtet. Wenn aber die Sonne ins Zeichen des Scorpions tritt, Aegypten ganz unter den Wassern liegt, die Tage abnehmen, die dunkle Zeit sich naht, dann beginnt der zweite Tod des Osiris, die Herbsttrauer um ihn. Jetzt ist Typhon das verhaßte Meer, Verfinsterer der Sonne und Winter, Osiris aber die besamende Kraft, jedoch sich nicht äußernd, er liegt gleichsam im Wasserkasten begraben. Lavon der Fisch — der Repräsentant des Typhonischen Meeres, daher der Fischgenuß, wie die Schifffahrt in Aegypten verabscheut — verschlingt jetzt des Osiris-Phallus. Das sind die Aecker= und Trauerfeste des Herbstes am 17. des Monats Athyr (Dunkelmonat), welcher etwa dem 13. November entspricht, wo Osiris zum andern Male den Tod durch Typhon leiden muß d. h. wenn das Saatkorn in die Erde hinabgeht. Dann erschallt Klage im ganzen Lande, Isis sucht in schwarzer Kleidung (die winterliche Dunkelheit) den Osiris d. h. man sehnt sich nach der rückkehrenden Sonne, die

sobald der Fluß in sein Bett zurückgetreten, der Saat Gedeihen verleihen soll. Mit dem 11. des Monats Tybi (*Τυβι* v. טוב reverti), welcher dem 6. Januar entspricht, beginnt endlich die Jubelfeier, Osiris ist gefunden d. h. die Sonne kommt wieder aufwärts, die junge Saat keimt hervor. Zu Sais im Tempel der Neith, welche von sich sagt: „Ich bin das Gewesene, Seyende und Werdende“ wurden, nach Herodot's Bericht (II, 170.) die Leiden (*τα παϑεα* c. 171.) und das Begräbniß (*αἱ ταφαι* c. 170.) des Osiris, eben weil sie Ende und Wiedergeburt des Jahrgotts verbildlichten, als Mysterien dramatisch dargestellt. Der im Grabe liegende Gott ist ein Sinnbild der abgelaufenen Zeit. Bei seinem Erwachen erscholl die Stimme: der Herr des All's ist erschienen! (*ἁπαντων κυριος εἰς φως προεισιν* Plut. de Is.), denn alle andern Götter sind nur Theile des Osiris, einzelne Theile des Jahrs, darum ist Osiris Herr des All's, denn wenn er auch zu schlafen scheint oder im Grabe liegt und Typhon sich der Zeitherrschaft bemächtigt hat, lebt Osiris als Richter in der Unterwelt fort. Die bildlichen Denkmäler des Osiridischen Mythenkreises auf den Tempelsculpturen von Philä (Descr. de l'Eg. I, pl. 23. Nr. 1. vgl. mit Herod. II, 13.) erläutert Creuzer, welcher diese Hypothese von dem zweimaligen Tode des Osiris und der zweimaligen Trauer der Isis um ihn, veranlaßt durch die doppelte Saat- und Erntezeit der Aegypter rc. aufstellt (I, S. 269 ff.), wie folgt: „Im ersten Bilde tritt herein eine Person in ägyptischer Tracht, mit gewöhnlicher Kopfbedeckung, die Hände gleichsam bittend emporhebend. Vor ihr steht ein Mann mit dem Ibiskopfe (Hermes). In der Hand hält er einen sägeförmigen langen Stengel, der sich am obern Ende niederbeugt und in drei verbundene Linien ausläuft. Auf diesem Stengel weist Hermes einen Abschnitt bedeutend nach, indem er auf den im Mittelpunkt sitzenden, zwar menschlich gestalteten, aber am Nilschlüssel (dem Henkelkreuz) und sonst als Gott nicht zu verkennenden Osiris blickt. Dieser hält einen stumpfen Kegel unter jenem Stengel, sichtbar um ihn zurecht und in Ruhe zu bringen, wodurch dann der von Hermes gesuchte Abschnitt bestimmt werden wird. Hinter ihm erscheint Isis und hält, wie jene erste Person, gleichsam bittend, die Hände empor. In diesem Relief scheint die erste männliche Person, der bittende Aegypter Repräsentant des ganzen Volkes zu seyn, das den Himmel für das kommende Jahr um Segen bittet. Der Ibisköpfige ist der heilige Schreiber des Osiris und der himmlische Meßkünstler Hermes, welcher den Herrn der Natur, den Osiris, hindeutend auf den Nilmesser, um die Bestimmung des Wasserstandes befragt. Der sitzende Osiris ist eben beschäftigt, durch eine Bewegung seiner Hand den Nilmesser auf seinen Ruhepunkt zu bringen und den Nilstand zu entscheiden. Hinter ihm nimmt sich die fürbittende Landesmutter Isis des hilfsbedürftigen flehenden Aegypters an. Ein anderes Relief, muthmaßlich die Periode der rückkehrenden Nilflut und deren segensreiche Folge darstellend, findet sich unter den Sculpturen an der Nordseite des Seitensaals vom kleinen Tempel, südlich vom Pallaste zu Karnak (Descr. de l'Eg. Ant. II. Thebes pag. 273. und dazu pl. 64.). Auf einem Bette ruht eine männliche Figur eingehüllt in ein Löwenfell. Sie ruht und stützt ihren Kopf auf den rechten Arm. Ueber dem Ruhenden schwebt ein chimärischer Vogel, dessen Leib dem äthiopischen Geier gleicht, der Kopf zeigt einen Jüngling mit einer symbolischen Mütze. Am Bauche tritt ein mächtiges Zeugungsorgan hervor. Zwei Frauen (die himmlische und die irdische Isis oder die helle und die dunkle Mondgöttin) stehen an beiden Enden des Bettes, die eine mit der Kugel (Vollmond) und den Kuhhörnern (Neumond) auf dem Kopfe, die andere mit einem sehr verlängerten Rechteck, worauf eine Vase steht. Sie scheinen den Ausgang der Scene abzuwarten. Hinter der am Fuße des Bettes stehenden Isis erscheinen zwei Reihen stehender Personen, eine über der andern. Die in der Mitte haben Frauenleiber und darauf symbolisch verzierte Schlangen, die zwei ersten haben Mannskörper mit Froschköpfen. Die beiden andern scheinen ägyptische Gottheiten zu seyn, nämlich der am Ibiskopfe kenntliche Thoth und der an seinen zusammengedrückten Beinen eben so kenntliche Harpocrates. Letzterer

hält einen Stengel, worauf ein Lotusblatt befindlich, in den Händen. Die Hieroglyphe welche das Wasser bezeichnet, findet sich mehrmals neben den Figuren, theils in den Inschriften, die das Bildwerk einschließen. Die Frauen mit Schlangen und Froschköpfen haben an ihren Sandalen Schakalköpfe. Hinter der Isis am Fuße des Bettes steht ein falkenköpfiger Mann, der im Begriff ist, mit einer Keule ein gefesseltes Männchen mit einem Hasenkopfe, das jener mit der linken Hand an den Ohren faßt, zu erschlagen. Hinter ihm steht ein Priester, der eine Gabe von zwei Vasen bringt, an denen unten heilige Bänder hängen. Hinter dem Priester stehen wieder Männer und Frauen mit Schlangen- und Froschköpfen wie die obigen. Unter diesem Bildwerke erscheint eine Zeile von großen Hieroglyphen und eine Friese, zusammengesetzt aus Sperbern, niederkauernden Gottheiten und hieroglyphischen Legenden. Die französischen Gelehrten (p. 274 sq.) beziehen dieses Bildwerk auf den Nil und Aegypten; der liegende Osiris bezeichne den erwachenden Nil, die Löwenhaut beziehe sich auf das Zeichen des Löwen, wenn jene Epoche eintritt. (So sieht man bei Zoega de obelisc. p. 320. einen Löwen, der auf seinem Rücken die Osirismumie hat, und damit dem Meere zuschreitet). Jener chimärische Vogel deute den Trost an, daß mit dem flutenden Nil aus Aethiopien Fülle und Fruchtbarkeit herabkomme. Sein Jünglingskopf bezeichne die um dieselbe Zeit wieder verjüngte Natur. Das Hasenopfer zeige die Jahreszeit an, wo der Hase die Ebene verlassen und auf Höhen Schutz suchen muß. Die schlangen- und froschköpfigen Figuren mit den Schakalsköpfen an den Füßen deuten an, daß mit dem flutenden Nil Schlangen — in dem Bilde sind Wasserschlangen angegeben — und Frösche weggeschwemmt werden, und daß sie ihre Zuflucht in der Wüste, dem gewöhnlichen Aufenthalt der Schakals suchen müssen. Das ägyptische Land ist bezeichnet durch eine von den Figuren der Isis, die so lebhaften Antheil an dem ganzen Hergang zu nehmen scheint. Die Darbringung der Gefäße bezeichnet etwa die Spende (das Trankopfer) von der anfangenden Nilflut und darauf bezieht sich auch der Ibisköpfige. Denn der Ibis gilt für ein Symbol der Nilflut (weil er das Ungeziefer wegfrißt, das im Nilschlamm nach abgelaufener Flut zurückbleibt). Mit dieser Erklärung seyen auch die Hieroglyphen des Wassers und der im Bildwerke gleichfalls wiederholten Lotussträuße übereinstimmend." Obgleich die ägyptischen Priester keinen Bart trugen, so findet man doch Osirisbilder mit dem Bart z. B. der thronende Osiris in zahllosen Abbildungen, wo er die (Dämonen der Unfruchtbarkeit verscheuchende) Geißel und den (Phallus-) Stab führt (s. Hirt Bild. d. ägypt. Gotth. Taf. 8. fig. 56.). Ferner: Osiris als Richter in der Unterwelt in den bekannten Vorstellungen des ägyptischen Todtengerichts (vgl. d. Art. Malerei III, S. 94.). Hier darf das Bärtchen nie fehlen. Wo dies dennoch der Fall ist, wie z. B. in der Vorstellung, die Creuzer im Atlas zur „Symb." Taf. 15, 2. aus der Descr. II, pl. 35. gibt, ist es alte Verstümmelung oder Fahrläßigkeit des neuen Nachbildners. (Böttiger's „Amalthea" II, S. 181.). Osiris als Urmumie ist zwiefach aufgefaßt, zuerst der in vollkommener Mumiengestalt aufrechtstehende Gott (wie auf der Bembinischen Tafel auf der dritten und untersten Reihe); dann der auf der löwenförmigen Todtenbahre liegende, den Anubis, über ihn hingebeugt, behandelt (Descr. de l'Eg. Ant. II, pl. 92. und daraus auch bei Hirt üb. d. Bild. Taf. 6. Fig. 53. worüber Creuzer im Comment. Herod. I, p. 353. nachzulesen ist). Auch der auf Mumiensärgen aus Sycomor angeschnitzte Osiriskopf, an dessen Kinn der künstliche Bart sitzt, gehört hieher (s. Böttiger, Arch. d. Mal. S. 53.). Endlich noch der Osiris-Canobus. Bekanntlich vereinigt sich der das heilige Nilwasser symbolisirende Nilkrug auch mit dem Sonnen- und Herrschersymbol des Osiris, indem ihm ein Osiriskopf aufgesetzt wird. Daher die dem Osiris den Canobus überreichende Sphinx in der Descr. de l'Eg. Ant. T. II, pl. 36. Da hat nun der Osiris-Canobus stets den angesetzten Bart. Dieser als Andeutung der Lebenskraft und männlichen Vitalität ist dem Repräsentanten des zeugenden Prinzips unerläßlich. Da eine Sage dem von Typhon castrirten Osiris bei

seiner Wiederbelebung erst das von der Isis aufgefundene männliche Glied wieder ansetzen ließ (s. Hirt Bild. d. äg. Götth. Taf. 8. Fig. 61. Taf. 9. Fig. 60. 62. nach den Bildw. in der Descr. de l'Eg.), und daher gerade bei Osiris, wo er im Königsornat bekleidet erscheint, also ohne Andeutung des unzweideutigsten Zeichens der Mannheit, welches in so vielen Bildern ithyphallisch erscheint, ein anderes Zeichen der Mannheit gleichsam unerläßlich war, so dürfte darin der Grund liegen, daß Osiris, der Herrscher der Unterwelt, eigentlich nie ohne diesen Bart-Zusatz gebildet werden konnte (Böttiger „Amalthea" II, S. 182.).

Ostera, Oster oder Eostar eine von den alten Sachsen und Angelsachsen (Bedae de tempp. rat. c. 13.) verehrte Frühlingsgöttin, nach welcher noch in Niedersachsen die Platz- und Ortsbenennungen Osterbeck, Osterborn, Ostergard (welchen Namen auch eine schwedische Insel trägt), Osterhagen, Osterhofen, Osterholz (in der Gegend von Seinsheim), Osterkuppe (in Thüringen), Osterloch (eine Höhle im Landgericht Sulzbach) unweit davon der Markt Osternohe, Osterrode, Osterwald, Osterwiese, das Ostravorwerk bei Dresden ꝛc. den Namen erhielten. Der Osterstein im Blankenburgischen — von einer Höhe von 18 Fuß, 40 Fuß im Durchschnitt — hat behauene Löcher, welche anzeigen, daß dort vielleicht der befestigte Altar und das Bild der Göttin gestanden habe. Bei Osterrode fand man im Jahre 1781 ein Mauerwerk von 30 Fuß im Umkreise, dessen Mitte hohl, vielleicht zum Stand des Altars eingerichtet war (Rathlof Gesch. der Grafsch. Hoya III, S. 30.). Das Hauptfest dieser Göttin wurde im April gefeiert, wovon derselbe den Namen Ostermonat bekam, welchen er auch behielt als Carl der Große den Monaten deutsche Namen gab. Bei diesem Feste wurden die Osterfeuer auf den Anhöhen angezündet. Damit suchte man das Vieh gegen Seuchen zu hüten. (Es wird wohl wie das gleichzeitige Feuerfest auf Lemnos sühnende reinigende Tendenz gehabt haben.) Das Feuer wurde durch Reiben zweier Hölzer entzündet. Schon der Name der Göttin bedeutet Licht (Aust, Ost = Ἠώς, dor. Ἀώς litth. auszna Morgenröthe). Ihr Tempel war wie jener der Vesta, rund (Barth altt. Rel. I, S. 120.). In den ihr geweihten Hainen bediente man sich bei den dargebrachten Opfern des ihr geheiligten dort von den Priestern aufbewahrten Horns (Bodonis chron. p. 391.). Den noch jetzt herrschenden Volksglauben, daß Wasser, das am Ostermorgen geschöpft wird, heilkräftig sey, will J. Grimm (D. M. S. 182.), auf jenes heidnische Ostrafest zurückführen. „Weißgekleidete Jungfrauen, die sich auf Ostern zur Zeit des einkehrenden Frühlings in Felsklüften oder in Bergen sehen lassen, gemahnen an die alte Göttin."

Osymandias, s. Memnon.

Otrera (Ὀτρηρα: die Eilige), Amazone Schol. Apollon. 1, 1033. oder Gemahlin des Mars, welche den Dianentempel in Ephesus baute Hyg. f. 225. Sie ist eigentlich selbst Diana, und nur ein Präd. dieser am Firmamente schnell dahinschreitenden Sternenkönigin mit den schnell treffenden Strahlenpfeilen.

Otreus (Ὀτρεύς: Velox), ein König in Phrygien, welchem Priamus gegen die Amazonen zu Hilfe kam Iliad. 3, 184. Da letzterer Apollo πριαπαῖος, so ist Otreus, welcher im Namen den schnell dahinschreitenden Sonnengott mit den schnell treffenden Strahlenpfeilen verbildlicht, mit ihm identisch. Sein Kampf gegen die Amazonen ist wie jener gegen den Neptuniden Amycus (s. d.) Val. Flacc. 4, 162., der Streit der Wärme und Feuchte, Hercules gegen Antäus, der Kampf der sommerlichen Jahrhälfte gegen die feuchte winterliche um die Zeitherrschaft.

Otrynteus (Ὀτρυντευς: Städteverwüster), Präd. des Mars, als besondere Personification desselben ein Heros in Mäonien, welcher mit einer Najade den „starken" Iphition zeugte Iliad. 20, 382 — 85.

Otto (Sct.) wird abgebildet: als Bischof, aus Pfeilen Nägel schmiedend.

Otus, s. Aloeus.

Oxyderco (Ὀξυδερκω: die Scharfsehende), Präd. der Athene γλαυκωπις.

Oxylus (Ὄξυλος: der scharf sehende), Sohn (Präd.) des Ares als Sonnengott (ἠέλιος ὀξύς Hom. h. in Ap. 374.), gleichwie Helios seiner scharf brennenden Strahlen halber (ὀξειᾶν ὁ γενέθλιος ἀκτίνων πατὴρ Pind. Ol. 7, 70.) dieses Präd. erhielt. Wenn abweichend von Apollodor (I, 7, 7.) Pausanias (V, 3.) dem Oxylus den „blutigen" Hämon (Eur. Hecab. 89.) zum Vater gibt, so ist diese Verschiedenheit, erinnert Uschold (Bergk's Ztsch. f. Alterthwiss. 1843 S. 360.), nur dem Namen nach vorhanden, denn Hämon (Αἵμων) ist wohl nur ein Präd. des blutdürstigen Ares (μιαιφόνος Iliad. 5, 844.), dieser wieder als Vater des Harmonie liebenden Schwans (Cycnus) identisch mit Apollo, welcher Pest sendet und wendet, gleichwie zuweilen Mars auch Abwender des Unheils (Sophocl. Aj. 706.). Nun ist aber auf Rhodus Apollo τριόπης, folglich ist auch Oxylus, der vom delphischen Orakel den Heracliden auf ihrem Zug in den Peloponesus zum Führer bestimmte Τριόφθαλμος (Ottfr. Müller „Dor." I, 61.) — welchen die Sage nur deshalb von Aetolus abstammen läßt, weil αἴθων, αἴθολος ein Präd. der brennenden Sonne ist — identisch mit Apollo τριοψ. Nur dürfte das dritte Auge nicht mit Uschold als das den gewöhnlichen Augen zugegebene mittlere, zur Bezeichnung des Sonnenauges erklärt werden, sondern möchte wie der dreiköpfige Geryon und der dreibeinige numidische Hercules eine Anspielung auf die Dreitheiligkeit des ägyptisch = orientalischen Jahres (Diod. I, 11.) seyn.

Oxynius (Ὀξύνιος i. q. Ὄξυλος vgl. d. vor. Art.), Sohn (Präd.) Hectors (Conon. narrat. 46.), welcher selber der scharf sehende Sonnengott Apollo ἕκατωρ, ἑκαταῖος später zu einer besondern Persönlichkeit wurde.

☞ Durch einen seltsamen Zufall ist die vor dem Schlusse des Artikels „Oel" S. 302. aus dem 19. Capitel des Nicodemusevangeliums citirte Stelle nicht nur von dem Setzer einzuschalten vergessen worden, sondern auch dem Corrector die dadurch im Text entstandene Lücke unbemerkt geblieben. Sie folgt daher nachträglich:

„Seth sprach: Mein Vater Adam, als ihn sein Ende befiel, sandte mich, um das Gebet an Gott zu richten, ganz nahe an dem Thore des Paradieses, daß er mich führen möge durch einen Engel zum Baume der Barmherzigkeit, und daß ich nehme das Oel und salbe meinen Vater und er wieder genese. Das that ich, und nach dem Gebet kam der Engel des Herrn und sprach zu mir: „Verlangst du das Oel, welches Hinfällige wieder aufrichtet? Dies ist jetzt nicht mehr zu finden. Sage deinem Vater: Nach Verlauf von 5500 Jahren wird auf die Erde kommen der eingeborne Sohn Gottes und Mensch werden; dieser wird ihn salben mit solchem Oel und ihn wieder aufrichten: und mit Wasser und heiligem Geiste wird er ihn sowohl als seine Nachkommen taufen, davon wird er von jeglicher Krankheit geheilt werden."

—⊂○○○⊃—

ſ

R. M.









